

Österreichische militärische Zeitschrift

ÖSTERREICHISCHE

MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

V. STREFFLEUR,

K. K. GENERAL-KRIEGS-COMMISSÄR.

III. JAHRGANG.

ERSTER BAND.

(MIT 4 TAFELN, 2 KARTEN, 2 HOLZSCHNITTEN UND 1 DRUCKBEILAGE.

WIEN.

AUS DER KAISERL. KÖNIGL. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1862.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN IN WIEN.

Inhalt

zum I. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1862.

Mit 4 Tafeln, 2 Karten, 2 Holzschnitten und 1 Druckbeilage.

Erstes Heft.

Mit 1 Tafel.

Zweites Heft.

Mit 1 Karte und 1 Druckbeilage.

Drittes Heft.

Mit 1 Tafel.

Viertes Heft.

Mit 2 Tafeln.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Mit 1 Karte und 2 Holzschnitten.

Armee-Nachrichten.

Strategische Übersicht des österreichischen Kaiserstaates.

Im Frühjahre 1825.

Aus den hinterlassenen Papieren weiland Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl von Österreich.

Vorwort.

Die folgende Denkschrift ist für Leser bestimmt, welche mit der Wissenschaft und Kunst des Krieges, sowie auch mit der geographischen Beschaffenheit des österreichischen Kaiserstaates vollkommen bekannt sind. Daher wird beider nur in sofern erwähnt, als es die Deutlichkeit der darin aufgestellten Sätze fordert.

Wenn auf jedem Kriegsschauplatze eine einzige Operationslinie für die entscheidende erklärt wird, so versteht es sich keineswegs, dass des Feindes Unternehmungen ausschliesslich auf selbe beschränkt sein müssen.

Seine Hauptoperation kann zugleich von anderen in weniger wichtigen Richtungen begleitet und begünstigt werden. Es kann ihm frommen Zeit zu gewinnen, und dazu seine ersten Unternehmungen nicht gleich nach dem entscheidenden Gegenstand zu wenden, wie z. B. bei Combinirung einer Operation mit Armeen, so von anderen Seiten vordringen, oder wenn es sich um Vereinigung von Verstärkungen handelt, die aus einer von der wichtigeren Linie entfernten Richtung kommen u. dgl. m.

Aber alle vorläufigen Einleitungen dürfen sich nur auf die unwandelbaren, aus der Natur des Krieges und dessen Schauplatzes hergeleiteten Gesetze gründen, nicht auf Combinationen beruhen, die sich lediglich auf vorübergehende Verhältnisse fussen.

Wer auch im Einzelnen und in Benützung des Zufälligen immer das Entscheidende zur Basis genommen hat, der läuft keine Gefahr von dem, welcher das Gegentheil befolgt.

Wer aber einen Umweg annimmt, nur sich gegen eine abweichende Unternehmung des Feindes zu schützen, kommt entweder auf der entscheidenden kürzeren Linie zu spät, oder versplittert seine Kräfte, will er sich durch ihre Vertheilung von mehreren Seiten zugleich verwahren.

I.

Die strategische Übersicht.

Die Oberflächengestalt des österreichischen Kaiserstaates wurde von der Natur bestimmt ausgezeichnet.

Es theilt ihn die Donau in zwei Theile, wovon jeder selbstständig ist, weil der Fluss nur so wenige, und zugleich so beschwerliche Übergänge darbietet, dass sich an den Besitz des einen Ufers nicht unmittelbar jener des andern knüpft, und nur durch die Gewalt über beide das Ganze des Staates bemeistert werden kann. So erscheint das Donauthal als dessen Schlüssel, als der Gegenstand, welcher den Kampf und zwar in dem Masse der Oberherrschaft über selbes entscheidet.

Letztere gewährt ausschliesslich der Besitz jener Punkte, bei welcher die Möglichkeit des Überganges über den Fluss mit der Vereinigung mehrerer in verschiedener Richtung ziehenden Strassen zusammentrifft.

Ihr Werth erhöht sich in dem Verhältnisse, als solch' ein Besitz gesichert ist und ausgedehntere Fähigkeit zum Manövriren verschafft.

Auf dem linken Ufer der Donau zerfällt die westliche Grenze des Kaiserstaates in zwei Abtheilungen, von welchen Klattau den Scheidepunkt bildet.

Zwischen diesem Städtchen und der Donau, in der Richtung von Passau sowohl als in jener von Linz, hindert das rauhe, unwegsame Gebirge des Böhmerwaldes jede Operation. Dieses Gebirge, ein Theil des Hauptrückens, der alle grossen Gewässer Europa's scheidet, vereinigt sich in der geraden Richtung von Budweis nach der Donau in der Art, dass es dort allein möglich wurde, eine Verbindungsstrasse herzustellen, auf welcher man ihn in kurzer Zeit durchziehen kann. Östlich von selber verbreitet sich das Gebirge wieder längs der Donau bis unter Krems auf eine weite, schwer fahrbare, für Operationen unzugängliche Strecke.

Nördlich von Klattau bis Eger, wo sich die Grenze an den Thüringerwald lehnt, ist sie zwar auch durch einen rauhen Rücken bezeichnet; doch wird dieser von so vielen Verbindungsstrassen, welchen man sich ohne Schwierigkeit nähern kann, durchschnitten, dass sich nichts dem Durchzuge grosser Armeen entgegensetzt.

In dieser Strecke lassen sich drei Operationszüge denken:

1. längs der Eger an die untere Elbe;
2. von Eger oder Pilsen nach Prag;
3. über Pilsen oder Klattau nach Budweis.

Der erste zieht nahe an der äussersten Grenze in paralleler Richtung mit selber nach der Festung Theresienstadt und die von steilen Ufern eingeschlossene Elbe, und gestattet von da aus keine weitere Unternehmung. Eine solche Bewegung führt zu keinem bedeutenden Resultate.

Bei dem zweiten stösst man auf Prag, dessen man sich ohne Belagerung nicht zu bemeistern vermag, und von wo man dann wieder blos über Budweis, oder Iglau und Znaim, also auf einem langen Umwege die Donau erreichen kann.

Zu diesem Schlüssel des Ganzen führt die dritte Linie am schnellsten; doch ist der Flankenmarsch von Klattau bis Budweis vor einem das Thal der Moldau haltenden Feinde nicht ohne Gefahr und am Fusse eines unwegsamen Gebirges beschwerlich.

Man kann folglich auf der ganzen hier beschriebenen Strecke das eigentliche Operationsobject entweder gar nicht, oder nur auf langem und schwerem Wege gewinnen. Sie bietet daher kein Mittel zu einer entscheidenden, selbstständigen, sondern blos zu Nebenoperationen, welche zu einer grösseren mitwirken. Budweis, wo sich alle directen Strassen aus dem nördlichen Böhmen nach der Donau in Eine vereinigen, ist der Schlüssel zum Durchzuge über das Gebirge, welches den Fluss von dem offenen Theile Böhmens trennt. Als place du moment befestigt, würde es nicht blos die Vereitelung jeder feindlichen Nebenoperation, sondern auch jede eigene Bewegung aus dem Donauthale und in dasselbe erleichtern.

Die westlichen Provinzen Österreichs auf dem rechten Donauufer theilt ihre natürliche Beschaffenheit in:

1. Das Donauthal bis in das Herz von Ungarn;

2. das Hochgebirge in der ganzen Breite seines Zuges von der Schweiz bis nach Ungarn und Croatien;

3. die Ebenen von Italien.

Ersteres verdient die grösste Berücksichtigung, weil von allen anderen Operationen jene in dem Donauthal am leichtesten und schnellsten zu den Übergängen über den Fluss führt, deren Besitz allein Sicherheit gewährt, um sich entweder auf beiden Ufern auszubreiten, oder dauerhaft auf dem einen festzusetzen.

Gleichlaufend mit dem Eintritt der Donau in die österreichische Grenze durchziehen mehrere Strassen die offene Gegend zwischen dem Flusse und dem Fusse des Hochgebirges. Dieses nähert sich der Donau bei Enns. Hier vereinigen sich daher auch alle Strassen, welche in der Strecke von Salzburg bis zur Ausmündung des Inn hereinkommen, und dann in einer einzigen Linie bis Wien an dem rechten Ufer der Donau fortgehen. Es führt zwar noch ein Seitenweg in paralleler Richtung von Lambach über Hall und Steyer nach Amstetten; dieser ist aber seiner Natur nach und wegen der zu übersetzenden Defiléen zu keiner Heerstrasse geeignet, und bleibt immer von jener an der Donau abhängig. Obschon durch hohes Gebirge beschränkt, ist doch das Thal des Flusses in dieser ganzen Strecke weder zu eng noch zu unwegsam für den Marsch einer grossen Armee, indess auf dem linken Ufer von Passau bis unterhalb Krems die steilsten Abfälle keinen Raum für eine Strasse längs der Donau gewähren.

Daher sind zwischen Passau und Wien nur drei vortheilhafte Übergangsplätze, und zwar bei Linz, Enns und Krems. Von diesen ist jedoch bei der Enns der wichtigste, der einzige strategische, als ein unmöglich zu umgehender allgemeiner Vereinigungspunkt der Linien, welche durch die österreichische Monarchie von Westen nach Osten ziehen, mit denen von Norden nach Süden; denn es trifft hier die Strasse, die bei Budweis alle aus dem nördlichen Böhmen kommenden aufgenommen hat, mit jenen zusammen, welche über Leoben, Radstadt und Salzburg nach Italien und Tirol führen.

Enns zur Festung umgeschaffen, mit einem Brückenkopfe an dem Flusse gleichen Namens, sowie auf der Donau, eignet sich daher nicht nur zur Sperrung der vorzüglichsten Operationslinie und zur Begünstigung einer Flankenstellung auf einem der beiden Ufer des Flusses, sondern auch zu einem Dépôtplatz, die Armee mag nun ihre Richtung in dem Donauthale nach Deutschland, in dem Thale der Moldau nach Böhmen oder nach Italien annehmen.

Auf einem Marsche vorwärts von Enns befindet sich bei Linz gleichfalls eine Communication von Norden nach Süden mittelst der Strasse, welche von Budweis kommt; doch ist diese weniger bedeutend als erstere, weil hier die im Süden offene Gegend nicht so wie bei Enns einen von der Natur bestimmten Vereinigungspunkt der Strassen bildet. Es trennt überdies diese beiden Punkte eine so geringe Entfernung, dass ein ausgiebiger Einfluss auf den Übergang bei Linz nicht ausser dem Wirkungskreise von Enns liegt, ist dieses nur fest und stark befestigt.

Der Übergang bei Krems hat gar keinen strategischen Werth. Die hier erhaltene Verbindung führt nördlich auf einer einzigen Strasse über ein rauhes Gebirge zu keiner wesentlichen Operation, und im Süden durch einen gleichfalls beschwerlichen Zug zu jenen Strassen, welche leichter und in einer geraden Richtung von Enns über Leoben und von Wien über Bruck nach Italien ziehen.

Bis gegen Wien ist der Lauf der Donau durch Gebirge beschränkt. Erst bei dieser Stadt öffnet sich die Gegend. Auf dem linken Ufer zieht der Hauptrücken längs der böhmischen Grenze nordöstlich bei Iglau vorbei gegen Schlesien, aber seine äussersten Abstufungen fallen bis in die Ebene östlich der Strasse von Wien nach Brünn herab.

Auf dem rechten wendet sich das Gebirge gegen Süden und nimmt seine Richtung östlich gegen den Plattensee und gegen Ofen.

Wien liegt zwar am Ausgange der Hauptstrasse aus dem Gebirge, doch werden dessen letzte Abstufungen von zahlreichen Verbindungen durchzogen. Von der Stadt an bis zur Ausmündung der March ist die Gegend auf beiden Seiten des Flusses offen. Seine flachen Ufer und zahlreichen Inseln bieten mehrere günstige Übergangspunkte. Es kommen bei Wien viele Strassen zusammen, die aus den verschiedensten Richtungen von allen Theilen der Monarchie herbeiziehen. Eignet sich daher auch Wien nicht wie Enns zu einem Sperrpunkte, so ist doch der sichere Besitz eines Überganges dort, wo die Gegend beginnt volle Freiheit der Bewegungen zu gestatten, von grosser Wichtigkeit. Dieser Zweck würde erreicht durch eine Festung zweiten Ranges in der Form eines doppelten Brückenkopfes.

Von dem Ausflusse der March bis Waizen besteht das linke Donauufer aus dem letzten Abfalle der Gebirgsrücken, welche von Norden herunter kommen und zwischen welchen mehrere Wässer dem Hauptstrome zufliessen. Diese Beschaffenheit der Gegend hindert zwar nicht, aber erschwert den Marsch entlang der Donau, sowie die Operationen von dem linken auf das rechte Ufer um so mehr, da letzteres durchgehends flach ist. Blos zwischen Gran und Ofen nähert sich ihm ein, jedoch zu unbedeutender Gebirgsfuss, um irgend eine Störung in Bewegungen zu machen.

Auf dem rechten Ufer der Donau, welche eigentlich die Grenzlinie eines südlichen Schauplatzes zieht, gibt es kein bedeutendes Hinderniss als die Sümpfe am Neusiedler See, welche sich mit jenen vereinigen, die die Raab bis zu ihrem Einflusse in die Donau begleiten.

Südlich vom Plattensee bis an die Drau liegt ein vollkommen gangbares Land; allein da ist kein isolirter Angriff des Feindes zu befürchten. Dieser möchte nun von Deutschland oder Italien herkommen, so müsste er sich zuerst durch die steirischen und croatischen Gebirge hervordrängen, dann auf selbe basiren und endlich in einer von seiner ursprünglichen ganz verschiedenen Richtung vorgehen.

Bei Waizen wendet sich die Donau nach Süden und bildet dadurch zugleich gegen Osten und gegen Westen eine Vertheidigungslinie, welche wegen der Breite des Flusses, seiner zum Theil sumpfiger Ufer und den wenigen Strassen in der schwach bevölkerten Umgegend nicht leicht zu überwältigen ist.

Eine ähnliche und eben so starke Linie verdankt man der Theiss, welche östlich und in der nämlichen Richtung der Donau fliesst und von ihrer Ausmündung an fortwährend von breiten Sümpfen mit wenig brauchbaren Übergängen umgeben wird.

Durch das Hochgebirge, welches die Ebene Oberitaliens von dem Donauthale trennt, ist jede Operation in der Richtung von Westen nach Osten unmöglich, nur wenige einzelne Verbindungen sind zum Durchzuge von Süden nach Norden und von Norden nach Süden brauchbar.

Die vorzüglichste darunter geht durch Tirol. Bei Brixen vereinigen sich alle durch die zahlreichen Thäler aus Schwaben, Baiern und Österreich hereinkommenden Strassen in eine, welche dann bei Trient wieder in mehrere zerfällt und auf verschiedenen Punkten in den Ebenen Italiens hervorbricht. Der wichtigste und directeste dieser Zweige führt auf dem linken Etschufer nach Verona. Eine zweite Verbindung von Süden nach Norden durch das Gebirge geht von Pontafel über Villach, Leoben nach Enns. Eine dritte aus Italien über Görz, Graz und Bruck nach Wien. Diese beiden bestehen blos aus einzelnen Strassen und eignen sich zu keiner isolirten feindlichen Operation, denn der Besitz des Donauthales macht den Gegner zum Meister der Sehne des Bogens, welchen der Angreifende zuerst zwischen Tirol und dem adriatischen Meere, dann in den Gebirgen von Innerösterreich beschreiben muss. Überdies bietet den Österreichern die offene Gegend von Ungarn zwischen der Save und der Donau volle Freiheit zu Flankenstellungen und Bewegungen gegen den Feind, der in eine dieser Strassen eingeengt ist.

Von beiden hat die Linie durch Tirol den Vorzug als die kürzeste, die geradeste und die in der geringsten Ausdehnung auf eine einzelne Strasse beschränkt ist. Um jedoch mittelst selber die Herrschaft des Donauthales über das Hochgebirge und durch dieses über Italien stets ungestört ausüben zu können, sollte sie befestigt sein. Brixen, der dem Donauthale nächste Vereinigungspunkt aller Hauptstrassen, welcher unmöglich umgangen werden kann, erscheint diesem Zwecke am meisten entsprechend.

Nördlich der Stadt erhebt sich die Schabser Höhe, um deren Fuss sich diese verschiedenen Strassen zwischen felsigen Bergen durchziehen und vereinigen. Durch die Besetzung dieser Höhe und der umliegenden Berge lässt sich ein grosser Raum ohne bedeutenden Aufwand von Werken und Besatzung einschliessen und vertheidigen.

Dieser Centralpunkt von Tirol würde zugleich zum Dépôtplatze aller Bedürfnisse sowohl für durchziehende Truppen, als für die Landesbewaffnung dienen.

Die Ebenen von Oberitalien sind frei. Keiner der Flüsse, welche sie durchschneiden, bildet ein bedeutendes Defilée, selbst nicht der obere Po. Zahlreiche Verbindungen in allen Richtungen erleichtern jedes Manöver.

Es gibt daher dort keine bestimmten Operationslinien; die ganze Breite von dem Schweizer, dann dem Tiroler Gebirge bis an die Apenninen kann für eine einzige gelten. Es würde zu nichts führen, einzelne Punkte permanent zu befestigen, weil man bei keinem genöthigt ist, unmittelbar vorbeizuziehen.

Die einzige Aufstellung, welche einen überlegenen Vortheil zum Manövriren gewährt, findet sich in den Ebenen von Piemont, wo man am Ausgange der Hochgebirge jede der einzelnen Colonnen, welche sich mühsam aus denselben herausdrängen, mit gesammter Macht anfallen kann.

Die erste zu einer Defensive geeignete Linie, welche der Feind anzufallen und zu überwältigen genöthigt wird, bildet der Mincio. Ihr rechter Flügel lehnt an den Gardasee, dann das Tiroler Gebirge, und ist blos auf Umwegen und mit geringen Truppenabtheilungen zu umgehen; den linken schützt der Po, wo er schon ein ansehnliches Defilée ausmacht. Die Fronte an dem Mincio ist durch Punkte verstärkt, welche eine thätige Vertheidigung möglich machen, durch Peschiera und Mantua, und würde es noch mehr sein, erbaute man einen dreifachen Brückenkopf bei der Ausmündung des Mincio auf beiden Seiten dieses Flusses und des Po, wäre es auch nur aus Feldverschanzungen.

Endlich deckt die Stellung am Mincio Verona, den Scheidepunkt der Linien nach Tirol und nach den Gebirgen von Friaul. Bei einem Rückzuge der Österreicher bewährt sich in vollem Masse der Einfluss des Donauthales auf den ganzen Kriegsschauplatz. Sind sie Herren in Deutschland, so können sie aus Italien nach Tirol zurückgehen und durch eine Flankenstellung des Feindes Fortschritte aufhalten. Ist dieser hingegen Meister an der Donau, so müssen sie eilen, Italien zu verlassen auf dem Wege, der nach Ungarn führt, damit ihnen der Gegner nicht an dem Ausgange des Gebirges zuvorkomme und sie von dem Herzen des Kaiserstaates und dem Zuflusse aller ihrer Hilfsquellen abschneide.

In strategischer Hinsicht verdient eine isolirte Operation von dem unteren Po aus gegen das Venetianische keiner Erwähnung. Es gibt für selbe keine anderen Wege, als auf Dämmen zwischen fortwährenden Defiléen von Wässern und Sümpfen; von dem Mincio aus würde ihre Rückzugslinie und linke Flanke, so wie die rechte von Venedig her gefährdet.

Venedig mit seinen Forts auf dem festen Lande und einer starken Besatzung ist für Österreich ein trefflicher Dépôtplatz, welchen man nur durch eine kräftige Einschliessung zu Wasser und zu Lande zugleich ausser Thätigkeit zu setzen vermag.

Vorliegende Betrachtungen über Österreichs westlichen Kriegsschauplatz liefern folgende Resultate:

Die vorzüglichste Operationslinie folgt dem Donauthale auf dem rechten Ufer des Flusses. Zu ihrer Behauptung führt die Befestigung von Enns und die Brücke bei Wien.

Eine Operation aus Böhmen ist ersterer stets untergeordnet. Es leistet ihr Widerstand der Centralpunkt Prag. Die Nähe des Donauthales macht von dort aus eine schnelle Unterstützung möglich, welche durch die Befestigung von Budweis erleichtert wird.

Noch geringer als der Einfluss von Böhmen auf das Donauthal ist jener von Italien; doch fordert letzteres einen grösseren Aufwand von Truppen.

Was dort verwendet wird, muss selbstständig sein, sowohl wegen der längeren und beschwerlicheren Verbindung mit der Hauptarmee an der Donau, als weil es Österreich frommt, das Übergewicht in Italien, sowie seine dortigen blühenden Provinzen zu behaupten. Um jedoch diesen Zweck mit der geringsten Schwächung der Kräfte auf der entscheidenden Operationslinie zu erreichen, sollten:

1. Zur Bildung, Ausrüstung und Erhaltung einer dazu bestimmten Armee alle Hilfsquellen der dortigen eigenen Besitzungen, sowie jene der benachbarten Staaten, mittelst enger Verbindungen mit ihren Fürsten in Anspruch genommen werden.

2. Ein Verband mit Piemont zur Gewinnung und Behauptung der vortheilhaftesten Defensivaufstellung am östlichen Fusse der Hochgebirge führen.

3. Die Disposition der vorzüglichsten Marschlinie von der Donau nach Italien durch die Befestigung von Brixen und wo möglich auch von Trient gesichert bleiben.

Österreichs nördliche Provinzen bilden einen zweifachen Kriegsschauplatz.

Der Hauptrücken, welcher Europa durchzieht, nimmt, nachdem er die Donau verliess, eine nordöstliche Richtung bei Iglau vorbei über Politzka, Gabel und Grulich, wo er die Quelle der March umgeht, und sich nach Südosten wendet.

In dieser Richtung trennt er das österreichische Schlesien von Mähren, und dann von Jablunka an in einer östlichen Linie, unter dem Namen der Karpathen, Galizien von Ungarn.

Von dem eingehenden Winkel, welchen dieser Hauptrücken bei Jablunka beschreibt, senkt sich ein Gebirgszweig an die Donau herunter bis Pressburg. Er besteht aus bedeutenden Bergen, über welche wenige Verbindungen gehen, und deren Durchzug um so mehr erschwert wird, als ihn beinahe nach seiner ganzen Länge im Osten die Waag und im Westen die March einfassen. Sehr gering ist die Breite der österreichischen Besitzungen im Norden des Scheidepunktes dieses Gebirgszweiges der Karpathen. Sie bestehen blos aus einem hohen beschwerlichen Gebirge, welches die Verbindungen zwischen Schlesien und Galizien auf eine einzige, isolirte beschränkt. Auf dieser lässt sich folglich keine Operation denken, so lange man durch eine Aufstellung von Truppen auf der Seite, von welcher sie herkommt, den Rücken und die Communicationen des Operirenden gefährden kann. Also keine von dem preussischen Schlesien über Teschen nach Galizien, stehen die Österreicher in dem nördlichen Theile von Mähren; und wechselseitig keine durch Galizien und das österreichische Schlesien nach Mähren, so lange der Gegner noch hinter den Karpathen steht.

Man kann daher annehmen, dass die Natur von Freistadt über Jablunka nach Pressburg eine Scheidewand zweier verschiedener Kriegsschauplätze schuf, wovon der eine Böhmen und Mähren, der andere Galizien und Ungarn umfasst. Der Feind mag von was immer für einer Seite herkommen, so kann er doch nicht beide zugleich durch eine und die nämliche Operation angreifen und überwältigen.

Die Grenze von Böhmen besteht in ihrem ganzen Umfange aus bedeutenden Gebirgen; die Mitte des Landes ist offen. In dieser hemmt die Freiheit der Bewegungen blos der Lauf der Moldau, und nach ihrer Ausmündung jener der Elbe durch eine Scheidewand steiler Ufer mit wenigen Übergangspunkten, welche das Land in zwei Theile absondert.

Westlich von der Elbe bis Eger trennt Böhmen von Sachsen ein waldiges Gebirge, das von vielen parallelen Verbindungen durchschnitten wird, und nicht breit genug ist, um dem Durchzuge mehr als augenblickliche Schwierigkeiten entgegen zu stellen.

Allein die hier hereinbrechenden Operationen können so wie jene, welche zwischen Eger und Klattau hereinkommen, kein anderes Object haben, als Prag oder Budweis; daher wäre eine Würdigung derselben blosse Wiederholung.

Nur verdient eine Bemerkung hier noch beigefügt zu werden:

Wenn man auf solch' einem Wege die Donau erreicht, und den Übergang bei Enns oder Linz überwältigt haben sollte, so wäre erst nicht viel gewonnen. Die neue hier anzunehmende Operationslinie würde mit der bisherigen einen rechten Winkel bilden, und daher auch eine ganz verschiedene Basis und Communicationslinie fordern.

Solch' eine Veränderung unterliegt selbst in offener Gegend, wo man die Wahl von mehreren Linien hat, bei einer isolirten Operation bedeutenden Schwierigkeiten; grenzt aber dort, wo, wie im vorliegenden Falle, hohes Gebirge die Verbindungen oft nur auf Eine beschränkt, beinahe an das Unmögliche.

Östlich von der unteren Elbe wird die Grenze durch den unzugänglichen Gebirgsstock des Riesengebirges bestimmt, aus welchem die Iser entspringt. Ihr Lauf zwischen steilen, schwer zu übersetzenden Ufern von der einen Seite und die Elbe von der andern umfassen den Abschnitt, den das Riesengebirge beherrscht.

Die ganze darin enthaltene Strecke ist rauher als jene auf dem linken Elbeufer, allein wegen ihrer bedeutenden Bevölkerung mit zahlreichen Verbindungen versehen. Aber diese sind durchgehends von beschwerlichen Unebenheiten durchschnitten, sie gewähren keinen Raum sich auszubreiten oder schnell zu bewegen. Hat sich endlich der Feind durch selbe mühsam durchgearbeitet, so stösst er entweder bei Leitmeritz auf die Festung Theresienstadt, oder er rückt gegen Prag, oder er sucht über Jung-Bunzlau und Nimburg die Verbindung zwischen Prag und Wien zu gewinnen.

Von dem Gebirgsstocke des Riesengebirges zieht sich die Grenze in südöstlicher Richtung bis in die Gegend von Teschen zurück. Ihr Charakter bleibt sich stets gleich: sie besteht aus einem hohen waldigen Gebirge, durch welches mehrere, jedoch stets beschwerliche Verbindungen gehen. Diese lange Linie unterbricht die Grafschaft Glatz durch einen gegen Böhmen hervorgehenden Bogen.

Sowohl in dieser Hinsicht, als weil das Glatz'sche schon selbst mitten im Gebirge, scheint es Vortheile zur Eröffnung der Operationen zu gewähren. Dazu bieten sich von Reinerz an zwei Richtungen: die eine über Lewin; allein diese führt nach den zwei Festungen Josephstadt und Königgrätz, und zu der günstigen Defensivlinie hinter der Elbe; die andere geht über Reichenau nach Hohenmauth, wo sie sich mit einer dritten vereinigt, welche bei Grulich herausbricht.

Bei Hohenmauth hat man zwar das offene Land gewonnen; allein um sich von da der Donau zu nähern, ist man zu einem Flankenmarsch über den rauhen Rücken genöthigt, welcher Böhmen von Mähren trennt, entweder auf der Strasse von Leitomischel und Zwittau, oder über Deutschbrod und Iglau gegen Znaim. Doch solch' ein Marsch, der ein Gebirge hinter sich lässt, erfordert die Gewissheit, dass man nach dessen Vollendung die vorige Basis, mit der man die Verbindung aufgegeben hat, durch eine neue ersetzen könne, zu welcher in diesem Falle die gerade Strasse nach Troppau führen müsste.

Wie spät würde man aber diese auf den hier angegebenen Linien erreichen und wie unsicher!

Vorzüglicher als der Marsch aus der Fronte des Glatz'schen wäre eine Operation aus der linken Flanke nach Schönberg, wo nur ein kurzer Übergang in die offene Gegend so wie zur Verbindung mit Troppau führt, und die Österreicher blos durch diese Bewegung schnell zur Räumung von Schlesien genöthigt würden.

Allein die Gebirge sind in der geringen Strecke, auf welcher man sie nach dieser Angabe übersteigen müsste, steil, die Wege so wenig und schlecht, dass es der begünstigendsten Umstände bedürfte, um diese beste aller Operationen zu wagen. Sie gehört daher nicht unbedingt in eine vorläufige Berechnung, welche stets auf der Grundlage des Wahrscheinlichen, das ist, einer gut und sicher basirten Operation beruhen soll.

Diese Bedingniss erfüllt vor allen anderen die Linie auf der Strasse von Troppau nach Mähren. Hier ist der Übergang über das Gebirge kurz und bei Sternberg schon die offene Gegend und der Vereinigungspunkt mit einer zweiten Strasse über Zuckmantel und Freudenthal erreicht. Von Sternberg an kann man sich ausbreiten und von verschiedenen Seiten die Festung Olmütz zugleich einschliessen und vorbeiziehen und dann nach Befund der Umstände auf der angenommenen Linie beinahe in gerader Richtung bis Wien vorgehen. Diese Operation ist von allen, die nach der Donau führen, die kürzeste, und führt am schnellsten zu dem entscheidenden Objecte. Sie gibt die wenigste Blösse auf ihren Flanken. Links bleibt das Gebirge, welches die Waag von der March trennt, rechts das, welches bei Iglau und Leitomischel vorbeizieht, dann Schönberg nördlich umgeht, und beide diese Rücken haben so wenige und so bestimmte Übergänge, dass durch selbe der Feind, dessen Manöver die offene Gegend nicht beschränkt, weder unerwartet noch unvorbereitet angefallen werden kann.

Trotz aller ihrer Vorzüge hat jedoch diese Operation mit allen anderen auf dem ganzen Kriegsschauplatze zwischen der westlichen Grenze von Böhmen und der östlichen von Mähren den Nachtheil gemein, dass des Angreifenden erste Schritte in Colonnen mühsam durch das hohe Gebirge geschehen müssen, indess dem Vertheidiger die offene Gegend zu jeder beliebigen Bewegung frei bleibt.

Daran hindert diesen weder das Defilée der Moldau noch der Gebirgsrücken, der Böhmen von Mähren trennt. Über ersteres sichern ihm die Festungswerke von Prag den Übergang, und es lässt sich solch' eine Sicherheit durch vorläufige Schlagung und Verschanzung anderer Brücken auch auf mehrere Punkte ausdehnen.

Die Übergänge über den Rücken, welcher Böhmen von Mähren trennt, sind weder mit so viel Schwierigkeiten noch Zeitverlust verknüpft, als jene über die schlesischen Grenzgebirge.

Dazu kommt noch, dass von jenen der günstigste in der Linie von Brünn auf Deutschbrod zu weit von der Grenze entfernt ist, um nicht auch dann noch unternommen zu werden, wenn die Hauptoperation bereits entwickelt ist.

Überdies hat Österreich an den Festungen Prag und Olmütz zwei Centralpunkte, um sich zu versammeln, zu stützen und Kriegsbedürfnisse mit Sicherheit aufzubewahren.

Aus dieser Zusammenstellung erprobt sich hier eine Überlegenheit, welche es unnöthig macht, sich auf dem beschriebenen Kriegsschauplatze weiter zu befestigen. Nur wäre es zu wünschen, etwas zu thun, damit das entscheidende Operationsobject behauptet werden könne und eine thätige Rolle spiele.

Die Umgebung der Brücke bei Wien durch eine Festung zweiten Ranges, welche schon gegen einen Angriff vom Westen aus als vorzüglich erschien, erhält durch diese Ansicht einen doppelten Werth.

Sie ist ein Mittel, selbst den siegreichen Feind zu verhindern, sich dieses wichtigen Überganges zu bemeistern, auf dem einen Ufer des Flusses festzusetzen, aus-

zubreiten, Olmütz zu erobern, und bleibt ungelegen in der Flanke selbst dem Glücklichsten, der Mittel findet, unterhalb Wien über die Donau zu setzen.

Die Festungen Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz müssen zwar besetzt werden, damit der Feind durch ihre Einnahme keinen festen Fuss im Lande fasse; doch überwiegt den Nachtheil, die dazu nöthigen vielen Truppen bei thätigen Operationen zu vermissen, der Vortheil solch' einer Besetzung nicht. Alle drei kann der Feind ohne Gefahr unbeachtet liegen lassen.

Der Strasse, welche über Teschen nach Mähren führt, geschah hier keiner Erwähnung, denn wer wird eine Operationslinie wählen, welche mit einem langen Flankenmarsche in dem Gebirge beginnt.

Viel entschiedener und in grösseren Zügen als auf dem beschriebenen Raume spricht sich der Charakter des Kriegsschauplatzes aus zwischen den Gebirgen von Teschen und dem Ausflusse der Goldbistritz aus der Bukowina nach der Moldau.

Es durchzieht ihn nach seiner ganzen Breite die Wand der Karpathen, welche Galizien von Ungarn und die Bukowina von Siebenbürgen trennt. Nördlich von diesem Gebirge liegt Galizien, ein freies offenes Land, in welchem die Natur weder unvermeidliche Drehpunkte noch Züge von Operationen bestimmte, wo sich die Abfälle der Karpathen bald in sanfte Hügel umgestalten, und die Flüsse theils zu nahe an ihrem Ursprunge und daher zu klein sind, theils zu flache Ufer haben, um bedeutende Defilées zu bilden.

Galizien vereinigt mit einer grossen Ausdehnung in der Breite so wenig in der Tiefe, dass die zwei Hauptstrassen, welche es nach seiner ganzen Breite durchziehen, zu nahe an der polnischen Grenze sowohl als an den Karpathen fortlaufen, um einem der beiden Kriegführenden als Verbindungslinie dienen zu können, hat nicht der andere schon gänzlich das Feld räumen müssen.

In solch' einem Lande siegt unwiederbringlich der Überlegene im Manövriren. Man kann höchstens wünschen, irgend einen Centralpunkt befestigt zu haben, welcher für den Fall eines unerwarteten Einfalles zum augenblicklichen Versammlungsorte und zur sicheren Aufbewahrung einiger der ersten Kriegsbedürfnisse dient.

Jaslo, in der Mitte des Landes an der Hauptstrasse über Dukla nach Ungarn, würde dieser Forderung entsprechen, doch müsste eine Festung, deren Rolle ausgespielt ist, sobald sich die Armee von ihr entfernt, nur zu denen vom dritten Range gehören.

Przemysl, wo der San durch Gebirge eingeengt, noch ein Defilée bildet und sich mehrere Strassen vereinigen, mit Feldverschanzungen umgeben, würde jedes Manöver in der vorwärtigen Gegend bedeutend erleichtern, doch gehört eine solche Anstalt, deren Nutzen blos von zeitlichen Verhältnissen abhängt, ausschliesslich in den Wirkungskreis des dort operirenden Feldherrn.

An der Strasse, welche zwischen Dukla und Eperies die Karpathen durchschneidet, verändert sich der Charakter dieses Gebirges. Was sich östlich von selben bis an die Moldau ausdehnt, versagt nicht nur jeder Armee den Durchzug, sondern hat nur eine oder zwei Stellen, über welche man es nur mit dem leichtesten Fuhrwerk und auch nicht in jeder Jahreszeit zu übersteigen vermag. Welche Armee könnte überdies entweder beim Vorgehen oder bei einem Rückzuge die Richtung in das Dreieck nehmen, welches die Karpathen mit dem Hochgebirge bilden, das Siebenbürgen von Ungarn trennt?

Westlich der Strasse von Dukla bis Jablunka sind die Karpathen durchweg gangbar, und es fehlt nicht an mehreren und guten Verbindungen über selbe. Doch werden diese alle von der parallel mit dem Rücken laufenden Strasse aufgenommen, die Eperies über Rosenberg mit Silein verbindet, und welche wieder im Süden von dem steilen unwegsamen Rücken der Liptauer Alpen, dann des Tatra begleitet ist. Aus letzterem Rücken fallen nach der Donau zu tiefe Thäler, welche Wässer einschliessen, deren Bedeutendheit in dem Masse zunimmt, als sich das Rauhe der Gebirge vermindert. Solch' eine Beschaffenheit des Landes hat zur Folge, dass alle die zahlreichen Strassen, welche die Karpathen überschreiten, in zwei einzige zusammenschmelzen, die bis an die Donau gehen, und dass sich diese beiden überdies noch zu beschwerlich und enge durch die Gebirge durchdrängen, um für Operationen ganzer Armeen anwendbar zu sein.

Die eine zieht von Rosenberg nach Schemnitz, und von dort in zwei Ästen nach Waizen und nach Gran; die andere von Silein entweder über Sambokret längs der Neutra, oder über Trentschin auf Freystadl in das Waagthal und dann nach Pressburg.

Eine zweite Folge der Gestaltung dieser Gegend ist, dass aus Mangel von Verbindungen keine mit dem Zuge der Karpathen parallele Bewegung möglich wird, als auf der Linie von Eperies nach Silein, oder in der Nähe der Donau, wo sich die Abfälle des Gebirges schon bedeutend vermindern.

Es gibt nur einen denkbaren Zug entscheidender Operationen von den Karpathen an die Donau, und zwar auf der Strasse von Dukla über Eperies nach Kaschau.

In dieser Linie ist der Übergang über das hohe Gebirge weder lang noch beschwerlich; es verflachen sich bald die Berge, das Land wird freier und gewährt nebst hinlänglicher Breite auch die möglichste Erleichterung zum Durchzuge einer Armee.

Jenseits von Kaschau kann man auch schon in mehreren Richtungen die Donau erreichen, entweder bei Waizen, oder durch eine ganz offene Gegend bei Pesth.

Eperies liegt in geringer Entfernung von dem Ausgange aus dem hohen Gebirge auf der Strasse über Dukla, und ist der einzige Punkt, von welchem aus selbst auf der Linie von Silein eine Seitenbewegung nach dem gangbaren Theile der Karpathen nach Schlesien und nach Mähren ausgehen kann. Dort sollte eine Festung und zwar ersten Ranges stehen wegen ihrer dreifachen Bestimmung, die entscheidende Operationslinie zu sichern, den Feind durch eine bedeutende Besatzung aufzuhalten, grosse Vorräthe zur Unterstützung von Galizien und von den Karpathen aufzubewahren. Ein solcher Kriegsschauplatz fordert viel, sowohl wegen seiner Ausdehnung als wegen der Entfernung von den Unterstützungen aus den übrigen Theilen des Staates.

Eine Festung dritten Ranges, oder ein Fort bei Nolesó unweit Szuczan, an dem Vereinigungspunkte der Strassen von Eperies, von Teschen, von Weisskirchen aus Mähren und von dem Waagthale, könnte allerdings wesentlich zur Behauptung der Gegend beitragen und das Gefährliche einer Seitenbewegung zwischen den Karpathen und dem Tatra, sowie nach dem Kriegsschauplatze in Mähren vermindern.

Unfern von Waizen verändert die Donau ihren bisherigen Lauf rechtwinkelig. Dies gibt einen Drehpunkt der Operationen, auf welchem es wichtig scheint, Meister des Übergangs zu sein. Man wäre versucht, hier nebstdem auch auf die Erbauung eines Haupt-Dépôtplatzes für den ganzen Kaiserstaat anzutragen, hinderte nicht die nächste Umgebung an der nöthigen Ausdehnung, stünde nicht schon in geringer

Entfernung Komorn, und eignete nicht die Localität dieses Platzes sich vorzüglich dazu beide Zwecke zugleich zu erfüllen und den bedeutendsten Einfluss auf die ganze Gegend zu sichern.

In dem Winkel des Zusammenflusses der beiden Arme der Donau, so die Insel Schütt umfassen, und wovon der nördliche durch den Einfluss mehrerer Gewässer bedeutend vergrössert wird, erhebt sich Komorn. Mit wenig Werken, so diese beiden Arme verbinden, kann die Festung den möglichsten Raum, und durch Brückenköpfe auf beiden Ufern der Donau das Feld zur grössten Ausdehnung von Thatkraft erhalten. Komorn liegt in dem Mittelpunkte der Monarchie und sollte Alles in sich fassen können, was man schützen und unversehrt erhalten will, die wichtigsten, nicht zu ersetzenden Urstoffe, die Werkstätte der vorzüglichsten Kriegsmaschinen u. dgl. m.

Wenige Grundzüge umfassen erschöpfend die aus einander gesetzten strategischen Ansichten über Österreichs nördliche Provinzen.

Ihre ganze Ausdehnung theilt der von Jablunka nach Pressburg herunterfallende Rücken in zwei abgesonderte Kriegsschauplätze.

In dem westlichen zieht die wichtigste Operationslinie von Troppau über Sternberg bei Olmütz vorbei gegen Wien. Sie ist zwar kurz, aber beschwerlich; das Ziel liegt in dem Herzen des Kaiserstaates, wo sich dessen Vertheidigungsmittel am schnellsten und kräftigsten vereinigen und bethätigen.

Überhaupt gewährt auf dem ganzen Kriegsschauplatz die Beschaffenheit der Gegend sowohl als die Festungen Olmütz und Prag dem Vertheidiger eine bedeutende Überlegenheit über den Angreifenden. Österreich hat daher kein dringendes Bedürfniss sich auf selber noch mehr zu befestigen. Doch würde seine Überlegenheit noch höher gesteigert, umfasste man die Brücke über die Donau bei Wien mit einer Festung zweiten Ranges, als Mittel sowohl, dieses Object zu erhalten, als jede Unternehmung thätigst zu stören, welche auf die Ankunft des Feindes an der Donau folgen könnte.

In dem östlichen Kriegsschauplatze zwischen der schlesischen und türkischen Grenze hat die entscheidende Operationslinie von Dukla über Eperies nach der Donau eine grosse Länge. Der Angriff kann durch das offene Galizien von jeder Seite und in jeder Richtung beginnen, und man vermag ihm daher nichts entgegenzusetzen, als die Befestigung eines Centralpunktes bei Jaslo.

Die Wand der Karpathen schreibt erst dem Feinde den Gang seiner Operationen bestimmt vor. Alle über die Karpathen führenden brauchbaren Wege fallen in die transversale Strasse von Silein nach Eperies, und es gibt aus dieser kein anderes Mittel zu einem geraden Zuge grosser Operationen nach der Donau, als wieder über Eperies auf der Linie, welche von Dukla über Kaschau herkommt. Dies ist folglich die entscheidende Operationslinie, Eperies der Schlüssel der Gegend, und wegen der Ausdehnung seines Einflusses, dann der Entfernung von den übrigen Theilen des Staates der Punkt zur Anlegung einer Festung ersten Ranges.

Eine Festung dritten Ranges oder ein Fort bei Nolcsó unweit Szuczan beherrscht das Ende der Strasse, die von Eperies herkommt, der einzigen kurzen zu einem Flankenmarsch nach den Karpathen, Schlesien und Mähren, dem Theilungspunkte der nach diesen verschiedenen Provinzen führenden Verbindungen. Waizen als Festung zweiten Ranges schützt das Object und einen Übergang dort, wo der veränderte Lauf der Donau eine neue Richtung geben kann.

Doch hat Komorn vor Allen den grössten Werth, weil sich der Einfluss dieser Festung zugleich über die ganze Oberfläche des Kaiserstaates und über jeden auf selber denkbaren Kriegsschauplatz erstreckt.

Die hohe Wand der Karpathen beugt sich bei den Quellen des Stry in südöstlicher Richtung zurück bis an den Ursprung der Goldbistritz, umgibt dann östlich Siebenbürgen, trennt es von der Moldau, und nach einer südlichen Wendung auch von der Wallachei. Aus diesem Gebirge verlängern sich hohe Rücken durch das ganze Land, und es fliessen aus ihnen vorzüglich nach Ungarn und der Wallachei ansehnliche Flüsse in tiefen Thälern, welche daher bedeutende Defilées bilden; denn auch Ungarn wird von Siebenbürgen durch eine hohe Wand getrennt, welche zwar den grossen Wässern den Durchzug gestattet, für die kleinen aber die Scheide der Quellen ausmacht. Diese steilen Gebirge umgürten Siebenbürgens ganzen Umfang, und trennen es selbst im Süden von dem Banate und von der Wallachei.

Sie sind sehr hoch, meist bis an den Gipfel bewachsen, doch können Operationen nur in den Thälern geführt werden. Diese sind zwar zahlreich, aber meist enge und ohne Verbindung unter sich, daher muss der Angreifende die einmal angenommene Richtung durch längere Zeit beibehalten, so dass der Gegner ihm stets früh genug entgegen kommen kann, bleibt dieser nur dem Grundsatze stets getreu, die Eingangsposten blos zu beobachten, und seine Macht dort versammelt zu behalten, wo Seitenbewegungen möglich sind. Derlei Linien sind in einem so beschaffenen Lande wenige und sehr bestimmte, und zwar gegen Norden die von Dorna nach Nagy-Banja, gegen Osten so wie gegen Westen jene von Bistritz über Schässburg nach Hermannstadt und von Deva über Karlsburg, Klausenburg, Dees nach Nagy-Banja, im Süden von Dobra, Hermannstadt nach Kronstadt, oder nach Nagy-Vasárhély.

Siebenbürgen ist durch die Natur von dem Schauplatze jeder entscheidenden Operation so sehr getrennt und unabhängig, dass man dessen Vertheidigung stets einer isolirten und nicht sehr zahlreichen Truppenabtheilung überlassen wird.

Es lässt sich aber auch keine einzelne Operation des Feindes gegen solch' ein Land denken. Im Norden liegt es weiter hinter dem Kriegsschauplatze und hat keinen anderen Eingang als die Strasse über Dorna, welche ein einziges Blockhaus zu sperren vermag. Käme der Feind von Osten oder von Süden, so wäre es immer besser und ausgiebiger die österreichische Armee in der Bukowina oder in dem Banate zu versammeln, um den Angreifenden zu überflügeln und ihm in den Rücken zu fallen, als wenn man sie in ein Land zusammendrängen wollte, in welchem man eine bedeutende Truppenzahl weder aufstellen noch bewegen oder verpflegen kann.

Für die Vertheidiger von Siebenbürgen bildet die Festung Karlsburg einen Dépôtplatz. Ob sie zwar nicht in der Mitte des Landes liegt, und sich daher mancher viel günstigere Punkt zu solch' einem Zwecke ausmitteln liesse, so ist doch der Gegenstand von zu geringer Wichtigkeit, um sich nicht mit dem zu befriedigen, was sie zu leisten vermag.

Selbst wenn Österreich von einem Kriege aus Süden überzogen wird, spielt Siebenbürgen stets eine isolirte und unbedeutende Rolle; denn es liegt rückwärts und getrennt von dem Schauplatze, auf welchem entschieden wird.

Noch mehr als in der oberen Gegend dürfen sich in der unteren die Operationen nicht zu weit von der Donau entfernen, welche hier als Stütze für die Flanke und als

unentbehrliches Mittel zum Nachschub aller Bedürfnisse dient, zu deren Zufuhr die Gegend nur wenige und sehr beschwerliche Verbindungen gewährt.

In dem Masse des Laufes der Donau vermehrt sich auch die Bedeutendheit des Defilées, welches sie bildet. Zwar sind von Ofen und Pesth an die Ufer grösstentheils flach; allein es vermindert sich fortwährend die Zahl der zu selben führenden Strassen. An mehreren Stellen hindern unzugängliche Sümpfe jede Annäherung; ansehnliche Flüsse, wie z. B. die Drau, die Save, die Theiss vergrössern den Wasserspiegel sowie die Breite des Flusses; wo selber durch Felsen beschränkt wird, erschwert die Natur des Bettes und der reissende Zug des Stromes den Brückenschlag, — ein Charakter, durch welchen die Donau von Belgrad bis Orsova eine gute Schutzwehr für Österreich ausmacht.

Die Grenze von Orsova bis zu den Quellen der Cserna besteht aus einem hohen unwegsamen Rücken, welcher diesen Bach begleitend von den siebenbürgischen Gebirgen nach der Donau herunterstürzt, und blos unfern von letzterem Flusse einen für den Marsch von Armeen brauchbaren Eingang in das Banat offen lässt.

Von Mehadia können zwei Richtungen angenommen werden, die eine nach dem Thale der Temes, die andere durch die Almas (eine Hochebene) an die Donau; doch führen beide zu keinem erheblichen Resultate. Die erste zur Festung Temesvar, die zweite nach Übersteigung beschwerlicher Berge in die Ebenen jenseits Weisskirchen, in welchen man bald auf die undurchdringlichen Sümpfe stösst, durch die sich die Temes, Theiss und Bega in die Donau ergiessen.

Auf dem rechten Ufer dieses mächtigen Flusses bezeichnet die Save von Semlin bis Jessenowacz Österreichs südliche Grenze und bildet eine gute Vertheidigungslinie. Sie ist bedeutend, denn die Save hat eine ansehnliche Breite, ist von dem Einflusse der Bosna an von ausgedehnten Sümpfen umgeben; aufwärts bewahren Brood und Alt-Gradisca ihre vorzüglichen Übergänge.

Wo die Unna, dann die Glina und endlich die trockene Grenze bis nach Cattaro die Türken von Österreich trennen, erhebt sich das Land immer mehr zu solch' einem steilen und unwegsamen Gebirge, dass dort die Natur beiden Theilen sowohl die Basirung als den Gang jeder bedeutenden Operation gänzlich untersagt. Einen ähnlichen Charakter hat ganz Bosnien auf dem rechten Ufer der Save und Unna, so dass beinahe keine Möglichkeit übrig bleibt, die Operationen anderswo, als aus Serbien ausgehen zu lassen.

Es bleibt daher dem Feinde, der Österreich aus Süden angreifen soll, nur die Wahl zwischen den zwei Operationen: entweder aus der Wallachei in das Banat, oder von der untern Save nach dem rechten Ufer der Donau. Dass letzterer der Vorzug gebührt, weil sie am schnellsten ein entscheidendes Resultat gewähren kann, verdient wohl keine weitere Erläuterung.

Ein Übergang über die Save bei Mitrovitz führt auf der kürzesten Linie nach Peterwardein, und die Einnahme dieser Festung zur Sicherheit für die rechte Flanke, sowie der Schifffahrt auf der Donau. Nur die Umstände können dann bestimmen, ob es räthlicher sei, sich zwischen der Save und Drau, dieser zweiten Vertheidigungslinie der Österreicher auszubreiten, oder ob auch die Drau überschritten und Essegg belagert werden soll, um sich den Weg zu bahnen, der Donau aufwärts vorzugehen.

Peterwardein und Essegg sind für diese Gegend hinlängliche Bollwerke. Es bleibt daher hier nichts mehr zu thun übrig, als sich eine überlegene Manövrirfähigkeit zu verschaffen durch die Sicherung mehrerer Übergänge über die verschiedenen Flüsse, so den Kriegsschauplatz durchschneiden mittelst Brückenköpfen.

Schon steht einer Peterwardein gegenüber, wodurch nebstbei die Einschliessung und Eroberung dieser Festung erschwert wird, und Essegg schützt den Übergang über die Drau.

Ein doppelter Brückenkopf über die Donau oberhalb der Sümpfe, welche die Ausmündung der Drau begleiten, sowie einer oder nach Umständen mehrere ähnliche über letzteren Fluss würden hier das Vertheidigungssystem vervollkommnen.

Doch dazu genügen Feldverschanzungen, und deren Anlegung gehört zu dem Wirkungskreise des jeweiligen Feldherrn, für dessen Operationen sie frommen sollen.

Alles bisher Gesagte lässt sich in folgende Sätze zusammendrängen:

Im Donauthale ist der Schlüssel der Oberherrschaft über den österreichischen Staat. Dort sind die entscheidenden Operationsobjecte, das Ziel der wichtigsten Operationslinie, und zwar:

1. von dem Inn nach Enns;
2. von Troppau nach Wien;
3. von Dukla nach Waizen;
4. von Mitrovitz nach Peterwardein.

Die Operationsobjecte zu behaupten und thätigst zu benützen, sowie dem Feinde den Gebrauch der zu selben führenden vortheilhaften Linien möglichst zu erschweren, sollen Festungen erbaut werden.

Vor allen Komorn, der Haupt-Dépôtplatz des Staates, folglich der erste Grundstein seines Vertheidigungssystemes. Dann Enns, Wien und Eperies. Könnte man jedoch nicht zugleich an diese drei Hand anlegen, so dürfte nach der Wahrscheinlichkeit ihres Gebrauches die Ordnung bestimmt werden, in welcher es zu geschehen hat. Eine ähnliche politische Berechnung würde den Massstab geben, ob zuerst Brixen und Budweis, oder Jáslo und Nolesó erbaut werden sollen; doch wäre dabei unter ihnen stets die nach ihrer Bedeutendheit hier ausgemittelte Reihenfolge zu beobachten.

Komorn, Enns, Wien und Eperies sind von so grosser Wichtigkeit, dass man ihnen durch eine permanente Befestigung einen hohen Grad von Haltbarkeit geben sollte. Gebricht es an Zeit und an Mitteln, um ein änliches auch für die anderen zu thun, so müssten sie wenigstens als places du moment hergestellt werden, um den Feind zu nöthigen, vor ihnen Laufgräben zu eröffnen und sie aus Batterien zu beschiessen.

II.
Über die Erbauung der Festungen.

Beim ersten Anblicke scheint der Antrag, in geldarmen Zeiten Festungen zu erbauen, paradox. Doch prüfe man ihn genauer und unbefangen, dann erscheint er ganz einfach und vernünftig.

Mit der Geldnoth stehen die Kosten eines solchen Baues immer in verkehrtem Verhältniss.

Je weniger Geldvorrath, desto wohlfeiler der Bau. Dieser wird als Mittel und Weg eines engeren Verkehres sogar ein Hebel des Wohlstandes. Nicht im Besitze und in der Menge dessen, was der Mensch hervorbringt, sondern im Umsatze ruht die Möglichkeit zu bestehen und die öffentlichen Lasten zu tragen.

Was der Staat auf eine Festung ausgibt, wächst ihm an Contributionsfähigkeit der ganzen Menschenmenge zu, die dabei Gewinn findet.

Endlich sind die Kosten bei Weitem so gross nicht, wenn man die Sache aus dem rechten Standpunkte fasst und behandelt.

Die Anlage von Festungen auf strategischen Punkten vereinigt in sich mehrere Vortheile, welche ihren Bau bedeutend erleichtern und dessen Kosten vermindern.

Strategische Punkte sind am Zusammenlauf von Strömen und Thälern, wo Naturhindernisse an und für sich, oder mittelst einer kleinen Vorrichtung den Zugang auf mehreren Orten sperren.

Es bleiben da nur einzelne Stellen frei und offen, welche grössere Werke fordern, um die Annäherung des Feindes zu hindern, und es lässt sich mit einer geringeren Zahl nicht zusammenhängender Werke ein bedeutenderer Raum umfassen und abschliessen, als in einer freien ebenen Gegend.

Auf solchen Punkten genügt zur bedeutenden Festung ein Kreis vorgeschobener selbstständiger Werke, welche die dem Feinde zugänglichen Strecken besetzen oder bestreichen; zu deren Verbindung und Unterstützung und zur Aufbewahrung der Vorräthe ein einfaches, sturmfreies Corps de place in ihrer Mitte.

Der auf solch' eine Art eingeschlossene Raum wird so bedeutend sein, dass er mehrere Plätze in sich fasst, welche des Feindes Wurfgeschütz erst dann erreichen kann, wenn er schon im Besitze der vorgeschobenen Aussenwerke ist.

Man benöthigt daher nur für die zur weiteren Vertheidigung erforderlichen Bedürfnisse bomben- und feuerfeste Behältnisse.

Solch' eine Sicherheit für Munition, Lebensmittel und den ausruhenden Theil der Besatzung ist aber in unseren Zeiten, wo sich das Wurfgeschütz vermehrte und die Brandraketen vervollkommnen, ein wesentlicher Bestandtheil der Haltbarkeit jedes Platzes. Sie lässt sich durch Massregeln des Augenblickes nur so unvollkommen hervorbringen, dass die Erbauung völlig bombenfester Behältnisse gleich an die ersten Arbeiten zur Errichtung der Festungswerke geknüpft werden muss.

Indem Naturhindernisse die Zugänge zu strategischen Punkten erschweren, bestimmen sie auch ausschliesslich die Angriffsfronten der dort angelegten Festungen.

Sind daher auch nur diese Fronten zweckmässig befestigt und die anderen blos durch Erdwerke, welche erst im Drange der Zeit errichtet werden können, vor einem unerwarteten Angriffe gesichert, so ist der Feind schon zur Belagerung genöthigt.

Vergleicht man die Schnelligkeit der heutigen Operationen mit der unentbehrlichen Zeit um sich so auszudehnen, festzusetzen, vorzubereiten und alle Bedürfnisse zu einer Belagerung herbeizuschaffen, dass man selbe beginnen könne, so zeigt sich, dass eine Festung ihrem ersten und wesentlichen Zwecke schon vollkommen entspricht, zwingt sie auch nur den Feind, die Laufgräben zu eröffnen. Alles was zur weiteren Haltbarkeit der Plätze beitragen kann, soll nur als eine Vervollkommnung des Vertheidigungssystemes betrachtet werden, daher nur eintreten, wenn das erste und wesentliche vollendet ist. Es lässt sich füglich auf gelegenere Zeiten verschieben.

Während die Form der verschiedenen vorgeschobenen Werke einer Festung lediglich dem Terrain angepasst werden muss, welches sie zu behaupten bestimmt sind, lässt sich zugleich unwiderruflich aussprechen, dass Alle, welche dem Angriffe ausgesetzt sind:

1. sturmfrei sein und ihre Bekleidung so geschützt haben müssen, dass man sie erst nach der Krönung des bedeckten Weges in Bresche legen könne;

2. stumpfe Winkel, kurze oder gebrochene Flanken, ein zweckmässiges Defilement, sollen ihnen die möglichste Sicherheit vor der Wirkung des Gellschusses verschaffen;

3. sie müssen genug inneren Raum enthalten, damit man in selben die Truppen und Geschütze bewegen, Reserven aufstellen, Abschnitte machen, so auch

4. Bomben- und feuerfreie Behältnisse für die zum zeitlichen Gebrauch erforderliche Munition anbringen lassen kann.

5. Endlich sollen sie eine sichere Verbindung mit dem rückwärtigen Corps de place haben, für welches die Form eines einfach bastionirten Walles mit dem Glacis zur Deckung der Bekleidung und mit dem bedeckten Wege zur Versammlung der Truppen für Ausfälle die beste ist.

Unter den Bestandtheilen, welche die Wirkung der Festungen auf die Operationen bestimmen, nehmen ihre Werke den letzten Rang ein.

Der erste gebührt dem Punkte, den die Festung einnimmt, der zweite einer über die Grenze der eigenen Werke sich ausdehnenden Wirkungskraft und Thätigkeit, deren vorzüglichste Elemente die zureichende Stärke, die Fähigkeit und der Charakter der Vertheidiger, in Thätigkeit erhalten und geleitet von geistreichen, besonnenen, festen, beharrlichen, unternehmenden Anführern sind; dann eine, jeder Berennung oder Beschiessung trotzende Dotation an allen Bedürfnissen, und nur zuletzt steht die Beschaffenheit der Werke.

Ein grosser Raum und die zu dessen Behauptung erforderliche bedeutende Besatzung vermögen allein das Mangelhafte ihrer Werke reichlich zu ersetzen.

Nebst dem Vortheile einer zureichenden Haltbarkeit und des wohlfeilen Baues haben Festungen nach den angegebenen Grundsätzen noch den überwiegenden Vorzug, dass zwischen ihren vorgeschobenen Werken ganze Armeen durchziehen, lagern, verweilen und bedeutende Vorräthe aufhäufen können.

Es genügt, um sie zu behaupten und eine Belagerung zu erzwingen, die Besetzung ihrer Wälle, indess man in ihrem Umfange auch eine ansehnliche Macht unterzubringen vermag, will man künftig nach Aussen wirken.

Solche Festungen, nur solche allein, eignen sich den Zweck ihrer Anlage zu erfüllen, nämlich durch eine geringere Besatzung die grössere Macht des Gegners zu

beschäftigen, festzuhalten und von der Mitwirkung zu den Operationen im Felde abzuziehen.

Sie allein gewähren Gelegenheit und Mittel, das Verhältniss der Kraft zum Vortheile desjenigen zu erhöhen, der sie besitzt und diesen Besitz zu benützen versteht; die einzigen, welche dem Staate unter allen Verhältnissen frommen, und die er auch in der bedrängtesten Finanzlage noch zu erbauen vermag, sie also als wesentliche Bedingung seiner Vertheidigung und Erhaltung bauen soll.

III.

Ansichten über die Befestigung einiger Orte als Beleg zu den aufgestellten Grundsätzen.

Komorn.

Kein Punkt ist leichter in den kräftigsten Vertheidigungszustand zu setzen, als Komorn.

Es liegt so entfernt von dem Beginne jeder feindlichen Operation, dass sich dessen Belagerung nicht sobald und nicht ohne ungeheure Schwierigkeiten denken lässt.

Sie kann nur statthaben, wenn für Österreich die Verhältnisse in der Art ungünstig sind, um dem Kriege noch vor dem Falle dieser Festung ein Ende zu machen.

Überdies darf man bei einem Dépôtplatze des ganzen Kaiserreiches auf so viele dort versammelte Hilfsmittel zählen, dass man berechtigt ist, ihn in einem Style zu erbauen, welcher eine ungewöhnliche Menge derselben, besonders von Geschütz, in Anspruch nimmt und seinen Werth auf ihre Verwendung gründet.

Aus dieser Ursache fordert Komorn keine bedeutendere Befestigung, als die Verbindung der beiden Arme der Donau durch einen bastionirten Wall sammt bedecktem Wege. Wird diese Verbindung in der möglichst geraden Richtung gezogen, so kann man dem Feinde eine Masse von Feuer entgégenstellen, welche er um so weniger zu überflügeln, zu umfassen oder zu bemeistern vermag, als auf jeder ihrer Flanken die Breite der Donau bedeutend ist. Zwei ansehnliche, selbstständige Brückenköpfe auf den beiden Ufern des Flusses sind für einen so wichtigen Platz unentbehrlich, dessen Citadelle die kleine, schon bestehende Festung am Vereinigungspunkte der Donauarme ausmachen würde.

Die ganze, Komorn vorliegende Gegend ist offen; man kann daher die zu befestigende Linie nach Belieben bestimmen. Sie soll weit vorgeschoben werden, um den nöthigen Raum sowohl zur Aufbewahrung grosser Vorräthe, als zu ihrer Sicherheit vor einer Bewerfung einzuschliessen.

Enns.

Die Stadt Enns hat eine alte Mauer und einen Wall auf einem steilen scarpirten Rande, welcher sie unzugänglich und sturmfrei macht.

Im Osten fliesst die Enns am Fusse dieses Randes und hindert jede Annäherung. Dort benöthigt man nur eines Brückenkopfes zur Sicherung des Überganges über den Fluss.

Im Westen zieht der Bleicherbach parallel mit der Enns in einem nicht tiefen Thale, durch dessen Überschwemmung nicht nur jeder Angriff von dieser Seite verhindert, sondern auch die Strecke zwischen Enns und der Donau geschützt und für jeden beliebigen Gebrauch gesichert wird.

Nur benöthigt es dazu einer bombenfesten Schleuse, nebst eines sie schützenden vorliegenden Werkes am Ausflusse des Bleicherbaches, sowie einer zweiten Schleuse links von Schmidelberg mit einem Vorwerke auf dem letzten Abfalle des Aichberges. Ein selbstständiges Werk auf der erhöhten Fläche zwischen Marianger und Lorenzidorf würde endlich das Ganze vervollkommnen.

Es bleibt daher ausschliesslich frei zum Angriffe die südliche Fronte zwischen der Enns und dem Bleicherbache. Diese muss befestigt werden.

Die Enns, sowie die Überschwemmung des Bleicherbaches sichern die Verbindung mit der Donau und mit der Brücke, welche ihre beiden Ufer vereinigen soll.

Diese zu schützen ist noch erforderlich:

1. Ein fester Brückenkopf auf den Anhöhen des linken Ufers, welche den Punkt beherrschen, wo die Brücke stehen soll. Diese Anhöhen sind von Granit und erschweren die Erbauung von Laufgräben in der Art, dass man hier keiner zahlreichen Werke bedarf.

2. Ein kleiner Brückenkopf blos von Erde auf dem rechten Donauufer, dessen Anlegung jedoch auf den letzten Augenblick verschoben bleibt.

3. Ein selbstständiges Werk auf der Insel Spielberg, um sowohl diese, als die mit der Zeit auf den an selbe stossenden anderen Inseln zu erbauenden Feldverschanzungen zu beherrschen.

Wird in Enns selbst, dann auf der Angriffsfronte für bombenfreie Unterkünfte gesorgt und zugleich der vor dem Feuer des Feindes durch seine Entfernung gesicherte Theil der Strecke bis an die Donau zur Unterbringung der Truppen und Vorräthe vorbereitet und benützt, so kann eine Bewerfung von den nächsten nicht besetzten Anhöhen zu wenig schaden, als dass es der Mühe lohnte, selbe (besonders im Drange der Umstände) gleichfalls zu befestigen.

Auf solche Art kann Enns für's Erste mit geringen Kosten und wenigen Werken zu einem wirksamen entscheidenden Sperrpunkte, dann allmählich zu einer der grössten, bedeutendsten Festungen umgeschaffen werden.

Es bleibt dem Feldherrn unbenommen, sein Schicksal blos der Besatzung der Werke anzuvertrauen oder eine bedeutende Macht hineinzuwerfen.

Er kann mit seinem ganzen Heere durchziehen, darin verweilen, lagern, die zahlreichsten Vorräthe vereinigen u. dgl. m.

Der Raum zwischen der Stadt und der Donau gewährt zu Allem, was die Umstände erheischen mögen, vollkommene Freiheit und hinlängliche Sicherheit, schützt man ihn nur hinter den umgebenden Wässern durch Feldverschanzungen, welche das Werk des Augenblickes sind.

Eperies.

Eperies hat eine von Thürmen flankirte doppelte Einfassungsmauer, welche, wo sie nicht sturmfrei sein sollte, leicht dazu herzurichten ist. Östlich von der Stadt fliesst der Szekesö-Bach, westlich der Fluss Tarcza, beide in Schluchten, aber doch wasserreich genug, um bei einer künstlichen Schwellung diese nicht nur gänzlich auszufüllen, sondern auch ihre Umgebung, wo sie eben ist, zu überschwemmen.

Von jenen beiden Seiten hat man daher eben so wenig einen Angriff zu befürchten als von der südlichen, wo der Zusammenfluss obgenannter Wässer den Raum beengt und welche überdies der feindlichen Seite entgegen liegt.

Nicht so im Norden. Der grössere Theil der dortigen Fronte wird zwar durch die Überschwemmung der Tarcza und des mit selber parallel laufenden Mühlbaches geschützt; allein den rechten Flügel beherrscht der Galgenberg, dessen letzte Abfälle sich bis nahe an die Stadt heruntersenken, von der sie nur durch ein unbedeutendes Thal getrennt werden.

Um dort einem Angriffe zu widerstehen, gehört auf die letzten Stufen des Galgenberges ein selbstständiges Werk, zu dessen Festigkeit alle Mittel der Kunst angewendet werden müssen.

So wie der Szekesö am östlichen Fusse des Galgenberges die Höhe von Eperies erreicht, wendet er sich ab und umfasst mit einem Halbkreis einen bedeutenden Raum, in welchem sich eine verflachte Anhöhe in zwei Abstufungen zwischen der Stadt und dem Bache erhebt. Setzt man diese Anhöhe mit der Überschwemmung des Mühlbaches in Verbindung, so entstehen hier zur Unterstützung des Galgenberges zwei Fronten, welche die beiden Flanken des Berges bestreichen und dem Feinde Widerstand leisten, wenn er sich desselben auch schon bemeistert hat.

Die ganze übrige Oberfläche der Höhe nach Eperies lässt sich blos durch einen einfachen Wall um so mehr krönen und abschliessen, als sie ohnehin grösstentheils durch die Anschwellung des Szekesö-Baches unzugänglich wird.

Auf solche Art gewinnt man einen bedeutenden Raum, der zur Vertheidigung wenig Truppen benöthigt, und doch deren eine grosse Zahl so wie bedeutende Vorräthe in sich fassen kann, besonders wenn man sich mittelst eines Parados vor dem Feuer der rückwärtigen Anhöhen sichert..

Doch um den Werth von Eperies durch den Einfluss auf die Umgegend zu erhöhen, muss auch die Möglichkeit geschaffen werden, auf mehreren Punkten aus der Festung herauszubrechen.

Dazu sollen die Schleusen, welche die Tarcza und den Szekesö stauen, zugleich zum Übergange über diese Wässer dienen können, und zu Dämmen über die Überschwemmungen führen, deren Ausgang ein bombenfestes Werk sichern muss.

Erübrigen Zeit und Mittel, so dürfte die Anlegung eines selbstständigen Werkes auf der letzten Stufe des Calvarienberges, dann eines ähnlichen auf jener des Klein-Sárviser Berges folgen, um bedeutendere Kräfte durch die erzwungene Ausdehnung seiner Berennungslinie zu beschäftigen.

Endlich würde das Ganze vollendet, und der geschützte Raum bedeutend erweitert, umschlösse man Eperies im Süden und Westen mit einer Linie von der befestigten Anhöhe an der Szekesö bis an die Tarcza, dann längs dem Überschwemmungskessel dieses Flusses bis an jenen des Mühlbaches.

Allein diese Werke sind nur nützlich, nicht aber unentbehrlich zur Haltbarkeit des Platzes.

Für letztere genügen Feldverschanzungen, deren Anlegung dem Drange des Augenblickes überlassen bleibt.

Wien.

Wien verdankt seine strategische Wichtigkeit dem Zusammenflusse der Strassen aus allen Richtungen des Kaiserstaates an dem ersten günstigen Übergangspunkte über die Donau abwärts von Enns.

Nach der Ausströmung zwischen dem Kahlen- und dem Bisamberge theilt sich die Donau in mehrere Arme. Der nordöstliche ist der mächtigste oder einzige, welcher dem Übergange grosse Schwierigkeiten entgegenstellt. Die freie Umgebung seines linken Ufers erleichtert dort die Anlegung eines Brückenkopfes, ohne dessen Grösse oder Ferne zu beschränken. Auf beiden Flanken sind Inseln, aus denen man die Brücke beschiessen kann, welche folglich besetzt werden müssen.

Doch da sich deren Gestalt nach jedem bedeutenden Wassergusse, also beinahe in jedem Jahre verändert, so ist diese Befestigung dem Zeitpunkte, welcher ihre Verwendung herbeiführt, um so mehr zu überlassen, als dazu Erdwerke genügen; denn sie sind unter dem Bereiche des Brückenkopfes und man kann sie in ununterbrochene Verbindung mit selbem, so wie auch mit der Brücke selbst bringen.

Problematischer ist die Aufstellung eines Vertheidigungssystemes für die Zugänge auf dem rechten Ufer der Donau.

Vor dem südlichen Ende der Taborbrücke über den grössten Arm des Flusses zieht die Hauptstrasse in der Ausdehnung einer halben Stunde durch eine lange Insel. Dann kommt man an einen zweiten, zwar kleineren, jedoch immer zu wasserreichen Arm um Furten zu haben. Bald nach diesem folgt ein dritter, oft so seichter, dass man ihn durchwaten kann. Auf dessen rechtem Ufer liegt die Vorstadt Leopoldstadt, welche durch einen vierten, der zum Schifffahrtscanale dient und auch Furten hat, von der Stadt und den übrigen Vorstädten getrennt wird.

Die Stadt Wien umgibt ein sturmfreier Wall sammt Graben.

Sie bildet mit einer Fronte von zwei Bastionen das rechte Ufer des Schifffahrtscanales, welches links und rechts von selber durch die ausgedehnten Vorstädte eingefasst wird.

Die äussere Seite der Vorstädte umschliesst eine gemauerte, jedoch nicht sturmfreie Verschanzung, die von den rings umher liegenden Anhöhen überall vollkommen beherrscht und eingesehen ist.

Diese Gestaltung des Ganzen lässt die Wahl zwischen mehreren Vertheidigungsarten und zwar:

1. Die Besetzung der Anhöhen, welche die Vorstädte beherrschen durch einen Kreis selbstständiger Werke, dann die Befestigung der rückwärtigen Inseln zur Verbindung mit der grossen Donaubrücke. Allein die Erforderniss an Mitteln zur Ausführung und Behauptung dieses Systemes, dann zur Verpflegung der durch selbes eingeschlossenen Menschenmasse ist so gross, dass dessen Bethätigung an's Unmögliche grenzt.

2. Die Behauptung der Stadt Wien, dann der nördlich vor selber liegenden Inseln. Wenn gleich Wien jedem Sturme trotzen kann, so ist doch heut zu Tage der Wohlstand zu gross, und die Art, Krieg zu führen, zu menschlich, als dass nicht jede derlei Stadt der Beschiessung und Zerstörung ihrer Habe die Unterwerfung vorziehen sollte. Solche Vertheidigungen bleiben daher stets fromme Wünsche, welche denjenigen täuschen, der auf sie zählt.

3. Die Besetzung des südlichen Ausganges der Brücke, welche von dem dritten Arme der Donau in die Leopoldstadt führt, so wie der übrigen Inseln. — Diese unterliegt geringen Schwierigkeiten. Oberhalb der Brücke liegt der Augarten, welcher in der Fronte sowohl als in der rechten Flanke nach der Brigittenau von einem Damme

eingefasst wird, der die Stelle eines Walles vertreten kann, und leicht in Vertheidigungsstand zu setzen ist.

Es handelt sich nur darum, diesen Wall auf der linken Seite durch den Prater zu verlängern, und auch dort an die Donau anzulehnen; dann steht ein vollendeter Brückenkopf da, dem die Niederreissung der nicht zahlreichen nächsten Häuser freie Aussicht gewährt. Die Befestigung ist auf der einen Seite so leicht auszuführen, und erhöht zugleich auf der andern den Bedarf an Vertheidigungsmitteln so sehr, dass man es nur dem jeweiligen Feldherrn überlassen soll, sowohl anzunehmen als herzustellen, was seinem Vortheile davon frommen kann. Ihm vorzugreifen, wäre unnütze Versplitterung.

4. Was aber stets und bei jedem angenommenen Vertheidigungssystem unentbehrlich bleibt, folglich im voraus und für die Dauer erbaut werden sollte, ist die Befestigung des südlichen Endpunktes der grossen Donaubrücke: denn es handelt sich eigentlich um deren Sicherheit und den Besitz des Überganges über den Hauptstrom.

Dieser Zweck würde vollkommen erreicht durch einen ansehnlichen Brückenkopf zur Besetzung der südlich von der grossen Brücke befindlichen langen Insel.

Unter dessen Schutz könnte ein vorgeschobenes Werk vor der Brücke über den zweiten, nicht zu durchwatenden Arm den kleinen Raum bis zu dem dritten vollkommen beherrschen, und Erdwerke auf den nächsten Inseln die Flanke des Ganzen schützen. So bliebe man Meister der Übergänge, welche grössere Vorbereitungen erheischen, und zugleich eines Punktes zur Rasirung der leichteren.

Die beiden Brückenköpfe auf den zwei Ufern der Donau sollten vereint eine bedeutende Festung bilden, ihre Werke verkleidet, und ihr innerer Raum mit bedeutenden bombenfesten Unterkünften und Behältnissen ausgestattet werden; aber jeder müsste auch für sich allein haltbar sein, wäre der andere auch schon verloren.

Jener auf dem rechten Ufer kann ohnehin wegen des vorliegenden Armes der Donau nicht förmlich belagert werden.

Die Schützen der königlich württembergischen Cavallerie.

Von einem k. württembergischen Reiterofficier.

Im 5. Bande des Jahrganges 1861 der österreichischen militärischen Zeitschrift, Seite 69 und ff. findet sich ein sehr anziehender Aufsatz „die Schützen der Cavallerie, die Pike und die neuen Feuerwaffen" (von einem k. k. Uhlanenofficier), der uns anregt, über diese Gegenstände einige Worte hinzuzufügen, unter der Voraussetzung, dass ein mehrseitiges Besprechen desselben nur förderlich sein kann, wenn wir freilich auch nicht gerade im Stande sind, über das schon so vielfach Beleuchtete viel Neues zu berichten. Es möchte aber vielleicht nicht ohne Interesse sein, als Appendix zu obigem Artikel — mit dessen Inhalt wir in seinen Grundzügen vollkommen einverstanden sind — in Betreff der „Schützen" und der „Pike" auf die k. württembergische Reiterei hinzuweisen, in der beide seit 45 Jahren zu Hause sind, und über deren Verwendung, dabei gemachte Erfahrungen etc. einige Details zu berichten, die in weiteren Kreisen wohl nicht bekannt sein dürften.

Als im Jahre 1814 bei dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Königs Wilhelm I. die württembergische Reiterei einer Reorganisation unterworfen wurde, war es Graf Bismark, dem die Lösung dieser Aufgabe anvertraut ward. Jeder Leser dieser Blätter kennt den Namen dieses Reitergenerals und, wenigstens den allgemeinen Umrissen nach, sein System der Reiterei, das nunmehr der württembergischen Cavallerie zu eigen gemacht wurde. Bismark hatte als Generalstabs-Chef der Cavallerie in den Feldzügen von 1814 und 1815 den grossen Nutzen erkannt, welcher der Reiterei daraus erwächst, wenn sie eine Anzahl gewandter Flankeurs besitzt, die mit dem Feuergewehr besonders vertraut, als Eclaireurs, als Schutz-, Verbergungs- oder Täuschungsmittel, zur raschen Besetzung von Stützpunkten, zum Bedrohen der feindlichen Flanken, zur Deckung von Rückzügen u. s. w. in beweglichen, elastischen Schwärmen bald hier, bald dorthin geworfen werden können, ohne dass dadurch die Einheiten der Schwadronen, die Züge und die Schwadron selbst zerrissen und im Allgemeinen ihrer wahren Bestimmung: dem geschlossenen Kampfe mit der blanken Waffe entzogen werden. Es wurde demzufolge die Einführung besonderer Schützenzüge angeordnet, die mit längeren (später gezogenen) Karabinern, im Gegensatz zur gesammten übrigen Reiterei aber nicht mit Lanzen bewaffnet wurden. Während hierin also eine Einrichtung getroffen wurde, wie sie der Herr Verfasser des angeführten Artikels in Vorschlag bringt, auch die Ausbildung und Verwendung der Schützen ganz in der Weise erstrebt wurde, wie derselbe sie als zweckmässig und erspriesslich bezeichnet, mochte sich doch im

Laufe der Zeit der Übelstand geltend gemacht haben (den gleichfalls der Herr Verfasser zur Sprache bringt), dass nämlich: wenn jede Schwadron einen beständigen fünften (oder wie in Württemberg, vierten) Schützenzug bildet, in dem Falle, wo die Schützen, welche „nur zu gewissen Zwecken bestimmt sind", nicht zur Verwendung kommen, die Schwadron nur unnützer Weise gegliedert werde.

Um dem abzuhelfen, wurde — im Jahre 1851 — eine neue Eintheilung der Schützen in den Schwadronen vorgenommen, die sich bis jetzt (freilich leider noch nicht vor dem Feinde) bewährt hat. Die Schützenzüge wurden aufgehoben; die Schützen aber nunmehr nicht, wie der Herr Verfasser jenes Aufsatzes vorschlägt, in das zweite Glied, sondern in beiden Gliedern auf die Flügel der Züge und Halbzüge (eine dem Bismark'schen Systeme eigene Eintheilungsart) gestellt, wozu die Zahl von 32 Schützen bei einer Schwadron von vier Zügen (zu ca. 150 Pferden) festgesetzt wurde [1]. Die Schützen als die gewandtesten, intelligentesten der Schwadron sind somit auf dem wichtigen Posten der Flügelleute ganz an ihrem Platze, womit man zugleich den Vortheil verbindet, dass die Elite der Schwadron nicht mehr in einen Zug zusammen gedrängt ist. Dagegen möchte man uns nun vielleicht erwiedern, dass ja die Ausfüllung der Flügelmannsposten ganz und gar nicht die Aufgabe der Schützen, sondern diese lediglich das zerstreute Gefecht sei; — ihre Verwendung zu Letzterem aber wird keineswegs durch Ersteres aufgehoben oder beschränkt, wie wir sogleich zeigen werden.

Sollen die Schützen zu irgend einem besonderen Zweck aus der geschlossenen Linie der Schwadron herausgezogen werden, so gehen stets nur die im ersten Gliede befindlichen vor, während die Schützen des zweiten Gliedes an die Stelle der vorgezogenen treten, wodurch allerdings im zweiten Gliede einige, aber gewiss unschädliche blinde Rotten entstehen. Sollen die entsendeten Schützen wieder in die Schwadron einrücken, so treten sie von hinten in die Linie ein und füllen nun die zuvor entstandenen blinden Rotten aus. Da die Auswahl und Ausbildung der Schützen eine ganz gleichmässige ist, und ihre Pferde ebenso von möglichst gleichem Schlage sind, so ist es ja auch ganz einerlei, wer von ihnen im ersten, wer im zweiten Gliede steht.

Befinden sich die Schützen beim Plänkeln vor dem vereinigten Regiment (zu 4 Schwadronen), so bilden zunächst die Schützen der Centrumschwadronen (2. und 3.) die Plänklerkette, während die der Flügelschwadronen sich als Soutiens formiren, ihren Standpunkt vor beiden Flügeln des Regiments nehmend. Sollte vielleicht Einem oder dem Anderen diese ganze Eintheilungs- und Verwendungsart auf den ersten Blick etwas complicirt erscheinen, so können wir versichern, dass solches in der That keineswegs der Fall ist, und dass wir während der zehn Jahre, die seit dem Bestehen dieser Einrichtung verflossen sind, uns nicht entsinnen können, dass je dabei irgend eine Unordnung oder Verwirrung selbst bei den verwirrtesten Friedensmanövern entstanden wäre. Dass es aber bei Cavallerie-Friedensmanövern manchmal bunt, manchmal vielleicht bunter als im Ernstfalle hergehen kann, wird uns wohl jeder Cavallerist bezeugen.

[1]) Bis vor Kurzem waren nur 24 Schützen per Schwadron aufgestellt, die nur die Flügel der Züge, nicht aber der Halbzüge besetzen sollten, während der Rest als etwaiger Ersatz in die Linie der schliessenden hinter die Schwadron gehörte.

Soweit von den Schützen. Was nun die in jenem Artikel ausgesprochenen Ansichten in Betreff der Lanze angeht, so können wir uns mit dem von dem Herrn Verfasser ausgesprochenen Wunsche, sie möchte länger als die österreichische sein, nicht ganz einverstanden erklären. Wir hatten unlängst Gelegenheit, die 9 Fuss 1 Zoll lange österreichische und die 9 Fuss 9 Zoll lange (der Fuss zu 10 Zoll) württembergische Lanze auf dem Übungsplatze im Einzelgefecht zu erproben. Beide trugen ganz evident und ohne Ausnahme den Sieg über jeden Säbel davon; die kürzere Lanze aber erschien uns hiebei hinwieder zweckmässiger als die längere. Und wenn wir die Ansicht ausgesprochen finden, dass eine lange und zugleich leichte Lanze die zweckmässigste sei, so glauben wir nicht, dass dem so unbedingt beizupflichten ist; denn die zu bedeutende Länge an und für sich ist im Einzelkampf schon ein Hinderniss. Hinreichend lang aber, um sich den Fusskämpfer sammt seinem Bajonnetgewehr nicht nur vom Leibe, sondern sogar in gebührender Entfernung zu halten, scheint uns die kürzere dieser beiden Lanzen unbedingt zu sein; wobei noch zu bemerken ist, dass man durch möglichst weites Zurückverlegen des Schwerpunktes den Lanzenschaft relativ verlängern kann.

Mögen nun aber die Lanzen kürzer oder länger, leichter oder schwerer sein, so werden wir mit ihnen jeden Feind, auf den wir in frischer Attake losstürmen, werfen, wenn wir nur den festen Willen dazu in uns fühlen. Am Willen aber, denken wir, wird es nicht fehlen. Und möge denn zugleich die in dem mehrfach genannten Aufsatze ausgesprochene Hypothese in Erfüllung gehen und der Cavallerie es vorbehalten sein, das Raffinement, welches der Kriegskunst durch die Anwendung der sich fortwährend steigernden Erfindungen droht, durch einen ungekünstelten aber erfolgreichen Chok über den Haufen zu rennen und damit in die gehörigen Grenzen zurück zu bannen!

Die Conservation des Mannes.

Von Dr. Michaelis,
k. k. Regimentsarzt.

Die Erhaltung der Mannschaft in einem wünschenswerthen, thatsächlich schlagfertigen Zustande ist eine schwierige, sehr verwickelte Commandantenpflicht, und wir werden wohl nicht zu viel behaupten, wenn wir die Meinung aussprechen, dass sie von den meisten Feldherren nicht ganz richtig aufgefasst wird. Die gewöhnlichste Anschauungsweise geht darauf hinaus, gesunde, kräftige und geübte Mannschaft zu erzielen, allein das ist nicht hinreichend für die Aufgabe, welche an das Material der Armee zu stellen ist. Einem Manne, der gesund und kräftig ist, können noch die wichtigsten Eigenschaften des „ganzen Soldaten" fehlen, die Leichtigkeit des Gemüthes und der Frohsinn, welche in der Ausdauer ihre Wurzeln schlagen und die allein geeignet sind, Garantien für den Muth im Einzelgefecht zu geben. Wer nicht zum leichten Sinne gelangt, wird bei guter Dressur, entsprechender Aufsicht und namentlich bei einigem Pflichtgefühle in gewisser Passivität sich auszeichnen können, äusserst widerstandsfähig sein, aber niemals jene Activität erlangen, welche zu Thaten treibt; es wird, wenn eine vulgäre Phrase erlaubt ist, „der Hafer ihn nicht stechen".

Ein Soldat, der im Feuer steht, genügt nicht, er muss mit fester Hand sein Bajonnet pflanzen und in sich jenes Kraftgefühl spüren, welches mit Gefahren scherzen lässt, jene an Übermuth grenzende Lust, welche den gereizten Hengst zum Sprunge in einen Abgrund treibt. Für die Entwickelung dieser kostbaren Soldatenneigung ist aber das erhöhte Bewusstsein physischer Kraft dringend nothwendig, denn nur Begeisterung und Desparation machen furchtlos und das letzte Extrem ist wohl nicht künstlich zu benützen.

Setzen wir das leichte Gemüth auch nicht auf den Gipfel der Soldatentugenden, so steht es doch als Quelle der wichtigsten hoch oben, und wir müssen desshalb den Ursprüngen desselben nachgehen, um jene in eine Bahn zu lenken, die sich technisch verwerthen lässt.

Wir reden vom Soldaten des Feldlebens, vom Manne, der Grosses leisten soll, wie können wir uns dessen Frohsinn denken? Gewiss nur dann, wenn ihn Strapazen nicht beherrschen, wenn er so kernig ist, dem Marsche selbst bei tropischer Hitze zu trotzen und im Bivouacleben eine ganz erträgliche Existenz zu sehen. Wir setzen also logisch voraus, dass der zufriedene und über kleinliche Sorgen sich hinwegsetzende Soldat ein ausdauernder Mann vor allem andern sein muss, wir wiederholen es, ausdauernd bis zur Zähigkeit.

In alten Zeiten, wo der Werber seinen Mann mit praktischem Blicke aus der grossen Zahl der Jugend heraussuchen konnte, war der zähe Soldat nicht selten;

heute, wo wir gesetzlich grosse Massen recrutiren, ist er nicht gar häufig und die Geschichte der letzten Kriege, der glücklichen wie der unglücklichen, sagt uns, dass die Zahl der Soldaten gehörig schrumpft, bis die zähe Kerntruppe vor dem Feinde steht. Der Ausdruck Kerntruppe zeigt uns schon an, dass wir eine Schale vom Ganzen abblättern müssen, bis der Kern erscheint, und da wir nur diesen besitzen wollen, so liegt es zunächst in der Aufgabe dieser Arbeit, die Bildung desselben zu bevorworten, ehe das Kriegsleben diese Vorarbeit übernimmt. Der vorliegende Aufsatz hat späterhin auch immer nur den Kern im Auge, denn eine frisch aufgestellte Truppe lässt sich in unserem Sinne nicht conserviren.

Wir ziehen heute in das Feld, um einen Theil der Mannschaft in den Spitälern lange liegen zu lassen und einen andern zurückzuschicken, bevor noch ein Schuss gefallen oder eine erhebliche Leistung erzielt ist. Damit wird der Armee eine unerträgliche Last aufgebürdet, die Standestabelle ein unzuverlässiges Document, und das Land bezahlt die Schale theuer, bevor eine Kerntruppe im Felde steht, ohne eine Erleichterung am menschlichen Material für Gewerbe und Ackerbau zu erzielen, denn die Kranken sind der Arbeit wie dem Kriege für lange Zeit entzogen. Von diesem Gesichtspunkte aus beginnen wir den vorliegenden Aufsatz mit der Bildung der Kerntruppe, welche conservirt werden kann, und wir werden uns zuerst bemühen darzuthun, wie mit ärztlichen und psychologischen Hilfsmitteln die Friedenszeit benützt werden kann, eine Truppe zu bilden, von welcher nicht blos Kraft, sondern Ausdauer und daraus möglicher Frohsinn mit Sicherheit vorauszusetzen ist.

Die Leser mögen zuweilen lächeln, wenn wir aus Strapazen zum Frohsinn gelangen wollen, allein, ohne zu anticipiren, geben wir zu bedenken, dass der Schwimmer, welcher leicht und mit Behagen die Fluthen durchschneidet, ein saures Gesicht machte, als er zum ersten Male vom Lehrer in's Wasser geworfen wurde, und dass das feurige Ross, das so stolz sich im Galop bewegt, einige Zeit sich dem Schenkel widersetzte, der es zum Einsprengen anhielt und zur Ausdauer ermahnte [1]).

I. Bildung der Kerntruppe.

Keine Assentvorschrift genügt, um eine Kerntruppe sogleich zu bilden. Es ist ganz unmöglich, die Bürgschaft in einer solchen zu finden, denn ein Mann, welcher als gesund und kräftig assentirt wurde, ist nicht immer ausdauernd und viele schlummernde Gebrechen bringt erst das Feldleben zur Entwickelung. Wollen wir nun in Friedenszeiten einen Körper vorbereiten, der sich in unserem Sinne conserviren lässt, so müssen wir vor Allem methodisch die Schale abstreifen, welche bei jedem Feldzuge verloren gehen wird, und alsdann die Bedingungen feststellen, unter welchen der Kern gesund, ausdauernd, frohsinnig und thatenlustig erhalten werden kann.

Ein Mittel für diesen Zweck liegt in der Thatsache, dass jedes Regiment in Zeiten des Krieges 300—400 Mann für allgemeine Dienste, wie im Spital u. s. w.

[1]) Da es nicht unsere Absicht sein kann, weit aus dem Bereich des Arztes zu gehen, das wir nur gezwungen hie und da verlassen, so wird die moralische Seite, welche den Cultus der Treue, die Entwickelung der Vaterlandsliebe, der Disciplin u. s. w. in's Auge fasst, nicht berührt. Die Wichtigkeit dieser Hebel verkennen wir dabei gewiss nicht.

abgeben muss. Für diesen Dienst eignen sich hinlänglich jene Leute, die wohl gesund, aber für das Feldleben nicht ausdauernd genug sind. Gegenwärtig gibt das Regiment solche Mannschaft in Bausch und Bogen ab, während es viel richtiger wäre, wenn die Compagniecommandanten Listen für diesen Fall bereit hätten, welche die Compagnieofficiere im Vereine mit den Ärzten gemacht haben. Die Anlage dieser Documente ist um so räthlicher, als derartige Mannschaft im Interesse der Truppe eine kürzere Präsenzzeit haben sollte. In dieser Kategorie würden theilweise die körperlich unzuverlässigen Recruten schon nach der Abrichtung, theilweise die später sich sammelnden, dem schwereren Dienste nicht genügende Leute eingereiht werden.

Da es sich bei Durchführung dieser Massregel nicht um die Bestimmung von Gebrechen, sondern von reeller Leistungsfähigkeit handelt, so versteht es sich wohl von selbst, dass das Urtheil der Abtheilungscommandanten hier wichtiger als das des Arztes ist.

Um die Leistungsfähigkeit der Individuen kennen zu lernen, müssen Proben abgelegt werden, die gegenwärtig nicht in der nothwendigen Ausdehnung bestehen. Der Geist der Humanität, welcher unser Jahrhundert auszeichnet, wird im Militärleben oft zweckwidrig angewendet. Man verlangt zu wenig vom gemeinen Manne aus Furcht, dass er erkranken könne, und geht in dieser soldatisch nicht gerechtfertigten Anschauungsweise so weit, dass man sich im Frieden der Hilfen beraubt, durch welche man sich der Schwächlinge entledigt. Forcirt ein Commandant seine Truppe, so klagen sogleich Berufene und Unberufene über Tyrannei und es ist allmählich Sitte geworden, die Soldaten übermässig zu schonen. Wir haben sehr genau beobachtet, wie manche Herren Generäle die Soldaten mit wahrhaft väterlicher Gesinnung behandeln und im Frieden strenge Prüfungen gar nicht zulassen, weil sie dieselben schonen wollen.

Wenn wir die Kritik über diese Milde üben, müssen wir uns feierlichst verwahren dagegen, dass wir deren achtungswerthe Motive verkennen. Wir scheiden auch sorgfältig aus unserem Gesichtskreise jene unübertroffen dastehenden Massregeln, die ein beliebter General gegen Epidemien- und Endemien-Sumpfgegenden genommen hat, um so mehr, als sie von Unkundigen mannigfach falsche Deutungen erfahren haben. Derartige Schonungen zeugen von richtiger Erkenntniss unglücklicher, unabänderlicher Aussenverhältnisse und gehören zur eigentlichen Conservation, wesshalb sie am entsprechenden Orte auch als Mustervorschriften erwähnt werden sollen.

Eine Truppe muss zuerst auf ihre Marschfähigkeit untersucht werden. Unsere gewöhnlichen Übungsmärsche geben dabei kein Resultat, denn sie sind nicht planmässig angelegt und stören höchstens die beschauliche Mühe der Mannschaft, ohne diese gehörig zu prüfen. Die Märsche sind fortzusetzen, zu steigern, bei der Sonnenhitze und im Regen sogar vorzunehmen; dann erlauben sie dem Commandanten einen Schluss auf die materielle Leistungsfähigkeit der Mannschaft, und auch in dieser Beziehung erlangen wir systematische Proben, welche geeignet sind, der Truppe zum Selbstbewusstsein ihrer Kraft zu verhelfen. Nach Analogie der Marschübungen muss bivouaquirt werden, damit ein Theil der krankhaften Dispositionen der Truppe zu Tage tritt, damit man sich der Schwächlinge zu entledigen Gelegenheit finde und anderseits die Mannschaft gewöhnt, Strapazen zu ertragen. Wir

wollen nicht Extreme suchen, kein ganzes Kriegsbild inmitten des Friedens in Scene setzen, nicht die furchtbaren Proben verlangen, wie sie etwa 1859 die Armee in Piemont bestanden hat, allein wir glauben nicht fehl zu greifen, wenn wir den Vorschlag machen, am Schlusse der Übungen, am Schlusse der systematischen Bivouacs die zürnenden Elemente nicht zu scheuen, sondern ihnen bei Zeiten ein oder das andere Mal keck in's Auge zu schauen.

Wenn in den Zeitungen von „entsetzlichen Leiden" geredet wird, denen die Nationalgarden gegenüber den „Briganti" ausgesetzt waren, wenn uns erzählt wird, dass eine kleine Bande im Guerillakriege grossen Truppenmassen widerstand, so sagt uns die einfachste Reflexion, dass die bescheidenen Reste, der übrig gebliebene Kern der königl. neapolitanischen Armee zu bivouaquiren versteht und dass er durch diese Eigenschaft allein die Nationalgarden zur Decimirung bringt, durch Zähigkeit im Freilager die Zahlendifferenz zwischen sich und dem überlegenen Feinde nicht selten ausgleicht. Das Freilager muss gelernt, d. h. angewöhnt werden, und nicht weniger der Soldat angehalten werden, sich geschickt darin zu benehmen, sich Surrogate für die entbehrten Bequemlichkeiten und Schutzapparate gegen das Wetter zu schaffen, denn das Bivouaquiren hat auch seine praktischen Seiten, die Erleichterungen zulassen und wir sehen das am auffallendsten bei dem Vergleiche zwischen Engländer und Franzosen in der Krim, welche letzteren die ersten wegen ihrer auffallenden Ungeschicklichkeit und der daraus entspringenden Leiden oftmals verlachten.

Diese Ansicht hat eine sehr praktische Seite, welche wir vielleicht bald verwerthen. Garibaldi versprach und verspricht seiner Nation stets eine Million Bajonnete, die uns angreifen soll, und wenn dieser sonderbare Mann wirklich sein Versprechen halb erfüllt, so wäre es für uns kein Unglück, denn wir können überzeugt sein, dass seine Milizen ein trauriges Ende nehmen, sobald wir sie zum Marschiren und Bivouaquiren zwingen, ganz abgesehen von der rein militärischen Leistungsfähigkeit unserer Armee. Italien muss ein grosses Corps Todtengräber halten, sobald diese sogenannte Million sich zum Kampfe stellen will, denn der weiche Bürger, und wäre er noch so begeistert von gewissen Ideen, gedrillt für die militärische Form, erträgt weder Marsch noch Freilager. Die Leichenhügel, welche eine derartige Armee liefert, sind eine ganz solide Brustwehr für die kernige Masse, die jener gegenüber steht.

Die Gesundheit und Ausdauer der Soldaten auf dem Marsche und im Freilager sind wohl zu bekannte Vorzüge, als dass wir sie hervorheben müssten, allein auch sie geben an und für sich noch keine Gewähr, wenn dabei nicht die Massregeln in Kraft gesetzt werden, welche die Studien über Conservation in's Leben rufen. Wir werden daher späterhin mit Sorgfalt die ärztlichen Hilfen liefern, die geeignet sind, den ernsten Willen einer schon materiell gereinigten, daher sehr kräftigen Truppe wesentlich zu unterstützen.

Es kann nicht unsere Absicht sein, allgemeine, scheinbar blosse militärische Einrichtungen zu besprechen, das liegt dem ärztlichen Berufe fern; aber wir sind in der Lage, uns gegen Einwürfe schützen zu müssen, welche gar Viele zu machen geneigt sein werden, sobald wir methodische Märsche und Freilager abhandeln nach dem Werthe rein militärischer Übungen, und wir erlauben uns daher, einen Augenblick aus dem ärztlichen Gebiete zu treten. Man wird einwerfen, dass der Soldat mit grossem Unwillen unsere an Distanzen und Qualen nicht ganz armen Übungen

betrachten, dass er sie als ein Tyrannisiren ansehen wird und dass die kindliche Ergebenheit des gemeinen Mannes gegen den Führer darunter leidet, zumal wenn Einzelne erkranken oder erliegen.

Den Compagnieofficieren erwächst dabei die Gelegenheit, diejenigen genau kennen zu lernen, welche im Felde sofort die Beute der Spitäler werden, die wir durchaus nicht in's Feld mitnehmen sollten.

Bei diesen systematisch angelegten Märschen handelt es sich übrigens nicht nur um die Sichtung des Materials, um den Überblick über dessen Leistungsfähigkeit, sondern es geht daraus namentlich der Vortheil hervor, dass der Soldat Marschiren und Lastentragen erlernt. Diese Strapazen mit Leichtigkeit zu ertragen, so zwar, dass sie den Geist nicht niederdrücken, bedarf es sehr anhaltender Übungen, und es kommt eine Zeit, wo die Mannschaft darin keine erschöpfende Leistung erblickt und auf ihre Kraft stolz wird. Jener Grieche, der bei den olympischen Spielen einen Stier trug, fing beim Tragen eines Kalbes an. So müssen auch die Soldaten allmählich das Marschiren erlernen, wenn sie Bewunderung erregen wollen.

An einem anderen Orte hat der Verfasser medicinisch bewiesen, dass die gefährliche Erkrankung der Mannschaft auf dem Marsche in der Hitze, welche sich in plötzlicher Athemnoth, Schwindel, Umfallen u. s. w. äussert, die auch den Tod zuweilen nach sich zieht und mit Sonnenstich gewöhnlich verwechselt wird, nichts Anderes ist als eine Ermattung oder selbst Lähmung der Brustmuskeln. Im letzten Feldzuge fielen über 150 Mann eines Regimentes bei mässiger Leistung, aber bei grosser Hitze um, es erkrankten und starben davon Einzelne, während ein begleitendes Jägerbataillon nicht einen einzigen Maroden hatte, ein Bataillon, welches länger im Felde war und sowohl seine Schwächlinge schon in die Spitäler abgegeben, als es auch zu marschiren gelernt hatte. Wir fügen hinzu, dass unter den Verunglückten zwei sehr robuste Männer waren, und können aus diesen Thatsachen einen bedeutungsvollen Rückschluss machen: „das Marschiren muss erlernt, die Muskelgruppen, welche Athmen und Tragen von Lasten gleichzeitig ermöglichen, müssen in Gemeinschaft der Turnübung ausgesetzt werden, welche sich bei der Zurücklegung der Distanzen darbietet. Starke Muskeln allein leisten dabei nichts, sie müssen in ihren Verbindungen mit einander arbeiten lernen, sonst verunglückt ihr Besitzer aus Ungeschicklichkeit und zwar dadurch, dass er sie einzeln bis zur Lähmung anstrengt, statt sie beständig gemeinsam wirken zu lassen". Das sind keine Redensarten, sondern Thatsachen, die sich an Jedem demonstriren lassen, der nicht gewohnt ist, Lasten zu tragen. Die Furchtbarkeit solcher Ereignisse ist aber im Feldzuge sehr gross und die Schlagfertigkeit einer Truppe kann in einem Momente in Frage gestellt sein, wo wir an kein Unglück denken und dieses uns im Angesichte des Feindes überrascht. Aus diesem Grunde, wenn kein anderer vorhanden wäre, müssen wir uns sicher stellen, jemals durch die Unbehilflichkeit unserer Mannschaft in Gefahren zu gerathen.

Die Marschübungen, wie wir sie wünschen, sind übrigens durchaus human, denn im Frieden darf man alle Rücksichten dabei walten lassen, welche im Felde zum Theil wegfallen, und die Ärzte können den Leidenden Hilfe gewähren, welche sie im Felde nicht immer zugestehen dürfen oder nicht einmal in ihrer Macht liegt. Inhuman ist es im Gegentheil, plötzlich von einer Truppe ausgedehnte Märsche, Eilmärsche zu verlangen, welche gar keine Gelegenheit hatte, ihre Brustmuskeln zu stählen. Um uns

kurz zu fassen, erlauben wir uns einen Vergleich zu machen, welcher dem Militär nicht unbekannt ist. Ein Pferd, und wenn es noch so stark ist, trainirt man für das Rennen, d. h. man cultivirt die Association seiner Brustmuskeln mit der übrigen Musculatur, welche beim Rennen thätig ist. Gerade so ist der Mensch zu behandeln nach den veränderten Bedingungen, welcher Märsche zurücklegen und Lasten tragen soll.

Das Marschirenkönnen macht nicht allein den ausdauernden Soldaten, er muss auch das Bivouac ertragen lernen, wenn er sich bewähren will. Ein Soldat, welcher das Freilager schlecht erträgt oder sich gar vor demselben fürchtet, ist nur ein halber Soldat, eine Art Bürgerwehrsmann, und muss aus der Truppe ausgemerzt werden, bevor sie ernste Proben zu liefern hat.

Das ist gewiss wahr, denn der Soldat negirt stumm jede Strapaze, deren Zweck er nicht einsieht, und ist wenig geneigt zu begreifen, warum er der beschaulichen Musterung der Häusergruppen seiner Garnison, der Luft der gemüthlichen Kneipe und dem Hange seiner Geschlechtslust entzogen wird, um hin und her zu marschiren und gar noch unter drückenden Verhältnissen unter freiem Himmel, fern vom geliebten Strohsack der Kaserne übernachten zu müssen und vielleicht vom Regen begossen zu werden.

Damit der Soldat frei werde, über sich selbst gebiete, und mit dem Begehren nach Obdach und Herzensangelegenheit nicht eine Anklage verbinde, wenn er seine Muskeln und Nerven stählen soll, muss er mit klingendem Spiele in die Au gelockt werden, welche er nicht mit dem Exercirplatze verwechselt, in den Wald und auf die Haide, wo er nicht die Zinnen der Stadt erblickt, wo seine kleinen Süssigkeiten auf ihn warten, er muss in ein stehendes Lager gebracht werden. Dort fängt er bald an zu vergessen, zu resigniren, dort sieht er selbst ein, dass ein Kriegsspiel entwickelt wird, bei welchem er mitzuwirken berufen ist, dort klagt er den Feldherrn nicht an, sondern begreift seinen Beruf. Unter Gottes freiem Himmel, im kriegerischen Spiele schlägt auch das Herz des Bauern höher und er lehnt sich bei der lodernden Flamme des Lagerfeuers unbewusst an den Körper, dem er angehört, er wird trauter Kamerad. Hat er die Mühseligkeit seines Berufes überwunden, drückt ihn nicht mehr die Bürde, welche er auf dem Marsche trägt, fühlt er seine Muskeln wachsen und erstarken, ermüdet sein Fuss nicht, dann erwacht in ihm der Frohsinn, die Leichtigkeit des Gemüthes und das lebendig gewordene, sich bewusste Kraftgefühl beginnt, die geheimnissvollen Äusserungen kund zu geben, welche die männliche Selbstständigkeit, die Zierde des Kriegers verrathen. Mit der Kraft wächst der Muth, mit dem Muth die Sehnsucht nach Thaten, und es ist nur eine schmale Brücke zwischen dem Erwachen des männlichen Selbstbewusstseins und dem Begehren es auf die Probe zu stellen. Heitere Gespräche, Lieder der Nation, Schwänke des Spassmachers vollenden die Stimmung, die man vom Soldaten begehrt, und wenn in diesen Momenten die Officiere es verstehen, die Geschichte des Volksstammes zu verwerthen, dem der Mann angehört, wenn sie an seiner leicht erregbaren Phantasie die Helden vorübergleiten lassen, welche sein Volk erzeugte, so begleitet der roheste Mensch sie aut ihren Zügen und nimmt in der Extase Theil an ihren Triumphen. Im Lager, fern von der Kaserne und dem Exercirplatze, wo der Naturmensch gedrillt wurde, ist er bei erwachendem Kraftgefühle dem höheren Streben, dem edleren Bewusstsein zugänglich. Dort ist die Schulstube, wo der Soldat lernen muss Soldat zu sein, und wäre er gegen seinen Willen in den Stand des Kriegers gedrängt.

Unsere Feinde haben es längst verstanden, die Mängel des Assenttisches dem Werbetische gegenüber auszugleichen. In stehenden Lagern suchten sie persönliches und nationales Bewusstsein zu erregen, sie benützten schlau die Dietätik der Seele, um sie dienstbar zu machen. In der Ebene von Satori rief der Strom des Champagners keine soldatische Leidenschaft wach, sondern er drückte das Siegel auf die Erziehung und half dem Gedächtnisse, sich der Person zu erinnern, welche sie geleitet hatte. Bei Chalons schlürft heute der Krieger aus demselben Becher militärischer Belobung und es bedarf keines Champagners, um ihn mit den Strapazen seines Standes auszusühnen, um ihn seine Kraft fühlen zu lassen und die Sehnsucht, sie zu verwerthen.

Scheuen wir die Kosten, im Freien bei Czardas, Mazur und Ländler, bei Theater und Ringspiel die schweren Gedanken zu bannen? Wenn wir es thun, so legen wir unser Capital nicht gut an. Im Getümmel des Lagerlebens müssen wir die Liebe zum Soldatenstande erwecken, bis sie stolz auf die Strapazen herabsieht. Wir müssen das Marketenderwesen beleben, mit all' seinen kleinen Süssigkeiten und in der Ausgelassenheit, welche die Disciplin höchstens begrenzt, die Bürgschaft suchen, dass unsere Männer ihre Mannhaftigkeit fühlen. Dann wird der Fuss des Soldaten erstarken, seine Schultern nicht den Druck des Tornisters fühlen und seine Hand sich sehnen ein Bajonnet zu pflanzen, welches Verderben dem bringt, der es wagt, die gemüthliche Scene zu unterbrechen.

Doch wir merken, dass wir vergessen Arzt sein zu wollen, dass wir es nicht lassen können zu naschen an der verhängnissvollen Kette der Gefühle, deren Glieder die Gesundheit, das volle Kraftgefühl, den Frohsinn und die Thatenlust bilden. Kehren wir also zur prosaischen Anschauung zurück und begleiten wir den Soldaten in das Feldleben.

(Fortsetzung folgt.)

Die französische Armee im Felde.

(Fortsetzung.)

(Mit Tafel No. 1.)

III. Vorschriften, welche die selbstständige Thätigkeit der einzelnen Elemente sowohl als deren Zusammenwirken im Kampfe regeln.

Nachdem wir in den vorhergehenden zwei Abschnitten in den moralischen und materiellen Kampfmitteln die Basis der Kampfweise des französischen Heeres kennen gelernt haben, wollen wir nun deren weitere Entwicklung verfolgen und übergehen zu den reglementarischen Bestimmungen und sonstigen Vorschriften, welche die selbstständige Thätigkeit der einzelnen Elemente sowohl als deren Zusammenwirken im Kampfe regeln.

Die grosse Menge des Stoffes, welcher für diesen Abschnitt vorliegt, macht der Übersicht halber eine Gliederung in Unterabtheilungen nothwendig, zu deren Ausgangspunkte sich die Begriffe reine und angewandte Taktik am Besten eignen.

1. Reine Taktik.

In das Gebiet der reinen Taktik gehören sämmtliche Vorschriften, welche sich mit der Ausbildung des einzelnen Individuums sowohl als der verschiedenen taktischen Körper für die künftige Verwendung im Kampfe befassen; die reine Taktik umfasst so zu sagen das letzte Stadium jener Vorbereitungsperiode, welche die Streitkräfte durchzumachen haben, bis sie als verlässliche Factoren in der Action auftreten können und jenen Grad von Geschmeidigkeit und Lenksamkeit erlangt haben, dass sie rasch und sicher den localen und sonstigen taktischen Verhältnissen entsprechend verwendet werden können; das zweckmässige Verwenden ist dann die Sache der angewandten Taktik.

Hier haben wir es also mit den Abrichtungs- und Exercir-Reglements der drei Waffen, dann mit jenen organisatorischen Bestimmungen zu thun, welche die Zusammenstellung der verschiedenen taktischen Körper betreffen.

Analog wie beim Felddienste werden wir nur die wichtigsten und vorzüglich jene Momente hervorheben, aus welchen sich charakterisirende Eigenthümlichkeiten der französischen Armee oder von den unserigen wesentlich differirende Einrichtungen derselben entnehmen lassen.

a) Formation der verschiedenen taktischen Körper.

α) Infanterie.

Die gesammte französische Infanterie rangirt in zwei Glieder mit einer Gliederdistanz von 1 Fuss, d. i. von der Brust des Mannes im zweiten Gliede bis zum Tornister des Vordermannes im ersten Gliede gerechnet. Die Rangirung erfolgt in der

Weise, dass die zwei grössten Männer die erste, die nächstfolgenden die zweite Rotte u. s. f. bilden.

Die taktische Einheit der Infanterie ist das Bataillon, welches wieder in 8 Compagnien (in der Bataillons-Eintheilung Peloton genannt) zerfällt; von diesen 8 Compagnien sind 2 Elitecompagnien und an den beiden Flügeln des Bataillons eingetheilt, am rechten Flügel eine Grenadier-, am linken eine Voltigeur-Compagnie, in der Mitte stehen die 6 Füsilier-Pelotons. Der Bataillonschef befindet sich, wenn das Bataillon in Linie entwickelt ist, 40 Schritte hinter dessen Mitte. Der Compagnie-Commandant steht am rechten Flügel im ersten Gliede seiner Abtheilung, die übrigen Chargen sind analog wie bei uns an den Flügeln der Unterabtheilungen der Pelotons (Sectionen und halbe Sectionen) und hinter der Front eingetheilt. Das Verhältniss der Chargen zur Mannschaft stellt sich wie 1:6 (in Österreich 1:8, Preussen 1:9, Russland 1:12).

Eine Eigenthümlichkeit der französischen Armee sind die sergents-guides; es hat deren die Compagnie für jede Section einen, der sergent guide de droite steht hinter dem Capitän, der sergent guide de gauche am linken Flügel der Compagnie hinter der Fronte. Endlich sind für jedes Bataillon zwei guides générales bestimmt, welche hinter der Front auf den Flügeln eingetheilt sind. Diese sergents guides werden aus Unterofficieren gewählt, welche im Exerciren und Marschiren die grösste Fertigkeit und Übung besitzen, sie werden zum Markiren der Aufmarschlinien, zu Führern der Directionsrotte beim Tirailliren etc. verwendet.

Die complete Kriegsstärke eines Linien- oder Jäger-Bataillons an Combattans beträgt: 20 Officiere, 701 Mann (Jäger 715 Mann).

4 Bataillons formiren ein Regiment, doch sind nur 3 Bataillons mobil, das vierte bildet die Dépôtabtheilung: Die Bataillons eines Regimentes stehen in entwickelter Linie mit einem Intervalle von 24 Schritten neben einander.

In Frankreich hat nur jedes Regiment eine Fahne, welche sich beim mittleren Bataillon, wenn deren 3 sind, sonst beim 1. Bataillon befindet; zum Schutze der Fahne gibt jede Compagnie des die Fahne führenden Bataillons einen Corporal als Fahnenwache; diese 8 Corporäle haben stets das Bajonnet gepflanzt, und stehen der Voltigeur-Corporal links, der Grenadier-Corporal rechts der Fahne im ersten Gliede, die übrigen 6 in 2 Gliedern hinter diesem ersten Gliede.

Die complete Kriegsstärke eines Infanterieregiments zu 3 Bataillons beträgt an Combattans: 60 Officiere, 2103 Mann.

2 Regimenter bilden eine Brigade, welcher manchmal ein leichtes Bataillon (Zouaven oder Chasseurs) zugetheilt wird; die Stärke der Infanteriebrigade beträgt demnach 4200 oder 4900 Mann.

β) Cavallerie.

Die französische Cavallerie rangirt gleich der Infanterie in 2 Gliedern mit einer Gliederdistanz von 1 Schritt.

Die taktische Einheit der Cavallerie ist die Escadron, welche in 2 Divisionen à 2 Pelotons zerfällt, ein Peloton theilt sich wieder in 2 Sectionen. 2 Escadrons werden von einem Stabsofficier commandirt, die Escadron steht unter dem Commando eines Capitäns, ihr Kriegsstand beträgt bei:

Reserve-Cavallerie	. . . . . 8 Officiere,	174 Mann,	
Linien- „	. . . . . 8 „	180	„
leichte „	. . . . . 8 „	190	„

Das Verhältniss der Chargen zur Mannschaft ist 1 : 5.

6 Escadrons bilden ein Regiment, von diesen sind aber nur 4 mobil; 2 bilden mit der section hors rang den Dépôtkörper des Regimentes. In dieser Einrichtung liegt ein wesentliches Moment der raschen Kriegsbereitschaft der französischen Armee, indem sich eventuell die 4 Feldescadrons auf Kosten der 2 Dépôtescadrons rasch auf den Kriegsstand completiren. Da andererseits die für die Artillerie und den Train nöthigen Zugpferde gleichfalls disponibel sind (sie dürfen nur von den Landwirthen, denen sie zur Benützung für landwirthschaftliche Zwecke während der Friedensepochen überlassen sind, einberufen werden), so hat Frankreich den Bedarf an Pferden für die Mobilisirung der Armee schon im Frieden complet.

2, selten 3 Regimenter formiren eine Cavalleriebrigade.

Bei der Zusammenstellung von den Regimentern werden stets die gleichen Waffen (Reserve, Linie, leichte Cavallerie) vereiniget.

γ) Artillerie.

Die taktische Einheit der Artillerie ist die Batterie zu 6 Geschützen; 2 Batterien unter einem Stabsofficier formiren eine Division. An Fuhrwerken gehören zu einer fahrenden Batterie 30, zu einer reitenden 26; darunter 6, respective 2 Wägen mit Infanteriemunition, sowie 2 Reservelaffetten.

δ) Genietruppen.

Die technischen Truppen werden den mobilen Armeedivisionen und Corps in Abtheilungen von 1 bis 2 Compagnien zugewiesen.

Brückentrain und Belagerungspark befinden sich stets bei der Armeereserve; über selbe verfügt der Armeecommandant, der sie eventuell zur Erfüllung einer Aufgabe einer Armeedivision oder einem Armeecorps zutheilt.

ε) Verbindung der Waffen.

Erst in der Armeedivision finden wir in der französischen Armee die Verbindung verschiedener Waffengattungen zu einem taktischen Körper; eine Armeedivision besteht nämlich aus 2 Infanteriebrigaden und 2 Batterien oder aus 2 Cavalleriebrigaden (gewöhnlich 1 leichten und 1 schweren) und einer Batterie. Die Artillerie ist unter ihren Commandanten, bei 2 Batterien einem Stabsofficier, directe dem Divisionsgeneral untergeordnet, der allein mit der Batterie zu disponiren hat und sie je nach Umständen den Brigaden zutheilt. Die Stärke einer Infanteriedivision beträgt an Combattans circa 9000 Mann, 12 Geschütze; eine Cavalleriedivision zählt gegen 2600 Reiter und 6 Geschütze. Die Zusammensetzung grösserer Körper (Armeecorps und Armeen) erfolgt den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes entsprechend, ist demnach sehr variabel; nur bezüglich der Dotation mit Artillerie ist als Grundsatz angenommen, dass jeder Armeecorpscommandant über eine Artilleriereserve von mindestens so vielen Batterien verfügt, als er Armeedivisionen in seinem Corps hat.

Jene Geschützzahl, welche nothwendig ist um, die Divisionsbatterie und jene der Armeecorpsreserve eingerechnet, das Verhältniss von 2 Geschützen auf je 1000 Mann Infanterie oder 500 Reiter herzustellen, bildet dann die Artillerie-Hauptreserve einer Armee.

Die nachfolgenden 2 Ordres de Bataille der französischen Armee zeigen, welch' wesentlichen Modificationen deren Zusammenstellung von Fall zu Fall unterliegt.

a) Krimkrieg. Armee vor Sebastopol. Ende Mai 1856.

I. Armeecorps	4 Infanterie-Divisionen .	33.000 M. Inf.		48 Gesch.
	1 Cavallerie- „ .		2.560 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve u. Genie-truppen	3.940 „ „		18 „
	Summa des 1. Corps .	36.940 M. Inf.	2.560 Reit.	72 Gesch.
II. Armeecorps	5 Infanterie-Divisionen .	40.630 M. Inf.		60 Gesch.
	1 Cavallerie- „ .		1.950 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve u. Genie-truppen	4.420 „ „		24 „
	Summa des 2. Corps .	45.050 M. Inf.	1.950 Reit.	90 Gesch.
Reservecorps	6 Infanterie-Divisionen .	51.200 M. Inf.		72 Gesch.
	1 Cavallerie-Brigade . .		800 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve u. Genie-truppen	8.700 „ „		48 „
		59.900 M. Inf.	800 Reit.	126 Gesch.
	Summa der Armee:	141.890 „ „	4.310 „	288 „

Das Verhältniss der Infanterie zur Cavallerie war somit: 1:33, jenes der Geschützzahl zur Zahl der Streiter 1:500 (den Belagerungspark natürlich nicht inbegriffen).

b) Feldzug in Italien 1859. Armee von Italien. Mitte Mai. (Ohne die Truppen unter dem Prinzen Napoleon.)

I. Armeecorps	3 Infanterie-Divisionen .	31.660 M. Inf.		36 Gesch.
	1 Cavallerie- „ .		3.740 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve . . .			36 „
	Summa des 1. Corps	31.660 M. Inf.	3.740 Reit.	78 Gesch.
2. Armeecorps	2 Infanterie-Divisionen . .	21.820 M. Inf.		24 Gesch.
	1 Cavallerie-Brigade . .		1.000 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve . . .			24 „
	Summa des 2. Corps	21.820 M. Inf.	1.000 Reit.	54 Gesch.
3. Armeecorps	3 Infanterie-Divisionen .	30.549 M. Inf.		36 Gesch.
	1 Cavallerie- „ .		2.000 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve . . .			36 „
	Summa des 3. Corps	30.549 M. Inf.	2.000 Reit.	78 Gesch.
4. Armeecorps	3 Infanterie-Divisionen . .	30.540 M. Inf.		36 Gesch.
	1 Cavallerie-Brigade . .		1.000 Reit.	6 „
	Artillerie-Reserve			36 „
	Summa des 4. Corps .	30.540 M. Inf.	1.000 Reit.	78 Gesch

Garde-Corps.	2 Infanterie-Divisionen . .	15.400 M. Inf.		24 Gesch.
	1 Cavallerie- „ . .		3.880 Reit.	12 „
	Artillerie-Reserve			36 „
	Summa des Garde-Corps .	15.400 M. Inf.	3.880 Reit.	72 Gesch.
Summe der 4 Armee- u. d. Garde-Corps		129.969 „ „	11.620 „	360 „

Das Verhältniss der Infanterie zur Cavallerie war somit 1 : 11, jenes der Geschützzahl zur Zahl der Streiter 1 : 380.

b) Vorschriften über das Tirailliren in der französischen Armee.

Formation der Tirailleurkette. Ein Peloton (hier gleichbedeutend mit Compagnie) kann auf zwei Arten, nach vorwärts und nach der Flanke (auf der Stelle) in die Kette aufgelöst werden, je nachdem es sich hinter der Linie, welche von den Plänklern besetzt werden soll, oder bereits in derselben befindet.

Das Peloton wird vor der Auflösung jedesmal in 2 Sectionen, 4 Halbsectionen, und diese wieder in Gruppen, jede zu 4 Mann, Gefechtscameraden (camerades de combat) genannt, abgetheilt [1]). Die Auflösung in die Kette kann auf jede beliebige Gruppe, welche im Commando bezeichnet wird, erfolgen.

Die Intervalle in der Kette hängen von den localen und taktischen Verhältnissen ab, gewöhnlich betragen sie zwischen den Gruppen 40 Schritte, die einzelnen Männer derselben halten 5 Schritte Intervall unter sich, der leere Raum vom linken Flügelmann der ersten Gruppe zum rechten der zweiten beträgt somit 20 Schritte.

Soll ein Peloton in die Kette nach vorwärts aufgelöst werden (Taf. I, Fig. 1), so bezeichnet der Capitän zunächst jene Section und dann die Gruppe, auf welche sich dieselbe aufzulösen hat, und zwar mit folgendem Commando:

Erste (zweite) Section in die Kette!

Auf die rechte (linke) Flügelgruppe auf 20 Schritte Distanz — Marsch!

Bei dem Aviso tritt der Commandant der ersten Section 3 Schritte hinter die Mitte seiner Abtheilung, jene der zweiten Section begibt sich vor die Mitte derselben und lässt sie etwa 10 Schritte weit rückwärts treten.

Auf das Commando „Marsch" geht die im Commando bezeichnete Gruppe unter Führung eines Unterofficiers gerade vor, während alle übrigen den Marsch unter einer entsprechenden Ziehung antreten, und erst nachdem sie so die Distanz gewonnen, die Marschrichtung der Directionsrotte annehmen.

Ist diese letztere in der von der Kette zu besetzenden Linie angelangt, so wird Halt geblasen, worauf die Männer jener Gruppe, welche bereits ihre Distanz gewonnen haben, auf 5 Schritte Distanz deployiren, während alle übrigen Gruppen schleunigst ihre Aufstellung zu erreichen suchen.

Wenn die Linie in dieser Weise gebildet ist, begeben sich die Unterofficiere 10 Schritte hinter dieselbe, die Commandanten der ½ Section (deren jeder 2 vorzügliche Schützen gleichsam als Leibwache bei sich behält), sind 25 Schritte hinter der Mitte ihrer Abtheilungen aufgestellt, etwa 30 Schritte hinter der Mitte der Section hält sich der Sectionscommandant auf, der ausser den 2 Schützen

---

[1]) Wir erinnern hier an das bei der Besprechung der Märsche über die Cameradschaften oder Escouaden (welche bei keinerlei dienstlichen Verrichtungen getrennt werden) Gesagte.

noch einen Hornisten oder Tambour bei sich hat. Die Reserve wurde unterdessen von ihrem Commandanten so weit zurückgeführt, dass sie 150 Schritte hinter der Mitte der Rotte steht.

Reserve und Kette werden von dem in der Mitte zwischen beiden sich aufhaltenden Capitän geleitet, der 1 Spielmann und 4 Schützen um sich hat. Ganz analog erfolgt ein Auflösen nach der Flanke (Taf. I, Fig. 2).

Bewegungen der Kette. Alle auf die Bewegung der Kette, als Marsch vor- und rückwärts, Directionsveränderungen, Flankenmärsche etc. bezüglichen Vorschriften weichen in gar nichts von den analogen Bestimmungen des österreichischen Reglements ab.

Feuer einer Plänklerkette. Für das Feuern einer Plänklerkette gilt zunächst als Grundsatz, dass von den 4 Gefechtscameraden stets 2 schussfertig sein sollen; beim Feuern in der Bewegung, und zwar beim Marsche vorwärts, tritt der Mann, welcher sein Gewehr abfeuert, nicht aus der Kette, sondern bleibt einen Moment stehen, schiesst, ladet und setzt dann den Marsch wieder fort; das Feuern beim Marsche nach rückwärts so wie bei Flankenmärschen erfolgt ganz in derselben Weise wie dies unser Reglement vorschreibt.

Sammeln der Kette. Das französische Reglement hat für „Sammeln" zwei Ausdrücke angenommen, und verbindet mit jedem derselben einen andern Begriff; Ralliement wird dann angeordnet, wenn das Sammeln während der Action, unter dem Einflusse der feindlichen Gegenwirkung erfolgt, sei es nun um einen Cavallerieangriff abzuweisen oder um selbst offensiv vorzugehen. Rassemblement hingegen bezeichnet das Einberufen der Kette, wenn sie den Feind vertrieben hat und von ihm gar nicht mehr beunruhigt wird; in einem solchen Falle sammeln sich die Gefechtscameraden in Gruppen, und rücken zur Reserve ein, woselbst die Abtheilung in derselben Weise wie sie vor dem Ausschwärmen formirt war, wieder hergestellt wird.

Der Begriff Ralliement hingegen schliesst folgende Gefechtsthätigkeiten in sich:

α) Ralliement par quatre. Belästigen einzelne Reiter die Plänklerkette, so bilden je 4 Gefechtscameraden einen Klumpen; falls sich die Kette in der Bewegung befindet, ist mit diesem Manöver stets ein Halten derselben verbunden, die Unterofficiere und Sectionscommandanten mit ihren Schützen rücken rasch in die Plänklerlinie ein, und schliessen sich der nächsten Gruppe an.

β) Ralliement par demi-sections wird angeordnet, wenn die Gruppen von 4 Mann zu schwach scheinen, der Commandant aber dennoch die von den Plänklerlinien besetzte Linie behaupten will. Auf das betreffende Signal begeben sich die Commandanten der Halbsectionen zu jener Gruppe ihrer Abtheilung, welche die günstigste Position einnimmt, und sammeln dort ihre Leute. Die Reserve formirt ein Carré.

γ) Ralliement par sections erfolgt gleichfalls noch in der Aufstellungslinie, und zwar nach demselben Grundsatze wie bei β.

δ) Ralliement sur la réserve. Bedingen aber die Verhältnisse ein Aufgeben der vordersten Linie, so erfolgt die Ralliirung auf die Reserve, die Plänkler sammeln sich rasch, während des Rückmarsches, in Gruppen, Halbsectionen und Sectionen, und bilden dann, bei der Reserve angelangt, mit dieser vereint entweder ein Carré oder formiren eine Colonne.

η) Ralliement sur le bataillon. War eine Abtheilung bestimmt, die Gefechtsvorbereitung eines Truppenkörpers zu masquiren, und soll nun dieser in die Action übergehen, so werden die Plänkler mittelst des Signales „ralliement sur le bataillon“ einberufen; die darauf folgende Bewegung entspricht vollständig unserem Fronträumen.

c) Grössere Truppenkörper in zerstreuter Gefechtsformation.

Je nachdem es die Verhältnisse erfordern, können auch 2 bis 3 Pelotons (Compagnien) bis zu einem Bataillon zum Auflösen beordert werden.

Die Formation eines Bataillons für das Gefecht in aufgelöster Ordnung ist folgende (Taf. I, Fig. 3):

Die Auflösung kann auf jede beliebige Compagnie erfolgen; nehmen wir an, es wäre die sechste gewählt und es sei die Kette nach rechts vorwärts zu formiren: Die ersten 3 Compagnien werden als Reserve ausgeschieden, von ihrem Commandanten in Colonne formirt und an den vom Bataillonschef bestimmten Punkt geführt; die Capitains der übrigen 5 Pelotons treten vor ihre Abtheilungen, jene der 5. und 6. Section avisiren das Auflösen der ersten Sectionen, und zwar die 5. Compagnie auf die linke, die 6. auf die rechte Flügelgruppe, die 4. Compagnie macht rechtsum, die 7. und 8. linksum und rücken auf 100, die 8. Compagnie auf 200 Schritte seitwärts, worauf sich dann die 1. Section der 4. Compagnie auf die linke, die 1. Section der 7. und 8. Compagnie auf die rechte Flügelgruppe auflösen; die zweiten Sectionen der Compagnien erhalten nach Formation der Rotten folgende Aufstellung: Die Reserve der 6. Compagnie 150 Schritte hinter dem rechten Flügel der aufgelösten Section, die Reserve der 4. und 5. Compagnie vereint 120 Schritte hinter dem Intervalle zwischen ihren aufgelösten Sectionen; in analoger Weise formiren sich die Reserven der 7. und 8. Compagnie jedoch 180 Schritte hinter der Kette; die Hauptreserve des Bataillons steht in Colonne formirt 200 bis 300 Schritte hinter der Kette, je nach den Terrainverhältnissen auf einem Flügel oder in der Mitte.

Das echelonirte Aufstellen der Unterstützungen und Reserven soll ein leichteres und schnelleres Ralliiren befördern, das Zusammenziehen von je 2 Abtheilungen auf den Flügeln hat zum Zwecke, diesen mehr Stärke zu geben.

Das Sammeln erfolgt in analoger Weise, wie dies bei den Pelotons erklärt wurde: zuerst wird diese Bewegung von den einzelnen Compagnien ausgeführt, die sich dann für den Fall, als das Ralliiren auf die Reserve angeordnet würde, mit diesen vereinen (Taf. I, Fig. 4).

Plänkeln der Cavallerie.

Cavallerieabtheilungen lösen sich nach denselben Grundsätzen auf, wie die Infanterie; die Intervallen in der Kette von einem Mann zum andern betragen gleichmässig 5 Schritte, die Reserve steht 200 bis 300 Schritte hinter der Kette.

Wir haben nunmehr den Mechanismus der aufgelösten Gefechtsformation kurz skizzirt, auf die Anwendung derselben werden wir später zurückkommen.

d) Vorschriften für das Gefecht in geschlossener Ordnung.

α) Infanterie.

Die wesentlichsten Differenzen zwischen dem österreichischen und französischen Exercirreglement lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

1. Das französische Infanteriebataillon bildet in der Linie sowohl als in Colonne stets einen untheilbaren Körper unter directer Leitung des Bataillonschefs; das System der Gliederung in Divisionen, als Manövrir-Einheiten, findet sich im französischen Reglement für die geschlossene Gefechtsformation eben so wenig angewendet wie für das Gefecht in aufgelöster Ordnung.

2. Alle Bewegungen und Evolutionen eines Bataillons werden vorerst durch die Guiden markirt.

3. Die Commandos sind sehr wortreich und schleppend, die Verwendung der Guiden bedingt zahlreiche Avisos; überdies werden die Commandos der Bataillons-Chefs von den Capitains abgenommen; so bedarf es z. B. um ein in Colonne formirtes Bataillon in Marsch zu setzen, wozu bei uns „Bataillon Marsch" genügt, der folgenden Commandos: der Bataillonscommandant: Colonne en avant! guides-à-gauche! Marche! jeder der 8 Capitains: Marche!

4. Jedes im Carré formirte Bataillon muss im Innern eine Reserve haben; besteht die Colonne aus Pelotons, so wird das vorletzte, — besteht sie aus Divisionen, so werden die beiden mittleren Sectionen der vorletzten Section dazu verwendet.

Das französische Carré hat eine Tiefe von nur 2 Mann. Das Carrée kann auch von gewissen Körpern als Bataillons formirt werden und zwar bis zu einem Regimente von 3 Bataillons.

In Fig. 5, Taf. I ist ein solches dargestellt.

Ein Regiment formirt das Carré stets aus einer Colonne mit Divisionen; jedes Bataillon hat seine eigene Reserve, welche aus einer ganzen Division besteht. Die Formation erfolgt in folgender Weise:

Die ganze Colonne schliesst auf das Commando: Pour former le carré! A distance de peloton serrez la colonne! Marche! auf Compagniebreite an, und zwar nehmen die 4ten Divisionen ihre Distanzen vor der 2ten ab; die 3ten Divisionen, welche die Reserve bilden, formiren sich zwischen den 2ten und 4ten Divisionen in der Weise, dass die beiden Flügelsectionen abfallen und hinter den beiden mittleren Sectionen auf Massendistanz sich aufstellen.

Nach diesen Vorbereitungen erfolgt das Commando: Formez le carré! Marche! Die 1ste Division bleibt stehen, bei den übrigen, mit Ausnahme der 4ten des 3ten Bataillons und der Reservedivisionen, schwenken die Pelotons auf das Commando ihrer Capitains nach links und rechts, die 4te Division schliesst das Carré rückwärts, und wird zum Frontverkehren beordert.

5. In allen hier nicht berührten Punkten stimmt das französische Exercirreglement mit Ausnahme unwesentlicher die Ausführung betreffender Details mit den analogen Vorschriften des österreichischen Reglements überein.

β) Cavallerie.

Aus dem Cavallerie-Exercirreglement glauben wir blos noch einem Vergleiche mit der analogen österreichischen Vorschrift, die Belehrungen für die Attake, hervorheben

zu müssen, und bemerken nur, dass die Manövrireinheit bei grösseren Cavalleriekörpern die Escadron und nicht wie bei uns die Division ist. Das bei der Infanterie bezüglich des Commandos Erwähnte gilt im erhöhten Masse auch hier, es befinden sich nämlich, wie bereits bemerkt, sämmtliche Pelotonscommandanten vor der Front und das Commando eines Obersten wird von ihnen noch abgenommen, nachdem es bereits vom Divisions- und Escadronschef wiederholt wurde.

Die Attake kann in Linie, Colonne oder in Schwärmen (Charge en fourrageurs) erfolgen.

Soll ein in Linie entwickeltes Cavallerieregiment (die Escadrons stehen mit 20 Schritt Intervall neben einander) zur Attake übergehen, so wird zunächst im Trabe bis auf 150 bis 180 Schritte an die zu attakirende Linie, welche stets von Unterofficieren markirt wird, angerückt, sodann in Galop und auf die letzten 60 Schritte in die Carrière übergegangen. Nach einer gelungenen Attake wird gehalten, gesammelt, und 1 bis 2 Escadrons übernehmen die Verfolgung. Wir vermissen das so wesentliche Ausscheiden einer Reserve vor der Attake, wie dies unser Reglement vorschreibt, blos die etwa vorgesandten Plänkler haben sich im Momente der Attake auf den Flügeln des Regimentes zu sammeln und dessen Flanken zu decken.

Gegen Infanterie wird man meist in Staffeln attakiren, um denselben durch die erste Staffel ihr Feuer abzulocken.

Die Attake in Colonne wird meist gegen Infanterie angewendet, wenn selbe in Colonne oder Carré formirt ist. Die Formation hierzu ist die geschlossene Colonne, während des Vorrückens nehmen die Escadrons doppelte Distanz, wird eine Escadron geworfen, so zerstreut sie sich sogleich nach rechts und links und formirt sich im Rücken der ganzen Angriffscolonne, die zweite Escadron und so fort wiederholen den Stoss, bis es gelingt in das Carré einzudringen, dessen Niederlage dann die folgenden Abtheilungen vollenden. Die Attaken sind stets gegen die Ecken der Carrés gerichtet.

Artillerie wird in Schwärmen attakirt und dazu eine oder mehrere Escadronen bestimmt, von denen jede wieder zwei Pelotons auflöst, die sich in Schwärmen auf das Object der Attake stürzen und denen die übrigen zwei Pelotons als Reserve folgen.

γ) Artillerie.

Eine bespannte Batterie zerfällt bezüglich des Manövrirens in 3 Sectionen à 2 Geschütze (section du centre, de droite et de gauche).

Das Geschütz, die dazu gehörige Bedienungsmannschaft und Munitionswägen bilden einen untrennbaren Körper, dessen Elemente stets in Berührung mit einander bleiben müssen.

Ein Artilleriekörper kann folgende Formationen, von denen die ersten zwei Manövrir-, die dritte die eigentliche Gefechtsformation ist, annehmen:

1. Ordre de colonne, wenn die Batterien, in Sectionen formirt, hinter einander aufgestellt sind; das Intervall zwischen den Sectionen einer Batterie beträgt 5 Klafter bei fahrenden, 6 Klafter bei reitenden Batterien; der Abstand zwischen den Geschützen ist 3 Fuss. Batterieintervalle 10 Klafter.

2. Ordre de bataille. Die Geschütze stehen in einer Linie mit einem Intervalle von 5 Klaftern, die Munitionswägen folgen ihren Geschützen auf 3 Schritte Distanz, die Bedienungsmannschaft befindet sich rechts und links der entsprechenden Piece. Batterieintervalle wie früher.

3. Ordre de batterie. Die Geschütze stehen abgeprotzt, mit der Mündung gegen den Feind, auf 10 bis 12° Intervalle in erster Linie, die Bedienungsmannschaft ist angetreten, die Protzen und die Munitionswägen stehen rückwärts in gedeckter Aufstellung, möglichst nahe der Piece, zu der sie gehören (normal die Protze 4° hinter dem Geschütz, 5° hinter dieser die Munitionswägen). Batterie-Intervalle den Terrainverhältnissen entsprechend.

Die Übergänge aus einer Formation in die andere, so wie die Bewegungen und Evolutionen jeder Formation, werden im Allgemeinen in derselben Weise ausgeführt, welche das österreichische Reglement für die analogen Fälle vorschreibt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mittheilungen. — Österreich.

Recrutirung. Mit 1. Februar 1862 wird die Aushebung des normalen Recruten-Contingentes von 85.000 Mann beginnen.

Gleichartige Bewaffnung bei der Infanterie. Bisher waren bei der Infanterie die Unterofficiere und das 3. Glied mit Infanterie-Kapselgewehren mit Federaufsatz, das 1. und 2. Glied mit solchen Gewehren mit Stöckelabsehen; bei den Jägern die Unterofficiere und das 3. Glied mit Dornstutzen, die beiden anderen Glieder mit gewöhnlichen Stutzen bewaffnet. Da nach der nunmehr zur Einführung gelangten zweigliedrigen Stellung bei diesen Truppengattungen eine solche gliederweise Vertheilung der genannten Feuerwaffen entfällt, so steht in Aussicht, dass in Hinkunft die Infanterie durchgehends mit Gewehren mit Federaufsatz und die Jäger mit einerlei Stutzen bewaffnet sein werden. (1)

Wallenstein als Bildner eines Heeres.

Am Ende des Jahres 1631 liess sich Wallenstein nach langem Sträuben bewegen die angebotene Befehlshaberstelle wieder anzunehmen, jedoch blos auf drei Monate, und, wie er sich ausdrückte, um ein neues Heer zu schaffen, da durch die Schlacht bei Breitenfeld und unter dem siegreichen Voranschreiten des Schwedenkönigs die Kriegsmacht sowohl des Kaisers als der Liga, nicht minder hinsichtlich der Zahl als der Mannszucht, tief herabgekommen war.

Unstreitig hat hierin der Herzog von Friedland Grösseres geleistet, als je ein Anderer. Kraft seiner beispiellosen Thätigkeit und seiner nie ermüdenden Umsicht brachte er in der kurzen Zeit von drei Monaten Unglaubliches zu Stande. Selbst das Geringste, was zu genügender Ausstattung eines grossen und schlagfertigen Heeres erforderlich ist, entging seiner Fürsorge nicht.

Um dies nach vollem Verdienst zu würdigen, sind die Schwierigkeiten nicht ausser Acht zu lassen, welche zu jener Zeit in den öffentlichen Einrichtungen der verschiedenen Länder, in der Mühe die erforderlichen Geldmittel zusammenzubringen, ihm sich entgegen stellten.

Beginnen wir mit der administrativen Organisation des neu zu schaffenden Heeres. An der Spitze derselben stand die fürstliche Generalkanzlei unter der Leitung ihres Directors Balthasar Wesselius. Für sie hatte Wallenstein eine zerlegbare Barake anfertigen lassen, die auf zwei Rüstwägen dem Hauptquartier nachgeführt und neben der Stätte, an welcher er selbst weilte, aufgeschlagen wurde. Die Angestellten dieser Kanzlei bezogen doppelten Gehalt, wofür sie unausgesetzt des Dienstes zu warten hatten. Eine eigene Buchdruckerei stand der Kanzlei zur Verfügung, neben dieser ein Feldbuchbinder. Sie schied sich in zwei Abtheilungen: in die Kriegskanzlei und in das Generalcommissariat. Erstere hatte den Felddienst in allen seinen Verzweigungen in Acht zu nehmen, letztere, was auf Löhnung und Verpflegung sich bezog.

Leiter des Generalcommissariats war der Graf Michna - Waizenhof, Sohn jenes Michna, der bei der böhmischen Confiscation unermesslichen Besitz an sich gebracht hatte. Er war zugleich General-Kriegscommissär in Böhmen, auch General-Quartiermeister und Zahlungscommissär, später als Kriegszahlmeister durch den Oberst Chiesa ersetzt. Ihm war zu dieser Zeit als Feldzahlmeister Oberst Birago beigegeben. Unter ihm standen zwei Secretäre mit dem Titel Wallensteinische Hofräthe, sechs wirkliche, vier Vicesecretäre. Dieser Abtheilung waren die Lieferungen der Provinzen, die Beibringung der Kriegsmittel, die Contingentsbeiträge der Reichsstände untergeben.

In den Gebieten, welche diesseits und jenseits der Gebirge zu Österreich zählen, gleichwie in Ungarn, war diese Verwaltung dem Hofkriegsrathe Questenberg zugewiesen, welchem ausserdem die Verbindung des Feldherrn mit dem Kaiser oblag.

Ein besonderes Kriegscommissariat mit einem Oberkriegscommissär für jedes Land hatte dem Hauptquartier zu folgen.

Für die geistliche Pflege des Heeres war ein Generalvicar und oberster Caplan der Armee bestellt, wie alle in der Umgebung des Feldherrn, oder durch ihn zu einem Dienst Berufenen, reichlich bedacht. Der Generalvicar bezog einen Monatsgehalt von 200 fl.

Die Gesundheitspflege des Heeres war den Doctoren Stropenius und Johann Wachler, jeder mit einem Monatsgehalte von 150 fl., dann zwei Unterärzten, neben ihnen dem Feldchirurgen Beer mit einem Bezug von 140 fl. aufgetragen. Ihnen stand mit einem Monatgehalt von 100 fl. als Feldapotheker Zacharias Venediger zur Seite.

Der Rechtspflege wartete ein Generalschultheiss, ein besonderer Schultheiss in jedem Regimente; für andere Angelegenheiten war ein Regimentssecretär bestellt. Über öffentliche Ordnung und Sicherheit wachte der Rumormeister mit sechzig Berittenen. Einem Generalwagenmeister mit drei Lieutenants, mehreren Unterbediensteten lag die Aufsicht und Leitung des gesammten Fuhrwesens ob. Unter einem Feldpostmeister standen zahlreiche Couriere, Feldstaffeten, Feldboten. Die Couriere waren kenntlich an silbernen Schilden, jeder zu 80 fl. geschätzt. Anstrengung in ihrem Dienst blieb nicht unbelohnt. Hiefür wurde Einem 50, einem Andern 100 fl. zuerkannt; Einem nach dem Elsass beorderten hatte das Kriegszahlamt 300 fl., einem Andern nach Wien 210 fl. zu entrichten. Für eine Reise nach Chemnitz zu dem Kurfürsten von Sachsen erhielt der Oberst Rivarra, Wallenstein's Generaladjutant, einen Betrag von 500 fl.

Demselben Grundsatz, womit Wallenstein im Jahre 1625 dem Kaiser die Bildung eines Heeres anerboten: Übermacht verbürge den Sieg, sichere die Erwerbung der Mittel, huldigte er jetzt noch. Hunderttausend Mann, warf er um sich, bedürfe der Kaiser bei dem vielgliederigen und im Glauben gespaltenen Reich.

Diese Zahl, brüstete er sich gegen den König von Polen, wolle er jetzt auf die Beine bringen. Das war freilich eine der Grosssprechereien des Mannes, der in Allem das Riesenhafte, Mass und Ziel Überschreitende anstrebte. Hätte aber irgend ein Anderer, so darf man mit vollem Recht fragen, auch nur die 40.000 Mann, welche Wallenstein zusammenbrachte, daneben ausgestattet mit Erfordernissen jeder Art, in so kurzer Zeit in das Feld gestellt? Der Herzog von Friedland wollte zur Wahrheit machen, was er dem Erzherzog Leopold in Tirol geschrieben: „er habe das Generalat auf drei Monate übernommen, um das Heer wieder in streitbaren Stand zu bringen". Ob dann Bitten, Vorstellungen, Schilderung drohender Gefahren von allen Seiten einliefen, Wallenstein liess sich in seinem Vornehmen, das Heer erst zu vervollständigen, es genügend auszurüsten, nicht beirren. Eine volle, nicht eine erst werdende Macht wollte er dem Feinde entgegenführen. Die Erzherzogin Claudia in Tirol stellte den nahen Verlust des Elsasses in Aussicht, Gronsfeld berichtete, bei seinem Rückzug über die Weser wären ohne schleunige Hilfe die westphälischen Stifte verloren, Oberst Treubreze, der Vertheidiger Regensburgs, fürchtete, dieser Schlüssel Österreichs dürfte bald in Feindesgewalt fallen, Gallas wünschte Hilfe für

Niedersachsen, der Bischof von Bamberg, die Stadt Kronach, der Kurfürst von Baiern drangen auf Beistand, — Wallenstein blieb taub gegen alle diese Gesuche; Aldringen, der damals in Oberschwaben Horn gegenüberstand, liess er die Weisung zugehen: er möge sich in dem Reich zu stärken suchen, in Böhmen sei nichts zu entbehren.

In der Darstellung, wie Wallenstein seiner umfassenden Aufgabe obgelegen habe, beginnen wir mit der Vorkehrung für die numerische Vergrösserung des Heeres.

Zahlreiche Austheilung von Oberstpatenten war der erste Schritt zur Vermehrung der Regimenter. Gleichzeitig erfolgte die Beförderung bisheriger Oberste zu höheren Stellen. Gallas, Aldringen, Philipp von Mansfeld, Ernst von Montecucculi wurden zu Feldzeugmeistern ernannt, die Grafen Egon von Fürstenberg, von Merode, dann Kratz, Traun, Illow rückten zu General-Feldwachtmeistern vor. Den dem Oberbefehlshaber längst befreundeten Pappenheim zog er durch Empfehlung zur Feldmarschallswürde aus dem Dienst der Liga in denjenigen des Kaisers. Freilich an Eigenmächtigkeiten (und welcher Mann, der mit solcher Macht sich ausgestattet findet, wäre stark genug, den Versuchungen derselben jederzeit zu widerstehen?) fehlte es in der Folge nicht. In solcher liess Wallenstein das Feldzeugmeisters-Patent für Montecucculi um ein Jahr zurückdatiren, um ihm den Vorrang vor den später Ernannten zu sichern. erhob er in der Folge Gallas zum Generallieutenant, um die Führung einer grossen Heeresabtheilung nicht demjenigen anvertrauen zu müssen, der nach dem bisherigen Rang ihm vorangegangen wäre.

Die noch vorhandenen Regimenter waren durch feindliche Siege, durch unablässige Anstrengungen, durch zeitweiligen Mangel, durch Fahnenflucht in ihrem Bestand tief herabgekommen. Kaum in Böhmen angelangt, erhob Gallas Klage hierüber und über die hiedurch hervorgerufene Muthlosigkeit. Es ist ein Schreiben desselben vorhanden, worin er sagt: meine er bei einem Regiment 500 Mann zu finden, so seien kaum 300 vorhanden. Wiederholte Pardonirungspatente, bis über die Schlacht von Breitenfeld hinaufreichend, sollten die Ausreisser wieder herbeilocken. Sodann war es eine der ersten Vorkehrungen Wallenstein's, den Hauptleuten in Österreich, Böhmen, Mähren Ergänzung ihrer Compagnien bei Verlust derselben anzubefehlen. Mit Gleichem wurden in Betreff der Regimenter saumselige Oberste bedroht. Oberst Miniati, Befehlshaber in Mähren, erhielt wegen des langsamen Ganges der Vervollständigung der dortigen Truppen einen Verweis. Etwas später musste Gallas sieben Fähnlein des Regiments Paradeiser, welche, ohne je vor einem Feinde gestanden zu sein, unvollzählig waren, „zu Statuirung eines Beispiels und zur Strafe“ vermindern, später sogar das Regiment auflösen. Hinfort sollte die Reitercompagnie wieder 100 Mann, das Fähnlein Fussvolk 300 zählen, das Regiment aus 10 Compagnien bestehen. Dabei dürfte es nicht an Scheelsucht gefehlt haben, wenn eben ein Regiment besser bestellt war als ein anderes. „Niemand, sagt ein Zeuge aus dieser Zeit, wollte an eine so schnelle Vermehrung der Armee glauben“. Schon mit Ablauf des Märzen konnte Wallenstein dem Obersten Holke Befehl ertheilen: 27 in Böhmen aufgestellte Regimenter zu Fuss, in 239 Compagnien getheilt, zu besichtigen. Freilich waren sie, ungeachtet der Vorschrift, bis Ende März müsse jedes Fähnlein aus 300 Mann bestehen, lange nicht durchgehends vollzählig. Sie wurden es auch nie. Der alte Übelstand, viele Regimenter und wenig Mannschaft zu haben, riss bald wieder ein. Im Jahre 1633 zählten acht Regimenter, in die Gegend von Regens-

burg bestimmt, kaum fünftausend Kampffähige. Anzeigen wie diejenige: Oberst Bentivoglio commandire mit grosser Unordnung, sein Regiment zähle nur 36 Pferde, hätten häufig können erhoben werden, nicht blos zur Zeit von Wallenstein's Wiederansiellung, sondern fortlaufend von da an durch alle Jahre.

Damit das erschöpfte und zu Unternehmungen wenig geeignete Kriegsvolk durch Rast zu bevorstehenden Kämpfen sich kräftige, verlegte es Wallenstein sogleich in Winterquartiere, im Gegensatze zu seinem früheren Walten, mit ernster Weisung, gute Ordnung zu beobachten, Übergriffe zu vermeiden. Er wies Officiere und Soldaten an, wie sie in denselben sich zu verhalten, was die Ortseinwohner der Mannschaft an Geld und Lebensmitteln zu verabreichen hätten. Schon am Schlusse des Jahres 1631 erging der Befehl zu exemplarischer Bestrafung jedes Unfugs. Aber auch seinen Landeshauptmann in Sagan machte er für pünktliche Vollziehung der erlassenen Verpflegungsvorschriften gegen das Regiment Buttler mit dem Leben verantwortlich. Was dem Soldaten täglich gegeben werden musste, war reichlich zugemessen. Der Herzog von Liegnitz berechnete seinen Aufwand für zwei Regimenter vom 23. Jänner bis 12. Februar 1632, unter genauer Befolgung der friedländischen Vorschrift, auf 70.000 fl.

Um Soldaten zu gewinnen, wurde in Wien den Hausbewohnern nachgefragt; wer nicht mit Schriften sich auszuweisen vermochte, einem Regimente zugetheilt. Auch ausserhalb der kaiserlichen Lande liess Wallenstein werben, wo immer es ihm gestattet wurde. So im südwestlichen Deutschland, doch hier ohne Erfolg; mit etwas besserem in den niederrheinischen und westphälischen Kreisen. Nicht vergeblich forderte der Generalissimus den Herzog von Lothringen zum Aufgebot für den Kaiser auf. Ebensowenig blieb Italien unberücksichtigt. Von den Heiducken schrieb Questenberg: „Die schon angesagte Musterung habe nicht stattfinden können, weil diese Canaglia, mit welcher schwer aufzukommen seie, sich verlaufen habe". Anfangs des Jahres 1633 wurden im Venetianischen von jenen leichten Reitern geworben, welche dort unter dem Namen Cappoletti bekannt waren, bald darauf durch Piccolomini 10 Compagnien zu Fuss, denen der Erzbischof von Salzburg den Sammelplatz in seinem Lande anweisen sollte. Ferner wurden Dalmatiner, dann ein Haufe Wallachen von 1000 Mann angeworben, „weil von ihnen erspriesslichere Dienste zu erwarten seien, als von den Polaken". Von diesem kriegslustigen Volke war Zuwachs an Bewaffneten am leichtesten zu erhalten, aber ihr stürmisches Wesen, ihre Habsucht, ihre Unbotmässigkeit, machte diese Hilfe unsicher. Im April 1632 musste der Feldherr dem General Schaumburg anbefehlen, die polnische Reiterei an die Grenze ihres Landes zurückzuführen, da schon seit dem Jänner eine Gährung durch unbefriedigte, auch pflichtwidrig angebrachte Forderungen geweckt und durch fremden Einfluss genährt, unter ihnen walte. Doch wurde denjenigen, welche hieran nicht den gleichen Antheil genommen, auf ihr Ansuchen gestattet, von neuem in den Dienst zu treten. Dergleichen Erfahrungen konnten im Verlaufe des Krieges an den Polen oft gemacht werden. Wallenstein nannte dieses Volk nicht ohne Grund Landverderber, einen nutzlosen Haufen, Canaille, von der man mehr Ungelegenheit und Insolenzen, als erspriessliche Dienste zu erwarten habe. Sehe dieses Volk, schrieb er an Gallas, dass man nachgebe oder seiner bedürfe; so werde es unerträglich. „Wollte Gott, sie wären alle weg, sie schaden mehr als sie nützen". Überhaupt zeigte sich mit Wallenstein's

Wiederernennung überall ein solcher Eifer zur Herstellung der kaiserlichen Kriegsmacht, dass selbst der aus seinem Gebiete vertriebene Bischof von Würzburg zur Errichtung eines Regimentes sich erbot.

Ein anderes, jedoch gefährliches Mittel zur Vermehrung der Streitkräfte war das Unterstossen der Gefangenen, d. h. die Einverleibung der gefangenen feindlichen Knechte in die eigenen Regimenter, womit man eine zweifelhafte Verstärkung erhielt. Zur Zeit seiner Wiederanstellung war Wallenstein nicht in dem Falle dieses Mittel anzuwenden; später bot sich keine Gelegenheit dazu zu greifen. Erst nach dem Vorgange bei Steinau erlaubte er sich dasselbe. Es zeigte sich aber bald darauf, wie bedenklich dessen Anwendung sei. Die Untergestossenen verliessen bei der ersten Gelegenheit die Fahnen, unter welche sie durch Zwang waren gestellt worden. Wie verschieden die Befehlshaber über diese Massregeln urtheilten, zeigt ein Schreiben Aldringen's an den schwedischen Feldmarschall Horn. „Keiner meiner untergebenen Officiere, sagt er, kann es gut heissen, Gefangene zu seiner Partei zu nöthigen, von ihr sich unterhalten zu lassen. Ich sehe nicht ein, was für Dienste von dergleichen unwilligen und gezwungenen Leuten zu hoffen seien".

Wem die Einrichtungen jener Zeit fremd sind, möchte meinen, die Aufstellung eines neuen Heeres blos durch Werbung hätte unglaubliche Summen in Anspruch genommen. Dem war nicht so. Das Zusammenbringen eines Regimentes war eine Speculation von irgend Einem, der gerne den Oberstenrang sich erwarb, durch eigene oder fremde Mittel unternommen. Mit Erwerbung des Patentes konnte der Oberst aus den ihm zugewiesenen Quartieren zur ersten Errichtung des Regimentes 3600 fl. erheben, 300 Thaler Laufgeld auf die Compagnie wurden aus der Kriegscasse entrichtet. Das Übrige, zumal die Bewaffnung, hatte er auf eigene Kosten zu bestreiten. Im Gegensatze zu der jetzigen Einrichtung war Wallenstein entschieden dagegen, dass die Ausrüstung der Kriegsknechte durch den Kriegsherrn besorgt werde. Dieses lag gänzlich den Obersten ob. Manche setzten bei einem solchen Unternehmen ihr Vermögen ein, erwarteten hiefür Lohn oder sonstige Vergeltung, zumal alsdann, wenn nebst dem Sold noch die Recruten- und Verpflegsgelder ausblieben. Desshalb nahmen die meisten Inhaber von Regimentern darauf Bedacht, durch jedes sich darbietende Mittel ihre Auslagen sammt den Zinsen wieder einzubringen; dieses, wenn nicht in des Feindes, dann in des Freundes, auch des eigenen Kriegsherrn Gebiet. Daher so arge Gewaltthaten und Erpressungen, daher die Schwierigkeit das Heer, die Befehlshaber zunächst, zu Kriegszucht und Ordnung anzuhalten. Starb aber ein Oberst oder verliess er den Dienst, so ernannte der Oberbefehlshaber einen Nachfolger und es mochte damit, was jener zur Errichtung des Regimentes aufgewendet, verloren sein.

Als Wallenstein an die Spitze des Heeres trat, zählte das stärkste Regiment, Max Waldstein, blos 620 Mann. Im Märzen hatten schon die meisten ihre 10 Fähnlein, Dohna deren 15, Paradeiser sogar 17. Doch entsprach diesem die Mannschaftszahl nicht. Die meisten Regimenter zählten dennoch nicht viel über 1000 Mann, eilf selbst weniger, zwei sogar unter 500; als die stärksten treten Beck mit 1780 Mann, Kehraus mit 1500 hervor.

In dem ersten Monate des Jahres 1632 bestand die kaiserliche Streitmacht in Böhmen in 3867 Mann zu Fuss, 1479 zu Pferd; in Oberösterreich lagen 20 Compagnien und 9 Corneten; in Unterösterreich 15 und 25; in Mähren 21 und 24; in

Schlesien etwas über 40 Compagnien und 30 Corneten; dazu kamen 3970 Mann der croatischen Regimenter. Die Kriegsmacht der Liga zählte früher 8 Regimenter zu Fuss, 16 Regimenter zu Pferd, drei Regimenter Dragoner, doch war sie nach den Kriegsereignissen des Jahres 1631 vielleicht an Mannschaft noch mehr herabgekommen als die kaiserliche. Im April 1633 standen in Böhmen 10.600 Mann Infanterie, neben dieser die gesammte Reiterei. Im Reich befehligte Aldringen 8400 Mann ohne die Haufen, welche der Herzog von Lothringen geworben.

Den grössten Eifer (weil hierin durch ihn alles anzuordnen war), neben demselben die anerkennenswertheste Einsicht bewährte Wallenstein in seinen Vorkehrungen zu der materiellen Erkräftigung der Streitmacht nach allen denkbaren Beziehungen.

Unverkennbar der wichtigste Zweig der Heeresausstattung, ebensowohl zu Angriff als zu Vertheidigung, ist seit der Anwendung des Schiesspulvers auf die Kriegführung das Geschützwesen. Diesem widmete der Oberbefehlshaber besondere Aufmerksamkeit; er kann der Gründer der österreichischen Artillerie bis weit hinab in die neuere Zeit genannt werden. Schon am zehnten Tage nach der Wiederannahme des Oberbefehls schrieb er an Teufenbach; „er bemühe sich jetzt eine gute Artillerie zusammen bringen. Zu diesem Zwecke lasse er den Zeugwart von Wien kommen und ein Verzeichniss des Benöthigten sich vortragen. Als Obercommissär über die Artillerie bestellte er einen Oberst Böhm, der bereits im kaiserlichen Dienst stand, zum Befehlshaber von Glogau bestimmt war, ein etwas abenteuerliches Project über erfolgreiche Bekämpfung des Königs von Schweden an Questenberg hatte gelangen lassen. Dieser rühmte dem Feldherrn die Kenntnisse des Obersten im Artilleriewesen, worauf ihn Wallenstein zu sich rief, mit solcher Ungeduld seiner harrte, dass er am letzten Tage des Jahres 1631 den General Schaumburg mahnte, derselbe möge doch ja nicht säumen. Er hatte zugleich ein Verzeichniss aller Personen und Gegenstände, die in Schlesien bei der Artillerie sich befanden, mitzubringen. Böhm traf in den ersten Tagen bei dem Feldherrn ein und sogleich zeigte sich die grösste Thätigkeit für das Geschützwesen. Zweifellos geschah es auf des Feldherrn Antrag, dass der Kaiser die Umgiessung aller alten und unbrauchbaren Geschütze, die Untersuchung der in den Festungen vorfindlichen anordnete. Es lagen damals in dem Wiener Hauptzeughaus blos 72 brauchbare gute Stücke jedes Kalibers, dazu 16 Scharfentindel, deren jedes ein halbes Pfund schoss. Mit dem Stückgiesser Albert Arnold in Budweis schloss Wallenstein einen Vertrag zur Lieferung von 30 Feldschlangen für das Fussvolk und stellte ihm zur Anschaffung des nöthigen Metalles einen Passbrief aus. Leichtere Stücke bezog er aus Amberg“.

Wie in Allem, so bewährte er auch bei dem Geschützwesen seine Sucht zu Ungewöhnlichem, Staunen erregendem. Er liess in der Folge einen Mörser giessen, welcher 300 Pfund werfen sollte. Richtig bemerkte ihm Gallas: „derselbe werde schwer fortzubringen sein, kaum der zehnte Feuerwerker ihn laden, noch weniger ihn abschiessen können. Jetzt schon habe man in den Niederlanden Mörser von 80 Pfund auf 60 herabsetzen müssen, weil jene bei dem Abfeuern zu tief in die Erde sich gewühlt hätten, unbeweglich geworden seien“.

Zu dieser Zeit schied sich die Bedienung der Geschütze in Stückknechte und Büchsenmeister; jene, die Handlanger bei dem Laden und den sonstigen Verrichtungen

an dem Stück, diese, den jetzigen Feuerwerkern oder Vormeistern gleich, zum Aufstellen, Richten und Abfeuern geschickt. General Schaumburg erhielt Befehl, Erstere aus den Regimentern auszuwählen, sie für den Artilleriedienst abzurichten. Später wurden hiezu vornehmlich Heiducken ersehen, daher Artillerieheiducken genannt. Büchsenmeister wurden am häufigsten aus Lothringen verschrieben. — Um die Bespannung der Stücke hatte der Obercommissär der Artillerie in Böhmen sich umzusehen. Einem Officier, durch dessen Nachlässigkeit ein Artilleriepferd zu Grunde ging, wurde durch monatlichen Abzug Vergütung desselben auferlegt, das Pferd zu 36 fl. geschätzt. Zwei Jahre später erhielten drei Unternehmer 45.000 fl. zur Anschaffung von 1500 Artilleriepferden, das Stück zu 30 Gulden. Vor dem Marsch nach Schlesien im Jahre 1633 wurden 6000 fl. zum Ankauf von Geschirren bestimmt; nach Verlauf von zwei Monaten musste alles bereit sein. Zum Einkauf von Eisen, Wagen, Leinwand, Zwillich wurden dem Oberst Böhm 6000 Reichsthaler angewiesen. Jedes Land hatte den Leitern der Artillerie Beistand zu Erwerbung der benöthigten Materialien und zur Anstellung von Handwerkern in gesetztem Preise zu leisten. Mit solcher Regsamkeit wurde das Artilleriewesen getrieben, dass der schlesische Kriegscommissär Stredele ermächtigt wurde, den Bedarf für die Anschaffungen aus den Geldern zu bestreiten, die zur Deckung von Arnim's Forderungen an seinem „Kriegsverdienen“ bei ihm in Verwahrung lagen.

Dem Geschützwesen blieb Wallenstein's Aufmerksamkeit zugewendet, bis zu der Zeit, da andere Plane ihn beschäftigten. Er hatte Stückgiesser in Prag und in Pilsen. Dort liess er in der Folge zwanzig Regimentsstücklein giessen, deren jedes 12 Pfund schoss, 24 andere liess er aus Wien kommen. Jetzt sorgte er dafür, dass alle Regimenter mit Geschützen versehen wurden, die blos die Hälfte jenes Kalibers hatten. Vor dem Zuge nach Schlesien im Jahre 1633 mussten mehrere Kirchen Prags Glocken hergeben, um grössere Stücke zu giessen. Die Kriegscasse hätte zum Ankauf von Pferden und anderen Artillerienothdurften 51.000 fl. zu liefern gehabt. Aber das Geld musste damals zur Befriedigung der meuterischen Polen verwendet werden, wogegen bald darauf zu gleichem Zweck 80.000 fl. monatlich durch Spanien zugesagt wurden. Wahrscheinlich ging der Gedanke, der König möchte statt dessen zwei Millionen Thaler vorschiessen, von Wallenstein aus. Bei dieser allseitigen Berücksichtigung des Geschützwesens muss es um so mehr auffallen, dass der Herzog gerade diesen Zweig der Wehrkraft, dem er sonst so grosse Aufmerksamkeit schenkte, in den letzten Monaten seines Waltens unverkennbar vernachlässigte. „Alles“, berichtete damals der Marchese del Caretto dem Kaiser, „bei der Artillerie ist eingegangen, Wagen, Geschirre, Laffetten sind zerbrochen oder verfault“.

Aus dem Zeughause in Wien verlangte Wallenstein sogleich bei seiner Wiederanstellung 300 Centner Pulver; mit Ankauf von Solchem beauftragte er den Landshauptmann in Linz; für 9000 Centner sollte Questenberg, Maradas für deren Abholung „ohne Verlust einer Minute“ sorgen. 600 Centner wurden in Neisse, doppelt so viel und mit kurzer Ablieferungszeit anderwärts bestellt. Im April 1632 erhielt der Oberst Böhm abermals 8000 Thaler zur Anlegung von Pulvervorräthen in Böhmen. Da in der Folge des moskowitischen Krieges wegen auf Bezüge aus Polen weniger zu zählen war, wurden Österreich und Mähren zum Betrieb der Pulverberei-

tung aufgefordert. In Wallenstein's eigenen Pulvermühlen und Salpetersiedereien musste unablässig gearbeitet werden.

Rüstungen, besonders Kürasse, liess der Herzog von Friedland in Italien anfertigen. Der Marchese Bentivoglio zu Ferrara bestellte deren 1500 in Florenz, das Stück zu 20 Reichsthaler. Ihnen fügte sein Bruder, der Cardinal, nebst dem Cardinal Barberini, 500 bei, alle nach kaiserlicher Rüstungsvorschrift gefertigt. Ihre Beförderung aus Steiermark nach Böhmen übernahm Wallenstein aus eigenen Mitteln. Ausserdem bezog er Kürasse aus Cremona. Sie hatten Arm- und Beinschienen, im Gegensatze zu denen der Archibusiere, welche blos durch ein Brust- und ein Rückenstück nebst einer Sturmhaube gedeckt waren. Noch 500 Kürasse wurden im Jahre 1632 aus den Niederlanden nach Danzig geliefert; denn gleich nach seiner Wiederanstellung ging Wallenstein die Infantin um die Erlaubniss zu Waffenankäufen in ihren Gebieten an. Nach der Schlacht bei Lützen befahl er mehreren Generalen ihre Reiter mit Schutzwaffen zu versehen, denn er habe dort wahrgenommen, dass nur die in solcher Weise Ausgestatteten gegen den Feind sich gestellt, die andern ihm den Rücken gewendet hätten. In Gitschin befahl er eine ganze Vorstadt für Harnischmacher (Plattner) zu bauen.

Die Piken pflegte man bisher den schlechtesten Soldaten in die Hände zu geben; Wallenstein liess die besten und tapfersten damit ausrüsten, als der vortheilhaftesten Waffe im Handgemenge. Die, welche solche führten, erhielten Bruststücke zur Beschirmung.

In Schlesien wurden wöchentlich 800 Flinten gefertigt, die Obersten angewiesen, dieselben entweder durch den Oberst Böhm oder durch den Burggrafen von Dohna zu beziehen. Ausserdem dachte Wallenstein an Errichtung einer Gewehrfabrication in seiner Stadt Gitschin. Sie wäre zu Stande gekommen, hätte nicht sein dortiger Baumeister der örtlichen Verhältnisse wegen Einwendung erhoben.

Ferner liess der Herzog Schanzzeug bereiten. Die Kosten desselben für ein Regiment beliefen sich auf 63 fl. Jedem Regiment sollten dessen zwei Wagen voll, dieser zu 50 fl. berechnet, nachgeführt werden. Schanzknechte und eine Compagnie Deichgräber musste Böhmen stellen.

Ferner wurde jedes Regiment mit eigens eingerichteten und sehr haltbar gefertigten Sturmleitern versehen. Hundert Handmühlen, auf Wagen angebracht, wurden bestellt. Monturen lieferte der Schneidermeister Reck in Wien, deren bis im Juli 1632 für 30.000 fl. Im folgenden Jahre wurden ihrer 6000 im friedländischen Gebiet, eben so viele im übrigen Böhmen gefertigt und Befehl gegeben, sie an trockenen Orten zu verwahren. Die Qualität des Stoffes entging der Aufmerksamkeit des Oberbefehlshabers nicht. Für andere Bedürfnisse des Heeres hatte seine Kammer in Gitschin zu sorgen.

Gegen Herrschaften, welche durch Eigenmächtigkeiten der Heereseinrichtung Hindernisse in den Weg legen wollten, wurde Untersuchung befohlen.

Von Anordnungen zu Festungsbauten kennen wir blos diejenige von Sagan, welche Wallenstein mit dem dortigen Schlossbau in Verbindung brachte, um die Stadt wenigstens gegen einen ersten Anlauf sicher zu stellen; dieses weniger in des Kaisers, als in dem eigenen Interesse. Erst in den letzten Monaten seines Lebens richtete er auf andere Befestigungswerke sein Augenmerk. Nachdem Glogau wieder

in seine Gewalt gefallen war, gedachte er ernstlich der Befestigung dieser Stadt. Den Oberstburggrafen von Böhmen und den Grafen Martiniz forderte er zu Befestigung der Städte Saaz und Laun auf, weil hiedurch zum Schutze des Königreichs eine ganze Armee sich ersparen liesse.

Ein hungerndes, auch nur schlecht verpflegtes Heer ist entweder zur Dienstleistung unfähig, oder widerstrebt leicht der Ordnung, der Mannszucht, selbst den Befehlen. Es ist ebenfalls ein Verdienst Wallenstein's, dass er auf den Unterhalt der Soldaten zu aller Zeit Bedacht nahm, dieses häufig unter schonungsloser Bedrückung der Länder, in welchen dieselben lagen. Damit dem Kriegsmanne Nahrung in vollem Masse zu Theil werde, liess er eine Vorschrift über Verproviantirung und Verpflegung durch den Druck verbreiten. Letztere war auf das Reichlichste bemessen. Dem gemeinen Manne mussten täglich 2 Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwei Mass Bier oder eine Mass Wein gereicht werden, den Pferden, deren dem Oberst 15, dem Hauptmann sammt den untergeordneten Officieren 8 zugestanden wurden, die genügendste Fütterung.

Der Druck, den diese Last auf die Länder wälzte, trieb in Schlesien manche Angesessene und Andere aus dem Lande. Später ermächtigte ein Patent das Kriegsvolk in Mähren gegen Jeden, der die ausgesetzte Gebürniss nicht entrichten würde, zu militärischer Vollstreckung. Hievon solle keine Verfügung des Cardinals Dietrichstein als Landpflegers abwendig machen. Diese Last wurde dann noch durch Willkür ungebürlich erhöht. Der Markt Braunau hatte sich zu dreimonatlicher Verpflegung des Regiments Diodati anheischig gemacht. Bei Entrichtung des Betrages für den ersten Monat wurde derjenige für die beiden folgenden ebenfalls verlangt. Dieses war unmöglich. Da wurden der Gemeinderath, die Richter, Schöppen, Geschwornen, von den Dörfern die Schulzen, ohne Lagerstätte, ohne Speise und Trank im Rathhause zusammengesperrt, die Einlieferung binnen drei Tagen verlangt. Bald darauf traf ein Erlass des Feldherrn ein: noch liege, seinem Befehle zuwider, ein Hauptmann und der Regimentsschultheiss zu Braunau und zwängen die Unterthanen des Ortes zur Verpflegung. Würden sie nicht alsbald abziehen, so solle man sie in Haft nehmen, in dieser behalten bis auf weiteren Befehl, wohin sie abzuliefern seien.

So lange Wallenstein über dem Heer als Befehlhaber stand, widmete er der Verpflegung stete Aufmerksamkeit. Nicht blos Zollbefreiung für die Lieferungen verfügte er, sondern sorgte ebensowohl für ungehinderte Beförderung derselben. Als er im Jahre 1632 Holk's Heerhaufen aus Sachsen nach Böhmen zurückziehen liess, hatte die friedländische Kammer demselben den täglichen Bedarf an Fleisch, Brot und Bier zu liefern. Bei seinem eigenen Einmarsch in jenes Kurfürstenthum im Spätherbste desselben Jahres erhielt Gallas den Auftrag, in jeder zum Nachtlager ersehenen Ortschaft Proviant in Bereitschaft zu halten, auch darauf zu sehen, dass den Bauern nichts weggenommen werde, weil das Kriegsvolk bei ihnen leben müsse. Eben so erging im folgenden Jahre vor dem Zug nach Schlesien der Befehl, auf den Sammelplätzen jedem Knecht 30 Pfund Zwieback, den Officieren ein Mehreres zu reichen, damit Alle wenigstens auf 14 Tage versehen wären; sie könnten den Vorrath durch ihre Weiber und Jungen nachtragen lassen. Ferner verlangte der Feldherr, dass sowohl zu Glatz als zu Braunau jederzeit Lebensmittel auf drei Wochen vorhanden seien.

Gleicher Aufmerksamkeit begegnen wir nach dem Ablauf des Waffenstillstandes mit Arnim, vor dem Zuge in die Lausitz im Herbst 1633. Wallenstein selbst forderte den Oberstburggrafen von Böhmen um Vorkehrungen hiefür auf. Seinen Ständen im Herzogthume Sagan befahl er, weil er mit 40.000 Mann dort einzutreffen gedenke, täglich 40.000 Brode zu zwei Pfund backen zu lassen. Dasselbe verlangte er von den Ständen der Lausitz, „damit nicht das Land den Mangel an Lebensbedarf für die Soldaten zu seinem empfindlichen Schaden zu tragen habe". Vorräthe sollten in Görlitz zusammengebracht werden; dem Oberst Golz in Zittau ertheilte der Herzog die Weisung, für dieselben besser Sorge zu tragen als bisher.

Die Gehalte, die er den Proviantcommissarien anwies, geben Zeugniss, wie wichtig ihm die Verpflegung des Heeres gewesen sei. Der Oberst-Proviantcommissär in Schlesien bezog monatlich 300 fl., der Proviantmeister 200, das übrige Personal 350 fl., dazu bei Reisen Liefergeld, je nach dem Rang. Für 50 im Dienst befindliche Wagen wurde monatlich 2000 fl. aufgewendet.

Wohin Wallenstein's Kriegszüge gerichtet sein mochten, jederzeit ging an die betreffenden Städte, Stände, Behörden die Aufforderung zur Sorge um Brod voran. Solcher Zuschriften werden in den Wallenstein'schen Acten eine reiche Anzahl verwahrt. Wurden ausgeschriebene Proviantlieferungen nicht vollzogen, so erfolgte eine ernste Rüge, blieb diese unberücksichtigt, so kam Befehl, mit militärischer Execution das Getreide wegzunehmen, wo man es finde.

Aber auch gab Wallenstein Klagen gegen Unfugen der Soldaten leicht Gehör, indess in früherer Zeit erhobene Beschwerden gewöhnlich deren Vermehrung herbeiführten. Reiter liessen das Getreide auf den Feldern abweiden, trieben den Bewohnern Rinder und Schafe weg, brachen in den Wildbann ein, raubten Mühlen aus, brannten Häuser nieder, plünderten die Unterthanen auf den Strassen. Dem Obersten eines solchen Regiments wurde bessere Mannszucht, Verhaftung des Rittmeisters anbefohlen, durch dessen Compagnie solches verübt worden. Ebensowohl wurde bei Widersetzlichkeit und störrigem Benehmen der Landeseinwohner gegen die Anordnungen des Feldherrn Untersuchung und Bestrafung angeordnet, wie dieses gegen den Bürgermeister und mehrere Einwohner von Pilsen geschah. Wallenstein's eigener Landeshauptmann in Friedland konnte einem Verweis, dass er so die Verpflegsvorschrift unberücksichtigt gelassen, nicht entgehen; ebensowenig derjenige von Sagan, über welchen der Oberst Buttler desshalb Klage erhob. Er soll, liess ihm sein Oberherr bedeuten, die verschiedenen Gebühren nach den ergangenen Vorschriften pünktlich erfolgen lassen.

Der Generalissimus begnügte sich nicht, durch seine Verpflegungsvorschrift dem zeitweiligen Bedarf Genüge zu thun, auch des kommenden gedachte er mittelst der Anlegung von Vorräthen. Er befahl seiner Kammer in Gitschin, von den Unterthanen 5000 Strich Korn auf seine Rechnung aufzubringen. Dann trat er mit den grossen Güterbesitzern in Böhmen, den Grafen Trzka und Michna, wegen Überlassung von Getreidevorräthen in Unterhandlung. Das Oberamt in Schlesien ging er um deren Beischaffung an, „weil ohne Lebensmittel das Volk nicht ausziehen, jedenfalls nicht im Feld sich halten könnte". Für Vorräthe in Böhmen bestimmte er Pardubitz zum Aufbewahrungsort; dahin liess er auch 50 Kufen Salz aus den königlichen Lagerhäusern bringen; gedachte des Zugviehes zur Beförderung der Vorräthe, ver-

langte vierhundert vierspännige Wagen, deren eine Anzahl jedem Regiment zu Nachführung des Getreides musste beigestellt werden. Zu dessen Bereitung dienten die erwähnten Handmühlen. Später erfolgte ein Erlass: von Privaten verheimlichtes Getreide sei gegen einen Vergütungsschein auf die Steuerverrechnung abzuführen.

Wir, an die Kriegsordnung unserer Tage gewöhnt, können nicht begreifen, wie Befehlshaber jener Zeit bisweilen ein Benehmen sich erlauben konnten, welches heutzutage glücklicher Weise nicht mehr denkbar wäre. So musste dem Obersten Czernin anbefohlen werden, binnen drei Tagen, vom Augenblicke des schriftlich angezeigten Empfanges an, der Weisung seines Eintreffens in Leitmeritz Folge zu leisten. Er war nicht der einzige, der mit solcher Strenge anzugehen war. Noch im folgenden Jahre erhielt Oberst Aldobrandini Befehl, mit seiner Reiterei zu dem Kurfürsten von Bayern zu stossen. Er that es nicht. Da schrieb ihm Wallenstein: „er empfinde dieses hoch, könne es nimmermehr hingehen lassen; augenblicklich habe er mit starken Tagmärschen aufzubrechen, Klagen zu verhüten“. Maradas wurde ermächtigt den Oberst Morzin wegen Unbotmässigkeit gegen seine Person summarisch abzustrafen. Den Oberst Scherfenberg solle er wegen schlechter Ordnung seines Regiments auf dem Marsch zur Verantwortung einberufen. Aber das Vorgehen des Befehlshabers befriedigte Wallenstein nicht. Er erklärte die Untersuchung für unvollständig, das Verfügte nicht als vorschriftsgemäss, die eingesendeten Acten nannte er eine Scarteke. „Dergleichen“, schrieb er zurück, „dient nicht zu Aufrechthaltung der Disciplin“. — Gegen den Oberst Grana, Marchese del Caretto, erging der Befehl: weil seine Eigennützigkeit den Dienst beeinträchtige, sollen die Compagnien seines Regiments vermindert, bei fernerer Übertretung dasselbe aufgehoben werden. Den Oberst Ley liess Wallenstein in Colmar verhaften, Untersuchung wider ihn einleiten, ihm das Regiment wegnehmen. Sechs Oberste hatten für Archibusiere den höheren Sold von Kürassieren bezogen; sie wurden zur Rückerstattung angehalten.

Häufig stellten Officiere in den Quartieren Anforderungen, welche Wallenstein's Vorschriften weit überstiegen, erlaubten sich die Soldaten gewaltsame Einbrüche, willkürliche Einlagerung in Schlösser, Misshandlung der Beamten, fanden dabei Fürsprache bei ihren Vorgesetzten. Wie ernst Wallenstein hiemit es nahm, zeigt ein Verweis an den Oberst Gonzaga wegen eigenmächtiger Einquartierung in Oberösterreich nebst dem Befehl, nach Niederösterreich zurückzukehren. Rittmeister und andere Officiere des Regiments Götz hatten Übertretungen und Gewaltthätigkeiten verschiedener Art verübt. Wieder befahl Wallenstein Bestrafung derselben an Leib und Leben, unverzügliche Aufstellung dieses Beispieles, Verantwortung des Obersten im Wiederholungsfalle. Oberst des Fours erhielt Befehl, nach Bunzlau sich zu begeben, dort zu bleiben, um Insolenzen zu verhüten, dieselben zu bestrafen, Officiere, die nicht dagegen einschritten, zu verhaften, dem Feldherrn Bericht zu erstatten. Den Rittmeister Bartoli bestrafte dieser „wegen pflichtvergessener Handlungen“ durch Confiscation seines Besitzthums im Herzogthume Friedland. Ein Anderer wurde wegen Excessen auf dem Marsch als ehrlos von dem Regimente weggejagt. Das Geringste war, dergleichen saumselige Officiere, wie den Oberstlieutenant Holzkirchen, Befehlshaber des Reiterregiments Sparr, vor sich zu bescheiden.

Wir finden einen Erlass an den Feldmarschall Holk, worin der Feldherr sagt: „das unaufhörliche Streifen und Plündern der croatischen Reiterei benimmt den

Unterthanen alle Mittel das Land zu bauen; desshalb sollen Officiere, deren Nachsicht dasselbe befördert, unnachsichtlich an Leib und Leben bestraft werden". Zugleich erging eine scharfe Mahnung an den Obersten der Croaten. Die Officiere in Oberösterreich stellten Forderungen, welche Wallenstein's kundgemachte Anordnungen bedeutend überstiegen. Der Kaiser verlangte von ihm, dass er dieselben aufrecht halte, das Land vermöge jene Forderungen nicht zu ertragen. Die Landstände hätten beinahe 40.000 fl. entrichtet; der erpresste Aufwand aber für ein paar Monate, wobei noch ein Regiment in der Eile ausser Acht sei gelassen worden, steige auf 223.449 Gulden. Dergleichen Übergriffe waren mit dem damaligen Soldatenhandwerk zu unzertrennlich verwachsen als dass sie durch die strengsten Vorkehrungen hätten unterdrückt, um so weniger konnten ausgerottet werden. Vom Jahre 1635 liegt ein Tagsbefehl von Maradas vor, welcher unter Bedrohung mit ernstlicher Ahndung den Officieren untersagt, Tafeln, Wein, Confect, Gelder von den Quartiergebern zu verlangen.

Die Heere dieser Zeit zeichneten sich nicht durch Mannszucht und erträgliches Benehmen auf Märschen und in Quartieren aus, das während vier Jahren durch Wallenstein gebildete und befehligte am wenigsten. Seine Entlassung besserte hierin nichts. Überall Unfug, Druck, Erpressung. Der Markgraf von Onolzbach klagte dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt: sogar die Särge in der fürstlichen Gruft seien von den kaiserlichen Soldaten erbrochen, die Leichname ihres Schmuckes beraubt worden. Der Kurfürst von Baiern, der Rath von Amberg führten die bittersten Beschwerden über die Haufen, welche unter Gallas in der Oberpfalz lagen. Ähnliche liefen von den böhmischen Statthaltern, von den königlichen Bediensteten in Budweis ein. Der Kaiser verlangte am Schlusse des Jahres 1631 die Einsetzung einer eigenen „Disciplin-Inspection". Wallenstein's Wiederherstellung des Heeres durfte daher weder auf numerische Vermehrung desselben, noch auf Erwerbung alles möglichen Bedarfes sich beschränken; sie musste ebensowohl auf Zurückführung von Zucht und Ordnung, mehr noch als bei den Knechten bei den Befehlshabern und Officieren, Bedacht nehmen. Da tritt Wallenstein als ein ganz Anderer auf, denn in den vorangegangenen Jahren. Ging damals seine Absicht dahin, die deutschen Fürsten zu entkräften, um dem Kaiser die unbeschränkte Oberherrschaft über dieselben zu bereiten, so galt es jetzt, dessen Rettung gegen einen im raschen Fortschritt gewaltig gewordenen Gegner. Sie liess sich nur bei strafferem Anziehen der Bande der Zucht und des Gehorsams erwarten. Dass Wallenstein auch dessen wahrzunehmen wusste, leiht den Beschwerden, die früher von allen Seiten wider ihn sich erhoben, überwältigendes Gewicht.

Lässt sich für ihn ausser dem Verdienst um die Wiederherstellung der Armee dasjenige grosser eigener Opfer zu diesem Zweck nicht in Anspruch nehmen, so kann hingegen eine eben so bedeutende Fürsorge desselben, diejenige um Herstellung des Diensteifers und der Zucht, nicht in Abrede gestellt werden. Dessen bedurfte das Heer dringlich; beide waren, durch Sorglosigkeit der früheren Jahre geübt, wenn nicht gänzlich verschwunden, doch in den tiefsten Verfall gerathen. Einiges zu dessen Schilderung, und weil es ein dem früheren ganz entgegengesetztes Verfahren des Feldherrn vor Augen stellt, möge aus den Acten dieser Zeit herausgehoben werden.

Wohl musste der Herzog von Friedland einsehen, dass mittelst blosser Vermehrung der Zahl noch kein kampffähiges Heer in das Feld gestellt werde, dass viele andere Vorkehrungen nicht minder geboten seien. Zunächst war er bei Anstellungen wähliger geworden als ehedessen. Nicht jedem, der um eine solche sich bewarb, wurde dieselbe zu Theil. Bedenklichkeiten gegen die Eigenschaften, frühere Nachlässigkeiten oder Pflichtverletzungen hatten leicht Abweisung zur Folge. So liess er einem zu der Stelle eines General-Quartiermeisters in Schlesien Empfohlenen bemerken: seine ihm angezeigte Gemüthsbeschaffenheit deute auf Eigennutz, „dieser würde ihn zu der gewünschten Dienstleistung unfähig machen; er wolle ihn nicht der Gefahr blosstellen, dass ihm der Kopf vor die Füsse gelegt werde“. Über einen Andern, der an Übernahme der Stelle eines Proviantmeisters in dem Herzogthume übertriebene Bedingungen knüpfte, schrieb er Gallas zu: „er vermuthe, die Luft dieses Landes müsse ungeziemende Prätensionen mit sich bringen“. Von einem zum Capitän Vorgeschlagenen erfuhr er, dass derselbe stets in Italien sich aufhalte; daher ernannte er einen Andern, in Erwägung, „dass Officiere, die in eigenen Angelegenheiten, oder zum Spass von ihrem Regiment wegreisen, den Dienstleistenden und Bleibenden nachgesetzt zu werden verdienen“. Einem Hauptmanne wurde wegen schlechten Verhaltens bei Gustav Adolph's Annäherung an Frankfurt nicht allein das Gesuch des Wiedereintrittes in den kaiserlichen Dienst abgeschlagen, sondern er aus dem Umkreis des Heeres weggewiesen. Eben so wenig diente zierliches Auftreten zur Empfehlung für Anstellungen. „Suchet bei dem Kaiser oder bei dem Cardinal Dietrichstein einen Dienst, sagte er Solchen; eure Ohren werden besser die Musik vernehmen, als den Kanonendonner vertragen, eure Nasen eher an den Weihrauchduft als an den Pulverdampf sich gewöhnen“. Oder: „Zu eurer Schönheit passt der Kürass nicht, der Pulverdampf könnte euer Antlitz schwärzen, der Helm die Mühen des Haarkünstlers verderben“.

Es mögen Fälle vorgekommen sein, bei welchen der Feldherr nicht Unrecht hatte. So standen im Jahre 1633 bei dem Heere in Schlesien, von dem Kaiser als Neffen besonders begünstigt, zwei Prinzen von Toscana. Wallenstein schrieb über sie an Questenberg: „er hoffe nicht, dass Seine Majestät verlangen werden, dass er dieser jungen Leute wegen, deren Sachen auf lauter Vanitäten fundirt wären, indem sie überall vorbrechen möchten, Schmach erleiden solle. Übrigens wären sie davon gezogen, ihre Regimenter bereits vergeben; man wolle daher keine weiteren Zumuthungen an ihn richten“. Doch verhielt es sich nicht so. Die Prinzen standen noch im Jänner 1634, zur Zeit der Versammlung in Pilsen, bei der Armee. Sie waren es, welche dem Kaiser die erste Nachricht von der dortigen Verabredung zugehen liessen.

Mochte auch Wallenstein in diesem besonderen Falle Ursache haben, dem Willen des Kaisers sich zu fügen; so muss doch bemerkt werden, dass hohe Geburt und höhere Gunst militärische Unfähigkeit vor seinen Augen nicht verhüllen konnten. Beider, der letzteren bei Erzherzog Leopold in Tirol, mochte der Markgraf Wilhelm von Baden-Baden sich rühmen. Weil ihm der Erzherzog den Oberbefehl in dem wichtigen Breisach anvertraut, glaubte sich der Markgraf berechtigt, auch über das kaiserliche Volk im Elsass den Oberbefehl zu führen und gab in einer Ordonnanz an den Oberst Ossa vor, der Befehl am Oberrhein sei gänzlich ihm übertragen, ertheilte

sogar Angesichts eines feindlichen Einfalles in das Elsass dem Kaiser den Rath, der Stadt Speyer den Abschluss einer Neutralitäts-Übereinkunft mit Gustav Adolph zu gewähren. Wallenstein verschonte ihn wegen seiner Anmassung nicht mit einem derben Verweis nebst dem Befehl, davon abzustehen. „Ich bitt, schrieb er ihm, enthalten E. L. sich hinführo jeder Anordnung ausserhalb der Lande des Erzherzogs, derweil Ihrer Majestät Dienst und das öffentliche Wohl leiden muss. Auch hätte ich mich zu Erzherzog Leopold eines ganz Andern versehen, als dass Sie so vorsätzlich Ihrer Majestät Dienst hindern und sich dessen, was Ihnen niemals ist anbefohlen worden, sich anmassen sollten". Wallenstein's scharfe Rede wird aber gerechtfertigt durch einen Bericht, welchen der kaiserliche Befehlshaber im Elsass, Graf Montecucculi unmittelbar an den Kaiser richtete. „Euer Majestät wollen sich überzeugen, was für impertinente Ordonnanzen, ausdrücklichem Befehl zuwider, der Markgraf Wilhelm von Baden zu erlassen und was er zu thun sich beigehen liess." Hierauf erfolgte ein Befehl Wallenstein's an den Oberst Fontenoys, dem Markgrafen alles Commandiren, ausser in des Erzherzogs Gebiet, zu untersagen. Montecucculi erhielt den Auftrag, demselben bei Erneuerung solcher Schritte die Kriegsgesetze und zum Spiegel für Andere ein Verfahren in Aussicht zu stellen, welches ihm schwerlich lieb sein dürfte. Ungeachtet der Herzog bekannte, dem Markgrafen fehlten alle Fähigkeiten, welche seine Erhebung zu einem Oberbefehl rechtfertigen könnten, gab er später dennoch wiederholter Verwendung des Erzherzogs Leopold nach, und ernannte ihn zum General-Feldwachtmeister in kaiserlichem Dienst, woraus der Markgraf Veranlassung nahm, Wallenstein für die „gütig aufgenommene Verantwortung" zu danken. Wie aber im folgenden Jahre Aldringen nach dem Ableben des hohen Gönners des Markgrafen denselben zu Beförderung als Feldzeugmeister in Vorschlag brachte, erwiederte Wallenstein: „dass der Markgraf General-Feldwachtmeister geworden, sei schon zu viel gewesen, seine Sachen beruhen auf lauter Vanitäten".

Um die gleiche Zeit empfahl der Graf Gronsfeld den Oberst Bennighausen zu gleicher Beförderung. Auch gegen diesen erklärte sich Wallenstein. „Er hat, schrieb er an Questenberg, in der Schlacht bei Lützen treulos gehandelt; um der Strafe zu entgehen, die er noch mehr verdient hätte, als die zu Prag Hingerichteten, ist er nach den Niederlanden geeilt. Ich kann ihm die verlangte Stelle nicht gewähren, will denselben nicht länger bei der Armee dulden." Wie es kam, dass Bennighausen dennoch blieb, im folgenden Jahre zum Feldwachtmeister befördert wurde, wissen wir nicht.

Doch lässt die Versicherung, Protection oder fremdes Ansehen hätten bei Wallenstein kein Gewicht gehabt, einzig Verdienst, Tüchtigkeit, Muth, nicht so unbedingt sich aussprechen. Im Verfolg von Wallenstein's oberstem Walten gewann auch die Gunst ihren Einfluss, zumal von der Zeit an, in welcher ihm die Durchführung der eigenen Entwürfe mehr galt als die Diensttreue gegen seinen Oberherrn. Und wenn auch dieses nicht, wer wollte bei dem Besitz aller Macht und alles Ansehens der menschlichen Natur eine solche Selbstverleugnung auferlegen? Wer dürfte unter ähnlichen Verhältnissen ähnlicher Anwandlungen mit reinem Gewissen oder mit keckem Muth sich freisprechen?

Das Beispiel, welches in rücksichtsloser Willkür und in Erpressungen die Officiere nur allzu häufig gaben, konnte nicht ohne Einfluss auf die Soldaten bleiben,

ungeachtet den Obersten Aufrechthaltung der Mannszucht bei ihrer Bestallung streng eingeschärft wurde. Leichtsinn, Willkür und Frevelmuth setzen sich leicht über die heilsamsten Vorkehrungen hinweg. Es fehlt nicht an Belegen, dass die Neigung zu blinder Nachsicht bei Ausschreitungen der Untergebenen von ähnlichen Anwandlungen der Oberen nicht zu trennen war. Musste im Jahre 1633 ein mainzischer Abgeordneter um Untersuchung der durch die Generale von Benninghausen und Philipp von Mansfeld in dem Erzstift angerichteten Schaden bitten, so mag dieser nicht weniger durch das gemeine Volk verübt worden sein, als durch die Befehlshaber selbst. Das Jung'sche Regiment erlaubte sich im Lande Jülich solche Unthaten, dass dessen Oberstlieutenant musste verhaftet, mehr als einem Officier der Process gemacht, ernste Strafe über gemeine Reiter verhängt werden. Die bischöfliche Kammer in Bamberg bat gleichfalls um Schutz gegen Bedrängniss und Kirchenraub durch Holk'sche Knechte. Gleiche Beschwerde richtete an Wallenstein das Kloster Fulda. An der Plünderung einiger Wagen mit Silbergeschirr des Cardinals Harrach nahmen Officiere so willfährig Theil als ihre untergebene Mannschaft. Ein Handelsmann aus Krakau wurde von Reitern des Grafen Maradas auf offener Strasse ausgeraubt. Die schlesische Kammer sprach von „grausamen Insolenzen des kaiserlichen Kriegsvolkes, mit Plündern und Rauben auf den Heerwegen, dessen kein Aufhören sein wolle, wodurch die Commercien stockten, die Zölle und andere Gefälle abnähmen“. Vorher schon konnte Wallenstein zu Gallas „von üblen Räubereien des Kriegsvolkes auf den Strassen“ sprechen, und dass diese eher sich mehrten als abnähmen. Daher empfahl er ihm strenge Wachsamkeit und Aufsicht, dass die Obersten ihrer Schuldigkeit nachkämen.

An ernstem Verfahren gegen solche Zuchtlosigkeit liess es Wallenstein, alsbald er den Oberbefehl wieder übernommen, nicht fehlen. Gallas erhielt bemessenen Befehl zu deren Unterdrückung. Plündernde Polen liess der Feldherr ohne weitere Untersuchung aufhängen. Dem General Schaumburg schrieb er: „Ich hätte wohl vermuthet, dass man Gewissens halber Insolentien strafen würde. Aber ich höre von keiner einzigen Demonstration, was Mich und einen Jeden ärgern muss“. „Nichtachtung der Disciplin“ fügt er bei, „beunruhigt das Land. Gegen die sträfliche Nachsicht der Officiere müssen Warnungsbeispiele an Leib und Leben eintreten“. Gleichzeitig verlangte er von Trzka zu wissen, welches Exempel er an Officieren, welche Disciplinarvergehen geduldet, statuirt habe? Am wenigsten wollte er Nachsicht üben gegen die Anmassung, in die königlichen Thiergärten einzubrechen, Pferde und anderes Vieh aus den königlichen Meierhöfen herauszuholen. Unmöglich, erklärte er, dürfe er dergleichen zugeben. Fänden selbst seine eigenen Besitzungen nicht immer Schonung bei dem ihm untergebenen Volke.

Bei alledem bemerkte doch der Generalwachtmeister, Graf Wilhelm von Wratislaw, bald darauf, dass allgemach wieder grosse Confusion einschleiche, wendete sich daher in Unmuth hierüber zu dem geistlichen Stande und wurde erzbischöflicher Generalvicar in Prag. Wie ihn der Kaiser im Jahre 1634 wieder anstellen wollte, lehnte er dieses in seinem Schreiben an denselben vom 29. März 1634 mit den Worten ab: „Vor etlichen Jahren habe er wegen verstärkter, damals schon einschleichender Confusion und Unordnung bei dem Militär von dem Kriegerstande sich zurückgezogen“.

Da aber Raub und Erpressungen bei den Heeren dieser Zeit weder durch die strengsten Befehle noch durch die nachsichtsloseste Bestrafung zurückzuhalten waren, wurden dieselben nach Wallenstein's Ende um so ungehinderter fortgesetzt. Es mag daher eine solche Thatsache aus dieser Zeit den hier erwähnten beigefügt werden. Im Jahre 1635 lag der Oberst Lautersam mit seinem Regiment durch neunzehn Wochen auf den Gütern der Abtei Braunau. Die Verpflegungsgelder für dasselbe bezog er anderwärts her, dennoch mussten die Unterthanen des Klosters die Soldaten reichlich nähren. Bedurfte der Oberst Pferde, so nöthigte er dieselben unter dem Vorwande, er müsse den Feind aufsuchen, den Bauern ab, gab ihnen hernach blos diejenigen zurück, welche seinen Leuten nicht behagten. Bei seinem Abzug verlangte er mehrere vierspännige Wagen und versprach bei seiner adeligen Ehre deren Zurückstellung, behielt aber Ross und Wagen dennoch. Bei der Annäherung von Gallas, dessen Kriegsvolk in diese Quartiere sollte gelegt werden, liess der Oberst vorher die Dörfer ausplündern, nahm 829 Pferde, 899 Rinder, 158 Wagen, 3160 Strich Korn, 133 Strich Waizen, 500 Strich Gerste, 4016 Strich Haber, an Garn, Leinwand, Kleidern, Hausrath mit, was er zusammenraffen konnte.

Man erinnere sich der andauernden Klagen, welche der bei Wallenstein's früheren Heeren angesammelte Tross in allen Gebieten Deutschlands hervorrief. Auch zu dessen Beschränkung ergingen Verordnungen. Aber sie blieben wie so manche andere nicht lange in Kraft. Schon in dem Lager bei Nürnberg sollen wieder 15.000 Weibspersonen, eben so viele Buben und 30.000 Packpferde sich befunden haben. Wie der Kaiser am Ende des Jahres 1633 der Verlegung des Kriegsvolkes in die Erbländer seine Zustimmung gab, fügte er bei: „dass der überhäufige Tross, als welcher ohnedem Unsern kaiserlichen Kriegsdiensten nur hinderlich und schädlich ist, auch die Contributionsabführung schwer macht, und den wirklich dienenden Soldaten das Brod vom Munde abzieht, abgestellt werde“.

Mancher Befehl wurde gegeben, mit unerbittlicher Strenge an dessen Vollziehung gehalten, vielleicht einzig in der Absicht, zu zeigen, dass nur des Befehlshabers Wille den Untergebenen Ordnung und Bewegung vorzuschreiben habe. Für den Soldaten standen bei Übertretung Prügel und Galgen alsbald in Bereitschaft; „hängt die Bestie“ war häufig des Feldherrn kurzgefasste Rede. Man spricht von keinem einzigen Todesurtheil, das er je widerrufen habe. Bei herber Gemüthsart, bei der Neigung, in den Menschen wesentlich Werkzeuge zum eigenen Dienst zu erkennen, dürfte Manche blos Anwandlung von Laune zum Beweggrund gehabt haben. So war den Officieren des Fussvolkes bei schweren Strafen verboten, Stiefel und Spornen zu tragen. Eigenmächtigkeit in der Bekleidung wollte Wallenstein an den Officieren der Croaten durchaus nicht dulden. Unfügsamkeit gegen seine Vorschriften seien mit augenblicklicher Entlassung zu bestrafen. Bei dem Aufbruche gegen Prag im Frühjahre 1632 untersagte der Herzog bei Lebensstrafe Bänder von irgend einer anderen als rother Farbe. Da riss in seiner Gegenwart ein Hauptmann der Artillerie die goldgewirkte Schleife, welche er am Halse trug, herab und trat sie mit Füssen. Damit erhob er sich in des Feldherrn Gunst so hoch, dass er ihn zum Obersten beförderte. Rasche Vollziehung seiner Befehle blieb niemals unbelohnt.

Gegen Fehltritte, die den Stand des Kriegers entehren, trat Wallenstein mit unnachsichtigem Ernste auf. Oberst Contreras wurde wegen einer „schelmischen

unehrlichen Übereinkunft" vor ein Kriegsgericht gestellt. Den Namen eines Officiers, der den Verlust Frankenberg's verschuldet, liess der Feldherr an den Galgen schlagen. Gallas erhielt Befehl, einen Lieutenant des Grafen Czernin, weil er mit dem Feinde eine schimpfliche Übereinkunft eingegangen, vor Gericht zu stellen. Gegen Vollziehung des Auftrages, das Schloss Falkenau abzubrennen, nahm ein Hauptmann von den Bürgern Geld, entwich hierauf sammt einem Corporal und zwei Gemeinen. Wallenstein verfügte, dass sie vorgeladen, beim Nichterscheinen ihre Namen an den Galgen geschlagen würden. Bei einer Unternehmung des Reiterregimentes Bredow gegen den Feind in der Oberpfalz gerieth dasselbe in solche Verwirrung, dass es die Flucht ergriff. Die Schuld wurde der Pflichtvergessenheit der Officiere zugeschrieben. Aldringen berichtete an Wallenstein, er habe einen Rittmeister verhaften lassen, auch über die anderen Untersuchung verhängt. Eine solche musste er nach des Oberfeldherrn Weisung gegen einige Compagnien des Regimentes Montecucculi vornehmen, weil sie bei der Vertheidigung Neumarkts „gar übel sich gehalten". Drei Wochen nach der Schlacht bei Lützen erging an Gallas die Weisung, die Officiere welche dort „ehrvergessen sich benommen" zu verhaften und wohlbegleitet nach Prag zu liefern, „denn der schlechte Ausgang des Treffens sei mehr ihnen als den Soldaten beizumessen; hätten jene Stand gehalten, so würden auch diese ihre Pflicht gethan haben". Gallas vollzog den Befehl mit allem Diensteifer. Die Verhafteten wurden vor ein Kriegsgericht unter dem harten Holk gestellt.

Zwei Monate nach jener Schlacht sah Prag ein ähnliches Trauerspiel wie zwölf Jahre früher. Wieder erhob sich vor dem Rathhaus der Altstadt ein schwarz behängtes Blutgerüst, um die Häupter derjenigen fallen zu lassen, welche bei Lützen ihrer Pflicht nicht treu gewesen. Den Anfang machte der Deutschordensritter Oberst Nikolaus von Hagen, nachdem ihm zuvor der Grossmeister das Kreuz hatte abnehmen und ihn aus dem Orden stossen lassen. Er war angeklagt, ertheiltem Befehl nicht nachgekommen, verzagt stehen geblieben zu sein, zugesehen zu haben, wie durch ausreissende Croaten sein Regiment in Unordnung gebracht wurde, dann hinter die Schlachtreihe gezogen, hiedurch Schuld an der Zurückweichung des linken Flügels und dem Mangel eines völligen Sieges geworden zu sein. Ihm folgte der Oberstlieutenant Albrecht Freiherr von Hofkirchen, diesem neun andere Officiere, ohne dass den letzten Jugend, Schönheit und Fürbitten hätten retten können. Das gleiche Los theilten vier gemeine Reiter. Auf demselben Platze sah man an einen neuen Galgen neun Knechte aufgeknüpft. Unter dem Hochgerichte wurde einem Lieutenant durch den Scharfrichter der Degen zerbrochen, er davon gejagt. Achtundzwanzig Flüchtlinge, vier von der Belagerung von Chemnitz Entwichene, wurden als Schelme erklärt, ihre Namen an den Galgen geschlagen, „als nicht werth, mit einem redlichen Manne aus derselben Kanne zu trinken". Sollte einer von ihnen erwischt werden, so sei er hinzurichten. Die Regimenter Hagen und Benninghausen wurden aufgelöst, von letzterem aber fünf Compagnien ausgenommen, weil sie in der Schlacht Stand gehalten hätten.

Diese Strenge fand vielfachen Tadel. Die Gerechtigkeit, wurde gesagt, habe sich in eine Fleischbank verwandelt. Wallenstein's hartes Ende rief diesen Vorgang in die Erinnerung zurück. Es fehlte nicht an Solchen, welche in jenem eine verdiente Sühne erblickten. Der Strenge stand jedoch Fürsorge, den Strafen Belohnung für ausgezeichnete Haltung und für geleistete Dienste an der Seite. Schon bei der ersten

Waffenthat Wallenstein's nach bleibender Ernennung zum obersten Feldherrn, bei der Eroberung von Prag, liess er den Beschädigten (und die Zahl derselben konnte nicht gross sein) 2536 fl. austheilen. Nach der Schlacht bei Zirndorf verwendete er hiezu 11.070 fl. für das kaiserliche, 9040 fl. für das bairische Kriegsvolk. Zehn goldene Ketten für Officiere liess er in Wien verfertigen, 2000 Ducaten durch den Kriegszahlmeister dafür entrichten; aber nicht, wie es sich doch wohl gehört hätte, mit des Kaisers, sondern mit seinem eigenen Bilde waren die Ketten geschmückt. Officiere der Liga, welche auf dieser Kampfstätte sich hervorthaten, empfahl er der Berücksichtigung des Kurfürsten von Baiern, welcher gerne willfahrte. So einen Georg Rudolph von Haslang, dem Maximilian Beförderung bei erster Gelegenheit mündlich zusagte, indess Wallenstein den Kaiser darum anging, ihm ein Gnadengeschenk zukommen zu lassen. Soldaten, die aus der Gefangenschaft sich befreiten, durften ebenfalls auf Belohnung zählen, ebenso diejenigen, welche mit glücklichem Erfolge Geldsendungen geleiteten.

In noch umfassenderem Masse als bei Zirndorf trat die Belohnung tapferen Verhaltens nach der Schlacht bei Lützen ein. Der Antheil an diesen Geschenken betrug einzig für das Regiment Piccolomini 4650 fl., für das Lamboi'sche 6500 fl., die Verwundeten desselben, 4 Officiere, 11 Unterofficiere erhielten zusammen 3150 fl., jeder Reiter 50 fl.; acht Kriegsmänner, theils Corporäle, theils gemeine Reiter, wurden jeder mit einer Kette im Werthe von 200 Ducaten, nebst 500 fl. und der Erhebung in den Adelsstand bedacht. Die Kriegscasse hatte 11 Adelsbriefe, jeder mit 50 Thalern, zu lösen. Der Oberstwachtmeister und jeder Rittmeister des Lamboi'schen Regimentes erhielten 1000 fl., Piccolomini ein Geschenk von 10.000 Thalern; Holk durfte von vier böhmischen Herrschaften, jede bei achtzehn Dörfer umfassend, eine sich auswählen. Die Erbeutung einer Fahne trug 50 fl. als Belohnung ein. Ausgezeichnete Waffenthaten blieben von Wallenstein niemals unbelohnt. Während er im Lager bei Zirndorf stand, vollführte Isolano einen glücklichen Handstreich gegen einen schwedischen Reiterhaufen. Der Herzog belohnte ihn hiefür mit 2000 Ducaten, welche Isolano noch an dem gleichen Abend verspielte. Sobald der Herzog dieses vernahm, liess er ihm jene Summe nochmals zustellen. Augenblicklich schwang sich Isolano zu Pferd und vergalt des Feldherrn Grossmuth mit einem neuen Erfolg. Launenhafter Muth, auffällige Wagnisse, wird von ihm gesagt, waren die wirksamsten Mittel, seiner Zuneigung sicher zu werden.

Es mag wenige Feldherren gegeben haben, welche Officiere und Soldaten so an sich zu fesseln wussten, wie Wallenstein. Freigebigkeit, Anerkennung treuer Dienstleistung, Aufmerksamkeit auf die Personen waren hierzu die Mittel. Doch weniger aus dem eigenen Vermögen, als aus der Kriegscasse bedachte er seine untergebenen Befehlshaber. Kaum ihm der Kurfürst von Baiern ein Anlehen von 300.000 fl. zugesagt hatte, wies er Aldringen 10.000 fl., Gallas 5000 fl., Holk und Colloredo jedem 2000 fl. als Unterstützungsgelder zu. Dabei erntete begreiflich der Feldherr den Dank auf Kosten des Kriegsherrn. Nach der Schlacht bei Zirndorf rühmte er dem Kaiser Aldringen's verdienstreiche Haltung bei derselben, mit dem Wunsche, er möchte ihn hiefür durch ein anerkennendes Schreiben erfreuen. Andere wurden für ausgezeichnete Waffenthaten von dem Feldherrn öffentlich belobt. Manchen kettete er durch Bezahlung seiner Schulden auf's Engste an sich. Zu anderer

Zeit vernahm er, dass Gallas erkrankt sei. Nicht nur liess er sogleich durch einen Eilboten um sein Befinden sich erkundigen, sondern schickte ihm seinen eigenen Arzt zu, erwies ihm die aufmerksamste Fürsorge.

Herzog Maximilian von Baiern dürfte einer der ersten Heerführer gewesen sein, der bei seinem Aufbruch nach Böhmen im Jahre 1820 der Errichtung von Feldspitälern gedachte. Wallenstein sorgte für solche in wohlgelegenen Städten. Bald nach dem Einrücken in das Lager bei Nürnberg legte er eines in dem bambergischen Städtchen Berngriess an; es sollte, „weil der Ort ein versicherter Punkt seie“, als Hauptspital dienen. Ein anderes konnte nach der Schlacht bei Zirndorf die Stadt Forchheim durch Berufung auf ihre Erlittenheiten während der schwedischen Belagerung nicht von sich ablehnen. Des Kaisers Dienst erheische es, wurde erwiedert; sie möge sich fügen. Hiezu musste nach der Schlacht bei Lützen auch Regensburg sich bequemen. Vor dem Abzug aus dem Lager bei Schweidnitz erging an diese Stadt die Aufforderung zu Aufnahme der kranken Soldaten, damit sie „als Christen, nicht wie Hunde tractirt würden“. Weil aber zu dieser Zeit eine bösartige Seuche in Schlesien und bis hinein nach Böhmen wüthete, gedachte Wallenstein gleichzeitig des Wohles ihrer Bürger. Er warnte dieselben, um den Gesundheitsstand der Stadt nicht zu gefährden, der Bretter und anderer Gegenstände des verlassenen Lagers sich zu bedienen, liess dasselbe, um jenes zu verhüten, abbrennen.

Vorsicht gehörte gleichfalls zu Wallenstein's Eigenschaften. Er hat selbst unter günstigen Umständen dieselbe vielleicht weiter getrieben, als einem unternehmenden Feldherrn darf zugestanden werden. So manche Weisungen an die untergeordneten Befehlshaber lauteten auf Zuwarten, auf blosse Abwehr, auf Vermeidung möglichen Nachtheils. Die Keckheit eines Pappenheim, eines Johann von Werth, mehrerer der feindlichen Anführer, war seiner Persönlichkeit entschieden fremd. Wie seine Vorsicht zugleich Sicherung des Kriegsvolkes bezweckte, zeigt eine Zuschrift an den Oberst Golz. Würde er, bemerkte ihm der Herzog, ein ganzes Reiterregiment in eine kleine Stadt legen, so dürfte ihr dieses allzu lästig fallen. Er solle daher die Nachrückenden in den Vorstädten oder in den nächstgelegenen Ortschaften unterbringen, die Corneten jedenfalls in der Stadt verwahren, den Officieren aber, damit nicht etwa das Regiment einen Spott zu erleiden habe, befehlen, dass sie die Strassen unablässig bereiten, die Ortschaften, in denen die Reiter lägen, solle er durch Musketiere beschirmen lassen.

Man ist bisher völlig im Dunkeln gewesen über die Geldmittel, welche Wallenstein das erste Zusammenbringen und die Ausrüstung des Heeres möglich gemacht haben. Niemand hat sich bemüht, dasselbe aufzuhellen. Dieser Unkenntniss fiel es daher nicht schwer, den unvermeidlichen Aufwand hiezu auf des Herzogs eigene Rechnung zu stellen, indess er über alle Hilfe, die er dem Kaiser aus eigenen Mitteln gewährte, genaue Buchführung pflegte. Die Geschichte Ferdinand's weist auf die Quellen hin, welche Wallenstein in dieser Zeit zu Gebote standen, wobei jene Voraussetzungen in Nichts zerrinnen. Spanische Hilfsgelder, ansehnliche Geldbeiträge des Königs von Ungarn und anderer hoher Persönlichkeiten, die Bewilligung der verschiedenen Erbländer nebst den Leistungen, welche diesen mit bedeutenden Ansprüchen auferlegt wurden, haben es möglich gemacht, das, was bis dahin einzig der Bereitwilligkeit des Herzogs von Friedland gegen den Kaiser als Verdienst ohne

Begrenzung wollte beigemessen werden, auf seinen wahren Werth zurückzuführen. Der Kanzler Werdenberg theilte am 12. April 1631 jenem mit, die steirischen Landleute hätten 1,600.000 fl. bewilligt; von Kärnten und Krain erwarte man nicht weniger. Nehmen wir an, die Bewilligung sei eingeflossen, allein durch die Feldzüge des Jahres 1631 aufgezehrt worden, so liefert doch eine Übersicht dessen, was die Generalfeldcasse aus anderen Quellen empfangen und in den letzten Monaten des Jahres 1631 ausgegeben hat, den klarsten Beweis, dass dem Oberbefehlshaber zu Bestreitung der Heeresbedürfnisse nicht unansehnliche Summen zu Gebote standen. Jener Übersicht zufolge war bis zum Schlusse des Jahres über eine Million Gulden in die Kriegscasse eingeflossen, und konnten 376.172 fl. in das neue Jahr hinüber genommen werden. Am 21. December 1631 überliess der Kaiser seinem obersten Feldhauptmann 100.000 Reichsthaler aus Polen, um jenen Obersten, „welche bei ihm das Ihrige davon inständig sollicitiren, die gebürende Quota zuzuweisen.“ Jener Fürtrag der Kriegscasse auf das Jahr 1832 war allerdings bei der im Zuge begriffenen Vermehrung der Streitmacht, deren Ausrüstung so viel in Anspruch nahm, keine auf die Dauer hinreichende Summe. Aber die ausserordentlichen, sowohl freiwilligen als auferlegten Anstrengungen der Erbländer halfen aus, wo jene Casse nicht zugereicht hätte. Durch Musterplätze und Verpflegung des Kriegsvolkes den ganzen Winter durch wurden Summen erspart, die in anderer Weise nicht aufzubringen gewesen wären. Im Begriffe, das Heer zusammenzuziehen und in Bewegung zu setzen, liess Wallenstein am 3. April 1632 an den Oberkriegscommissär Michna die Aufforderung ergehen, ihm unfehlbar 500.000 fl. zu bringen, weil ohne diese jenes sich nicht vornehmen lasse, oder, geschähe es dennoch, man besser gethan hätte, das Volk in seinen Standquartieren zu lassen. Da waren es wieder die Stände der verschiedenen Erbländer, welche für Entrichtung des Soldes auf fünf Monate sich verbürgten, was freilich leichter zu versprechen, als pünktlich zu erfüllen war. Denn schon am 18. Juni erging an die Regimenter der Befehl, gegen säumige Ständeglieder, auch Prälaten Vollstreckung anzuwenden. Versuche, dieser Last sich zu entziehen, fanden kein Gehör. Einen solchen erlaubte sich der Fürst von Liechtenstein: „Jetzt“, schrieb ihm der Feldherr zurück, „wo eine unmittelbare Zusammenziehung des Volkes bevorstehe, könne ihm um so weniger entsprochen werden, da die Lage des Kaisers und des Vaterlandes rücksichtsloses Beitreiben der Geldmittel erheische“. Aber nicht minder hätte diese Lage redliche Verwendung derselben zum Besten der Soldaten erheischt. An dieser scheint es zuweilen gefehlt zu haben. Die Contributionen, schrieb Oberst Werner von Tilly, aus Oberösterreich werden zwar erlegt, aber zu Particularsachen verwendet; den Soldaten, mit denen das Land überladen ist, wird nichts gegeben.

Seit der böhmischen Rebellion (um nicht in frühere Jahrzehende zurückzugehen), war die Geldfrage jederzeit die wunde Stelle der österreichischen Kriegführung. Dass ihr Wallenstein unablässig seine Aufmerksamkeit zuwendete, ist begreiflich. Viele Schreiben an Questenberg berühren dieselbe. Dieser vornehmlich war es, welcher um Beischaffung der Geldmittel sich zu verwenden hatte und dabei sein Möglichstes that, wenn auch der Bischof von Wien ihm bei Wallenstein Saumseligkeit beimisst. Wir finden diesen Hofkriegsrath in stetem Verkehr mit der spanischen Gesandtschaft wegen der monatlichen Hilfsgelder, die ihr König dem Kaiser zugesagt hatte. Sie flossen zwar nicht jederzeit so regelmässig, wie Wallen-

stein es bedurft hätte, worüber manche seiner Veranstaltungen nicht so rasch zur Ausführung kommen konnten, als er beabsichtigte, oder wünschen musste. Konnte seinem Gesuche an den Kaiser, dem Heer im Reiche, damit es für den Winter gesichert seie, 200.000 Thaler zu übermachen, entsprochen werden? Es ist zu bezweifeln. Kurze Zeit vorher hatte Graf Forgacz in Kaschau blos 6000 fl. zur Löhnung seiner untergebenen Mannschaft verlangt, bald darauf berichten müssen, aus Mangel an Bezahlung und zur Erleichterung der Unterthanen habe er die an den Grenzen gehaltenen Feldsoldaten entlassen, könne auch, ohne dass ihm Geld übermacht werde, die verlangte Reiterei nicht zu Wallenstein befördern.

Bevor dieser im Jahre 1633 das Heer zum Ausmarsche nach Schlesien zusammenzog, schrieb er an Questenberg: „er erfahre, dass man in Österreich und anderswo mit Abführung der drei Monate Sold zuwarten wolle, bis das Volk seine Quartiere verlassen habe, in der Hoffnung, man dürfte alsdann demselben nichts oder nur wenig geben. In diesem Falle sehe er sich genöthigt, den Aufbruch einzustellen, blos Bereitschaft anzubefehlen. Mehrmals habe ihm das Volk erklärt; unbefriedigt lasse es sich nicht zusammenführen. Desshalb sei hiezu das Möglichste zu veranstalten". Der Aufbruch erfolgte dennoch. In Wien hatte man wohl monatlich 200.000 fl. für das Heer bestimmt. Aber wieder konnte der Herzog schreiben, es seie mehr versprochen als gehalten worden; die drei Monate liefen zu Ende, ohne dass das Volk von seinem Sold etwas empfangen habe". Klagen der Officiere hierüber bei dem Feldherrn blieben nicht aus. „Nur seine Zusage, stellte er dem Kaiser vor, habe die Mannschaft zu Feld gebracht. Jetzt sei sie der Verzweiflung nahe, habe nichts zu leben, mangle sogar der nöthigen Kleiduug. Was lasse bei solchem Zustand von ihr sich erwarten? Daher möchte Se. Majestät ernstliche Befehle zu Befriedigung des Heeres erlassen". Der Kaiser säumte nicht. Noch am 30. August beauftragte er den Fürsten von Eggenberg, den Ständen Ober- und Niederösterreichs zu befehlen ihren Contributionsanschlag von 700.000 fl. abzuführen. Er zähle auf sein Bemühen, dass die Stände Innerösterreichs den bewilligten 800.000 fl. noch 200.000 fl. beifügen würden. Doch bezweifelte er nachher selbst, dass Erstere im Stande sein dürften, die auferlegte Summe nebst den früheren Ausständen zu entrichten. Dass der Sold nicht, wenigstens nicht genügend, sei geleistet worden, erhellt aus einem Anerbieten Rudolph's von Teufenbach; gegen Überlassung der Fondsgüter Rumburg und Aulibitz seinem Regiment den ausstehenden Monatssold zu verabreichen.

Es war aber keineswegs übler Wille der Stände, wenn dieses Missverhältniss alljährlich mehr als einmal sich wiederholte. Die Lasten überstiegen die Kräfte. Die Regimenter waren auf die verschiedenen Landschaften in einer Anzahl angewiesen, welcher selbst der erhöhte Wohlstand der jetzigen Zeit nicht gewachsen sein dürfte. Dabei war jedem höheren Befehlshaber ein Gehalt zu entrichten, der bei dem damaligen höheren Geldwerth als heutzutage jeden Ansatz der Gegenwart weit übersteigt. Einen Massstab für das, was die Besitzungen zu tragen hatten, liefert eine Beschwerde des Fürsten von Eggenberg, nach welcher einzig seinem Herzogthume Crumau (seine übrigen Besitzungen in Böhmen nicht gerechnet), 60.000 fl. wären ausgepresst worden, ungeachtet Wallenstein sämmtlichen Civil- und Militärpersonen erklärt hätte, dieselben sollten aller Beschwerdungen und Lasten enthoben bleiben. Zu Befriedigung der persönlichen Ansprüche einzelner Officiere und zu besonderen

Kriegszwecken wurde die böhmische Confiscationscasse in Anspruch genommen, zu welcher Wallenstein's Beziehung in der letzten Zeit seines Lebens sich erweiterte. Ein Patent vom 17. Jänner 1633 verkündete: Der Kaiser habe alle Strafen der Ausgewanderten dem Feldherrn zu Bestreitung der Kriegskosten überlassen. Daher er eine Commission einsetze, welche binnen zwei Monaten Jeden, der einem Solchen etwas schuldig sei, zur Anzeige anzuhalten habe. Desshalb erging zu der Zeit, in welcher Wallenstein alles daran lag, die Officiere an seine Person zu ketten, an Albin von Weissen die Weisung, sämmtliche rückständige Handlungen der Commission unverweilt zu erledigen, damit die straffälligen Güter zur Zahlung und zur Nothdurft der Armee könnten verwendet werden. Überweisung solcher Güter an Officiere für ihre Anforderungen waren etwas Gewöhnliches.

Von dem Wahn, dass die höhere Stellung in willenlosem Nachgeben gegen jederlei Gelüste, oder in schwachmüthigem Gestatten aller Anmassungen und jedes Entgegenstrebens sich bewähre, war Niemand weniger berückt als Wallenstein. Er kannte seine Befugnisse, liess sich von Schmälerung derselben nicht anwandeln. Er war, wie der französische Gesandte von Gustav Adolph rühmte, nicht der Diener seiner Diener, sondern ihr Oberherr. Höhere Autorität sollte für alle Verhältnisse unangefochten bewahrt werden. In dieser Überzeugung gab er einem Obersten zu wissen: dass er sich unterstehe, ihn gleichsam zu belehren, was er zu thun habe, befremde ihn nicht wenig. Nehme er nicht Bedacht, jeden Excess seines Reiterregiments zu verhüten, so werde er allen verursachten Schaden an ihm suchen, keine Entschuldigung annehmen". Auf die Klage des Markgrafen von Baireuth, dass ein gewisser Anton Toin, in kaiserlichem oder von kaiserlichem Kriegsvolk besetzten Gebiet weilend, eine Schmähschrift gegen ihn ausgelassen habe, verfügte Wallenstein, den Beklagten an die Grenze zu führen, dort seinem Schicksal preis zu geben; „denn dergleichen Frevel, insonderheit gegen eine fürstliche Person, seie nicht zu dulden, noch weniger ein solcher leichtsinniger Calumniant in Schutz zu nehmen.

Literatur.

Anzeige neuerer Bücher.

Règlement sur le service des armées en campagne. Annoté d'après les meilleurs auteurs qui ont écrit sur l'art militaire par Charles de Savoye, Capitaine etc. Bruxelles, 1861. (Preis 5 fl. 25 kr. ö. W.)

Der Verfasser hat den einzelnen Paragraphen des in Belgien eingeführten Felddienstreglements die bezüglichen Ansichten und Aussprüche von 48 älteren und neueren belgischen, französischen, deutschen und italienischen Militärschriftstellern in kleinerem Drucke zur Unterscheidung vom Originaltexte beigefügt.

Da die Auswahl aus dem so reichlich vorhandenen Materiale eine gute, die Eintheilung und Zusammenstellung des Stoffes eine geschickte und zweckentsprechende ist, so erhält das militärische Publicum durch diese schätzenswerthe Arbeit eine sehr anregende Lectüre.

Aide-Mémoire portatif à l'usage des officiers du Génie par J. Laisné 4[ième] édition. Paris, 1861. (Preis 8 fl. 40 kr. ö. W.)

Von diesem sehr brauchbaren Taschenbuche für Genie-Officiere, dessen erste Auflage auf 601 Octavseite im Jahre 1837 ausgegeben wurde, ist die bedeutend vermehrte durch 106 sehr nett gestochene Figurentafeln erläuterte vierte Auflage auf 873 Octavseiten erschienen.

Vergleichende Ansichten über den Krieg in Italien im Jahre 1859 mit besonderer Beziehung auf die Ereignisse bis zum Rückzuge der Österreicher nach der Schlacht von Magenta etc. Glogau, 1861. (Preis 53 kr. ö. W.)

Diese 66 Octavseiten zählende Brochure enthält Bemerkungen eines älteren ehemaligen preussischen Officiers über die in Rüstow's: „Der italienische Krieg 1859" und in dem Werke: „Die französische Armee mit einem Rückblick auf den Feldzug in Italien 1859" enthaltenen Darstellungen und kritischen Beleuchtungen der österreichischen und französischen Armee und die Art ihrer Kriegführung.

Der Verfasser hat nach seinem kurz vor 1859 erfolgten Austritte aus der königl. preussischen Armee Reisen in Italien und Frankreich gemacht und erklärt seine hier veröffentlichten Bemerkungen als Folge seiner erwähnten Reisen, auf welchen seine Ansichten theils aus dem mit eigenen Augen Gesehenen, theils aus dem von competenten — grösstentheils höheren österreichischen und französischen Officieren Gehörten hervorgegangen sind.

Auffassungsart und Ausdrucksweise kennzeichnen den Verfasser als einen der älteren Periode angehörenden Veteranen.

La Dalmatie ancienne et moderne, son histoire, ses lois, ses moeurs, ses usages, sa littérature, ses monuments, ses éléments de prospérité et de grandeur future par F. L. Levasseur, ancien fonctionn. de l'université. Avec une carte de la Dalmatie d'après Bacler d'Albe. Paris, 1861. (Preis 1 fl. 75 kr. ö. W.)

Dieses bei dem bekannten Verleger Dentu in Paris erschienene Werk trägt einen viel versprechenden Titel, welcher jedoch nur angibt, was im Texte nicht enthalten ist. Laut der Bemerkung des Titelblattes ist eine Karte Dalmatiens beigegeben, welche nach Bacler d'Albe, dem bekannten Chef von Buonaparte's topographischem Bureau in Italien 1796 gezeichnet sein soll; aber weniger bietet, als eine blos nach dem Gedächtnisse flüchtig hingeworfene Skizze dieses Landes.

Es fehlt jede Andeutung der Bodengestaltung, so dass das Land vollkommen eben erscheint. Dass die Insel Veglia nicht ersichtlich ist und Cherso eine so willkürliche Gestalt hat, dass der nördlich in drei lange Erdzungen auslaufende Theil sich mit der Ostküste Istriens verbindet, könnte man bei einer Karte Dalmatiens unwesentlich finden. Unverzeihlich aber muss es erscheinen, dass die Isola grossa, Pasman, Ulbo, Sèlve, Premuda, Melada, ja selbst Lesina, Lissa, Curzola; kurz alle Inseln mit Ausnahme von Bua, Brazza und Meleda nicht einmal durch nahmenlose Contouren angedeutet sind und dass man selbst Orte wie Ragusa, Gravosa, Stagno, Cattaro, Perzagno, Dobrota, Risano, Perasto, Castelnuovo und Budua vergebens auf dieser Karte sucht.

Eine Travail direct überschriebene, in eine Einleitung und 4 Sectionen getheilte Anweisung zur Ausführung der nöthigen Arbeiten, um eine genaue Statistik Dalmatiens zu erlangen, führt als zu berathende Quellenschriften die unvollständigen Titel von sechs älteren Werken ohne Commentar an, während schon J. G. Kohl 49 Dalmatien oder Theile desselben beschreibende Werke aufzählt und durch kurze kritische Bemerkungen charakterisirt. In dieser Anleitung zur Erforschung der Landeserzeugnisse will der Verfasser die „altrömischen Goldbergwerke“ wieder aufsuchen und sagt neben andern Ungereimtheiten: „Die Volkszählung der Morlachen wird sehr schwierig sein, ja man wird sich begnügen müssen einen Bericht von dem Oberhaupte jedes Stammes ohne Wissen des Volkes zu erlangen“.

Um dem Werke für den ersten flüchtigen Überblick ein gelehrtes Ansehen zu geben, wird eine Liste von 38 Schriftstellern von Plinius und Strabo bis auf Göthe und Nodier aufgeführt, deren Ansichten im Texte erwähnt sein sollen.

Unter diesen Umständen dürfte es wohl angemessen erscheinen, den eigentlichen Inhalt dieses Werkes näher zu bezeichnen, um den Leser des Titels und Index vor Täuschung zu bewahren.

Das Buch enthält:

1. Eine Einleitung. In dieser wird viel Abenteuerliches und Verworrenes von den Morlachen und Haiducken (der Verfasser meint wohl die Uskoken), welche bald als ein und dieselbe, bald als zwei verschiedene Nationen bezeichnet werden, erzählt.

2. Eine historische Skizze, welches nichts Neues, aber manches Unrichtige bringt.

3. Einen Prolog, welcher die Einleitung einer Liebesgeschichte ist.

4. Das Hauptwerk: Dalmatien betitelt, welches in 11 Capiteln die Fortsetzung und das glückliche Ende der Liebesgeschichte nebst einer Beschreibung Istriens und Dalmatiens gibt. Der Verfasser erzählt: „Die Bewohner des Territoriums von Triest haben die Gestalt und Gewohnheiten von Bergbewohnern; in der That das ganze Land ist mit ungeheuern Bergen bedeckt, deren Gipfel während des ganzen Jahres Schnee tragen. Sie ertragen den Übergang von der ausserordentlichen Kälte dieser hohen Berge zur erstickenden Hitze der Thäler ohne Nachtheil. Mit offener Brust und nackten Füssen trotzen sie der Eisdecke und der Rauheit der Felsen.“

Das Freihafenpatent lässt der Verfasser Triest durch Maria Theresia ertheilen; während es vom Kaiser Karl VI. bereits am 18. März 1719 verliehen und am 19. December 1725 erweitert wurde.

Die Entfernung von Pirano nach Pola, ungefähr 12 deutsche Meilen hinterlegt der Verfasser auf einer Feluke in „einigen Augenblicken“. Pola, dem er kaum die Hälfte seiner Einwohnerzahl zugesteht, hat als einzige Vertheidigung eine schlechte Citadelle mit vier Bastionen, die von den Venetianern angefangen und von ihnen unvollendet gelassen worden sind.

5. Eine Schauergeschichte „Vampir“ betitelt.

6. Die bereits oberwähnte „Travail direct“, um eine Statistik Dalmatiens zu erhalten.

Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft von Cl. Th. Perthes. Gotha, 1862. I. Band. (Preis 3 fl. 64 kr.)

Das bezeichnete, in 2 Bänden eine selbstständige, geschlossene Arbeit enthaltende Werk, ist ein Theil der Entwickelungsgeschichte der politischen Parteien in Deutschland; für welche der Verfasser seit längerer Zeit Materialien gesammelt hat. Der vorliegende erste Band enthält: Die vorübergehende Besetzung von Mainz durch die Franzosen, 21. October 1792 bis 22. Juli 1793. Das linke Rheinufer unter französischer Militärgewalt; dann unter Verwaltung der französischen Gouvernements-Commissäre 11. December 1797 bis 23. September 1802; endlich unmittelbar unter Napoleonischer Herrschaft bis 1. Jänner 1814.

Der 2. Band wird enthalten: Der Grossherzog von Dalberg und sein Land, die unselbstständigen Rheinbundstaaten des westlichen Deutschlands; Königreich Baiern und Württemberg.

Almanach der österreichischen Kriegsmarine für das Jahr 1862. Herausgegeben von der hydrographischen Anstalt der k. k. Marine. Wien. (Preis 1 fl.)

Das Erscheinen eines speciell der österreichischen Kriegsmarine gewidmeten Almanachs ist ein erfreuliches Zeichen von dem Wachsen und Gedeihen dieser Schwesterwaffe in Österreichs Militärmacht.

Der Almanach enthält ausser der Genealogie des regierenden Kaiserhauses, einer kleinen nautischen Ephemeride für 1862 und einem Verzeichnisse der Leuchtthürme im mittelländischen, schwarzen und Asow'schen Meere, zwei populäre Aufsätze von seemännischem Interesse, nämlich über locale Abweichung der Compasse auf Schiffen und Beschreibung des Aneroid-Barometers von Vidi und des Metall-Barometers von Bourdon.

Die letzten 20 Seiten enthalten den Personalstand der k. k. Kriegsmarine. Eine Übersicht aller k. k. Kriegsschiffe nach Gattung, Name, Dampfkraft oder Kanonenzahl; Standort mit Benennung des jeweiligen Commandanten würde in den folgenden Jahrgängen eine schätzenswerthe Beigabe und die Angabe des Domicils bei den unangestellten Admirälen und Linienschiffs-Capitänen Vielen erwünscht sein.

Österreichischer Militärkalender für das Jahr 1862 von Dr. J. Hirtenfeld. Wien. (Preis 80 kr.)

Dieser nun im 13. Jahre erscheinende Kalender enthält ausser den stereotypen Rubriken eine anziehende Erzählung unter dem Titel: Aus den Papieren meines Grossvaters; ein Fragment aus der Geschichte des k. k. 3. Feldjäger-Bataillons, Gefecht bei Montebello; und die Darstellung der Schlacht bei Solferino 1859, mit sichtlichem Streben nach Unparteilichkeit bei Benützung der bis jetzt zugänglichen Quellen. Der Erfolg entspricht den Bestrebungen leider nicht, da die klare Auffassung und die deutliche Darstellung der Situation und ihrer Einzelheiten fehlen. Die Anführung mehrerer, einander theilweise aufhebender oder modificirender Aussprüche verschiedener Autoren deutet auf Mangel an klarem, die Fassung eines eigenen Urtheils ermöglichenden Verständnisse der kriegerischen Vorfallenheiten, ihres Zusammenhanges und der hierbei wirksam gewesenen Ursachen.

Dann folgen kurze Lebensskizzen der im Feldzuge 1859 vor dem Feinde gebliebenen Generale und Stabsofficiere und die Nekrologe von 18 in den Jahren 1860 und 1861 gestorbenen höheren Officieren.

Die Bestimmungen zur Vereinfachung des militärischen Geschäftsbetriebes und das Schema der k. k. Armee füllen die letzten Bogen dieses für den Handgebrauch ebenso bequemen, als wegen seines Inhaltes mit Ausnahme der erwähnten Compilation über die Schlacht bei Solferino, recht schätzenswerthen Kalenders.

Narrative of the war with China in 1860 by Lieut. Colonel G. J. Wolseley. London, 1862. (Preis 8 fl. 60 kr.)

Alles bis jetzt über die letzte anglo-französische Expedition gegen China Veröffentlichte war für das grosse Lesepublicum bestimmt. Beschreibungen des Landes und seiner auffallendsten Örtlichkeiten, Charakteristik der Bewohner und ihrer Sonderbarkeiten waren der Hauptzweck; die kriegerischen Ereignisse wurden nur zur Verherrlichung der nationalen Leistungen, höchstens als verbindender Faden zur Aneinanderreihung der einzelnen Skizzen von Begebenheiten, Silhouetten von Personen, geschichtlichen Erinnerungen, ethnographischen Notizen und gesammelten Anekdoten benützt.

Für den militärischen Leser ist es desshalb sehr erwünscht, eine Schilderung dieses Feldzuges von einem Manne zu erhalten, welcher nicht nur die Glaubwürdigkeit eines Augenzeugen besitzt, sondern auch mit der Leitung der Kriegsoperationen bekannt und bei ihrer Durchführung thätig war. Der Verfasser, während des Feldzuges als Stellvertreter des General-Quartiermeisters bei Sir Hope Grant fungirend, gibt eine deutliche Beschreibung der ganzen Expedition, welche ausser der Rechtfertigung der englischen Kriegsleitung schätzbare Anhaltspunkte zur Beurtheilung der strategischen und taktischen Führung enthält, die Details einzelner Gefechte und selbst secundäre mili-

tärische Operationen liefert und durch Beschreibung der Gegenden und des Benehmens des Feindes ein anschauliches Bild des Krieges und seiner Einzelheiten gewährt.

Instruction vom Jahre 1861 für das Exerciren und Manövriren der französischen Infanterie. Deutsch bearbeitet von Strzelecki, k. k. Hauptmann. Lemberg, 1862. (Preis 1 fl.)

Das Motto: „Durch Vergleichung mit Fremdem lernt man den Werth des Eigenen kennen" bezeichnet die Absicht dieser sehr schätzenswerthen Arbeit, welche im vorliegenden Hefte das Pelotons- und Bataillons-Exerciren der französischen Infanterie im Auszuge, und unter Beifügung von Zeichnungen, mit Hinweisung auf die bezüglichen österreichischen Vorschriften bringt.

Braucht Deutschland eine Flotte. Von einem deutschen Officier. Bremen, 1861. (Preis 35 kr.)

Der Verfasser begründet seine Behauptung, dass die Verausgabung von Millionen zur Anschaffung einer Flotte und anderer Millionen zur Unterhaltung derselben für Deutschland, wenn nicht gerade unnütz und überflüssig, stets nur von höchst untergeordnetem Nutzen sein könne, durch ein näheres Eingehen auf die Grösse der gewünschten Flotte. Er beruft sich auf die anerkannt geringe Wirksamkeit der Kanonenboote gegen eine Blockade, ihre geringe Leistung und Kostspieligkeit als Vertheidigungsmittel gegen gewaltsame Landungen, gegen welche Strandbatterien, Eisenbahnen, Telegraphen und Avisodampfer, wohlfeiler und besser seien und erwähnt ihrer gänzlichen Unwirksamkeit zum Schutze der Schifffahrt in entfernten Meeren.

Die Aufstellung einer Dampfflotte von 8 Fregatten und ungefähr 20 kleineren Schiffen, wodurch Deutschland zu einer Seemacht zweiten Ranges würde, scheint dem Verfasser nur für einen Krieg mit Dänemark berechnet und für diesen findet er die Entscheidung auf dem Landwege durch die ohnedies vorhandene Armee viel leichter, schneller und wohlfeiler. Er betont namentlich die grossen Kosten einer solchen Dampferflotte und ihren geringen Nutzen im Kriege und Frieden.

Der Vollständigkeit wegen bespricht der Verfasser noch die dritte Idee, Deutschland zu einer Seemacht ersten Ranges zu erheben. Gegen seine gefährlichsten Feinde, Frankreich und Russland, bedürfe Deutschland keiner Flotte, da die Entscheidung am Rhein und an der Weichsel etwa in Paris und Warschau liege. Was Deutschland hiezu brauche, sei Einheit. Ein Krieg mit England oder Nordamerika sei besonders für ein ohne Bundesgenossen kämpfendes Deutschland nicht wahrscheinlich. Das Haupthinderniss für die Ausführung dieser Idee liege aber in den unerschwinglichen Kosten.

Ungarns Untergang und Maria von Österreich, zum Theil nach Urkunden des k. k. Staatsarchives von Dr. Leopold Ritter v. Sacher-Masoch. Leipzig, 1862. (Preis 1 fl. 68 kr.)

Der Inhalt des Buches gibt mehr als der Titel verspricht. Ausser dem ermannenden Einflusse, welchen Maria auf ihren Gemahl, den König Ludwig II., übte und ausser ihrer Führung der ungarischen Regierung nach dessen Tode wird auch ihre Regentschaft in den Niederlanden geschildert. Die Stellung der Parteien in Ungarn, die Hindernisse, welche Verkehrtheit und Egoismus des Adels der nöthigen gemeinsamen Thätigkeit der magyarischen und germanischen Elemente entgegensetzten, werden, sowie das häusliche und politische Leben in den Niederlanden in lebendigen, ansprechenden Bildern dargestellt. Der Styl ist sehr gefällig und anziehend, die Beschreibung des Unglückstages von Mohacz und mehrerer Episoden aus Maria's Leben bewähren eine spannende, von der Erzählungsgabe des Autors Zeugniss gebende Anziehungskraft. (8)

Glossaire français dialogué, par Ch. Noël, professeur au gymnase I. R. académique, Vienne, 1861. Selbstverlag, Wien, Wallnerstrasse, No. 265.

Von diesem bereits angezeigten Werke (im XIX. Heft, 1861) liegt nun die 3. Lieferung vor und wir kommen nur desshalb darauf zurück, weil der Verfasser, mehreren Stimmen Rechnung tragend, die früher zu gedrängten und ermüdend zu lesenden gallicismes, proverbes, synonymes etc. nunmehr etwas gelichtet und dem Texte auch literarisch interessante Aufsätze zum Grunde gelegt hat, wodurch das Werk auch für minder Vollkommene in der französischen Sprache benützbar geworden ist. — Vom 1. Jänner 1862 an erscheint jeden Monat ein Heft. Besteller von 10 Exemplaren erhalten eines gratis. (1)

Der Feldzug des Jahres 1809 in Süddeutschland.

(Mit Karten und Plänen.)

Nach österreichischen Originalquellen.

Mehr denn ein halbes Jahrhundert ist verstrichen, seit Österreich jenen denkwürdigen Kampf gegen das in Waffen gestandene halbe Europa geführt, in welchem es, nur der eigenen Kraft vertrauend, für das Recht und den Bestand der Staaten zum Schwert griff und, wenn auch unglücklich, dennoch den Streit mit Ehren durchfocht bis an's Ende.

Viel ist bereits über diesen Krieg veröffentlicht worden, jedoch meist nur von ausländischen Federn und zu einer Zeit, wo die Leidenschaften noch lange nicht beruhigt, die Ansichten noch nicht geklärt waren, wo noch so manche und hochwichtige Behelfe für eine vollkommen pragmatische Darstellung mangelten. Die Schilderung grosser Weltereignisse kann aber nur dann mit aller Wahrheit und Freimüthigkeit versucht werden und gelingen, wenn die daran betheiligt gewesenen Persönlichkeiten vom Schauplatze abgetreten und alle Täuschungen geschwunden sind.

Wir besitzen bis zur Stunde noch keine vollständige Geschichte dieses Feldzuges. Denn selbst die übrigens nur bis zum Vorabend der Schlacht bei Aspern reichende vortreffliche Arbeit unseres gediegenen Stutterheim kann nicht für ganz fehlerfrei gelten, weil der schon 1811 verstorbene Autor noch lange nicht über alle in- und ausländischen Quellen zu verfügen vermochte, die wir nunmehr über diesen Krieg besitzen, ihm auch anderseits in seiner Stellung manche Zurückhaltung geboten war. Was die bekannte, allerdings mit Geist und Sachkenntniss geschriebene Darstellung Pelet's anbelangt, so ist auch diese noch immer kein in sich abgeschlossenes Geschichtswerk. Wenn auch der Verfasser keineswegs überschwänglich und im Gegensatze zu vielen anderen Autoren gegen die österreichische Armee und ihren grossen Feldherrn häufig gerecht ist, so tritt bei ihm doch überall das Bestreben hervor, den Kaiser Napoleon auf Kosten des Erzherzogs Karl zu verherrlichen und jenen über diesen zu stellen. Über dasjenige, was etwa dem Ersteren zur Last fallen könnte, gleitet er leicht hinweg, und nicht selten tritt auch eine gewisse Animosität gegen die mit Frankreich verbündet gewesenen deutschen Truppen zu Tage, wohl nur aus der Ursache, weil selbe 1814 gegen Frankreich gefochten. Als ob den Deutschen je ein Heil von jenseits des Rheins gekommen wäre! Pelet erfüllt also unter diesem Gesichtspunkte durchaus nicht alle Bedingungen, die wir an den vorurtheilsfreien Historiker stellen müssen. Seine Arbeit, so werthvoll selbe auch bleiben mag, lässt noch immer den Wunsch erstehen, der vollen historischen Wahrheit nachzuforschen und einzelne politische und militärische Thatsachen richtig zu stellen. Wir glauben, es sei nun einmal an der Zeit, dass die Welt erfahre, wie sich die Dinge wirklich zutrugen. Denn was wäre am Ende die Geschichte, wenn sie in ihrem

Bilde nicht auch einzelne Schatten anbringen dürfte? Sie würde zu einer blossen Chronologie ohne Verdienst noch Belehrung herabsinken. Die Geschichte muss Alles erforschen und feststellen. Dies ist ihr heiliges und unantastbares Vorrecht, und wer dies nicht anerkennen will, lege das historische Studium gänzlich bei Seite. Man muss die hervorragenden Personen und Handlungen treu und wahr abschildern, nicht nach dem blossen Erfolge, der gewöhnlich nur zu einseitigem Urtheile leitet, sondern nach ihren intellectuellen Fähigkeiten und Absichten, nach dem Zweck und nach den ihnen gegebenen Mitteln. Dem Ungewissen darf auch nicht der mindeste Spielraum verstattet werden.

Allerdings bietet die wahrheitsgetreue Schilderung dieses Feldzuges gar manche Schwierigkeiten. Es handelt sich hier um einen Krieg, wo so viel auf dem Spiele stand, wo so gewaltige Kräfte mit einander rangen, so verschiedenartige Interessen sich durchkreuzten, wo mit einem kaum jemals dagewesenen Aufwande an Kraft, Hingebung, Muth und Opferwilligkeit gestritten wurde und dem Besiegten gleich wie dem Sieger der ehrenvollste Antheil gewahrt bleiben muss an Ruhm und Glanz. Die ehernen Tafeln der Geschichte bewahren in Tausenden von Zügen den Heldenruhm von Freund und Feind; aber Grösse im Unglück steht höher als Grösse im Glück.

Es ist nebenbei für den vaterländischen Autor nicht gleichgiltig, ob er einen glücklichen oder einen unglücklichen Feldzug zu beschreiben habe, und man wird sich doppelt hüten müssen den herben Ton der Kritik dort anzuschlagen, wo die Ursachen der Wirkungen oft so schwer zu erforschen sind. Wenn es aber wahr ist, dass man aus unglücklichen Kriegen am meisten lerne, so liegt darin wohl ein wichtiges Motiv für die gegenwärtige Arbeit.

Wir fühlen uns weder berufen noch tüchtig genug die militärische und politische Begabung zweier Feldherrn wie eines Erzherzog Karl und eines Napoleon gegen einander abzuwägen; aber wir glauben uns befähigt stets und überall die historische Wahrheit zum Ausgangspunkte unserer Untersuchungen zu machen und davon niemals abzuweichen. Keine Gehässigkeit und auch keine Lobhudelei, sondern Unparteilichkeit nach allen Seiten, volle Anerkennung jeder Hochherzigkeit; so fordert es der Ernst der Geschichte, die Achtung vor dem Leser und vor uns selbst. Wir wollen nichts bemänteln aber auch nicht anklagen. Wer das innerste Getriebe des Krieges kennt, wer da weiss, dass die Kriegswissenschaft schon ihrer eigenen innern Natur nach keine unveränderliche Basis hat und nicht haben kann, dass Missgriffe und Verstösse vorkamen, seit die Welt steht, und die Kriegs- und Staatskunst davon keine Ausnahme machen, der wird recht gut begreifen, dass nicht selten grosse Wirkungen aus kleinen Ursachen entspringen und der Feldherr allein für Unfälle nicht verantwortlich gemacht werden darf. Wir werden trachten die leitenden Motive jederzeit zu ermitteln oder selbe wenigstens anzudeuten. Aber wir stellen im Gegensatz zu Pelet den französischen Kaiser nicht höher als den Erzherzog Karl; beide bleiben übrigens dem Urtheile aller Jener entrückt, die nicht leisten können, was diese vollbrachten. Ob nun der Eine glücklich, der Andere unglücklich war, ändert gar nichts an der Sache und beruht zumeist auf Verhältnissen, welche dem Leser im Laufe der Darstellung nur theilweise zur Anschauung gebracht werden dürften, weil die Motive dazu nicht immer aufzufinden sind. Die von

uns hie und da eingeschalteten kritischen Bemerkungen dienen somit blos im Interesse der Wissenschaft und sollen Niemand verletzen. Den Tadel überlassen wir jenen Feldherren und Staatsmännern, welche darüber abzusprechen sich für berufen halten. Unser Streben richtet sich, wie gesagt, nur allein auf Belehrung, auf Anregung des Nachdenkens. In uns lebt übrigens die Überzeugung, dass die herrliche österreichische Armee und ihr unvergesslicher Führer die volle Wahrheit nicht zu scheuen brauchen, weil selbe leuchtend dastehen, gleich den Heroen des Alterthums und von allen Jenen gefeiert wurden, die unbefangen zu urtheilen verstanden. Noch hat kein Sterblicher das Arcanum bekannt gegeben „Alles recht zu machen", noch hat kein Feldherr gelebt, der nicht fehlte, und Jener dünkt uns der grösste und weiseste, welcher solches erkennt und offen eingesteht. Darin aber stand der Erzherzog Karl hoch über seiner Zeit und erinnert unwillkürlich an den grossen Preussenkönig.

Wir haben somit die schwierige Bearbeitung des gegenwärtigen Feldzuges allein aus der Absicht unternommen, nach einer langen activen Laufbahn unseren Waffengefährten noch zu nützen, indem sich ihnen in dem Kampfe zwischen zwei so unvergleichlichen Gegnern vielfache Anhaltspunkte bieten, ihr Wissen zu bereichern und die vaterländische Geschichte jener denkwürdigen Periode mit Nutzen zu studiren, so wie endlich die reichhaltige Literatur darüber von allen Schlacken zu reinigen. Und gewiss muss ein Krieg das höchste Interesse bieten, in welchem so grossartige Operationen stattfanden, so blutige Schlachten geschlagen wurden und worin nicht nur die Achillesferse des bis dahin für unbesiegbar gehaltenen Imperators zum ersten Male blossgelegt, sondern auch jene grossartige Erhebung vorbereitet wurde, welche vier Jahre später den Unterdrücker jeder Freiheit auf immer unschädlich machte.

Einleitung.

Der nach acht schweren Feldzügen geschlossene Luneviller Frieden (9. Februar 1801), dem die Mehrzahl der deutschen Reichsstände mit Beschluss vom 9. März beitrat, untergrub die Grundpfeiler einer tausendjährigen Verfassung und entriss dem deutschen Vaterlande über 1200 Geviertmeilen mit fast 4 Millionen Seelen. Der Rhein bildete fortan die deutsche Westgrenze.

Der österreichische Kaiserstaat behielt zwar noch immer einen Flächenraum von 11.005 Quadratmeilen mit 25,825.000 Einwohnern, blieb also die dritte europäische Grossmacht. Aber seine militärische Stellung in Italien war gefährdet, seit der Thalweg der Etsch die Scheidungslinie bildete; sein politisches Gewicht, sein Ansehen waren verringert, während einzelne deutsche Fürsten eine namhafte Gebietsvergrösserung zumeist auf Österreichs Kosten erfuhren [1]). Dazu gesellte sich noch die Abbrechung der freundschaftlichen Verhältnisse mit England, die Sperrung der Continentalhäfen und so manches Andere, was dessen Wohlstand tief berührte. Auf ein solches Ziel hatte die französische Regierung hingearbeitet, denn dadurch ward Süd-

[1]) Baiern erhielt 400 Geviertmeilen mit fast 1 Million Seelen, Württemberg 40 Quadratmeilen mit 150 000, Baden 20 Quadratmeilen mit 50.000 Bewohnern. Österreich büsste Tirol, die Vorlande und das Gebiet am rechten Ufer des Isonzo ein.

Deutschland völlig blossgestellt. Dass alles dieses an der Donau nicht vergessen werden konnte, und ein beständiger Dorn im wunden Fleisch blieb, ist selbstverständlich.

Was aber der Luneviller Frieden von der uralten deutschen Reichsverfassung noch übrig liess, vollendete, oder deutlicher gesagt, zertrümmerte vollends der Pressburger Frieden (26. December 1805), welcher die letzte Axt an deren Wurzeln legte und die Keime zu einem neuen Krieg erstehen liess, denn die österreichische Monarchie ward dadurch abermals um 1000 Geviertmeilen mit 3,000.000 Seelen vermindert. Bei den reichen Hilfsquellen und der Machtfülle Österreichs war jedoch trotz all' dieser Gewaltstreiche der Schwerpunkt des europäischen Gleichgewichtes noch immer nicht vollständig verrückt. Und dies war es doch vorzugsweise, was Frankreich anstrebte.

„Österreich — sagt ein gewiegter Militärschriftsteller — hatte 1805 den Angriff, womit Napoleon die Briten bedrohte, auf sich gelenkt, und mit dem Verluste Venetiens und seines ganzen Küstengebietes bezahlt. Vom Meere abgedrängt, von den Tarifen der Nachbarstaaten beengt, den Überfluss seiner Bodenerzeugnisse verfaulen sehend und von Jahr zu Jahr ärmer werdend, war es ein zukunfts- und bewegungsloser Rumpf geworden, zu lebensarm um leben, zu lebenskräftig um sterben zu können. Ein rascher Untergang schien besser als ein langsamer Tod, ein Ende mit Schrecken besser als ein Schrecken ohne Ende. Dies war das verzweiflungsvolle, aber darum natürliche Motiv der folgenden Kriege.“

Die fortwährend auf Österreichs Schwächung abzielende Politik Napoleon's, welche in einem mächtigen Kaiserstaat an der Donau den Anker und Hort Deutschlands sehr richtig erkannte, dachte bald auf Mittel und Wege eine offene Trennung zwischen den natürlichen Verbündeten herbeizuführen. Der einzig und allein gegen Österreich gerichtete Rheinbund (12. Juli 1806) bedingte das factische Aufhören des deutschen Reiches. Frankreichs Ziele schienen damit erreicht.

Aber der alte Hass Frankreichs gegen Österreich, welcher traditionell geworden zu sein scheint, hatte auch daran noch nicht genug. Neue Unbilden und Gewaltschritte folgten Schlag auf Schlag, und kaum erschien ein französisches Decret, das nicht der österreichischen Monarchie neue Bedrängnisse geschaffen hätte. Napoleon beabsichtigte die Karte von Europa gänzlich umzugestalten. Der Grossherzog von Toscana erhielt eine kaum dem Drittel seines Verlustes gleich kommende Länderentschädigung. Das Breisgau wurde eine unzureichende Abfindung für den Herzog von Modena; der Erzherzog Anton musste auf die geistlichen Stühle von Köln und Münster verzichten. Auf diese Weise ging man den Gliedern des österreichischen Kaiserhauses zu Leibe. Napoleon entfernte Pfalzbaiern vom Rhein, vergrösserte Preussen und machte die ehemaligen Vasallen des deutschen Kaisers zu souverainen Fürsten, von denen Einzelne schon seit den Tagen eines Ludwig XIV. offen oder geheim Frankreichs Absichten auf Deutschland begünstigt, somit ihr eigenes Vaterland verrathen hatten. Wo es sich um den Säckel handelte, wurden die wohlmeinendsten Absichten des Reichsoberhauptes gewöhnlich hintertrieben, denn Nehmen ist immer leichter und angenehmer als Geben.

Unter solchen Verhältnissen musste die deutsche Kaiserwürde ohnehin nur als ein farbloser Titel, und die bedeutungslose uralte Reichsacte blos als ein beschriebenes

Blatt Papier angesehen werden, das man freilich beschworen hatte, ohne jedoch den Willen zu haben diese Satzungen zu halten [1]). Und eben aus diesem Gesichtspunkte betrachtet muss man eingestehen, dass im Aufhören des deutschen Reichsverbandes eben kein grosser Nachtheil gelegen sei. Staaten können, gleich Menschen, nur vor- oder zurückschreiten. Einen Stillstand gibt es nicht, weil selber gleichbedeutend mit Rückschritt, also mit sittlichem und materiellem Verfall wäre. Neue Zeiten, neue Institutionen. Und dass mit den Umwälzungen in Frankreich für Europa eine völlig neue Zeit hereingebrochen sei, konnten nur jene in Abrede stellen, die ihre Augen den grossen Weltereignissen absichtlich verschlossen. Dass die alte Reichsverfassung beseitigt wurde, lag in der Natur der Dinge, war ein Gebot der Nothwendigkeit, und Österreichs Staatsmänner sahen dies ebenso gut ein wie alle Welt. Es handelte sich nur darum, auch fortan deutschen Biedersinn, wahre Vaterlandsliebe und Ehrenhaftigkeit wach zu halten, jeden fremdländischen Einfluss in deutsche Angelegenheiten und alle Spaltungen zu beseitigen, die lediglich nur zu Nutz und Frommen des lüsternen Nachbars ausschlagen mussten. Leider wurde dies nie erzielt und niemals haben sich die germanischen Stämme von solchen Einflüssen frei zu halten gewusst, wovon sich die Folgen bis in die neuesten Zeiten fühlbar machen. Ein falsches Verständniss des Wortes: „Nationalität“ hat seit je schweres Unheil angerichtet, und Frankreich es zu allen Zeiten verstanden daraus den möglichsten Vortheil zu ziehen. Die deutsche Zerfahrenheit ist das grösste Unglück für Deutschland, denn sie untergräbt sichtbar dessen Macht und Einfluss, bewirkt und unterhält den Zwiespalt der Ansichten, Wünsche und Interessen und macht den wahren Vaterlandsfreund zittern. Eben desshalb sagten wir oben, dass Napoleon's so klug berechneter Rheinbund unsägliches Unheil über das deutsche Volk gebracht habe.

Trotz Allem, was geschehen war und noch fortwährend geschah, liess die österreichische Regierung nicht ab, Deutschlands Macht und Gedeihen fortwährend fest im Auge zu behalten. Sie folgte nur einem natürlichen Trieb, wenn sie die Auflösung eines Bundes anstrebte, welcher Deutsche gegen Deutsche in den Kampf hetzte und deutsches Blut für fremde Ziele vergoss. Dass dabei der unveränderliche Gedanke der österreichischen Politik die Wiederherstellung der früheren Machtfülle blieb, liegt auf der Hand, weil Österreich nur als eine starke Grossmacht das Ansehen Deutschlands zu schirmen und zu fördern vermag. Die österreichische Staatskunst hatte nur ein Ziel, und verkörperte sich in dem Bestreben „die Ausschreitungen Frankreichs einzudämmen“. Dies war seit Jahrhunderten der Cardinalpunkt der gesammten österreichischen Politik, es war eine uralte Überlieferung, von der sich die nacheinander gefolgten Beherrscher und ihre Räthe niemals entfernten.

Die Ziele des Kaiserreiches an der Donau waren somit klar; aber die Wege dazu konnten blos von den Umständen dictirt werden. Man durfte sich nicht verhehlen, dass trotz den viel verheissenden Versprechungen und Aufmunterungen des britischen Cabinets, ein Kampf mit Frankreich die Monarchie auf drei Seiten blossstelle, seit Russland mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen hatte, und am Ende alle britische Hilfe, wie die Erfahrung lehrte, sich nur auf Geldsubsidien beschränken werde, Österreich also gefasst sein müsse so ziemlich allein zu stehen. Die Dinge

---

[1]) Wir verweisen auf Schlosser's Geschichte des XVIII. Jahrh., II, Seite 316 u. s. f.

mussten also reifen. Dies war auch der alleinige Grund, wesshalb sich Österreich 1806 und 1807 neutral verhielt; obgleich viele thatkräftige und hochgestellte Männer damals einem Kriege das Wort redeten und namentlich seit der Schlacht bei Eylau die Stimmung in ganz Österreich eine äusserst gehobene, entschieden franzosenfeindliche war, die freilich durch die Allianz zu Tilsit einen starken Dämpfer erhielt. Die Lehren der Vergangenheit waren eindringliche Mahner zur Besonnenheit. Was der Tag von Jena dem preussischen Brudervolk brachte, blieb an der Donau ein nicht zu übersehendes Warnungszeichen, um die Linie der bewaffneten Neutralität nicht leichtsinnig zu überschreiten, wenn man auch vielleicht mit einiger Aussicht auf Erfolg damals hätte losschlagen können. Preussen hatte aus den Händen des Siegers nur die Hälfte seines Ländergebietes zurück empfangen; in die andere Hälfte theilten sich Frankreich und dessen Verbündete. Dass aber gerade, wenn der Druck am schwersten ist, die Völker ihre Ketten wieder abschütteln, und eine lebenskräftige, hochsinnige Nation das fremde Joch zu brechen und sich zu neuer Machtstellung aufzuschwingen im Stande sei, hat uns eben das wackere Preussenvolk gezeigt.

Zum Losschlagen hätte man freilich schon seit 1806 der Gründe mehr als genug gehabt. Seit von allen dem Kaiserstaat nur einigermassen günstigen Friedensstipulationen auch nicht Eine erfüllt, dagegen auf allen jenen unerbittlich bestanden wurde, welche dem Wiener Hof schwer fielen, lag es am Tage, dass es nur auf Österreichs Ruin abgesehen sei und Napoleon eine Weltherrschaft beabsichtige, wie solche kaum unter Karl dem Grossen dagewesen war: denn die Ehrsucht und Ländergier wird, vom Glück begünstigt, wahrhaft masslos und nur Wenige bringen, wie die Geschichte lehrt, es über sich darin eine verständige Linie einzuhalten.

Schon durch die Proclamation vom 27. December 1805 aus Schönbrunn hatte Napoleon die Bourbonen aus Neapel nach Sicilien verwiesen. Die Republik Holland war zertrümmert, und beide Länder als Königreiche an Napoleoniden vergeben worden; der gefügige Berthier wurde Fürst von Neuenburg, der tapfere aber unbesonnene Murat Grossherzog von Berg. Das wichtige Wesel, der Schlüssel von Holland, ward dem Kaiserthum Frankreich einverleibt; ein Kurfürst von Hessenkassel, ein Herzog von Braunschweig, ein Fürst von Oranien-Fulda wurden vertrieben, zwei neue Königreiche (Sachsen und Westphalen), ein neues Herzogthum (Warschau), eine neue Hansestadt (Danzig), letztere auf Preussens Unkosten, durch einen einzigen Federzug des französischen Kaisers geschaffen, nebst Kehl und Wesel auch Castel in Frankreich einbezogen, die schwedischen Besitzungen in Norddeutschland confiscirt, und Genua mit Frankreich vereinigt, Lucca aber an Napoleon's Verwandte gegeben, während Ersterer selbst sich die eiserne Krone aufsetzte. Diese Ereignisse, welche den Frieden von Tilsit (8. und 9. Juli 1807) an jenen zu Pressburg reihten, mussten den Weltfrieden nothwendig untergraben, denn es waren lauter Eingriffe, welche dem klaren Buchstaben der Verträge zuwider liefen. Das Wiener Cabinet wurde in eine gereizte Stimmung versetzt, seit es sich überzeugte, dass alle im Pressburger Frieden gebrachten so schweren Opfer für nichts geachtet wurden. Die Pflicht der Selbsterhaltung forderte mit jedem Tage mehr, dass man sich auf den Krieg vorbereite, denn alle Anzeichen wiesen auf den Plan des französischen Kaisers, den Beherrscher Österreichs in einen Zustand der Ohnmacht zu versetzen, der ihm nicht länger erlaube für das europäische Gleichgewicht einzutreten und in den grossen Weltfragen

ein Wort mitzusprechen. Österreich sollte zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt werden; Frankreich wollte die Bocche di Cattaro und die Grenzfestung Braunau nicht herausgeben, besetzte den Isonzo, baute eine Militärstrasse durch Dalmatien und Istrien bis Venedig und vernichtete den österreichischen Handel zugleich mit dessen Aussichten auf eine Seemacht. Als Vorkämpfer für das Recht und die Unabhängigkeit der Staaten konnte Kaiser Franz ohne gänzliche Hintansetzung seiner Pflichten nicht gleichgiltig zusehen, wie ein glücklicher Eroberer das ganze europäische Staatensystem über den Haufen warf und eine Weltordnung schaffen wollte, wobei Frankreich allein gebot. Ganz vorzüglich musste man den Einfluss Österreichs auf die deutschen Angelegenheiten möglichst kräftigen und erhalten.

Man hatte während der gewaltigen Katastrophen an der Elbe, Weichsel und Pregel nur wegen notorischer Erschöpfung des Staatsschatzes sich von der Hilfeleistung an Preussen ferne gehalten, und nur an die Zukunft appellirt. Da traten die Vorgänge in der pyrenäischen Halbinsel dazwischen, und dem Kaiser Napoleon entfuhr auf dem Erfurter Congress jenes bedeutsame Wort: „Österreich sei nur, was es ihm beliebe", ein Ausspruch, welcher an der Donau eben so schmerzlich empfunden wurde, als er dort unvergessen blieb. Darf es da wundern, wenn die Völker Österreichs den Krieg gegen Frankreich lebhaft wünschten, und als derselbe endlich ausbrach, die grössten Opfer willig brachten, weil zuletzt sich das patriotische Bewusstsein stets Bahn bricht. Was damals im Herzen jedes Österreichers lebte, ist schwer zu beschreiben, wenn man dies nicht mitempfunden hat. Sicher aber bleibt es, dass die Vorgänge in Erfurt die allgemeine Entrüstung auf eine Höhe steigerten, von welcher man sich heute kaum eine richtige Vorstellung machen dürfte. Über die Absichten Napoleon's waltete kein Zweifel mehr: erst Spanien, dann Österreich. Und eben weil der Halbinselkrieg die Hälfte der französischen Streitkräfte in Anspruch nahm, schien jetzt der Augenblick eingetreten, das Verlorene wieder zu gewinnen.

So weit die kargen Staatsmittel es gestatteten, hatte Österreich sich schon seit dem Pressburger Frieden auf einen neuen Kampf vorbereitet. Der französische Kaiser war natürlich davon unterrichtet, beunruhigte sich jedoch wenig darüber, weil er wusste, dass die Finanzen Österreichs dessen tiefste Wunde ausmachten.

Seit der Erzherzog Karl am 10. Februar 1806 zum Generalissimus ernannt worden war, und sogar noch früher, wirkte dieser erlauchte Prinz unablässig für Organisation, Ausrüstung und Bildung des Heeres, sowie für Belebung und Hebung des echten Soldatengeistes. Er beseitigte alles Veraltete, den damaligen Anforderungen der Kriegskunst nicht mehr Entsprechende, schuf neue taktische Formen, und legte trotz tausendfacher Hindernisse ein dergestalt glückliches Verständniss in alle seine Verbesserungen, dass in unglaublich kurzer Zeit die herrlichsten Resultate erzielt wurden [1]).

---

[1]) Damals erschien ein neues Abrichtungs-, Exercir- und Dienstreglement; die Bekleidung und Bewaffnung des Soldaten wurden verbessert; ein Militär-Equitationsinstitut (zu Wiener-Neustadt) und eine militärische Zeitschrift gegründet, die Grundzüge für eine Volksbewaffnung entworfen und die bekannten Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde verfasst. Zu letzteren schrieb der Erzherzog die Einleitung der verschiedenen Capitel; die Beispiele liess er unter seinen Augen ausarbeiten. Schon im Jahre 1808

Schon seit 1807 hatte der Generalissimus im Verein mit seinem Bruder, dem Erzherzog Johann, in richtiger Vorahnung dessen, was endlich unausweichlich erfolgen werde, verschiedene Projecte zur Monarchiebefestigung ausgearbeitet; und im Geiste der Lehren eines d'Arnal und Maillard, welche ihm die ersten Grundsätze in der Kriegskunst beibrachten, nichts unbeachtet gelassen, was das Vertheidigungs-System der Monarchie verstärken konnte. Man begreift kaum, wie dieser unvergleichliche und rastlose Feldherr bei seinen übrigen so vielfachen Berufsgeschäften und den Berathungen über Boten-, Kundschafts- und Telegraphenwesen etc., noch die Zeit gewann, um alle diese so heterogenen Gegenstände zu umfassen und für den beabsichtigten Zweck in ein geordnetes Ganze zu bringen.

Eine lange und heftige Debatte hatte sich wegen der Befestigungen von Salzburg und Komorn erhoben. Für den erstgenannten Platz stimmte der FML. Graf Grünne; für den andern der Generalquartiermeister GM. Baron Mayer von Heldenfeld. Der Letztere siegte und schon im Jänner 1807 erging der Befehl „Komorn in einen grossen Centralwaffenplatz zu verwandeln [1]). Gegen Salzburg wurde eingewendet: es liege viel zu nahe an der Grenze". Doch scheint es, als ob dieser Punkt, falls er 1809 angemessen befestigt gewesen wäre, dem Heere von Innerösterreich hätte die Möglichkeit bieten können, mit 50.000 Mann bei Linz, also im Rücken der bei Wien stehenden Franzosen zu operiren und sich auf deren Hauptoperationslinie zu stellen.

Im Donauthale selbst wurde damals Ens, als auf der südlichen Hauptoperationslinie gelegen, zum Hauptwaffenplatz, nebst einem ausgedehnten Brückenkopf bei Mauthhausen beantragt und würde, wenn solches zu Stande gekommen wäre, obgleich die Bodenbeschaffenheit eine Befestigungsanlage bei Ens wenig begünstigt, jedenfalls mehr entsprochen haben als Linz, welchem der Erzherzog Karl in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen bereits das Urtheil gesprochen hat.

Eine Festung zweiten Ranges sollte auf der Hauptoperationslinie nach Italien, im Murthal bei Bruck erstehen, womit man ein grosses verschanztes Lager verbinden wollte, wo aber die Terrainverhältnisse ungefähr dieselben waren wie bei Ens.

Die Sicherung der Verbindung zwischen der italienischen und süddeutschen Operationslinie hoffte man durch eine Befestigung im Ensthal, bei Altenmarkt (Contrabruck) zu erzielen. Auch von der Befestigung von Villach war vorübergehend die Rede. Nebstbei sollten die kleinen Forts und Vesten Sachsenburg, Predil, Malborghet, das Castell in Laibach, der Tauern, der Luegpass, Prewald, Federaun, der Loibel, der Gratzer Schlossberg, ein Punkt am Wolfgangsee, der Semmering, St. Sigmund, Zell, Rauchenkatsch und Embach im Salzburgischen theils ausgebessert, theils neu verschanzt und armirt werden. Allein nur nach langen und höchst unerquicklichen Debatten liess sich die Finanzstelle herbei neben dem Aufwand für Komorn noch eine weitere Million Gulden beizustellen, und man begreift, wie die so zahlreichen Objecte, wenngleich mit Militärarbeitern betrieben, beim Ausbruch des Krieges erst

---

schrieb er seine in mehrere fremde Sprachen übertragenen so gefeierten Grundsätze der höheren Kriegskunst in Beispielen für die Generäle der k. k. Armee.

[1]) Dieser Platz ist übrigens erst im letzt abgewichenen Decennium vollends das geworden, was er schon 1809 hätte sein sollen.

halb vollendet, ja einige noch gar nicht in Angriff genommen waren. Dies war die natürliche Folge des beständigen Zwiespaltes der Finanzen mit den Heererfordernissen, welcher dem Generalissimus zu allen Zeiten so grosse Schwierigkeiten schuf und worauf der Kaiser der Franzosen so ganz besonders baute. Viel geschah wohl damals in jedem Zweig der Kriegseinrichtung, aber noch lange nicht genug, und daher allein rührt es, wenn im Frühjahre 1809 gar mancher Wunsch des Generalissimus noch seiner Erfüllung harrte.

Der am 31. August eröffnete Landtag zu Pressburg hatte im Sommer 1808, wo der Krieg wohl unzweifelhaft, jedoch keineswegs nahe vor der Thür war, 20.000 Recruten verwilligt und auf drei Jahre ein sogenanntes adeliges Insurrectionsheer von 80.000 Mann angeboten, welches der Reichspalatin gesetzlich zu organisiren und zu befehligen hatte, das jedoch den ungarischen Satzungen gemäss nicht unbedingt der Armeeverwaltung unterstand. Die Aufstellung dieser Insurrection erheischte Zeit und Geld, dieselbe benöthigte Montur und Waffen, und leider drängte sich nur gar zu bald die Überzeugung auf, dass man auf selbe wenigstens für den Anfang nur wenig rechnen dürfe. Nichtsdestoweniger kann die Geschichte dem Magyarenvolk die gerechte Anerkennung nicht versagen, dabei wesentliche Opfer gebracht zu haben [1]).

Nach den Vorschlägen des Generalissimus hatte man im Sommer 1808 auch die Landwehr errichtet oder wenigstens Hand angelegt; eine Defensivmassregel, welche vielleicht im damaligen Augenblicke nur ihr Schöpfer allein nach ihrer vollen Tragweite ermass. Durch die Bildung und Verwendung der Landwehren und Freiwilligen erhielt der Krieg jene Volksthümlichkeit, die er sonst nie haben kann, nicht haben wird. Nur dort, wo sich die gesammte Bevölkerung für den Kampf begeistert, lässt sich Alles hoffen, und weil diese Idee in der ganzen Monarchie mit Jubel aufgenommen wurde, so konnte der Generalissimus mit allem Recht auf Ausserordentliches rechnen. Wenn dessenungeachtet kein grösseres Resultat daraus erwuchs, so darf dies lediglich dem Umstande beigemessen werden, dass der Krieg schon in seinem ersten Stadium eine dergestalt ungünstige Wendung nahm, dass die gänzliche Einübung und volle Verwendung der Landwehrmänner wesentlich beeinträchtigt wurden.

Die Recruten- und Remonten-Dépôts sollten den Winter von 1808 auf 1809 in ihren respectiven Werbbezirken verbleiben, um während des Feldzuges den Ersatz des Abganges mit schon abgerichteter Mannschaft und Pferden zu leisten. Aus diesen Dépôts gedachte man auch die Garnisonen im Innern der Monarchie zu bestreiten; die Landwehr aber sollte eine Reservearmee für die Grenzvertheidigung abgeben, oder aber nach Umständen auch theilweise mit den Linientruppen fechten und den Abgang decken, denn man berechnete selbe mit Zuschlag der Dépôts auf nicht weniger denn 154 Bataillone, 162 Compagnien und 34 Schwadronen mit einem Stande von 188.525 Mann.

Die vom Generalmajor Mayer beantragte und durch den Generalissimus eingeführte Corpseintheilung, welche bei den Franzosen schon längere Zeit

[1]) Es wurden die fünften Divisionen bei verschiedenen Huszarenregimentern (Veliten) errichtet. Das Neutraer Comitat allein stellte ein Huszarenregiment auf seine Kosten, der Reichsprimas ein zweites. Auch andere Comitate und Magnaten leisteten nach Kräften.

bestand, gewährte eine erhöhte Manövrirfähigkeit und grosse Erleichterung in Handhabung des innern Dienstes. Manche Bedenken erhoben sich nichtsdestoweniger gegen diese Neuerung, besonders dort, wo man beharrlich am Alten klebte und nur von Flügel und Mitte wissen wollte. Die alten Generäle fanden sich zum Theil schwer hinein; es gab viele Klagen und Anstände, aber der Generalissimus, welcher weiter sah als alle übrigen, beharrte darauf, obgleich er stets dem Principe huldigte, „jedem seinen Wirkungskreis ungeschmälert zu bewahren," und er eben kein Freund unabänderlicher Normen war [1]).

Die grössten Schwierigkeiten schuf selbstverständlich die Cavallerie, als jene Waffe, die, wenn einmal in Missstände gerathen, nicht so leicht und so rasch wieder empor zu bringen ist. Es darf somit nicht befremden, wenn im Feldzuge 1809 die einzelnen Armeecorps zu keiner Zeit mit hinreichender Reiterei versehen waren und überhaupt diese trotz ihrer anerkannten Güte im Verhältnisse zu jener der Franzosen an Zahl weit zurückstand, indem selbe nur ein Siebentel der Infanterie ausmachte [2]).

In Tirol, in Dalmatien und in den an das Königreich Italien stossenden Gebirgsthälern war der Geist der Bevölkerung seit lange bearbeitet und insgeheim Alles für eine baldige Schilderhebung vorbereitet, als die Dinge in der pyrenäischen Halbinsel eine Wendung nahmen, welche Österreich mahnten offener hervorzutreten. Die Kriegspartei in Österreich kam an's Ruder und der Minister Graf Stadion, der die auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie leitete, stand an ihrer Spitze. „Jetzt oder „nie hiess es, solle man im Interesse der Selbsterhaltung einer Unterdrückung „zuvorkommen; Napoleon habe in Spanien alle Hände voll zu thun. Wenn man jetzt „noch zurückhalte, so gebe es keinen andern Ausweg als den Todesstreich geduldig „abzuwarten". Darin lag viel Wahres, und dennoch schien die Sache weniger staatsklug als hochherzig. Übrigens hoffte die Kriegspartei viel von den natürlichen Verbündeten, sowie von einem grossen durch die Überraschung gewonnenen Siege gleich zu Anfang des Krieges. Man überliess sich dabei leider gar manchen Täuschungen und baute ganz besonders auf die franzosenfeindliche Stimmung in vielen Theilen von Deutschland. Die Regierungen in Palermo und Cagliari sollten für die gute Sache gewonnen und zu Diversionen gegen Neapel und Genua bewogen werden, wozu britischer Beistand unentbehrlich war. Der in Palermo beglaubigte englische Gesandte, Lord Stuart, wollte sich aber zu einer Unternehmung dieser Art nur herbeilassen, wenn einmal die österreichischen Truppen bis Mailand vorgedrungen sein würden. Da man aber alsdann kaum noch einer Seediversion bedurfte, so kam dies fast einer gänzlichen Ablehnung jedweder Truppenhilfe gleich.

Auf Deutschland liess sich eben so wenig zählen. Zwei Drittel seiner Bewohner hatten zu Napoleon's Fahne geschworen, und dem letzten Drittel mangelte der Muth des Augenblickes. Es gab hochgestellte und erleuchtete Männer, welche dem Pseudoliberalismus des glücklichen Eroberers, der die Deutschen so gründlich verachtete,

---

[1]) In seinen nachgelassenen Schriften sagt er irgendwo „es sei ein verderblicher Irrthum veränderliche Formen als unabänderliche Grundsätze aufzustellen und unbedingt anwenden zu wollen.

[2]) Seit dem Feldzuge 1805 hatte die österreichische Reiterei starke Reductionen erlitten.

götzenartigen Weihrauch streuten; und obwohl Graf Stadion die überschwängliche Hoffnung eines glücklichen Krieges hegte, obwohl man mit der Pforte im besten Einvernehmen stand, auch auf Preussen noch immer zählte, so schien doch Alles auf harte und ermattende Kämpfe zu deuten. Der Prinz von Oranien hatte am preussischen Hofe nichts ausgerichtet. Die zuwartende Politik behauptete dort die Oberhand, noch immer glimmte der verderbliche Funke der Zwietracht unter der Asche, genährt durch gegenseitige Eifersucht. Die Gemeinsamkeit der Interessen, das feste Zusammenstehen, kurz, eine offene und volle Verständigung, die allein im Stande war den Franzosen das „bis hieher und nicht weiter" entgegen zu donnern, scheiterte an den Erinnerungen aus dem Jahre 1806 und 1807, und trotz aller Theilnahme des edlen Preussenvolkes für Österreich, trotzdem dass Männer wie Stein, Scharnhorst, Goltz, Blücher, Gneisenau, Bülow u. A. zum innigen Anschluss an Österreich trieben, widerstand der König und wies die Bruderhand zurück.

Es schien gerade als ob man es nicht ungern gesehen hätte, wenn entweder Österreich sich allein verblutete oder man im andern Falle in die Lage versetzt würde, die muthmasslichen obschon höchst ungewissen Siegesfrüchte ohne alle Kriegsgefahr mit dem Nachbar an der Donau theilen zu können [1]).

---

[1]) Zur Bezeichnung der Situation schalten wir hier nachstehende Angabe des zur Kriegspartei zählenden geistreichen Gentz ein. „Der Feldzug 1805 und namentlich die Schlacht bei Austerlitz hatte den Credit Österreichs und vielleicht auch den Keim zu allen künftigen Coalitionen erstickt. Trotz der jämmerlichen Politik eines Haugwitz sei der Eintritt Preussens noch am 10. December sicher gewesen und nur die gehäuften Fehler der Verbündeten hätten Alles wieder zerstört. Der Czaar in seiner Gutmüthigkeit habe dem König von Preussen nach der Schlacht selbst den Rath gegeben nicht mehr in die Coalition zu treten. Der Einzelkampf Österreichs mit Frankreich habe nur die eigene Schwäche und das allgemeine Verderben vermehrt. Für einen wahren Erfolg hätte es des gemeinsamen und energischen Auftretens aller durch Napoleon bedrohten Staaten bedurft.

Gentz gesteht weiter: „Das Österreich der Kobentzl war dahin. Stadion hatte die geistige Umbildung des Staates begonnen, und wenn derselbe auch nicht in dem Masse stattfand wie unter Stein's Leitung in Preussen, so wurde doch ein ganz anderer Geist der Nationen wach gerufen und Volksbewusstsein, Rache und Ehrgefühl geweckt".

Wir wollen hier nur im Vorbeigehen bemerken, dass Gentz der aus Stadion's Lager in jenes von Metternich hinüber ging, wenigstens zu jener Zeit ein entschiedener Gegner des Generalissimus war. Dennoch ist er so ehrlich einzugestehen: „Der Erzherzog Karl habe die Reorganisation der Armee rüstig fortgesetzt. Überall lebte frisch und kräftig das bisher von Oben herab missachtete Nationalgefühl auf, der Patriotismus erwärmte den Staat und verjüngte ihn. Flugschriften, wie Lieder zogen durch das Land, um diese hochherzige Aufregung der Geister zu nähren. Immer mehr traten die Anzeichen zu Tage, dass es jetzt keinen Krieg des Cabinets, sondern einen Krieg der Nation gelte, um das heilige Paladium deutscher Freiheit zurück zu erobern".

„Durch Baron Stein war Preussens Anschluss freilich zugesagt. England wurde aufgefordert sich dem nahen Continentalkriege kräftigst anzuschliessen durch Subsidien und eine Landung in Norddeutschland, um die vielleicht zum letzten Male verfochtene gute Sache zu unterstützen. Da schleuderte Napoleon aus Madrid den Bannstrahl gegen Stein, welcher am 24. November 1808 aus dem preussischen Staatsdienste schied, und, von französischen Gendarmen verfolgt, Anfangs Jänner 1809 nach Prag flüchtete".

Was die deutschen Verhältnisse speciell anbelangt, bemerkt Gentz: es werden die Völker aufstehen, und man wird sich mit Verzweiflung schlagen. Aber Segen spriesst nicht aus dem Krieg, wenn Preussen und Österreich nicht einig sind. Es liegt etwas

Wenn nun gleich der Generalissimus als österreichischer Prinz, als Feldherr und mit einem deutschen Herzen und ritterlichen Sinn die Lage des Vaterlandes vollkommen würdigte, so sprach doch sein heller Verstand und eine lange Erfahrung gegen alle Überstürzung. Seine Vorstellungen bekundeten die ebenso gediegene als klare Anschauung aller Verhältnisse, und was er damals sprach und schrieb, bewies seinen tiefen staatsmännischen und militärischen Blick. Allerdings verfügte Österreich über 146 Millionen Gulden Staatseinkünfte und war im Stande 271.000 Mann Infanterie, 49.000 Reiter, 14.840 Mann an Extracorps und 50.000 Mann Reservetruppen für den ersten Moment aufzustellen. Nachdem man aber auf drei Seiten durch Frankreich und dessen Verbündete eingeengt war, so wurde jedenfalls die äusserste Vorsicht zur unabweislichen Pflicht. Es kam diesfalls zu vielfachen und hitzigen Erörterungen. Der Generalissimus bestand wenigstens darauf, nicht früher loszuschlagen bevor man nicht vollständig gerüstet sei, was noch immer nicht der Fall war. Allein der utopische Minister des Äussern und seine Anhänger liessen sich nicht warnen noch viel weniger überzeugen und beharrten darauf, das Staatswohl hänge von einem schleunigen Kriege ab. Der Monarch ward bewogen, selbst auf die Gefahr hin, dabei ganz allein zu stehen, den gefährlichen Versuch zu wagen, wobei er an sein gutes Recht, an die Opferwilligkeit seiner Völker, an die Treue und Tapferkeit seines Heeres appellirte. Dem Generalissimus, als dem ersten und besten Unterthanen, erübrigte unter solchen Umständen nichts weiter, als mit Aufbietung aller Kraft die Armee schlagfähig zu machen [1]).

---

von finsterem Geschick darin, dass diese beiden deutschen Mächte, nachdem sie so viele Erfahrungen bitterster Art gemacht, nie einen deutschen Gedanken zusammenfassen und ausführen können.

[1]) Wir müssen hier jenes Schreibens gedenken, das im Auftrage des Erzherzogs der FML. Graf Grünne an den Minister Stadion im October 1808 richtete.

„Können Sie darüber erstaunt sein, dass nach der Erfahrung so vieler Feldzüge, welche die Monarchen an den Rand des Verderbens geführt, nachdem wir das Elend in der Nähe gesehen, welches im Gefolge unglücklicher Entwicklungen auftrat, nachdem wir die Abtrünnigkeit aller unserer Alliirten erlebt haben, nachdem wir Zeugen waren jener glänzenden Zeiten, die man nicht zu benützen verstand, deren Ergebnisse im Gegentheile durch falsche Berechnungen und falsche Massregeln verdorben wurden, nachdem man endlich gesehen, wie ohne Nutzen unsere Bevölkerung erschöpft wurde — können Sie staunen — sage ich — wenn ein Prinz, dem alle diese Erfahrungen vor Augen liegen, und der jetzt aufgefordert wird, sich über die grosse Frage zu erklären, nicht sehr begierig sich zeigt, unfruchtbare Lorbeeren einzusammeln, die ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entreissen könnte?“

„Beweisen Sie diesem Prinzen aber, dass das Vaterland in Gefahr sei, und dass der Augenblick gekommen ist, wo eine letzte Anstrengung uns für immer von dem drohenden Joch befreien könne, und dann werden Sie sehen, ob seine Seele stark, ob sein Geist entschlossen sei.“

„Sie rühmen mir die Hilfe, die wir unfehlbar in dem Beistand aller unzufriedenen, von Frankreich unterjochten Nationen finden würden, und bringen dabei Russland und Preussen in Berechnung. Diese Hilfe ist jedoch sehr ungewiss und in so hohem Grad dem Wechsel der Ereignisse unterworfen, dass es die äusserste Unklugheit sein würde, wenn man sie bei den militärischen Plänen in Anschlag bringen wollte. Man darf darauf höchstens wie auf einen möglichen Glücksfall, nicht aber wie auf eine geschehene Thatsache rechnen.“

„Zieht man dagegen die wesentliche Grundlage aller Kriegsentwürfe in Betrachtung,, so findet man, dass Österreichs physische Mittel nicht nur mit denen Frankreichs nicht zu ver-

Und obwohl er die Mittel für den Krieg als unzulänglich erkannte und sich keinen Täuschungen hingab, so gehorchte er dennoch willig als pflichttreuer Soldat dem Befehl eines Kriegsherrn und dem Rufe des Vaterlandes. Er übernahm den Oberbefehl eines Heeres, das er selbst geschaffen und herangebildet hatte, und die Leitung der gesammten Operationen. Seine eigene innerste Überzeugung brachte er zum Opfer, und der Jubel, welcher Volk und Heer in ganz Österreich, bei dieser Nachricht ergriff, war wohl geeignet, jedes weitere Bedenken niederzuhalten. Er durfte mit gerechtem Stolz auf seine Schöpfung blicken und die Wahl des Kaisers schien ebenso staatsklug als billig. Wenn je ein Feldherr hoffen konnte Grosses zu vollbringen, so war das sicher bei ihm der Fall, nur Er konnte einem Napoleon gegenübergestellt werden, weil Er es verstand seinen Soldaten jenen unübertroffenen Heldengeist einzuhauchen, mit dem man Alles kann; jenes volle Vertrauen in seine Waffe, jene Liebe zum Führer, die in solchem Grad bis dahin noch nicht erblickt worden waren und seit den Tagen des grossen Eugen von Savoyen nur auf den Blättern der Geschichte verzeichnet steht. Jahrhunderte können vergehen, bis sich ein so unbedingtes und kindliches Vertrauen wieder äussert. Aber der Generalissimus erkannte auch seinen schweren Stand in vollem Umfang, und Niemand wusste so gut wie Er, dass die Wissenschaft des Krieges weit mehr Sache der Beobachtung und Erfahrung, als der Grundsätze und Regeln sei. Vielleicht gelobte er sich schon damals im Stillen, keine gewagten Operationen zu unternehmen und eine Armee, in welcher der einzige Hort der Monarchie beruhte, nicht nutzlos aufzuopfern, sondern möglichst zu erhalten, und sollte dabei sogar ein schiefes Licht auf seine Handlungen fallen, sollten ihn unverdiente Beschuldigungen treffen. Da er übrigens nach eigener Wahl sich mit den tüchtigsten Generälen umgeben konnte, einen in der Schule des Krieges gebildeten, wahrhaft vortrefflichen Generalstab, eine von jeher ausgezeichnete Artillerie und Cavallerie, wenn auch in geringerer Zahl besass, so durfte er immerhin mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegensehen.

Die Streitkräfte, über welche Österreich im Momente, wo der Krieg zur Gewissheit ward, verfügen konnte, bestanden in folgenden:

---

gleichen sind, sondern ihm in Rücksicht auf Umfang der Macht, Stärke der Regierung, Einheit des Willens im Innern, Bevölkerung und topographische Vorzüge der Grenzen, so sehr nachstehen, dass wir, früher oder später, selbst mitten in unseren Siegen uns erschöpfen müssten, wenn wir auch nicht schnell unter der Menge unserer Feinde unterliegen sollten."

„Auf einen moralischen Impuls, auf die Unzufriedenheit der von Deutschland eroberten oder ihm zinsbaren Provinzen, auf den allgemeinen Wunsch, auf vernichtete Vorurtheile und auf das Erwachen der unterdrückten Völker sollen wir alle unsere Hoffnungen gründen?"

„Aber diese Beihilfen sind von der Unsicherheit des Augenblicks viel zu abhängig, als dass sie bei militärischen Berechnungen zum Grund gelegt werden dürften, und wir können sie jetzt nur als glückliche Zufälligkeiten betrachten, nicht aber als wirkliche Resultate."

Was FML. Grünne auf Geheiss seines Feldherrn hier aussprach, waren prophetische Worte, die sich leider nur gar zu bald erfüllten und den Beweis lieferten, dass der Generalissimus und seine Umgebung klar sahen, wenn sie begehrten, bevor man an einen Krieg denke, solle man vor Allem den geschwächten Credit herstellen, den erschöpften Provinzen aufhelfen, eine ganz neue Artillerie schaffen, Cavallerie- und Zugpferde in hinreichender Zahl aufstellen, das Proviantfuhrwesen ordnen und vermehren und alle sonstigen Kriegsvorräthe bereit halten.

Reguläre Kriegsmacht:

Infanterie:	46 deutsche	Regimenter,
	15 ungarische	„
	17 Grenz-	„
	2 Garnisons-	„
	9 Jägerbataillone	
Cavallerie:	8 Kürassier-Regimenter,	
	6 Dragoner-	„
	6 Chevauxlegers-	„
	12 Huszaren-	„
	3 Uhlanen-	„

Dies gab auf den completen Kriegsstand:

Deutsche Infanterie	171.672	Mann.
Ungarische „	61.380	„
Grenz- „	39.940	„
Jäger	6.480	„
Zusammen	279.472	Feuergewehre.

Sodann 11.172 schwere und 25.032 leichte Reiter (36.204 Pferde), 4 Artillerieregimenter (12.800 Mann), 1 Bombardiercorps und einige Tausend Pionniere, Sappeure und Mineure. Auf dem Papiere wurde die Kriegsmacht mit 339.073 Streitern, ungerechnet der Extracorps, ausgewiesen, in der Wirklichkeit fehlte aber noch viel daran [1]). Der gewöhnliche Militäraufwand für diese Armee auf dem Friedensfuss betrug jährlich 21,745.000 Gulden.

---

[1]) Anhaltspunkte für die dynamische Berechnung und Organisation:

Jedes Infanterieregiment hatte 2 Grenadier-, 18 Füsiliercompagnien, und zwar: bei den deutschen zu 180, bei den ungarischen zu 200 Gemeinen. Ein deutsches Bataillon auf den vollen Kriegsstand enthielt also 1080, ein ungarisches 1200 Feuergewehre. Ein deutscherbländisches Infanterieregiment betrug in seinen 2 Feld- und 1 Dépôtbataillon nebst der Grenadierdivision 3480, ein ungarisches oder croatisches (letztere blos zu 2 Bataillons) 3480 respective 2400 Gemeine. Bei den vier siebenbürgischen Grenzregimentern hatte jede Compagnie blos 180 Feuergewehre. Ein Jägerbataillon hatte 6 Compagnien zu 120 Gemeinen. Bei jedem Regiment befanden sich 252 Unterofficiere.

Jedes schwere Reiterregiment zählte 6 Escadronen zu 133 Pferden, die Chargen mitgerechnet, im Ganzen also 798 Pferde. Die leichte Cavallerie rangirte auf 8 Escadronen zu 149 Pferden. Somit hatte ein leichtes Regiment 1192 Pferde. Ökonomische Gründe hatten die Vermehrung dieser Waffe gehindert. Bei den Huszaren wurden die Velitendivisionen theilweise zur Ausfüllung der Lücken verwendet. Die beiden neuen Regimenter Primas und Neutra waren noch nicht aufgestellt.

Die österreichische Infanterie war um die Hälfte geringer als jene der Franzosen, ungerechnet der Rheinbundscontingente, und erreichte selbst niemals den vorausgewiesenen Stand, indem sich die dritten Bataillone in ihren Werbbezirken befanden und jene aus Galizien und Mähren erst nach Eröffnung der Feindseligkeiten einrückten, was auch zum Theil mit den Urlaubern der Fall war. Der Generalissimus hatte also vollkommen Ursache den Beginn des Krieges verschoben zu wissen. Die österreichische Cavallerie, wovon kein Regiment die volle Pferdezahl hatte, war, in Bezug auf die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, der vorzugsweise die Verwendung dieser Waffe zu erheischen schien, viel zu schwach. Die zum Ersatz des Abganges bestimmten Remonten von den Dépôtsescadronen konnten nicht rasch genug eintreffen.

Dies war auch die Ursache, dass man schon im Februar 1809 zu dem Auskunftsmittel greifen musste, eine gewisse Anzahl Landwehrbataillone der activen Armee einzureihen, die etwa 20.000 Mann betrugen, jedoch im ersten Augenblicke noch keineswegs feldtüchtig waren. Die Armeedetailkanzlei führte jedoch selbe von allem Anfang her unter dem streitbaren Stande auf, und so kam es, dass die Infanterie mit Zurechnung der in eigene Bataillone formirten Grenadiere die Zahl von 302.869 auswies.

Von Errichtung der in früheren Kriegen vielfach bestandenen Freiwilligen hatte man diesmal Abstand genonmmen. Böhmen und Mähren stellten übrigens 9000 Mann Landwehr unter dem Namen: Legion des Erzherzogs Karl und Mährische Freibataillons. Dazu kamen noch sechs Bataillons Wiener Freiwillige.

Die Landwehr war das Schoosskind der Österreicher. Man hoffte solche auf 200.000, wo nicht auf 240.000 Streiter zu bringen, vorausgesetzt dass der Krieg eine glückliche Wendung nehme und keine Störung in ihrer Errichtung eintrete. Aus der Landwehr sollte der Abgang bei den Feldtruppen gedeckt werden. Und sicher würde man auch dieses Ziel erreicht haben, wenn nicht gleich im ersten Stadium des Krieges das rasche Vordringen des Feindes in die erbländischen Provinzen die Verwendung der Dépôts und Reserven wesentlich beirrt haben würde. Zudem war ein namhafter Theil der Landwehr bei den Befestigungsobjecten verwendet und konnte nicht mehr gesammelt werden. Man büsste dadurch auf zwei Seiten ein. Die Landwehr konnte ihren vollen Stand nicht erreichen, und die Verschanzungen an der Westgrenze der Monarchie kamen nur halb oder gar nicht zu Stande; ohnehin fehlte es auch an den Geldmitteln, von denen der Festungsbau in Komorn das Meiste verschlang. So nur konnte es geschehen, dass der französische Kaiser auf der deutschen und italienischen Operationslinie auch nicht Einen Punkt fand, der ihn mehr als etliche wenige Tage aufzuhalten vermochte, und man anderseits die mit 30.000 Mann berechneten einzelnen Armeecorps höchstens 25.000 Mann stark machen musste.

Für Galizien errichtete der Erzherzog Ferdinand von Este auch ein Kosackencorps nebst einer Feldbatterie, wozu die Armee die Cadres zu liefern hatte.

Die ungarische Insurrection wies im damaligen Augenblicke statt der zugesagten 80.000 Mann nur ungefähr 35.000 M. aus und war in folgender Art vertheilt:

linkes Donauufer .	4 Bataillons,	45 Escadrons,	4.801 Infant.,	4.025 Cavall.,
rechtes „ .	5½ „	26 „	6.240 „	4.656 „
linkes Theissufer .	5 „	12 „	6.202 „	2.267 „
rechtes „ .	4 „	24 „	2.667 „	4.257 „
Zusammen [1]) .	18½ Bataillons,	107 Escadrons,	19.910 Infant.,	15.205 Cavall.

[1]) Unter obiger Ziffer sind die beiden Huszarenregimenter Primas und Neutra (12 Escadronen mit 2000 Mann) nicht einbegriffen

Unter dem Palatin dienten als Generaladjutant der Oberst Graf Beckers, als Chef des Generalstabes der FML. Gomez de Parientos, und als Feldartillerie-Director der FML. Vogelhuber.

In Croatien und Slavonien hatte der Banus FML. Graf Gyulai ebenfalls eine Insurrection zu organisiren angefangen. Jene in Croatien wurde zu 10 Bataillons, 12 Escadr. (11.387 Mann) berechnet, erreichte aber selbst gegen Ende des Krieges nur den Stand von 9040 Mann Infanterie, 1597 Reitern. Slavonien sollte 5000 Mann stellen.

Der französische Kaiser war durch seinen Gesandten am Wiener Hofe in voller Kenntniss Alles dessen, was an der Donau geschah, und kannte somit die seit dem Frieden zu Tilsit mit vermehrtem Eifer betriebenen Rüstungen, welche bei der Biederkeit des Volkes und dem laut zur Schau getragenen Franzosenhass um so mehr geeignet blieben ihm stete Aufmerksamkeit zu empfehlen. Er verfolgte diese Kriegsrüstungen Österreichs Schritt für Schritt, glaubte aber bei dem notorischen Geldmangel den Ausbruch der Feindseligkeiten noch nicht so nahe. Schon am 15. August 1808 hatte er diesfalls eine scharfe Unterredung mit dem österreichischen Botschafter Grafen Clemens Metternich [1]). Man ersieht daraus, wie illusorisch die Hoffnung der Kriegspartei zu Wien sein musste, den französischen Kaiser zu überraschen und hätte wissen können, dass ihm, der als Monarch und Feldherr so hoch stand, und über so gewaltige Mittel gebot, schon eine sehr kurze Frist genügen musste um jeden Schlag abzuwenden [2]).

---

[1]) Wir geben aus derselben hier nur das Wichtigste:

Napoleon sagte: „Österreich will also den Krieg oder doch mir Furcht einjagen?“ Da Graf Metternich die friedlichen Gesinnungen seines Hofes betheuerte, so fuhr der Kaiser fort: „Wenn dem so ist, wesshalb Ihre ungeheuren Rüstungen?“ — Metternich versicherte, dass selbe lediglich auf Vertheidigung abzweckten. — „Aber wer greift euch an? Wer bedroht euch? Eure Anstalten zielen nicht auf blosse Vertheidigung. Ihr vermehrt jedes Regiment um 1300 Mann. Eure Landwehr liefert eine disponible Macht von 400.000 Mann abgerichteter zum Theil schon uniformirter Soldaten. Eure Festungen sind dotirt. Ihr habt Pferde aufgekauft, und habt allein 14.000 derselben bei der Artillerie. Mitten im Frieden macht man keine solchen Auslagen. Ihr bezahlt die Landwehrmänner für ihre Übungstage, kaufet Waffen ein, haltet die Armee in einer militärischen Position beisammen! Was wollt ihr denn? Mir flösset ihr keine Besorgniss ein. Haltet ihr den Zeitpunkt für günstig? Ihr irrt, ich stehe im Begriff von meinen Truppen in Deutschland noch 100.000 Mann nach Spanien zu senden und werde mich nichtsdestoweniger mit euch noch messen können. Ihr rüstet euch. Ich thue dasselbe und werde, wenn es sein muss 200.000 Recruten ausheben. Ihr werdet keine Continentalregierung für euch haben. Russland wird euch auffordern ruhig zu bleiben, denn es kennt eure Absichten auf Serbien und die Türkei. England und sein Anhang dictiren euch alle diese falschen Massregeln und ihr werdet wider euren Willen mitfortgerissen. In einem Zustand, wo alle Fibern bis zum Äussersten angespannt sind, kann der Krieg allein die Entwickelung bringen. England wünscht sich Glück einen Continentalkrieg veranlassen und dabei die Befriedigung der eigenen Interessen finden zu können“.

[2]) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auch auf Ducasse: Mem. et corresp. polit. et militaire du Pr. Eugène. IV. S. 273, wo der vollständige Bericht des Vicekönigs an Napoleon vom 7. Januar 1809 abgedruckt ist. Dieser verbreitet sich über die österreichischen Befestigungsarbeiten entlang des Isonzo, auf dem Predil und im Fellathal, so wie über den Geist in Kärnten und Krain sehr umständlich und bemerkt, dass man sich dort mit allem Eifer auf einen neuen Krieg vorbereite. Einzelne, für Spione gehaltene Franzosen, seien zu Laibach misshandelt worden.

Der Geniehauptmann Poussin ging verkleidet nach Görz, Laibach, Villach, Tarvis und Pontafel und brachte manche wichtige Aufschlüsse, fand aber aller Orten einen ausgesprochenen feindseligen Geist der Bevölkerung gegen Alles, was Franzosen hiess.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Anwendung zusammenhängender Umfassungen bei den grossen Land- und Seeplätzen der Gegenwart.

Von O. C.,
Hauptmann im k. k. Genie-Stabe.

Die Erbauung fester Plätze in der grossartigen Anlage, welche die jetzige Kriegsweise gebieterisch heischt, nimmt das Interesse unvergleichlich mehr in Anspruch, als es Bauten dieser Art noch vor wenigen Jahrzehnten thaten.

Der Grund dieser allgemeinen Aufmerksamkeit auf Themata, die in den letzten 50 Jahren von einem grossen Theile selbst der militärischen Welt achselzuckend der Zunft der Militäringenieure überwiesen wurden, liegt in dem Gang der letzten Kriegsereignisse, der durch die Einwirkung grossartiger Befestigungsanlagen so sehr beeinflusst worden war — er liegt in den enormen Summen, die diese Kriegsapparate zu ihrer Erbauung in Anspruch nahmen.

Wenn die letzten Kriege sich in ihrem Endzwecke doch nur um den Besitz oder Verlust von Provinzen drehten oder untergeordnete Principien zur Geltung zu bringen suchten, also nicht die Existenz oder Vernichtung ganzer Staaten als solcher in ihr Programm aufgenommen hatten, und schon so sehr durch Befestigungsanlagen bestimmt wurden, — um wie viel mehr muss die Einwirkung derselben an Wichtigkeit zunehmen, wenn eine völlige Niederwerfung des Gegners beabsichtigt wird, von welcher seine Existenz als Grossstaat abhängig gemacht werden soll, wenn diese Niederwerfung theilweise gelungen, durch einen langen Rückzug vervollständigt werden könnte?

Zeitgewinn — gesicherte Reorganisation — Hebung des moralischen Elementes in der Armee ist hier Alles.

Die gesunkene Wagschale steht still, ehe sie zu Boden fällt — sie kann sich noch heben. —

Und hier sind es Befestigungsanlagen, aber solche die dem tiefen Verständniss des Krieges entsprossen, welche jenen Stillstand hervorrufen; sie sind, wenn wir hier ein poetisches Bild anwenden dürfen, die Triarier, die letzte Schlachtlinie der Römer, die sich plötzlich auf ihren Schilden erhob, massig, vernarbt und ehern, wenn Veliten und Hastaten geschlagen durch ihre Manipeln flohen.

Die Befestigungsanlagen der Jetztzeit sind also entscheidend für den Gang der Kriege — beeinflussend für die Organisation der Heere dadurch, dass sie bedeutende Kräfte der Feldarmeen absorbiren — endlich eingreifend in die Staatsökonomie der Regierungen durch die Summen die ihre Erbauung fordert,

und mit Recht bilden sie also Fragen, zu deren Schlichtung die gereifteste Erfahrung und die besten Kräfte aufgerufen werden sollten.

Nicht die vielen Festungen geben einem Staate seine Stärke, sondern die Zweckmässigkeit und Grossartigkeit der wenigen.

Es sei uns erlaubt, ehe wir die dem Titel entsprechende Aufgabe berühren, in der Entwickelung der Kriegsweise seit der französischen Revolution die Nothwendigkeit der Anlage nur grosser Plätze zu suchen, damit nicht unsere späteren Betrachtungen mit der Behauptung: „ein Vauban'sches Sechseck genügte lange, genügt also auch jetzt" mit einem Male der Lebensfaden abgeschnitten werde.

Die französische Revolution, stürzend und zerstörend was bestanden, gestaltete auch um, was Schulmaxime im Kriege geheiligt.

Unmöglich konnten der plebejischen Gewalt des Convents die Cabinetsheere dienen. Sie lösten sich theilweise auf und wurden reorganisirt. Seit langer Zeit hatte man immer Kriege um Provinzen geführt und diesem Zwecke sich anschmiegend hatte sich die Kriegführung darnach ausgebildet. Es war das Bewegen eines Armes, nicht die Muskelvollthätigkeit des kräftigen Körpers.

Die Armeen, im Vergleiche zu den unseren numerisch schwach, nur aus Berufssoldaten zusammengesetzt, suchten partielle Erfolge durch manierirte Manöver zu erlangen.

Eine Taktik, die sogenannte Lineartaktik, haftete jener Kriegführung an. Wenn auch Folard gegen sie zu Felde zog, waren nicht alle Armeen nach ihr geschult.

Eine schleppende Verpflegung aus Magazinen bestimmte oft Feldzüge und Schlachten. Mit dieser Kriegführung im Einklange standen die damaligen Festungen, nach Systemen angelegt. Mit geringen Besatzungen versehen, also auch von einer geringen Wirkungssphäre, dienten sie hauptsächlich als befestigte Niederlagen von Verpflegsgegenständen, und weit im Rücken einer vordringenden Armee liegen gelassen, deren Magazine und Dépôts sie bedrohten, bildete sich auch die bedingte Nothwendigkeit zum Vorurtheil aus: sie müssten, ehe man weiter schritt, belagert und genommen werden.

So liess das 18. Jahrhundert die militärischen Zustände zurück.

Nun aber änderte sich der Zweck. Statt Cabinets-Streitigkeiten und darausfolgender Kriege trat eine Bedrohung der anarchischen Regierung Frankreichs ein. Diese musste um ihren Bestand kämpfen.

Verbündet mit dem schreckenerregendsten Terrorismus, bot sie zu ihrer Erhaltung alle Mittel auf. Die Geschichte zeichnete mit Schauder und Staunen die Anstrengungen jenes Riesenkörpers auf, Anstrengungen, die von den Erleuchtetsten und Wahnwitzigsten zugleich hervorgerufen und geleitet wurden.

Das Jahr 1793 weist uns jene Anstrengungen auf. Alles sollte kämpfen. Ein Heer von 500.000 Mann wurde aufgestellt, ein Anlehen von 1000 Millionen Francs erzwungen, die Magazinsverpflegung aufgegeben. Ausser dem Vaterlande sollten sich die Armeen ernähren.

Unausgesetzte Offensive, stetes Suchen nach Entscheidung, die Macht des Schreckens, Plünderung, Substituirung der numerischen Stärke, wo Kriegsgeübtheit fehlte, bezeichnete diese Periode der Kriege, welche Dumouriez, Custine, Kellermann, Hoche, Pichegru, Houchard und der Jakobinerliebling Jourdan mit wechselndem Erfolge führten.

Die Masse der Nationalstreiter wurde in viele selbstständige Divisionen, etwa unsere Armeecorps, getheilt; sie fungirten oft als Armeen.

Carnot leitete mit tiefem Verstande diese vielen selbstständigen Armeen oder Kriegshaufen, welche begeistert die Marseillaise sangen, hinter denen die Guillotine wanderte.

Eine so verschiedene Führung der Kriege, eine solche Änderung in der Natur der Heere forderten eine von der des 18. Jahrhunderts verschiedene Taktik.

Bald bildete sie sich aus, die Taktik des Stosses der Massen, deren Feuerwirkung von ihren Fühlhörnern, den Tirailleurs, ausging.

Mit so verschiedenen Bedingungen ihrer Organisation, mit so verschiedener ausführender Taktik standen die National- und Cabinets-Heere sich gegenüber in den Jahren 1792, 1793 und 1794.

Noch einmal retteten die Vauban'schen Befestigungsanlagen, die Kinder der Lineartaktik, die Franzosen, eben weil gegen Frankreich noch Lineartaktik zu Felde zog.

1793 belagerte der Herzog von Coburg Condé, Valenciennes, Quesnoy und nahm sie; die Engländer lagen vor Dünkirchen, und Coburg wollte nun auch Maubeuge nehmen.

Die Preussen schlossen Landau ein. So verging die Zeit. Maubeuge wurde entsetzt, bei Hondschooten und Wattigny die Österreicher und Engländer zurückgedrängt.

Nach der Schlacht bei Freschweiler mussten auch die Preussen zurück, und wenn auch den Österreichern die genommenen Festungen blieben, so hatten doch die Anstrengungen des Jahres 1793 keine entscheidenden Erfolge.

Man verbiss sich in die Festungen; die Republik setzte nun ihre grossartigen Anstrengungen in's Werk.

Auch das Jahr 1794 weist uns nichts besseres auf. 155.000 Mann deckten die Belagerung von Landrecis; da fasste Carnot den Plan, durch die Entscheidung auf offenem Felde die gefallenen festen Plätze wieder zu gewinnen.

Pichegru und Charbonnier sollten auf den 3 Strassen von Dünkirchen, Cambray und Mezières gegen Brüssel vorrücken, so die Armee des Herzogs von Coburg umgehen — bedrohen — und ihn zum Rückzuge zwingen.

Nach vielen Gefechten geschah dies auch, die Gefechte von Fleurus entscheiden über das Schicksal der Niederlande; die französischen Festungen ergaben sich dem General Scherer.

Und hiemit treten sie aus der Beeinflussung des Krieges, die sie lange genug geübt hatten.

Des genialen Vauban Geist weht bis hieher in der Anlage der Befestigungen, von da ab hatten sich die Umstände geändert und forderten Neues.

Der grosse Befestiger[1]) hatte über sein Jahrhundert hinaus gelebt; seine Werke theilten nur das Schicksal alles irdischen Schaffens, das mit der Zeit untergeht und dann der Geschichte angehört.

---

[1]) Sebastian le Prètre de Vauban, Marschall von Frankreich, starb am 13. März 1707, im 74. Jahre. Er hatte 33 Festungen neu aufgeführt und deren 300 umgestaltet und verbessert.

Aber schon war der Keim des Neuen entsprossen in den genialen, wenngleich im ganzen Umfange praktisch unausführbaren Ideen Montalembert's.

Die nächste Periode des Krieges ist für den Fortschritt der Kriegskunst entscheidend, sie ist es auch für den Verfall der Festungen.

In kurzen Worten erhält diese Zeit bis zum Jahre 1804 ihre Charakteristik durch die Centralisirung der Heerführung und die Vervollkommnung der neuen Taktik.

Aus den neugeschaffenen, viel Selbstständigkeit besitzenden Divisionen der Franzosen wurden Theile der Armeen, die so numerisch zunahmen.

Zwei eminente Geister waren aufgetreten, beide voll der Spannkraft der Jugend, ausgestattet mit schöpferischem Talente und ausführender Kraft.

Im Feldzug 1796 glänzte Erzherzog Karl in Deutschland gegen seine zwei Gegner Jourdan und Moreau, — Bonaparte in den Ebenen der Lombardei und im Hügellande Venedigs.

Aus der Corniche von Genua brach der republikanische General mit einem verhungerten Heere von 32.000 Mann und 54 Geschützen, und im raschen Fluge schlug er durch stets vollkräftige Stösse seine Gegner, die 50.000, ja, rechnet man den Herzog von Aosta hinzu, 70.000 Mann stark waren.

Die Festung Mantua, durch ihre Lage uneinnehmbar, ist es, die hier eine Rolle spielt, aber nicht genug offensive Elemente besitzt, um die Schläge Bonaparte's bei Lonato und Castiglione, zum zweiten Male bei Bassano aufzuhalten.

Die Festung hatte eine Besatzung von 14.000 Mann dienstbarer Soldaten nach Wurmser's Einzug am 12. September, und doch sehen wir keine Bewegung gegen das Blockadecorps unter Kilmaine von 9000 Mann, um die Entsatzversuche Alvinzi's zu begünstigen.

Sie capitulirte am 2. Februar 1797 wegen Mangel an Lebensmitteln.

So bildete sich die Kriegsweise aus, die der neuen Organisation der Heere entsprach, und Jomini nimmt sie 1800 schon als vollständig ausgebildet an.

Nie gesehene Erfolge weist der Feldzug von 1800 auf, aber auch bezüglich der Festungen fängt die neue Kriegsweise an, sich dieselben zu Nutze zu machen.

Genua's Vertheidigung durch Massena 1800 zeigt uns, wenn auch in unklaren Umrissen, die Grundzüge der Activität der Besatzungen, wie sie bei Anlage von neuen Festungen vorschwebt.

Massena bleibt unter den ungünstigsten Verhältnissen offensiv auf der Defensive, und vertheidigt die mit Forts gekrönten Anhöhen gegen grosse Übermacht.

Die neue Kriegsweise, weil stets siegreich, — weil stets die reine Offensive, das Gesetzgeben im Kriege vorziehend — kam selten in den Fall von Festungen Vortheil zu ziehen; hier, wo sie es that, und keinen sie belastenden Festungsapparat vorfand, fing sie schon an die Vertheidigung umzugestalten.

Die Ereignisse nahmen ihren Gang:

Statt des projectirten grand-électeur [1]) hatte sich der erste Consul erhoben.

Der erste Consul ward erblich und setzte sich die Kaiserkrone auf's Haupt.

Mit der fast unumschränkten Macht in der kriegsgewohnten Hand gab der neue Kaiser dem Kriege riesige Ausdehnungen.

---

[1]) Thiers, Histoire du Consulat etc. Constitution de l'an. VIII (1799).

Die Ausnützung aller Hilfsquellen, die grossartige Action nach den wahren nicht wechselnden Gesetzen der Kriegskunst machte die Eroberung des halben Welttheiles möglich.

Jedem der Grossstaaten Europa's sollte die neue Kriegsweise auf empfindliche Weise gelehrt werden. Österreichs, Preussens und Russlands Niederlage 1805 und 1806 stürzten vollends die alte Kriegführung, wie die alte Taktik.

Geblendet von den Erfolgen dieser aggressiven Kriegsunternehmungen sank die Zuversicht auf das Bisherige und auch auf die Festungen.

Diese konnten dem raschen Umschwunge in der Kriegführung, der Umwandlung der Armeen nicht sogleich folgen; in ihren Elementen trugen sie die Elemente der Unbrauchbarkeit für die neuen Heere.

Mit Unrecht schreibt man also blos der Unfähigkeit der Generale in Benützung der Fortification die Capitulationen der stärksten Festungen zu; diese waren nicht übereinstimmend mit den neuen Anforderungen; sie waren mehr eine Last als nutzbringend.

So benützte Kray 1800 [1]) nur äusserst unvollkommen den Stützpunkt Ulm gegen den hin und her ziehenden Moreau. So capitulirte Ulm mit 23.000 Mann und 59 Geschützen den 15. October 1805. —

Nur der erwähnten Entmuthigung lässt es sich zuschreiben, wenn 1806 die preussischen Festungen ohne nur versuchten Widerstand, Erfurt mit 8000 Mann, Magdeburg mit 24.000, so wie Spandau capituliren, ja wenn Stettin sich am 29. October den leichten Reitern Lasalle's ergibt [2]).

So fielen mit der Lineartaktik ihre Attribute zum Staunen der Ingenieure schneller als Fourcroy's Rechenexempel es prophezeite.

Hiemit endet ein Abschnitt nicht sowohl in Rücksicht auf einen Umschwung in der Ansicht über Fortificationen als im Kriegsglücke und der verschiedenen Organisation der Heere.

Den Anfang macht Österreich.

Sein erlauchter Feldherr zeigt so glänzende Gaben auf dem Felde der Organisation wie im Kriege.

Aus den Cabinetsarmeen werden Volksheere.

Schon 1809 brachte für Österreich die Nutzanwendung.

War gleich der Erfolg nicht günstig, so war er schwankend — das Ringen riesig, ruhmvoll und einmal siegreich — die Niederlage endlich nicht entscheidend.

Mit Recht hat dieses Jahr den Namen des Erzherzogs, vereint mit dem blutigen Lorbeer von Aspern und Wagram, auf immer dem Gedächtnisse der Völker Österreichs und seiner Heere eingeprägt.

Preussen ahmte nach.

Scharnhorst wirkte rastlos, er war die Seele der späteren Erhebung.

1812, 1813 zeigen den Kampf des Meisters mit Schülern, die ihn verstanden.

1813 und 1814 fällt Napoleon in seiner Vertheidigung, wenngleich gross und bewunderungswürdig.

---

[1]) Nach den Schlachten von Stockach, Möskirch und Biberach.

[2]) Nur Danzig, von General Kalkreuth vertheidigt, hielt sich vom 2. April bis zum 24. Mai 1807, sowie Graudenz und Colberg, das Gneisenau befehligte.

Er fällt durch jene Kriegsweise, die ihm Erfolge gebracht, durch jene Principien, die die Revolution wachgerufen, durch die endliche Erschöpfung des französischen Volkes, dessen Fibern überspannt waren, und unter die vielen Factoren, die zu der Entsagung von Fontainebleau beitrugen, gehört auch der Abgang der Fortification in der Vertheidigung. Diese fand keinen Halt; die sich zurückziehende Armee stets und stets in Bewegung um Offensivstösse zu ertheilen, konnte nie ausruhen, sich neu auszurüsten; dem Feinde wurde nirgends das Stehenbleiben geboten.

Die Begründung dieser letzteren Ansicht mag die individuell anzustellende Betrachtung liefern, welches der Erfolg des Angriffes von Paris am 30. März 1814 gewesen wäre, hätte Paris Befestigungen gehabt, ja ob ein Angriff in jener Weise selbst bei den sehr beschränkten Vertheidigungsmitteln der französischen Hauptstadt möglich gewesen wäre.

Gewiss wird die Betrachtung absolut zugestehen, dass Paris vor dem 4. April nicht gefallen wäre.

Die Armee Napoleon's aber stand am 30. bei Troyes, also auf der offenen Strasse über Sens, Nemours, noch 23 deutsche Meilen von Paris, und konnte dieses in 4 Tagen erreichen.

Wie aber hätten sich die Verhältnisse gestaltet, wenn Napoleon ein befestigtes Paris vertheidigt hätte?

So endet diese für Europa unglückliche Zeit mit dem Sturze eines der grössten Feldherrn.

Sie hatte zur Anerkennung gebracht, dass in Zukunft nur mit grossen nationalen Armeen werde Krieg geführt werden — bei einseitig Gelehrten und deren vielen Nachbellern war eine völlige Missachtung aller Befestigungen eingetreten; man verwies sie auf die Sphäre der Passsperren [1]).

Das erste Resultat erhielt seine öffentliche allgemeine Anerkennung durch den Wiener Congress, der als Drohung gegen künftige französische Übergriffe die Bundesmatrikel entfaltete; sie wiesen ein Heer von 303.000 Mann und 580 Geschützen in kurzer Zeit marschbereit aus.

Auch die Seetaktik hatte vollständige Umänderung erfahren.

Rodney, Suffren und Nelson hatten sie praktisch umgestaltet, während John Clerk sie in ein System brachte und beschrieb.

Die Schiffscolonnen beim Angriffe zertheilten und schlugen die nach alter Weise in Linien aufgestellten französischen Flotten.

In ihrem Verhältnisse zu Befestigungen galt wohl noch lange der Grundsatz: „un canon à terre vaut un vaisseau à la mer".

Hatte aber jene Zeit das Gemälde des grossen Krieges vollständig gezeichnet, so blieb es dem 19. Jahrhunderte vorbehalten, den Rahmen hiezu zu vervollständigen durch das Aufblühen der Naturwissenschaft und den Fortschritt der Technik.

Insbesondere die letzten 20 Jahre gestalteten das todte Material des Krieges vollkommen um.

Aus der Steinflinte wurde das Percussionsgewehr, aus diesem die gezogene Büchse, das Zündnadelgewehr.

---

[1]) Der französische Ingenieuroberst Vauvilliers in seinem Essay sur des considérations nouvelles etc

Die Kaliber wurden verkleinert, die Schwere der Waffe verringert, Ertrag und Präcision gehoben.

Die allgemeine Anwendung des Dampfes als Motor wirkte auf die Fabrication zurück, sie näherte die Völker, vermehrte die Concurrenz und eiferte zu grösseren Unternehmungen an.

Die Artillerie machte Fortschritte, vorerst nur in der Vergrösserung der Kaliber und Pulverladungen, in der Construction von Geschützen, die im rasanten Fluge grosse Hohlkörper schossen (Paixhans), in der Vergrösserung der Mörser, deren einer der französische von 32 Centimetres [1]) mit der Ladung von 14 Kilogramm eine Wurfweite von 4000 Metres erreicht, während der 60pfündige österreichische Küstenmörser auf die Distanz von 2010 Klaftern einer Ladung von 13 Pfund 19 Loth bedarf, — in der Anwendung der Granatkartätsche und des sinnreich tempirten Shrapnelschusses, endlich mit der Einführung gezogener Rohre und der cylindrokonischen Geschosse.

Die Geschützsysteme änderten das Flottenmaterial, es wurde riesiger in seiner Construction und seiner Artilleriewirkung.

Für diese vortheilhaft war die Einführung des umgeänderten Ericson'schen Percussionsschlosses und die Annahme eines einzigen Kalibers (30-Pfünder) für die Hauptmasse der Schiffsgeschütze.

Der Dampf, sich vorerst nur des Rades bedienend, gab Anlass zur Projectirung kleinerer Fahrzeuge [2]), mit schweren wenigen Kalibern armirt, die grosse Schnelligkeit mit weitem Geschützertrag vereinigen sollten.

In der Affaire von St Jean d'Ulloa [3]) sehen wir Dampfer Segelschiffe in's Schlepptau nehmen und in die Aufstellung führen; bei Forcirung der Tajomündung waren die Dampfer langseits der vom Feinde weggekehrten Seite der Schiffe an sie gekoppelt und führten sie so in's Gefecht; bei Mogador nahmen sie mit ihren Pivotgeschützen Theil an der Beschiessung.

So stieg die Wichtigkeit der Dampfer.

Doch dauerte es von da ab noch 10 Jahre, bis die Erfindung der Schraube, als Treibmaschine statt des Rades, die Anwendung von gemischten Schiffen hervorrief, die ihre Dimensionen von früher wie ihre Artilleriewirkung beibehielten, so die Seetaktik, Flotten gegen Flotten, umgestalteten, aber auch durch die Präcisirung des Factors Zeit in den Operationsentwürfen zur See, Einfluss auf Landoperationen zu nehmen berufen waren [4]).

---

[1]) 1 Mètre = 3,16345 Fuss Wiener Mass; 1 Kilogramm = 1,78568 Wiener Pfund.

[2]) Die amerikanischen Muster-Corvetten (für damals) „Princeton" und „Union", erstere mit 212-Pfündern, letztere mit 125-Pfündern (12zölliger und 10zölliger Bohrungsdurchmesser) armirt.

[3]) Beschiessung von St. Juan d'Ulloa durch den Contre-Admiral Baudin am 28. November 1838. — Forcirung der Tajo-Mündungen durch den Contre-Admiral Roussin am 9. Juli 1831. — Beschiessung von Mogador am 15. August 1844 durch den Prinzen Joinville.

[4]) Die letzte grosse Operation, wo Segelschiffe Truppen transportirten, war jene nach Algier. 37.000 Infanteristen, 4000 Pferde oder Maulthiere wurden auf 203 Kriegsschiffen und 500 Handelsfahrzeugen eingeschifft. Am 23. Mai 1830 segelte sie von Toulon ab, erreichte Sidi Feruh am 13. Juni, nachdem sie früher in dem Hafen von Palma vom 29. Mai bis 10. Juni die günstige Zeit abgewartet hatte.

Der Feldzug in der Krim liefert, sogleich nach der Aufstellung jener Principien, das interessante Beispiel einer combinirten Operation. In eben dieser Epoche führen die Nichterfolge hölzerner, eine grosse Spielfläche darbietender Schiffe gegen Fortificationen zur Construction kleinerer, mit Eisenplatten bepanzerter Schiffe zu diesem Zwecke.

Es entstanden schwimmende Batterien und Bombarden.

Während durch die Etablirung weittreibender Mörser auf Schiffen, auch bei Seebefestigungen, diese von dem zu schützenden Objecte auf die Weite des Mörserertrages angelegt werden mussten, machten die mit Platten gepanzerten Batterien den Ingenieur höchlich besorgt um die Detailform, die er ihnen mit Erfolg entgegensetzen möchte.

Doch verloren diese Batterien (invulnérables) viel an ihrem Werthe, als nach vielen Hindernissen der Schuss mit dem gezogenen Rohre eine grosse Schussweite, eine erstaunliche Präcision und das Armstronggeschütz auch eine Percussion erhielt, die die Eisenplatten durchschlug.

Ja auch die Rundkugel aus dem österreichischen 48pfündigen Geschütze schlägt auf 1 Kabel (100 Klafter Wiener Mass) mit seiner Maximalladung durch 4zöllige Eisenplatten und bewirkt unter den Holzverbindungen hinter den Platten ohne durchzuschlagen, nur durch die Erschütterung des Auftretens, auch auf grössere Distanzen Vernichtung und Trennung.

Die Wissenschaft und das Nachdenken aber, welche die vergangene Epoche analysirten, dem Fluge des Angriffes wie den Niederlagen der Vertheidigung folgten, verstärkten die Vertheidigung durch ein kühn gedachtes System von Befestigungen, das entstanden war aus dem klaren Begriffe der Activität einer Armee auf der Defensive.

Einwirkend und massgebend für die Umänderung in den Befestigungen waren einerseits die Fortschritte der Technik, welche veränderte Detailformen nothwendig machten, anderseits die veränderte Organisation der Heere und die daraus resultirende neue Taktik und verschiedene Kriegsweise im Grossen. Diese richtete ihre Reform auf die Punkte zur Anlage und die Grösse, die Ausdehnung des Tracés.

Aus den Werken Montalembert's und Carnot's lassen sich die Detailformen der neueren Befestigung entwickeln, wie die freistehenden Mauern an dem Fusse des Walles, das Glacis en Contrepente, die Anwendung von Casematten mit Rauchabzügen als Norm in den Befestigungen, die überwölbten Mörsercasematten, die gedeckten Geschützstände, sowie die Entgegensetzung von anderen Tracés, dem geheiligten Bastionärtracé, endlich die Anwendung von detachirten Forts und Küstenthürmen.

Die Anlage von Festungen auf strategischen Punkten, also nur an Terrainhindernissen, strategischen Barrièren, die Anwendung detachirter Forts auf Bombardementsdistanz um die zusammenhängenden Befestigungen eines Kernes, entsprang ebensowohl den praktischen Erfahrungen, wie den theoretischen Studien des grossen Krieges der letzten Epoche, aus den Werken von Jomini, Clausewitz und Willisen, und die grossen Befestigungsbauten in Frankreich und Deutschland wurden nach solchen Grundsätzen angelegt. Huldigten aber diese Befestigungen den Grundsätzen des grossen Krieges, so mussten sie auch seinen Anforderungen für die Vertheidigung entsprechen.

Diese Anforderungen lassen sich kurz zusammen fassen in die Worte: „Schutz für concentrische Rückzüge. Begünstigung excentrischer Rückschläge“.

Die Befestigungen mussten also einer Armee im Rückzuge Schutz gewähren, sie aufnehmen, der Verfolgung entziehen; sie mussten dieser Armee die Möglichkeit bieten, sich gesichert erholen und reorganisiren zu können, die Verfolgungsoperationen des Feindes aber zum Stehen zu bringen.

Es folgt schon hieraus, dass solche Festungen einmal, wie gesagt, an Hindernissen, Flussläufen etc. angelegt, sodann aber auch so in ihrer Ausdehnung beschaffen sein mussten, um eine Armee in ihren Werken geschützt lagern zu lassen, das Tracé musste ein weites, die Festungen sogenannte „grosse“ werden.

Excentrische Rückschläge hingegen bedingen Bewegung (Manöver); diese mussten die Festungen begünstigen, ihr Tracé konnte also kein zusammenhängendes sein; es wurden die detachirten Forts angewendet, — es entstanden die Festungsgruppen.

Die Bewegung begünstigen ferner Strassen; zur Theilung nöthigen den Feind Flussläufe, an Strassenknoten und Flüssen entstanden so die grossen Festungen.

Allein wo eine Armee lagern, sich erholen sollte, mussten Niederlagen an dem für sie Nöthigen (Dépôts) errichtet werden. Um diese zu schützen und die Widerstandskraft eines Platzes auch ohne Armee zu vergrössern, legte man in den Kreis von selbstständigen Forts ein Reduit, eine continuirliche Umwallung.

Städte liegen gewöhnlich an Strassenknoten, sie begünstigen die Anlage von Dépôts; so erhielten dieselben eine Umwallung und in ihrer Umgebung, den Lagerraum schützend, detachirte Werke.

Hauptstädte, als Hauptobjecte des Krieges nächst der feindlichen Armee, nahmen schon als solche für sich Befestigung in Anspruch.

Nach dem Gesagten ist die Eintheilung der Plätze der Gegenwart begründet in:

Sperrplätze (Gebirgsvertheidigung),

Manövrirplätze,

Dépôtplätze,

Manövrirdépôtplätze,

Centralfestungen.—

Sperrplätze kommen bei Pässen oder Sümpfen in Anwendung.

Manövrirplätze an Flussläufen oder Strassenknoten; dienen sie als Dépôts, so werden sie Manövrir-Dépôtplätze.

Reine Dépôtplätze sind die nur zu solchem Zwecke noch erhaltenen alten Festungen. Neue dürften keine mehr gebaut werden.

Centralfestungen, die in dem Verkehrscentrum der Staaten oder Provinzen gelegenen grossartigen Befestigungsanlagen; sie sind Manövrir- und Dépôtplätze zugleich.

In ihren Linien und der Anordnung ihrer Werke, deren Detail sich nach den verbesserten Angriffswaffen richten musste, liess die neue Befestigungskunst der Taktik freien Spielraum, durch grössere Einfachheit und Begünstigung der Offensive; sie besetzte die strategischen Punkte eines Landes und trat so beeinflussend an die Kriegführung im Allgemeinen heran; mit dem Vertheidigungskriege aber verwob sie sich innig; er konnte ohne sie fast gar nicht gedacht werden; sie bestimmte dessen Operationen und beherrschte seine Schlachten.

Zu dieser Harmonie aber schien zweierlei nothwendig: Tiefes Verständniss vom innersten Wesen des Krieges Seitens der Ingenieure; das generelle Verständniss von Fortificationen von Seiten des Feldherrn.

Nachdem sich jetzt diese neue Weise der Fortification ausgebildet hat, nachdem seit 1840 Paris [1]) mit 94 Bastionen, 16 grossen Forts in einem Umkreis von 53.200 m., entstanden ist, und so das Bild eines neuen Centralplatzes mit bastionären Elementen darbietet, eine wenn auch späte Antwort Frankreichs auf die deutsche Heerverfassung; seit dem Lyon als Manövrirplatz, in Österreich Verona, Peschiera, Olmütz, Comorn, Krakau, in Deutschland Rastadt, Koblenz, Mainz erbaut wurden, kann man folgende Grundsätze aus diesen Befestigungen herauslesen:

1. stete Begünstigung der Offensive;
2. hiezu kein Monopoltracé, sondern hauptsächlich Benützung des Terrains;
3. die Ausdehnung gibt die Stärke;
4. Zweitheilung, Dreitheilung des Aussenfeldes ist wünschenswerth.

Alle anderen Eigenschaften entspringen den Anforderungen der Technik.

Alle diese Betrachtungen, die angeführten Neubauten, die grosse Summen verschlangen, also unmöglich ohne reifliche Überlegung und nicht aus scientifischer Modecaprice entstanden sein konnten, werden genügen um darzuthun, dass das Vauban'sche Sechseck, diese stets wieder aufgetischte Dornenkrone des Ingenieurs, nicht immer hinreichen dürfte.

Betrachten wir jetzt, wann zusammenhängende Umfassungen bei Landfesten nothwendig werden.

Es versteht sich von selbst, dass Sperrpunkte [2]) (reine) schon durch die Natur der Sache nur kleine Festungen, oft nur Forts sein werden, also einer Umfassung bedürfen.

Reine Dépôtplätze [3]) werden nie die Mittel erhalten eine Offensive, die ihrem Zwecke auch gar nicht entspricht, in grösserem Massstabe zu entwickeln; die Besatzungen werden eben nur zum Schutze der aufgehäuften Gegenstände, oft auch auf sich selbst beschränkt, ein Minimum betragen. Die grösste Concentrirung thut hier Noth. Detachirte Forts hätten hier also keinen Sinn, und eine zusammenhängende Umwallung ist ihre richtige Befestigungsweise.

Der Name Manövrirplätze [4]) entstand aus ihrer Widmung: Armeen in sich zu fassen, ihnen die Bewegung zu gestatten.

Eine Armee braucht einen ausgedehnten Raum zur Lagerung und Bewegung; diesen durch Umwallungen zu schützen ging noch an bei den verschanzten Lagern für kleine Armeen des 18. Jahrhunderts, für die Gegenwart erschiene ein solcher Vorschlag monströs.

Die detachirten Forts sind berufen hier die Aufgabe zu lösen.

Sie umschliessen und beschützen das Terrain, welches die Truppen bedürfen.

---

[1]) Die Befestigungen von Paris kosteten sammt Armirung circa 230 Millionen Francs.

[2]) Das Fort Bard, zwischen Aosta und Ivrea an der Strasse gelegen, die im Thale der Dora über den St. Bernhard nach Martigny führt, brachte den ersten Consul nach dem Übergange über den Bernhard in grosse Verlegenheit. Er musste Cavallerie und Infanterie einen Fussweg über Alcaredo einschlagen lassen und nur der List gelang es, das schwere Geschütz unter den Batterien des Forts durchzubringen.

[3]) Palmanova z. B. ist ein Dépôtplatz.

[4]) Borgoforte, Pavia, Przemysl sind reine Manövrirplätze.

Meist sind Manövrirplätze an Orten angelegt, wo die Hauptstrassen des Landes, Ströme und Wasserläufe übersetzen, sie gestatten so dem Besitzer gesicherten Uferwechsel oft über zwei Ströme.

Hätte die Civilisation nicht auch auf dieselben Punkte ihr Augenmerk gerichtet, und sie zu Dépôts ihrer Producte ausersehen, dadurch aber dort Städte geschaffen, so würden die Manövrirplätze nicht meist Städte in sich fassen.

Das Dasein dieser Letzteren hat keinen Einfluss auf die Anlage der Ersteren.

Solche Manövrirplätze, die meist permanente Brückenköpfe sind, huldigen auch den Grundsätzen der Letzteren.

Eine Reihe von selbstständigen Forts, deren Tracé (Allgemeines, nicht Detail) durch die Grösse des zu schützenden Lagerraumes oder die Bildungen des Terrains bedingt wird, umschliesst und beherrscht die Flussläufe, unterstützt sich wechselweise, beschützt den Lagerraum, und bei Flüssen die Brücken.

Die Manövrirplätze sind nicht dazu da, eine Armee lange zu beherbergen, denn sonst müssten sie auch Dépôts enthalten, also auch Dépôtplätze sein.

Befindet sich die Armee aber in ihnen, so wird ihre Vertheidigung durch offensive Schläge derselben zwischen die Forts geführt werden, und so der regelmässige Angriff einzelner Forts nicht statthaben können. Die Widerstandskraft ist hier die einer Armee, deren Rückzug gesichert ist, auf einem ausgesuchten, wohlbefestigten Schlachtfelde.

Verlässt die Armee einen solchen Manövrirpunkt, und sollte der Feind gesonnen sein ihn als strategischen Punkt in seine Hände bekommen zu wollen, so wird er auf eine Widerstandskraft stossen, die gleich der Summe der Widerstandskräfte zweier Forts [1]) ist; denn nach Wegnahme von 2 solchen wird er gegen das 3. schon umfassender vorgehen können und es bald bezwingen.

Um in solchen Fällen auch nach dem Falle zweier Forts die Übergänge oder Brücken zu schützen, ist gewöhnlich noch ein Fort vorhanden, dessen Endzweck der angedeutete ist, und das nun vom Feinde angegriffen werden müsste.

Eine Umwallung ist hier unnütz, denn es ist entweder nichts zu umwallen, oder es liegt eine Stadt, die keine Vorräthe enthält, im Innern des Fortgürtels.

Beherrscht wird sie von dem Feuer der Forts. Auch nach Wegnahme der Forts wird es dem Feinde schwer fallen, sich da festzusetzen.

Die Brücken sollen wo möglich ausser der Stadt liegen und durch ein Fort gedeckt sein.

Wir dürfen also behaupten, dass **reine Manövrirplätze** keiner zusammenhängenden Umwallungen bedürfen, selbst wenn sie Städte in sich enthielten.

Aber gewöhnlich werden auch Dépôts in Manövrirplätzen untergebracht, um so das Festungssystem zu simplificiren und billiger zu machen.

Sind es nicht besondere Formen des Terrains, welche hier die Vertheidigung des Dépôts (gewöhnlich in einer Stadt gelegen) erleichtern, oder den Angriff erschweren, so dass Forts in grösserem Massstabe uns eine hinlängliche Widerstands-

---

[1]) Die Entfernungen eines Forts vom nächsten werden jetzt wohl auf 1000 bis 1200 Klafter angenommen werden. Durch Wegnahme zweier Forts ist ein Raum von 3000 Klaftern frei und selten vom Geschützfeuer bestrichen.

kraft bieten, wie z. B. bei Lyon, so erhalten solche Plätze eine zusammenhängende Umwallung des Dépôts.

Die Umstände haben hier schon gewechselt: hat der Feind 2 Forts genommen, so mag er auf das Dépôt fallen, wenn es offen daliegt, ohne dass wir ihn daran hindern können, da wir es nicht selbst beschiessen dürfen.

Manövrir-Dépôtplätze[1]) erhalten also ausnahmsweise keine, im Allgemeinen immer Umwallungen der in ihnen liegenden Städte.

Centralplätze[2]), diese Knotenpunkte der Lebensadern der Reiche, diese letzten Zufluchtsorte geschlagener Armeen, in denen der Reichthum und die Regierung eines Staates zugleich beschützt werden, sind die befestigten Hauptstädte des Landes. Aus der Bevölkerung derselben, den immensen Hilfsmitteln ihrer Gewerbe und Fabriken, aus ihrem Reichthume saugt die Vertheidigung neue Kraft, sie sind Manövrir- und Dépôtplätze zugleich.

Ob man nebst den detachirten Forts, die eine wirksame Einschliessung fast unmöglich machen, also dem Grundsatze „die Ausdehnung gibt die Stärke" gerecht werden sollen, noch eine Hauptumfassung anwenden solle, um die Stadt und die Vorstädte damit zu umspannen, ist ein Thema, das seit der Umfassung von Paris, der man viele Ehrentitel nicht vorenthielt, viel besprochen und auch durchgedacht wurde[3]).

Dafür sprechen: die früher bei den Manövrir-Dépôtplätzen vorgebrachten Gründe, die gewiss grössere Widerstandsfähigkeit, endlich die Möglichkeit eines Ausweichens oder Abgedrängtwerdens der Armee hinter eine seitwärtige strategische Barrière, — was dann noch keine Krisis nach Wegnahme eines oder zweier Forts hervorbringt.

Dagegen: die grossen Kosten, der Zaum, welcher dadurch der Vergrösserung der Stadt angelegt wird, endlich die Bestreitung des Grundsatzes der indirecten Landesvertheidigung (Willisen) — die Behauptung, dass mit einer Armee zwischen den Forts der Feind zu keiner ernsten Belagerung eines derselben wird schreiten, es also wird nehmen können, — dass, wenn einmal die Hauptumfassung würde angegriffen werden, die Stadt ohnedies aus Mangel an Lebensmitteln etc. capituliren müsste, da dann die Umschliessung schon gelungen wäre, — endlich auch das Verweisen auf die Leichtigkeit, mit Truppen eine Stadt zu vertheidigen, wenn nur eine Angriffsseite (bei den genommenen Forts) sich darbietet.

Wir wollen hier uns begnügen, diese Für- und Gegengründe aufgeführt zu haben, und uns mit dem General von Maier gerne für eine Umfassung entscheiden, ohne eine solche als unumgänglich nöthig zur Befestigung einer Hauptstadt hinzustellen.

Umfassungen müssen also erhalten:

Sperrpunkte, Dépôtplätze, Manövrir-Dépôtplätze.

Ohne Umfassungen mögen bestehen:

Manövrirplätze und Centralfestungen.

---

[1]) Verona, Komorn, Mainz, Rastatt, Lyon sind Manövrir-Dépôtplätze.

[2]) Paris, Antwerpen und Berlin, wenn sie befestigt worden wären, was sehr in Frage stand.

[3]) W. Rüstow verlangt stets eine Umfassung und zieht eine Parallele zwischen der taktischen Truppenreserve und dem Verhältnis einer Umfassung zu den detachirten Werken. Linz, das hiebei erwähnt wird und Manövrirpunkt ist, kann im Principe seiner Befestigungsweise wohl nicht angegriffen werden. Seine Elemente sollten mehr Widerstandskraft haben.

Und nun dehnen wir zum Schlusse unsere Betrachtungen auf die Seefestungen aus.

Jedes Grossstaates Angriffsseiten können nach zwei Seiten günstiger oder ungünstiger sein,

zu Lande und zur See.

Das Bestreben jedes Staates geht dahin, seine Hilfsquellen zu erweitern, um so zur Macht zu gelangen.

Als Mittel zur Hebung jener, die eine Folge des Wohlstandes der Völker sind, erscheint in erster Reihe der Handel.

Dieser ermöglicht die Verwerthung der rohen oder Industrieproducte, die Einfuhr fremder, oder deren Umsetzung.

Darum streben auch die politische Machtstellung einnehmenden Völker stets nach der bequemsten Handelsstrasse der Erde, dem Meere und nach dem Besitz seiner Küsten.

Küsten bieten in ihren Häfen Einsaugungs- oder Ausfluss-, endlich Durchfluss- (Transit-) Punkte des Handels.

So ist die See der Tummelplatz, nicht nur des Handels zwischen den durch Theile der Seen, Meere, Meerbusen, Binnenmeere getrennten Ländern geworden; sie wurde auch der Kriegsschauplatz zwischen den entzweiten Reichen, die sich nirgend anders bekämpfen konnten.

Der Vermittler des Handels, eine Handelsmarine, heischt bald eine Kriegsflotte, deren Flagge Achtung verschaffe.

Um zu erstehen bedarf diese hingegen Arsenale zur gesicherten Bewegung, Bergungs- und Manövrirhäfen, endlich Stationen zu kleineren Reparaturen und als Punkte für ihre kleinen Dépôts.

Wo Bewaffnete — Krieg; so Seekriege — wo Kriegsflotten.

Jene Häfen, wo Arsenale liegen, die Bergungs- und Manövrirhäfen, und die Stationen müssen also für den Krieg eingerichtet, befestigt sein, sonst verfehlen sie ihren Zweck.

Jeder Gegenstand, der auf Befestigung Anspruch macht, soll so befestigt werden, dass er den auf ihn zielenden Angriffen auf gewisse Zeit zu widerstehen vermag; was drunter und drüber geschieht ist unnütze Verschwendung.

Lässt sich die Art des Angriffes mit Zuversicht vorherbestimmen, so ist die Wahl der Befestigung eine leichte.

Wo aber der Angriff vielseitig möglich, wird die Befestigung schwer, denn sie soll vielfach genügen.

Es entspringt aus der Widmung und dem Zweck eines gewählten Punktes die wahrscheinliche Weise des Angriffes, und diese bestimmt die Art der Befestigung.

Hierin liegt die Beantwortung unserer Frage.

In soferne als man die Flotten mit Armeen, die Schiffe mit Bataillonen, die Schifffahrtslinien mit Strassen, Meerengen mit Pässen, Seefestungen mit Landvesten vergliche, liesse sich insbesondere in der Jetztzeit eine nicht mangelhafte Parallele zwischen beiden Kriegführungen ziehen [1]).

[1]) Der Contreadmiral Comte E. Bruët-Willaumez hat in seinem Buche: „Batailles de terre et de mer“ die Fortschritte beider Kriegführenden neben einander, wenn auch etwas oberflächlich, uns vorgeführt.

Wenn früher, wo noch die nicht gekannten und unbestimmten Windströmungen die Motoren der Flotten waren, in den Berechnungen von Seeoperationen der Factor Zeit als sehr variable Grösse erschien, so hat sich durch durchgängige Anwendung der Schraube und des Dampfes zu Kriegszwecken dieses Verhältniss günstig gewendet.

Mit Interesse lesen wir, dass es Nelson's Flotte 1798 nicht gelungen war den Hafen von Toulon zu überwachen, aus dem ungesehen eine Flotte von 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und 350 Transportschiffen eine Armee von 40.000 Mann nach Ägypten trug. Der Nordwest (Mistral) macht die Blockade oft unmöglich.

Riesig waren die Vorbereitungen, die Napoleon und ganz Frankreich 1803 trafen, und durch 2 Jahre fortsetzten, um eine Armee von 155.000 Mann, 400 Geschütze und 10.000 Pferde über den nur 5 bis 7 geogr. Meilen breiten Canal la Manche zu setzen, verglichen mit der Expedition in der Krim, an der 27.000 Franzosen, 27.000 Engländer und 9000 Türken mit 137 Geschützen, also ein Totale von 70.000 Mann, mit seinem Materiale auf 250 Schiffen theilnahmen, und die Entfernung von Baltschik bis Oldfort, circa 60 geographische Meilen, in zwei Tagen zurücklegten, veranschaulicht, welche Fortschritte die Marine gemacht.

Die See, als Kriegsschauplatz betrachtet, zeigt sich uns als Ocean in grosser Ausdehnung, Continente trennend, als Binnengewässer zwischen zerrissenen Configurationen des festen Landes.

Die Grenzen des Kriegsschauplatzes sind die Küsten.

Sowie auf dem festen Lande gewisse Strassen nur Länder verbinden, zwischen ihnen oft unübersteigliche Hindernisse umgehend, so gibt es auch im Ocean und Binnenmeere für Segelschiffe nur gewisse Schifffahrtsrichtungen, bedingt durch die Windströmungen.

Sommer und Winter ändern oft die Schifffahrtslinie.

Hat gleich der Dampf mehr Freiheit in dieser Beziehung in die Schifffahrt gebracht, so benützt er doch auch jene Linien, und massgebend sind sie noch immer für die segelnde Handelsmarine.

Es gibt also auf der See Handelsstrassen und diese bilden die maritimen Verbindungslinien.

Der Grundsatz im Schutze des Landes zu fahren, über welches der Wind bläst, um so grosse See zu vermeiden und freies Spiel für die unvermeidlichen Abweichungen des Curses in der Windrichtung zu haben, sowie der Charakter der Küste (klippig, sandig) nähert in Binnengewässern die maritimen Verbindungslinien den Küsten.

Es ist natürlich, dass diese Küsten im Falle sie Häfen besitzen, auf die Schifffahrt Einfluss üben, hier wird der Seemann oft genöthigt einzulaufen, hier wählt er mit Vorliebe seine Absatzhäfen oder Ausbesserungsstationen.

Fast immer ist Eine Küste begünstigt vor ihrem vis-à-vis. Sie besitzt Häfen, — die andere ist daran arm. Dies liegt in ihrer Entstehungsweise und in ihren Fortbildungsverhältnissen.

So ist die Nordküste des Mittelmeeres begünstigt gegen jene Afrika's, die Südküste Englands gegen die Westküste Frankreichs, die Ostküste der Adria gegen jene Italiens etc.

Denken wir uns an einer solchen begünstigten Küste befestigte Hafenpunkte, in denen im Kriegsfalle eine Flotte vor Anker läge, so werden diese Punkte im Vereine

mit derselben auf die Operationen der feindlichen, welche an einer entgegengesetzten oder nahen Küste nur wenige und unbequeme Häfen besitzt, gewiss Einfluss üben.

Solche Hafenpunkte werden unter gewissen Verhältnissen die Herrschaft in einem Binnenmeere oder an einer Küste unbedingt der Macht zuweisen, die sich in ihrem Besitze befindet, und mit Recht werden sie maritim-strategische Punkte genannt.

Der Einfluss solcher maritim-strategischer Punkte ist vielfältig.

Eine Flotte, in ihnen geschützt vor Anker, fällt über jene des Feindes unter nur ihr günstigen Verhältnissen her, die befestigten Häfen geben ihren Bewegungen Freiheit und Ungebundenheit, der Rückzug bleibt ihr stets gesichert, dem Feinde bietet er sich nur in wenige unsichere Häfen an gefahrvoller Küste.

Durch die Nähe an den Schifffahrtslinien wird der Handel durch solche befestigte Häfen beherrscht, daher müssen feindliche Convoi's stets starke Begleitung haben, sonst kommen sie in Gefahr.

Solche Punkte erlauben combinirte Aufstellungen und Manöver.

Die Blockade der Küste ist durch sie erschwert, nur dem weit überlegenen Gegner möglich.

Inseln mit guten Häfen, die auf den maritimen Verbindungslinien liegen, üben ähnlichen Einfluss. Oft aber sind sie nur wichtig als Dépôts für Kriegsflotten, insbesondere bei langen Verbindungslinien.

So lernen wir kleine Dépôthäfen und Stationen kennen.

Im Binnenmeere gelangt man durch Meerengen. Sind diese sehr schmal und können somit von einer zur anderen Seite durch Geschützfeuer bestrichen werden, so wird der Besitz befestigter Punkte an jenen Meerengen einflussreich für die Herrschaft im Binnenmeere, in das die Einfahrt ganz verwehrt werden kann. Ist aber selbst das Bestreichen einer solchen Enge mit Geschütz nicht möglich, so wird doch der Besitz eines Hafens in ihrer Nähe, der eine Flottenabtheilung bergen kann, von hoher Wichtigkeit sein.

Diese Flottenabtheilung kann das Einlaufen einzelner feindlicher Schiffe, der Convoi's, hindern, den Handel beherrschen, endlich den Rückzug von schwächeren Flottenabtheilungen oder solchen, die im Binnenmeere Unfälle erlitten hätten, verwehren.

Es folgt aus dem Gesagten, dass solche Punkte Binnenmeere sperren und erschliessen; sie sind also maritime Sperrpunkte.

Vergleicht man sie mit den Sperrpunkten zu Lande, so haben sie den Vortheil vor diesen voraus, nicht umgangen werden zu können. Die Zeiten der Argonauten sind eben vorüber!

Aus diesem Grunde sind maritime Sperrpunkte auch stets strategische, und zwar defensive, wenn sie nur das Einlaufen mit Geschütz bekämpfen, und solche mit offensiver Anlage, wenn sie auch Ausgangspunkte für Operationen einer Flottenabtheilung bilden.

Wie es auf jedem Landkriegstheater mehrere strategische Punkte gibt, die befestigt werden, da ein einziger nur eine sehr beschränkte Anzahl von Aufgaben zuliesse, so gibt es deren auch auf jeder Küste mehrere.

Entscheidende und nur wichtige (secundäre [1]). Der Besitz der ersteren bringt die Herrschaft der Meere mit sich, an denen sie liegen.

Sowohl offensiv-strategische Punkte, als auch maritime Sperrpunkte lassen sich von diesem Gesichtspunkte aus unterscheiden.

Wir haben bis jetzt nur jene Punkte betrachtet, die Einfluss auf die Operationen zur See nehmen, allein zu diesen Operationen gehört eine Flotte, und diese muss erstehen, sich dann ausrüsten und ergänzen. Hiezu gehören geeignete Häfen, die mit Rücksicht auf diesen Zweck eingerichtet, mit den nöthigen Gebäuden, Stapeln, Slipps, Docks, Magazinen und Maschinen versehen sind. Nur wer den Bau grosser Schiffe mitthätig oder mit dem Auge des Beobachters gefolgt ist, wer die Ausrüstung von Fahrzeugen beobachtet hat, mag sich einen richtigen Begriff machen, welchen Anforderungen da genügt werden und welch' vielfache, oft riesige Thätigkeit in Anwendung der Mittel entwickelt werden muss.

Der Complex von Bauten, deren Zweck die Ermöglichung des Baues, der Ausrüstung und Ausbesserung von Schiffen ist, und die Anfertigung all' der zahllosen Gegenstände, welche zur Actionsfähigkeit der Schiffsequipagen, die auf dem engsten Raume, abgeschlossen von der nährenden Erde leben, manövriren und fechten sollen, heisst Arsenal.

Erwägt man die enormen Summen, die das Marinebudget in England und Frankreich jährlich verschlingt, und beachtet man, dass diese Summe, zum grossen Theile in den Arsenalen verarbeitet werden, so mag die Wichtigkeit und nothwendige Ausdehnung derselben gewiss klar werden, insbesondere wenn man diesen finanziellen Überlegungen das Studium der Arsenale von Toulon, Cherbourg, Portsmouth etc. folgen lässt.

Die Mittel aber, um mit solchen Summen grosse Flotten erstehen zu machen und zu erhalten, müssen schon an sich grossartig und kostbar sein. In der That bilden die baulichen Ausführungen, das angehäufte Material zum Schiffsbau, die Munitions- und Waffendépôts zur Ausrüstung ein nicht unbedeutendes Capital der Staaten. Arsenale sind also kostbar und wichtig, von ihrem Dasein oder ihrer Zerstörung hängt für lange Zeit der maritime Fortschritt eines Staates ab.

Es scheint so natürlich, dass Arsenale, lägen sie auch nur für sich, auf Befestigung Anspruch hätten. Um ihre Zweckmässigkeit zu erhöhen, wurden sie stets an Punkten angelegt, wo bereits Befestigungen einen maritim-strategischen Punkt schützen.

Die Anlage von Arsenalen, wie ihr Bau gehören zu den schwierigsten Aufgaben des Ingenieurs; nur eminenten Talenten mag es gegeben sein, den vielen Anforderungen durch ein zweckmässiges Ganzes zu entsprechen.

Kostbar sind endlich in jedem Staate die Punkte, wo der Handel seine Reichthümer aufgehäuft und Städte aufgebaut hat, Punkte, welche die Centren oder Enden der Seeverbindungen sind und sich desshalb zu Handelsstationen emporgeschwungen haben.

Die Neuzeit hält es für unklug, Kriegsetablissements, die zu ihrer Zerstörung den Feind herbeirufen könnten, in die Hafenbecken solcher Städte zu verlegen.

[1]) Jomini unterscheidet auch zu Lande points stratégiques eventuels ou de manoeuvre und points stratégiques décisifs.

Wohl aber legt sie auf den Schutz derselben so viel Werth, dass sie sie mit Befestigungen (wenn auch nur passageren im Kriegsfalle) umgibt.

Ordnen wir die in der gegebenen Entwickelung zerstreuten Unterscheidungen der maritimen Punkte, so haben wir:

Kleine Dépôts und Stationen. Offensive strategische Punkte mit und ohne Arsenale; entscheidende Secundäre.

Defensive strategische Schwerpunkte. Strategische Schwerpunkte mit offensiver Anlage mit und ohne Arsenale; entscheidende Secundäre.

Befestigte Handelsstädte.

Es bleibt uns noch übrig das Gesagte durch Beispiele zu erläutern.

An Dépôts und Stationen besitzt England Malta und die jonischen Inseln im Mittelmeere, die Colonie am Cap auf der Linie nach Ostindien, ferner überall auf den Besitzungen daselbst etc., Frankreich auf seinen überseeischen Besitzungen, sowie Algier und Ajaccio im Mittelmeere. Cherbourg, Boulogne und Brest sind Offensive gegen England.

Sebastopol war es gegen die Küste Kleinasiens, Cattaro, Lissa, Pola sind Offensive gegen Italien, ebenso waren es die Aalandsinseln im Vereine mit Sveaborg und Kronstadt gegen Schweden.

Die Dardanellen schliessen das schwarze Meer. Helsingör und Helsingborg könnten besser den Sund schliessen.

Gibraltar ist ein Schwerpunkt mit offensiver Anlage, die jonischen Inseln für das adriatische Meer.

Befestigte Handelsplätze gibt es in grosser Zahl: Havre, Lissabon, Barcellona, Triest, Marseille, Odessa, Hull, die Themsebefestigungen, etc.

Bestimmen wir jetzt die zweckmässige Art der Befestigung jedes dieser maritimen Punkte.

Das Gesagte, dass jede Befestigung den auf sie zielenden Angriffen gewachsen sein soll, festhaltend, betrachten wir vorerst:

Die kleinen Dépôts und Stationen.

Ein kleiner günstiger Hafen des Festlandes oder eine Insel mit frischen Quellen, nahe den maritimen Verbindungslinien gelegen, wurde ausersehen Ausrüstungsgegenstände, Kohlen- und Munitionsbedarf für wenige Schiffe aufzunehmen, und bildet so eine Station, an die vorbeifahrende Schiffe anlaufen und das Fehlende ergänzen.

Wenn es dem Feinde leicht ist, so wird er gewiss einen solchen Punkt wegnehmen, um dem Gegner Abbruch zu thun; allein der untergeordnete Werth desselben, sowohl in maritimer als finanzieller Hinsicht lässt es nicht vernünftig erscheinen grosse Anstrengungen zur Wegnahme desselben zu machen.

Nach dem Gesagten kann nicht angenommen werden, der Feind werde eine Armee landen um die Station zu erobern; es bleibt also nur ein Seeangriff zu erwarten, allein auch dieser wird nur unternommen werden, wenn besondere fortificatorische Verhältnisse sein Gelingen mit wenig Mitteln in Aussicht stellen.

Man befestige also den Punkt.

Ein oder zwei Forts zum Schutze des Hafens, selbstständig permanent mit grossen Kalibern armirt, werden dem Zweck entsprechen. Umfassungen wären zwecklos.

Fast möchte man sagen, kleine Dépôts und Stationen werden befestigt um nicht angegriffen zu werden.

Der Feind wird doch kein so schlechter Wirth sein, um die Wegnahme von 3 Millionen Werthe mit dem Verluste von vielleicht 4 Millionen zu bewerkstelligen, wenn kein weiterer maritimer Vortheil als der Besitz einer Station daraus entspringt?

Die befestigten Handelsplätze bieten sich zunächst dar.

Wenn gleich zu erwarten steht, dass in kurzer Zeit die Ausbildung des Seerechtes auch im Principe den Schutz solcher Häfen aller Nationen aussprechen dürfte, nachdem die Gegenseitigkeit der Interessen die Schonung seiner Plätze schon in der Praxis eingeführt, so ist es doch nicht abzusehen, wann jener Ausspruch erfolgen, und dann ob — bei einem Kampfe aufs Äusserste — der Feind ihn beobachten werde.

Einen solchen unbefestigten Hafen würde der Feind, wenn er nicht durch eine Flotte daran verhindert würde, mit Brandschatzungen heimsuchen; wäre er befestiget, so wird er versuchen, um den Commandanten und die Bevölkerung einzuschüchtern, ihn durch einige Stunden zu beschiessen und zu Contributionen nöthigen.

Landungen von Armeen um Handelsplätze zu nehmen, sind nicht wahrscheinlich; sie müssten denn auf maritimstrategischen Punkten liegen; ist dies nicht der Fall, so gibt es für den Feind wichtigere Dinge zu thun.

Das Dasein der Befestigungen sichert also vor Injurien, ihre Lage soll die Beschiessung unwirksam machen.

Hieraus ergibt sich, dass detachirte Werke, dem Terrain sich anschmiegend, hier von Nutzen sein werden.

Sie sollen in solcher Entfernung die Handelsstadt schützen, dass der Feind, um die Beschiessung auszuführen, sie bekämpfen muss.

Schutz der Hafeneinfahrt, Beherrschung der zu Aufstellungen von Bombarden geeigneten nahen Buchten, endlich gegen die Landseite jener Punkte, wo schon unbedeutende Ausschiffungen der Stadt schaden könnten, sind hier massgebend für die Anlage.

Umfassungen wären völlig unnütz, denn greift der Feind die Forts an und nimmt sie, so vollführt er seine Beschiessung und zieht wieder ab; der Umfassung bliebe nur übrig in Unthätigkeit ein verschwendetes todtes Capital zu repräsentiren.

In strategisch wichtigen offensiven Häfen liegen Arsenale oder keine.

Liegen keine Arsenale in ihnen, so dienen solche Häfen der Flotte nur als Manövrirpunkte, als Rückzugspunkte, Bergungshäfen.

Tiefes Fahrwasser, leichte Einfahrt, eine geschützte Rhede, frische Quellen, die den Befestigungen günstigen topographischen Verhältnisse werden im Vereine mit der Lage in Bezug auf nahe Verbindungslinien oder feindliche Küsten die richtige Wahl solcher Punkte treffen lassen.

Wenn eine in ihnen vor Anker liegende Flottenabtheilung vor den Seeangriffen einer blockirenden zu schützen, müssen sie befestigt sein.

Detachirte Forts haben zur See und zu Lande ein Bombardement unmöglich zu machen.

Umfassungen sind unnütz aus dem Grunde wie bei befestigten Handelsstädten; der Feind würde nach Wegnahme der Forts beschiessen, ohne die Umfassung anzugreifen.

Liegen Arsenale in ihnen, und ist die strategische Wichtigkeit eine secundäre, so ist das Verhältniss dasselbe und Umfassungen sind unnöthig; der Feind wird keine Armee landen, um etwa blos ein Arsenal in seine Gewalt zu bekommen, besonders wenn seine Armee ihm an den Punkten der Entscheidung zu Lande Noth thut.

Übrigens können auch grosse detachirte selbstständige Forts dem regelmässigen Angriffe, besonders im Vereine, durch lange Zeit trotzen.

Entscheidende strategische Punkte mit Arsenalen und offensiver Wirksamkeit, massgebend für die Oberherrschaft in Meeren, auf die Entwickelung der Kriegsmarine und die maritimen Beziehungen des Staates Einfluss nehmend — sind hochwichtige Punkte für das Leben und die Macht des Staates — verdienen alle Aufmerksamkeit und zu ihrer Vertheidigung das Aufgebot aller möglichen Mittel, sie sind würdige Objecte für grossartige Unternehmungen des Feindes.

In ihrer Wirksamkeit sind sie offensive Manövrirplätze, Rückzugshäfen endlich die Wiegen der Flotten.

Alle früher gestellten Bedingungen an Manövrirplätze, vereint mit denen zur Anlage eines Arsenales, als: steil einfallende Küstenformation, guter Ankergrund, Weitungen und Becken im Innern, Einmündung eines Flusses oder Baches (schon wegen des Bohrwurms) ferner das Dasein einer industriellen, wenn auch kleinen Stadt, Hinterland mit Forstcultur, gesunde Lage u. s. w. werden zur Aufsuchung solcher Punkte für obgedachten Zweck anleiten. Selten indess oder nie vereinigen sich alle diese Bedingungen.

Der Feind wird solche Punkte mit Macht angreifen, um die vor Anker liegende Flotte und die Arsenale zu zerstören, dann um durch den Besitz solcher Punkte sich die Oberherrschaft jenes Meeres zu erobern.

Die Befestigung zerfällt hienach auch in zwei Theile; der eine schützt gegen Zerstörung von Weitem, Bombardement; es ist dies ein Fortsgürtel, der in weitem Bogen den Hafen gegen die See und zu Lande umzieht.

Der zweite soll in Wirksamkeit treten, wenn selbst der erste schon genommen, seinen Zweck auch nicht mehr erfüllen kann, wenn also Arsenal und Flotte schon zerstört sind, es ist dies die geschlossene Umwallung des maritimen strategischen Punktes.

Da dessen Wichtigkeit noch fortbesteht, selbst wenn die Vorräthe im Inneren schon zerstört wären, der Feind ihn also auch angreifen wird, so ist hier die Umfassung nicht unnütz, sie ist sogar bedingt, wenn nicht die Terrainverhältnisse sich ihrer Anlage so widersetzen, dass sie nie haltbar hergestellt werden könnte.

Strategische defensive Sperrpunkte haben nie Arsenale, da ihnen zu solchen wie zur offensiven Wirksamkeit entsprechende Häfen fehlen. Durch ihre Lage, durch das Sperren der Engen und die Unmöglichkeit des Umgehens erhalten sie strategische Wichtigkeit.

Ein Bombardement haben sie nicht zu fürchten (sie schützen nur den Punkt), dem Feinde aber ist an ihrem factischen Besitz gelegen, der Vertheidigung muss daher ihre grösstmögliche Widerstandskraft gegeben werden.

Dies geschieht durch die Concentrirung derselben. Umfassungen — sollte nicht des Hafens Umgebung diese überflüssig machen und Fortsgruppen heischen — finden hier auch ihren Platz; detachirte Forts im weiten Gürtel wären zwecklos, umsomehr als man selten grosse Kräfte zu ihrer Vertheidigung disponibel haben dürfte.

Haben solche Punkte auch Arsenale und offensive Wirksamkeit, so gehören sie in die Kategorie der früher behandelten, und sie erhalten Umfassungen, wenn deren Einfluss entscheidend ist, sonst keine.

Die aufgestellte Behauptung, dass Umfassungen auch in den besprochenen zwei Fällen durch die Nähe einer Armee, die doch immer da sein wird, sollte der Feind auch eine solche zum Angriffe herbeiführen, überflüssig werden, ist auf den ersten Augenblick bestechend, doch bei genauerer Betrachtung nicht haltbar.

Für's Erste sollen Befestigungen einen Kampf mit ungleichen Kräften zulassen.

Für's Zweite hat derjenige Staat, dessen Marine im Kriege die Küsten des Gegners bedroht, ohne dass sich dessen Seestreitkräfte vorwagen dürften, schon viel in der Mannigfaltigkeit seiner Operationen voraus; es wäre Zertheilung der Macht, die auf den Punkten der Entscheidung zu Lande nothwendige Armee zu schwächen, nur mittelst eigener hiezu bestimmter Corps solche maritime Punkte zu schützen, besonders wenn Operationen des Feindes durch die Provinz, in welcher solche Punkte liegen, für den Feldzug zu Lande weder drohend noch möglich sind.

Drittens endlich kann besonders beim Kampfe Eines Staates gegen Alliirte es sehr wohl vorkommen, dass der Gegner 40.000 Mann mehr als wir zur Verfügung hat, die er zu solchen Operationen verwenden könnte.

Nur bei Einem Staate erhält jene Ansicht ihre volle Berechtigung, es ist — England.

Der Angriff auf England ist der auf seine Küsten; die englische Armee hat also diese zu schützen, denn einzig da liegt die Entscheidung. —

Recapituliren wir die Arten der Befestigungen, und senden wir die Bemerkung voran, dass, da meist der Zweck der Seehäfen ein doppelter ist (z. B. nicht blos Dépôt sondern auch Manövrirhafen) auch die Art der Befestigung sich oft nach dieser mehrfachen Bestimmung richten müsse, sowie dass die Unterscheidungen, die wir hier aufgestellt haben, die Typen der Seebefestigungen, durchaus aber nicht die anzulegenden Schablonen zur Eintheilung der bestehenden Häfen sind.

Kleine Dépôts und Stationen erhalten wenige Forts.

Strategische Offensive oder offensive Sperrpunkte mit und ohne Arsenale erhalten, wenn ihre Wichtigkeit secundärer Natur ist, blos detachirte Forts im Kreise, auf Bombardementsdistanz.

Strategische offensive Punkte mit und ohne Arsenale, deren Besitz über die Herrschaft von Meeren entscheidet, erhalten einen Fortsgürtel auf Bombardements-Distanz und eine zusammenhängende Umwallung.

Reine defensive Sperrpunkte entweder eine Umfassung oder eine Fortsgruppe ohne Rücksicht auf das Bombardement.

Seehandelsstädte einen Gürtel von Forts auf Bombardementsdistanz, oft nur gegen die See.

Es kommt uns nicht zu Politik zu schreiben, oder im Aufsuchen der diplomatischen Fäden das Streben der Grossstaaten in der Jetztzeit nach dem Besitz von maritimstrategischen Punkten nachzuweisen.

Was aber der Geschichte angehört, mag angeführt werden.

Gegen alles Recht behielt England Gibraltar nach dem spanischen Erbfolge-Kriege [1]).

Die Wichtigkeit dieses auch offensiven Sperrpunktes anerkennend, wandte das Haus Bourbon dreimal [2]) alle Mittel an die Veste zu erobern.

Malta im Mittelmeere, von Frankreich zuerst, dann wieder von England genommen, wurde hartnäckig von diesem festgehalten, ja selbst im Jahre 1805, als der kritische Moment einer Landung Napoleon's fast mit Sicherheit zu erwarten stand, als England allen Einfluss aufbot, um durch eine continentale Coalition den Sturm abzuwenden, zerschlugen sich die Verhandlungen, die Herr von Novosiltzoff über eine Räumung Malta's in London pflog, obwohl um diesen Preis der Beitritt Russlands zur bewaffneten Mediation, später Coalition angeboten wurde.

1815 wusste sich England geschickt die jonischen Inseln zu verschaffen.

Die Wichtigkeit und Existenz solcher maritimstrategischer Punkte kann nicht geleugnet werden.

Am deutlichsten zeigt sich der Krieg im Oriente 1854 — 1855.

Russland bedrohte die Türkei durch seine offensive Stellung im schwarzen Meere.

Seine Herrschaft allda, bedingt durch seine Flotte und durch den Besitz des maritimoffensiven Punktes und Hafens von Sebastopol, sollte gebrochen werden.

Die Landung in der Krim fand Statt.

Obgleich die Flotte theilweise versenkt, ihre Überbleibsel ohne Werth, das Material zerstört oder zur Vertheidigung benützt war, setzte dennoch Russland den Kampf um den maritimstrategischen Punkt Sebastopol fort, mit Anstrengungen, die nur jenen des Jahres 1812 vergleichbar sind.

Armeen kämpften um den Besitz der Ruinen jener Festung.

Es fristeten die Anlagen eines genialen Ingenieurs, das aufgehäufte Artilleriemateriale, die stoische Tapferkeit der russischen Armeen den Fall der Veste.

Endlich pflanzten die Alliirten ihre Banner auf die demolirten Wälle der Südseite. — Den einzigen maritimstrategischen Punkt des schwarzen Meeres in des Gegners Händen wissend, musste Russland jenem Absatze des Friedenstractates beistimmen, welcher ihm das Halten einer Kriegsflotte in jenen Gewässern untersagte.

Verwüstet liegen noch die herrlichen Anlagen Sebastopols; aber Russland entsagte für die Gegenwart seinem natürlichen Rechte, um wenigstens den strategischen Punkt und mit ihm die Anwartschaft auf künftige maritime Grösse im Pontus Euxinus in den Händen zu behalten. Die Südseite fiel hauptsächlich, wollen wir dem Heros des technischen Angriffes, dem Marschall Niel, Glauben beimessen, aus Mangel einer permanenten Umfassung.

---

[1]) Gibraltar war am 4. August 1704 vom Prinzen Georg von Darmstadt an der Spitze eines kleinen englischen Geschwaders für König Karl III. genommen worden.

[2]) 1727, 1779, 1782, das letzte Mal interessant durch Anwendung schwimmender Batterien.

Wäre die Nordseite Sebastopols auch gefallen, so könnte man fast muthmassen, dass die Alliirten die ganze Krim der Macht Russlands entrissen hätten. So aber war hiezu noch ein Feldzug nöthig — die Umstände jedoch drängten zum Frieden.

Sebastopols Belagerung war der Angriff des maritimstrategischen Punktes, der diesen Namen trägt.

Schliessen wir unsere Untersuchungen mit dem Ausspruche des Herrn von Clausewitz: Festungen seien die bedeutendsten Stützen der Vertheidigung, und Willisen's: dass der Nutzen derselben sich darnach richte, wie sich deren Anlage der Vertheidigung im grossen Kriege anschliesse.

So wichtig aber Festungen sind, so verwerflich ist ihre Übertreibung: sie nehmen enorme Summen in Anspruch und verleiten die operirende Armee zu Detachirungen. Jomini sagt gewiss mit Recht: Grosse Plätze, die ausserhalb der strategischen Richtungen lägen, seien ein Unglück.

Der Bau fester Plätze sei also stets bedingt durch die Nothwendigkeit.

Zur Befestigung einer strategischen Barrière werde der Vertheidigungskrieg gedacht, den ein schon existirender oder sich entwickelnder politischer Gegner führen dürfte; — Seefestungen seien hervorgerufen durch die Existenz des Handels, der Kriegsflotte oder des kostbaren Materiales derselben.

Ist diese Nothwendigkeit anerkannt, so bestimme das Studium der strategischen Möglichkeiten jene Punkte, wo Befestigungen am zweckentsprechendsten; — die Wahrscheinlichkeit des taktischen Angriffes bedinge ihre allgemeinen Formen, die Technik das Detail, und nach diesen Feststellungen verwende man ungescheut alle möglichen Mittel sie grossartig, stark und vollständig, aber ohne Verschwendung auszuführen.

Das Heerwesen der Schweiz.

(Mit 1 Druckbeilage.)

I. Organisation.

A. Oberste Militärbehörden.

Bundesbehörden.

Die Bundesversammlung, bestehend aus dem Nationalrath und dem Ständerath, schliesst Krieg und Frieden, trifft die gesetzlichen Bestimmungen über die Organisation des eidgenössischen Wehrwesens, über den Unterricht der Truppen und über die Leistungen der, sonst souveränen, 22 Cantone der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Sie beschliesst die Aufstellung von Truppen, bestimmt die Anzahl der letzteren und ordnet deren Entlassung an.

Der Bundesrath als vollziehende, oberste, leitende Behörde — von der Bundesversammlung ernannt — leitet und beaufsichtigt die Vollziehung der eidgenössischen Militärorganisation, nimmt genaue Kenntniss von dem Stande der personellen und materiellen Streitmittel der Eidgenossenschaft und der Cantone, und besorgt die erforderlichen Anordnungen für den Militärunterricht.

Die Reglements und Instructionen zur Durchführung der Militärorganisation etc. werden von demselben entworfen und erlassen, die wichtigeren aber der Bundesversammlung zur Genehmigung vorgelegt.

Der Bundesrath vollzieht die Bundesbeschlüsse rücksichtlich der nöthig werdenden Truppenaufstellungen; ihm liegt Alles ob, was auf das Aufgebot, die Ergänzung, Ablösung und Entlassung der Truppen Bezug hat. Der Bundesrath übt ferner, wenn kein Oberbefehlshaber bestellt ist, die Rechte und Pflichten desselben aus.

Das Militärdepartement des Bundesrathes ist mit der Vorberathung und Besorgung folgender Geschäfte beauftragt:

1. Organisation des Wehrwesens überhaupt.

2. Anordnung und Beaufsichtigung des dem Bunde obliegenden militärischen Unterrichtes.

3. Überwachung der den Cantonen obliegenden militärischen Pflichten und Leistungen gegen den Bund, sowie der Cantonalgesetzgebung über das Wehrwesen.

4. Fürsorge für die Vervollkommnung des Wehrwesens und der Vertheidigungsmittel.

5. Anschaffung, Aufbewahrung und Unterhaltung des vom Bunde anzuschaffenden Kriegsmaterials.

6. Herstellung, Beaufsichtigung und Unterhaltung der eidgenössischen Befestigungswerke etc.

Der jeweilige Entscheid geht vom Bundesrathe als oberster Behörde aus.

Geschäftsabtheilungen.

Die unter der Leitung des Militärdepartements in der Militärverwaltung verwendeten Beamten und Geschäftsabtheilungen sind folgende:

1. Die Departementskanzlei.

In dieser, dem unmittelbaren Bureau des Militärdepartements-Vorstandes, laufen alle Zweige der Militärverwaltung zusammen.

In dieser Kanzlei werden alle Berichte und Anträge an den Bundesrath expedirt, laufen jene der einzelnen Verwaltungsstellen, der Waffenchefs und Inspectoren, der Militärbehörden der einzelnen Cantone ein und erhalten ihre Erledigung durch rückgehende Aufträge oder Mittheilungen an diese Stellen.

Von dieser Stelle werden auch sämmtliche Marschdispositionen für den Ein- und Heimmarsch der Truppen bei den eidgenössischen Schulen und Übungen, und so lange ein besonderes Militärcommando nicht in Activität getreten ist, auch zu sonstigen Truppenbewegungen erlassen.

2. Der Adjunct des Departements für das Personelle und Oberinstructor der Infanterie.

In den Amtsbereich desselben fällt alles, was das Personelle der Armee, nämlich deren Organisation und Instruction, die Organisation und Ausbildung des eidgenössischen Stabes, die vorläufige Eintheilung der Armee und die Besetzung der Stäbe etc. betrifft, mit Vorbehalt desjenigen, was bei den Specialwaffen und Specialstäben den Chefs derselben zugewiesen ist.

3. Die Inspectoren und Chefs der einzelnen Waffen und Verwaltungszweige.

a) Die Inspectoren der Infanterie, 13 an der Zahl, überwachen den Unterricht und nehmen die Inspectionen der Infanterie und Scharfschützen in den ihnen zugewiesenen Bezirken vor. Die Dauer ihrer Amtsverwaltung ist auf 3 Jahre festgesetzt.

In den grösseren Inspectionskreisen sind denselben Stellvertreter (im Ganzen 9) beigegeben.

b) Dem Inspector der Artillerie fallen alle Gegenstände der Organisation, Instruction und des Materials der Artillerie zu; er überwacht somit auch die Anschaffung, Aufbewahrung und den Unterhalt des Kriegsmaterials der Eidgenossenschaft und der Cantone. In sein Ressort gehören ferner alle Versuche und Neuerungen in den Feuerwaffen.

c) Der Amtsressort des Inspectors des Genie erstreckt sich auf die Organisation, Instruction, Bekleidung und Ausrüstung seiner Waffe und das sonst hierauf Bezügliche; er hat die Aufsicht über die Festungswerke und die Festungsbauten, endlich die Vorsorge für das Geniematerial; (Brückenmaterial und Werkzeuge.)

Dem Genieinspector obliegt ferners die Leitung der topographischen Arbeiten der Eidgenossenschaft; — gegenwärtig aber besteht transitorisch ein eigenes topographisches Bureau unter der selbstständigen Leitung des Generals Dufour. —

d) Der Oberst der Cavallerie und

e) der Oberst der Scharfschützen haben in analoger Weise für die Organisation, Instruction und Ausrüstung ihrer Waffe Sorge zu tragen.

f) Den Oberauditoren obliegt die Aufsicht über die Justizpflege bei den eidgenössischen Truppen.

g) Das Ober-Kriegscommissariat unter dem Ober-Kriegscommissär leitet als Central-Rechnungsstelle den Gang der Kriegsverwaltung.

Unter demselben stehen: der Kriegscommissär in Thun, die Magazinsverwalter in Bern, Luzern und Lenzburg, soweit es die Aufbewahrung von Kasernen und Lagereffecten und anderem Commissariatsmaterial betrifft.

h) Der Oberfeldarzt ist der Leiter des Sanitätsdienstes bei der Armee und beaufsichtigt die Instandhaltung des Sanitätsmaterials.

Mit dem Geschäftsorganismus des Oberfeldarztes hängt die Pensionscommission zusammen, die einzige stehende Commission, welche in der gesetzlichen Organisation der Militärverwaltung vorgesehen ist.

i) Der Oberpferdearzt als Leiter des Veterinärdienstes.

k) Der Verwalter des Materiellen ist unmittelbar mit der Obsorge und Beaufsichtigung des Materials der einzelnen Waffen betraut (namentlich der Waffenmunition, des Lederzeugs und der sonstigen Ausrüstung), und ist bezüglich der Artillerie und des Geniewesens noch insbesondere den Inspectoren dieser beiden unterstellt.

Der Verwalter des Materiellen besorgt unmittelbar die eidgenössischen Dépôts des Kriegsmaterials zu Bern.

Unter ihm stehen die Verwalter der Kriegsdépôts zu Zürich, Luzern, Thun, Brugg und Solothurn.

l) Der Pulvercontroleur, welcher das in die eidgenössischen Magazine aufzunehmende Pulver zu prüfen hat.

Verhältniss der eidgenössischen Militärverwaltung zu jener der Cantone.

Die Militärverordnungen der Cantone dürfen nichts enthalten, was der eidgenössischen Militärorganisation und den den Cantonen obliegenden bundesmässigen Verpflichtungen entgegen ist, und müssen zu diesfälliger Prüfung dem Bundesrathe vorgelegt werden.

Die Eidgenossenschaft ist berechtigt bei einer Truppenaufstellung über alles in den Cantonen vorhandene Kriegsmaterial, seiner Bestimmung gemäss, zu verfügen. Wenn ein Canton die Instruction oder die Ausrüstung seiner Truppen oder das Materielle vernachlässigt und der hierwegen an ihn ergangenen Aufforderung keine Folge leistet, ist der Bund berechtigt das Mangelnde auf Kosten des Cantons zu ersetzen.

Bei einer eidgenössischen Bewaffnung darf im Bereiche der eidgenössischen Cantonnements ohne Bewilligung des Truppencommandos keine Versammlung und Bewegung von anderen Truppen stattfinden.

Wenn eine Verminderung im Dienste stehender Truppen vorgenommen werden soll, so sind die Leistungen der einzelnen Cantone dabei zu berücksichtigen.

Hat die Truppenaufstellung 3 Monate gedauert, so soll der Bund die dabei verwendeten Truppen ablösen, wenn die bezüglichen Cantone es verlangen und die Heimkehr nicht ohnehin sehr nahe bevorsteht.

Im Übrigen bleibt es den Cantonen unbenommen die Bereitschaftskehr der je in einem Cantone aufgestellten taktischen Einheiten jeder Waffengattung auf den Fall hin anzuordnen, wo das Bundesheer nur theilweise oder successive in den eidgenössischen Dienst einberufen wird.

Die Cantone sind gehalten jährlich von dieser festgesetzten Bereitschaftskehr dem Militärdepartement Kenntniss zu geben.

Es dürfen keine öffentlichen Werke errichtet werden, welche die militärischen Interessen der Eidgenossenschaft verletzen. Die militärischen Behörden des Bundes und der Cantone sind verpflichtet, darüber zu wachen, dass dieses Verbot nicht übertreten werde.

Wo durch Zerstörung schon bestehender Befestigungswerke die Behauptung der Unabhängigkeit und die Vertheidigung des Schweizergebietes gefährdet wurde, steht der Bundesversammlung das Recht zu, selbe zu untersagen.

Die Cantone, Gemeinden, Corporationen und Privaten sind verpflichtet das erforderliche Eigenthum gegen volle Entschädigung zu Kriegszwecken abzutreten oder zur Benützung zu überlassen.

B. Das Bundesheer.

Oberbefehl.

Der Oberbefehlshaber und der Chef des Generalstabes werden von der Bundesversammlung ernannt, und in der Regel aus dem eidgenössischen Stabe gezogen.

In Ermangelung eines bestellten Commandanten führt von den Chefs der vereinigten Theile der erste im Grade und Dienstalter das Commando.

Der Oberbefehlshaber verordnet alle militärischen Massregeln, welche er zur Erreichung des ihm bezeichneten Endzweckes für nothwendig und dienlich erachtet.

Er theilt die ihm zur Verfügung gestellten Streitkräfte in Brigaden, Divisionen und Armeecorps ein, und bestimmt deren Stärke, er erlässt die Armeebefehle und übt über alle ihm untergestellten Individuen die höchste Militärgewalt aus.

Der Oberbefehlshaber ernennt die Obercommandanten des Genie, der Artillerie und Cavallerie, die Commandanten der Armeecorps, der Divisionen und Brigaden und den Generaladjutanten. In dringenden Fällen hat er das Recht, ausserordentliche Verpflegungen anzuordnen, und kann dem Ober-Kriegscommissär die Bewilligung ertheilen, Requisitionen an Lebensmitteln und Fourage auszuschreiben.

Der Chef des Generalstabes ist in Verhinderung des Oberbefehlshabers vorübergehend dessen Stellvertreter. Alle Abtheilungen des Generalstabes stehen unter seinen unmittelbaren Befehlen.

Cantone	ecialwaffen															Ergänzungs-					
	ien		Raketen-Batterie		Positions-Compagnien		Park-Compagnien		Positions-Geschütze				Parkpferde	Scharfschützen-Compagnien		Geschütz					Caissons
	Reserve								Kanonen							Kanonen		Haubitzen			
	6-Pfünder	3pfünd. Gebirgshaubitze	Auszug	Reserve	Auszug	Reserve	Auszug	Reserve	12-Pfünder	6-Pfünder	24pfündige Haubitzen	Mörser 50 Pfund		Auszug	Reserve	12-Pfünder	6-Pfünder	24-Pfünder	12-Pfünder	Gebirgs-	
Zürich	1	.	1	1/2	1	1	1	1	4	5	4	.	.	4	2	.	.	.	.	.	.
Bern	3	.	1	1/2	1	1	1	1	10	8	4	.	.	6	3	.	.	.	.	.	.
Luzern	.	.	.	.	.	.	1	1	.	4	2	.	.	3	2	.	.	.	.	.	.
Uri	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.
Schwyz	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Obwalden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.
Nidwalden	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.
Glarus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Zug	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.
Freiburg	.	.	.	.	.	1	.	.	.	4	2	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Solothurn	1	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Baselstadt	.	.	.	.	.	1/2	.	.	4	6	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Baselland	.	.	.	.	.	1	.	.	2	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	.
Schaffhausen	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Appenzell a. Rh.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
" i. Rh.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
St. Gallen	1	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Graubündten	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Aargau	1	.	1	1/2	.	1	1	1	2	.	2	.	.	3	2	.	.	.	.	.	.
Thurgau	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Tessin	2	.	.	.	.	1	.	1	.	2	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Waadt	.	.	.	.	.	1/2	.	.	4	4	2	.	.	4	2	.	.	.	.	.	.
Wallis	.	1	.	.	1	.	1	.	.	2	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Neuenburg	1	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	2	1	.	.	.	.	.	.
Genf	1	.	1	1/2	.	.	.	.	4	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Eidgenossenschaft	.	.	.	.	.	.	.	.	60	.	30	10	.	.	.	4	24	2	12	4	20
Summe	11	2	4	4/2	3	9	6	6	90	56	46	10		45	26	4	24	2	12	4	20
Factischer Stand mit 31. December 1860																					

Bestand und Eintheilung des Heeres.

Das Bundesheer wird aus den Contingenten der einzelnen Cantone gebildet und besteht aus:

a) dem Bundesauszuge;

b) der Bundesreserve;

c) der Landwehr,

die nach der beiliegenden Tabelle auf die einzelnen Cantone entfallen. Erstere zwei bilden eigentlich die Theile zur Zusammenziehung einer operirenden Armee und haben gemeinsame organisatorische und Dienstesbestimmungen, von denen die Landwehr in Einigem abweicht.

1. Der Bundesauszug wird aus sämmtlicher jüngeren Mannschaft zusammengesetzt, welche die zur Erfüllung der Militärpflicht erforderlichen Eigenschaften hat und nicht davon nach den Bestimmungen des Gesetzes ausgenommen oder ausgeschlossen ist. Jeder Canton hat auf 100 Seelen schweizerischer Bevölkerung drei Mann zum Auszug zu stellen.

Der Eintritt in den Bundesauszug soll nicht früher stattfinden als in dem Jahrgange, in welchem der Eintretende das 20. Altersjahr erreicht hat. Der Austritt aus demselben erfolgt spätestens in dem Jahrgange, in welchem der Austretende das 34. Lebensjahr zurückgelegt hat.

2. Die Bundesreserve besteht aus der Mannschaft, welche aus dem Bundesauszuge ausgetreten ist, und ihr Bestand beträgt die Hälfte des Bundesauszuges. Der Austritt aus der Bundesreserve erfolgt spätestens mit dem vollendeten 40. Altersjahre.

Was die Contingente der einzelnen Cantone an Cavallerie- und Specialwaffen des Auszugs und der Reserve betrifft, so bestehen nur jene der grössten Cantone Zürich, Bern, Aargau und Waadt aus allen Waffengattungen. Bei Bestimmung der Contingente der übrigen Cantone wurde Rücksicht auf die Verhältnisse der Einwohner genommen, so dass die Gebirgscantone Uri, Unterwalden, Zug, Glarus und Wallis keine Cavallerie, dagegen die dem Mittelrhein zunächst liegenden Cantone Solothurn, Basel, Apenzell i. Rh. und Schaffhausen und der Canton Genf gar keine, die übrigen mehr im Flachlande gelegenen Cantone, eine verhältnissmässig geringe Zahl von Scharfschützen-Compagnien beistellen. Bei Anrepartirung der auszurüstenden Batterien scheinen die Grösse und sonstige Leistungsfähigkeit der Cantone massgebend gewesen zu sein.

3. Die Landwehr besteht aus der Mannschaft, welche aus der Bundesreserve austritt, und bis zum vollendeten 44. Altersjahre in derselben dient.

Dem Bunde steht das Recht zu, in Zeiten der Gefahr auch über die Landwehr der einzelnen Cantone besonders zu verfügen.

Taktische Eintheilung.

Die (Armee-)Division ist die grösste taktische Einheit des Bundesheeres, sie besteht aus: 3 Infanteriebrigaden von je 3½ bis 4 Bataillons und 2 Scharfschützen-Compagnien, 1 12pfündigen Batterie, 2 6pfündigen Batterien, 1 Parkcompagnie, 1 Sappeurcompagnie und 1 Guidencompagnie; im Ganzen circa 9000 Mann.

Die Artilleriereserve des Bundesheeres ist in Brigaden zu 3 Feld- oder 4 Raketen- oder Gebirgsbatterien zusammengestellt.

Die Cavallerie ist in Brigaden von 4 Compagnien formirt.

Im Jahre 1860 war die Eintheilung des eidgenössischen Heeres ohne Landwehr folgende:

9 Infanteriedivisionen der oben angegebenen Zusammensetzung;

Pontoniercorps: 6 Compagnien;

Artilleriereserve: 6 Brigaden mit 11 Feldbatterien, 4 ganzen, 4 halben Raketen- und 4 Gebirgsbatterien.

Reservepark: 3 Compagnien;

Cavalleriereserve: 3 Brigaden;

Disponible Cavallerie: 12 Compagnien;

2 disponible Infanteriebrigaden.

Von der Bundesreserve blieben ausserdem noch folgende disponible Corps: 4 Infanteriebataillons, 5 Halbbataillons, 13 einzelne Infanteriecompagnien, 15 Scharfschützencompagnien, 3 Sappeurcompagnien, 13 Artillerie-Positionsbatterien, 11 Dragonercompagnien.

Die Truppen.

a) Eidgenössischer Stab.

Ausser den durch die Contingente der Cantone gebildeten Bundestruppen besteht noch der eidgenössische Stab.

Derselbe zerfällt in folgende besondere Zweige:

a) Generalstab;
b) Geniestab;
c) Artilleriestab;
d) Justizstab;
e) Commissariatsstab;
f) Gesundheitsstab.

Die zu diesen Stäben zählenden Individuen haben alle Officiersrang; betreffs der ersten drei genannten Zweige sind dieselben combattant und es werden aus ihnen die Truppencommandanten, die Inspectoren und Oberste der einzelnen Waffen gewählt.

Im Übrigen sind die Dienstesverrichtungen des eidgenössischen Stabes analog jenen der betreffenden Stäbe anderer Armeen.

Der Stand des combattanten eidgenössischen Stabes ist folgender:

Benanntlich	Oberste	Oberst-lieutenants	Majors	Hauptleute	Subalterne Officiere
Generalstab	45	38	31	unbestimmt	
Artilleriestab	6	9	17		
Geniestab	2	3	7		

Endlich ist dem eidgenössischen Stabe noch die erforderliche Anzahl Stabssecretäre mit Adjutant-Unterofficiersrang zugetheilt.

b) Die Truppen des Auszugs und der Reserve nach Waffengattungen.

Infanterie.

Die Infanterie theilt sich in Jäger und Füsiliere. Je 2 Jäger- und 4 Füsiliercompagnien bilden ein Bataillon.

Aus den bei den einzelnen Cantonen sich ergebenden Bruchtheilen an Infanterie werden nach Massgabe ihrer Stärke Halbbataillons und einzelne Compagnien gebildet.

Stärke und Zusammensetzung der Infanterie sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Benanntlich	Stabs-officiere	Ober-officiere	Stabs-parteien	Stabs-mannschaft	Unter-officiere	Spielleute	Frater	Zimmer-leute	Jäger oder Füsiliere	In Allem
eine Jägercompagnie	.	4	.	.	17	4	1	1	80—90	107—117
„ Füsiliercompagnie	.	4	.	.	17	3	1	1	80—90	106—116
ein Halbbataillonsstab	1	.	1	1	.	.	.	.	.	3
„ Halbbataillon	1	12	1	1	51	10	3	3	240—270	322—352
„ Bataillonsstab	2	3	4	10	.	.	.	.	.	19
„ Bataillon	2	27	4	10	102	20	6	6	480—540	657—717

Die Infanterie ist in zwei Gliedern rangirt, und es stehen bei jedem Bataillon die Jägercompagnien auf beiden Flügeln.

Rücksichtlich der Kriegstüchtigkeit stehen die Cantone der französischen Schweiz obenan.

Die Infanterie vieler anderer Cantone lässt Manches, besonders in der Praxis des Felddienstes zu wünschen übrig, was theilweise in der ungenügenden höheren Ausbildung der Stabsofficiere, hauptsächlich aber in der kurzen Unterrichtszeit begründet ist.

Scharfschützen.

Die Scharfschützen bestehen aus einzelnen Compagnien, deren Stärke und Zusammensetzung aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist:

Als	Officiere	Unter-officiere	Professionisten	Trompeter	Scharf-schützen	Zusammen
eine Scharfschützen-Compagnie	4	17	2	4	73	100
„ Reserve-Scharfschützen-Compagnie zu 100 Mann	4	17	2	4	73	100
„ Reserve-Scharfschützen-Compagnie zu 70 Mann	4	14	2	3	47	70

Die Scharfschützen bilden eine selbstständige, mit vieler Vorliebe behandelte Waffe.

Ihre Verwendung ist die der leichten Truppen im zerstreuten Gefechte, namentlich bei Vertheidigung von Örtlichkeiten und Gebirgspositionen.

Cavallerie.

Die Cavallerie theilt sich in Dragoner und Guiden. Letztere sind für den Botenjäger- und Ordonnanzdienst bei den Stäben bestimmt.

2 Dragonercompagnien können zu einer Schwadron von 4 Zügen vereinigt werden, welche dann der ältere Hauptmann commandirt und der ein Arzt beigegeben wird.

Stand und Zusammensetzung der Cavallerie sind aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Als	Ober-officiere	Stabsparteien (Ärzte und Thierärzte)	Unter-officiere	Professio-nisten	Trompeter	Reiter	In Allem
eine Dragonercompagnie	3	1	10	3	4	56	77
„ Guidencompagnie	2	.	7	1	1	21	32
„ Dragonerschwadron	6	3	20	6	8	112	155
„ Reserve-Dragonercompagnie	3	1	8	3	3	42	60
„ Reserve-Guidencompagnie	1	.	4	1	1	12	19

Der Cavallerist muss sein Pferd auf eigene Kosten anschaffen; er muss fortwährend mit demselben ohne Entschädigung in Bereitschaft stehen, und darf es während der Dauer seines Dienstes nicht veräussern.

Bei einem ausbrechenden Feldzuge dürften sich die Schwadronen nicht lange als solche behaupten können. Der geringste Verlust vor dem Feinde, durch kranke oder detachirte Leute, gedrückte Pferde etc., wird dieselben bald so herunterbringen, dass sie kaum noch eine Compagnie vorzustellen vermögen, um so mehr, als der Ersatz äusserst schwer ist, da die Schweiz keine Remontendépôts hat und, wie schon erwähnt, der Reiter sich selbst beritten machen muss.

Artillerie.

Die Artillerie theilt sich in Kanoniere, Trainsoldaten und Parksoldaten.

Dieselben bemannen: 12-Pfünder-Kanonenbatterien, 24-Pfünder lange Haubitzbatterien, 8-Pfünderbatterien, 6-Pfünderbatterien, Gebirgsbatterien, Raketenbatterien, Positionscompagnien, Parkcompagnien.

Stand und Zusammensetzung der verschiedenen Batterien sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Als	Officiere	Ärzte	Unterofficiere	Professionisten	Spielleute	Gefreite und Gemeine			In Allem
						Kanoniere	Parksoldaten	Trainsoldaten	
12-Pfünderkanonen u. 24-Pfünder lange Haubitzbatterie	4	2	18	6	4	53	51	.	138
6- und 8-Pfünderbatterie	5	2	22	7	4	74	61	.	175
Gebirgsbatterie	4	2	15	5	3	38	48	.	115
Raketenbatterie	3	.	11	3	2	32	19	.	70
Positionscompagnie	4	1	12	3	3	57	.	.	80
Parkcompagnie	3	1	18	1	2	.	.	35	60
Reserve-Raketenbatterie	2	.	7	3	2	16	.	10	40
Halbe Positionscompagnie	2	1	10	1	2	32	.	.	48
Reserve-Parkcompagnie	2	.	8	1	2	.	27	.	40
Reserve-Traindetachement	1	.	4	2	1	.	.	42	50

Die Mannschaft einer Parkcompagnie soll mindestens zur Hälfte aus Handwerkern bestehen, und zwar aus Arbeitern in Holz und Eisen, aus Spenglern, Sattlern, Seilern, etc.

Die taktische Ausbildung der Artillerie ist trotzdem, dass die Schweizer diese Waffe sehr schätzen, eine ziemlich geringe, besonders in Rücksicht auf die Manövrirfähigkeit. Dies liegt sowohl in der wegen der Kosten auf die kürzeste Zeit beschränkten Übungsdauer, als auch in der noch immer bestehenden Trennung der Kanoniere und Trainsoldaten.

Wenn gleich die Terrainverhältnisse der Schweiz ein schnelles Manövriren der Batterien nicht so nothwendig machen, als es anderwärts erscheint, so muss doch der Fall der nothwendigen Vereinigung von Artilleriemassen zur Entscheidung des Gefechtes im Auge behalten werden, und da dürfte die Schweiz einem kriegsgeübten Gegner gegenüber sehr im Nachtheile bleiben.

Material.

Das Geschütz zerfällt in 5 Classen, nämlich:

1. Geschütz für die bespannten Batterien,
2. Ergänzungsgeschütz für die bespannten Batterien,
3. Geschütz für die Gebirgsartillerie,
4. Raketenbatterien,
5. Positionsgeschütz.

Das Geschütz der bespannten Batterien besteht aus:

Batterien von 4 12-Pfünderkanonen,
" " 4 langen 24-Pfünderhaubitzen,
" " 4 8-Pfünderkanonen und 2 24-Pfünderhaubitzen.

Batterien von 4 6-Pfünderkanonen und 2 12-Pfünderhaubitzen.

Die Gebirgs- und Raketenbatterien bestehen aus:

Batterien von 4 Gebirgshaubitzen.

Batterien von 8 Raketengestellen.

Das Ergänzungsgeschütz wird in folgendem Verhältnisse zur Zahl der bespannten Geschütze gestellt:

für die 12-Pfünderkanonen und langen 24-Pfünderhaubitzen zu $^1/_6$,

„ „ Gebirgsartillerie zu $^1/_4$,

„ alle übrigen Geschütze zu $^1/_5$.

Der Bestand der einzelnen Batterien an Material und Pferden ist in nachstehender Tabelle ersichtlich:

Als	Geschütze				Fuhrwerke												Pferde			Schüsse			
					Caissons				Vorrath-Laffetten														
	Kanonen	Haubitzen	Raketengestelle	Zusammen	für Kanonen	für Haubitzen	Munitionskiste	Raketenwagen	Kanonen	Haubitzen	Rüstwagen	Werkzeugkiste	Vorrathswagen	Feldschmiede	Fourgeon	Zusammen	Reit-	Zug-	Zusammen	für Kanonen	für Haubitzen	für Raketen	Zusammen
12-Pfünder Kanonenbatterie	4	.	.	4	6	.	.	.	1	.	1	.	.	1	1	10	19	80	99	562	.	.	562
24-Pfünder lange Haubitzbatterie .	.	4	.	4	.	6	.	.	.	1	1	.	.	1	1	10	19	80	99	.	378	.	378
8-Pfünderbatterie	4	2	.	6	4	2	.	.	1	.	1	.	.	1	1	10	20	84	104	486	132	.	618
6-Pfünderbatterie	4	2	.	6	4	2	.	.	1	.	1	.	.	1	1	10	20	84	104	700	244	.	944
Gebirgsbatterie .	.	4	.	4	.	.	40	.	.	.	.	4	.	.	.	.	9	44	53	.	320	.	320
Raketenbatterie .	.	.	8	8	.	.	.	9	.	.	.	.	1	.	.	10	8	40	48	.	.	616	616
Halbe Raketenbatterie........	.	.	4	4	.	.	.	5	.	.	.	.	1	.	.	6	7	28	35	.	.	360	360

Bei den Raketenbatterien werden auf dem Vorrathswagen 6 Reserve-Raketengestelle, bei den halben Raketenbatterien aber deren 3 mitgeführt.

Die 12-Pfünderkanonen und 24-Pfünderhaubitzen sind mit 8 Pferden, die übrigen Geschütze und die Caissons mit 6, alle anderen Batteriefuhrwerke mit 4 Pferden bespannt.

Das vorgeschriebene Artilleriematerial ist sowohl bei der Eidgenossenschaft, als auch bei den einzelnen Cantonen bis auf geringe Lücken vollzählig.

Im Projecte ist noch die Errichtung von Munitionsmagazinen an verschiedenen zweckmässigen Punkten der Schweiz, wo alle nöthigen Munitionsvorräthe zum unverzüglichen Gebrauche angefertigt und bei Aufstellung des Bundesheeres sofort an die bedrohten Punkte versendet werden können.

In neuester Zeit fanden auch Versuche zu Thun mit den in der eidgenössischen Armee einzuführenden gezogenen Kanonen Statt, wobei mit 4-Pfündern nach dem Systeme des eidgenössischen Obersten Müller [1]) ein glänzendes Resultat erzielt wurde, während die grösseren Kaliber sich weniger brauchbar erwiesen.

---

[1]) Dieses System wurde auch vom Bundesrathe angenommen und in dessen Bericht an die Bundesversammlung die Anschaffung von 12 4-Pfünderbatterien gezogener Geschütze nebst

Genietruppen.

Die Genietruppen theilen sich in Sappeure und Pontoniere.

Der Stand einer Sappeur- oder Pontoniercompagnie beträgt: 4 Officiere, 1 Arzt, 14 Unterofficiere, 1 Frater, 3 Tambours, 77 Mann; in Allem 100 Köpfe.

Das eidgenössische Brückenmaterial nach Birago'schem Systeme wird zu Königsfelden aufbewahrt und wurde im Verwaltungsjahre 1860 so weit ergänzt, dass der Bedarf auf 3 Equipagen gedeckt ist.

Krankenwärtercorps.

Zum Dienste in den Ambulancen und Spitälern bestimmt, besteht dasselbe im Auszuge aus:

21 Ambulancencommissären, 126 Krankenwärtern.

In der Reserve aus:

10 Ambulancencommissären, 63 Krankenwärtern.

Adjustirung.

Eidgenössischer Stab. Schwarzer Filzstulphut, Hutquaste von der Farbe der Rockknöpfe, für die Oberste mit schwarzem Federbusch. — Waffenrock von dunkelgrünem Tuche mit Kragen- und Ärmelaufschlägen von schwarzem Sammt und mit Passepoils in folgenden Farben:

Generalstab carmoisinroth, Geniestab schwarz, Artilleriestab scharlachroth, Justizstab orangegelb, Commissariatsstab kornblumenblau, Sanitätsstab schwarz. — Überrock (Kaput) von dunkelgrünem Tuche, Mantel von blaugrauem Tuche mit Ärmel und Regenkragen. — Beinkleider, das erste Paar von dunkelgrünem, das zweite Paar von eisengrauem Tuche mit doppelten Lampas in der Farbe des Passepoils.

Die nichtcombattanten Abtheilungen, nämlich der Justiz-, Gesundheits- und Commissariatsstab, haben keinen Mantel und nur einfache Lampas an den Beinkleidern, Knöpfe von gelbem Metall.

Infanterie. Kepi von konischer Form aus wasserdichtem, gesteiftem schwarzem Filz. Cantonalcocarde von weissem Metall. Pompon von grüner Wolle für die Jäger, von weisser, schwarzer, gelber und hellblauer Wolle für die Füsiliere. Feldmütze von dunkelblauem Tuche mit scharlachrothem Vorstoss und Quaste von rothem Kameelhaar, für die Jäger vorne ein Signalhorn. — Waffenrock von dunkelblauem Tuche, mit scharlachrothem Kragen und dunkelblauem Vorstoss, Ärmelaufschläge nach der Farbe des Waffenrockes mit scharlachrothem Vorstoss, 2 Reihen Knöpfe. — Ärmelweste von dunkelblauem Tuche mit scharlachrothem Vorstoss. — Kaput von graublauem Tuche. — Beinkleider von blaugrauem Tuche mit rothem Vorstoss. — Kamaschen, ein Paar von blaugrauem Tuche bis über die Waden reichend und ein zweites Paar von rohem Zwilche.

Scharfschützen. Hut von kahlem mittelfeinem Filz, wasserdicht, gesteift, Krämpe auf beiden Seiten aufgeschlagen, links etwas stärker. Links vorne ist die Cantonalcocarde angebracht und von derselben ausgehend im Bogen auf die hintere Krämpe abfallend ein schwarzer Federbusch. Vorne zwei gekreuzte Stutzen und die

zugehörenden Laffetten, Caissons und Munition im Gesammtwerthe von 770.000 Francs beantragt (16. October 1861).

Compagnienummer in gelbem Metall. — Feldmütze von dunkelgrünem Tuche mit schwarzem Vorstoss, Quaste und Signalhorn. — Epauletten von dunkelgrüner Wolle mit schwarzen Fransen. — Waffenrock von dunkelgrünem Tuche mit schwarzem Kragen und Aufschlägen. Ärmelweste von dunkelgrünem Tuche. — Kaput wie die Infanterie mit dunkelgrünem Besatz am Kragen. — Beinkleider von blaugrauem Tuche. — Kamaschen wie die Infanterie.

Cavallerie. — Dragoner. Helm von schwarz lackirtem Leder mit vorderem und hinterem Schirm und dem eidgenössischen Kreuze aus Neusilber in der Mitte, Cantonalcocarde auf der linken Seite. Keulenförmig gebogene Raupen von Bärenfell. — Feldmütze von dunkelgrünem Tuche mit carmoisinrothem Vorstoss und Quaste. — Achselbänder von Neusilber. Frack von dunkelgrünem Tuche mit carmoisinrothem Kragen, dunkelgrünen Ärmelaufschlägen und rothem Vorstoss. — Ärmelweste von dunkelgrünem Tuche. — Mantel von blaugrauem Tuche mit Ärmeln und einem über die Schulter herabhängenden Regenkragen. — Beinkleider von dunkelgrünem Tuche mit carmoisinrothem Vorstoss und bis über das Knie reichendem Lederbesatz.

Guiden. Kepi wie die Infanterie mit weissem Pompon und rother Fangschnur. Die übrige Adjustirung wie die Dragoner.

Artillerie. Kepi wie die Infanterie mit rothem Pompon und zwei gekreuzt über einander liegenden Kanonen. Feldmütze wie die Infanterie mit einer Granate aus rothem Tuche. Epauletten von rother Wolle. Frack von dunkelblauem Tuche mit gleichen Aufschlägen und rothem Vorstoss, der Kragen scharlachroth mit blauem Vorstoss. Ärmelweste von dunkelblauem Tuche mit scharlachrothem Vorstoss. Kaput wie jener der Infanterie. Mantel für die berittene Mannschaft wie jener der Dragoner, jedoch mit scharlachrothem Kragenbesatz. Beinkleider: ein Paar von dunkelblauem, das andere von blaugrauem Tuche, Knöpfe von gelbem Metall mit dem Gepräge von zwei gekreuzten Kanonen und darüberstehender Granate.

Genietruppen. Hut wie die Scharfschützen mit folgendem Embleme: Sappeurs: zwei gekreuzt übereinander liegende Äxte mit darauf stehender Granate. Pontoniers: Schild von gelbem Metall mit aufrechtem Anker, Schiffsgeräth und Tau. Epauletten von rother Wolle. Feldmütze wie die Artillerie. Waffenrock wie die Infanterie mit dunkelblauem Kragen und scharlachrothem Vorstoss. Aermelweste wie die Artillerie. Kaput wie die Infanterie mit dunkelblauem Besatz am Kragen. Beinkleider von blaugrauem Tuche.

Krankenwärter. Kepi wie die Infanterie mit dunkelblauem Pompon. Feldmütze wie die Infanterie mit kornblumenblauem Vorstoss und Quaste. Waffenrock von dunkelblauem Tuche mit kornblumenblauem Kragen. Kaput wie die Infanterie, jedoch mit kornblumenblauem Besatz am Kragen. Beinkleider von blaugrauem Tuche.

Allgemeine Bemerkungen.

Feldzeichen. Das allgemeine Feldzeichen aller im activen Dienste stehenden Militärs ist ein rothes Armband mit weissem Kreuz am linken Oberarm getragen.

Unterscheidungszeichen der verschiedenen Grade und Rangbezeichnungen:

Das allgemeine Unterscheidungszeichen für die Officiere ist die Epaulette.

Die Rangbezeichnungen für die Beamten bestehen in Sternchen am Kragen, überdies für diejenigen mit Stabsofficiersrang in Gold- und Silberborten.

Die Epauletten sind für die Officiere des eidgenössischen Stabes in Gold, für die Commandanten und Majore der Infanterie in Silber, für die Hauptleute und Subalternofficiere aller Waffengattungen in Gold oder Silber je nach der Farbe der Knöpfe.

Oberbefehlshaber: Zwei goldene Epauletts mit goldenen Bouillons, das Band mit einer Stickerei, dem eidgenössischen Kreuz und 3 sechseckigen Sternen von massivem Silber verziert.

Eidgenössischer Oberst wie der Oberbefehlshaber, jedoch ohne Sterne.

Eidgenössischer Oberstlieutenant: Zwei Epauletts von Gold ohne Stickerei und Kreuz mit silberner Contour und Bouillon.

Der Infanterie-Bataillonscommandant: Eine silberne Epaulette mit Bouillons auf der linken, die Contreepaulette auf der rechten Schulter.

Die Majore: Zwei Epauletts mit Fransen.

Die Hauptleute: Eine Epaulette mit Fransen auf der linken, eine Contreepaulette auf der rechten Schulter.

Ober- und Unterlieutenants: Epauletten wie die Hauptleute, mit einem, resp. zwei rothen Streifen.

Die Unterscheidungszeichen für Unterofficiere bestehen in schmalen Borten auf den Ärmelaufschlägen.

Ausrüstung.

Fusstruppen. Die Officiere tragen eine Gepäcktasche von schwarzem maroquinirtem Geisfell am schwarzen Riemen. Die Mannschaft hat kalbfellene Tornister mit schwarzer Einfassung und schwarzem Riemenzeug. Die Scharfschützen haben schwarzfellene Tornister, Feldflasche von Glas mit Lederüberzug. Essschale von verzinntem Eisen. Schirmzelt für je drei Mann.

Cavallerie und Artillerie. Mantelsack bei der Cavallerie von dunkelgrünem, bei der Artillerie von dunkelblauem Tuch; für die Trainmannschaft von schwarzem Leder. Stiefelsack mit Spornfutter für Cavallerie und berittene Mannschaft der Artillerie von gleicher Farbe wie der Mantelsack. Feldflasche. Futtersack von rothem Zwilch. Fouragierstrick. Kopfsack von rothem Zwilch.

Bewaffnung.

Infanterie. Die Jägercompagnien sind mit dem neuen mit 4 Zügen gezogenen Jägergewehre, die Füsiliercompagnien mit dem, nach dem Systeme Prelat-Bournaud umgeänderten, nun ebenfalls gezogenen Gewehre bewaffnet.

Das Bajonnet ist 17 Zoll lang, von Stahl und mit einem Ringe befestigt.

Die Unterofficiere und Corporäle haben einen kurzen Säbel in lederner Scheide. Das Riemenzeug in jedem Bataillon gleichmässig entweder weiss oder schwarz.

Scharfschützen. Stutzen mit Bajonnet, Waidmesser mit gerader Klinge und schwarzem Griff, eiserner Parirstange.

Cavallerie. Säbel mit Stahlscheide, 2 Pistolen.

Artillerie. Säbel wie die Infanterie. Faschinenmesser. Die Parkartillerie hat Gewehre.

Genietruppen. Ordonnanzgewehre, gerader Säbel von Stahl mit gezahntem Rücken.

Die Landwehr.

Die Landwehr hat eine der Bundesreserve analoge Eintheilung und besteht gleichfalls aus allen Waffengattungen.

Der Übertritt von der Reserve in die Landwehr geschieht in die nämliche Waffengattung.

Die Cantone haben für jede Waffengattung, die sie zum Bundesheere stellen, auch die Organisation der Landwehr durchzuführen.

Bei der Artillerie werden bespannte Batterien nur ausnahmsweise und im Einverständnisse mit den betreffenden Cantonen, welche bespannte Artillerie zum Bundesheere stellen, errichtet, wo dann von der Eidgenossenschaft für die Bespannung und die Reitpferde, welche die Cantone zu stellen haben, Vergütung geleistet wird.

Die Cavallerie kann auch in Zügen von 10 bis 15 Reitern mit je einem Officier und zwei Unterofficieren organisirt werden.

Theile von Waffengattungen eines Cantons, welche nicht die zulässige Minimalzahl einer ganzen oder halben Compagnie (respective eines Zuges bei der Cavallerie) erreichen, werden als verfügbare Detachements behandelt, die bei effectivem Dienste mit ähnlichen Detachements anderer Cantone vereinigt oder für Parks und Dépôts bestimmt werden.

Die Landwehr ist in Territorialdivisionen eingetheilt, wobei von dem Grundsatze ausgegangen wurde, dass die Landwehr in der Regel nicht ausserhalb eines gewissen, ihr angewiesenen Gebietes verwendet werden soll.

Die Eintheilung in die verschiedenen Divisionen ist so getroffen, dass sich die einzelnen Gebiete vom Innern der Schweiz aus fächerartig gegen die Grenze ausbreiten und folglich jeder Division die Vertheidigung einer bestimmten Grenze gegen das Ausland als nächste militärische Aufgabe zufällt, ohne jedoch damit im Falle der Gefahr deren Verwendung nach anderen Richtungen auszuschliessen.

Die Eintheilung der Landwehr-Territorialdivisionen und deren vorgeschriebene Stärke ist folgende:

I. Division: Genf, Waadt, Wallis, Freiburg, zusammen	12.311 Mann
II. Division: Neuenburg, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Bern, zusammen	14.178 „
III. Division: Aargau, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, zusammen	11.929 „
IV. Division: St. Gallen, Appenzell a. Rh., Appenzell i. Rh., Graubündten, Glarus, zusammen	12.255 „
V. Division: Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Zug, Tessin, zusammen	6.743 „
In Allem . . .	57.416 Mann.

Zur Bildung der Landwehrdivisions- und Brigadestäbe werden die Officiere von den Cantonen vorgeschlagen und vom Bundesrath definitiv ernannt.

Die Bestimmungen über die militärische Bekleidung und Ausrüstung der Landwehr sind den einzelnen Cantonen überlassen, als Minimum wird jedoch gefordert,

dass die Mannschaft mit möglichst uniformer Kopfbedeckung und Oberkleidung versehen sei, so wie mit einem Tornister oder einer Waidtasche.

Die Officiere tragen die Auszeichnung ihres Grades, das Seitengewehr und den Officiersüberrock.

Die Epauletten können jedoch durch Sterne oder Litzen am Kragen ersetzt werden.

Der effective Bestand an Landwehr im Jahre 1860 war folgender:

Cantone	Bataillone	Compagnien	Scharfschütz.-Compag.	Köpfe
Zürich	8	—	3	7573
Bern	8	—	3	8573
Luzern	2	—	2	2533
Uri	½	—	1	525
Schwyz	2	—	1	1391
Obwalden	—	1	1	578
Nidwalden	—	2	1	313
Glarus	1	—	2	866
Zug	—	3	1	817
Freiburg	1	—	1	1547
Solothurn	1	—	—	1610
Baselstadt	1	—	—	670
Baselland	1	—	1	833
Schaffhausen	—	—	—	758
Appenzell A. Rh.	2	—	2	2298
„ I. Rh.	½	—	—	396
St. Gallen	3	—	1	4978
Graubündten	—	—	6	4187
Aargau	3	—	2	2679
Thurgau	3	—	2	2108
Tessin	—	—	—	2216
Waadt	8	—	8	10.074
Wallis	—	—	—	1000
Neuenburg	3	—	3	1701
Genf	2	—	1	1624
Zusammen	50	6	42	61.848

II. Unterricht und Inspection.

Nach dem Bundesgesetze sorgen die Cantone für den vollständigen Unterricht der Infanterie ihrer Contingente, während dem Bunde der Unterricht der Genietruppen, der Artillerie, der Cavallerie und der Recruten der Scharfschützen obliegt.

Die Schulen theilen sich in jene für den Unterricht der Mannschaft, als: Recrutenschulen, Wiederholungscurse, Cadreunterricht und Zimmermannsschulen und in die höheren für Ausbildung der Officiere, Officiersaspiranten

und ganzer Truppenkörper, wofür die Officiersaspiranten, die Instructorenschulen und endlich die Centralschule mit dem theoretischen Curse und der Applicationsschule jeweilig in Wirksamkeit treten.

Für die einzelnen Waffen gelten folgende Bestimmungen.

Infanterie.

Die Recruten der einzelnen Cantone werden in Schulbataillons mit den nöthigen Chargencadres zusammengestellt. Der Recrutenunterricht hat für die Füsiliere mindestens 28 Tage, für die Jäger mindestens 35 Tage zu dauern.

Erst nach vollständiger Beendigung des Unterrichtscurses werden die Recruten dem Bundesauszuge zugetheilt.

Zum Wiederholungsunterrichte soll die Infanterie des Bundesauszuges alljährlich, so weit die Localverhältnisse es immer gestatten, mindestens zu halben Bataillons und auf wenigstens drei Tage zusammengezogen werden, mit einer Vorübung für die Cadres von gleicher Dauer.

Der Wiederholungsunterricht für die Bundesreserve soll alljährlich wenigstens 2 Tage dauern, mit einer eintägigen Vorübung für die Cadres.

Die Landwehr soll alljährlich wenigstens einen Tag zur Übung und Inspection (Besammlung) zusammengezogen werden.

Die übrigen Waffen.

Der Unterricht der Recruten- und Officiersaspiranten findet alljährlich in einer angemessenen Zahl von Orten, welche Waffenplätze genannt werden, und mit Beiziehung der erforderlichen Cadres Statt.

Die Dauer desselben ist: für die Recruten der Genietruppe, der Artillerie (Kanoniere und Trainmannschaft) Parkcompagnien und der Cavallerie 42 Tage; für jene der Parktrains 35 Tage, endlich für die Recruten der Scharfschützen 28 Tage.

Sämmtliche Recruten sollen den nöthigen Unterricht in der Soldatenschule und die Scharfschützen überdies einen reglementarisch zu bestimmenden Vorunterricht im Schiessen bei ihren Cantonen erhalten, ehe sie in die eidgenössischen Unterrichtscurse eintreten.

Die Genietruppen und die Artillerie des Bundesauszuges und der Reserve erhalten alle zwei Jahre, die Cavallerie und Scharfschützen alle Jahre einen Wiederholungsunterricht in der Dauer von 12 bis 3 Tagen.

Auch die Landwehr dieser Waffen wird alle Jahr auf einen Tag zur Übung zusammengezogen.

Die Inspectionen erstrecken sich nicht nur auf die Mannschaft des Bundesauszuges, der Reserve und der Landwehr, sondern auch auf das Kriegsmaterial der Cantone und werden durch die eidgenössischen Inspectoren des Militärdepartements bewirkt.

Knabencorps.

Um den militärischen Geist der Jugend zu beleben und zu fördern, bestehen an mehreren Orten Knabencorps, in welchen die jungen Leute im Truppendienste und Exerciren unterrichtet werden.

Der Eintritt in diese Schulen erfolgt vom 10. bis 16. Jahre; an einigen Orten obligatorisch, an anderen freiwillig. Die Kleidung geben die Eltern, die Waffen die Gemeinden.

Die militärischen Übungen geschehen alljährlich vom Frühling bis zum Herbste unter der Leitung von Officieren oder Exercirmeistern, die von den betreffenden Gemeinden gewählt werden, wobei gewöhnlich auf solche Rücksicht genommen wird, die selbst aus den Knabenschulen hervorgingen.

Den Schluss der jährlichen Übungen bildet gewöhnlich ein sogenanntes Jugendfest, wobei verschiedene kleine Manövers ausgeführt und im Feuer exercirt wird.

III. Kriegsverwaltung und Rechtspflege.

Kriegsverwaltung.

In jedem Cantone besteht ein Cantons-Kriegscommissariat, welches für Alles, was auf den Canton Bezug hat, mit der eidgenössischen Kriegsverwaltung in Verbindung steht. An dieses gelangen die Weisungen und Anleitungen des eidgenössischen Oberkriegscommissärs, betreffs aller Sachen des eidgenössischen Dienstes.

Tägliche Soldgebühren der Schweizer Bundestruppen im activen Dienste.

Charakter	Eidgenössischer Stab				Infanterie				Scharfschützen				Cavallerie				Artillerie				Geniecorps			
	Sold			Fourage-Portionen	Sold			Fourage-Portionen	Sold			Fourage-Portionen	Sold			Fourage-Portionen	Sold			Fourage-Portionen	Sold			Fourage-Portionen
	fr.	Batzen	Happen		fr.	b.	r.		fr.	b.	r.		fr.	b.	r.		fr.	b.	r.		fr.	b.	r.	
Oberbefehlshaber	40	.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Corpscommandant	24	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Divisionscommandant	16		.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Chef des Generalstabes	16	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Oberst	12	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Oberstlieutenant	9	.	.	3	8	.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Major	7	.	.	2	6	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hauptmann	5	5	.	2	4	.	.	.	4	.	.	.	4	5	.	3	4	5	.	2	4	5	.	1
Oberlieutenant	4	.	.	2	2	7	.	.	2	7	.	.	3	2	.	2	3	2	.	1	3	2	.	.
1. Lieutenant	3	5	.	2	2	3	.	.	2	3	.	.	2	7	.	2	2	6	.	1	2	6	.	.
2. Lieutenant	3	.	.	2	2	.	.	.	2	.	.	.	2	2	.	1	2	2	.	1	2	2	.	.
Feldwebel	.	.	.	.	.	7	5	.	.	8	.	.	1	.	.	1	.	9	.	.	.	9	.	.
Fourier	.	.	.	.	.	6	.	.	.	6	5	.	.	8	5	1	.	7	.	.	.	7	.	.
Wachtmeister	.	.	.	.	.	5	.	.	.	5	5	.	.	7	5	1	.	6	.	.	.	6	.	.
Oberfeuerwerker	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	.	.	.	.
Corporal	.	.	.	.	.	4	.	.	.	4	5	.	.	6	5	1	.	5	.	.	.	5	.	.
Feuerwerker	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.
Gefreiter	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.
Frater	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	6	5	1	.	5	.	.	.	5	.	.
Professionisten	.	.	.	.	.	.	.	.	.	4	5	.	.	5	5	1	.	4	5	.	.	.	.	.
Spielleute	.	.	.	.	.	3	5	.	.	3	5	.	.	6	.	1	.	4	.	.	.	4	.	.
Gemeine	.	.	.	.	.	3	.	.	.	3	5	.	.	5	5	1	.	3	5	.	.	3	5	.

Besoldung. Jeder im eidgenössischen Dienste stehende Militär erhält vom Bunde die seiner Charge und Waffe entsprechende Besoldung nach der vorstehenden Tabelle. Nach zweimonatlichem Dienste im Felde erhält jeder Mann vom Feldwebel abwärts eine Zulage.

Einquartierung und Verpflegung. Der Bund sorgt für Quartier und Verpflegung der im eidgenössischen Dienste stehenden Truppen.

Im Falle der Verpflegung der Truppen durch die Quartierträger oder durch Requisitionen von den Gemeinden, leistet der Bund den betreffenden Gemeinden eine durch die Reglements bestimmte Vergütung.

Bei Truppenbesammlungen wird jedoch meistens die Verpflegung durch Naturallieferung, welche Accordanten übertragen wird, sicher gestellt.

Gesundheitspflege. Bei jeder Truppenaufstellung werden die erforderlichen Spitäler und Feldlazarethe eingerichtet.

Die Cantone weisen dafür die Locale an, der Bund bestreitet alle Einrichtungskosten.

Fuhrleistungen. Die Gemeinden sind verpflichtet, alle durch die Reglements vorgeschriebenen Fuhren zu leisten. Schiffe jeder Art und Eisenbahnen können zu militärischen Transporten requirirt werden.

Unterhaltung der Bewaffnung und Ausrüstung. Jeder Canton ist verpflichtet allen Abgang an dem von ihm gelieferten Materiellen an Waffen und Munition, Pferden, Fuhrwerken u. s. w. zu ersetzen. Die Cantone erzeugen ihren Gewehr- und Munitionsbedarf, theils in ihren eigenen Zeughäusern, theils in den Werkstätten von Zofingen und Bern. In Aarau arbeitet eine Geschütz-Ziehmaschine. Im Schweizergebiete liegen ferner 8 Pulvermühlen, welche ziemlich ungleichartige Sorten erzeugen.

Die neuen Geschützbestellungen mussten grösstentheils in England bewirkt werden.

Für den erforderlichen Unterhalt der Waffen und Ausrüstung und für den Abgang an Pferden, Geschützen, Kriegsfuhrwerken und Munition während des Dienstes leistet der Bund an die Cantone oder Corps eine Entschädigung nach den Bestimmungen des Reglements.

Militärpensionen. Die Militärs, welche im eidgenössischen Dienste verwundet oder verstümmelt werden, dann die Witwen und Waisen der im Dienste gebliebenen eidgenössischen Militärs erhalten je nach ihrem Vermögen eine angemessene Entschädigung oder Unterstützung.

Justizwesen.

Die Rechtspflege wird bei den im eidgenössischen Dienste stehenden Truppen nach Vorschrift der eidgenössischen Militär-Strafgesetzgebung, welche der Militär-Rechtspflege anderer Armeen ziemlich analog ist, und vor das Forum des Militärgerichtes auch Falschwerber, Recrutirungsflüchtlinge und die Personen des Armeetrosses etc. zieht, verwaltet.

Die Strafen bestehen in:

Zuchthaus, Gefängniss und Ehrenstrafen und werden von Militär-Gerichtshöfen und diesen beigegebenen gewählten Geschwornen verhängt.

IV. Eidgenössische Kriegsfonds.

1. Geldbeiträge der Cantons.

Die jährlich von den Cantonen zu leistenden Geldbeiträge werden nach folgender Scala berechnet.

Die Gesammtbevölkerung jedes Cantons (mit Ausschluss der Ausländer) ist die Grundlage eines fingirten Contingents von 2 Mann auf 100 Seelen; ein Tarif, worin die Cantone in 8 Classen getheilt sind, bestimmt nun die Summe, welche jeder Canton für jeden Mann des auf vorstehende Art ausgemittelten Contingents zu zahlen hat.

Die I. Classe zu 5 Francs auf den Mann bilden: Uri, Schwyz, Unterwalden und Appenzell i. Rh.

Die II. Classe zu 7½ Francs, Zug, Graubündten, Wallis.

Die III. Classe zu 10 Francs, Bern für den Jura, Glarus und Tessin.

Die IV. Classe zu 12½ Francs, Baselland.

Die V. Classe zu 15 Francs, Luzern, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Appenzell a. Rh.

Die VI. Classe zu 20 Francs, Zürich, Bern für den deutschen Canton, Aargau, Waadt und Neuenburg.

Die VII. Classe zu 25 Francs, Genf.

Die VIII. Classe zu 30 Francs, Baselstadt.

2. Der Kriegsfond.

Unabhängig von den Geldbeiträgen der Cantone besteht der eidgenössische Kriegsfond, der 1816 aus 3 Millionen Francs (französische Contribution) und anderen vorhandenen Geldern gebildet, seither durch die hierzu bestimmten eidgenössischen Grenzgebühren und Zinsen ausgeliehener Capitalien unterhalten und vermehrt, und worüber endlich 1836 ein neues Reglement erlassen wurde.

Hiernach soll der Bestand desselben auf 4,277.000 Francs gebracht und bis zur Erreichung derselben der eidgenössische Grenzzoll fortbezogen werden.

Von jener Summe sind stets 2,200.000 Francs baar für Kriegsfälle bereit zu halten, 2,077.000 Francs aber zinstragend zu machen, und die Zinsen zur Bestreitung der jährlichen Central-Militärbedürfnisse zu verwenden.

V. Fortificationen und Dépôtplätze.

Der Volksgeist der Schweiz war von jeher allem, was Festung hiess, abhold und sträubte sich seit dem Mittelalter gegen jede wie immer geartete Befestigung.

Erst in neuester Zeit konnte man sich nicht mehr der Einsicht verschliessen, dass das Vertheidigungswesen des Landes durch zweckmässig angelegte Befestigungen auf wichtigen strategischen Punkten bedeutend unterstützt werde.

Demnach ist von einer Festung im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede, sondern die Befestigungen in der Schweiz beschränken sich auf nachstehende Sperrpunkte.

Luciensteig

für das Rheinthal:

Die Hauptverschanzung besteht aus einer bastionirten Front, durch deren Courtine die Chaussée inmitten durchführt.

Befestigung von Bellinzona

an der Vereinigung der Strassen über den St. Gotthard und Bernardin hat für die Vertheidigung der südlichen Schweiz grosse militärische Bedeutung.

Sie besteht theils aus Erdwerken, theils aus gemauerten Thürmen und crenelirten Mauern.

Die Werke liegen in zwei Linien und beiderseits des Tessin, deren vordere 1500 Klafter von diesem entfernt ist.

St. Maurice.

Strassensperre und doppelter Brückenkopf über die Rhône am Vereinigungspunkte der von Genf kommenden beiden Strassen, die in ihrer Fortsetzung unter den Simplon führen.

Die Werke haben eine Ausdehnung von 3500 Schritt und sind theils permanent, theils passager.

Basel.

Rheinübergang und Brückenkopf am rechten Ufer.

Die Festungswerke der eigentlichen Stadt bestehen aus einem Walle mit Graben, zu dessen Bestreichung theils Thürme oder Rondelle, theils Bastionen (4) dienen.

Der Brückenkopf am rechten Ufer hat eine Ausdehnung von 4000 Schritt und lehnt sich beiderseits an den Rhein.

Die Eidgenossenschaft besitzt an eigenen Zeughäusern nur jenes von St. Maurice und das im Bau begriffene zu Bellinzona, und hat ausserdem gemiethete Kriegsdépôts in Zürich, Luzern, Thun, Brugg und Solothurn.

Die in den Cantons-Hauptorten bestehenden Cantonal-Zeughäuser bieten kaum die hinreichenden Räumlichkeiten für das Cantons-Kriegsmaterial.

Rückblicke.

Nach den letzten officiellen Ausweisen war der Stand des Bundesheeres:

	Gesetzforderung.	Vorhanden.
Bundesauszug	69.569 Mann,	81.257 Mann,
Landesreserve	34.785 „	43,284 „
Landwehr	— „	61.848 „

Zusammen 186.389 Mann, anscheinend daher selbst den Armeen der Nachbar-Staaten an Zahl gewachsen und den Streitkräften einer Grossmacht nahekommend.

Man darf jedoch nicht ausser Acht lassen, dass bei einem ausbrechenden Kriege die Zahl der wirklich verfügbaren Truppen, welche von der Schweiz in's Feld gebracht werden können, sich auf den Auszug und die Reserve beschränkt, deren Gesammtzahl dermalen 124.000 Mann beträgt. Die Landwehr wird vielleicht für Dienste bei Escorten etc. verwendbar sein, für das eigentliche Gefecht dürfte sie aber erst dann zu zählen sein, wenn ein längerer, etwa durch auswärtige Hilfe unterstützter Widerstand die nöthige Zeit gibt, um dieselbe in militärische Formen zu bringen.

Wie übrigens aus der vorhergegangenen Beschreibung erhellt, ist das Schweizer Bundesheer eine einfache Landesmiliz; — es geht bei eintretenden kriegerischen Ereignissen unmittelbar aus dem Volke hervor und verliert sich in dasselbe, sobald die Ursache seiner Aufstellung vorüber ist. Im Frieden bleibt dann kein permanenter Mannschaftscadre, ja mit Ausnahme des geringen eidgenössischen Stabes nicht einmal ein stehendes Officierscorps, in welchem sich militärischer Geist und Kriegswissenschaft fortpflanzen könnten.

Dass unter solchen Verhältnissen und bei der geringen Zeit, welche der Abrichtung der Recruten und Übung der eingereihten Mannschaft, insbesondere aber bei den Specialwaffen gewidmet ist, das Schweizer Heer nicht jenen Grad militärischer Ausbildung und Tüchtigkeit besitzen kann, die es allein den stehenden Heeren der anderen europäischen Staaten ebenbürtig machen würden, ist einleuchtend.

Nicht ohne Misstrauen in ihre Leistungsfähigkeit wird man die ohnehin so geringe Cavallerie betrachten müssen, — deren Hauptmaterial — die Pferde, vom Manne selbst aufgebracht werden müssen. Ebenso und noch bedenklicher ist jedoch die geringe theoretische und praktische Fachbildung der Mehrzahl der höheren Officiere.

Nichtsdestoweniger erfüllt der gegenwärtige Organisationsmodus seinen Zweck, indem die Schweiz in Kriegsfällen ein Heer aufstellen kann, das 7 Proc. der nach der letzten Volkszählung 2,534.000 Köpfe betragenden Bevölkerung beträgt, und zur Wahrung der Neutralität der Schweiz genügen kann, wenn man annimmt, dass bei Verletzung ihres Gebietes die Eidgenossenschaft auf thätigen Schutz ihrer übrigen, durch eben diese Aggression mit bedrohten Nachbarn rechnen kann.

Die in neuester Zeit bei Officiersversammlungen und in den Zeitungen mit Entschiedenheit vertretene Ansicht, dass die Schweiz zur Wahrung ihrer Neutralität sich selbst genüge, und dass man selbst nicht einmal einen Alliirten in das Land einrücken lassen dürfe, wird wohl im Momente der Gefahr einer ruhigeren und besseren Einsicht weichen, und diese den Eidgenossen — wenn es Noth thut — eines Tages Gelegenheit geben, sich an der Seite verbündeter Heere, als nicht nur an Muth und Vaterlandsliebe, sondern auch an Kriegstüchtigkeit ebenbürtige Kampfgenossen zu bewähren.

Geschrieben im Sommer 1861.

E. R. v. J.,
k. k. Hauptmann.

Das Menagewesen in der k. französischen Armee.

Die Handhabung der Disciplin wie auch die Strafen sind in der französischen Armee bekanntlich strenger als in anderen Heeren. Sie werden aber leichter ertragen, weil der Vorgesetzte weniger Willkür üben kann, sich vielmehr strenge an die Gesetze und Normen halten muss und darin sogar einer Controle unterliegt. Der Übertreter der Vorschrift weiss daher, dass die Strafe unnachsichtlich vom Gesetze verhängt wird und kann sie nie der Laune des Vorgesetzten zur Last legen. Andererseits aber erhält der französische Soldat vielfache Beweise, dass der Officier persönlichen Antheil an seinem Wohlergehen nimmt und dass er den Verkehr mit dem Manne nicht auf die Stunden des ausübenden Dienstes beschränkt und dann ausschliesslich seinem Privatleben nachgeht, sondern zu allen Zeiten — also nicht nur im Kriegsleben, wo schon das persönliche Interesse des Officiers mit in's Spiel kommt, sondern auch im Garnisonsleben sorgsam und theilnehmend sich bezeigt. Dafür entsteht auch im Manne persönliche Liebe für den Vorgesetzten und dieser kann um so gewisser zu allen Zeiten auf dessen Anhänglichkeit und Aufopferung rechnen.

Zu den Hauptsorgen gehört wohl die gute Verpflegung des Mannes, sowohl im Kriege als im Frieden. Durch eine sorgfältige Überwachung der höheren Vorgesetzten lebt der französische Soldat jetzt auch im Frieden weit besser als ehemals. Es wird täglich zweimal abgekocht und der Soldat kann oftmals auf Wein und an allen Fest- und Erinnerungstagen sogar auf eine festartige Mahlzeit rechnen.

Dies wird nicht durch grössere Einzahlungen, sondern nur durch Einkäufe en gros und durch eine Mitbetheiligung der Officiere, selbst der Höheren, an den Wirthschaftsoperationen erwirkt.

Im Kriege erfolgen alle Fassungen an Fleisch, Mehl etc. en gros; warum soll der Soldat sich nicht schon im Frieden daran gewöhnen?

Warum holt der österreichische Soldat das Fleisch noch Pfund- und Lothweise bei dem mit hohen Steuern belasteten Fleischer, und die Kartoffel kreuzerweise bei dem Kleinhändler? Wir haben schon in einem früheren Aufsatze „Zur besseren Verwaltung der Truppenmenagen" (Jahrgang 1861, 2. Band, Seite 232) auf die Vortheile des en gros Einkaufes aufmerksam gemacht und ziffermässig nachgewiesen, dass ein französisches Artillerieregiment von 850 Mann, welches alle Lebensmittel en gros einkaufte, in dem kurzen Zeitraume von 10 Monaten 33.000 Francs gewonnen hat. In Österreich aber hat man sich zu solchen Versuchen noch nicht herbeilassen wollen.

Der Grund ist nur in dem Umstande zu suchen, dass das Menagewesen in Österreich beinahe ganz in den Händen der Unterofficiere liegt, die sich für ihre Person doch immer nur an Kleinhändler halten können. Übrigens sind auch hier zu Lande schon Ausnahmen vorgekommen. Im Jahre 1854 z. B. in Galizien, wo die Juden die Fleischpreise im Kleinverkauf auf das Sechsfache hinauftrieben, liessen mehrere Truppencommandanten ganze Schlachtthiere unmittelbar bei Gutsbesitzern kaufen und selbst ausschroten, wodurch die Kost des Mannes viel billiger zu stehen kam.

Warum soll die gute Wirkung einer Ausnahme nicht auch zur Regel werden? Von Seite der Unterofficiere aber ist eine solche Änderung nicht zu erwarten. Sie wird nur möglich durch Einflussnahme der Officiere und höheren Vorgesetzten, wie dies in Frankreich zum allgemeinen Nutzen der Menagen vor sich geht.

Wir haben den diesfälligen Vorgang in Frankreich in dem eben erwähnten Aufsatze bereits ausführlich geschildert. Da das dort Gesagte sich aber noch auf Versuche gründete, gegenwärtig hingegen — in Folge der mittlerweile gemachten Erfahrungen — definitive Vorschriften erflossen sind, so halten wir es für unsere Pflicht, unsere verehrten Leser auch mit diesen bekannt zu machen, und lassen zu diesem Ende folgen:

1. Den Bericht des Kriegsministers an Seine Majestät den Kaiser, vollinhaltlich, und

2. Das definitive Reglement über die Verwaltung der Mannschaftsmenagen in Frankreich, im Auszuge.

Bericht des Kriegsministers an Se. Majestät den Kaiser.

Paris, am 14. December 1861.

Sire!

Im Monate Juni habe ich Euer Majestät über die ersten Resultate der Anwendung des provisorischen Reglements vom 20. Februar d. J. bezüglich der Verwaltung der Menagen Bericht erstattet und die Einleitungen vorgetragen, welche im Interesse der weiteren Ausbreitung dieser Institution getroffen wurden. Die Generalinspectoren der Truppen waren beauftragt, gelegentlich der Truppeninspectionen die praktische Anwendbarkeit des Systems, dessen Nutzen, vor Allem aber die etwaigen Mängel zu studiren. Die Armeecorps-Commanden hatten die Arbeiten der Generalinspectoren zu centralisiren und mit ihren eigenen Beobachtungen versehen gegen Ende October mir vorzulegen.

Gleichzeitig hatte eine unter dem Vorsitze eines Obersten in Paris zusammengesetzte Centralcommission die Aufgabe: die zur Aufnahme, Vertheilung und zum Verkochen der Lebensmittel nöthigen Localitäten und Materiale auszumitteln. Diese Commission hatte zugleich den Auftrag die Frage zu untersuchen, wie die Wäschereinigung am ökonomischesten in jenen Orten einzuleiten wäre, wo dies nicht schon durch bestehende Privatanstalten unter günstigen Bedingungen geschehen kann.

Die Generalinspectoren und Armeecorps-Commandanten anerkannten einstimmig die Trefflichkeit der Menageverwaltung und die Verbesserungen, die sie mit sich bringt; ihre Bemerkungen und Vorschläge haben es mir möglich gemacht, das provisorische Reglement vom 20. Februar d. J. zu revidiren und zu ergänzen und ich bin nunmehr in der Lage mit der vollen Zuversicht der Billigung Euer Majestät ein Decret zu unterbreiten, welches definitiv die Menageverwaltung feststellen und sanctioniren wird.

So wie die früheren Bestimmungen basirt auch dieses Reglement auf der Sorge der Hauptleute für das Wohl ihrer Untergebenen, aber mit dem wesentlichen Unterschiede, dass an die Stelle der vereinzelten Thätigkeit jedes Compagnie-, Escadrons- oder Batteriechefs, an die Stelle der partiellen, einer Controle unterliegenden Einkäufe durch einen Corporalen, die Verwaltung der ganzen Regie durch einen Stabsofficier und vier Hauptleute tritt, — eine Verwaltung, angeeifert durch lobenswerthen Wetteifer, geleitet und zugleich überwacht durch die Autorität des Regiments-Chefs, erleichtert durch die Möglichkeit bei der Grösse der Operationen von den Vortheilen des Handels und der Concurrenz Nutzen zu ziehen; endlich gibt eine klare, methodische, einfache Rechnungslegung die Garantie für die vernünftige und gewissenhafte Verwendung der Menagegelder.

Dies ist im Wesentlichen der Grundgedanke des neuen Systems.

Unzweifelhaft bringt es manche belästigende Pflicht mit sich, aber die Erfüllung derselben wird den Commissionen leicht sein, wenn sie bedenken, dass sie dadurch die Bande der Disciplin und Zuneigung, welche alle Glieder der Armee umschliessen, noch fester knüpfen.

Ich wollte mich selbst von der praktischen Durchführung, welche ich beim 78. Linien-Infanterieregimente in Paris angeordnet habe, überzeugen und war vollkommen befriediget. Die Ordnung und Reinlichkeit bis in die kleinsten Details, dann eine hinreichende Abwechselung in den verabreichten Nahrungsmitteln wird erzielt und trägt zum Wohlbefinden des Soldaten bei.

Was die Frage der Wäschereinigung betrifft, so ist selbe gleichfalls vollkommen gelöst.

Ich habe die Ehre Euer Majestät zu bitten, das neue Reglement gutheissen zu wollen. Die Instruction und Notizen, welche es begleiten, machen daraus ein vollständiges Handbuch für alle das Menagewesen betreffenden Gegenstände.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht

Euer Majestät

gehorsamst ergebenster Diener und getreuester Unterthan

Randon,

Marschall von Frankreich und Kriegsminister.

Reglement über die Verwaltung der Mannschaftsmenagen.

I. Menagefonds. Fond für die täglichen Bedürfnisse (fond courant de l'ordinaire) Reserve-Fond (fond d'économie) Bestimmung derselben.

1. Die Menagefonds sind bestimmt:

a) Im Vereine mit der vom Staate gelieferten Brodration den Unterhalt der Truppen sicherzustellen und jene verschiedenen Auslagen zu decken, welche nach den Bestimmungen des Reglements von diesem Theile der Löhnung bestritten werden müssen.

b) Einen Reservefond zu alimentiren, der unter dem Titel: Fond d'économie dazu dienen soll, die Menagen an Nationalfesttagen, bei besonderen Gelegenheiten oder zur Zeit ungewöhnlicher Theuerung zu verbessern. Dieser Fond darf aber unter keiner Bedingung ein vom Kriegsministerium festzusetzendes Maximum übersteigen, welches im Verhältnisse mit der Zahl der präsenten Mannschaft stehen muss.

Jede anderweitige, was immer für einen Namen habende Verwendung der Menagefonds ist bei persönlicher Verantwortung des anordnenden oder eine derartige Massregel duldenden Vorgesetzten verboten.

II. Menagecommissionen.

2. Der Ankauf, die Übernahme und Vertheilung der Lebensmittel und aller sonstigen zu den Menagebedürfnissen gehörigen Gegenstände werden in jedem Regimente durch eine Commission beigeschafft, welche auch die Verwerthung aller Menageabfälle zu besorgen hat.

3. Die Menagecommission wird vom Obersten ernannt, sie besteht:

Präsident: Ein Bataillons- oder Escadronschef.

Mitglieder: Vier Compagnie-, Escadrons- oder Batteriecommandanten.

Secretär: Ein Lieutenant, der mit berathender Stimme zugleich die Stelle des Rechnungslegers der Commission versieht. Ferner sind der Commission zwei vom Obersten zu bestimmende Unterofficiere beigegeben.

4. Die Commission wird dreimal im Jahre, am 1. Februar, 1. Juni und 1. October neu zusammengestellt. Von den Mitgliedern jedoch tritt an dem erwähnten Tage nur die eine Hälfte aus, die übrigen zwei werden am 1. April, 1. August und 1. December gewechselt, so dass bei der neuen Zusammensetzung 2 Mitglieder vorhanden sind, welche die neuen Functionäre in ihr Geschäft einführen und Aufschlüsse über die Gebarung der abgetretenen Commission geben können.

Ausser diesem periodischen Wechsel kann der Oberst einen durch die Verhältnisse bedingten partiellen Ersatz bei eventueller Nothwendigkeit einleiten.

5. Die Commission versammelt sich über Aufforderung ihres Präsidenten, in dessen Verhinderung das älteste Mitglied den Vorsitz führt; mit 3 Mitgliedern, den Präsidenten inbegriffen, ist sie beschlussfähig.

6. Die Commission erhält von der Intendantur und den Civilbehörden alle zur erfolgreichen Durchführung der Geschäfte nöthigen Behelfe.

7. Befinden sich mehrere administrative selbstständige Truppenkörper in einem Orte, so sind die Präsidenten der Menagecommission ermächtigt, sich zu Besprechungen zu versammeln. Pflicht sind diese Besprechungen vor dem Abschlusse oder der Erneuerung grösserer Contracte.

8. Findet sich die Commission in ihrer Amtsthätigkeit durch die Municipien nicht nachhaltig unterstützt oder irgendwie behindert, so wird im dienstlichen Wege die Mithilfe der politischen Behörden (Präfecturen) angesucht. Eventuell berichtet der Divisionsgeneral an den Kriegsminister.

III. Abschluss der Käufe.

8. Die Commission amtirt für das ganze Regiment (eventuell Bataillon). Principiell werden die Lebensmittel entweder durch contractliche Lieferung oder auch durch einfache Kaufverträge sichergestellt.

Übrigens bleibt es der Commission unbenommen, wenn sie es für zweckmässig erachtet, den Handeinkauf anzuwenden, sich in directen Verkehr mit dem Producenten zu setzen, en gros einzukaufen, mit einem Worte in ihre Magazine auf dem möglichst vortheilhaften Wege jene Lebensmittel und Spirituosen einzuschaffen, deren Übernahme die Militäradministration gestattet.

10. Alle Kaufverträge sind schriftlich nach einem Formulare abzufassen und bedürfen behufs ihrer Giltigkeit der Unterschrift des Obersten.

Eine Copie dieser Documente muss im Zimmer jedes Menagecommandanten angeheftet sein.

IV. Lieferung und Übernahme.

11. Jeder Lieferant hat, besondere Fälle ausgenommen, in die Kasernen zu liefern, der Commission stehen daselbst die zur Übernahme nöthigen Locale zur Disposition.

12. Ein Mitglied der Commission hat jedesmal bei der Übernahme von Lieferungen gegenwärtig zu sein. Bei Anständen und im Falle, als der Lieferant sich weigern sollte, beanständete Lebensmittel umzutauschen, wird die Commission zusammenberufen, ihr Ausspruch entscheidet dann, sie kann auch im Nothfalle auf Kosten des Lieferanten das Beanständete herbeischaffen lassen.

V. Verwaltung und Vertheilung.

13. Es bleibt dem Obersten anheimgestellt zu entscheiden, auf welche Weise die Verwaltung und Vertheilung der Lebensmittel zu erfolgen hat; gestattet sind folgende zwei Arten:

a) Fourniture simple, der Lieferant vertheilt in Anwesenheit eines Mitgliedes der Menagecommission die Lebensmittel directe an die Unterabtheilungen.

b) Gestion pour commission, ein Commissionsmitglied übernimmt die Lebensmittel für die ganze Abtheilung, magazinirt dieselbe, und besorgt später deren Vertheilung.

14. Der jedesmalige Bedarf hat am Abende vorher von den Unterabtheilungen dem Secretär der Menagecommission bekannt gegeben zu werden, der davon wieder die Lieferanten verständiget.

Die Vertheilung erfolgt zu bestimmten Stunden, und es wechseln täglich die Compagnien die Reihenfolge, in der sie zur Betheilung gelangen.

VI. Buchführung.

15. Die Commission ist verpflichtet folgende Bücher zu führen:

Vormerkungsprotokoll aller Contracte und sonstigen Lieferungsabschlüsse.

Vertheilungsregister über die der Compagnie von den Lieferanten oder der Commission überwiesenen Lebensmittel.

Cassajournal.

Ist aber bei einem Regimente die zweite Verwaltungsart (gestion par commission) eingeführt, so ist auch noch ein Magazinsjournal zu führen.

Die Buchführung obliegt dem Secretär der Commission, dem dazu die zwei Unterofficiere beigegeben sind.

VII. Geldwesen.

16. Die Lieferanten werden alle fünf Tage durch den Secretär der Commission bezahlt, welcher unter den gewöhnlichen Rechnungsmodalitäten (Quittung, Gegenschein) die Partiellbeträge von den Unterabtheilungs-Commandanten sammelt und eben so wieder an die Lieferanten auszahlt.

Nach erfolgter Auszahlung verfasst der Secretär der Menagecommission ein Totale über die Empfänge und Ausgaben, und legt dasselbe mit den betreffenden Documenten instruirt dem Präsidenten vor.

Handelt es sich aber um Handeinkauf oder um Bezahlung grösserer Lieferungen, so hat der Oberst die nöthigen Beträge entweder aus dem Fonde für die laufenden Menageauslagen, oder vorschussweise über Antrag des Präsidenten der Menagecommission aus dem Reservefond anzuweisen.

VIII. Rechnungslegung, Verwaltungsbericht.

17. Die sub No. 15 erwähnten Protokolle sind den letzten jedes Monates abzuschliessen. Am gleichen Tage verfasst der Secretär einen summarischen Rechenschaftsbericht, welcher die gesammte Thätigkeit der Commission im abgelaufenen Monate, sowohl in Bezug auf das Geld-, als das Naturalienwesen ersichtlich macht, und instruirt dasselbe mit allen Rechnungsdocumenten.

Beim Abschlusse einer Verwaltungsperiode verfasst der Secretär überdies eine Generalübersicht über die Menageverhältnisse, Stand der Menagefonds etc. für das Kriegsministerium.

18. Diese Rechenschaftsberichte werden vom Präsidenten geprüft, und mit seinen Bemerkungen und Unterschriften versehen dem Obersten vorgelegt, welcher wieder die für das Ministerium bestimmten nach vorgenommener Superrevision im Dienstwege einsendet, während die monatlichen Berichte beim Regimentsstabe gesammelt und seinerzeit den Generalinspectoren, gelegentlich der jährlichen Truppeninspectionen vorgelegt werden.

IX. Allgemeine Bemerkungen.

19. Diesem Menagereglement unterliegen nicht:

a) Detachirte Abtheilungen, bei welcher sich ausser dem Commandanten nicht wenigstens vier Officiere befinden.

b) Alle jene Truppenkörper, deren Organisirung auf Compagnien oder Sectionen basirt.

20. Alle Detailinstructionen sind von den Regiments- (Bataillons-) Commandanten den jeweiligen Verhältnissen entsprechend zu erlassen.

Paris am 14. December 1861.

Genehmiget
Napoléon.

Der Marschall von Frankreich und Kriegsminister
Randon.

(64)

Über die nächsten Aufgaben der k. k. Kriegsmarine.

Jede Vertheidigung, zu Land oder See, kann aus zwei Gesichtspunkten aufgefasst werden, je nachdem die Kräfte und Mittel eines Staates im Hinblick auf den zu erreichenden Kriegszweck die Organisirung der Vertheidigung gestatten. In diesem Anbetracht ist die Vertheidigung entweder:

a) eine active, d. h. sie bedient sich bei günstigen Gelegenheiten der Offensive zur Schädigung und Vernichtung der feindlichen Hauptmacht; oder

b) eine passive, d. h. sie wehrt nur ab, hält hin und sucht dem Feinde, welchen sie nicht zu vernichten vermag, in jeder Weise Schaden zuzufügen und Abbruch zu thun.

Die active Vertheidigung eines Meeres wird also nur dann möglich, wenn die Seearmee oder Flotte stark genug ist, den Feind mit Aussicht auf Erfolg angreifen und schlagen, oder wenigstens so zurichten zu können, damit seine Kräfte auf eine gewisse Zeit für weitere Unternehmungen gelähmt werden. Ist das Kriegstheater ein beschränktes, wie z. B. hier die Adria, diese bis Triest reichende Sackgasse des Mittelmeeres, dann wird bei dem Willen sich zu schlagen der Zusammenstoss ein unvermeidlicher: die Würfel des Schicksals entscheiden den Sieg, wobei der geschlagenen Flotte irgend ein oder mehrere Häfen offen stehen müssen, um ihre Havarien ausbessern, sich sammeln und mit Kriegsbedürfnissen zu erneuerter Thätigkeit versehen zu können.

Hieraus erhellet, dass — weil keine Flotte ohne Arsenal, der Wiege ihrer Geburt und dem Spitale zur Wiederherstellung ihrer gesunkenen Kräfte, bestehen kann — jeder Arsenalshafen einen befestigten Platz bilden, und dass namentlich eine lange vielfach gegliederte Küstenstrecke — weil man sich nicht gerade vor diesem oder jenem Kriegsseeplatze schlagen wird, Wind und Wetter aber nicht zum Rapport bestellt werden können — mehrere gesicherte, also befestigte Zufluchtshäfen besitzen muss.

Die Befestigungen an den Küsten bilden also die erste und wichtigste Stütze der Flotten; sie sind die eigentliche Basis der Vertheidigung eines Meeres. Die Flotten selbst sind nur wie die Armeen das Streitmittel, und wie diese müssen sie eine gesicherte Operationsbasis haben. Die strategischen Hauptaxiome haben überall dieselbe Giltigkeit, auf dem Lande wie auf dem Wasser. Es gibt allerdings eine See-Taktik, aber keine Marine-Strategie.

Der Charakter der Vertheidigung lässt sich jedoch immer nach der Beschaffenheit der schlaghaften Seewehrkraft der kriegführenden Mächte bestimmen. Eine active Seemacht wird auch activ auftreten, eine passive sich nur passiv verhalten. Die Umstände allein werden entscheiden, wie, wo und wann für jede die bezügliche Hand-

lungsweise geltend gemacht werden darf, und ob Ausnahmen von der Regel zulässig sind, da eine passive Seemacht selbst im Kampfe gegen eine ihr überlegene zuweilen die Offensive ergreifen kann, wie dies in den beiden Unabhängigkeitskriegen der nordamerikanischen Freistaaten gegen den Mutterstaat so oft der Fall gewesen.

Für die Richtigkeit unserer Anschauungen legt England Zeugniss ab. Obgleich eine Seemacht der activsten Art, da sich seine Mittel zur und für die See, im Ganzen genommen, zu jenen des rivalisirenden Frankreichs wie 5 : 3 verhalten, hat England nicht nur seine Bau- und Ausrüstungs-Arsenale (Portsmouth, Plymouth und Prembroke), sondern auch seine maritimen Depotplätze (Sheerness, Chatham und Woolwich) in den Befestigungen ungemein verstärkt, die vorzüglichsten seiner Merkantilhäfen, wie Liverpool, Hull etc. gesichert, und endlich seine Rendez-vous und Seestationen, deren Benützung dem Feinde Vortheil bringen könnte, wie z. B. die Inseln Wight und Alderney, zu starken Positionen, gleichsam zu Flottenlagern gemacht. England, welches sich des Auslaufens der französischen Flotte aus dem Hafen von Dünkirchen, den Commodore Bags 1759 nutzlos blockirte, nur zu wohl erinnert und weder die gelungene Expedition der Franzosen nach Bantry in Irland 1796, obschon vier englische Flotten-Abtheilungen sie zu verhindern bemüht waren, noch Nelson's lange vergebliche Jagd von 1798, die erst bei Abukir endete, vergessen hat; England, das Trafalgar nicht zu seinen Lorbern zählen könnte, wenn sich Villeneuve 1805 nicht hätte verleiten lassen, aus dem von der englischen Flotte auf hoher See blockirten sichern Hafen von Cadix herauszukommen: diese stärkste und geübteste aller Seemächte ertheilt uns eine Lehre, deren praktische Bedeutung sich weder verkennen noch leugnen lässt, und welche die Staaten mit schwachen oder passiven Marinen um so mehr bestimmen soll, den Schutz der Küsten nicht in der Vertheidigung der See, sondern positiv nur in jener der Küsten selbst zu suchen.

Also nur für active Seemächte gibt es eine active Vertheidigung des Meeres die offene Feldschlacht auf dessen grünen Wellen; für passive hingegen, ohne dass ihnen jedoch gelegentliche offensive Rückschläge benommen sind, liegt die Vertheidigung des Meeres in jener der Küsten. Diese Anschauung erkennen wir als die einzige strategisch richtige, und müssen demnach Alles, was von anderen Standpunkten aus, wenn auch in lobenswerthester Absicht vorgebracht wird, gleich *a priori* abweisen.

Dass dieser Satz mit der Frage: „Ob ein Staat überhaupt eine Seemacht werden, und welchen Rang seine Flotte demgemäss einnehmen soll", nichts zu schaffen hat, ist an sich evident. Wir sind der Meinung, dass eine Lage am Meere — dieser freien Hochstrasse aller Völker, welche die entferntesten Welttheile mit einander verbindet — ein zu werthvolles Geschenk des Schicksals ist, um die hiedurch gebotenen Vortheile vernachlässigen zu dürfen. Ein Staat kann zu den Grossmächten zählen, ohne eine Weltmacht zu sein. Der Beruf hiefür wird immer den an Weltmeeren gelegenen Staaten näher stehen als den von ihnen entfernteren, und sonach aus dem Umfange der Colonien und des Handels der eigenen Schiffe das Verhältniss bestimmen, in welches ihre Kriegs- zur Handelsmarine treten soll. Wenn Frankreich bei einer Colonial-Bevölkerung von kaum 4 Millionen Einwohnern [1]) und bei einer Handelsflotte von nur

[1]) Algerien mitbegriffen.

1,100.000 Tonnen Gehalt dennoch eine Kriegsmarine von 12.000 Kanonen hält, während jene Englands bei Colonien von 193 Millionen Seelen und einer Mercantilflotte von 6 Millionen Tonnen nur 16.200 Geschütze zählt; so ist offenbar ein Missverhältniss vorherrschend, welches — nachdem sich die gegenseitigen Bevölkerungen der Mutterländer wie 37 : 29, die stehenden Armeen wie 46 : 28, und die Staatseinnahmen wie 73 : 72 [1]) verhalten — nur in der persönlichen Politik des Kaisers der Franzosen eine Erklärung zu finden vermag. Für Österreich liegt aber ein Beweggrund zu Anstrengungen für eine Kriegsmarine — davon abgesehen, dass der Gehalt seiner Handelsflotte bereits 350.000 Tonnen mit 36.000 Matrosen zählt — gewiss in der Lage Triests, als der ersten deutschen Landetape zwischen Alexandrien — Constantinopel und Hamburg — London, in der Bedeutung dieser Stadt am Ende des adriatischen Golfes, deren Ein- und Ausfuhr die Summe von 300 Millionen Gulden erreicht, und in der Nothwendigkeit, sein dalmatinisches Küstengebiet zu behaupten, dem für diesen Zweck das schützende Hinterland fehlt. Wir halten eine Kriegsmarine für eine organische Nothwendigkeit des staatlichen Seins der Monarchie. —

Ohne uns weiter auf besondere Ursachen einzulassen, um gedachte Nothwendigkeit zu begründen, da derlei Motive oft transitorischer, ja nur subjectiver Natur sind, dürfte nunmehr die Erörterung der Frage: „wie stark soll die k. k. Kriegsmarine sein?" wohl einiges Interesse bieten. Wenn wir in Verfolgung dieses Zweckes aus allen den organischen Grund des Kaiserstaates gestaltenden Verhältnissen, wie sie aus dessen geographischer Lage, Geschichte, Politik, Cultur und Nationalökonomik hervorgehen, ein Facit ziehen und dieses mit ähnlichen Verhältnissen, mit der Küstenentwickelung und dem maritimen Substrate der Bevölkerung anderer Staaten vergleichen; so gelangen wir zu dem Schlusse, dass eine Marine in der Stärke von circa 1200 bis 1500 Kanonen — die Lagunen-, Gardasee- und Donau-Flottille mit eingerechnet — dem staatlichen Bedürfnisse Österreichs im Laufe der Zeiten entsprechen dürfte. Die jetzige Stärke der k. k. Marine, ohne den ihm Baue begriffenen Schiffen, mag insgesammt 850 Kanonen betragen; zu Ende des Jahres 1854 zählte sie ungefähr 580 Geschütze, und hat sich sonach seit 1855, von wo an das Marinebudget derart wuchs, dass die im Laufe von 7 Jahren verwendeten Dotationen zusammen circa 50 Millionen Gulden betragen, um 270 Kanonen vermehrt [2]). Aber erst von 1853 an datirt sich die wirkliche Aufnahme des Propellersystems bei der k. k. Marine [3]), das wir in einem 1848 gedruckten, jedoch schon 1844 den competenten Behörden unterlegten Manuscripte [4]) positiv als dasjenige bezeichnet hatten, dem die Zukunft aller Marinen angehören müsse.

Nach dem Budget für 1861 erforderte das französische Marineministerium mit den extraordinären Zuschüssen 60, das englische 140 Millionen Gulden. Die Kanone zur See kostet in Frankreich jährlich an 5000, in England an 8700 Gulden [5]). In Österreich dürften 5500 Gulden den entsprechenden Mittelpreis darstellen, so dass seine Marine von 1200 bis 1500 Kanonen wohl um die Summe von 8 Millionen Gulden jährlich im Stande und auf der Höhe ihres Status erhalten werden mag. Wir

---

[1]) Ungefähr 1846 Millionen Francs in Frankreich, und 72 Millionen Pfund Sterling in England
[2]) Diese Zahlen sind keineswegs officiell.
[3]) Durch den Kauf der in England gebauten Propellerfregatte „Radetzky", welcher 1854 erfolgte.
[4]) Siehe: „Armee und Flotte in den Vereinsstaaten".
[5]) Sold und Gagen sind in England höher als in Frankreich.

sind nicht in der Lage zu beurtheilen, ob die 50 Millionen seit 1855 dazu ausreichten, damit die k. k. Flotte um so viele Geschütze vermehrt werden konnte, um sie auf das Doppelte des Standes von 1855 zu bringen. Der Eisenbau ist um die Hälfte, der Panzerbau dreimal so theuer als der Holzbau, der Bau auf Dampf kostet fast doppelt so viel als jener auf Segel. Im Jahre 1857 konnte man noch die Kosten eines hölzernen Schrauben-Linienschiffes von 90 Kanonen mit 1 1/2 Millionen Gulden berechnen; jetzt kostet ein 50 Kanonen-Panzerschiff von der Grösse des Northumberland — 400 Fuss lang, 59 Fuss breit, 21 Fuss tief, 6620 Tonnen und 1250 Pferdekraft — die enorme Summe von 4 1/2 Millionen Gulden in Silber. Wir glauben jedoch nicht, dass sich Panzerschiffe für den Gebrauch auf hoher See über die Dauer des Rivalitätsstreites zwischen Frankreich und England halten werden; diese Schiffe gehen nach unserem Dafürhalten weit über die Grenze hinaus, innerhalb welcher die erforderliche Harmonie zwischen Zweck und Mitteln besteht. — Während man bei gewöhnlichen Dampfern auf je 3 bis 4 Tonnen 1 Pferdekraft rechnet, nehmen die Panzerschiffe 5 bis 6 in Anspruch, und wo bei ungepanzerten Kriegsfahrzeugen 40 bis 50 Tonnen per Kanone ausreichen, da erfordern diese Seeungethüme, in deren Bau Frankreich hinter England zurücksteht, ohne dass letzteres das *„fin mot“* ihrer Construction gefunden hat, ungefähr das Dreifache jener Tonnenzahl[1]).

Wir haben uns bei dem speculativen oder theoretischen Theil der Frage etwas länger aufgehalten. Es geschah in der Absicht, um in dem von den Wiener Journalen über die Nothwendigkeit der k. k. Marine heiss geführten Streite, an welchem auch die Augsburger Allgemeine Zeitung in der Beilage vom 6. Jänner mittelst einer aus Triest datirten Correspondenz voll plumper Persönlichkeiten Antheil genommen, noch nicht berücksichtigte technische Anschauungen zu berühren und der allgemeinen Intelligenz nützliche Anhaltspunkte zu bieten. Nach dem Früheren theilen wir weder

---

1) Die Streitfrage über die Vorzüglichkeit von im Schiffskörper aus Holz oder aus Eisen erbauten Schiffen dauert bereits 30 Jahre. Sie ist endgiltig noch nicht entschieden. Panzerschiffe werden aus Holz, oder aus eisernen Gerippen mit hölzerner Füllung, oder aus eisernen Gerippen mit Hohlräumen construirt, wobei in allen drei Fällen Eisenplatten als Panzerung die Aussenwand des Schiffskörpers bedecken, in so weit derselbe den feindlichen Geschossen ausgesetzt ist. Wie Schiffe aus Holz ihre Vor- und Nachtheile besitzen, so sind diese auch den eisernen eigen. Es wird angenommen, dass langsam unter Dach, aus gutem und gesundem Holze erbaute Schiffe 21 Jahre dauern; das ist bis jetzt der Massstab in allen Marinen gewesen. Eine längere Dauer wird selbst den eisernen nicht zugestanden. — Noch keines der Panzerschiffe hat eine längere Seefahrt, einen Sturm oder ein Seegefecht bestanden. Ihre praktischen Erfolge sind in dieser Beziehung problematisch. Gewiegte Marine-Officiere, auch in der k. k. Marine, halten die Panzerschiffe für einen „Humbug“. Wir waren vom Anbeginn dieser Meinung, ohne jedoch gepanzerte schwimmende Batterien zu verdammen. Die Kriegsmittel sind wie viele andere Dinge in der Welt der Mode unterworfen. Oft hängt die Annahme von Personen, die darüber zu entscheiden haben, nicht aber vom Nutzen und von der Zweckmässigkeit der Sache selbst ab. Wir erinnern an den „Canon-obusier“ des Kaisers der Franzosen, an die Zündergewehre in unserer Armee etc. etc. Wenn heute eine Grossmacht, die uns feindlich gegenüber steht, die jedenfalls precäre Luftschifffahrt im Kriege anwendet, so muss auch Österreich — selbst wenn die feindlichen Erfolge in der Areonautik in einem gegebenen Falle erwiesenermassen rein nur von Zufälligkeiten abhängen — sich dennoch desselben Mittels bedienen. Dieser Zwang entscheidet aber noch keineswegs für das an sich Praktische der Luftschifffahrt.

die Meinung der „Presse" [1]), welche die Nothwendigkeit einer Marine für Österreich fast negirt, noch jene ihrer Gegnerinnen [2]), die auf die Entwickelung der Marine, selbst um den Preis bedeutender, wir sagen unmöglicher Opfer, den Accent legen, ja so weit gehen, die Grossmacht-Stellung Österreichs von dem mit 30 Millionen Gulden schleunigst zu erkaufenden Wachsthum unserer Marine abhängig zu machen. Der „Botschafter", dieses neue Versöhnungsblatt, geht auch hier den Weg der Vermittlung zwischen den extremen Richtungen der „Donau-Zeitung" und der „Presse". Man sieht aber, dass der gut stylisirte Aufsatz weder aus der Feder eines Technikers, noch eines Militärs geflossen, da die Ansichten des Verfassers über das Platzen der Hohlkugeln an eisernen Schiffswänden und über die Schwimmfähigkeit von Eisen und Holz etwas verworren sind, derselbe überhaupt nur die alten Hohlkugeln, nicht aber die neuen Spitzprojectile (hohler und voller Art) im Auge hat, und die Meinung ausspricht, dass man durch eiserne Platten von Dimensionen zwischen $^{3}/_{4}$ und $4^{1}/_{2}$ Zoll alle Gefahren, welche ein Schiff bedrohen, abzuwenden im Stande ist, und dass somit das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung auf diese Weise zur See wieder hergestellt sei [3]). Der Verfasser vergisst aber zu sagen, ob er hierunter den Kampf von Schiff gegen Schiff, oder jenen der Schiffe gegen die Befestigungen an den Küsten verstehe. —

Das Hauptargument der Marineenthusiasten ist folgendes: „Die k. k. Seemacht muss so stark sein, um die italienische Flotte aus der Adria zu jagen. Hiemit schützen wir unsere Küsten, die Landarmee braucht ihre Kräfte nicht auf deren Vertheidigung, der Staatsschatz sein Geld nicht auf deren Befestigung zu verwenden. Gebt der Marine die verlangten 30 Millionen und ihr befreit euch bei der Beschaffenheit des dalmatinischen Littorals von der Last einer Aufgabe, deren Erfüllung ihr nicht gewachsen seid".

Wir können uns kaum darauf berufen, dass nicht Abukir und Trafalgar, sondern Leipzig und Waterloo den Weltfrieden dictirten; die Verhältnisse haben sich geändert: der Krieg, welchen Piemont gegen Österreich unter der Ägide Frankreichs wieder zu führen beabsichtigen wird, muss — um kein Weltkrieg zu werden, in welchem Lord Palmerston das Schwert gegen seinen treuen Freund und Verbündeten zu ziehen gezwungen wäre — den Charakter der Localisirung tragen. Ungewiss ist es daher, ob Österreich trotz eventueller Siege den Frieden in Turin oder Bologna dictiren darf. Die Vortheile, welche Victor Emanuel mit Hilfe der Freischaaren und der revolutionären Elemente im Rücken der dalmatinischen Küste durch seine Flotte erringen könnte, dürften demnach in der Wagschale zählen. Ja, die Verhältnisse haben sich geändert; denn an der Südspitze des durch den Frieden von Campo Formio an Österreich gekommenen, durch jenen von Pressburg aber wieder verlorenen Dalmatiens würden nicht mehr die Montenegriner gegen die Feinde Österreichs kämpfen, wie im Jahre 1807 gegen die Franzosen, sondern vielmehr sich mit jenen Feinden vereinigen. Hiebei müssen wir bedauern, dass es der österreichischen Diplomatie bisher noch nicht gelungen ist, die elenden Landstreifen von Klek und Sutorina

---

[1]) Siehe: Den Leitartikel daselbst, „Unsere Marine", in No. 357 vom 29. December 1861.

[2]) Hierunter zeichnet sich die Triester-Zeitung durch tactvolle Mässigung aus.

[3]) Siehe: Im „Botschafter" vom 9. Jänner 1862: „Das Erforderniss unserer Kriegsmarine".

welche die ehemalige Republik Ragusa den Türken abtrat, um sich von dem umgebenden Territorium S. Marco's zu isoliren, durch Kauf oder Vertrag an die Monarchie zu bringen.

Österreich hat also nicht allein auf der See vor seinen Küsten, sondern auch auf dem Festlande hinter denselben zu kämpfen. Wenngleich Marineurs des Ausserordentlichen vieles zu leisten vermögen, so trauen wir ihnen doch nicht das Geschick zu, von der in hoher See zur Action gegen die piemontesische bereiten k. k. Kriegsflotte aus, zugleich Budua, Cattaro und Ragusa gegen die Einfälle der durch italienische Freischaaren und den Aufstand der angrenzenden türkischen Christen verstärkten Montenegriner zu schützen. Das Moment der Landfeinde im Rücken unserer Küste wird also das entscheidende für die praktischen Aufgaben der k. k. Marine.

Ihre Position in einem eventuellen Kriege mit Piemont lässt sich dem politischen Résumé nach ungefähr wie folgt bezeichnen: Entweder ist Österreich, durch fremden Einfluss unbehindert, im Stande, Piemont den Frieden zu dictiren; dann fällt die Entscheidung zu Lande, und die Facta der Marine sind Nebendinge. Oder Österreich ist es nicht; dann ist aber der Krieg auf den Küsten und nicht der Seekrieg das Wichtigere. Dieser Fall ist der schlimmere. Da nach strategischen Grundsätzen sowohl bei dem Kriegsplane, welcher den zu erreichenden Zweck in Evidenz stellt, als auch beim Operationsplane, der die Mittel zu dessen Erreichung und die Ziele, das wie wo und wann der Kriegführung angibt, stets der schlimmere Fall in Betracht gezogen werden muss; so ist hiemit die nächste Aufgabe unserer Marine fixirt: Und diese ist keine andere, als die Vertheidigung und Behauptung unserer Küstenländer zu unterstützen und hiebei auf das Thätigste mitzuwirken.

Nicht also der k. k. Marine Zukunft, die — wenn der Streit hierüber noch lange dauert — alsbald die Gegenwart versäumt haben wird, und wobei sie über das was sie leisten möchte, zu vergessen scheint, was sie leisten soll und muss, sondern der praktische Bestand des Momentes, die jetzige Lage der Dinge ist in's Auge zu fassen. Nicht darum handelt es sich, Seeschlachten mit Panzerschiffen zu liefern, die wir erst im Laufe von 3 bis 4 Jahren für Geld kriegen könnten, wenn wir es hätten; sondern die jetzt vorhandenen Mittel und diejenigen, deren wir in nächster Zeit innerhalb des Bereiches unserer Kräfte noch habhaft werden können, für den in's Auge gefassten strategischen Zweck zu activiren und nutzbar zu machen: das ist es, um was es sich handelt. —

Karl Möring,
k. k. Oberst im Geniestabe.

Vorschrift über die Beurlaubung der k. k. Generale, Stabs- und Oberofficiere, der Militärparteien und Beamten, dann der Militärunterparteien und Armeediener (einschliessig der Gendarmerie und der Militärpolizeiwache).

Art der Beurlaubungen.

Die Beurlaubung der k. k. activen Generale, Stabs- und Oberofficiere, der Militärparteien und Beamten, dann der Militärunterparteien und Armeediener kann stattfinden:

1. **Krankheitshalber**, d. i. zur Herstellung der Gesundheit durch Luftveränderung, Anwendung einer besonderen ärztlichen Cur, Gebrauch der Mineralbäder, Gesundbrunnen u. s. w. auf die Zeit des Bedarfes innerhalb der Grenzen dreier Monate, zu allen Zeiten des Jahres, folglich auch während der Exercirzeit. (Siehe §§. 46 und 47 des Gebührenreglements.)

Eine Verlängerung dieser Urlaube ist auf Grundlage ärztlichen Erkenntnisses, mit Inbegriff des ersten Urlaubes grundsätzlich nur bis zum Zeitraum von sechs Monaten zulässig.

Nach Verlauf dieses Termines sind die Bestimmungen des §. 10 der Superarbitrirungs-Vorschrift in Anwendung zu bringen.

Doch darf in besonders rücksichtswürdigen Fällen und insbesondere für Officiere, welche zur Heilung ihrer vor dem Feinde erhaltenen Wunden beurlaubt sind, soferne sie die Herstellung für Feldkriegsdienste anhoffen lassen, ausnahmsweise um eine Urlaubsverlängerung auch über den Zeitraum von sechs Monaten beim Kriegsministerium eingeschritten werden. (Siehe Punkt 16 und 17.)

2. **In Familienangelegenheiten**, oder aus sonst rücksichtswürdigen, die persönlichen Verhältnisse des Urlaubswerbers betreffenden Gründen, innerhalb des Zeitraumes von acht Wochen.

Eine Verlängerung solcher Urlaube darf in der Regel nur in besonders rücksichtswürdigen Fällen bis zur Dauer von sechs Monaten, unter Beobachtung der im §. 47 des Gebührenreglements vorgezeichneten Grundsätze, ertheilt werden.

In Familienangelegenheiten kann demselben Individuum ein Urlaub in zwei auf einander folgenden Jahren nicht bewilligt werden. Eine Ausnahme ist nur bei begründeter Dringlichkeit und Unverschieblichkeit, gegen Entrichtung der Urlaubstaxe für die ganze Dauer des Urlaubes, zulässig. Derlei Gesuche sind zur Entscheidung an das Kriegsministerium einzusenden. (Siehe Nachtrag zum §. 47 des Gebührenreglements.)

Den unmittelbar bei der Truppe dienenden Individuen (Combattans) dürfen Urlaube und Urlaubsverlängerungen in Familienangelegenheiten im Monate April, als dem Eintritte des der Detailabrichtung günstigeren Zeitpunktes, nur in dringenden Familienangelegenheiten, — in der Epoche vom 1. Mai bis zur Beendigung der Exercirzeit hingegen nur in Fällen, deren unabweisliche Nothwendigkeit durch legale Documente unzweifelhaft erwiesen ist, ertheilt werden [1]).

Für die Officiere des Geniestabes und die in der Dienstleistung desselben stehenden Officiere der Genietruppen treten in Bezug auf die Bauzeit dieselben Beschränkungen ein, wie für die Officiere der Truppen in Bezug auf die Exercirzeit.

---

[1]) In beiden Fällen auch nach dem Auslande.

Für das gesammte in den Militär-Bildungsanstalten verwendete Lehr- und Aufsichtspersonale erstreckt sich die Beschränkung der Beurlaubungen — Krankheits- und ganz besonders dringende Fälle ausgenommen — auf die ganze Dauer des Schulcurses.

Auf die Officiere in der Militärgrenze und die sonstigen nicht unmittelbar bei der Truppe Dienenden haben die Beschränkungen in den vorstehenden drei Punkten keine Anwendung.

3. **Zum Vergnügen**, d. i. zum Besuche von Freunden und Verwandten, von Jagden oder Bädern, ohne ärztlich vorgeschriebenen Badegebrauch u. s. w., auf die Dauer von vierzehn Tagen.

Ein solcher Urlaub kann ein und demselben Individuum im nämlichen Jahre höchstens zweimal, jedoch nur in zwei verschiedenen Zeiträumen und nie unmittelbar nach einander zugestanden werden.

Eine Verlängerung kann bis zu vier Wochen unter Beobachtung der im §. 47 des Gebühren-Reglements vorgezeichneten Grundsätze Platz greifen.

4. **Zum Antritte der Dienstespraxis bei Civilämtern** behufs des Übertrittes in Civil-Staatsdienste auf die Zeit von drei Monaten, welcher Urlaub bei eintretender Nothwendigkeit bis zum Zeitraume von sechs Monaten verlängert werden kann. (Siehe §§. 46 und 47 des Gebühren-Reglements.)

5. **Auf Ein Jahr mit Übersetzung in den supernumerären Stand.** Um einen solchen Urlaub kann dann eingeschritten werden, wenn der Bewerber einer so langen Abwesenheit vom Dienste wirklich bedarf, sei es zur Herstellung erschütterter Gesundheit oder wegen legal dargethaner Nothwendigkeit zur Schlichtung wichtiger Familien- oder Vermögensangelegenheiten.

Bei der Erledigung solcher Gesuche wird übrigens auch auf die Conduite und die Vermögensverhältnisse des Bittstellers Rücksicht genommen werden. Er hat während seines Befindens auf Urlaub und im supernumerären Stande keinen Anspruch auf eine Beförderung.

Eine Verlängerung solcher Urlaube ist ausnahmsweise nur dann zulässig, wenn ihre unabweisbare Nothwendigkeit durch vollkommen glaubwürdige Zeugnisse erwiesen werden kann [1]). (Siehe §. 48 des Gebühren-Reglements.)

6. **Zur Ablegung des Noviziates für den deutschen Ritterorden** auf die Dauer Eines Jahres und mit Aufrechthaltung des Beförderungsanspruches. (Siehe §. 48 des Gebühren-Reglements.)

7. Das Kriegsministerium behält sich vor, von Fall zu Fall, wenn aus Anlass des Vorhandenseins von Supernumerären in der Armee Beurlaubungen im grösseren Massstabe aus ökonomischen Gründen wünschenswerth werden, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen derlei Beurlaubungen zuzugestehen sind [2]).

8. **Beurlaubung der Pensionirten und Quittirten.** Die Militärpensionisten, sowie die mit Beibehalt des Militärcharakters Ausgetretenen (mit Ausnahme jener, welche aus Dienstesrücksichten auf einen bleibenden Aufenthalt beschränkt sind), bedürfen zur zeitlichen Entfernung aus dem gewählten Domicile innerhalb der k. k. Staaten keine besondere Bewilligung; doch sind dieselben behufs Ermöglichung ihrer Evidenthaltung verpflichtet, von jeder zeitlichen Veränderung ihres Wohnortes dem zuständigen Landes-Generalcommando, im Wege der betreffenden Militär-, Platz-, Stations- oder Ergänzungs-Bezirkscommanden, die schriftliche Anzeige zu erstatten. (Siehe §. 291 des Gebühren-Reglements.)

---

[1]) Die bisher festgesetzte Bedingung, dass ein solcher Beurlaubter auch nach seiner Einrückung und Einbringung in die Wirklichkeit des Anspruches auf die Beförderung noch eben so lange verlustig bleibt, als die Urlaubsverlängerung gedauert hat, wird aufgehoben; dessgleichen auch die bisher übliche diesfällige Schlussbemerkung in der betreffenden Conduiteliste.

[2]) Einstweilen bleiben auf die Dauer des Bestehens supernumerärer Officiere die bezüglich der Versetzung in die Disponibilität, dann der Beurlaubungen auf sechs Monate und Ein Jahr mit Vorbehalt der Einberufung hinausgegebenen Verordnungen, C. K. No. 554, vom 9. Februar 1860 (Armee-Verordnungsblatt 4. Stück) und C. K. No. 1019 vom 27. Februar 1860, No. 10.674, Abtheilung 1. vom 19. August 1859 (Armee-Verordnungsblatt No. 130) und No. 1586, Abtheilung 1. vom 20. Februar 1860 (Armee-Verordnungsblatt 7. Stück) in Wirksamkeit.

Zur zeitlichen Entfernung in das Ausland hingegen haben die Militärpensionisten, sowie auch die mit Beibehalt des Militärcharakters Ausgetretenen, die Bewilligung einzuholen, welche ihnen jedoch höchstens auf die Dauer von drei Jahren, und zwar in der Regel nur von Jahr zu Jahr ertheilt werden darf.

Solchen mit Urlaub im Auslande weilenden Militärpensionisten bleibt der Pensionsbezug für die Urlaubszeit, wenn sie bis zum Ablaufe derselben oder früher in die k. k. Staaten zurückkehren, vorbehalten; doch ist denselben zugleich insbesondere zur Pflicht zu machen, dass sie, wenn die Militärverwaltung ihrer Dienstleistung bedürfen sollte, nach erfolgter Einberufung, auch noch vor dem Ablaufe ihres Urlaubes, bei sonst zu gewärtigendem gänzlichen Verluste ihrer Pension sogleich in die k. k. Staaten zurückzukehren haben. (Siehe §. 292 des Gebühren-Reglements.)

Für die zum Versorgungsstande der Militär-Invalidenhäuser Gehörigen haben (laut §. 308 des Gebühren-Reglements) die nämlichen Vorschriften, wie für Pensionirte, zu gelten.

Das Ansuchen um Beurlaubung.

9. Die Urlaube, sowie auch deren Verlängerungen, sind stets schriftlich im Dienstwege, und zwar bei dem eigenen unmittelbar vorgesetzten Commandanten oder der Behörde anzusuchen.

10. Den Gesuchen sind in der Regel in Krankheits- oder ausserordentlichen Urlaubsfällen während der Exercirperiode oder in zwei auf einander folgenden Jahren, jene Documente beizuschliessen, welche die Nothwendigkeit der Beurlaubung oder Urlaubsverlängerung begründen, dagegen ist bei gewöhnlichen Beurlaubungen in Familienangelegenheiten ausser der Exercirperiode von der Beibringung solcher Beweisdocumente abzusehen, und es genügt in solchen Fällen die von dem Truppencommandanten in der Urlaubseingabe ausgesprochene Ansicht über die Entbehrlichkeit des Bittstellers und die Nothwendigkeit der Beurlaubung oder der Verlängerung.

11. Die Nothwendigkeit eines krankheitshalber angesuchten Urlaubes aber muss durch das Zeugniss eines graduirten Militärarztes unzweifelhaft erwiesen sein.

Bei Gesuchen von Urlaubsverlängerung aus Orten, in welchen sich kein Militärarzt befindet, genügt auch das Zeugniss des behandelnden Civilarztes.

Die ärztlichen Zeugnisse müssen nach eigener Überzeugung mit pflichtschuldiger Gewissenhaftigkeit verfasst, und in denselben der Termin, binnen welchem die Herstellung des Kranken erwartet werden kann, bestimmt angegeben werden.

Wird damit gleichzeitig der unentgeltliche Badegebrauch mit freier Unterkunft in einem Militär-Badehause angestrebt, so muss das ärztliche Zeugniss nebst dem Krankheitszustande des Bittstellers auch die nothwendige Dauer und den Ort des Badegebrauches enthalten. Derlei Zeugnisse müssen vor Ertheilung der Bewilligung jedenfalls vom Sanitätsreferenten bei dem Landes-Generalcommando begutachtet werden [1]).

Für Missbräuche bei Ausstellung der ärztlichen Zeugnisse bleibt der betreffende Arzt persönlich verantwortlich.

12. Urlaubs- und Urlaubsverlängerungs-Gesuche, deren Entscheidung nicht in dem Befugnisse der den Urlaubswerbern unmittelbar vorgesetzten Commandanten oder Behörden, sondern in jenem einer höheren Behörde liegt (siehe Punkt 16, 17 und 18), sind von den ersteren an die letztere in Form einer Tabelle (Musterbeilage 1 und 2), und zwar, wenn nicht besondere Umstände es erheischen, ohne Einbegleitungsbericht zu leiten, und denselben bei Urlaubsgesuchen in das Ausland die zur Ausfertigung des Urlaubspasses nöthige Personsbeschreibung (Musterbeilage 3) auf einem abgesonderten Blatte sammt der vorgeschriebenen Stempeltaxe und der etwaigen Pass-Visagebühr beizuschliessen [2]).

---

[1]) Der General-Quartiermeisterstab und die Gendarmerie-Generalinspection haben eine derlei Begutachtung im kurzen Wege einzuholen.

[2]) Der Anschluss von Individualbeschreibungen und Conduitelisten der um einjährigen Urlaub mit der Versetzung in den supernumerären Stand ansuchenden Stabs- und Oberofficiere etc. ist nicht nothwendig. Beizuschliessen ist: Die Stempeltaxe gegenwärtig von 72 kr. ö. W.

13. Die Gesuche der bei der Armee eingetheilten Stabs- und Oberofficiere des General-Quartiermeisterstabes, um Urlaub über die Dauer von 14 Tagen hinaus, sind von ihnen im innern Dienstwege des General-Quartiermeisterstabes an den Chef desselben einzusenden, welcher die Eingabe sofort — mit der Bemerkung vervollständigt, ob der Urlaubswerber auf die erbetene Zeit entbehrlich ist — an jene Behörde abtreten wird, welcher die Bewilligung des Urlaubs zusteht. Dieselbe Bestimmung hat in Bezug auf die General-Genieinspection für jene Officiere der Geniewaffe zu gelten, welche als Geniedirectoren oder selbstständige Bauleiter angestellt sind.

14. Die Commandanten der Militärgestüte und Hengstendépôts, des Landesfuhrwesens und der Monturseommissionen, haben eintretenden Falls vorerst die Ausfüllung der 7. (bei Urlaubsverlängerungen der 11.) Rubrik [1]) der Urlaubseingabe von den betreffenden Generalinspectionen (Fuhrwesens-Corpscommando) einzuholen und dieselbe nur so vervollständigt an das Landes-Generalcommando einzusenden.

15. Bei Urlaubseinschreiten der Militärpensionisten und Officiere des Armeestandes in das Ausland ist keine Eingabe nothwendig und nur deren Ansuchen mit der Personsbeschreibung, Stempeltaxe und etwaigen Pass-Visagebühr, dann der beizufügenden Bemerkung, ob gegen die Beurlaubung ein Bedenken obwaltet, sub Couvert dem Kriegsministerium einzusenden.

Die Bewilligung der Urlaube und Urlaubsverlängerungen wird ertheilt:

16. **Von Allerhöchst Seiner kaiserlich-königlichen Apostolischen Majestät:**

a) Den sämmtlichen activen k. k. Generalen, in Urlaubsfällen jeder Art;

b) den bei den k. k. Garden und der Hofburgwache, dann den beim Allerhöchsten und bei dem Hofstaate der übrigen Glieder des k. k. Hauses, endlich den in der Allerhöchsten General-Adjutantur angestellten Stabs- und Oberofficieren, sowie Militärparteien und Beamten in allen jenen Fällen, deren Bewilligung über die Befugnisse [2]) der respectiven unmittelbaren Chefs hinausgeht;

c) den activen Stabsofficieren, dann den in der V. Diätenclasse stehenden Militärparteien, zur Entfernung in das Ausland auf jeden Zeitraum;

d) den Militärpensionisten und den mit Beibehalt des Militärcharakters Ausgetretenen in das Ausland über die abgelaufene Urlaubsdauer von drei Jahren hinaus, sowie den Militärpensionisten in allen Fällen des erbetenen Fortbezuges der Pension im Auslande;

e) den activen Stabsofficieren auf Ein Jahr mit der Versetzung in den überzähligen Stand, dann zur Ablegung des Noviciates für den deutschen Ritterorden; ferner zum Antritte der Dienstespraxis für Civilanstellungen, so wie auch die diesfälligen Verlängerungen; endlich

f) den unter *c)* erwähnten activen Individuen die Urlaubsverlängerungen krankheitshalber in rücksichtswürdigen Fällen, wenn die Maximal-Urlaubsdauer von sechs Monaten bereits erschöpft ist.

17. **Von dem Kriegsministerium:**

a) Den sämmtlichen zum eigenen Dienststande, sowie zum Stande der zugewiesenen Hilfsbehörden gehörigen Stabs- und Oberofficieren, Militärparteien und Beamten, dann Militär-Unterparteien und Armeedienern, sowie den Commandanten und Directoren sämmtlicher Militär-

---

(in Stempelmarken) und die Pass-Visagebühr von 1 fl. 58 kr. ö. W. für Pässe nach Frankreich, oder 1 fl. 80 kr. ö. W., für Pässe nach der Türkei; beide im Papiergeld. — Nach anderen Ländern sind keine Pass-Visagebühren.

[1]) Nämlich ob der Bittsteller in Betreff des Dienstes enthehrt werden kann.

[2]) Diese Befugnisse werden einerseits nach den bestehenden Gardereglements, andererseits nach speciellen Allerhöchsten Weisungen und nach Analogie der allgemein giltigen Bestimmungen ausgeübt.

Akademien, Cadeteninstitute, der Kriegsschule und des Lehrerinstitutes, der militäradministrativen Lehranstalt und der Central-Cavallerieschule in Urlaubsfällen jeder Art, soferne die Bewilligung nicht Seiner kaiserlich-königlichen Apostolischen Majestät vorbehalten, beziehungsweise den Chefs der Hilfsbehörden eingeräumt ist;

b) dem Lehr- und Aufsichtspersonale der Militär-Bildungsanstalten, den Frequentanten des Officiers- und des feldärztlichen Standes, des Auditoriates in diesen Anstalten, über die, die Befugniss der betreffenden Commandanten überschreitende Frist;

c) den Referenten bei den Landes-Generalcommanden über die Dauer von vierzehn Tagen, wenn die diesfällige Bewilligung nicht ausdrücklich Seiner kaiserlich-königlichen Apostolischen Majestät vorbehalten ist;

d) den Oberofficieren vom Hauptmanne und Rittmeister abwärts, den Militärparteien und Beamten von der VI. Diätenclasse abwärts, den Militär-Unterparteien und Armeedienern, dann den Militärpensionisten und mit Beibehalt des Militärcharakters Ausgetretenen zur Entfernung in das Ausland, in allen Urlaubsfällen, für welche nicht die Allerhöchste Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers erforderlich ist;

e) Den Oberofficieren zur Ablegung des Noviciates für den deutschen Ritterorden;

f) den activen Stabs- und Oberofficieren in Familienangelegenheiten in zwei aufeinander folgenden Jahren;

g) den activen Oberofficieren, den Militärparteien von der VI. Diätenclasse abwärts und den Beamten auf Ein Jahr mit der Versetzung in den supernumerären Stand im In- und Auslande, den Militärparteien der V. Diätenclasse aber nur im Inlande;

h) den krankheitshalber beurlaubten activen Oberofficieren, Militärparteien von der VI. Diätenclasse abwärts und Beamten, dann den zur Heilung ihrer vor dem Feinde erhaltenen Wunden beurlaubten Officieren, in besonders rücksichtswürdigen Fällen über den Zeitraum von sechs Monaten hinaus;

i) allen activen Oberofficieren vom Hauptmanne und Rittmeister abwärts, den Militärparteien und Beamten, dann Militär-Unterparteien und Armeedienern, die Urlaube und Urlaubsverlängerungen zum Antritte der Dienstespraxis für Civilanstellungen, endlich

k) den Officieren des Militär-Polizei-Wachcorps, im Einvernehmen mit dem k. k. Polizei-Ministerium.

18. Von den Armee- und Landes-Generalcommanden:

a) Den Referenten der Landes-Generalcommanden bis zur Dauer von vierzehn Tagen;

b) den sämmtlichen, zum eigenen Dienststande gehörigen activen Stabs- und Oberofficieren, Militärparteien und Beamten, dann den Militärunterparteien und Armeedienern, — den sämmtlichen, im unterstehenden Bereiche stationirten Commandanten der Truppen und Anstalten (mit Ausnahme der Commandanten, dann des Lehr- und Aufsichtspersonales in den Militär-Bildungs-Anstalten) — den Militär-Geistlichen, den Auditoren, Chefärzten, dann den kriegscommissariatischen Organen und Verpflegsbeamten, krankheitshalber, ferner zum Badegebrauch mit der unentgeltlichen Unterkunft in einem Militär-Badhause, in Familienangelegenheiten und zum Vergnügen; dann

c) allen im unterstehenden Bereiche stationirten activen Stabs- und Oberofficieren, Militärparteien und Beamten die Urlaube und Urlaubsverlängerungen über den Termin von 8 Wochen bis zur Dauer von sechs Monaten, in allen Fällen aber nur im Inlande und insoferne die diesfälligen Bewilligungen nicht ausdrücklich Seiner k. k. Apostolischen Majestät oder dem Kriegsministerium vorbehalten sind.

Bei Einschreiten um die freie Unterkunft in einem Militär-Badhause oder um die unentgeltliche Badbenützung in einem der in der Beilage 4 verzeichneten Militär-Badeanstalten der Monarchie, ist selbstverständlich von der bewilligenden Behörde vorerst die Zustimmung jenes Landes-Generalcommando, in dessen Bereiche sich das Bad befindet, einzuholen.

Kein Landes-Generalcommando ist befugt, den im eigenen Bereiche beurlaubten, jedoch zum Dienst- oder Truppenstande fremder Landes-Generalcommanden gehörigen Individuen eine Urlaubsverlängerung zu ertheilen. Nur in dem Falle, wenn eine plötzliche Erkrankung, ein Todesfall von Angehörigen u. dgl. einen solchen Beurlaubten an dem Einrücken oder an der Möglichkeit hindern

sollte noch vor dem Erlöschen seines Urlaubes die benöthigte Verlängerung im vorgeschriebenen Dienstwege zu erhalten, ist es jenem Landes-Generalcommando, in dessen Bereiche er sich eben befindet, gestattet, demselben das Abwarten des im Dienstwege bei seiner zuständigen Behörde erbetenen Urlaubes zu bewilligen [1]).

Die den Militärgeistlichen, den Auditoren, den respicirenden Kriegscommissären, den Chefärzten und den Vorständen der Verpflegsmagazine über 14 Tage hinaus ertheilten Urlaube sind fallweise nur einfach mit dem Beifügen dem Kriegsministerium anzuzeigen, welche Verfügungen bezüglich der Vertretung des Beurlaubten auf seinem Dienstposten getroffen wurden.

19. Das Festungsgouvernement, beziehungsweise Festungscommando zu Mainz, ist in Ansehung des Beurlaubungsrechtes den Landes-Generalcommanden in soferne gleichgestellt, als die Orte, nach welchen die Urlaube angesucht werden, innerhalb der k. k. Staaten oder des deutschen Bundesgebietes gelegen sind.

Desgleichen stehen

20. dem Chef des General-Quartiermeisterstabes, dem General-Genie-, General-Artillerie- und dem Gendarmerie-Generalinspector, bezüglich der Urlaubsangelegenheit der in ihren und den ihnen directe unterstehenden Bureaus angestellten Stabs- und Oberofficieren, Militärparteien, Beamten und Armeedienern, die gleichen Rechte der Landes-Generalcommanden zu.

Insbesondere aber sind dem Chef des General-Quartiermeisterstabes alle Urlaubsbewilligungen der auf Mappirung oder Landesbeschreibung befindlichen Officiere des Corps vorbehalten.

21. Von den Brigadecommandanten: Den sämmtlichen unterstehenden activen Stabs- und Oberofficieren, Militärparteien und Beamten (mit Ausnahme der Commandanten der Truppen und Anstalten überhaupt, dann der Commandanten und des gesammten Personales in den Militär-Bildungsanstalten insbesondere, ferner mit Ausnahme der Capläne, Auditore und der kriegscommissariatischen Organe, der Chefärzte und der Vorsteher der Verpflegsmagazine) in allen oben nicht speciell vorbehaltenen Fällen, Urlaube und Urlaubsverlängerungen im Inlande zusammen bis auf die Dauer von acht Wochen.

22. Von den selbstständigen Commandanten der Truppen und Armeeanstalten: Den sämmtlichen zum eigenen Stande gehörigen Individuen, mit Ausschluss der Capläne, Auditore und Chefärzte, innerhalb der k. k. Staaten krankheitshalber sowohl, als auch in Familienangelegenheiten oder zum Vergnügen auf die Dauer von vierzehn Tagen.

Die Bewilligung von ganz kurzen Urlauben endlich, in der Dauer von höchstens 48 Stunden, wird dem Ermessen sämmtlicher selbstständigen Commandanten der Truppen und Armeeanstalten, sowie den Chefs der Armeebehörden und Branchen freigegeben.

Den Commandanten der Militär-Bildungsanstalten steht das Recht zu, nach Beendigung des Schuljahres, wenn der Dienst es gestattet, dem unterstehenden Personale, dann den Frequentanten des Officiers-, des feldärztlichen Standes und des Auditoriates, auf die Dauer der Ferienzeit Urlaube zu ertheilen. Während des Curses beschränkt sich diese Befugniss auf die Bewilligung eines höchstens 48stündigen Urlaubes, jedoch nur in besonders dringenden Fällen.

Den Officieren des Militär-Polizeiwach-Corps kann in dringenden Fällen, wo Gefahr am Verzuge ist, der Abtheilungscommandant, in soferne er ein Stabsofficier ist, sonst der betreffende Stadt- oder Festungscommandant im Einvernehmen mit dem Vorstande der Polizeibehörde kurze Urlaube bis zur Dauer von 8 Tagen ertheilen.

Alle zur Ertheilung der Urlaubsbewilligungen und Verlängerungen competenten Behörden und Chefs haben bei der Ausübung dieses Rechtes nicht allein die Interessen der Urlaubswerber, sondern auch und vorzüglich jene des Dienstes gewissenhaft wahrzunehmen, und nur wenn die Ersteren mit den Letzteren in Übereinstimmung gebracht werden können, den Urlaubsgesuchen eine gewährende Folge zu geben.

---

[1]) Das bisherige Zugeständniss einer Urlaubsverlängerungs-Bewilligung wird für diese Fälle aufgehoben.

Allgemeine Bestimmungen.

23. Die Urlaubsdocumente. Den innerhalb der k. k. Staaten Beurlaubten ist ein Urlaubs-Certificat von dem Commandanten der betreffenden Truppe oder Armeeanstalt, oder von dem Chef, beziehungsweise Vorstande der betreffenden Militärbehörde oder Branche nach dem Muster 5 auszufertigen [1]).

Diese Certificate vertreten im Inlande die Stelle der Reisepässe, beziehungsweise der Legitimationsurkunden. Sie unterliegen, wenn der Beurlaubte seinen Garnisons- oder Anstellungsort verlässt, der allgemeinen Stempelgebühr.

Für die Urlaube in das Ausland werden die Pässe von dem Kriegsministerium ausgefertigt und eben daselbst auch gleich deren Visirung durch die betreffenden auswärtigen Gesandtschaften veranlasst.

24. Gebühren der Beurlaubten. Die Gebühren der beurlaubten k. k. Generale, Stabs- und Oberofficiere, Militärparteien und Beamten, dann der Militär-Unterparteien und Armeediener, sind für alle Urlaubsfälle in den §§. 46, 47, 48, 291, 292, 308 des Gebührenreglements verzeichnet.

25. Dienstzeit der Beurlaubten. Die auf Urlaub zugebrachte Zeit — jene des einjährigen Urlaubes mit der Versetzung in den überzähligen Stand ausgenommen (Gebühren-Reglement §. 284) — ist in die Militärdienstzeit einzurechnen.

26. Verhalten der Beurlaubten. Jeder Beurlaubte hat sich bei dem Eintreffen in dem Urlaubsorte binnen 24 Stunden, im Inlande bei dem betreffenden Militärplatz-, Stations- oder Ergänzungs-Bezirkscommando, sonst aber bei der betreffenden k. k. Gesandtschaft oder dem Consulate je nach Charge und Rang, nach den Bestimmungen des Dienstreglements entweder persönlich zu melden, oder das erfolgte Eintreffen bei diesen Behörden anzeigen zu lassen. Wenn sich aber diese Behörden ausserhalb des Urlaubsortes befinden sollten, ist das Einlangen schriftlich anzuzeigen, und das Urlaubscertificat, beziehungsweise der Reisepass, daselbst vidiren zu lassen.

Derjenige, welcher diese Meldung ohne Grund unterlässt, wird laut §. 2 des Dienst-Reglements, I. Theils, seines Urlaubes verlustig.

In derselben Weise hat sich der vom Urlaube Einrückende vor seinem Abgehen aus dem Urlaubsorte zu melden und sich das Urlaubscertificat oder den Reisepass vidiren zu lassen. Die Truppencommandanten sind verpflichtet, sich von dem Befolg dessen bei dem Einrücken des Beurlaubten zu überzeugen.

Die etwaigen Urlaubsverlängerungen sind im Wege der vorgenannten Behörden anzusuchen.

Die Entfernung der nach dem Auslande beurlaubten k. k. Officiere u. s. w. (ohne Unterschied der Charge) von ihrem Urlaubsorte oder die eigenmächtige Abänderung der angegebenen, im Reisepasse aufgenommenen Reiseroute, ist mit alleiniger Ausnahme einer allfälligen Abänderung der Reiseroute auf deutschem Bundesgebiete strengstens untersagt. Die kaiserlichen Gesandtschaften im Auslande sind angewiesen, derlei abändernde Passvisirungen zuverlässig zu verweigern und bemerkte Übertretungen hierher zur Kenntniss bringen zu lassen.

27. Die Evidenthaltung der Beurlaubten. Den Militärplatz-, Stations- oder Ergänzung-Bezirkscommanden obliegt es, darüber zu wachen, dass der Beurlaubte zur gehörigen Zeit vom Urlaube wieder einrücke.

Rücksichtlich der im Auslande Beurlaubten ist eine allfällige Urlaubsüberschreitung dem Kriegsministerium zur Veranlassung des Einrückens zu berichten.

Überhaupt ist von jeder Urlaubsüberschreitung — wenn der Beurlaubte der ersten Aufforderung seiner unmittelbar vorgesetzten Behörde keine Folge leistet — jedesmal dem Kriegsministerium die Anzeige zu erstatten, damit dieses Anstalten treffen könne, den Betreffenden zum Einrücken zu verhalten.

28. Folgen der Urlaubsüberschreitung. Beurlaubte, welche den erhaltenen Urlaubstermin überschreiten, ohne die rechtfertigende Ursache hiervon ihrer vorgesetzten Behörde rechtzeitig bekannt zu geben, sind, wie im vorstehenden Punkte erwähnt, zum allsogleichen Einrücken aufzufordern, und

[1]) Im Inlande ist die Aufnahme des Nationale und der Verpflegung in das Urlaubscertificat nicht nothwendig.

nach dem Eintreffen wegen des Vergehens der Urlaubsüberschreitung nach Vorschrift zu bestrafen.

Bleibt jedoch die Aufforderung zum Einrücken ohne Erfolg, oder kann der Beurlaubte auf anderen Wegen nicht ausgeforscht werden, so hat nach fruchtlos geschehener Einberufung, bei dem im Inlande Beurlaubten nach zweimonatlichem, bei jenen im Auslande aber nach viermonatlichem Termine die ämtliche Citation im Sinne des §. 62, 1. Theils des Dienstreglements für die k. k. Linien-Infanterie (Cavallerie §. 67, Artillerie § 63) stattzufinden.

Wien, am 15. November 1861.

Die Musterbeilagen:

1. Eingabe über das, um Urlaub ansuchende Individuum,

2. Eingabe über das, um Urlaubverlängerung ansuchende Individuum,

3. Personsbeschreibung über das, um Urlaub in das Ausland bittende Individuum,

5. Urlaubscertificat, — gegenwärtig auf einem 72 kr. Stempelbogen, wenn zur Reise-Legitimation nach einem andern Orte nothwendig, — sind nicht vom Bittsteller, sondern von den Behörden zu entwerfen, welche die Formulare ohnedies besitzen, daher deren Aufnahme hier nicht nöthig erscheint.

Beilage 4 enthält folgenden Nachweis über die

Badeperioden in den Militär-Badeanstalten.

Baden bei Wien. Für 85 Officiere. Periode: 6 Wochen (am 15. Mai, 1. Juli und 16. August). Auf den Badegebrauch und die unentgeltliche Unterkunft im Badner Militär-Badehause haben nur die Stabsofficiere vom Oberstlieutenant abwärts, dann alle übrigen Officiere und beiden gleichgestellte Militärparteien, Beamte u. s. w. Anspruch.

Officiersfrauen kann nur der freie Badegebrauch, nicht aber auch die unentgeltliche Unterkunft gestattet werden.

Karlsbad. Für 40 Officiere. Periode: 6 Wochen (am 15. Mai, 1. Juli und 16. August). Stabsofficiere haben keinen Anspruch auf die unentgeltliche Unterkunft.

Teplitz in Böhmen. Für 17 Officiere. Periode: 6 Wochen (am 15. Mai, 1 Juli und 16. August). Stabsofficiere haben keinen Anspruch auf die unentgeltliche Unterkunft.

Recoaro. Für 10 Officiere. Periode: 1 Monat (am 1. Juni, 1. Juli und 1. August).

Mont' Ortone. Für 30 Officiere. Periode: 6 Wochen (am 1. Juni und 16. Juli).

Gastein. Für 8 Officiere. Periode: 1 Monat (Juni, Juli, August und September). Die Aufnahme beschränkt sich lediglich nur auf wirkliche Militärs oder im Militär angestellte Beamte, Ärzte, Parteien u. s. w. nur für ihre Person, nicht aber für deren Frauen und Kinder. Die Officiere und Parteien erhalten die Unterkunft zu Zweien in einem Zimmer.

Herculesbad zu Mehadia. Periode: 6 Wochen (am 15. Mai, 1. Juli und 16. August). Den Officieren des activen und Pensionsstandes, sowie den in der Militärgrenze angestellten Beamten, dann deren Frauen, Witwen und Kindern kann die unentgeltliche Unterkunft und der freie Badegebrauch nach Massgabe der Räumlichkeiten bewilligt werden.

Sklo. Unterkunft nach Thunlichkeit. Periode: 6 Wochen (am 16. Mai, 1. Juli und 16. August).

Topusko. Für 10 Officiere. Periode: 1 Monat (Mai, Juni, Juli, August und September).

Trentschin. Keine systemisirten Officiersplätze. Periode: 6 Wochen (am 1. Juni und 16. Juli).

Pystian. Keine systemisirten Officiersplätze. Periode: 1 Monat (am 15. Juni, 15. Juli und 15. August).

Neustadtl in Krain. Keine systemisirten Officiersplätze. Periode: 6 Wochen (am 1. Juni und 15. Juli).

Sliacs bei Alt-Sohl. Für je 4 Officiere vom Hauptmann abwärts in der 1. und 2., und für 6 Officiere in der 3. Periode. Periode: 6 Wochen (am 15. Mai, 1. Juli und 16. August).

Markt Tüffer (Franz Josephs-Bad) in Steiermark. 2 Freiplätze für Officiere. Periode: 1 Monat (Mai, Juni, Juli, August, September).

Literatur.

Bibliographie.

Übersicht der ausländischen Militär - Literatur.

3. Belgische Militär-Literatur des Jahrzehents 1850 bis 1860.

Brialmont, A. — Précis d'art. militaire. (Avec figures) 2 tom. gr. 18°. Bruxelles, 1851. (112 et 100 p.)
Bildet eine Abtheilung der „Encyclopédie populaire."

Fallot, Laurillard. — Cours d'art militaire, ou leçons sur l'art militaire et les fortifications données à l'école militaire, à Bruxelles. Deuxième édition, revue et augmentée par Mr. le lieut.-colonel du génie E. Lagrange, prof. à l'école milit. Avec atlas, form. obl. 4 vols. 8°. Bruxelles, 1845 — 1857. Wahlen et Comp. Meline, Cans et Comp.

Troisième édition, revue et augm. par le même 1. et 2. partie. 1 vol. 8°. Bruxelles, 1858. Imprim. de Lesigne.

Catalogue des accroissements de la bibliothèque de guerre. 1. et 2. parties. 2 vols. 8°. Bruxelles, 1850 et 1860. F. Parent et Th. Lesigne. (473 et tabl. des divisions du catalogue, XXIV. et 412 p.)

Catalogue de la bibliothèque du régiment des Guides. 8°. Bruxelles, 1857. Imprim. de Guyot et Stapleaux fils. (2 unp., II et 48 p.)

Journal militaire officiel. Tom. XVI—XXVI. 8°. Bruxelles, 1850—1860. Imprim. de Demanet.

Journal de l'armée belge. Recueil d'art. d'histoire et de sciences militaires. Tom. I—XVIII. 8°. Bruxelles, 1851—1860. Imprim. de Stapleaux.

Moniteur de l'armée belge. Fol. Bruxelles, 1857. Imprim. de Delièvre.

Delobel, L., lieut.-colon. d'artillerie. — Revue de technologie militaire, ou recueil de mémoires, expériences, observations et procédés relatifs à cette science, choisies dans les meilleurs écrits périodiques qui se publient en langue étrangère, ou empruntes à des documents officiels de dates récentes et provenant de toute autre pays que la France et la Belgique; traduits, analysés et annotés par l'auteur. T. I et II. 8°. Liège, 1854—1857. Noblet. (636 p. et 6 pl. — XII et 687 p. avec 17 pl.)

Archives belges de médecine militaire. Journal des sciences medicales, pharmaceutiques et vétérinaires. Tom. V — XXVI. 8°. Bruxelles, 1850—1860. Imprim. de Lelong.

Annuaire militaire officiel, publié sur les documents fournis par le département de la guerre. Années 1850—1860. 11 vol. 8°. Bruxelles, Demanet.

Almanach de l'armée belge. 1. et 2. année, 1860 et 1861. 2 vols. 12°. Bruxelles et Ostende, 1860 et 1861. F. Claassen, libraire-édit. (320 et 341 p.)

Adam, P. J. — Manuel de campagne ou resumé de stratégie, de tactique et des opérations secondaires de la guerre. 12°. Bruxelles, 1854. Renier. (IV et 224 p.)

Vandevelde, L., capit. — Etudes sur la défense des états. 8°. Bruxelles, 1858. Imprim. de Guyot. (108 p. et 2 pl.)

Vandensande, capit. d'état - major. — Tableaux de la composition des armées européennes sur le pied de guerre, dressés d'après les documents officiels les plus récents. — I. L'Autriche; II. La France; III. La Belgique; IV. Les Pays-Bas. 4 feuilles in plano. Bruxelles, 1859—1861.

Trumper, général. — Exposé statistique de la force publique de la Belgique; armée de terre, marine militaire et garde civique; extrait du rapport décennal de la situation administrative du royaume (1840—1850). 4°. Bruxelles, 1853. (126 p.)

Van Eupen, M. sous-lieut. au régt. des chass.-carabiniers. — Projet de réorganisation de l'état militaire en Belgique. 8°. Liège, 1850. Imprim. de N. Redouté. (174 p.)

Jaubert, — Reflexions sur l'organisation de l'armée belge. 8°. Bruxelles, 1851. Imprim. de Labroue et Comp.

Stiennon, capit. — Essai sur l'organisation de la force publique en Belgique. 8°. Anvers, 1851. Imprim. de Decort. (94 p.)

De l'armée et de la situation financière. 8°. Bruxelles, 1850. Delevigne et Callewaert.

Du budget de la guerre et de la situation, par un industriel. 8°. Bruxelles, 1850. Delevigne et Callewaert.

Considérations importantes sur la loi d'organisation de l'armée. 8°. Bruxelles, 1851. Delevigne et Callewaert.
La verité sur la situation militaire en Belgique, par le rapporteur de la loi de 1845 (le prince de Chimay). 8°. Bruxelles, 1852. Decq. (39 p.)
L'Armée belge par le prince de C*** (Chimay) 8°. Bruxelles, 1857. Imprim. de Guyot. (24 p.)
Procès-verbaux des séances de la commission instituée par arrêté royal du 14 octobre 1851, pour examiner l'établissement militaire du pays. Fol. Bruxelles, 1852. Hayez, imprimeur.
Procès-verbaux du comité de recrutement. Fol. Bruxelles, 1852. Hayez, imprimeur.
Liagre, capit. — Recherches sur les pensions militaires. — Mémoires couronnés et autres mémoires publ. par l'académie royale de Belgique. Tom. IX. Bruxelles, 1859.
Commission chargée de l'examen de l'etablissement militaire. — Documents du comité des allocations. Fol. Bruxelles, 1852. Imprim. de Deltombe.
Projet de budget du ministère de la guerre établi par le comité. Fol. Bruxelles, 1851. Imprim. de Hayez
Guillaume, M. G. major. — Essai sur l'organisation d'une armée de volontaires. 8°. Bruxelles, 1850. Devroye. (34 p.)
Guillaume, major. — Les anciennes institutions militaires de la Belgique. Les bandes d'ordonnances. Notice. 8°. Bruxelles, 1850. Hayez. (19 p.)
(Besonderer Abdruck aus dem XVII. tom. der „Bulletins de l'académie royale de Belgique".)

Guillaume, major. — Lettre sur les bandes d'ordonnances, adressée à l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique. 8°. Bruxelles, 1851. Hayez.
(Besonderer Abdruck aus dem XVIII. tom. der „Bulletins de l'académie roy. de Belgique".)

Eloge de la guerre ou réfutation des doctrines des amis de la paix (par A. Brialmont). 12°. Bruxelles, 1850. Kiessling et Comp.
De la guerre, de l'armée et de la garde civique. Refutation des doctrines des amis de la paix (par A. Brialmont). 12°. Bruxelles, 1850. Kiessling et Comp.
Contre la guerre! Etudes historiques sur la guerre dans l'antiquité et au moyen-âge, l'origine et le développement des armées permanentes, l'état militaire de l'Europe actuelle. Tendances de l'humanité vers le travail pacifique, la liberté et la solidarité. 8°. Bruxelles, 1855. Heo. (VIII et 112 p.)
Gérard, P. A. F., substitut auditeur-général, jurisconsulte etc. — Manuel de discipline et de morale militaire. Edition officielle. 18°. Bruxelles, 1860. Librairie J. Rozez. (175 p.)
Vandenpeereboom, E. — De la réforme du recrutement et des lois de milice. 8°. Bruxelles, 1852. Decq. (54 p.)
Coup-d'oeil sur le mode d'avancement, la position de non-activité et de reforme, et le mariage des officiers de l'armée belge; la position et l'avenir des sous-officiers; la pension des veuves des sous-officiers et soldats; les officiers détachés au département de la guerre; les écoles regimentaires et les bibliothèques. 12°. Mons, 1854. (43 p.)
Parent, F. — Lois sur les pensions militaires du 28 Mai 1838. et du 27 Mai 1840, commentées et annotées d'après les discussions parlementaires et les instructions administratives, la comparaison des lois francaises et néerlandaises etc. 8°. Bruxelles, 1855. (IV et 92 p.)
Wahlen. — Ordres de chevalerie et marques d'honneur, histoire, costumes et décorations. Supplément. Décorations nouvelles et modifications apportées aux anciennes depuis 1844. 8°. Bruxelles, 1855.
Service territorial, provincial, de place et de garnison. Instructions et règlement expliqués et annotés par P. A. F. Gérard. 12°. Bruxelles, 1855. Demanet. (VIII et 267 p.)
Règlement pour le service de garnison. 12°. Bruxelles, 1857. Devroye imprimeur. (VIII et 154 p.)
Règlement pour le service de garnison expliqué par Mr. P. A. F. Gérard, jurisconsulte du ministère de la guerre. Edition officielle. 18°. Bruxelles, 1850. Librairie J. Rozez. (VII et 172 p.)
Vandevelde, L., lieut. au regt. des grenadiers. — Manuel des reconnaissances, d'art et de sciences militaires; ou aide-mémoire pour servir à l'officier en campagne, rédigé par etc. gr. 12°. Bruxelles, 1853. Imprim. de G. Stapleaux. (325 p. avec cartes et plans.)
Dépôt de la guerre. 1. bureau. Instruction pour MM. les officiers d'état-major employés aux travaux topographiques des environs de la place d'Anvers. Fol. Bruxelles, 1853.
Instruction à l'usage de MM. les officiers supérieurs, pour servir à la vérification trimestrielle de la comptabilité des compagnies, escadrons ou batteries (par Mertens). 12°. Ypres, 1852. Lambin fils.
Gerlache, E. de, sous-intendant. — Théorie de l'administration des armées en campagne. Principes tirés des meilleurs auteurs modernes 8°. Bruxelles, 1852. Demanet. (X et 325 p.)
Bassompierre, E. de, intendant milit. de 2. classe. — Règlement sur l'administration des corps de troupe du 1. Fevrier 1819, refondu et complété d'après les lois, les arrêtés royaux et les dispositions ministerielles qui y ont apportés des modifications dapuis cette date jusqu'au 31 décbr. 1860; gr. 8°. Bruxelles, 1861. (VIII, 576 et CXI p.)
Casterman, A., capit. du génie. — Denrées alimentaires. Pain. Tours économiques à circulation d'air chaud. Deuxième édition; gr. 8°. Bruxelles, 1856. Imprim. de Guyot et Stapleaux fils. (39 p. et 5 pl.)
Squillier, J. — Des subsistances militaires, de leur qualité, de leur falsification, de leur manutention et de leur conservation; et étude sur l'alimentation de l'homme et du cheval, appliquée plus specialement au soldat et au cheval de troupe. 8°. Anvers, 1858. Imprim. de Schotmans. (734 p.)

Goffinet, sous-lieut. — Cuisines ambulantes appropriées à la cuisson du pain et au lavage du linge des soldats en campagne. 4°. Liège, 1858. Desöer.

Payen, C. — Costumes de l'armée belge, dessinés d'après nature. 8 planches color. Fol. Bruxelles, 1854.

Reflexions sur l'habillement, l'équipement et l'armement des troupes belges avec les améliorations qu'on pourrait y apporter, par L. C. G. D. B. 8°. Bruxelles, 1852. Chez les principaux libraires de la Belgique. (16 p. orné de figures coloriées.)

Morel, A., capit. quartier-maître au 2. régt. d'artill. — Recueil des arrêtés, règlements et instructions en vigueur, concernant l'administration des troupes en campagne, ainsi que des prescriptions relatives aux actes de l'état civil en temps de guerre. 18°. Bruxelles, 1859. Rozez. (180 p.)

Festraerts. — Sur l'organisation du service de santé de l'armée. (Extrait du Journal „Le Scalpel".) 8°. Liège, 1855. Typographie de Carmanne.

De la necessité d'ameliorer la position des pharmaciens militaires. (Extrait du „Journal de pharmacie d'Anvers".) 12°. Anvers, 1856. Imprim. de Decort.

Considérations sur le service medical de l'armée. 8°. Gand, 1859. Imprim. de Annoot-Braeckman.

Meynne, médecin de régt. — Hygiène militaire. Etudes sur la construction des casernes, sur l'alimentation du soldat et sur les fatigues de la vie militaire. 8°. Bruxelles, 1856. Tircher. (III et 63 p.)

Meynne, Dr. — Eléments de statistique médicale militaire. 8°. Bruxelles. 1860. (95 p.)

Règlement sur le service de santé militaire. 8°. Bruxelles, 1854. Demanet. (94 p.)

Detienne, Ch. — Guide pratique de l'infirmier militaire dans les hôpitaux, les ambulances et sur les champs de bataille. 8°. Bruxelles, 1857.

Robaulx de Soumoy, A. L. P. de, auditeur militaire du Brabant. — Etude historique sur les tribunaux militaires en Belgique. 12°. Bruxelles, 1857. Decq. (VIII et 200 p.)

Boulade, A., chef de bataillon. — Evolutions de ligne par bataillons en masse; recueil de manoeuvres exécutées au camp de Beverloo. 4°. Bruges, 1856. Imprim. de Davelny. (67 planches avec texte.)

Règlement sur le service intérieur, la police et la discipline de l'infanterie. 12°. Bruxelles, 1850. Demanet.

— — idem. 12°. Bruxelles, 1855. Demanet. (IV et 144 p.)

Règlement sur l'exercice et les manoeuvres des régiments de carabiniers et de chasseurs à pied. 2 vols. 12°. Bruxelles, 1851. Imprim. de Demanet.

Maniement des armes adopté pour le régiment de grenadiers. Ecole du soldat. 2. partie. 12°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Demanet.

Règlement sur l'exercice et les manoeuvres des régiments d'infanterie de ligne. Ecole du soldat. 12°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Demanet.

Règlement sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie. I. partie: Ecole du soldat; école de peloton. II. partie: Ecole de bataillon: colonnes de compagnie et instruction pour les tirailleurs 2 vols. 12°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Demanet.

Règlement de manoeuvres à l'usage de l'infanterie autrichienne, traduit de l'allemand et annoté par A. Deppe, capit. commandant, adjutant-major etc. 8°. Bruxelles, 1856. Imprim. de Guyot et Stapleaux.

Règlement d'exercice du 25 février 1847, pour l'infanterie de l'armée royale prussienne, traduit de l'allemand sous les auspices de Mr. le ministre de la guerre de Belgique. 12°. Bruxelles, 1851. Rozez.

— — idem. 12°. Bruxelles, 1852. Rozez.

Renard. — De la cavalerie. Réflexions sur les idées émises au sujet de la diminution et de la transformation de cette arme par le général etc. Deuxième édition. gr. 8°. Bruxelles et Leipzig, 1861. E. Flatau; Paris chez Dumaine. (171 p.)

Vandensande, capit. — Lettre à Mr. le général Renard sur son ouvrage: De la cavalerie. 8°. Bruxelles, 1861. (60 p.)

Goupy de Quabeck. — Traité des manoeuvres de la cavalerie, ou répertoire de l'école de l'escadron des evolutions de régiment et des evolutions de ligne. 1. part. Ecole de l'escadron. 4°. Liège, 1855. Imprim. de Lardinois.

Jaquet. — Amélioration de la race chevaline en Belgique. Observations sur le haras de l'Etat, suivies de quelques extraits des rapports des commissions provinciales d'agriculture etc. en réponse de l'invitation faite par la commission spéciale nommée par la société centrale d'agriculture de Belgique. 8°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Stapleaux.

Rimbaux, Fr. — Mémoire sur le projet d'un haras parqué pour la remonte de la cavalerie belge au moyen du cheval indigène. 8°. Bruxelles. 1858. Imprim. de Schilders. (20 p.)

Règlement sur le service intérieur, la police et la discipline de la cavalerie. 12°. Bruxelles, 1855. Imprim. de Demanet.

Manuel du cavalier-militaire belge, par demandes et par reponses, contenant ses devoirs en garnison, en route et en campagne, d'après les règlements en vigueur. (Par N. Ablay.) 12°. Ypres, 1851. Lambin fils.

Projet d'une selle de troupe à lames mobiles, par un officier d'artillerie (le lieut.-colon. Lewis). 8°. Bruxelles, Gand et Leipzic, 1850. C. Muquardt. (16 p. et 3 pl.)

Micol, J. M. — Panoplie européenne; 100 planches offrant 400 figures des principaux modèles de toutes les armes offensives et defensives en usage chez les divers peuples, depuis la fondation de Rome jusqu'à la mémorable époque de 1793. Chaque figure accompagnée d'une

notice descriptive et historique. Fol. Bruxelles. 1858.

Henaux, F. — Recherches historiques sur la fabrique d'armes de Liège. Création d'un musée d'artillerie et d'armurerie dans cette ville. Nouvelle édition. 8°. Liège, 1858. Renard. (VI et p. 7—34.)

Colt, S. — De l'application des machines à la fabrication des armes à feu à culasse tournante et à leurs systèmes particuliers; avec un extrait de la discussion sur ce mémoire publié par Ch. Manby. 12°. Bruxelles, 1854. (74 p. avec planches.)

Coquilhat, major d'artillerie etc. — Cours élémentaire sur la fabrication des bouches à feu en fonte et en bronze et des projectiles, d'après les procédés suivis à la fonderie de Liège. I. partie: Fonte des canons. — II. partie: forage de canons. — III. partie: tournage achèvement, visites, épreuves des canons. 8°. Liège, 1856—1858. H. Dessain et F. Renard. (164 p. et 11 pl. — 124 p. et 23 pl. — 296 p. et 45 pl.)

Piron, F. P. J. — Etudes sur un nouveau système de canon de placecôte. 4°. Bruxelles, 1857. Imprim. de Briard.

Gillion, F., capit. d'artill. — Etude sur les canons rayés. 8°. Liège, 1858. F. Renard. (58 p. et 1 pl.)

Les canons rayés en Belgique. Notes critiques sur le projet de loi pour la transformation de l'artillerie. Articles extraits de l'Observateur belge „janvier-avril" 1861. 8°. Bruxelles, 1861. (152 p.)

Fourcault, Féréol, anc. capit. du corps d'état-major. — Le canon rayé prussien. Examen du projet de loi ouvrant au département de la guerre un crédit extraordinaire de 15, 561, 170 Francs pour la transformation du matériel de l'artillerie. 8°. Bruxelles, 1861. A. Lacroix, Verboeckhoven et Comp. (105 p.)

Gargousse, capit. — Question des canons. Réponse à Mr. Féréol Fourcault. 8°. Bruxelles, 1861. Libr. d'A. Decq. édit. (44 p.)

Quelques observations sur la brochure de Mr. Gargousse, par un bourgeois de Bruxelles 12°. Bruxelles, 1861. (12 p.)

Fourcault, Féréol. — Le canon prussien jugé par les Allemands. Réplique au capitaine Gargousse. 8°. Bruxelles, 1861. A. Lacroix, Verboeckhoven et Comp. (36 p.)

La verité sur le canon rayé. 8°. Bruxelles, 1861. (16 p.)

Duhent, L. — Transformation du matériel de l'artillerie. Le canon prussien et un canon belge se chargeant par la culasse. 8°. Bruxelles, 1861. (30 p. avec 3 pl.)

Goblet, L. — Transformation de l'artillerie. Chambre des Répresentants. Discours dans la discussion du crédit de 15, 561, 170 Francs. 8°. Bruxelles, 1861. (124 p.)

Mangeot, H. arquebusier de la cour de Bruxelles etc. — Traité du fusil de chasse et des armes de précision, suivi de quelques considérations sur la manière d'éviter les accidents; d'une méthode du tir du fusil de chasse de la carabine et du pistolet; d'un recueil d'épreuves et de manipulations employées dans les manufactures d'armes, d'un aperçu sur l'hygiène canine et d'un supplément sur les armes de précision. Dédié aux chasseurs et amateurs d'armes. Ouvrage illustré de plusieurs gravures (14 pl.) et d'un grand nombre de vignettes. 2. édition. 8°. Bruxelles, 1853. Chez l'auteur et C. Muquardt. (4 unp., 1 frontisp. VI et 347 p.)

Anquetil. — Notice sur les pistolets tournants et roulants, dits revolvers, ou leur passé, leur présent, leur avenir; suivie des principes généraux sur le tir de ces armes. 8°. Bruxelles, 1854. Deprez-Parent. (150 p. avec fig. dans le texte.)

Mangeot, H. — Des armes rayés. Aperçu pratique et théorique des armes au point de vue de la guerre, l'art d'en régler le tir, la portée, etc. suivie d'un notice sur le revolver Mangeot-Comblain, considéré comme arme defensive. 8°. Bruxelles, 1857. (XIV et 166 p. avec 10 pl.)

Genhart, A. — Notice sur le revolver horizontal à dix coups, à canon mobile et à batterie tournante. Perfectionnement brevété, applicable à toutes les armes portatives: pistolets, fusils de chasse ou de rempart ou carabines. Système nouveau, offrant divers avantages sur tous ceux en usage jusqu'à ce jour. 8°. Liège, 1857. Gnusé. (35 p. avec. pl.)

Mangeot, H. — Théorie du revolver Mangeot-Comblain, indiquant la manière de charger, les precautions à prendre pendant cette operation etc. 18°. Bruxelles, 1858. (34 p. et 1 pl.)

Gillion, F., capit. d'art. — Cours elementaire sur les armes portatives. 12°. Liège, 1856. Librairie de P. Gonchon. (X et 134 p. avec 5 pl.)

Charrin. — Les carabines de guerre, les fusils transformés et leurs balles, etc. 18°. Bruxelles, 1860. (154 p. avec 31 fig.)

Demanet. — Note sur les ponts mobiles militaires. (Extrait des „Annales des travaux publics de Belgique".) 8°. Bruxelles, 1850.

Roffiaen, E., capit. du génie. — Mémoire théorique et expérimental sur les ponts métalliques avec application aux ponts militaires. Avec 1 pl. 8°. Bruxelles, 1860. (58 p.)

Chandelon. — Recherches sur la composition de la poudre à tirer. (Extrait du tome VII des „Mémoires de la Société royale des sciences de Liège".) 8°. Liège, 1856. Dessain.

Melsens, examinateur à l'école milit. de Brux. — Note sur les poudres de guerre, de mine et de chasse. (Extrait du „Bulletin de l'académie roy. de Belgique".) 8°. Bruxelles, 1861. M. Hayez, impr. (32 p.)

Mémoire sur la pouderie de Werteren, par une commission d'officiers de l'école de pyrotechnie. Fol. Autographie de l'école de pyrotechnie.

Nicaise. A., lieut. d'artill. — Considérations sur les fusées de guerre. 12°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Guyot. (24 p.)

Bormann, major-général, aide de camp. — The shrapnel in England and in Belgium with some reflections on the use of this projectiles in the

late Crimean war. A historico-technical sketch. gr. 8°. Brussels, 1859. Librairie européenne. (XI et 166 p.)

Van Casteel. — Régiment de carabiniers. Instruction provisoire sur le tir. 12°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Lelong.

Instruction sur le tir du fusil rayé, suivie de la nomenclature raisonnée du fusil rayé. 8°. Bruxelles, 1855. Demanet.

Rapport adressé à Mr. le lieutenant-général de Liem, inspecteur-général de l'artillerie, sur des expériences faites à Liège en 1850, au moyen d'un appareil électro-balistique, dans le but de rechercher l'influence qu'exercent différents modes de chargement sur les vitesses initiales. 8°. Liège, 1851. Redouté.

Rapport sur des expériences faites à Liège 1851—1852 au moyen d'un appareil électro-balistique (système Navez), dans le but de rechercher l'influence de l'angle de tir et de la densité du projectile sur sa vitesse initiale. 8°. Bruxelles, 1852. Imprim. de Demanet.

Navez. — Instruction sur l'appareil électro-balistique. Fol. (autographié). Anvers, 1858. Lithogr. de l'arsenal de construction.

Magnus, G. — Mémoire sur la déviation des projectiles dans l'air, suivi d'un appendice relatif à un phénomène observé dans le mouvement gyratoire des corps, traduit de l'allemand et annoté par L. Délobel, lieut.-colonel d'artill. 8°. Liège, 1852. Noblet. (52 p. avec pl.)

Delobel, L. — Compte-rendu de toutes les expériences sur les shrapnells, faites en Hollande jusqu'en 1850. (Extrait des documents officiels publiés chaque année par le chef du personnel de l'artillerie hollandaise sous le titre de: Beknopt overzigt der proeven en werkdadige oefeningen etc. Fol. (autographié.) Liège, 17 mars 1851.

Instruction sur le matériel de l'artillerie belge. Approuvée par les décisions ministerielles du 24 février 1850 et du 14 avril 1851. 18°. Bruxelles, 1851. Hayez.

Zboinski, major. — Nouvel affût de campagne en toile et considérations sur l'importance de l'augmentation de la durée du matériel d'artillerie 8°. Liège, 1855. (24 p. et 1 pl.)

Règlement sur les exercices et les évolutions de l'artillerie belge. Approuvé par le Roi. 18°. Bruxelles, 1853. Hayez. (VIII, 518 et 75 p.)

Règlement sur le service interieur, la police et la discipline de l'artillerie. 18°. Bruxelles, 1855. Imprim. de Demanet.

Catechisme de l'artilleur. 12°. Anvers, 1850. Max Kornicker. (265 et 3 unp. S.)

Schayes. — Catalogue et déscription du musée royal d'armures, d'antiquités et d'ethnologie. 12°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Weissenbruch.

Mémorial de l'artillerie, ou recueil de mémoires, expériences, observations et procédés relatifs au service de l'artillerie; rédigé par les soins du comité, avec l'approbation du ministre de la guerre. Edition belge. IV. vol. Avec un atlas. 8°. Liège, 1850. Noblet.

Resumé d'études sur les principes généraux de la fortification des grands pivots stratégiques. Application à la place d'Anvers. (Par A. Brialmont). Extrait du „Journal de l'Armée". 8°. Bruxelles, 1856. Imprim. de Guyot et Stapleaux fils.

Piron, F. P. J. — Essai de fortification éclectique, ou la défense mise en rapport avec la tactique moderne et les besoins de la civilisation. 8°. Bruxelles. 1859. Bruylant-Christophe et Comp. (168 p.)

Stiennon, capit. d'infant. — Eléments de fortification passagère à l'usage de l'infanterie. Deuxième édition. 12°. Namur. 1856. Doux fils. (318 p., 2 tabl. et 6 pl.)

Stiennon, capit. — Manuel de fortification passagère à l'usage de l'infanterie, suivi de la guerre des rues et des localités, de l'attaque et de la défense par le chemnement. 4. edit. 16°. Namur, 1861. (330 p.)

Principaux siéges de l'antiquité, d'après les meilleurs auteurs, anciens et modernes, avec la description des différents systèmes d'attaque et de défense des villes. Par un officier du génie belge. 12°. Bruxelles, 1835. Tircher.

Instruction sur la garde et la défense des places, à l'usage de l'infanterie, de la cavalerie et de la garde civique. (Par Lagrange.) 8°. Bruxelles, 1850. Imprim. de Demanet.

Piron. F. P. J., officier de l'état-major du génie. — Etudes sur les batteries casematées et sur une nouvelle bouche à feu. 8°. Namur, 1860. (48 p. et 2 Pl.)

Thomas. — Essai sur la sape. 8°. Gand, 1855. Imprim. de Sieron.

Demarteau. — Notes diverses sur quelques opérations de la mine. 8°. Anvers, 1856. Imprim. de Buschmann.

Demarteau. — Note sur une nouvelle manoeuvre pour pont-levis à bascule en dessous. 8°. Anvers, 1853. Imprim. de Buschmann.

Demarteau. — Mémoire à l'appui d'une nouvelle serrure pour portes de magasins à poudre et pour caisses d'administration. 8°. Anvers, 1855. Imprim. de Jouan.

Demarteau. — Notice sur un nouveau système de mécanisme pour latrines inodores. 8°. Anvers, 1855. Imprim. de Jouan.

Thimister. — Notice sur les garde-corps mobiles appliqués aux ponts-levis de la citadelle de Diest. 8°. Octobre 1854.

Piron. — Nouveau système de garde-corps articulé. 4°. Namur, 1855. Colin.

Bulletin du régiment du génie, ou recueil de mémoires, notices, experiences et procédés relatifs à sa spécialité. 1. Cahier. 4°. (autographié). Gand, 1855.

Loi et règlements de l'école militaire. 8°. Bruxelles, 1853. Imprim. de Demanet. (48 p.)

Ministères de la guerre et de l'intérieur. Programme des connaissances, exigées pour l'admission à l'école militaire, à l'école preparatoire du génie civil etc. 8°. Bruxelles, 1857. Imprim. de Deltombe. (5 p.)

Règlement d'ordre intérieur pour l'école des enfants de troupe. (21 p.)

Ecole d'équitation militaire belge. Programmes de l'enseignement pour les diverses divisions d'élèves approuvés par le ministre de la guerre. 12°. Ypres, 1850. Imprim. de Lambin et fils.

Ecole d'équitation militaire belge. Tir, escrime, natation et gymnastique. 12°. Ypres, 1851. Imprim. de Lambin fils.

Lemoine, Al. — Traité d'education physique comprenant: la natation, l'escrime à la baïonnette, la boxe française, l'escrime à l'epée, la gymnastique et la voltige. Avec atlas (de 56 planch.) 8°. Gand, 1857. Imprim. de Jacqmain. (93 S.)

Chapitre, F. — Gymnastique militaire. Escrime à la baïonnette. 6. édit. 8°. Bruxelles, 1856. (53 p. et 29 fig.)

Docx, G., lieut. au 10. régt. d'infant. — Traité de gymnastique sans instruments, par etc. Exercices gymnastiques proprement dits. Pas. Marches. Courses. Sauts. Luttes. Assauts. Natation et construction des bassins. Jeux. Encouragements. etc. 8°. Bruxelles, 1860. Delvigne et Callewaert, éditeurs. (4 unp. et 158 p.)

Lejeune. — Géographie de la Belgique, traitée au point de vue militaire, dediée à l'armée belge. 18°. Tournai, 1858. Imprim. de Malo et Levasseur.

Vandevelde, L., lieut. au régt des grenadiers. — Considérations sur les écrits qui ont paru sur la défense de la Belgique. 8°. Bruxelles, 1850. Stapleaux. (190 p. av. cartes et fig.)

Faut-il fortifier Bruxelles? Réfutation des quelques idées sur la défense des états, par un officier du génie. (Par Brialmont.) 12°. Bruxelles, 1850. Hayez. (111 p.)

Bralion, E. N. offic. du génie. — Examen du rôle des forteresses de la Belgique, dans les principaux cas de guerre, avec réfutation du système défensif de Mr. Vandevelde et quelques considérations sur la force de l'armée. 8°. Liège, 1851. Dessain. (152 p.)

Huybrecht, P. A. — Considérations sur le système de défense et sur l'organisation de l'armée en Belgique. 8°. Bruxelles, 1851. (204 p.)

Trumper, général. — Considérations politiques et financières sur les forteresses de la Belgique. Séconde édition. 8°. Bruxelles, 1851. Decq. (VIII et 128 p.)

Eenens, A. M., lieut.-colon. d'artill. — Système raisonné de guerre défensive proposé pour la Belgique. 8°. Bruxelles, 1852. Imprim. de Devroye. (VIII et 79 avec 1 pl.)

Keller et Comp. — Projet d'agrandissement général d'Anvers. Lettre Suivie: 1. d'un mémoire justificatif; 2. des modifications apportées à ce projet. 8°. Bruxelles, 1855. Imprim. de Stapleaux.

Brialmont, A. — Défense de l'Escaut. (Extr. du „Journal de l'Armée belge".) 8°. Bruxelles, 1857. Imprim. de Guyot. (27 p.)

Vandevelde, L., capit. au régt. des grenadiers. — Projet de défense générale du pays, précédé d'un examen historique et critique de l'origine et de toutes les phases qu'a subi le dispositif de notre système défensif. 8°. Bruxelles, 1857. (64 p.)

Agrandissement général d'Anvers. Lettre de M. M. Keller et Comp. à M. le ministre de la guerre, contenant: une refutation des critiques dont leur projet de grande enceinte a été l'objet, quelques nouvelles developpements sur ce projet, ainsi que des plans detaillés avec côtes de nivellement, coupes etc. Avec atlas (fol.) 8°. Bruxelles, 1858. Imprim. de Guyot.

De la Belgique, état neutre et indépendant, de son armée et de ses moyens de défense. Par N. D. Q. 8°. Bruxelles, 1858. Imprim. de Guyot.

Brunet, J. — La Belgique, sa défense générale. Anvers et Bruxelles. 10 août 1859. Imprim. de Labroue et Comp. (8 p.)

Discours prononcés par M. le lieut.-général baron Chazal, ministre de la guerre. Discussion du projet d'agrandissement général d'Anvers. 8°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Deltombe. (39 p.)

Essai sur la défense de la Belgique, par un Belge. Anvers. — Bruxelles. — La Meuse. 8°. Bruxelles, 1858. Decq. (155 p. avec 1 pl.)

Cambrelin, capit. d'état-major. — Camp retranché d'Anvers. Considérations critiques sur le système de défense de la Belgique adopté en 1859. 8°. Bruxelles, 1860. C. Muquardt. (200 p.)

Van der Meersch, P. C. — Mémoire sur la ville de Gand, considérée comme place de guerre. Présenté à la séance du 7 mars 1853. (Extrait du tome XXV des „Mémoires des savants étrangers de l'académie royale de Belgique." 4°. Bruxelles, 1853. (57 p. et 2 pl.)

Streubel, W. — Des forces militaires de la France, comparées à celles de l'Allemagne. Traduit de l'allemand. 12°. Bruxelles, 1859. Van Meenen et Comp. (210 p.)

Révolution navale de l'Angleterre continentale, ou il n'y a plus de Manche, avec une introduction de Mr. F. Billot. 12°. Bruxelles, 1853. Labroue et Comp. (137 p.)

Ladrière, de. — Coup. d'oeil sur l'armée d'Afrique. 8°. Gand (1855). Chez. Host.

A Messieurs les membres de la commission appelée à décider de l'avenir de la marine militaire. Réflexions sur le service que ce corps est destiné à rendre à la Belgique, par un officier de l'armée, 8°. Ostende, 1855. Imprim. de Davelny.

De la marine militaire dans ses rapports avec le commerce maritime, par un officier de marine. 8°, Octobre, 1855.

Coussement, lieut.-adjut.-major au 7. régt. de ligne. — Resumé des guerres et déscription des batailles dont les provinces actuelles de la Belgique ont été le théâtre, depuis Jules César jusqu'à nos jours. 8°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Guyot. (200 p.)

Moke. — Mémoire sur la bataille de Courtrai, dite aussi de Groeninghe et des Eperons. Présenté le 7 mai 1845 à l'académie royale de Belgique. (Extrait du tom. XXVI des „Mémoires".) 4°, Gand, 15 novbr. 1851.

Smet, de. — Mémoire sur les guerres entre le Brabant et la Flandre au XIV. siècle. — Mémoires de l' academie roy. etc. de Belgique. Tom. XXIX. (Bruxelles, 1854.)

Chotin, A. G. — Les expéditions maritimes de Charles V en Barbarie. 8°. Tournai, 1857. (276 p. avec frontispice.)

Mendoça, Bernardino de. — Commentaires sur les événements de la guerre des Pays-Bas. 1567—1577. Traduction nouvelle par Loumier, avec notice et annotations par le colonel Guillaume. Tom. I. 8°. Bruxelles, 1860. (LII et 402 p.)

(Bildet den Tom. VIII der „Collection des mémoires relatifs à l'histoire de Belgique.")

Mémoires sur le siège de Tournay 1851, par Philippe Warny de Wiesenpière avec notice et annotations par A. G. Chotin. 4°. Bruxelles, 1860. (XII et 50 p.)

Willermont, de. — Tilly, ou la guerre de trente ans de 1618 à 1632. 2 vols. 8°. Tournai, 1860. Castermann.

Bets, P. V. — Veldtogt der Franschen en der Hollanders in België, ten jaer 1635, en onze Liewe-Vrouw van Troost te Thienen. Uit het fransch van P. V. Betz, vertaeld door L. W. Schuermans. 12°. Leeuven, 1858. (120 p.)

Mémoires militaires sur la campagne de l'armée belge dans les Pays-Bas Autrichiens, pendant la révolution de 1790; par un officier de l'armée brabançonne. 12°. Bruxelles, 1851. (VIII et 141 p.)

Réponse aux allégations anglaises sur la conduite des troupes belges en 1815. (Par le général Renard.) 8°. Bruxelles, 1855. Ch. Muquardt. (96 p.)

Charras, lieut.-col. — Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. 8°. Bruxelles, 1857. Meline, Cans et Comp. (IV et 504 p. avec 1 atlas de 5 cartes.)

Cotton, E. — A voice from Waterloo. A history of the battle fought on the 18 June 1815 with a selection of the Wellington despatches, general orders and letters relating to the battle. Illustrated with engravings, portraits and plans. 4th edition, revised and enlarged. 12°. Mont-St. Jean, 1851. (XX et 278 p.)

Renard, A. — Histoire politique et militaire de la Belgique. 1. partie. Deuxième étude. La Belgique sous les Romains. 8°. Bruxelles, 1851. (336 p. av. pl.)

Huybrecht, P. A., officier supér. en retraite. — Histoire politique et militaire de la Belgique, 1830—1831. 8°. Bruxelles, 1856. Renier. (266 et 80 p. avec 1 carte.)

Huybrecht, P. A. — Campagne de 4 jours en Piémont, 1849. 8°. Bruxelles, 1850.

La conquête de la Chine. 12°. Bruxelles, 1856. Muquardt.

Squarr, O. — La guerre européenne contre la Russie. Théâtres des opérations militaires. Déscription des principautés danubiennes et de la Bulgarie, précédée d'un précis historique de la question d'Orient jusqu'à ce jour. Notes et récits recueillis sur le théatre même de la guerre en 1853 et 1854, par un correspondant de journaux. 12°. Bruxelles, 1854. Rozez. (271 p.)

Layard, A. — La première campagne de la Crimée ou les batailles mémorables de l'Alma, de Balaklava et d'Inkermann, traduit avec l'autorisation de l'auteur par A. E. S. Jervis. 12°. Bruxelles, 1855. (94 p., 1 vue et 1 pl.)

Klapka. — La guerre d'Orient en 1853 et 1854, jusqu'à la fin de juillet 1855. Esquisse historique et critique des campagnes sur le Danube, en Asie et en Crimée, avec un coup d'oeil sur les eventualités prochaines. 8°. Bruxelles, 185 . Bluff.

Expédition de Crimée. Quelques éclaircissements relatifs à l'armée anglaise; traduit de l'anglais par un ancien capitaine du 23. régt. d'infant. angl. 12°. Bruxelles, 1857. (47 p.)

De la guerre d'Italie. 8°. Bruxelles, 1859. Veuve Verteneuil.

Vandevelde, capit. — Notice sur le théâtre de la guerre en Italie, accompagnée des plans des combats et batailles. 8°. Bruxelles, 1860. C. Muquardt.

Poplimont, Ch. — Campagne d'Italie 1859. Lettres à l'Observateur belge. 8°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Lemoine. (504 p.)

Le général Lamoricière; suivi du rapport du général à Monseigneur de Mérode sur les opérations de l'armée pontificale contre l'invasion piémontaise dans les Marches et l'Ombrie; avec appendice (lettres et relation publiées par le comte de Quatrebarbes, gouverneur civil d'Ancône) par Alfred Nettement. Avec portrait photogr. du général Lamoricière et 3 cartes fournies par son état-major. 8°. Bruxelles, 1861. Au bureau de la Revue belge et étrangère.

Borgnet, J. — Histoire des compagnies militaires de Namur. (Extrait des „Mémoires de l'académie royale de Belgique".) 4°. Bruxelles, 1851. (89 p.)

Guillaume, G., lieut.-colon. d'infant. — Histoire des régiments nationaux belges pendant la guerre de sept ans d'après les documents officiels et inédits. 8°. Bruxelles, 1854. Imprim. de Stapleaux. (123 p. et 6 pl. color.)

Guillaume, G., offic. de l'ordre de Léopold, lieut.-colonel d'infant. etc. — Histoire des régiments nationaux belges pendant les guerres de la révolution francaise, 1792—1801, d'après des documents officiels et inédits. 8°. Bruxelles, 1855. Librairie polyt. d'A. Decq. (X et 244 p. avec 1 pl. color.)

Guillaume, G. — Nouvelle édition, augmentée. 18°. Bruxelles, 1855. Librairie d'A. Decq. (XVI et 230 p.)

Guillaume, G., colonel d'inf. — Les Belges en Italie en 1617. Episode de l'histoire militaire de la Belgique. 8°. Bruxelles, 1856. Imprim. de Guyot et Stapleaux. (20 p.)

Guillaume, G., colonel, directeur etc. — Histoire des gardes wallones au service d'Espagne; par etc. 8°. Bruxelles, 1858. F. Parent, éditeur. (VIII et 439 p. avec 1 pl. coloriée.)

Bavay, de. — Le général Dumonceau. 8°. Bruxelles, 1850. Imprim. de Devroye et Comp. (32 p.)

Maurel, J. — Le duc de Wellington. Essai sur l'histoire et sur la biographie du duc de Wellington. (2. édition augmentée.) 8°. Bruxelles, 1853. Typographie de Manche. (179 p.)

Brialmont, A. — Histoire du duc de Wellington. 3 vols. 8°. Paris, 1856. Tardieu.

Vigneron, H. — La Belgique militaire, biographies du roi, des généraux qui ont été revêtus de commandements dans l'armée depuis 1830, et des officiers supérieurs qui ont contribué à fonder l'indépendance nationale. 2 vols. 8°. Bruxelles, 1855—1856. Renier. (638 et 420 p. avec portraits.)

Reume, A. de major. — Nécrologe des officiers de l'armée belge. 1856—1860. 1.—5. année. 5 cah. 8°. Bruxelles, 1857—1861.

Roland-Marchot. — Notice biographique sur le général-major Edouard de Merckx de Corbais, officier de l'ordre militaire de Guillaume I., chevalier des ordres de la légion d'honneur et de Leopold. 8°. Namur, 1855. Typographie de Wesmael-Legros.

Guillaume, G., colonel d'infant. — Notice biographique du général Sondain de Niederwerth. 8°. Bruxelles, 1856. Imprim. de Guyot et Stapleaux. (32 p.)

Notice biographique sur le général Clump, par B. V. T. gr. 8°. Gand. 1857. (32 p.)

Guillaume, G. — Notice biographique du général Vinchant de Gontroeul. 8°. Bruxelles, 1859. Imprim. de Guyot. (16 p.)

Rouselle, H. — Les illustrations militaires du Hainaut. Discours prononcé à la séance anniversaire de la société des sciences, des arts et des lettres du Hainaut le 9 octobre 1857. 8°. Mons, 1858. Imprim. de Masquillier et Lamir. (44 p.)

Brialmont, A. — Considérations politiques et militaires sur la Belgique. 3 vols. 8°. Bruxelles, 1851—1852. M. Hayez, impr., Kiessling et Comp. (XLVII, 306 et 2 p.; 356 p.; VII et 425 p. avec 1 carte et 1 pl.)

Poittevin de la Croix, Le, E. — Histoire des expeditions militaires d'Edward III et du prince noir, d'après les sources les plus authentiques, les chartes et diplômes, les chroniqueurs et historiens anglais et étrangers. 8°. Bruxelles, 1854. Froment. (262 p.)

Compte rendu des opérations de la commission instituée par Mr. le ministre de la guerre, pour étalonner les règles qui ont été employées en 1850, 1851, 1852 et 1853, par M. M. les officiers d'état-major de la section géodésique du dépôt de la guerre, à la mesure des bases géodesiques belges. Publié avec l'autorisation de M. le ministre de la guerre. 4°. Bruxelles, 1855. Hayez, imprim.

Nerenburger. — Notice sur les triangulations qui ont été faites en Belgique depuis 1617 jusqu'à nos jours. (Extrait du Tome XXIII, No. 10 des „Bulletins de l'academie royale de Belgique".) 12°. Bruxelles.

Liagre. — Traité élémentaire de topographie. 12°. Bruxelles, 1859. Jamar.
(Bildet eine Abtheilung der „Encyclopédie populaire".)

Pierre, capit. au 2. régt. de ligne. — Cours élémentaire de topographie à l'usage de l'armée belge et des personnes qui s'occupent du lever des plans, précédé des premiers éléments de géométrie, de la projection horizontale et des divers principes applicable aux levers des plans et aux opérations topographiques. 8°. Bruges. 1854. Imprim. de Davelny. (179 p. et 7 pl.)

Herlant, A. — Précis du cours de chimie usuelle, professé aux sections d'infanterie et de cavalerie à l'école militaire de Belgique. 12°. Bruxelles, 1860. C. Muquardt. (IV et 515 p.)

Demarteau. — Notice sur une machine à forer à l'usage des troupes du génie. 8°. Anvers, 1857. Imprim. de Buschmann.

Demanet. — Cours de construction professé à l'école militaire de Bruxelles (1843—1847). Etablissement des fondations. — Applications. — Economie des travaux. — Entretien. — 8°. Bruxelles, 1850. Delevigne et Callewaert.

Meyert. — De l'hippodrome, de la place du congrès et des batiments militaires de Bruxelles. 12°. Bruxelles, 1852. Bols-Wittouck imprim.

Uytterhoeven, A., chirurgien en chef de l'hôpital St. Jean à Bruxelles. — Sur les moyens de porter immédiatement secours aux blessés sur les champs de bataille, et en particulier sur une mesure propre à restreindre considérablement la mortalité par suite de blessures artérielles. 8°. Bruxelles, 1855. Tircher. (14 p.)

Uytterhoeven, A., chirurgien en chef etc. — Encore un mot sur les moyens de porter immédiatement secours aux blessés sur les champs de bataille. 8°. Bruxelles, 1855. Tircher. (24 p.)

Warlomont, Dr. — L'Ophthalmie militaire à l'académie royale de médecine de Belgique. Resumé de la discussion et observations additionelles par etc. Extrait des Annales d'Oculistique. 8°. Bruxelles, 1859. Typographie de V. J. van Buggenhoudt. (60 p.)

Fleminckx, J. T. — L'Ophthalmie dite militaire au congrès de Bruxelles. Extrait des Archives belges de médecine militaire. 8°. Bruxelles, 1858. (32 p.)

Thiry, J. H. — L'Ophthalmie dite militaire une fois guéri ne récidive pas sans l'intervention de nouvelles causes; réponse à M. M. Warlomont, Fallot et Crocq. 4°. Bruxelles, 1859.

Staquez. — Examen de l'instruction sur l'emploi médical de l'électricité dans les hopitaux militaires, adressée au ministre de la guerre, par le conseil de santé des armées françaises et d'une lettre de M. le docteur Begin, président de ce conseil. Travail communiqué aux officiers de santé de la garnison de Liège. 8°. Liège, 1859. Dessain.

Vereecke, J. J. J., garde du génie de 1. classe. — Histoire militaire de la ville d'Ypres, jadis plaie forte de la Flandre occidentale. Avec un atlas (form. obl.) de 37 planches. 8°. Gand, 1858. Imprim. de Van Doosselaere. (458 p.)

(82)

Der Feldzug des Jahres 1809 in Süddeutschland.

(Mit Karten und Plänen.)

Nach österreichischen Originalquellen.

(Fortsetzung.)

Die französischen Streitkräfte waren in damaliger Zeit folgende:

119 Linien-Infanterieregimenter,
18 provisorische Regimenter,
4 Schweizer „
3 neapolitanische „
3 polnische „
2 Fremden- „
5 Bataillons hors rang,
1 portugiesische Legion;

dies gab zusammen 548 Feld- und 137 Dépôt-Bataillons mit etwa 500.000 Mann, ungerechnet 56 Bataillons (45.000 Mann) an sogenannten Truppen ausser Linie. Die Infanterie hatte eben eine neue Organisation erhalten, welche noch nicht vollkommen durchgeführt war.

Die Cavallerie bestand aus:

2 Carabinier-Regimentern,
12 Kürassier- „
30 Dragoner- „
24 Chasseur- „
10 Huszaren- „
17 provisorischen „

(nämlich 3 bei den Kürassieren, 8 bei den Dragonern, 4 bei den Chasseurs und 2 bei den Huszaren). Die gesammte Liniencavallerie mochte über 72.000 Pferde betragen [1]).

Die Kaisergarde zählte 25.000 Mann, die italienische Armee unter dem Vicekönig zwischen 60.000 und 70.000 Mann [2]).

Dazu müssen noch 114.750 Mann Rheinbunds-Contingente gerechnet werden, wonach also der französische Kaiser über eine Kriegsmacht von beiläufig 800.000 Mann verfügen konnte.

---

[1]) Jedes französische Fussregiment hatte 4 Feldbataillons zu 6 und 1 Dépôtcompagnie zu 4 Compagnien, alle zu 140 Gemeinen. Ein provisorisches Regiment bestand nur aus 4 Bataillons von 4 Compagnien in obiger Stärke. Jedes der vier Schweizer Regimenter aus 4, jedes neapolitanische und polnische aus 3 Bataillons. Ein schweres Reiterregiment besass 4 Feld-, 1 Dépôtschwadron zu 160 Pferden, ein leichtes Cavallerieregiment nur 4 Escadronen zu 200 Pferden.

[2]) Ducasse IV. gibt deren Bestand im Detail.

Von dieser Macht stand freilich ein bedeutender Theil jenseits der Pyrenäen, nämlich 7 complete Armeecorps, 1 Cavalleriereservecorps und ein Theil (8 Bataill., 18 Escad.) der Kaisergarde. Mit Zurechnung der dortigen Festungsbesatzungen (10.945 Mann) betrug die in Spanien verwendete Kriegsmacht, wobei auch Rheinbundstruppen standen, 269 Bataillons, 166 Escadrons (236.284 Mann).

Der Kaiser Napoleon hatte seine in Preussen gestandene grosse Armee bereits aufgelöst. Das nach der Mark Brandenburg und Schlesien verlegt gewesene Corps unter dem Marschall Victor war theilweise auf Wägen nach Mainz [1]) gezogen worden. Dagegen bezogen die Bayern schon am 12. August 1808 drei Übungslager [2]), die Sachsen deren zwei (bei Pirna und Stolpen), die Württemberger ein solches bei Gmünd. Im October 1808 ward unter dem Marschall Davoust eine sogenannte „Rheinarmee in Preussen, Hannover, Thüringen und Baireuth, mit dem Hauptquartier zu Erfurt, gebildet, von welcher der Kaiser hoffte, dass selbe bei ihrer Stärke von etwa 50.000 Mann wenigstens den ersten Stoss aushalten und ihm die Zeit lassen würde, mit den nöthigen Verstärkungen auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen [3]). Gegen Ende Februar hoffte er sicher 120.897 Franzosen und etwa 40.000 Sachsen, Polen und Holländer, somit eine Macht von 131.103 Mann Infanterie und 34.281 Reitern von der Oder und Weichsel bis zur Donau versammelt zu haben, folglich im Stande zu sein, bei gehöriger Berechnung und Schnelligkeit seine Kräfte auf dem entscheidenden Punkte vereinigen zu können.

In Dalmatien unter GL. Marmont standen blos die Infanteriedivisionen Clauzel und Montrichard (15. Bataillon mit 10.500 Mann), 2 Schwadronen (300 Mann) des 25. Chasseurregiments und 1400 Mann Garnisonstruppen in Zara und Cattaro; im Königreiche Neapel befanden sich blos einige tausend Franzosen [4]).

---

[1]) Siehe: „Karte des Kriegsschauplatzes vom Jahre 1796 in Deutschland" (Jahrgang 1861, 5. Band).

[2]) Bei Augsburg, Nürnberg und Straubing (Straubingen).

[3]) Diese Rheinarmee hatte ihre vier Infanteriedivisionen zu Magdeburg, Baireuth, Hannover und Stettin. Drei dieser Divisionen bestanden aus 15 Bataillons (12.690 Mann), die vierte aus 14 vierten Bataillons (11.760 Mann). Jede Division führte 15 Geschütze. Die Cavallerie war gebildet aus einer leichten Division und der nur einstweilen zugewiesenen Kürassierdivision S. Sulpice von 16 Escadrons und 6 Geschützen, im Ganzen also 28 Escadrons. Indessen wurde die Rheinarmee zu Anfang des Jahres 1809 auf einen Stand von 108.458 an Effectiven, worunter 93.114 Streitbare, gebracht, weil das zwischen Main und Rhein in der Grafschaft Katzenellenbogen dislocirte sogenannte Reservecorps unter dem GL. Oudinot (die drei Infanteriedivisionen Tharreau, Claparède und Grandjean, wovon jedoch die letztere erst im Mai erwartet werden durfte), mit 24.000 Mann und 36 Geschützen dabei mitzählte. Oudinot's Hauptquartier war zu Anfang des Jahres in Hanau.

Das vormalige baltische Observationscorps unter Bernadotte mit der mecklenburgischen Brigade und den Garnisonen zu Danzig und Glogau (Division Dupas mit 4936 Mann), dann in Lübek (holländische Division Gratien 5958 Mann) und Bremen, hatte im Jänner 1809 blos 11.507 Streitbare.

[4]) Der Vicekönig hielt in vorderster Linie zwischen Udine und Palmanova die Division Serras (eigentlich zwischen Venzone und San Daniele), die Division Broussier am Tagliamento, die Reiterdivision Sahuc hinter dieser. In zweiter Linie standen die Division Grenier bei Sacile, Pordenone und Conegliano, die Division Barbou zwischen Bassano und Legnago, die Division Severoli in Padua, Monselice und Este, die Division Fontanelli im Lager von Montechiari. Die Division Lamarque rückte auf Verona. Die italienische Garde garnisonirte in Padua und Mai-

Napoleon benützte den gewaltigen Hebel der Presse mit aller Umsicht, um das Volk in Frankreich auf den nahen Krieg mit Österreich vorzubereiten. Aber gerade die masslosen Invectiven und Prahlereien der französischen Blätter wurden die Veranlassung, das Volksbewusstsein in Österreich auf seinen Gipfelpunkt zu heben und jenen allgemeinen Enthusiasmus hervorzurufen, welcher die patriotischen Opfer in reicher Fülle fliessen und es der Regierung möglich machte, einen Offensivkrieg in Bayern, Galizien und Italien mit 300.000 Mann zu beginnen und überhaupt eine halbe Million Streiter für den grossartigen Existenzkampf zu bewaffnen. Nie zuvor hatten Österreichs Volk und Heer die Bedeutung eines Krieges in solcher Weise aufgefasst, aber auch nie in solcher Art den Erwartungen ihres Monarchen entsprochen.

Der vom GM. Baron Mayer verfasste, auf die Natur des Kriegsschauplatzes und die damalige Kräfteeintheilung Frankreichs wohl berechnete Operationsplan bezweckte ein offensives Vorgehen nach drei Seiten, nämlich gegen Süddeutschland, Italien und das Grossherzogthum Warschau, und beabsichtigte den Feind in Deutschland noch vor seiner gänzlichen Vereinigung zu sprengen, namentlich aber die Rheinarmee zu vernichten, bevor Napoleon mit grösserer Macht an der Iller und am Lech erscheine. Die Versammlung der Hauptarmee sollte in Böhmen geschehen und nur zwei Armeecorps im Donauthale operiren; gegen Polen nur eines und gegen Italien zwei (Armee von Innerösterreich) aufgestellt werden.

Wir haben es hier nur mit den Operationen nach Deutschland zu thun und lassen die beiden anderen ganz bei Seite.

Unstreitig bot die centrale Lage von Böhmen den Österreichern grosse Vortheile für eine Offensive nach Franken und weiter an den Rhein; denn das Land zwischen der Eger, Elbe, Moldau und Wottawa gestattet eine freie Bewegung nach allen Seiten. Man konnte rasch durch das Baireuthische vordringen, die französische Grenze erreichen und den Marschall Davoust aufreiben.

Ehe wir jedoch in unserer Darstellung weiter schreiten, dürfte es nöthig werden, die allgemeinen taktischen und strategischen Verhältnisse des süddeutschen Kriegstheaters und namentlich jenen Terrainabschnitt, auf welchem der erste Zusammenstoss erfolgen musste, näher in's Auge zu fassen, weil auf selben die beiderseitigen Operationsentwürfe basirt wurden.

Die österreichische Operationsbasis war nicht sehr ausgedehnt und jedenfalls weit kürzer als jene des Gegners. Sie erstreckte sich vom Erzgebirge bis zu den Alpen, wurde durch diese gewissermassen flankirt und begünstigte den Stoss gegen die feindliche Mitte. Aber die französische Operationsbasis gewährte mehr Vortheile für die Offensive, die österreichische für die Defensive. Napoleon musste seine Kräfte möglichst weit vorwärts an der Donau, etwa bei Donauwörth, Ingolstadt oder Regensburg, wo nicht gar bei Passau, concentriren um den Inn ohne Schwierigkeiten zu überschreiten, sein Operationsobject Wien zu erreichen und dort den Frieden zu dictiren, wohin sein ganzer Plan zielte.

---

land. Die Dragoner waren, wie folgt, verlegt: Division Grouchy zwischen Verona und Mantua; Division Pülly zu Rovigo und Ferrara. Die Geschützreserve zu Verona harrte noch der Bespannung. An Palma, Osoppo und Malghera wurde unausgesetzt gearbeitet und nur allein für die beiden ersten über eine halbe Million Gulden aufgewendet.

Der Generalissimus hatte die Wahl zwischen zwei Operationslinien, der nördlichen und der südlichen. Die nördliche führte aus Böhmen, zwischen Neckar und Main direct zum Aufmarsche am Rhein u. z. von Mannheim bis Mainz. Dazu gab es zwei Strassen. Die eine von dem vorspringenden Punkte Eger über Baireuth, Bamberg und Würzburg, die andere von Moldau-Theinitz über Waldmünchen, Amberg, Nürnberg und Mergentheim. Die Länge dieser Linien war so ziemlich dieselbe, nämlich 15 gewöhnliche Märsche. Auf der ersteren traf man die Krümmungen des Main, auf der anderen jene der Vils und Rednitz; auf beiden aber fand man ein fruchtbares Land. Die Verbindung mit der oberen und mittleren Donau war jedoch nur über Regensburg möglich, weil zwischen Linz und Regnitz, im Böhmerwald nur schlechte Wege bestanden.

Die südliche Operationslinie geht im Donauthale mitten durch Bayern und Schwaben zum Aufmarsch an den Rhein zwischen Basel und Mannheim, u. z. von Linz und Braunau über Landshut, Augsburg und Ulm. In der bayerischen Ebene finden sich mehrere und gute Marschstrassen. Vom Inn bis zum Rhein rechnet man nicht über 20 gewöhnliche Märsche, und auf halbem Wege zwischen Braunau und Strassburg fliesst der Lech, der eine wichtige Linie bildet. Aus Vorarlberg nach Basel rechnet man blos 7 Märsche. Die Entfernung von Passau nach Wien ist bedeutend kürzer, als jene von Passau an den Rhein.

Zwischen beiden Hauptoperationslinien bestanden viele und gute Querverbindungen, welche das Donauthal durchschnitten. Darunter waren die wichtigsten:

1. die Strasse von Budweis über Linz auf Salzburg;
2. von Eger oder Baireuth über Regensburg nach München;
3. von Bamberg und Nürnberg über Donauwörth auf Augsburg und Landsberg.

Unter den kürzeren Längenverbindungen erwähnen wir vorzugsweise die Strassen von Donauwörth über Stuttgart und Heilbronn, oder auf Würzburg, jene von Ingolstadt nach eben diesen Punkten und auf Nürnberg, von Passau auf Regensburg und Nürnberg u. s. w.

Napoleon erkannte die Wichtigkeit der Donau nach ihrem ganzen Umfange, und beschloss diesen Strom mit allen seinen Übergängen festzuhalten, sich desselben als Schutzwehr oder als Anlehnung zu bedienen und dadurch volle Bewegungsfreiheit zu behalten. Der Lech deckte seinen ersten strategischen Aufmarsch. Von da bis Wien sind es nur etwa 15 Märsche, somit ungefähr dieselbe Entfernung, wie vom Inn an den Rhein. Von Eger aus war die Distanz bis an den Rhein freilich um ein Drittel kürzer. Von Augsburg bis Schärding zählt man 7 Märsche, und auf halbem Wege liegt Landshut an der Isar. Voraussichtlich musste also der erste grössere Zusammenstoss zwischen der Isar und Abens erfolgen.

Der französische Kaiser hatte somit vom Lech bis zum Inn einen kürzeren Weg als der Generalissimus vom Inn an den Rhein, und dieser Vortheil wuchs in Ansehung der beiden Hauptstädte Wien und Paris. Die Terrainbeschaffenheit, die Distanzen und alle sonstigen strategischen Bedingungen waren daher entschieden zu Gunsten Napoleon's.

Zwischen Nürnberg und Augsburg näherten sich die nördliche und südliche Operationslinie bis auf 4 bis 5 Märsche, die im Nothfalle auch in drei Gewaltmärschen zurückgelegt werden konnten.

Die wichtigsten militärischen Punkte auf diesem Kriegsschauplatze bleiben unstreitig die Donauübergänge, d. h. jene Stellen, wo grosse Strassen den Strom durchschneiden. Darunter waren die vorzüglichsten der Centralpunkt Regensburg, sodann Ulm und Passau, welche das westliche und östliche grosse Stromdefilée beherrschend, an beiden Enden der nach Wien führenden Hauptoperationslinie am rechten Donauufer liegen und die Iller und den Inn vertheidigen; ferner Donauwörth als Brückenkopf und Verbindungspunkt zwischen Lech und Rednitz und in der Mitte zwischen Ulm und Regensburg; Ingolstadt als doppelter Brückenkopf. Der Centralpunkt Augsburg war hochwichtig als Hauptübergang des Lech, und weil er die ganze Gegend zwischen der Iller, Isar, Donau und den Vorbergen von Nordtirol beherrscht; auch Rain als zweiter Lechübergang. Endlich gehört hieher noch das die Operationsrichtung bestimmende Landshut mit seiner Isarbrücke.

Betrachten wir diese Punkte, welche strategisch so grosse Aufmerksamkeit verdienen, etwas mehr im Detail.

Regensburg, das wichtigste strategische Object auf dem südlichen Kriegsschauplatz und Knotenpunkt zahlreicher Strassen, liegt am vorspringendsten Theil des grossen Donaubogens, gleich weit von Passau wie von Donauwörth, also von den Endpunkten des französischen Operationsfeldes, am Zusammenfluss der Strassen von Augsburg, München, Eger, Forchheim, Nürnberg und jener aus dem Böhmerwald, von wo der Generalissimus mit Leichtigkeit die mittlere Donau erreichen konnte. Die Stadt hatte eine etwa 3500 Schritte in ihrer Entwickelung betragende, von einzelnen Thürmen und Bollwerken bestrichene und sturmfreie Umfassungsmauer, mit theilweisem Wallgang und einem mässig breiten aber tiefen Graben, jenseits dessen die mit Bäumen bepflanzte öffentliche Promenade lag, war somit wohl gegen einen Handstreich, nicht aber gegen eine ordentliche Belagerung zu halten. Auf der Stromseite bestand keine Umfassung.

Das am linken Donauufer liegende Stadtamhof, zu welchem die schöne steinerne Brücke hinüberführte, hatte zwar nur eine einfache Umfassungsmauer, war jedoch auf der Morgenseite durch den Regen, gegen Mitternacht durch den leicht zu verschanzenden Dreifaltigkeitsberg geschützt. Die Brückeneingänge deckten starke Thürme mit Aufzugbrücken. Der Regen, die Naab, Altmühl, grosse und kleine Laaber erleichterten die Vertheidigung der Aussengegend auf viele Stunden weit umher. Regensburg war somit für die Österreicher wie für die Franzosen der wichtigste strategische Punkt bei Beginn des Krieges. Der Generalissimus konnte vom Inn und von Böhmen aus selben früher erreichen als Napoleon, und wäre solches wirklich geschehen, so würden die Österreicher, in der Offensive wie in der Defensive, stets die Operationen beherrscht haben, es sei nun, dass der französische Kaiser gegen Wien vorzugehen beabsichtete, um seinen Gegnern dort zuvorzukommen, oder versuchte deren Stromübergang zwischen Donauwörth und Passau zu hindern. Denn stand der Generalissimus mit hinreichender Macht in und bei Regensburg, welches mit Basel und Mainz fast ein gleichseitiges Dreieck bildet, so konnte er nach allen Seiten hin gesichert operiren. Zudem liegt diese Stadt gleichweit von Wien und Strassburg und fast näher an ersterem als Eger, und man hatte von Regensburg nach Wien auch die bessere Strasse; mit einem Wort, man beherrschte von Regensburg aus die ganze bayerische Ebene und war Meister aller Operationen auf beiden Donauufern: man paralysirte jede

Bewegung der Franzosen auf der südlichen Hauptoperationslinie, konnte sich auf der nördlichen nach Gefallen bewegen und die beiden französischen Heergruppen am Obermain und Lech vollständig von einander trennen. Letzteres lag wenigstens in der Möglichkeit, falls der Generalissimus gleich nach seinem Innübergang rasch auf Regensburg vorgeeilt wäre, oder, wenn wir so wollen, voreilen konnte, wozu die Umstände sich günstig zeigten. Ein solcher Erfolg aber musste unter den damaligen Verhältnissen für die Österreicher doppelt wünschenswerth bleiben. Berthier's verkehrte Anordnungen zwischen dem 13. und 18. April, die wir später umständlicher kennen lernen werden, mussten so etwas wesentlich erleichtern, um so mehr, als er fortwährend behauptete, der Generalissimus agire von seinen beiden Flügeln, wo doch derselbe gerade auf das feindliche Centrum losging [1]).

Die 1809 noch ziemlich befestigt gewesene Stadt Passau ist in den Winkel zwischen Donau und Inn hinein gebaut und liegt auf einer nicht sehr breiten Erdzunge. Ihre altartige Umfassung besass nach der Landseite nur ein einziges, leicht zu vertheidigendes Thor. Am rechten Innufer lag die gleichfalls ummauerte, vom Mariahilfberg beherrschte Innstadt, und jenseits der Donau, an der Ilzmündung die kleine, mit einer Ringmauer abgesperrte und durch nahe Höhen beherrschte Ilzstadt. Auf einem hohen Bergfuss zwischen Ilz und Donau erhebt sich die Veste Oberhaus, mit einem nach Norden gekehrten Hornwerk von beiläufig 200 Schritten Polygonseite. Vor Zeiten bestand am Mariahilfberg ein verschanztes Lager. Die bestehenden Brücken über Donau, Inn und Ilz bei Passau gewährten volle Bewegungsfreiheit und machten diese Stadt zum Schlüssel aller Operationen im weiten Umkreise und zwar um so mehr, als selbe am Ausgang des schwierigen Donaudefilées, die Mündungen der Nebenflüsse und die Strasse von Regensburg über Straubing und Vilshofen, die kürzeste nach Wien, nebst der Donau selbst, gänzlich beherrschte, auch eine Vertheidigung des Inn durch die Österreicher wesentlich erschwerte, denn mit dem Besitz von Passau, oder deutlicher der Innstadt, war die Innlinie gesprengt und der dritte Zugang auf Linz und Wien geöffnet [2]). Passau entwickelte somit wesentliche taktische und strategische Vortheile. Es vereinigen sich hier alle Wege aus dem Böhmerwalde. Allerdings lag die Stadt ziemlich abseits der Strassen vom Lech und der

[1]) Da in allen künftigen Kriegen in Süd-Deutschland der Punkt Regensburg stets seine hohe strategische Wichtigkeit behaupten wird, so ist es zu beklagen, dass man selbes nicht in einen grossen Central-Waffenplatz verwandelt. Wir begreifen freilich, dass dazu sehr bedeutende Summen erfordert würden; allein sie möchten für Süddeutschland nicht hinausgeworfen sein. Das Terrain um Regensburg und Stadtamhof bietet sich ganz vortrefflich für eine Befestigungsanlage und eine starke Citadelle auf der Kuppe des Dreifaltigkeitsberges beherrscht vollkommen den Strom und die beiden Schwesterstädte.

[2]) Wir werden später sehen, in welcher Art der französische Kaiser, nach dem Muster der Römer sich an grossen Strömen festzusetzen, um deren Übergänge zu beherrschen, aus Passau den Mittelpunkt für alle etwaige Defensiv-Operationen schuf und seine Rückendeckung erhöhte, wozu ihm auch Salzburg dienen musste. Passau wurde das Centrum für alle Bewegungen zwischen dem Lech und Wien. Schon am 7. März hatte er einen Ingenieurgeneral dorthin gesendet. Anfangs Mai befahl er das verschanzte Lager am Mariahilfberg wieder auszubessern, das Oberhaus zu verstärken und Alles anzuwenden, um Meister des linken Donauufers zu bleiben. Eine eingehendere Darstellung der damals angeordneten Befestigung von Passau siehe Pelet, II, S. 431.

Isar auf Schärding, Braunau und Burghausen; dagegen bestand eine treffliche Verbindung am linken Donauufer hinab auf Linz (Urfahr) und eine leicht herzustellende zweite nach Efferding, somit auf die südliche Operationslinie.

Ulm, am linken Donauufer und am Fusse der letzten Ausläufer der rauhen Alb, sowie der Vorberge des Allgäu, ist der Knoten aller Strassen an den Neckar und Oberrhein, liegt nur etwa 4000 Schritte unterhalb der Illermündung und wird vom Michelsberg beherrscht. Vor Zeiten besass die Stadt eine doppelte Umfassung. Damals aber bestand nur noch theilweise die innere, bastionirte, welche auch 1805 benützt wurde, denn bald nach dem Frieden von Leoben hatte man den Michelsberg wohl befestigt und auch am rechten Donauufer einige Verschanzungen aufgeworfen, wovon trotz der im Lüneviller Frieden stipulirten Schleifung noch Manches zu brauchen war. Im Jahre 1809 fand sich aber nur noch eine dicht an die Häuser gelehnte Umfassungsmauer, dann eine fast gänzlich zerstörte Brückenschanze; die über 100 Schritte lange Donaubrücke war damals von Holz, mit steinernen Pfeilern. Napoleon verwandelte Ulm in einen Dépôtplatz, wendete jedoch fast nichts auf dessen erhöhte Vertheidigungsfähigkeit.

Die so bekannte Stellung hinter der Iller, zwischen Memmingen und Ulm, bietet nach der Terrain- und Strassenbeschaffenheit grössere Vortheile für den westlichen Gegner. In jedem Falle aber muss man dabei auch Meister von Ulm sein. Wenn eine westliche Armee donauabwärts manövrirt, so darf die östliche nicht auf Ingolstadt gehen, sondern muss sich an der Iller aufstellen und auf die feindlichen Hauptverbindungen wirken. Eine Illerstellung ohne den Besitz von Ulm und Memmingen ist nicht denkbar.

Das alte ehemals befestigte und in allen bayerischen Kriegen eine so bedeutende Rolle spielende Donauwörth, nur eine Meile vom Lechübergange bei Rain drei Stunden oberhalb der Lechmündung am Einfluss der Wörnitz und gegenüber jenem der Schmutter, liegt am südlichen Fusse des aus dem Jahre 1704 so bekannten Schellenberges am linken Donauufer. Der französische Kaiser liess den beherrschenden Schellenberg wieder theilweise verschanzen und bestimmte auf Donauwörth sein vorderstes Armeemagazin.

Für Österreich war der Besitz dieser Stadt und überhaupt der ganzen Uferstrecke bis Ingolstadt hinab von hoher Wichtigkeit, denn selbe bildet den Mittelpunkt vieler nach allen Gegenden auslaufenden Strassen und Wege, liegt auf der Poststrasse von Ulm nach Regensburg, die bei Günzburg, Neustadt und Vohburg dreimal Ufer wechselt, und konnte also jede Operation auf einem der beiden Donauufer trennen oder verbinden. Obwohl das Gelände zwischen Lech und Schmutter zumeist Sumpf- und Weichland ist, so gibt es doch an beiden Gewässern, sowie an der Wörnitz und Zusam verschiedene gute Aufstellungen.

Um alle Zugänge in die erste Aufstellungs- und Manövrirlinie angemessen zu besetzen, liess Napoleon auch den am linken Donauufer liegenden alten Waffenplatz Ingolstadt, der noch gute Reste einer bastionirten Umfassung besass, besser befestigen, und um auf beiden Stromufern mit Leichtigkeit agiren zu können, als doppelten Brückenkopf einrichten.

Augsburg, am Einfluss der Wertach in den Lech, das Thor der Lechlinie und ein Hauptstützpunkt derselben, sollte in einen Stand gesetzt werden, um bis zur Öffnung des Wallbruches zu widerstehen. Diese Stadt besass vordem eine doppelte.

fast kreisförmige Umfassung mit 22 bastionirten Fronten, im Jahre 1809 aber nur noch eine 20 bis 40 Fuss hohe, an mehreren Stellen gar nicht crenelirte, zur Aufstellung von Schützen unbrauchbare und schlecht flankirte Mauer, vor der ein nur 4 bis 5 Fuss tiefer unverkleideter Wassergraben lag. Nur an einzelnen Theilen war der Wall bestrichen, und es fanden sich runde Thürme und Erdschanzen. Man besserte die Hauptumfassung aus und legte Erdwerke zu deren Verstärkung an. Die schöne hölzerne Lechbrücke schützte am rechten Ufer ein wohlverpallisadirtes und hinreichend armirtes Hornwerk mit starkem Reduit. Eine zweite ebenfalls an 200 Schritte lange Holzbrücke mit 15 Fuss Fahrbahn lag auf der Nordwestseite und über selbe führte die Strasse nach Neuburg.

Das auf der Poststrasse von Ulm nach Regensburg gelegene Städtchen Rain mit seiner durch den Eisgang öfter beschädigten Lechbrücke, welche man 1805 durch ein Hornwerk deckte, war fast auf allen Seiten durch Sümpfe und Moräste unzugänglich, klein, alt und winkelig, hatte aber gegen die Flussseite drei schlechte bastionirte Erdfronten mit einem Wassergraben, und konnte bei seiner Entfernung vom Lech (1500 Schritte) nicht so recht eigentlich für einen Brückenkopf gelten.

Der die Versammlung des rechten Flügels der französischen Armee zu decken bestimmte Lech wurde von dem französischen Kaiser blos von Landsberg abwärts berücksichtigt. Er ist von Füssen abwärts flössbar, fliesst rasch, ist vielarmig, oft dreiviertel Stunden, oft nur wieder 40 bis 60 Klafter breit, nicht schiffbar und unterliegt, wie alle Gebirgswässer, plötzlichen Überschwemmungen. Zwischen Augsburg und seiner Mündung gibt es nur drei Furten ($^1/_4$ Stunde von der Stadt, oberhalb der Wertachmündung, dann bei Herbertshofen und Ostendorf). Sein Überschreiten auf dieser Strecke ist ziemlich schwierig, weil die Schmutter und Aich, so wie überhaupt viele Bäche, nasse Wiesen und feuchte Waldstrecken, die rasche Entwickelung der Truppen beirren. Unterhalb Mailingen liegt am linken Lechufer sehr ausgedehntes, nur schwer zu überschreitendes Weichland. Von Augsburg bis Rain rechnet man 12 Wegstunden. Beide Städte sind die eigentlichen Endpunkte der Lechlinie und Donauwörth bildet den Stützpunkt des linken Flügels derselben.

Die Lechvertheidigung oder deutlicher der strategische Aufmarsch hinter diesem Fluss, insoweit man eine westliche Armee in's Auge fasst, wird sich vorzugsweise auf die drei Übergänge Landsberg, Augsburg und Rain beschränken, denn die obere Flussstrecke fällt kaum in's Gewicht, weil wenn ein östlicher Gegner den Lech oberhalb Landsberg überschreiten wollte, er dabei viel zu weit ausholen müsste und in Gefahr geräth an die Vorberge Tirols gedrückt zu werden. Der Generalissimus ermass dies auch sehr richtig und legte keinen besondern Werth darauf bis an den Lech vorzudringen, um so mehr als der parallel mit dem Fluss laufende hohe Rand des rechten Ufers viel zu weit von demselben entfernt ist, und die Beschaffenheit der wenigen Furten und waldigen Flussinseln grosse Einsprache gegen ein Überschreiten von Ost nach West thun mussten, einem westlichen Feinde aber zu gleichem Zwecke manche Erleichterung boten. Die Vorgänge aus dem Jahre 1796, wo Moreau den Lech bei Haunstetten, Lechhausen und Langweid forcirte, rechtfertigten sattsam diese Ansicht [1]). Überdies konnten die Österreicher den Lech nicht überschreiten,

[1]) Damals war die Furt gegenüber von Haunstetten so unsicher, dass die vorderste Abtheilung durch die Strömung fortgerissen wurde.

so lange Augsburg in französischen Händen war und ein zahlreiches Corps von da bis Rain stand.

Was nun die Donau selbst anbelangt, so eignet sich ihr oberer und unterer Stromtheil, d. h. die Strecke ober- und unterhalb Regensburg, am linken Ufer, wegen des dortigen Bogens zu einer selbstständigen Vertheidigung und verleiht dem Punkte Regensburg nicht nur eine besondere Wichtigkeit, sondern macht selben auch geschickt zur Flügelstütze. Der oberhalb dieses Punktes liegende Terrainabschnitt am linken Ufer vermag ein Heer im Schach zu halten, welches nach dem Überschreiten der Isar am rechten Donauufer herauf gegen den Lech operirt. In diesem Falle würde der westliche Gegner seinen linken Flügel bei Regensburg und seinen rechten jenseits Ingolstadt gegen Neuburg halten, also eine Flankenstellung mit der Donau vor der Front und im Besitz aller Stromübergänge nehmen und das befestigte Augsburg gut besetzen. Napoleon hatte ursprünglich diese Idee und wollte seine Streitkräfte in dieser Stellung versammeln, ging aber wieder davon ab, und entschied sich für den Lech. In einem ähnlichen Falle konnte sich vielleicht der Generalissimus nach der Schlacht bei Eggmühl, vorausgesetzt, dass es ihm möglich gewesen wäre Regensburg und Passau zu halten, zwischen beiden Städten hinter der Donau aufstellen, wobei aber die Brücken bei Straubing und Deggendorf hätten zerstört werden müssen. In dieser strategischen Flankenstellung konnte er vielleicht so gut als hinter dem Regen bei Cham, die Verstärkungen aus Böhmen an sich ziehen und vermochte das feindliche Vordringen gegen den Inn zu hindern. Wir dürfen bei dieser Gelegenheit auch noch beifügen, dass im Falle die Österreicher den Franzosen an der Donau zuvorgekommen waren, man an der Altmühl eine treffliche Stellung fand, um den Marschall Davoust aufzuhalten.

Zufolge der Richtung aller in diesem Terrainabschnitt in die Donau fallenden Gewässer wird ein vom Lech gegen den Inn vorgehender westlicher Feind seinen linken an die Donau gelehnten Flügel jedesmal vornehmen, den rechten dagegen versagen, während eine an die Isar zurückgehende östliche Armee das Entgegengesetzte thun muss, indem ihr beständig in der Luft stehender linker Flügel in eine um so nachtheiligere Lage versetzt ist, als der Raum nach rückwärts sich zusehends verengt. Der Terrainabschnitt zwischen der Donau und untern Isar, so wie von letzterer an den untern Inn, ist sonach äusserst ungünstig für ein östliches Heer, weil ein vom Lech vorgehendes westliches fortwährend dessen linke Flanke bedroht.

Die gleich nach ihrem Austritt aus Tirol flossbare Isar, welche ihren wilden Charakter weit hinaus in die bayerische Ebene beibehält, und gleich unterhalb München das viele Stunden lange Erdinger Moos, so wie noch verschiedene andere grössere Moorbrüche bildet, wird an ihrem linken Ufer durch eine mässige Hügelkette begleitet, welche nahe an den Fluss tritt und selben beherrscht, während am rechten Ufer, von Freising abwärts waldige und nasse Strecken liegen. Jenseits Moosburg nimmt ihr nordöstlicher Lauf eine völlig nördliche Richtung. Zahlreiche, meist bewaldete Inseln und Sandhäger liegen hier im Flussbett und erst bei Landshut werden beide Ufer etwas offener; die Höhen des linken Ufers treten fast eine Wegstunde vom Flusse zurück, und nur jene des rechten begleiten ihn fast immer nahe bis zur Mündung. Die zur Stadt Landshut auf beiden Ufern leitenden Strassen sind dammartig durch die Sümpfe geführt.

Das auf und an den Höhen erbaute Landshut, die alte Hofstatt der reichen Herzoge von Niederbayern, mit dem historischen Schloss Trausnitz, beherrscht die Umgegend und den zweiarmigen Fluss mit seinen beiden Holzbrücken, Inseln und Auen, welche fast durchweg mit Weiden- oder Nadelholz bewachsen sind. Die Vorstadt Seligenthal liegt jenseits am linken Ufer. Auf der südlichen Hauptoperationslinie ist Landshut ein sehr wichtiger militärischer Punkt. Der erste strategische Aufmarsch einer östlichen Armee wird immer an der Isar stattfinden müssen, aber taktisch betrachtet lässt sich dieser Fluss bei seinen zahlreichen Brücken nicht halten, was ebensowohl vom rechten als vom linken Ufer gilt. Der Isarbogen bei Freising gibt stets einen Flügel preis, so dass der Gegner, falls er Meister der Übergänge ist, jederzeit mit Vortheil gegen denselben manövriren kann.

Wir haben früher erwähnt, dass der österreichische Operationsplan die Versammlung der Hauptarmee in Böhmen bezweckte, und wollen es nur gelegentlich bemerken, dass man in Wien blos dürftige, sich oft widersprechende Nachrichten besass, so dass man selbst dasjenige, was in Bayern geschah, nicht zuverlässig wusste.

Nach der dem österreichischen Operationsentwurf zu Grunde gelegten Annahme konnte der Marschall Davoust folgende Aufstellungen nehmen, um in selben die aus Frankreich nachrückenden Verstärkungen, sowie auch die Rheinbundscontingente zu erwarten:

1. an der Elbe,
2. zwischen der Elbe und dem Thüringerwaldgebirg,
3. am Obermain,
4. an der Naab,
5. an der Donau.

Für den ersten und zweiten Fall schien nur geringe Wahrscheinlichkeit, denn jene Länder lagen vom Donaubecken und vom Po, welche Napoleon unter allen Verhältnissen festhalten musste, viel zu entfernt.

Die österreichische Hauptarmee musste demgemäss so versammelt werden, um sich auf der kürzesten Linie gegen die französische Rheinarmee wenden zu können, also zwischen der Elbe, Eger, Moldau und Wottawa eine Centralstellung nehmen. Die beiden im Donauthal zu agiren bestimmten Corps sollten sich am Inn, die Armee von Innerösterreich zwischen Klagenfurt und Villach aufstellen, um durch das Pusterthal und über Ponteba auf Bassano vorzugehen, indess der Banus und ein Theil der Landwehr den Isonzo beobachten würden. Viel rechnete man auf die Erhebung des nur durch 4000 Bayern bewachten Tirol, dessen Bevölkerung zu allen Zeiten dem österreichischen Kaiserhause die treueste Anhänglichkeit bewahrte. Die Operationen gegen Italien und Polen dienten blos dazu, die Flanken der Hauptarmee zu decken und deren Bewegungen zu erleichtern. Indessen mag es dahin gestellt bleiben, ob man sich auf diese Weise nicht allzusehr ausdehnte. Eine Operationsfronte von der Weichsel bis an den Tagliamento musste den vollen kräftigen Stoss gegen den Marschall Davoust bedeutend abschwächen. Entfernte Heertheile bringen kaum die Hälfte ihrer Kraft zur Action, sind vom Centralpunkt aus schwer zu leiten und stehen häufig in der Luft.

Für den wahrscheinlichen Fall, dass ein zweites französisches Heer nach Bayern rücke, gedachte man durch eine Flankenbewegung auf Regensburg oder Donauwörth

dessen Verbindungen zu bedrohen und den Marschall Davoust, wenn er sich etwa an der Donau festsetzen wolle, zurückzuwerfen, wo nicht gar aufzureiben. Würde er sich am Obermain oder an der Naab aufstellen, so beabsichtigte man durch die Oberpfalz ihm rasch auf den Hals zu fallen, während ein auf Prag und Theresienstadt basirtes Corps die Sachsen im Zaume halte. Sollte Davoust bis zum Eintreffen seiner Verstärkungen, jedem Zusammenstoss ausweichend, an der Donau hinauf zurückgehen, so hatte ihm blos ein einziges Corps beobachtend zu folgen, während die Hauptarmee in eine Centralstellung zwischen Neckar und Main vordringen und man von dort aus sehen würde, was weiter zu thun sei. Regensburg und Ulm waren sonach die ersten Operationsobjecte und der strategische Aufmarsch am Rhein das vorläufige allgemeine aber auch unbestimmte Ziel. Der Scharfblick und die Schnelligkeit, welche der französische Kaiser an den Tag legte, machten dasselbe zu nichte.

Da die Nachrichten aus Österreich jeden Tag kriegerischer lauteten, so hatte er schon unterm 1. Jänner aus Astorga eine Aushebung von 80.000 Mann angeordnet, die binnen vier Wochen eingestellt sein mussten. Aus Valladolid am 15. Jänner traf er weitere Anstalten für den Krieg gegen Österreich. Die Fürsten des Rheinbundes wurden zur Mobilisirung ihrer Contingente aufgefordert, und bald zogen sich einzelne Heertheile vom Rhein, von der Elbe, Weichsel und Ostsee besser zusammen; auch im Innern von Frankreich fanden grosse Truppenbewegungen Statt. Am 23. Jänner kehrte Napoleon nach Paris zurück, und beschäftigte sich sogleich mit den Grundzügen zu einem Operationsentwurfe, welcher die kräftigste Offensive bezweckte.

Eine Störung seines Planes von Seiten Russlands und Preussens hatte er wohl kaum zu besorgen. Mit dem ersteren bestand sogar ein Vertrag, wornach dasselbe ein starkes Auxiliarcorps aufstellen sollte, zu welchem der Fürst Poniatowsky mit 19.200 Polen und 24 Geschützen zu stossen hatte [1]). Von dem behutsamen und schwankenden König von Preussen war ihm bekannt, dass er ohne Vorwissen seiner Minister geheime Verpflichtungen gegen den Kaiser Alexander eingegangen habe und letzterer seinen ganzen Einfluss anwende, um Preussen neutral zu halten [2]).

---

[1]) Es waren drei Infanteriedivisionen, jede zu 6 Bataillons, 3 Escadrons mit 14 eingetheilten und 10 Reservegeschützen. Übrigens wurde im Grossherzogthume Warschau auch eine 8000 bis 9000 Mann starke Landwehr ausgehoben.

[2]) Obwohl das durch den Druck bekannt gewordene Schreiben des am preussischen Hofe beglaubigten westphälischen Gesandten Baron Linden an den Grafen Fürstenstein sich auf die Epoche nach der Schlacht bei Aspern bezieht, also um etliche Monate später fällt, so nehmen wir doch keinen Anstand, dasselbe gleich hier einzuschalten, um damit die preussische Politik zu kennzeichnen. Es wird darin von Enthüllungen gesprochen, die der österreichische Oberst Baron Steigentesch gemacht haben solle. Er war nach der Aspernschlacht mit einem eigenhändigen Brief des Kaisers Franz und einem andern des Prinzen von Oranien nach Königsberg gesendet worden, um den König Friedrich Wilhelm III. für Österreich zu gewinnen.

„Der König — heisst es dort — war unentschlossen und fürchtete seinen Untergang. Der Kriegsminister Scharnhorst soll seinem Monarchen erklärt haben: „er wolle nicht entehrt in's Grab steigen, und es würde solches der Fall sein, wenn er nicht riethe, den Augenblick zu benützen und an Frankreich den Krieg zu erklären“. Schon waren alle Voranstalten getroffen, um 120.000 Preussen zu den Österreichern stossen zu lassen. Der alte Blücher schrieb ebenfalls in starken Ausdrücken und begehrte seinen Abschied „nachdem er lieber in einem Freicorps gegen Frankreich dienen wolle“. Man ersuchte den Oberst Steigentesch die

Dieser Plan bestand einfach darin: „bei Regensburg oder Ingolstadt 140.000 Mann zu versammeln, die Österreicher zu schlagen und in Wien den Frieden zu dictiren". Daraus ist klar, dass Napoleon die südliche Operationslinie wählte und sich durch die bereits angeordnete und noch zu betreibende Versicherung aller wichtigen Stromübergänge die Möglichkeit bewahren wollte, nach Belieben auf dem einen oder andern Ufer zu agiren.

In der strategischen Aufstellung zwischen Donauwörth und Regensburg blieb er Meister des Bayerlandes, hatte alle wünschenswerthe Bewegungsfreiheit und konnte durch eine ganz einfache Flankenoperation von der Donau gegen die untere Isar, muthmasslich den Krieg in Bälde beendigen.

Die ersten Schritte des Generalissimus gedachte er noch in Paris abzuwarten. Indessen betrieb er die Truppenmärsche an und über den Rhein nach Deutschland. Das Heer, welches er in Bayern zu versammeln beschloss, sollte mit Ausnahme der Garden und etlicher Reiterregimenter nichts von der in Spanien stehenden Armee enthalten [1]). Das Gebirge wurde Anfangs gar nicht beachtet. Napoleon war überzeugt, dass ihm selbes zufallen müsse, sobald er die Ebene besitze, und nur durch diese ging der Weg nach Wien. Sollte Davoust mittlerweile durch eine grosse Überlegenheit angefallen werden, so ging dessen Rückzug auf Neuburg und Donauwörth, während Massena, Oudinot, Lefebvre und Vandamme sich hinter dem Lech aufstellen würden. Übrigens rechnete der französische Kaiser bis zum 1. April ungefähr 180.000 Mann in Bayern vereinigt zu haben, und bis zu diesem Zeitpunkt hielt er den Ausbruch der Feindseligkeiten noch nicht für wahrscheinlich [2]).

österreichische Uniform in Preussen nicht zu tragen (!!), allein er antwortete: er sei auf selbe viel zu stolz, um sie abzulegen. Der Prinz Wilhelm von Preussen bemerkte ihm eines Tages: Sie finden nicht die erwünschte Disposition allhier; die Unschlüssigkeit wird den König zum andernmal an den Rand des Abgrundes drängen. Man bedeutete dem österreichischen Bevollmächtigten: Österreich müsse einen zweiten Sieg erfechten, dann aber werde Preussen vielleicht nicht allein kommen".

Auch der Minister Graf von der Goltz wollte sein Portefeuille abgeben, wobei er die Ansicht aussprach: Wir müssen den Schild erheben. Österreich allein ist unsere Rettung.

Das Jahr 1813 hat diese Worte gerechtfertigt. Der Generalissimus aber handelte gewiss ganz folgerichtig, wenn er, den Hoffnungen der Kriegspartei entgegen, auf auswärtigen Beistand kein Gewicht legte und dem nach Königsberg abgehenden Oberst Steigentesch sagte: „Der Kaiser will Ihre Sendung, folglich muss selbe stattfinden. Ich hätte sie nicht angerathen". Graf Stadion war es, welcher dazu getrieben.

[1]) Die Correspondenz des französischen Kaisers mit seinem Majorgeneral und die Instruction des Ersteren vom 30. März geben vollen Aufschluss über den französischen Feldzugsplan. Wir ersehen aber andererseits auch daraus, wie Napoleon sich mit den geringfügigsten Dingen zu befassen pflegte, wie ihm die Bekleidung, Bewaffnung und Verpflegung so ungemein am Herzen lag. In jeder der Städte: Ulm, Ingolstadt, Augsburg, München und Passau mussten 200.000 Zwiebackportionen bereit gehalten werden.

[2]) Er erwog umständlich alle möglichen Offensiv-Operationen des Generalissimus und meinte, selbe könnten nur folgende sein: 1. Von Pilsen über Waldmünchen und Cham auf Regensburg (5 Märsche), 2. aus Böhmen nach Nürnberg, 3. auf Bamberg, 4. auf Dresden. Bei dieser Bewegung ging er im Gegensatze mit den Behauptungen Berthier's von der Ansicht aus: der Generalissimus werde nicht seine Flügel vorschieben. Geschehe dies aber, so werde der

Der Gang der Ereignisse drängte indessen zusehens mehr gegen die Entwickelung; Alles hing nur noch von Tagen und Stunden ab; Aller Blicke waren nur auf Einen Punkt gerichtet. Die Blätter des In- und Auslandes führten einen hitzigen Federkrieg. In Wien verbreiteten sich Heinrich von Collins herrliche „Lieder für österreichische Wehrmänner". Unter den patriotischen Opfergaben befand sich eine von 30.000 Gulden, die ein Ungenannter für den Krieg spendete. Was hätte, bei gleichem Aufschwung, zehn Jahre früher geschehen können. Aber damals war leider das Volksbewusstsein noch nicht so sehr in die Massen gedrungen. Seit der Frieden zwischen Grossbritannien und der Pforte am 5. Jänner geschlossen worden war, worauf man in Wien gewartet zu haben scheint, rückten die Regimenter und Bataillons des Kaiserstaates in aller Stille auf gewisse Sammelpunkte, fanden Waffenübungen jeder Art Statt; die Landwehr erhielt ihre Fahnen, ihre Bekleidung und Bewaffnung: für die Familien der Wehrmänner, und für verdiente Soldaten wurden Geldunterstützungen gesammelt und auch auf den Unterhalt von deren Familien auf die Kriegsdauer vorgedacht. Am 16. Februar ernannte der Generalissimus die Corpscommandanten, gab die Ordre de bataille und eine neue Armeedislocation hinaus und befahl, dass gegen Ende März die Truppen auf den Sammelplätzen marschbereit stehen sollten.

Die Eintheilung der Hauptarmee geschah in folgender Art:

I. Armeecorps:	27	Bataillons,	16	Escadrons,
II. „	27	„	16	„
III. „	28	„	16	„
IV. „	27	„	16	„
V. „	28	„	16	„
VI. „	31	„	24	„
1. Reservecorps:	12	„	36	„
2. „	5	„	24	„

Zusammen 185 Escadrons, 164 Bataillons [1]).

---

verschanzte Lech den Rückzug des französischen Centrums decken. Für den in No. 1 angedeuteten Fall gedachte er mit aller Macht die Österreicher am Regen aufzuhalten, für jene sub No. 2 und 3 sie von Böhmen abzuschneiden und für jenen sub No. 4 selbst nach Böhmen zu gehen und dem Generalissimus im Rücken zu folgen.

Die 180.000 Mann, welche Napoleon bis zum ersten April an der Donau verfügbar zu haben hoffte, waren nach dem Voranschlag: Das Armeecorps unter Massena (30.000 Franzosen, 10.000 Rheinbundstruppen), jenes unter GL. Vandamme (10.000 Württemberger), ein drittes unter Marschall Lefebvre (30.000 Bayern), endlich das Corps oder vielmehr die Armee unter Davoust (70.000 Mann).

Jeder Soldat trug 50 Patronen, und zahlreiche Munitions- und Proviantzüge bedeckten alle Heerstrassen.

[1]) Das VII. Armeecorps unter dem G. d. C. Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este zählte 25 Bataillons, 44 Escadrons. Das VIII. und IX. oder die Armee von Innerösterreich unter dem Erzherzog Johann 53 Bataillons, 44 Escadrons.

Wir müssen hier bemerken, dass obige 185 Bataillons, 164 Escadrons nicht gleich zur Action gebracht werden konnten, sondern blos 156⅔ Bataillons, 154 Escadrons (176.394 Mann) die Feindseligkeiten eröffneten. Es waren nämlich die dritten Bataillons der galizischen Regimenter, die Grenztruppen und etliche Bataillons der Freiwilligen noch zurück, die zusammen

Die Corpssammelplätze waren:

für das I. Armeecorps in Saaz,
„ „ II. „ „ Pilsen,
„ „ III. „ „ Prag,
„ „ IV. „ „ Pisek,
„ „ V. „ „ Budweis,
„ „ I. Reservecorps „ Neuhaus und Iglau,
„ „ VI. Armeecorps „ Wels,
„ „ 2. Reservecorps „ Enns.

Was die Zeit anbelangt, wo die einzelnen Corps versammelt sein mussten, so bestimmte der Generalissimus selbe in nachstehender Weise:

I. Armeecorps am 10. März,
II. „ „ 1. „
III. „ „ 17. „
IV. „ „ 27. „
V. „ „ 22. „
VI. „ „ 18. „
1. Reservecorps „ 17. „
2. „ „ 18. „

Wie sehr man auch die Wichtigkeit und Nothwendigkeit erkennen mochte, dem Feind zuvorzukommen, so wollte man doch möglichst stark sein und glaubte der noch im Zuge befindlichen 30.000 Mann auf keinen Fall entbehren zu können. Aus dieser Ursache ward der Beginn der Feindseligkeiten auf den 10. April festgesetzt, und wir können diesen Umstand als eines der Hauptmotive ansehen, wesshalb schon von Allem Anfang her der Feldzugsplan eine verfehlte Wendung nahm.

Am 1. März wurde die österreichische Armee auf den Kriegsfuss gesetzt, nachdem der französische Botschafter Andreossy schon am 28. Februar, angeblich mit Urlaub, die Kaiserstadt verlassen hatte. Nun fiel vollends aller Zwang. Die Gesinnung der Bevölkerung trat unzweideutig hervor, und die Armee, voll Kampfbegier, hoffte nun der Welt recht bald zeigen zu können, was sie werth sei.

Indessen musste die keineswegs verborgen gebliebene Einrichtung der französischen Dépôtpunkte an den schon oben genannten Orten, so wie die Verschanzung oder Verstärkung aller Donauübergänge in Bayern, verbunden mit den übereinstimmenden Nachrichten aus Süddeutschland und Frankreich, in Wien zu der Überzeugung leiten, dass der französische Kaiser, welcher 180.000 Mann um Regensburg zu versammeln gedenke, sich für die Operationslinie im Donauthal entschieden habe.

Bei diesem Umstand wurde aber eine Versammlung der österreichischen Hauptarmee in Böhmen unnütz; sie blieb sogar ein Fehler, wenn man anders nicht die schon früher angedeutete Flankenstellung hinter der Donau, zwischen Regensburg und Passau zu nehmen gedachte, welche übrigens jede Offensive ausschliessen musste und den Krieg in die Länge gezogen haben würde, welchen man doch schon

---

bei 30.000 Mann ausmachten und nicht vor Ende April oder Anfangs Mai beim Heere einrücken konnten. Auch das Huszarenregiment Hessen-Homburg befand sich noch im Anmarsch und erreichte erst beim Rückzug aus Bayern sein Corps.

aus finanziellen Rücksichten allein bald möglichst zu beendigen wünschte und wünschen musste. Wenn aber der Kaiser Napoleon mit ganzer Macht auf der südlichen Operationslinie vorging, so waren die beiden in Oberösterreich aufgestellten Armeecorps nicht im Stande, die Kaiserstadt zu schützen, und der Generalissimus, welcher sein Terrain und seinen Gegner kannte, überzeugte sich leicht, dass man durch eine Operation auf der nördlichen Linie das Herz der Monarchie preisgebe. Da nun Wien auch andererseits durch den Vicekönig von Italien her bedroht werden konnte, das Schicksal der Hauptstadt noch aus dem Jahre 1805 in allzufrischem Andenken lebte, und man einsah, dass die Donau zwischen der Hauptarmee und dem Heer von Innerösterreich, das sich an der Drau befand, die Schwierigkeiten der Verbindung nur verdoppeln und Feldmarschallieutenant Hiller mit seinen 30.000 Mann am Inn es kaum erlangen könne, in einem Gebirgsland diese beiderseitige Verbindung aufrecht zu erhalten, selbst wenn er nicht durch Napoleon's ganze Macht bedroht gewesen wäre, so musste man darauf denken, diesem Übelstande zu begegnen.

Wahr bleibt es allerdings, dass, wenn es möglich gewesen wäre, schon am 18. oder 20. März aus Böhmen gegen die obere Rednitz zu debouchiren, Regensburg, Ingolstadt und Donauwörth zu besetzen, somit Herr der Donau zu werden, insolange der Feind noch bei Ulm, Augsburg und Würzburg stand — was übrigens, wie wir gezeigt zu haben glauben, eine reine Unmöglichkeit blieb — ein grosser, ja ein entscheidender Erfolg hätte erzielt werden können. Der Plan, welchen GM. Mayer vorlegte, war wesentlich nur auf das Bestehen der Rheinarmee begründet. Seither war aber GL. Oudinot am Lech eingetroffen, und Massena sammelte sich an der Iller; auch die süddeutschen Rheinbundstruppen setzten sich allmählich gegen den Lech in Marsch. Der Operationsplan des Generalissimus, welcher bis Anfangs März vollkommen ausführbar blieb, war es nun nicht mehr, und da man kaum mehr darauf rechnen konnte, die einzelnen feindlichen Heertheile zu schlagen, so lange selbe noch nicht vereinigt waren, so musste man sich entschliessen mit einem Linksabmarsch aus Böhmen den Schwerpunkt der Kraft auf die südliche Operationslinie zu werfen und eine directe Offensive zu eröffnen, welche zudem auf Grund der bestehenden Sachlage auch den Regeln der Kriegskunst mehr entsprach, wenn man nun einmal dem Marschall Davoust im Besitz von Regensburg nicht mehr zuvorkommen konnte, und annehmen durfte, dass die Franzosen alle Stromübergänge besetzt oder zerstört haben würden, daher eine am linken Donauufer vordringende Armee nur mit grossem Verlust an Zeit und Material einen Stromübergang erzwingen werde.

Im damaligen Augenblicke beruhte Alles auf der Raschheit, denn eben jetzt eilten die Truppen ihren böhmischen Sammelplätzen zu, und auf allen Strassen der Monarchie gab sich das regste Leben und überhaupt eine Rührigkeit kund, die man seit lange nicht mehr gesehen hatte.

Der Generalquartiermeister GM. Baron Mayer war am 20. Februar seines Postens enthoben und als Festungscommandant nach Brod in Slavonien übersetzt worden [1]).

[1]) Mayer stand unstreitig höher als Mack. Bei weniger speculativem Wissen besass er eine reiche praktische Erfahrung, war schlau und mit Napoleon's Kriegsweise wohl vertraut. Von seltener Begabung und berechnendem Verstand, fasste er die Verhältnisse äusserst richtig

Seine Stelle erhielt der GM. Johann Prochaszka[1]). Diesem lag es nun ob, die Marschpläne für diejenigen Corps, welche aus Böhmen an den Inn übersetzt werden sollten, so wie auch die Übertragung der bereits in Böhmen eingerichteten Magazine und den Zuzug der noch fehlenden Truppen in der entsprechenden Art zu verfassen und zu regeln, und zwar mit Anwendung der mindesten Zeit, sollte die Hauptbedingung der Offensive nicht aufgegeben werden, nämlich wo möglich gleich beim Beginn des Feldzuges einen bedeutenden Vortheil zu erfechten. Denn darauf kam es vorzugsweise an, wollte man die Gutgesinnten in Deutschland ermuthigen, die Franzosenfreunde abschrecken und der gerechten Sache neue und mächtige Verbündete erwerben.

Gemäss der gefassten Beschlüsse sollten unter der Oberleitung des G. d. C. Grafen Bellegarde blos das I. und II. Armeecorps mit 54 Bataillons, 32 Escadrons (48.000 Mann) bei Saaz und Pilsen vorläufig stehen bleiben und gleichzeitig mit der Hauptarmee am Inn, durch die Oberpfalz bis an die Donau bei Regensburg und an die Altmühl vorgehen; zu diesem Ende also am 9. April das I. Corps bei Plan, das II. bei Frauenberg bereit stehen. Der FML. Baron Am Ende hatte mit 2 Linien- und 6 Landwehr-Bataillons, dann einer Escadron sich an der Paschkopole gegen Sachsen aufzustellen, wobei ihn auch die kurhessischen und braunschweigischen Truppen unterstützten. Bei Karlsbad und Tepl wurden Beobachtungsposten gegen das Baireuth'sche angeordnet. Der eigentliche Corpsabmarsch aus Böhmen an den Inn traf somit nur das III., IV. und V. Armee- nebst dem I. Reservecorps. Diese rückten am 20. März von ihren respectiven Sammelplätzen ab und mussten am 8. April zu Antissenhofen, Schärding, Obernberg und Taufkirchen eintreffen. Was noch an Truppen zu diesen Corps unterwegs war, wurde direct an den Inn geleitet. Die Verbindung zwischen der Hauptarmee am Inn und dem G. d. C. Grafen Bellegarde sollte die leichte Brigade Peter Vécsey erhalten, welche angewiesen wurde, sich beständig längs der Donau zu bewegen[2]). Ebenso hatte die Division Jellačić des VI. Armeecorps jene zwischen dem linken Flügel des Generalissimus und dem Heere von Innerösterreich zu besorgen. Die bereits nach Oberösterreich verlegten beiden Armeecorps mussten gleichfalls am 8. April bei Braunau eintreffen.

---

auf, und war nicht leicht zu hintergehen, jedoch eigensinnig, derb und starr. Im Übrigen hatte er Manches mit Mack gemein, stand aber bei der Armee durch seinen erprobten Muth, sein schon 1796 in der Schlacht bei Würzburg erworbenes Theresienkreuz, und seine gründlichen Kenntnisse in höherem Ansehen als sein Vorgänger. Leider fehlte es ihm an jenem Takt und jenen gefügigen Formen, ohne welche sich auch der gediegenste Generalquartiermeister nicht behaupten und noch viel weniger Wunder wirken kann. Mayer hatte daher manche und mächtige Feinde. Das volle Vertrauen des Generalissimus mag ihm jedoch erst im letzten Moment abhanden gekommen sein.

[1]) Er war damals fast ein Fünfziger, voll Kenntnisse und gutem Willen, aber methodisch, mehr gelehrt als praktisch, und obschon von gewinnenden Formen auch gleich seinem Vorgänger ein unverdrossener Arbeiter, doch nicht auf jener geistigen Höhe, die sein wichtiges Amt erforderte.

[2]) Statt des Legionsbataillons Erzherzog Karl erhielt die Brigade Vécsey das Regiment Victor Rohan mit 3 Bataillons und bestand nun aus 5 Bataillons, 8 Escadrons, 1 Cavalleriebatterie. Dafür erhielt das II. Armeecorps vorläufig vom 1. Reservecorps 2 Dragonerregimenter.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus den Türkenkriegen in Ungarn.

II. Die Wallonen zu Papa im Jahre 1600.

Schon im Frühjahre 1600 zeigten sich unter den Wallonen, die an den Grenzen und in Grenzorten gegen die Türken lagen, eine besondere Widersetzlichkeit, die hartnäckiger war, als man sie von diesen störrischen Kriegsknechten gewohnt war; besonders die 1200, die zu Papa einquartiert waren, forderten ungestüm ihre Besoldung und gaben sich auch nicht zufrieden, als ihnen dieselbe für zwei oder drei Monate angeboten wurde. Papa war ein wichtiger Punkt, und da die Wallonen und die Franzosen, die mit den Wallonen dienten, schon mehrfach die Drohung ausgestossen hatten, sie würden Papa den Türken verkaufen und selbst zu den Türken übergehen, so lag begreiflicher Weise alles daran, dieselben aus der Festung zu bringen. Der Oberst von Hoffkirchen wurde mit diesem Geschäfte beauftragt und er sollte zugleich fünf Fähnlein von den österreichischen Regimentern als Besatzung in die Festung legen.

Kaum hatten aber die Wallonen erfahren, wie man sie unschädlich machen wolle, als sie die Unterhandlungen mit den Türken, die sie vielleicht schon früher angeknüpft hatten, abschlossen. Die Punkte des Vertrages lauteten dahin, dass sie die Festung um eine bestimmte Summe Geldes dem türkischen Kaiser übergeben, der ihnen ausserdem sicheres Geleite durch die Türkei nach Italien oder sonst gegen das Meer hinaus, wohin sie begehren würden, zu leisten hätte. Zudem hätten die Türken dafür zu sorgen, dass ihr Feldoberster, der Herr von Schwarzenberg, binnen zwei Tagen in Papa erscheine, ihnen den rückständigen Sold auszahle und sie abdanke; sie, die Wallonen, würden ihn dann festhalten und denselben den Türken ausliefern, oder die Türken sollten dem genannten Feldobersten den Weg verlegen und ihn zum Gefangenen machen.

Die Wallonen hatten bereits alle ihre Befehlshaber abgesetzt und einen aus ihrer Mitte, Namens de la Motte, zum Obersten ernannt; den Commandanten zu Papa, Michael Marotti, hatten sie sammt allen Befehlshabern und adeligen Leuten, die ihre Zustimmung verweigerten, in Eisen schlagen lassen, die unterworfenen Kriegsknechte entwaffnet.

Eine der ersten Thaten der neuen wallonischen Regierung in Papa war, von dem genannten Commandanten Marotti und allen Christen ungarischer und deutscher Abkunft, mit Weib und Kindern über 1000 Personen, ein Lösegeld von etlichen 1000 Ducaten zu verlangen, oder wenn sie dies Lösegeld nicht bezahlen wollten, so seien sie an die Türken in die Sclaverei zu verkaufen. Marotti zahlte zwar 1800 Ducaten, aber die Wallonen waren damit noch nicht zufrieden gestellt; sie holten die gefangenen

Türken aus den Kerkern, rüsteten sie mit des Commandanten Waffen und Kleidern aus und schickten sie als Unterhändler nach Stuhlweissenburg. Während diese mit dem Pascha verhandelten, waren die Wallonen in Papa nicht müssig. sie plünderten zuvörderst alle Häuser rein aus und trugen das ganze Gut in ein Haus zusammen, um ehrlich zu theilen, sperrten sodann alle Christen, Kriegsleute und Bürger in gute Gefängnisse ein und übersendeten die kaiserliche Fahne dem Pascha von Stuhlweissenburg.

Anfangs traute der Pascha nicht recht. Zwar war er wie alle Türken gewohnt, dass die Christen Verrath an einander zu Gunsten der Türken übten, wie es ein Jünger Mohammed's nie gethan haben würde, aber dass mehrere Fähnlein eine Festung verkaufen sollten und gerade von jenen Truppen, die auch in Ungarn ihren Namen berühmt gemacht hatten, das musste ihm ganz unglaublich erscheinen. Er verfuhr demnach mit aller Vorsicht, um nicht in eine Falle gelockt zu werden, und sendete einige Tschausche nach Papa, mit dem Bedeuten, ehe man weiter gehen könne in dem vorhabenden Geschäfte, müsse man sich gegenseitig durch Geiseln sicher stellen — was denn auch geschah — und bis zum 25. Juni sollte die Festung den Türken übergeben werden.

Der Pascha von Stuhlweissenburg hatte indessen eine bedeutende Macht von Türken und Tartaren ganz in der Stille versammelt, um jeder Hinterlist, die er noch immer befürchtete, gewachsen zu sein. Zudem hatte er auch vernommen, dass von Seite der kaiserlichen Feldobersten alles in Bewegung gesetzt wurde, um die Festung zu retten, obwohl ausser den fünf Fähnlein Niederösterreicher und 1000 Collonitscher Reiter keine Truppen in der Nähe und die meisten auch nach damaligem Brauch schon abgedankt waren. Um so mehr beeilte sich Schwarzenberg und schon am 10. Juni war er mit 2000 Mann zu Ross und Fuss bis auf zwei Meilen in Eilmärschen gegen Papa gekommen und entsendete 24 Reiter in die Festung, mit dem Auftrage, die Wallonen und Franzosen zu ermahnen, die Festung den Türken nicht aufzugeben, und sie zugleich zu vertrösten, dass sie wegen ihres ganzen ausständigen Soldes in wenigen Tagen befriedigt werden sollten.

Mit Spott und Hohn wurden die Reden der 24 Kameraden aufgenommen, und die allgemeine Antwort war, dass sie lieber dem Türken dienen wollten, der seine Leute, wie sich gebühre, bezahle. Mittlerweile wurden drei Franzosen, die bereits dem Äusseren nach ganz Türken geworden waren, indem sie sich türkisch geschoren, türkisch gekleidet hatten, von den Schwarzenberg'schen auf der Wache gefangen und nach Raab abgeführt. Auch zwanzig Ungarn, die von den Wallonen waren eingesperrt worden, hatten Gelegenheit gefunden zu entkommen und waren mit nach Raab gegangen. Die gefangenen Franzosen wie die Ungarn sagten aus, dass unter den Meuterern selber ein heftiger Zwiespalt ausgebrochen sei, indem ein Theil nichts davon wissen wolle, dass die Festung den Türken übergeben werde; diese würden aber von dem anderen Theile, der mit Leib und Seele türkisch geworden sei, in der Festung und in dem Städtlein niedergestochen und geschossen. Diese hätten auch bereits 1000 Ducaten von den Türken empfangen und erwarteten den Rest in kurzen Tagen.

Da nun alle Bemühungen umsonst waren die Meuterer wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen, sandte Schwarzenberg am 22. Juni den Obersten von Scharpfenstein

mit 8000 Mann und allem nöthigen Sturmzeug gegen Papa. Am 24. Juni zwischen 11 und 12 Uhr wurden die Sturmleitern angelegt und die treugebliebenen Franzosen und Wallonen hatten sich von Schwarzenberg die Ehre ausgebeten, ihre entarteten Landsleute bekämpfen zu dürfen. Die Wallonen auf den Mauern riefen den Stürmenden zu: kommet liebe Brüder und Landsleute! die Festung ist wieder euer, wir halten's mit euch! Sobald aber einer auf die Höhe kam, wurde er niedergehauen und gefragt: wo denn die Deutschen blieben, ob denn sie die ersten sein müssten? Auf diese Weise kam es dahin, dass die kaiserlichen Truppen unverrichteter Dinge wieder abziehen mussten.

Nachdem der Sturm abgeschlagen war, hielten die Meuterer nur um so fester an der Bedingung, die Festung den Türken erst dann zu übergeben, wenn ihre Forderungen ganz befriedigt sein würden. Aber so rasch konnten auch der Pascha von Stuhlweissenburg und der von Bosnien nicht das Geld herbeischaffen; zudem begann es bereits etwas schmal mit dem Proviant auszusehen. Sie verlangten desswegen von den Türken, ihnen Lebensmittel zuführen zu lassen, was auch geschah. Aber kaum hatten die Türken ihre Wagen abgeladen, so schleppten die Rebellen die Christen, Ungarn und Deutsche sammt deren Weibern und Kindern herbei und warfen sie, ungefähr bei 600 Personen, auf die Wagen. Dieselben wurden nach Veszprim und Stuhlweissenburg geführt.

Indessen war es dem abgesetzten und noch immer von den Meuterern gefangen gehaltenen Commandanten Marotti gelungen, sich mit Schwarzenberg in Verbindung zu setzen, und er machte diesen mit dem Zustande der meuterischen Besatzung so wie mit dem schwächsten Punkte der Festung, wo sie am leichtesten zu nehmen wäre, bekannt. Am 12. Juli war auch Schwarzenberg mit 9000 Mann vor Papa angelangt und hatte drei Batterien aufgeführt, aus welchen die Festung scharf beschossen wurde. Jedoch die Franzosen und Wallonen, die gar wohl wussten, um was es sich handle, fochten wie die Helden der Sage, und wenn sie auch vor der Übermacht stets zurückweichen mussten, thaten sie doch dem kaiserlichen Heere bedeutenden Schaden. Auf die Länge sahen die Wallonen ein, nicht dem Andrange Schwarzenberg's und seiner Schaaren widerstehen zu können, sie entsandten desshalb einen vertrauten Boten um den andern an den Pascha von Stuhlweissenburg, dass er zu ihrem Entsatze mit türkischen Streitkräften heranrücke. Aber auch Schwarzenberg erwartete noch die drei Regimenter Mörspurg, Schönberg und Breuner.

Den 26. Juli in der Nacht wurden die Mühlen von den Kaiserlichen genommen, aus denen die Wallonen bisher die Truppen besonders beunruhigt hatten, und dieser Verlust war um so grösser, als dadurch die Festung vollkommen eingeschlossen und jede Verbindung nach aussen abgeschnitten war. Die Türken machten zwar Anstalten Papa zu entsetzen, aber Elementarereignisse verhinderten die Ausführung, wie ihnen denn durch das von anhaltendem Regen geschwellte Wasser die Brücken weggeflösst wurden. Indessen hatten die Kaiserlichen ihre Werke bis an den Graben vorwärts getrieben, und der Tag, an dem die Festung wieder in die Hände der treuen Truppen kommen musste, liess sich berechnen. Ausserdem sagten einige entsprungene Wallonen aus, dass bereits der Hunger in der Festung wüthe und alles Fleisch nur mehr in 60 Pferden bestehe, die bereits vertheilt worden seien und zu kleinen Rationen abgegeben würden. Doch hätten diejenigen, welche den Aufstand leiteten, beschlossen,

lieber mit den Waffen in der Hand zu fallen, als sich auf Gnade oder Ungnade zu übergeben.

Am 29. Juli waren die indess eingerückten Leute des Regimentes Mörspurg zur Wache in den Schanzen beordert, aber die meisten waren so bezecht, dass sie von den ausfallenden Wallonen ohne Widerstand niedergehauen wurden, nur wenige flohen aus den Schanzen. Auf den Lärm, der dadurch entstand, kam Schwarzenberg selber in die Schanzen, und hier war es, wo ihn eine Kugel niederstreckte, was eine grosse Bestürzung im kaiserlichen Lager verursachte. Bei einem Ausfalle, der den nächsten Tag, 30. Juli, stattfand, wurden über 300 der Meuterer niedergehauen, auch viele, worunter mehrere Hauptleute, gefangen.

Indessen stieg die Noth in der Festung immer höher. Zuletzt wurde von den Wallonen beschlossen die Festung heimlich zu verlassen und sich auf das türkische Gebiet zu flüchten.

Dieser Beschluss wurde dem neuen Obersten, der zur Leitung der Belagerung war geschickt worden, einem Herrn von Röderen, verkundschaftet und strenge Wache zu Ross und Fuss befohlen. Schon am 9. August wurde versucht diesen Beschluss in's Werk zu setzen. Zwei Stunden vor Tags begaben sich die Meuterer aus der Festung und trafen Anstalten über den abgelassenen Teich zu entkommen. Aber sie hatten noch nicht einmal den Steig über den Morast, den sie aus Sandsäcken und dergleichen machen wollten, zur Hälfte fertig, als schon Huszaren unter Nadasdy und andere Reiterei unter dem Grafen von Thurn und dem von Collonitsch ihnen nachzusetzen bereit waren. In dem ersten Getümmel, da es noch dunkel war, entkamen zwar die meisten durch das Lager, aber sie wurden noch vor dem Walde, den sie zu erreichen suchten, an dreien Orten angetroffen und grösstentheils niedergehauen oder erschossen. Collonitsch erlegte eigenhändig den de la Motte, den die Franzosen zu ihrem Obersten gemacht hatten, und der die Vertheidigung bisher geleitet hatte und sich durchaus nicht ergeben wollte. Die Huszaren Nadasdy's und die Reiter des Grafen von Thurn brachten gegen 200 Wallonen sammt 2 Fähnleins aus dem Walde in's Lager.

Bei dem Verhöre, das sogleich vorgenommen wurde, gaben die Gefangenen an, dass sie über 100 Mann, die sich ergeben wollten, vor ihrem Abzuge aus der Festung niedergehauen hätten, ausserdem seien gegen 200 in dem letzten Kampfe gefallen. Der Oberstlieutenant sammt den übrigen Befehlshabern, die in die Hände der Kaiserlichen gefallen waren, wurden sogleich dem Generalprofosen übergeben und die übrigen Gefangenen auf das Schärfste bewacht.

Gegen 200 müssen aber entkommen sein, da im folgenden Jahre 1601 von den Türken auch 100 dieser Wallonen als Theil der Besatzung nach Canischa gelegt und bald mehrere bald wenigere in den folgenden Jahren auf dem türkischen Gebiete auftauchen und theilweise einzeln und oft spät in die Hände der Kaiserlichen fallen. Ehe noch die Kaiserlichen in Papa einrückten, kam der von den Meuterern abgesetzte Commandant Michael Marotti, so wie auch der Proviantverwalter und der Diener des Zahlmeisters in's Lager, die von den Aufständischen bei ihrem Abzuge aus der Festung waren mitgeschleppt worden, aber während des Gefechtes Gelegenheit gefunden hatten, ihren Feinden zu entschlüpfen. Die Christen, die sich noch unverkauft in der Festung befanden, wurden freigelassen. Die verwundeten Aufständischen, die sich

den Abziehenden nicht hatten anschliessen können, wurden von einrückenden Kaiserlichen ohne weiters niedergehauen und Marotti auf's Neue zum Commandanten der Festung ernannt.

Bei dem strengen Gerichte, das über die gefangenen Meuterer abgehalten wurde, machten dieselben folgende Angaben: Ursprünglich hätten 6 Franzosen die Unterhandlung mit dem Türken wegen Übergabe der Festung Papa gegen eine bestimmte Summe Geldes betrieben, und als die Unterhandlungen einen günstigen Erfolg versprachen, sei es im offenen Kreis von Allen beschlossen worden; wer nicht einwilligen mochte und sich diese Meinung nur merken liess, wurde ohne weiters niedergestochen oder erschossen. Diejenigen, welche mit dem Handel einverstanden waren, hätten sich nicht nur türkisch gekleidet, sondern überhaupt alle türkischen Gebräuche befolgt, vorzüglich was die Weiber betreffe, und manche hätten darin noch die Türken übertroffen.

Die Erbitterung unter den Truppen war gross über die Meuterer, und inständig wurde besonders von den Wallonen, die sich unter den kaiserlichen Fahnen befanden, gebeten, man möge ihnen ihre meineidigen Landsleute zur Bestrafung ausliefern, was denn auch geschah. Die Gefangenen wurden in die Quartiere ausgetheilt und es jeder Nation überlassen, mit den ihr zu Theil gewordenen nach Belieben und Gefallen zu verfahren.

Wollten die Aufständischen im Leben Türken sein, so wurden ihnen jetzt im Tode alle Martern angethan, womit sich Christen und Türken zu jener Zeit quälten, und die ungarischen Türkenkriege waren ganz dazu angethan, die Verwilderung der Menschen bis zur Bestialität zu treiben. Die Qualen, die man den Unglücklichen bereitete, dienten zur Unterhaltung. Wer einfach gespiesst oder gerädert oder gepfählt wurde, der war glücklich. Andere wurden an die Haken geworfen, dass sie daran hängen blieben oder verschnitten, gesengt, gebraten; oder man band Zündstricke um den Leib, die man anzündete, tröpfelte heisses Pech an den nackten Leib anderen wurden Riemen bei lebendigem Leibe aus der Haut geschnitten und in die Wunden Essig, Salz und Pfeffer gesprengt; wieder andere vergrub man bis an die Hälse in die Erde und schob um Geld mit eisernen Kugeln nach ihren Köpfen. Ja neue Erfindungen wurden gemacht, und ein gewisser Pierre Orey, ein Oberstlieutenant, schlug eine Stute nieder, liess sie ausweiden und einen der Unglücklichen darein nähen, jedoch so, dass sein Kopf hinten heraussah. Den Geräderten und Gepfählten oder an den Haken Hängenden reichte man das Fleisch solcher, die man gebraten hatte, und ein Zeitgenosse sagt, wie denselben zuvor „unerhörte erschröckliche Töde seien angethan worden".

Unter diesen Peinen und Martern wurden die Unglücklichen noch verhöhnt und gefragt, warum sie sich dem Türken ergeben. Die meisten haben darauf geantwortet und die Schuld auf ihre Obersten und Hauptleute gelegt, die den ihnen gebührenden Sold in den Händen behalten hätten, während sie davon kaum 7 Thaler für das ganze Jahr empfangen hätten, während sie doch von dem ganzen Solde sich hätten den nothwendigen Unterhalt verschaffen sollen, um bei Leben und guter Gesundheit bleiben zu können. Ist es Ironie, wenn ein gleichzeitiger Berichterstatter, nachdem er den Aufstand der Wallonen und ihr schauerliches Ende erzählt hat, hinzufügt: „Ist also der Meineid, den sie an ihrer Majestät begangen, und sie sich darvon durch vielfältige treuherzige vermanung und warnung nicht abwendig machen lassen, andern zum Exempel und Beispiel gestrafft worden". (45)

Zur „Passauer Kunst“.

Unter besagtem Ausdruck verstand man im Mittelalter und nach diesem die vermeintliche Kunst, sich durch das Tragen von Amuleten hieb- und schussfest zu machen. Von den Georgsthalern, worauf dieser Heilige mit seinem Drachen abgebildet war, glaubte man zur Zeit des dreissigjährigen Krieges dasselbe. Diese wurden desshalb von Officieren wie Soldaten um den Hals getragen. Mehrentheils bestanden diese Amulete aus kleinen Papierstreifen, worauf verschiedene Zeichen oder Sprüche — jedoch dem Träger unbekannt — geschrieben waren und welche in ein Säckchen eingenäht auf der Brust geführt wurden. Der Inhalt dieser Zettelchen bestand oft nur in den Worten: „Lümmel wehr dich!“ oder „Grobian schlag zu!“ — Wie sehr selbst aber die Gebildetsten ihrer Zeit an derlei Sachen glaubten, beweist ein Schreiben des bayerischen Herzogs Ludwig des Reichen an seinen Pfleger Ulrich von Freiberg zu Marquardstein. Der leichteren Leseart wegen wurde diese Zuschrift in's Hochdeutsche übertragen und befand sich selbe vordem im gräflich Preising'schen Archive zu Hohen-Aschau.

„Unseren Gruss zuvor, Lieber, Getreuer! Wie wir dir vordem geschrieben haben, uns die Kunst mitzutheilen, dass wir nicht wund werden können, bitten wir dich ingleichen mit allem Fleiss, du wollest in der Art uns zu Gefallen sein, dass, wenn man uns wahr berichtet hat, du solche Kunst verstündest und bereits an einem Ochsen erprobt habest. Deine Antwort lass uns wissen, lass dich darin willig finden und wir werden dessen stets eingedenk sein. Gegeben zu Burghausen am Samstag vor St. Thomas (20. December) im 1434. Jahre“. Die Aufschrift lautete: „Unserem lieben getrewen Ulrich von Freiberg, pfleger zu Markstain“. **H. W.**

Die Conservation des Mannes[1].

Von Dr. Michaelis,
k. k. Regimentsarzt.

II. Die Ernährung des Soldaten.

Im dritten Bande des Jahrganges 1860 dieser Zeitschrift war über die Ernährung grosser Massen eine interessante Mittheilung gemacht. Sie enthält viel Gutes, thatsächlich Neues, aber sie hatte auch ihre Schattenseiten. Da noch viele Leser unter der Wirkung der dort empfangenen Eindrücke stehen mögen, so bemerken wir zunächst, dass uns jene Arbeit sehr genau bekannt ist und wir mit mehreren darin ausgesprochenen Ansichten nicht übereinstimmen. Ohne nun eine Polemik gegen dieselbe führen zu wollen, müssen wir jedoch im Interesse des Ernstes, der hier obwaltet, im Interesse der Folgen, welche jene Arbeit für die Armee haben könnte, allgemeine Grundsätze entwickeln.

Es ist ein physiologischer Grundsatz, dass der Mensch gemischte Nahrung geniessen muss, wenn er sich gesund und kräftig erhalten will. Wir können schon aus unserer Zahn- und Kieferform nachweisen, dass die Natur uns auf diese angewiesen hat. Die anatomische Thatsache wollen wir hier nicht zur Ermüdung beweisen, sie ist ohnehin anerkannt.

Weiterhin dürfen wir nur das Leben der wilden Stämme beobachten, ihren richtigen Instinct in's Auge fassen. Der Indianer z. B. kennt alle Pflanzen, welche ihm schädlich und nützlich sind als Nahrung; er kennt sie aus der Tradition seiner Väter, welche vegetabilische Nahrung suchten, und diese Kenntniss ist für uns Fingerzeig. Wir wissen, dass er den Palmkohl aus den höchsten Gipfeln sich erobert, dass er Sago und Wurzelmehl bereitet; wir wissen, dass die Völker von jeher ausnahmslos Getreide anpflanzten und dass selbst jene, welche wenig Getreide besitzen, auf die an Zuckerstoff reichen Datteln und ähnliche Früchte zum Theile angewiesen sind; wir wissen endlich, dass der gänzliche Mangel an Vegetabilien bedeutende Erkrankungen für den Menschen zur Folge hat und dass darin eine unerträgliche Geissel für ein ganzes Volk liegen kann.

Diese bedeutungsvollen Thatsachen sind für die Behauptung, dass die vegetabilische Nahrung nicht bei Seite gesetzt werden darf, hinreichend. Andererseits ist auch

---

[1]) Wir wollen in diesen und den folgenden Artikeln nicht die kleinlichen Detailverhältnisse des Soldatenlebens besprechen, sondern uns auf die wichtigsten Punkte desselben beschränken, auf Ernährung, Bekleidung, Casernirung; Verhalten auf dem Marsche und im Bivouac; Verhalten bei Epidemien und Endemien; Grundsätze bei Erkrankungen auf exponirten Posten, fern von ärztlicher Hilfe.

die Ansicht, dass die pflanzenreichen Stoffe keine Kraft geben, durchaus irrig, denn wir sehen Bauernfamilien des kräftigsten Schlages, welche nur zuweilen oder selten an ihrem Tische Fleisch finden. Selbst die Nachricht der obenerwähnten Arbeit, dass in den Hammerwerken Galiziens vorzugsweise und fast ausschliesslich Fleisch genossen werde, um die Arbeiter in ihrer Kraft zu potenziren, ist nicht einmal ganz richtig, denn wir haben gerade dort uns nach der Wahrheit derselben erkundigt und gehört, dass nur im gewöhnlichen Umfange Fleisch gegessen wird. Das Leben der fleissigen und genügsamen Lombarden ist für uns der schlagendste Beweis, dass man grosse und schwere Arbeit in der drückendsten Hitze verrichten kann, ohne erhebliche Fleischnahrung zu sich zu nehmen. Mit einem Bischen Polenta, selten einem Stück Käse und dem dünnen *vino piccolo* arbeitet der Lombarde beim Holzschlage und auf der Tenne in einer Weise, wie es unsere Soldaten meistens nicht im Stande sind. Berücksichtigen wir die Verhältnisse Galiziens und der Lombardie, so überzeugen wir uns, dass die klimatischen Differenzen keinen grossen Einfluss auf die Ernährungsweise in der gemässigten Zone geltend machen.

Sonderbar erscheint die Angabe, dass wilde Stämme sich gegen Hunger durch den einmaligen Genuss unglaublich grosser Fleischportionen stählen. Dies ist unphysiologisch und auch nirgends glaubwürdig erwiesen. Wahr bleibt nur, dass ein sonst gut genährter Mensch länger dem Hunger widersteht als der armselig verpflegte, namentlich der, welcher längere Zeit hindurch spärliche Nahrung erhielt.

Der Soldat des Feldlebens kann bei der Ansprache an seine höchste Leistungsfähigkeit nicht anders genährt werden, als es die Ökonomie des Menschen verlangt, er muss gemischte Nahrung erhalten, wenn er nicht erkranken soll. Wir verkennen dabei nicht die Schwierigkeiten, welche bei der Verpflegung grosser Massen eintreten, die man gern mit der concentrirtesten Nahrung betheilt, um den Transport desselben zu erleichtern. Allein unser oberster Grundsatz bleibt „Conservation der Mannschaft", und wenn diese es erheischt, so müssen wir um jeden Preis eher die Transportmittel erhöhen, oder die Armee verkleinern, als grosse Truppenmassen durch mangelhafte Verpflegung unsicher zu machen. Ein Heer, wie es 1859 am Mincio stand, bleibt bei gleicher Nahrungsweise eine Illusion über die dem Feldherrn zu Gebote stehende Kraft und nur das baldige Ende des Krieges ersparte uns eine Lehre, die bei den Ärzten des Bivouacs als bevorstehend schon bezeichnet war. Wir werden darauf zurückkommen.

Die gemischte Nahrung, z. B. Fleisch und Brod oder Fleisch und Reis, an sich reicht nun leider auch nicht aus und wäre sie die beste der Welt, wenn sie eintönig wird. Wo wir eine rasche und günstige Verdauung anstreben, wo wir wünschen, dass die Mannschaft grössere Mengen Speise zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit zu sich nehme, müssen wir des ewig wahren Sprichwortes „toujours perdrix" u. s. w. eingedenk sein.

Wir wissen recht gut, dass die Böhmen täglich Knödel essen würden, ohne sich zu beklagen und dass dergleichen Analogien sich bei allen Nationalitäten finden, allein sie sind nicht im Stande, zumal bei grossen Anstrengungen, sich mit diesem Lieblingsmahle ihre Esslust beständig in die Höhe zu schrauben, und das müssen wir manchmal dringend wünschen, denn der Mann, der das Zweifache geniesst und verdaut, ist unfraglich leistungsfähiger als jener, welcher mit der einfachen Portion eben das Hungergefühl befriedigt.

Bevor wir nun vom ärztlichen Standpunkte den möglichen und praktischen, wir sagen ausdrücklich für das Ärar und Heer praktischen Speisezettel entwerfen, wollen wir den Beweis liefern, dass die Ernährung mit einer einseitigen Nahrung gar nicht möglich ist, und schlagen zu diesem Behufe das treue Lehrbuch für alle Zeiten, die Geschichte auf.

Unsere Brigade stand sechs Wochen im Felde; etwa 4 Wochen hindurch erhielt sie beständig die frisch geschlagenen Ochsen und Reis. Es fehlte nicht allein nicht an der täglichen Ration, sondern längere Zeit wurde die doppelte gereicht, und wenn ein kurzer Mangel einzutreten schien, half die Energie des Commandanten und seine treue Sorge nach bekannter Soldatenweise aus. Und dennoch wäre die Brigade nach und nach verhungert, wenn der Zustand angedauert hätte.

Es war nämlich auffallend, dass die Zahl der Maroden täglich zunahm und dieselbe Krankheitsform durchschnittlich herrschte, — welche an jedem Morgen der letzten Woche mehr als 40 Mann marschunfähig machte.

Keiner von ihnen fieberte im Anfang, sie hatten insgesammt einen kleinen, seltenen Puls, wie er bei Erschöpften vorkommt und das hervorragendste Symptom war eine häufige, wässrige Stuhlentleerung, ohne Schmerz und ohne Blutabgang. Die gewöhnlichen, stopfenden Mittel versagten dabei den Dienst und die Kranken wurden in das Spital geschafft. Auch das Officierscorps, so wie einzelne Ärzte und der Verfasser selbst wurden nicht wenig von der Krankheit geplagt. Für uns genügte es, die Nahrung zu wechseln, wir speisten in Verona, das wir besuchten, reichlich dabei; uns schmeckte der Wein und wir waren in zwei Tagen hergestellt, die meisten, ohne einen Tropfen Arznei genossen zu haben.

Wer davon befallen wurde, konnte sich überzeugen, dass in seinen Excrementen unverdaute Fleischreste hinlänglich vorhanden waren. Auch blieb es sehr bezeichnend, dass ein nicht zu bewältigender Widerwille gegen den Reis, wie wir ihn aus der Menage der Mannschaft erhielten, mit der Erkrankung sich einstellte, während ein Risotto in den Gasthöfen Verona's gern genossen wurde.

Die Deutung des Krankheitsbildes ist gewiss ganz einfach. Die Truppe litt an einem Durchfall, der aus dem Genusse einseitiger und dadurch allmählich unverdaulich gewordener Speisen hervorgeht, zumal unter den Verhältnissen, wie sie genossen wurden. Erkältungen haben diesen Durchfall nicht im Gefolge, da die erschöpfenden, aus dieser Ursache hervorgehenden Diarrhöen schmerzhaft sind, meist mit Kolik einhergehen und gewiss nicht dabei bis zu einem gewissen Grade das Hungergefühl unbeirrt lassen. Die Krankheit mag bei schlechten Witterungsverhältnissen mit Ruhr sich paaren, fieberhaft werden u. s. w. Keinesfalls ist sie an und für sich etwas Anderes, als ein natürliches Hungerleiden, bei welchem die schwere oder ungern genossene, dadurch reizlose Nahrung nicht verdaut und unter wässerigen schwächenden Durchfällen wieder entleert wird. Übrigens bemerken wir, dass die Krankheit nicht lange bei diesem Bilde stehen bleibt und sie, wie der Krimfeldzug beweist, vom Typhus aus erklärlichen Gründen gefolgt ist. Einzelne Fälle kamen davon auch schon zum Vorschein und am Schlusse des Bivouacs war die Steigerung des Krankheitscharakters deutlich ersichtlich.

In unserer rein loyalen Absicht kann es nicht liegen, elegische Gefühle zu erwecken und sie noch einmal in uns vorüberrauschen zu lassen, wenn wir Angesichts

dieser Thatsachen erklären, dass die Armee am Mincio gleichmässig litt. Es muss direct am Mangel der ärztlichen Oberaufsicht gefehlt, gründlich gefehlt haben, wenn es so weit kommen konnte, ohne dass der Feldherr darauf aufmerksam gemacht wurde, dass man mit dieser Nahrungsweise die Armee zu Grunde richtete, indem man ihr methodisch „das Blut“ nahm. Das ärztliche Rapportwesen war en déroute und damit ging der Massstab für die Abschätzung der Erkrankungsquelle verloren. Die ärztlichen Rapporte waren bis zur Formalität herabgesunken, ja der Verfasser hat sich ganz kürzlich überzeugt, dass das General-Parere durchaus fehlte, welches keine gut geleitete Armee vernachlässigen darf, denn es ist ihr natürlicher Schirm.

Diese ärztliche Betrachtung schliessen wir mit dem Urtheil des berühmtesten Feldarztes unserer Zeit, welcher leider vor 2 Jahren starb, der aber noch lange im Angedenken jedes strebsamen Feldarztes und zumal der französischen Armee fortleben wird [1]). La nécessité d'une nourriture variée est un faite acquis a la pratique Quant aux vues théoriques par lesquelles on a tenté de rendre compte de cette nécessité, elles ne semblent plus d'accord avec les faits observés dans ces dernières années. — La nécessité de varier l'alimentation n'a rien perdu de son importance etc.

Kein Land ist reicher an Hilfsquellen zur Ernährung einer grossen Armee als Österreich, und so lange wir uns im eigenen Lande verproviantiren, haben wir neben Fleisch, Speck und Käse enorme Quellen für Hülsenfrüchte, Mehl, Graupen, Reis, Gries, Kartoffeln und Sauerkraut. Diese Quellen müssen benützt werden und zwar so, dass zur Wahrung der ärarischen Interessen nie ein primitiver Centralmarkt, z. B. Wien eröffnet wird. In jeder Provinz muss nach den statistischen Tabellen, wie sie das Kaiserreich bereits besitzt, das gesammelt werden, was dort ohne allzugrossen Druck für die Bevölkerung gesammelt werden kann, und man darf versichert sein, dass bei den provinziell getheilten Offerten weniger Menschlichkeiten sich ereignen, wie beim Centralmarkte, ohne dass dadurch die Schnelligkeit beeinträchtigt wird.

Allerdings mag es Schwierigkeiten für das Verpflegsamt haben, seine Objecte wesentlich zu vervielfältigen, allein es ist besser, dass die Beamten mehr beschäftigt werden, als dass die Armee leide. Es mag weiterhin der Transport der Früchte höher kommen, zumal bei dem Volumen der Erdäpfel, als wenn das specifisch schwerste Material geliefert wird, aber auch der Kostenpunkt darf hier in keinem Falle massgebend sein, weil wir in dessen Überschätzung reellen Schaden am lebenden Material erleiden. Noch mehr mögen sich die Herren der Intendantur beschweren, wenn wir zeitweise Essig in concentrirter Form, Zwiebeln, Paprika und für ganz besondere Fälle der Noth gelinde Reizmittel, wie Kümmel und Citronen verlangen, wenn wir es unweigerlich aussprechen, dass ein Fass Schmalz die lange Liste noch vermehren soll, dessen Besitz die Leidenschaft für einen Knödel hie und da rechtfertigen kann.

Alle diese Dinge werden nicht auf einmal verlangt, sondern wir unterscheiden sorgfältig die Verhältnisse der Truppe auf den Marsch-Operationen und in der Lagerstellung. Auf dem Marsch müssen wir von unseren Colonnenmagazinen keinen grossen

---

[1]) Baudens, la guerre de Crimée, p. 45. — Magendie hat übrigens schon die Nothwendigkeit des Nahrungswechsels vor vielen Jahren rein wissenschaftlich dargethan. (A. d. V.)

Wechsel erwarten, haben auch zum Abkochen nicht viel Zeit, aber in der Lagerstellung begehren wir von ihnen dafür reichliche Entschädigung und nach diesen Kategorien muss in den Magazinen vorgedacht sein.

In erster Linie haben wir das Fleisch nebst seinen Surrogaten zu betrachten. Nach der alten Sitte der Väter folgt dem Heere der Ochs. Bislang hat man sich in jedem Kriege damit begnügt, dass eine hinreichende Anzahl derselben stets vorhanden war. Erst in neuerer Zeit sind gegen die Zweckmässigkeit dieser Einrichtung Bedenken erhoben. Die Thatsache, dass die frisch geschlagenen Thiere in der Suppe ein unverdauliches Fleisch lieferten, gab wohl den ersten Anlass, sich nach anderen Formen umzuschauen. Namentlich wurde in der oben erwähnten Arbeit der Vorschlag gemacht, Fleischconserven zur Ernährung grosser Massen bereiten zu lassen. Wir wollen von dem Kostenpunkt zunächst absehen, welcher die Fleischconserven dem reichsten Lande unzugänglich für die Kriegführung macht, — man spare uns den Zahlenbeweis, weil wir nicht gern langweilen, — und nur erwähnen, dass die Conserven nicht leicht die Liebe der Soldaten erlangen, wie Baudeus berichtet [1]), weil die entsprechenden Rationen zu klein ausfallen müssen, und dass sie stellenweise unsicher sind. Wir wollen die respectable Summe nicht rechnen, welche zu Grunde geht, wie in Verona die Commissionen darthun, sondern darauf aufmerksam machen, dass in ihnen nach der sorgsamen Untersuchung des Herrn Professor Schneider die Pilzbildung ein ganz gewöhnliches Ereigniss ist. Was das bedeutet, weiss Jedermann und wir wünschen nicht, dass man in grösster Ausdehnung versuchte, wie diese Pilze unserer Armee als gewöhnliche Nahrung anschlagen; — das kann kein Arzt wünschen. Würde aber eine k. k. Armee einmal ganz mit Conserven ernährt, so fiele ohnehin die Sorgfalt der Fabrication weg und wir sind nicht genug Enthusiast zu glauben, dass die dabei erlangte Virtuosität die Soldaten schützen könnte vor verdorbener, übelriechender Fleischspeise. Welche Garantie möchte endlich das Colonnenmagazin uns gewähren, wenn eine oder die andere Compagnie stinkendes Fleisch ohne Aussicht auf Ersatz wegwerfen muss? Bis heute ist die grosse Erzeugung der Conserven viel zu unsicher, als dass wir Lust bezeugen dürften, auf deren Anschaffung die Existenz einer Armee zu gründen. Das wäre, einseitig aufgefasst, unverantwortlich, d. h. leichtsinnig und daher nicht zu rechtfertigen.

Für die Sicherstellung einer Festung, oder für ausnahmsweise Ernährung im freien Felde, mag immerhin die Anschaffung der Conserven ein unvergleichlicher Nutzen sein, da sie ein Quantum frisches Fleisch für Nothfälle ergeben, welches nicht der Pflege bedarf und leicht untergebracht ist, allein weiter darf man darauf nicht eingehen; es sei denn, dass der Transport des lebenden Viehes und des Futters den Werth der Conserven weit überschritte. Das war z. B. im Krimfeldzuge und in der spanischen Expedition gegen Marocco der Fall, wo Transport- und Futtermangel zu deren Anschaffung drängte.

Baudeus sagte einmal: „la soupe fait le soldat“ und dem Manne, der die Schlupfwinkel der Kabylen so gut kennen gelernt hat als die Krim, der ein Abgott

---

[1]) Auf dem Privatwege erfährt der Verfasser, dass sich die Mannschaft der „Novara“ seiner Zeit nicht damit befreundet hat, dass ihr das Fleisch bald zuwider war.

des französischen Heeres war, dürfen wir nebst eigener Erfahrung gern glauben. Die Conserven gewähren keine geniessbare Suppe mehr und wir können sie nicht entbehren. Dafür Bouillontafeln und deren Surrogate mitzuführen, wäre eben so kostspielig wie abenteuerlich, ja wir können versichert sein, dass wir an all' diesen Hilfsmitteln, wenn sie gewährt würden, die Quintessenz der Speculation und des Betruges geniessen würden. Die schlechteste Suppe des eben verendeten Ochsen wird besser schmecken als die Auflösung und Behandlung der Tafeln, welche eine Armee versehen sollen. Wir würden zuletzt schimmliges Material und reinen Leim erhalten! Die eigene Regie, zum Schutze gegen Fälschung, dürfte leicht zu hoch zu stehen kommen. — Auch die sogenannten Einbrenntafeln können das Heer nicht befriedigen, da sie Fett enthalten müssen und sie daher nicht vor dem Ranzigwerden, zumal im Sommer, sicher zu stellen sind.

Im günstigsten Falle lassen sie sich für den Wechsel des Frühmahls verwerthen und auch hier wird die Anhänglichkeit daran nicht gross bleiben.

Wir kommen daher auf die alte Sitte der Väter zurück und müssen die Ochsen im Falle des Krieges eben so wohl wie Hannibal über die Alpen und wie Cäsar an den Rhein führen. Der Transport derselben bedarf einer besonderen Besprechung, da er der Kostspieligkeit und Schädlichkeit angeklagt ist. Was die erstere anlangt, so ist es traurig, wenn wir uns stets der Eisenbahn bedienen, zumal bei Kriegen an den Grenzen des Kaiserreiches.

Im eigenen Lande müssen die Sammelplätze fern von den Hauptstädten, im Bereich grosser Weiden liegen, sie müssen Staffeln bis zum Kriegsschauplatze bilden und der Mechanismus des Triebes kann neben der Eisenbahn theilweise oder grösstentheils sehr wohl bestehen. In Rücksicht auf den Betrieb u. s. w. darf ja unser letzter Feldzug nicht massgebend sein. Einer Intendantur, welche im Sommer den Transport durch die Eisenbahn und die Verpflegung durch Heu einseitig einleitete, dürfte man künftighin die Glückswünsche a priori versagen [1]).

Bei dieser Gelegenheit fällt es uns ein, dass vor einiger Zeit in derselben Zeitschrift auf die Erfahrungen von Adam und Achatz in Augsburg aufmerksam gemacht wurde, in sofern, als diese Ärzte fanden, dass die getriebenen Ochsen ganz gewöhnlich erkranken und ihr Fleisch schlecht wird, zumal das Zellgewebe sulzige Ausschwitzungen enthält. Die Behauptung ist nur relativ richtig; denn die mässige Bewegung schadet keinem Ochsen und wir können versichern, dass wir im Felde bei den Ochsen, die wir streng besichtigten, eine derartige Erkrankung nicht wahrgenommen haben. Wir geben zu, dass übermässig getriebene Ochsen kein gutes Fleisch liefern, aber weiter kann man nicht gehen und muss daher für Regelung des Triebes, für zahlreiche Stationen sorgen, deren Aufnahme um so dringender ist, als die nahe gelegenen Weiden an den Strassen bald kahl gefressen sein würden.

Ebensowenig haben wir Furcht vor allgemeinen Krankheiten des Viehes, wenn nicht ganz besondere Zwischenfälle — die sich überhaupt nicht berechnen lassen —

[1]) Man redet davon, dass im Falle eines Krieges die Fleischregie verpachtet werden soll. Das ist gewiss das Beste, was der Staat thun kann, wenn das Heer gedeckt ist. Sollte aber auch eine solche Pachtung zu Stande kommen, so müsste die Heeresleitung immer die Seele des Betriebes liefern und die Fehlerquellen vermeiden, gerade so, als wenn die alte Verpflegsweise bestände.

eintreten. Allerdings mussten Epizootien bei Futtermangel im letzten Feldzuge eintreten, wenn grosse Massen, unglaubliche Summen von Ochsen zusammengetrieben wurden, allein die Vereinigung solcher Heerden ist an sich unzulässig, und wenn staffelförmige Dépôts auf Hutweiden bestehen, so ist nur eine Erkrankung denkbar, die als Elementarereigniss gedacht werden muss, und selbst in diesem Falle wird die Krankheit schwerlich die sämmtlichen Stapelplätze erreichen, wenn die erkrankten Heerden isolirt werden. Dagegen gibt es überhaupt keine sichere Vorsorge.

Eine Vereinigung von grossen Heerden in der Nähe der Städte, wie sie um Verona und Padua stattgefunden hat, ist für das allgemeine Urtheil der Verpflegswege niemals massgebend und wird wohl in Zukunft nicht mehr vorkommen. Mussten die Triebe auf der Operationslinie liegen? konnten sie nicht seitwärts meilenweit auf üppige Wiesen gebracht werden? Die Antwort auf diese Frage wird nicht schwer zu geben sein. Zum Verständniss sei bemerkt, dass schon über Futtermangel in Verona, d. h. über Mangel an Heu geklagt wurde, als wir von Vicenza abwärts die Wiesen noch ungemäht fanden. Die Spitzen der Intendantur konnten sich darum nicht kümmern, aber ihre Organe mussten dafür sorgen, dass zu jener Zeit und selbst nach der Heuernte die Wiesen ausgebeutet wurden, natürlich gegen Vergütung.

Es ist übrigens nicht rathsam bei längeren Kriegen und Belagerungen auf die Verpflegung durch Rindvieh allein sich zu beschränken. Die Nachtriebe von Schafheerden sind mehr als empfehlenswerth. Wo es sich um die letzte Ausbeute abgeweideter Triften und Festungswälle handelt, wo man auf spärliches Futter Bedacht nehmen muss, sind Schafheerden zu empfehlen, da sie mit Emsigkeit die letzten Halme knicken, welche der ungeschickte Ochs stehen liess. Auch ist in jedem Falle die Mischung der Heerden schon desshalb empfehlenswerth, weil eine Krankheit, welche die Ochsen betrifft, ihre Wirkung auf die Schafe nicht leicht äussert und umgekehrt, weil somit in der Mischung der Triebe viel Garantie gegen unverhofftes Unglück gegeben ist. Ob nicht noch anderes Vieh dazwischen geliefert werden kann, mögen die Fachmänner entscheiden. In gewissen Zeiten werden auch Schweine zweifelsohne sich wohl verwerthen lassen und den Soldaten sehr willkommen sein.

In der Verwerthung des frisch geschlagenen Fleisches liegt nun der Schwerpunkt der Soldatenküche. Wir bedauern nicht virtuoser Techniker zu sein, wie unser Freund und Kamerad Heinrich, den man gerade ex officio zwingen sollte, eine Soldatenküche zu schreiben und geben den bescheidensten Beitrag, dessen Details nicht neu und gar Manchem bekannt sind. Wird das ganze Fleisch für Suppe ausgebeutet und ausgekocht, so müssen wir auf die Schmackhaftigkeit desselben im Voraus verzichten, wenigstens bei der Manipulation im Felde. Man ist gewohnt, gegen Liebig's Theorie, die ganze Masse mit dem Wasser auf das Feuer zu setzen und zu sieden. Dadurch erhält man eine relativ gute Suppe, aber ein hartes, geschmackloses Fleisch, zumal vom frisch geschlagenem Vieh, ohne jede Vorbereitung, wie sie in Schlachthäusern und im Verschleiss stattfinden.

Es ist ein grosser Fehler, die ganze Fleischration für die Suppe zu verwenden, die Hälfte genügt. Die Menge, welche verkocht werden soll, schneide man in dünne Scheiben, klopfe sie weidlich durch und rolle sie alsdann fest nach der Grösse der Portionen auf. Diese einzelnen Stücke umwickle man mit einem ausgesottenen Faden

von Hanf (Spagat), und bereite damit die Brühe. In diese Rollen kann man, wenn vorhanden ist, etwas Paprika, Zwiebel u. s. w. geben, wodurch ein weiches, geschmackvolles Fleisch erhalten wird. Fürchtet man, dass die Suppe zu leer ausfalle, so kann ein Theil des Fleisches mit kaltem Wasser angesetzt werden, derjenige aber, welchen man wohlschmeckend erhalten will, führe man erst beim Sieden der Suppe ein, damit er nicht ausgelaugt, seines saftigen Eiweisses beraubt werde.

Im Allgemeinen sah man bei uns keine Vorrichtung zum Abfüllen des Fettes, der Blutreste u. s. w., man schützte die Speise nicht genugsam vor Rauch und erhielt dadurch eine talgige, oft ganz durchräucherte Brühe. Wenn wir nun auch wohl wissen, dass man nicht zu ängstlich zu Werke gehen kann, so mag man es doch nicht verargen, wenn darauf gedrungen wird, dass jede Compagnie einen Abfüll-Löffel mit sich führe und mit Sorgfalt die Speisen bereite. Es handelt sich hier nicht allein um den Geschmack, sondern wesentlich um die Gesundheit, die Ordnung, weil durch den Genuss der talgigen Suppe, welche leichtfertig hinabgegossen wird, Soodbrennen leicht entsteht, die Quelle häufiger Verdauungsschwäche und eine zuweilen unerträgliche Last. Wie oft sind wir ersucht, gegen diese Belästigung, das saure, krampfhafte Aufstossen, Rath zu geben! Die gewöhnlichste Ursache fanden die Belästigten im Genuss der talgigen Suppe.

Hierbei machen wir aufmerksam, dass im Lager gewisse Compagnien besser bedient waren; ihr Fleisch und ihre Suppe zeigten sich recht gut. Der Grund des Vorzuges war immer im Besitz eines Mannes zu suchen, der zu kochen verstand und beständig dazu verwendet wurde. *In anderen Truppentheilen wechselten die Köche nach der Tour und das ist ein heilloser Fehler.*

Die *Feldköche* muss man permanent ernennen, man muss ihren Dienst erleichtern, sie beloben und belehren auf alle mögliche Weise, — auf dem Marsche sogar schonen, dagegen mit Strenge von ihnen Sorgfalt bei Bereitung der Speisen verlangen. Dieser Rathschlag mag hie und da trivial erscheinen, weil sein Werth ohnehin schon erkannt ist, aber er wird dennoch gegeben, weil die Erfahrung im Krieg und Frieden lehrte, dass die Köche meistens wechseln und dass sie keineswegs im Felde geschont und von allen drückenden Arbeiten befreit waren. Was aber lässt sich von einem Soldaten verlangen, der ermüdet bei dem Feuer steht und kocht, während die dienstfreien Cameraden schlafen? In der französischen Armee sind die Köche — einem on dit zufolge, eine Art von Honoratioren, denen geschmeichelt wird, und wenn unsere von französischen Officieren erhaltenen Notizen wahr sind, so finden wir sie begreiflich und der Beachtung werth.

Die *Zuspeisen*, welche man in der Suppe kocht, z. B. Reis, werden der Mannschaft auch nicht mundgerecht gemacht. Die tägliche Erfahrung im Spitale beweist, dass namentlich der Reis ganz zerkocht wird. Es ist leicht vorauszusehen, dass dieses Material in jedem Feldzug eine grosse Rolle spielen wird und man mag es daher verzeihen, wenn wir darauf aufmerksam machen, dass nur hart gekochter Reis längere Zeit ohne Widerwillen genossen werden kann, dass daher eine Belehrung in dieser Richtung schon in Zeiten des Friedens wohl angebracht ist. Ähnlich verhält es sich mit anderen Dingen und eine Belehrung für die Küche darf man nicht als Kleinigkeitskrämerei auslegen.

Im Ganzen ist das Suppenfleisch nicht empfehlenswerth und in keinem Falle soll mehr davon bereitet werden als streng nothwendig für die Brühe ist. Der Rest des Fleisches, vielleicht zeitweise die ganze Masse, muss als Roastbeef der Engländer verwerthet werden. Der roheste Naturmensch bereitet mit dem verfeinerten Engländer sein Lieblings- und Alltagsmahl am Spies. Es ist gar kein Grund vorhanden, warum wir nicht im Bivouac die Sitten des freien Indianers stellenweise annehmen und namentlich für die Fleischbereitung. Der Naturmensch steckt sein Fleisch an einen Spies, im Nothfall an einen hölzernen, den er vor der Flamme schützt und röstet es, bis es geniessbar ist. Wir können eine ordentliche Vorrichtung dafür bei jeder Compagnie haben und existirt sie nicht, so wird ein Haubajonnet immer zu finden sein, welches vor dem Feinde verloren ging. An Fett zum Begiessen dürfte es wohl nie fehlen, zumal wenn wir dasselbe in Ermangelung anderer Hilfe von der Suppe abschöpfen. Im schlimmsten Falle röstet man nach Zigeunersitte ohne Fettbestreichung und begnügt sich mit der wohlschmeckenden Masse unter der dünnen verkohlten Schichte.

Das geröstete Fleisch hat zwei Vortheile, einmal enthält es den schmackhaften Nahrungsstoff im vollen Umfange, andererseits lässt sich der Rest in den Brodsack stecken und schmeckt auch kalt, auf den Marsch genossen recht gut. In der Feindesnähe gewährt desshalb das Roastbeef besondere Vortheile. Es ist rascher fertig und lässt sich jederzeit verwerthen, während die Suppe, unter Thränen im Hintergrunde des Auges, und das unfertige Suppenfleisch mit einem Seufzer zuweilen dem Boden des Bivouacs anheimfallen. Das wird beim Rösten selten geschehen, weil hier sehr bald der Zweck erreicht wird. Trotz dieser Zweckmässigkeit sahen wir im Feldzuge 1859 nirgends davon Gebrauch machen, und wenn einzelne Abtheilungen es gethan haben, so ist es bedauerlich, dass sie die Technik nicht verbreiteten.

Wir verlassen nun den Braten und die Suppe, um anderer Proviantmaterialien zu gedenken. Zunächst ist hier das Pöckelfleisch zu erwähnen.

In der obenerwähnten Abhandlung ist über das Pöckelfleisch ein Verdammungsurtheil gesprochen. Es wurde behauptet, dass dasselbe 25 Procent an Gewicht durch das Einpöckeln verliere und dadurch zu theuer würde. Das ist zunächst eine irrige Rechnung, denn das Fleisch verliert beim Salzen beinahe nur Wasser und wenig Nährmaterial. Der Verlust an Eiweiss und Creatin bleibt unwesentlich, namentlich der des letzten Stoffes, von dem die Mittheilung gemacht wurde, dass er belebend auf die Nerven wirke, was bis zum heutigen Tage kein Arzt und kein Chemiker nur annähernd beweisen kann. Die Fleischfaser wird beim Salzen nur trockener durch den Wasserverlust und das ist der Grund, warum die haarscharf berechnenden Engländer entweder 1¼ Liv. frisches oder 1 Liv. Pöckelfleisch für die Portion reichen. Wir weisen desshalb die Einwürfe gegen die Verproviantirung mit Pöckelfleisch zurück.

Allerdings kann das Pöckelfleisch unter gewissen Verhältnissen nicht gut genossen werden, z. B. in belagerten Festungen, wenigstens nicht anhaltend, weil es die Neigung zum Scorbut erhöht, allein im freien Felde ist dieses Leiden so undenkbar, wie ein weisser Mohr, — wir reden hier nicht von stehendem Lager — und der zeitweise Genuss von Pöckelfleisch dürfte als Abwechslung durchaus willkommen

sein, wenn die Mannschaft den Durst befriedigen kann, der sich darnach im mässigen Grade einstellt. Ohne Noth wird es wohl nie gereicht, selbst in belagerten Festungen nicht. Allein im Wechsel mit frischem Fleisch, mit Conserven u. s. w. bietet es ein Material, dessen sich eine Armee nicht entäussern darf, und das wegen der Gefahr des Scorbuts recht wohl im Wechsel mit anderen Substanzen genossen werden darf. Ohne hier anticipiren zu wollen, sei erwähnt, dass für die Quellen des Scorbuts ganz andere Factoren in Rechnung kommen, dass auf Schiffen, in stehenden Winterlagern, wie in der Krim und in belagerten Festungen, das Zusammenpferchen der Menschen ganz andere Nachtheile hervorruft als der zeitweise Genuss des gesalzenen Fleisches.

Um uns kurz zu fassen, bleibt das Verpflegsgesetz für die Ration des Fleisches das allgemein giltige, das Gesetz des Wechsels und in soweit in demselben eine Erleichterung für die Intendantur selbst liegt, wird die Einschaltung von Conserven und Pöckelfleisch zwischen frischem Material durchaus willkommen sein.

Diesen Fleischspeisen reiht sich wohl zunächst das Rauch- und Selchfleisch an. Wäre es nicht zu theuer, so würde es einen Haupttheil unseres Proviants bilden. Nichtsdestoweniger wollen wir seiner gedenken, weil wir der Meinung sind, dass die Armee nach errungenen Siegen aussergewöhnlich bedacht werden dürfte, dass man stellenweise den Deutschen, Böhmen, Polen und Ungarn, zu Knödel, Sauerkraut und Kapusta einmal den wahren Leckerbissen reichen dürfte . . . .

Wichtig ist die Einführung des Speckes in die Verpflegung und das Streben im angeführten Aufsatze, dessen Verfasser sich so eifrig der Verpflegung angenommen hat, zeigt sich namentlich in der Bevorwortung dieses Stoffes. Für die eiserne Ration des Mannes gibt es nichts besseres, für den Wechsel ist der Speck willkommen und sein Besitz sichert die Verpflegung in entscheidenden Momenten, wo an das Abkochen nicht zu denken ist. Man stelle sich die Armee am Tage einer Entscheidung vor, das Gewehr in der Hand und die Avantgarde in der Aufregung. Was kann da willkommener sein, als wenn die Colonnenmagazine eine Ration für alle Fälle bringen, welche mit etwas Brod im heissesten Kampfe Stärkung gibt, die jede Nationalität gern nimmt. Ein Huszar mit einem Stück Speck und Brod reitet so weit, als ihn die Beine tragen und frägt nicht nach anderer Mahlzeit, zumal wenn er auch in der Trinkflasche eine kleine Anfeuchtung findet. Für den Eclareur bleibt desshalb das Material geradezu unbezahlbar und eine gut inspirirte Intendantur wird die richtigen Zeitpunkte wählen, wo sie mit ihrem Leckerbissen hervortreten muss.

Anders verhält es sich mit den Fleischsurrogaten, deren Erzeuger oder Projectanten die Kriegsministerien aller Staaten quälen. Die Fleischpulver, welche den Franzosen mit dem *odeur suspect* zugemuthet wurden und die Fleischpasten, welche man bei uns erwähnt findet, soll jedes Heer mit Vorsicht nehmen, wenn nicht gar abweisen. Das Gewissen der Speculanten ist viel weiter als der Soldatenmagen und man wird keinen Fehler begehen, wenn man alle Fleischsurrogate geradezu abweist, wenn nicht deren Controle mit dem blossen Auge auf der Hand liegt. Die Thatsache, dass bei den letzten langen und heissen Kriegen kein solcher Stoff von irgend einem Staate dauernd angenommen wurde, richtet zur Genüge über alle gemachten Vorschläge.

Wir können die Ernährung durch Fleisch nicht verlassen, ohne der Fische zu gedenken. Im Feldzuge der Spanier gegen Marocco wurde der Stockfisch vielfach

benützt, namentlich mit Olivenöl. Sollten wir in ähnliche Lagen kommen, so dürfte man davon sicherlich Gebrauch machen. Viel wichtiger wäre jedoch für die k. k. Armee die Einführung organisirter Fischereien am adriatischen Meere. Beständig lagern Truppentheile an der dalmatinischen Küste, bei jedem Kriegsfall mit Italien ist ein gedehntes Littorale über Venedig hinaus zu vertheidigen. Die Uferposten liegen ohne Beschäftigung am Gestade und fischen höchstens aus Langweile oder um sich einen besonderen Genuss zu verschaffen. Würde das Ärar dort, wo die Küstenbewachung erheblich ist, die Beihilfe zur Fischerei in einem gewissen Umfange liefern, würde dasselbe geübte Fischer den Truppen zutheilen, so dürfte man darauf rechnen, dass die Mannschaft sich beinahe ganz ohne Beihilfe ernährte, indem sie sehr zufrieden wäre, hie und da einen Wechsel durch Fleischration zu erhalten. Wir erinnern an die dankbaren Bestrebungen in der Bai von Balaklava, um uns für diesen Vorschlag im ganzen Umfange zu rechtfertigen.

Wenn die Truppe, welche das Gestade bewacht, fischt, so entzieht sie sich nicht allein ihrer Bestimmung nicht, sondern kommt ihr auf ihren Zügen an der Küste eher näher. Sie hat dabei eine Beschäftigung, welche sie mit ihrer Bestimmung leicht aussöhnt und die Leidenschaft des Naturmenschen für den Fischfang in dem Grade rege macht, als diese sich für denselben und zugleich für Aussendung der Posten verwenden lässt. Diese Ansicht gilt auch für die Mündungen grosser Flüsse z. B. des Po.

Dem Fleische steht in Rücksicht auf Nährmaterial der Käse sehr nahe. Wir wissen, dass derselbe ein Hauptproduct einzelner österreichischer Provinzen ist und möchten ihn desshalb in das Bereich des Proviants ziehen. Für den Tiroler ist der Käse, was der Speck für den Ungar sein wird. Auch der Böhme wird ihn gern geniessen, vielleicht jeder Gebirgsbewohner, welche vorzugsweise unsere Jäger bilden. Sollten wir in den Alpen oder in der Militärgrenze, in Bosnien oder in den Apenninen engagirt sein, so werden die Jäger wieder sehr selbstständige Bestimmungen erhalten. Sie kommen in die Lage, nicht abkochen zu können oder sie dürfen es nicht wagen, um im Gebirge ihre Stellung nicht zu verrathen. Bei solchen Gelegenheiten wird ein Stück Käse ausserordentliche Dienste leisten und wenn nicht Speck gereicht werden kann, bleibt er das einzige Hilfsmittel der Verpflegung für einzelne Tage. Er ist auch in jeder Beziehung empfehlenswerth und hat nur den Nachtheil, dass er den Durst rege macht, der sich mit der Zeltflasche, — für welche hoffentlich bei solchen Expeditionen immer gesorgt ist, — und mit den erquickenden Quellen der Gebirge stets Rath schaffen lässt.

Wir gelangen nunmehr zu den Zuspeisen, Reis und Gemüsen, und wollen bei ihrer Anpreisung keineswegs vergessen, dass eine operirende Truppe sich mit der einfachsten Verpflegung begnügen muss. In Zeiten der höchsten Arbeit mag die Intendantur nur Reis liefern, der am leichtesten zu bereiten ist, dagegen wird kein vernünftiger Arzt protestiren; allein es kommen in den Operationen Intervalle vor, wo jeder Armeecommandant mit Bestimmtheit die Musse seiner Truppe voraussagen kann. Diese Momente soll man benützen, um die Lust nach dem Wechsel zu befriedigen. Hier ist der Moment gekommen, wo Graupen, Gries, Hülsenfrüchte, Sauerkraut und vielleicht Kartoffeln gereicht werden können. Die österreichische Armee kann in solchen Fällen den Gelüsten der Nationalität Rechnung tragen und wird aus dieser Sorgsamkeit nur Nutzen ziehen, indem sie ihre Mannschaft nicht blos erquickt, sondern wahrhaft erfreut.

Zum Verständnisse sei es vergönnt eine Scene am Ufer des Mincio zu schildern, welche gewiss ein beredter Dolmetscher unserer Wünsche sein wird. Wir lagen an der Grenze Modena's, unsere Brigade begrüsste die freudige Nachricht, dass der französische Prinz ihr Gelegenheit zum Kampfe geben werde; allein umsonst. Die Philosophie dieses Mannes stimmte nicht mit der Sehnsucht der Truppe überein; die ausgesendeten Abtheilungen wurden zurückgezogen, um an der Bewegung gegen den Mincio Theil zu nehmen. Bis dahin erhielt die Brigade nur Ochsenfleisch und Reis. In der taktischen Eintheilung am Ufer jenes Flusses wurde im Schema der Verpflegung Nichts geändert, wir lagen wochenlang im Bivouac, Solferino wurde geschlagen und wir kehrten in unsere Stellung zurück, — die Verpflegung blieb dieselbe. Die Brigade, deren Chef das Theresienkreuz sich erwarb, hatte gewiss ihre Schuldigkeit gethan, sie war in keiner Weise geistig gedrückt und hoffte auf bessere Tage.

In dieser Lage wurde die Klage wegen Eintönigkeit der Verpflegung laut und zuletzt sehr deutlich. Der Verfasser, der fleissig mit der Mannschaft verkehrte und sich nach ihren Wünschen erkundigte, hörte die unzweideutigsten Beweise des Wunsches nach dem Wechsel der Nahrung, eines Wunsches, der als Instinct gelten muss, denn die anfangs erwähnten Erkrankungen nahmen bedenklich zu. Eines Tages, als wir von der Musikbande unsere Ration holten, war allgemeine Freude ersichtlich. Der Proviantofficier hatte versprochen, Mehl zu bringen, und die Böhmen, — man muss es sagen, diese braven, genügsamen, ausdauernden Böhmen befanden sich in einem Zustande von Extase, — das war in der ganzen Brigade ersichtlich. Eine freudige Bewegung gab sich kund, es schien dieselbe zu sein, welche diese Truppe an den Mincio geleitete, als sie den Feind sehen sollte. Die kindischen Leute brachten, Gott weiss woher, Bretter und erklärten, wenn der Franzose sie nicht störe, morgen — Knödel bereitet würden. Die Armee war überhaupt nicht niedergeschlagen, als wir hinter dem Mincio standen, aber eine ähnliche Ausgelassenheit war schwerlich auf der ganzen Linie, wie bei unseren Böhmen, denn der Proviant-Officier hatte versprochen, morgen Mehl zu bringen und die Vorrichtungen für die Knödel nahmen Viele in Anspruch; wie gesagt, die Breter zum Kneten erschienen wie aus der Erde gestampft.

Der Morgen tagte, das mehlversprechende Roth goss sich über die Brigade aus und wir warteten des Proviantofficiers, der da kommen sollte mit Mehl. Es schien, als ob unsere Bande für seinen Empfang Vorposten ausgesendet hätte. Er kam auch rechtzeitig an und brachte — den Reis, den wir seit sechs Wochen kennen gelernt hatten; er versicherte, dass man ihn mit tausend Entschuldigungen befriedigt und versprochen habe, nächstens Mehl zu liefern. Die Schlacht bei Solferino hat unsere Brigade nicht entmuthigt, aber dieser Umstand liess eine allgemeine Trauer durchblicken, man grämte sich um das ausgebliebene Mehl und den vergeblichen Eifer, mit welchem die Bretter beigeschafft und die Kessel für den würdigen Empfang der heimathlichen Knödel vorgerichtet waren.

Das ist eine Episode, welche Optimisten zum Lachen verleiten kann, aber dem Verständigen erregt sie Bedenken. Auf eine Truppe, die sich nach Wechsel sehnt, die ohne jede Anstrengung daliegt und sich freut, einmal die Speise der Heimath geniessen zu können, macht ein solches Fiasco viele Bedenken, denn sie glaubt sich vernachlässigt zu sehen. Für uns war dieses kleine Ereigniss, diese vielleicht sonderbare

Missstimmung ein erheblicher Fingerzeig. Wir glauben dem Wohle der Armee nicht besser dienen zu können, als wenn wir den kleinen Vorfall treu schildern.

Jede Truppe sehnt sich instinctmässig nach dem Wechsel der Nahrung, es ist nahezu ein Verrath an der Armee, wenn man dieser in jeder Beziehung gerechtfertigten Sehnsucht nicht Rechnung trägt. Aber noch mehr folgt aus der unbedeutenden Mittheilung ein wichtiges Gesetz für die österreichische Armee, das Gesetz, den nationalen Gelüsten der Truppen zeitweise Vorschub zu leisten, in jeder Epoche, wo man den Soldaten, den Mann in unserem Sinn nicht nur ernähren, sondern freudig stimmen, für Thaten herausfordern will. Um Nachreden zu entgehen, erklären wir, dass der Stoff für diese Arbeit lange niederzuschreiben ist, dass die hervorragendsten Männer der Brigade, der wir anzugehören die Ehre hatten, die vorliegende Arbeit kannten, ehe der Nationalitäten-Schwindel sich in seiner sonderbaren Weise entfaltet hat. Die tendentiöse Auslegung fällt hier somit weg.

Nichtsdestoweniger behaupten wir, dass ein kluges Gebahren mit der Diätetik der Seele des Materials auf die Befriedigung nationaler Gelüste führt. In ernsten Momenten thut ein Gollasch, ein Knödel mit Sauerkraut und gar ein Selchfleisch unzweifelhafte Dienste, ein Speck und ein Branntwein ersetzen feurige Reden. Aber frisch gewonnenes Fleisch, hart gekocht, in räucheriger, talgiger Suppe, geboten durch Monate, erzeugt das Gegentheil des Einflusses. Das Volk denkt zu materiell, als dass die Masse nicht eine Vernachlässigung ihrer gerechten Wünsche in einer einseitigen Verpflegung erblickte.

Desshalb empfehlen wir die Zuspeisen für den Wechsel mit besonderer Wärme, desshalb legen wir ein Gewicht auf nationale Gelüste, desshalb wagen wir den Transport von Sauerkraut und Kartoffeln zu empfehlen, so schwierig er auch sein mag; desshalb wünschen wir, dass die Paprika und die Zwiebel, abgesehen von dem Werthe den sie als Reizmittel haben, hie und da gereicht werde. Es gibt so kleine Aufmerksamkeiten, mit denen man die Truppen erfreut, sie dankbar gegen den Geber stimmt und diese soll ein kluger Führer nie vergessen, sie vielmehr rechtzeitig anwenden, um seine Mannschaft zu conserviren.

Wir wiederholen es hier, dass wir unter Conservation nicht Ernährung, nicht blos Erhaltung, sondern die Förderung des unabhängigen Selbstgefühles verstehen, so zu sagen, die Herausforderung der Kräfte, die Sehnsucht nach Thaten, mit einem Worte, die Cultur des activen Strebens. Sie aber ist an dem materiellen Wohlbefinden des Individuums, zumal des nicht geistig erregten gebunden, und das flache Sprichwort: „Der Muth des Soldaten liegt im Magen“, gelangt hier zur vollen Geltung. Das mögen die Feldherren, die Intendanten und die Vertreter des Volkes nicht vergessen, die letzten namentlich nicht, wenn es gilt die Mittel zu schaffen, eine Armee thatenlustig zu machen.

Dies sind keine Redensarten, denn wenn ein Baudeus im Krimfeldzuge sagt: „Die Austheilung der Nahrungsmittel war so regelmässig wie in der Friedensgarnison, „so wechselreich“, wie es in einem Lande ohne Hilfsmittel und bei einer Entfernung von etwa 800 Meilen von Frankreich nur denkbar ist. Nicht einen Tag hat dem französischen Soldaten seine Menage gefehlt“, so begreifen wir, dass conservirte Männer die Qualen, das Elend des Krimfeldzuges überstanden und den Malakoff mit frischem Muthe stürmten.

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniss derjenigen Lehrbücher und Lehrbehelfe, nach welchen die Prüfung der Aspiranten für die k. k. Kriegsschule vorgenommen wird[1]).

Mathematik: Hembyze's Lehrbuch der Arithmetik, Algebra und Geometrie. Schmarda's praktische Messkunst.

Geschichte: Wilhelm Pütz: Alterthum, Mittelalter, neuere Zeit.

Geographie: Lehrbuch der Geographie für Militär-Akademien. I. und II. Theil.

Waffenlehre: Waffenlehre zum Gebrauche der Militär-Akademien, I. Abtheilung, 1., 2., 3., 4., 6., 7. Heft.

Feld- und permanente Befestigung: Leitfaden für den Unterricht in der Fortification zum Gebrauche der Artillerie- und Genie-Schulcompagnien, 1., 2. und 3. Theil.

Pionnierdienst: Wasserthal's Leitfaden für den Pionnier-Unterricht.

Abrichtungs- und Exercirreglement: Die bezüglichen Reglements für die Infanterie, Cavallerie und Artillerie.

Felddienst: Provisorische Instruction für die Übungen im Felddienste.

Situationszeichnen: Scheda's Situationszeichnen-Schlüssel.

Stylistik: Leitfaden der Militär-Stylistik zum Gebrauche der Militär-Akademien, 1. und 2. Heft.

Leitfaden für den Unterricht in den militärischen Aufsätzen und in der administrativen Manipulation bei den Unterabtheilungen der k. k. Armee, zum Gebrauche der Schulcompagnien, nebst Beilagenheft, 2. Auflage. 1860.

Französische Sprache: Ahn's Grammatik. — Fränkl's dialogues francais-allemand. 2. Theil. — Beauvais études de la literature militaire. (1)

Das Huszarenkleid.

Hierüber wurde schon mehrfach debattirt; wir geben nun auch eine Ansicht, begründet auf Erfahrung und als Ausdruck vielfacher Wünsche.

Die Klagen über Schwerfälligkeit sind berechtigt; wir meinen aber, dass das Leichterwerden weniger durch Wegnahme von Kleidungsstücken als durch eine Änderung derselben zu erzielen wäre.

Der Czako ist allerdings ändernswerth, weil er ungeachtet seines bedeutenden Gewichtes nicht den nöthigen Schutz gewährt. Man ist zum Nachtheil der Sache von der uralten Vorschrift abgewichen, bei welcher (namentlich beim Officiersczako) die Borde und die Beschnürung leichter waren, und letztere, durch die Befestigung um den Hals, zur Sicherung der Kopfbedeckung beitrug, während sie heute nur eine lästige Verzierung bildet.

Der Halsflor scheint eher für die Infanterie als die Cavallerie zu passen.

Der vielbesprochene und sehr angefeindete Pelz dürfte, um ihn leichter zu machen, nur auf seine ursprüngliche Form zurückgeführt werden.

Sommer- und Winter-Attila sind nach dem Schnitte des Waffenrockes und schon der Beschnürung wegen unbequem; deren Schosse schützen weder vor Kälte noch Nässe. Der Dollmann-Schnitt würde zu grösserer Leichtigkeit und Bequemlichkeit führen.

Dann aber würden die Säbeltaschen wieder vom Nutzen sein. Wir erinnern uns, dass die Cameraden im Winterfeldzug 1848 und 1849, wie auch viele Vorgesetzte, um die Pelze uns beneideten; im Felde wie bei Übungen kamen uns die Säbeltaschen sehr zu statten; wir hatten Landkarten, Tabak etc. darin versorgt.

Ein kurzer Paletot mit einer Reihe Knöpfe würde dem Officier die Möglichkeit bieten, auch im Winter den Rock mit Gold zu schonen.

---

[1]) Dieselben sind zu beziehen durch die Buchhandlung L. W. Seidel & Sohn, Wien, Graben No. 1122.

Die französische Armee im Felde.

(Schluss.)

II. Angewandte Taktik.

Wir gelangen nunmehr zum eigentlichen Kerne dieser Betrachtungen, zu jener Gruppe von Vorschriften und Instructionen, welche die Verwendung der Truppen in der Action, deren Beziehungen zum Terrain und Gegner betreffen.

Die Beurtheilungen der französischen Armee in dieser Richtung lassen sich in Folgendem resumiren:

Die Armee besitzt für ihr Verhalten im Kampfe nur ganz wenige reglementarische Bestimmungen, welche eben nur die wichtigsten allgemein giltigen Grundsätze der Kriegführung enthalten, bezüglich aller Details aber der Findigkeit des Mannes, der Intelligenz der Officiere, so wie dem Genius der Führer ein weites Feld der lohnendsten selbstständigen Thätigkeit offen lassen.

Hierin aber liegt der Keim des offensiven Elementes, welches diese Armee in so hohem Grade beseelt, jenes Unternehmungsgeistes und Thatendranges, der alle Schichten derselben durchdringt; denn der französische Soldat ist darauf angewiesen, sich die Directiven für sein Thun und Lassen nicht in Paragraphen und Instructionen, sondern in der richtigen Würdigung der jedesmaligen Verhältnisse zu suchen, er wird darum stets bestrebt sein, diese aufzuklären und so sieht auch der von Natur Zaghafte und Unentschlossene sich zur That gedrängt.

Der französische Soldat liebt darum vor Allem das Gefecht in geöffneter Ordnung, die eben erwähnten in der Armee heimischen Eigenschaften kommen dabei am Meisten zur Geltung. Potencirt werden deren Wirkungen noch durch die bereits mehrfach erwähnte Escouaden-Eintheilung, deren Trefflichkeit nicht genug hervorgehoben werden kann.

Bei dem Umstande, dass die Führer der Escouade der Mittelpunkt, die Triebfeder der Thätigkeit von 10 bis 12 Mann sind und ihrerseits hinreichend Routine und Erfahrung haben, um ihre Aufmerksamkeit zwischen der Leitung ihrer Mannschaft, den Anordnungen der höheren Führer und der Beobachtung der Verhältnisse theilen zu können, muss diese Einrichtung als Basis des stets einheitlichen und darum meist erfolgreichen Auftretens der französischen Plänklerketten betrachtet werden; wir sehen selbe weit vor das Gros vorpoussirt, stundenlange das Gefecht selbst gegen überlegene geschlossene Abtheilungen hinhalten, indem sie aus einer wohlgedeckten Stellung rasch und energisch in dichten Schwärmen auf anrückende Colonnen losstürzen, dadurch den Gegner verblüffen, ihn zum Stehen und nicht selten zum Weichen bringen.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass man den Gegner am Besten mit seinen eigenen Waffen bekämpft, dürfte rücksichtsloses Darauflosgehen die beste Taktik sein, die man der französischen gege nüberstellen kann.

Als weitere Charakteristik in Bezug auf französische Feldvorschriften ist anzuführen, dass beim Ausbruch eines Feldzuges stets kurze Instructionen die Truppen mit der Kampfweise des Gegners, gegen den sie, und den Eigenthümlichkeiten des Terrains, auf welchem sie zu kämpfen bestimmt sind, bekannt machen.

Wir erinnern z. B. an den Tagsbefehl des Kaisers Napoleon bei Beginn des Feldzuges 1859 in Italien, worin er seine Armee anweist, sich vorzüglich auf das Bajonnet zu verlassen, da die Wirkung der vortrefflichen Handfeuerwaffen der österreichischen Armee durch einen raschen energischen Angriff am besten paralysirt werde.

Detaillirtere Instructionen über Kampfweise, taktische und organisatorische Verhältnisse etc. wurden an die Truppenführer vertheilt. Einen analogen Vorgang finden wird bei Eröffnung des Krimkrieges.

Endlich haben in der französischen Armee mehrere Schriften, in welchen alte, erprobte, von der Armee verehrte Führer, ihre Erfahrungen niederlegten, gewissermassen reglementarische Autorität, so wie bei uns etwa die Feldinstruction des FM. Radetzky, z. B. Instructions practiques du Maréchal Bugeaud, Instructions et Maximes sur l'art de la guerre etc.

Bei solchen Verhältnissen, bei so grossen Ansprüchen an die Selbstständigkeit der einzelnen Elemente ist es selbstverständlich, dass der Schwerpunkt der Erziehung des französischen Soldaten nicht auf dessen mechanischer, formeller, sondern auf der geistigsten Ausbildung ruhen muss. Es liegt nicht innerhalb der Grenzen dieser Betrachtungen, die Art, wie dies durchgeführt wird, hier mit jener Gründlichkeit, welche die Wichtigkeit der Sache unbedingt verdient, durchzuführen; wir verweisen diesfalls auf einen demnächst in diesen Blättern erscheinenden Aufsatz über „stehende Lager in Frankreich“.

Zum Schlusse folgt noch eine Skizze der oberwähnten, im französischen Feldreglement enthaltenen allgemeinen Instructionen für das Gefecht, welche wir, mit Rücksicht auf das Eingangs dieser Zeilen entwickelte Programm, zur Completirung dieses Aufsatzes nothwendig glauben:

Allgemeine Instructionen für das Gefecht.

Es lassen sich keine bestimmten Regeln für die Gefechts-Dispositionen geben. Diese richten sich vielmehr nach der Zahl der gegenüberstehenden Truppen, ihrem momentanen moralischen und physischen Zustande, der Natur des Krieges und des Kriegsschauplatzes, den geistigen Fähigkeiten der Führer, endlich nach dem vorgesetzten Zwecke; das Reglement kann demnach nur einige wenige Fundamental-Grundsätze aufnehmen, die hier folgen:

Die Avantgarde besetzt, nachdem sie die Vortruppen des Feindes über den Haufen geworfen hat (wenn es nicht gelungen, selbe von ihrem Gros zu trennen, was stets angestrebt werden muss), im Vorrücken alle jene Punkte, die den Marsch der Haupttruppe protegiren oder decken, so wie jene, deren Besitz im Falle eines Rückzuges wichtig wäre, als: Brücken, Gehölze, Defiléen, Höhen etc. Ist dies gelungen,

so trachtet sie, ohne sich zu heftig zu engagiren, den Feind durch Scheinangriffe festzuhalten und über die wahren Absichten des Gros zu täuschen.

Deckt sich der Gegner durch vorgeschobene Truppen (was wohl stets der Fall sein wird), so entsendet der Avantgarde-Commandant unter der Leitung intelligenter Officiere nach rechts und links kleine Abtheilungen, um die Stellung und Stärke des Gegners zu erforschen; misslingt dies, so muss er auf jede mögliche Art den Feind zu demasquiren versuchen, er muss, so weit dies ohne ernstliches Engagement möglich, Demonstrationen, Unternehmungen gegen die Rückzugslinie der Vortruppen, falsche Scheinangriffe, kurze rasche Offensivstösse, kurz alle zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um seine Aufgabe zu lösen, und lässt sich erst dann in ein förmliches Gefecht ein, wenn er sein Ziel auf keine andere Weise erreichen kann.

Jene Truppen, welche die Avantgarde bei einem Engagement etwa ausgeschieden hat, um ihr als Reserve zu dienen, rücken nach, sobald andere Truppen des Gros herangerückt sind.

Wenn man Stellung nimmt und die Avantgarde durch Höhen oder Defiléen vom Gros getrennt ist, so hat deren Besetzung sogleich vom Gros aus zu erfolgen.

Ist man nahe an den Feind herangekommen und will man ihn attakiren, so bildet man zunächst, wenn die Zahl der Truppe es erlaubt, mehrere Linien; kann man nur zwei Linien bilden, so werden wenigstens Abtheilungen in Colonnen hinter den Flügeln der vorderen Linie aufgestellt. Die beiden Linien können je nach Terrain und Gefechtsverhältnissen in entwickelter Linie oder Colonnenlinien formirt sein. Die Avantgarde kann an das Gros herangezogen werden, sie kann auf den Flügeln oder sonst in einer günstigen Position aufgestellt werden, von wo sie den Rückzug decken oder die Verfolgung des Feindes begünstigen kann.

Die Reserve befindet sich entweder hinter der Mitte oder im Bereiche jenes Punktes, wo die bedeutendste offensive oder defensive Thätigkeit zu erwarten steht, sie soll wo möglich aus Infanterie und Cavallerie bestehen und hat die Aufgabe, entweder die Niederlage der Feinde zu vollenden oder den eigenen Rückzug zu decken. Die taktische Reserve soll aus den tüchtigsten, verlässlichsten Truppen gebildet und diese unter das Commando eines fähigen und intelligenten Officiers gestellt werden. Rasch im Entschlusse, energisch in der Ausführung sind die unerlässlichen Eigenschaften jedes Commandanten einer Reservetruppe.

Die Cavallerie ist echellonirt auf den Flügeln und im Centrum zu vertheilen, wenn das Terrain deren Verwendung gestattet, denn die Bestimmungen der Cavallerie sind Angriffe und Demonstrationen; sie muss daher im Bereiche jener Punkte sein, wo sie handeln oder drohen kann; ihre Mittel sind Kraft, Ordnung und Schnelligkeit. Man muss sie anweisen, einen Flügel anzufallen, ihn so viel als möglich zu umgehen, und um nicht die Kraft, die im geschlossenen Auftreten liegt zu vergeuden, nie früher als im Schussbereich der Truppen, die sie attakiren will, im Galop einzufallen, niemals einen Angriff stehenden Fusses abzuwarten, sondern ihm stets zuvorkommen, oder wenn er von überlegenen Kräften ausgeht, sich manövrirend zurückziehen, endlich darf sich nie die ganze Abtheilung engagiren, sondern man muss stets einige Escadrons (ein Drittel derselben) ausscheiden und in Colonne oder échellons in gleicher Höhe oder hinter einem Flügel folgen lassen, um errungene Vor-

theile ausbeuten zu können oder den Rückzug zu decken. Diese Disposition ist vortheilhafter als eine Aufstellung in zwei Linien.

Die Artillerie ist bestimmt, die feindlichen Batterien an jenem Punkte, den man attakiren will, zum Schweigen zu bringen. In der Defensive richtet sie ihr Feuer vorzugsweise auf die Angriffscolonnen des Feindes, in beiden Fällen vereinigt man stets möglichst viel Artillerie auf dem entscheidenden Punkte, da das Feuer der Artillerie um so wirksamer wird, je concentrirter es wirkt.

Bei allen Operationen sucht man sich stets die Initiative zu bewahren und den Gegner auf die Defensive zu werfen, hiezu muss man aber dem Gegner an Zahl oder Werth der Truppen absolut oder relativ überlegen sein und auch das Terrain der Offensive günstig sein. Ist man durch den Mangel eines oder des andern Factors auf die Defensive angewiesen, muss man die Vortheile der Defensive (Terrainvortheile) mit dem moralischen Übergewichte der Offensive dadurch zu vereinen suchen, dass man sich hinter der eigentlichen Stellung aufstellt und diese erst im Momente des Kampfes selbst bezieht.

Nachdem sich in jeder Stellung ein beherrschender, entscheidender Punkt (Schlüssel der Stellung) befindet, so müssen alle Dispositionen darauf abzielen, diesen Punkt mit überlegener Kraft anzufallen, gleichzeitig muss man seine eigentlichen Absichten durch Scheinoperationen maskiren, die jedoch stets so eingeleitet werden müssen, dass sich die dazu verwendeten Truppen, wenn sie keinen ebenbürtigen Widerstand finden, also keine entsprechende Kraft des Gegners neutralisiren, im entscheidenden Momente rasch gegen das Hauptangriffsobject wenden können, um dort gemeinschaftlich mit der für den Hauptangriff bestimmten Truppe zu wirken, mit einem Worte, man muss stets trachten, beim Zusammenstosse der stärkere zu sein.

In der Vertheidigung hat man den Schlüsselpunkt seiner Aufstellung zu erforschen und alles aufzubieten, um den Gegner, der muthmasslich gegen diesen Punkt mit der grössten Macht auftreten wird, eine möglichst grosse Kraft entgegenstellen zu können, denn nur auf diesem Punkte ist ein Angriff wirklich gefährlich.

Unabhängig von den muthmasslichen Unternehmungen des Gegners hat man seine Flügel zu stützen, oder selbe, wenn im Terrain natürliche Stützpunkte fehlen, durch echellonirt aufgestellte Truppenabtheilungen zu sichern und allsogleich, wie die Verhältnisse es gestatten, in die Offensive überzugehen. Es ist dies das sicherste Mittel den Gegner zu verblüffen, den eigenen Truppen Selbstvertrauen zu geben und den Sieg zu entscheiden. Ergreift man die Offensive, so muss man stets trachten, möglichst rasch eine geschlossene Colonne gegen einen Flügel oder das Centrum des Gegners zu werfen, eine solche Colonne formirt sich successive, indem jedes Bataillon sogleich wie es formirt ist vorrückt. Auf diese Art erfolgt Stoss auf Stoss und man lässt dem Gegner keine Zeit seine Stellung zu ändern oder Reserven heranzuziehen.

Allen, besonders aber offensiven Dispositionen muss die Absicht zu Grunde liegen, die eigenen Pläne möglichst spät zu verrathen und dieselben mit rücksichtsloser Energie zur Ausführung zu bringen. Zu allen Umgehungen und Flankenoperationen eignet sich vorzugsweise die Nacht.

Man soll niemals ein Gefecht wagen ohne seinen Rückzug und seine Verbindungen gesichert zu haben und unter allen Verhältnissen müssen Dispositionen für den Fall des Misslingens der Unternehmung getroffen sein.

Der jeweilige Obercommandant selbst erlässt die Dispositionen für diesen Fall und bestimmt das Verhalten der Truppencommandanten für alle voraussichtlich möglichen Fälle sowie die Positionen die sie successive zu besetzen haben. Obwohl der General en chef in seinen Dispositionen die Details aller Eventualitäten zu berühren hat, so bleibt es dennoch den Untercommandanten unbenommen, dem Drange der Verhältnisse weichend, von den Dispositionen abzugehen, nur müssen derartige Anordnungen stets den Zweck im Grossen, so wie die Beziehungen zum Ganzen im Auge behalten. Flügel und Centrum der Armee und in diesen wieder die Brigaden und Divisionen müssen sich wechselseitig unterstützen. Ein General der einen partiellen Erfolg auf einem Punkte errungen und darüber verabsäumt hätte Fortschritte des Gegners auf einem anderen Punkte oder Erfolge desselben gegen Abtheilungen, die er hätte unterstützen können, zu verhindern, würde statt Lob unbedingt Tadel verdienen.

Im Falle eines Erfolges müssen die leichten Truppen den Gegner rasch und energisch verfolgen, die übrigen Truppen schliessen sich dieser Unternehmung erst dann an, wenn die durch den Kampf etwas gelockerte Ordnung wieder hergestellt ist, sie rücken dann vorsichtig von Position in Position, immer in der Verfassung einen Angriff abzuweisen, oder angegriffene Truppen zu unterstützen. Vor jedem Gefecht haben die höheren Commandanten den Punkt bekannt zu geben, wo sie sich während der Action aufhalten werden, werden sie später veranlasst diese Anordnung zu ändern, so hat auf dem verlassenen Punkte stets ein Officier ihrer Suite zurückzubleiben, um den Ankommenden die neue Aufstellung mitzutheilen.

Während des Gefechtes müssen Officiere und Unterofficiere ihre untergeordnete Mannschaft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in Ordnung erhalten, nöthigenfalls sie zum Gehorsam zwingen.

Sie dürfen nicht dulden, dass Leute aus Reih und Glied treten um Todte zu plündern oder Verwundete zu transportiren, es wäre denn, dass nach gefallener Entscheidung die specielle Bewilligung hiezu ertheilt würde. Das höchste Ziel, die erste Pflicht ist den Sieg zu erringen, der allein den Verwundeten die nöthige Pflege garantirt. Die Officiere müssen die Leute erinnern, dass Edelmuth die Tapferkeit adelt, darum sollen Kriegsgefangene nie beraubt, sondern mit der ihrem Range schuldigen Achtung behandelt werden.

Die Intendanten und Unterintendanten sind für den Sanitätsdienst verantwortlich; sie haben die zum Transporte und zur ersten Hilfeleistung der Verwundeten nöthigen Mittel an geeigneten Punkten zu vereinen. Vor und während der Action müssen sie ihre ganze Sorgfalt dieser wichtigen Aufgabe widmen und darüber ihren Commandanten Bericht erstatten. Zu den Obliegenheiten der Artillerie gehört auch das Sammeln der am Schlachtfelde gebliebenen Siegestrophäen, als: Geschütze, Munition etc.

Nach dem Gefechte hat vom Bataillons- oder Escadrons- so wie Batteriechef angefangen, jeder Truppenführer an seinen nächsten Vorgesetzten über die Vorfälle des Tages Bericht zu erstatten.

Über besonderer Auszeichnung würdige Waffenthaten werden von jenem Vorgesetzten, der Zeuge derselben war, besondere Rapporte verfasst.

Schliesslich erlauben wir uns noch als besonders wichtig für Recognoscenten und für Combinationen über Stärkeverhältnisse anzuführen, dass nach den Beobachtungen während des Krimkrieges sowohl, als während der Feldzüge in Italien 1859 die französischen Bataillone nie stärker als mit 600, die Escadronen mit 140 bis 150 Pferden auftreten, somit deren wirkliche Stärke weit hinter dem, in früheren Abschnitten ausgewiesenen Normalkriegsstande bleibt. (64)

Kleinere Mittheilungen.

Bayern.

Löhnungs-Verbesserungen. Den gegenwärtigen Preisverhältnissen entsprechend wurden die Mannschaftsbezüge verbessert. Wir geben aus der betreffenden Verordnung vom 29. November 1861 zur Vergleichung folgende Data. Es erhalten an täglicher Löhnung bei der

Compagnie	Kr.	Escadron	Kr.	Batterie	Kr.
Feldwebel oder Oberjäger	36	1. Wachtmeister	38	Oberfeuerwerker	40
Sergent oder Secondjäger	24	2. "	26	Feuerwerker	30
Corporal	21	Corporal	23	Corporal	25
Vicecorporal	18	Vicecorporal	30	Trompeter 1. Classe	26
Hornist 1. Classe	24	Trompeter 1. Classe	26	" 2. "	20
" 2. "	18	" 2. "	20	Sattler	30
Tambour 1. "	13	Sattler	30	Schmied	30
" 2. "	11	Schmied	30	Bombardier	17
Pionnier	12	Gefreiter	15	Fahrbombardier	17
Gefreiter	13	Gemeiner	13	Oberkanonier	15
Gemeiner	11			Fahrkanonier	16
				Unterkanonier	12

Die von der Mannschaft für die eigene volle Tagesverpflegung in die gemeinschaftliche Menage aus der Löhnung zu machende Einlage ist auf den Minimalbetrag von 7 kr. per Mann festgesetzt.

Findet auf Märschen, in Cantonirungen, in den Festungen und Garnisonsplätzen etc. die Naturalverpflegung durch die Quartierträger oder aus Magazinen Statt, so werden die für die Menage bestimmten 7 Kreuzer dem Manne von der Löhnung abgezogen, so dass dem Gemeinen der Infanterie 4, der Cavallerie 6 und der Artillerie 5 kr. zur sonstigen Verwendung auf der Hand bleiben.

Steigt der Preis des Rindfleisches pr. Pfund über 12 kr., so erhält der Mann für jeden Kreuzer des Mehrbetrages 2 Heller als Menagezulage, da für jeden Mann täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch gerechnet wird.

(1)

Über den Einfluss der geognostischen Beschaffenheit des Grundbaues der Gebirge auf deren Gestalt.

(Hiezu Tafel No. 3.)

Die Gestalt und materielle Beschaffenheit des Bodens nehmen einen so wichtigen Einfluss auf die Ansiedlung, Bevölkerungsdichtigkeit, den Gesundheitszustand, die Lebensweise und Beschäftigung der Menschen, die Bauart ihrer Wohnungen, die Bewirthschaftung und den Ertrag der Fluren, endlich auf die Gangbarkeit und die militärischen Operationen, dass deren genaue Kenntniss eine der wichtigsten Grundlagen für die Combinationen des Militärs, Statistikers, Politikers, Technikers, Naturforschers etc. bildet.

Dies anerkennend, wurden auch von mehreren Seiten schon selbstständige Studien über die Eigenthümlichkeiten des Bodens nach der gegenseitigen Einwirkung der Gestalt, der Materie und des Klima's vorgenommen. Aber von Jedem nur nach seinem Zwecke.

Der Techniker z. B. untersuchte die Gesteins- und Bodenarten nach ihrer Verwendbarkeit für Bauten, der Geognost nach ihren Lagerungsverhältnissen, nach ihrem Inhalt an Versteinerungen, ihrem Alter u. s. w.

Der Landwirth und Botaniker glaubten durch lange Zeit nur der eigenen Empirik oder den Andeutungen der Chemiker und Geognosten folgen zu sollen. Sie überzeugten sich aber, dass die chemischen Analysen für sie nicht den vermeinten Werth haben und dass auch das geognostische Verhalten, wie die dadurch bedingte Art der Verwitterung weniger einflussreich sind als die klimatischen Ortsverhältnisse und die physikalischen Eigenschaften des Bodens, z. B. dessen Cohäsion, wasserhaltende Kraft, dessen Fähigkeit Wärme zu binden, Feuchtigkeit oder Sauerstoff aus der Atmosphäre aufzunehmen u. s. w. Man überzeugte sich, dass das Vorkommen bodensteter Pflanzen (nämlich solcher, die nur auf gewissen Gesteinsarten, auf dem Kalk-, Schieferboden etc. vorkommen) nur auf wenige Arten sich beschränkt, während die gewöhnlichen Nutzpflanzen unter den erforderlichen klimatischen und physikalischen Verhältnissen auf allen Bodengattungen fortkommen. Der rothe Klee z. B. gedeiht auf verschiedenartigem Boden. Trockener und nasser Sand hingegen haben ganz verschiedene Flora. Auf derselben Bodenart gedeiht der Luzerner Klee in hohen Regionen, in tiefen Lagen aber nicht. Auf derselben Bodenart gedeiht das Getreide in allen Höhenlagen bis zu einer gewissen Grenze, aber in der Tiefe und bei hinreichender Wärme besser als in grösseren, dem Wind und Wetter ausgesetzten Höhen. Wenn die Weizenernte im Gebirge auf Kalk reichlicher als auf Thonschiefer ausfällt, so liegt dies nicht im Kalk- und Thon-

gesteine, sondern mehr in der physikalischen Beschaffenheit der Erde; der warme, lockere Kalkboden sagt der Frucht mehr zu als der kalte, nasse und träge Thonboden; der Weizen nimmt nur eine sehr unbedeutende Menge Kalk in seinen Organismus auf, und so viel Kalk als auch die kalkreichste Pflanze zu ihrer völligen Ausbildung bedarf, findet sie in jedem fruchtbaren Boden vor. Also — wiederholt gesagt — das Bestimmende für die Vegetationskraft des Bodens liegt weniger in den chemischen und geognostischen als in dessen physikalischen Verhältnissen und im Klima.

Der Landwirth hält sich daher bei der Eintheilung des Culturbodens nicht mehr an die rein geognostischen Verhältnisse, sondern trennt z. B. die Grundschutterden von den Dammschutterden, und reiht unter die ersteren die Erde, welche an Ort und Stelle durch blosse Verwitterung des Grundgesteines entstanden ist, so wie die nicht weit über die Grenze der Felsart, von welcher sie abstammt, fortbewegte Erde; unter die letztere hingegen die weit fortgeschwemmte Erde, bei welcher entweder der Einfluss des Grundgesteines noch bemerkbar, oder die Gesteinsunterlage verschieden oder gänzlich unbekannt ist.

Wir haben diese scheinbar unnöthige Auseinandersetzung absichtlich aufgenommen, um zu zeigen, dass in dem Studium über die Bodenverhältnisse und in den Mitteln hiezu ein Unterschied zu machen sei: zwischen exclusiven Gelehrten welche, wie der Botaniker, Geognost, Geologe, Chemiker etc. den Boden nur für ihre speciellen Zwecke analysiren, und den Praktikern, welche, wie die Ökonomen und Soldaten, für ihre Zwecke nur die Haupterfahrungen Anderer und die Vorbedingungen kennen zu lernen brauchen, welche unter Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse als wirksam oder hemmend für die Productivität oder Gangbarkeit des Bodens sich zeigen. Für beide ist der Boden (abgesehen von seinen Culturverhältnissen) aus dreifachem Gesichtspunkte aufzufassen:

1. nach der Gestalt, nämlich den horizontalen und verticalen Dimensionen und der Richtung der Massen;

2. nach dem Stoffe des Untergrundes, d. i. der geognostischen Beschaffenheit des Grundbaues, und

3. nach der materiellen Beschaffenheit der oberen Decke, in welcher die Vegetation wurzelt.

Die Militärs haben hierin am wenigsten gearbeitet. Die sogenannten Terrainlehren enthalten über den ersten Punkt nur die Terminologie der Formen aber keine Regeln; — über den zweiten Punkt finden wir Hypothesen über die Erdentstehung und Auszüge aus geologischen Werken über die vulcanischen und neptunischen Thätigkeiten, die Lagerungsarten der Gesteine u. s. w., die den Soldaten doch nicht befähigen, in der Natur den Kalkstein vom Urgestein zu unterscheiden und auf die Formenunterschiede zu schliessen; — über den dritten Punkt endlich — gar nichts, ungeachtet jeder Soldat weiss, dass die Zeitberechnung bei allen Operationen einen Hauptfactor bildet, und dass auf das Fortkommen ausserhalb der gebahnten Wege nicht nur die Witterung, sondern auch die Bodenbeschaffenheit wesentlichen Einfluss nimmt.

Die Wechselwirkungen von Boden und Klima müssen wie andere Dinge gekannt sein. Wie das Klima auf die Fruchtbarkeit, so sind andererseits weit ausgedehnte

Acker- oder Waldflächen einwirkend auf die Regenmenge, den Quellenreichthum, die Hoch- und Tiefwässer in Flüssen u. s. w. Feiner Sand ist zur Regenzeit besser zu befahren als in trockener Zeit, bei anderem Boden, namentlich bei dem Lehm, ist es umgekehrt.

Das Nichtkennen oder Nichtbeachten solcher Verhältnisse hat schon manche Kriegsoperation missglücken gemacht. In dem Treffen bei Caldiero, am 12. November 1796, waren die Franzosen wegen des ganz aufgeweichten Bodens fast ohne Artillerieunterstützung geblieben. In der Schlacht bei Hohenlinden, am 3. December 1800, konnten die getrennten Colonnen durch die grundlosen Wege nicht gleichzeitig in den Kampf eingreifen und nur wenig Geschütze zur Verwendung bringen. Im Jahre 1806 kam in der Schlacht bei Pultusk am 26. December zu dem Missverhältniss der Streitkräfte noch der Umstand, dass die Russen in der beabsichtigten Vertheidigungsschlacht ihre Geschütze stehenden Fusses ganz benutzen konnten, während die offensiv auftretenden Gegner die ihrigen in dem aufgeweichten Boden nur schwer fortzubringen und nur theilweise zu verwenden vermochten, ähnlich bei Golymin u. s. w. In solchen Gelegenheiten können nur früher erlangte Bodenkenntniss und Recognoscirungen zur Zeit des Handelns vereint vor Unfällen bewahren.

Es liegt nicht in unserer Absicht, eine vollkommene Terrainlehre in diesen Blättern vorzuführen. Wir können nur die Richtungen andeuten, in welchen von Fachmännern Untersuchungen über das Terrain vorzunehmen wären, und wollten nur, wie früher das Studium über dessen Formen, so gegenwärtig jenes über seine Materie in Anregung bringen.

Als Beitrag hiezu, als Beispiel, welchen wesentlichen Einfluss die Verschiedenheit des geognostischen Untergrundes auf die Gestalt der Bergmassen ausübt, mögen die auf Taf. III in verschiedenen Massstäben gebrachten zwei Terrainbilder dienen.

Gehen wir erst auf den Plan der „Umgebung von Traiskirchen und Baden bei Wien“ zurück (Tafel No. 37 des Jahrganges 1861 dieser Zeitschrift).

Bei Alland, in der nordwestlichen Ecke dieses Blattes, zeigt sich eine kesselartige Erweiterung bis Mayerling, unterhalb welcher Häusergruppe der Schwechatbach in eine Thalenge tritt, die ununterbrochen bis Baden fortzieht. Sämmtliche Berge im Bereich der Karte gehören zum Kalksteingebiete des Wienerwaldgebirges, nur in der Tiefenlinie über Giesshübl, Sparbach und Alland tritt der Sandstein theils zu Tage, theils zeigt er sich vom Kalke bedeckt. Ausserdem haben sich im Allander Kessel tertiäre Ablagerungen gebildet. Wir finden daher in diesem Kessel, namentlich an der nordöstlichen Wand, drei Bergfüsse mit verschiedenartiger geognostischer Unterlage neben einander, und zwar besteht der kantig und steil abfallende Bergfuss südöstlich von Mayerling aus Kalk, jener nordwestlich mit der runden Kuppe aus Sandstein, und der nächste sanfte, gegen die Leimgestätte sich ziehende aus tertiären Niederschlägen.

Dieselben drei Bergfüsse finden sich mit allen Detailformen auf Taf. III (Jahrgang 1862) in der oberen Figur — im Flächenraume neunmal grösser — die wir nun näher betrachten wollen. (Die Zeichnung nach einer eigenhändigen Aufnahme des Unterzeichneten.)

Das Thal von der Häusergruppe Mayerling aufwärts bildet die Grenzlinie zwischen den Sand- und Kalkmassen. Der Grund der Tiefe ist mergelartig; im obern Theile erscheint die Karstbildung mit dolinenartigen Löchern; die gleiche Bildung zeigt sich an der östlich aufsteigenden Wand und selbst auf dem platten Doppelrücken. Der zweite, östlich liegende Rücken hat in seinem oberen Theile ein breites Plateau mit scharfen und steil abfallenden Rändern, nur das Ende des Rückens wird schmal und spaltet sich in scharfe Schneiden, zwischen welchen eine Dreiecksfläche gegen das Hauptthal abfällt. Die Rücken und Abhänge zeigen isolirte Kuppen. Einzelne Kalkkuppen sieht man in einer kleinen Gruppe sogar noch dem flach gewölbten Sandsteine aufsitzen.

Das Thal von Mayerling hat am obern Drittheil eine steile Stufe.

In der zweiten Hauptmasse, aus Sandstein bestehend, sehen wir einen flachen, gewölbten Rücken und einen steilen Fuss; also die convexe Form, während die Kalkabhänge vom scharfen Saum mehr concav abfallen.

Die tertiäre Masse endlich, südlich der Strasse von Alland nach Heiligenkreuz, zeigt durchgehends sanfte Formen und einen flachen Fuss. Die Quellen und Wasserrinnen liegen hier wie im Sandsteingebiete an der Oberfläche; im Kalkgebiete hingegen finden sich weder Quellen noch Wasserrinnen zu Tage; das Wasser versickert und bricht erst am Fusse wieder hervor.

Das untere Bild auf Taf. III zeigt die Umgebung von Innsbruck. Der Inn bildet eine geognostische Scheidelinie. Was nördlich des Flusses liegt ist Kalk, das südliche hingegen Urgestein. Auch hier finden wir das Urgestein wie die Sand- und Thongebilde im Kleinen massig, mit fortlaufenden Rücken, im Hauptzuge wie in den Ästen und Zweigen; das Kalkgebirge hingegen zerstückelt und die vielen einzelnen Gruppen mit relativ grösseren Höhenunterschieden gegen die sie vielfach durchkreuzenden Tiefenlinien. — Die mehr gewölbten und weit ausgedehnten Rücken und muldenartigen Thalursprünge des Urgesteins tragen mächtige Gletscher; die isolirten kleinen Kalkmassen nicht. Im Urgebirge, welches keinen wasserdurchlassenden Boden hat, liegen die Wässer bis in den kleinsten Rinnen zu Tage; im porösen Kalk hingegen ziehen sich die Wässer in die inneren Hohlräume und werden erst in grösseren Tiefen wieder sichtbar, Thallöcher mit mehr thonigem Boden füllen sich und bilden Seen.

Den hydrographischen Verhältnissen entsprechend, finden sich im Urgebirge Wiesen und Matten in bedeutenden Höhen, die Feuchtigkeit an der Oberfläche erzeugt allenthalben eine üppige Flora; im Kalkgebirge hingegen erscheinen die hohen, dürren Kalkplateaus kahl und stürzen mit mächtigen Felswänden zu den mehr culturfähigen Gebirgsfüssen ab.

Der Massstab der Zeichnung ist zu klein, um die Karstbildung auf den Kalkplateaus und den Unterschied der Thalformen im Kalk- und Urgesteine ausdrücken zu können. Charakteristisch aber ist es, dass die Thäler im Urgebirge steil und mehr in grossen Stufen sich absenken, während der Thalboden im Kalkgebirge von aussen oft weit hinein flach bleibt und dann plötzlich an hohen Wänden ansteht. Eben so wenig können in diesem Massstabe die im Urgebirge mehr abgerundeten, abgeschliffenen Detailformen — wie umgekehrt die schneidigen Kanten der Kalkgebirgsdetails ersichtlich gemacht werden.

Weitere Gegensätze des Kalk- und Urgesteines sollen bei anderen Beispielen zur Sprache kommen. Mit dem vorigen Beispiele, aus der Gegend bei Innsbruck, wollten wir hauptsächlich nur auf den Unterschied zwischen den Massenbildungen mit relativ wenig eingeschnittenen Satteln im Urgebirge und den Zerstücklungen des Kalkgebirges mit tiefen Trennungen aufmerksam machen. Dasselbe sehen wir auf Taf. XXXII (im 3. Bde. des Jahrganges 1860), wo im Urgesteine nördlich der Drau massige Partien auftreten, während die Kalkgruppen südlich der Gail und Drau lauter isolirte Massen mit vielen und tiefgehenden Trennungen aufweisen.

Ähnliche Verhältnisse finden sich in Mittelgebirgen, z. B. in den Massengesteinen des Böhmerwaldes und im Karst.

Stoff zur Selbstbeschäftigung.

1. Musterzeichnung zur Bergschraffirung. 2. Studium über die Massengruppirung im Hochgebirge.

Die Taf. III kann noch in zweifacher Weise nutzbar gemacht werden:

A. Indem man die obere Figur als Vorlage zu Zeichnungsübungen benützt und auch den Versuch macht, dieselbe in ein kleineres Mass zu reduciren, um sich in der Auslassung der unwesentlichen Details zu üben [1]) und

B. indem man in dem unteren Bilde die wichtigsten Schichten gleicher Höhe colorirt, um die Massengruppirungen besser übersehen zu können, und das Bild der bayerischen Alpen zwischen dem Lech und dem Inn sich bleibend einzuprägen. Hiezu mögen folgende Anhaltspunkte dienen;

Jede Schichte drückt die Höhe von 200 Wiener Klaftern aus.

Es genügen 4 Farben:

1. **lichtbraun**, für die Schichte von 300 bis 500 Klaftern, in welcher Reutte, Imst, Innsbruck und Sterzing liegen;

2. **grün**, für die Schichte von 500 bis 700 Klaftern; wobei es sich zeigt, dass südlich des Inns kein Punkt des Hauptrückens bis zu dieser Tiefe sich senkt, während nördlich in den Kalkalpen die Sattelpunkte, über welche die in der Karte gezeichneten Hauptstrassen führen, alle in die Höhe zwischen 500 und 700 Klafter fallen. Es erhalten daher folgende Übergänge die grüne Farbe:

1. der Strassensattel zwischen Telfs und Nassereit;
2. am Fernberg von Nassereit nach Bieberwier;
3. am Löhnsattel von Bieberwier westlich nach Reutte. Der Kessel von Lermoos, sowie Bieberwier liegen ebenfalls noch in der Höhe über 500 Klafter.

---

[1]) Wir müssen bemerken, dass Taf. III nur durch Umdruck erzeugt ist, wobei auch die Striche der sanften Partien breit gedruckt werden und die ganze Zeichnung einen mehr monotonen und in den lichten Partien zu dunklen Ausdruck erhält. Sollte es daher von Lehranstalten oder Einzelnen gewünscht werden, die ganze Partie aus der Tiefe und auf besserem Papier abgedruckt zu erhalten, so sind wir bereit, jede beliebige Zahl von Exemplaren — das Stück zu 20 Neukreuzer — abzulassen. D. R.

4. Die Strasse von Bieberwier gegen Partenkirch senkt sich westlich der Zugspitze schon unter 500 Klafter, erhält also von da an die lichtbraune Farbe. Das Loisachthal in der Nähe von Partenkirch hat nur mehr die Höhe von 370 Klafter.

5. Der Sattel zwischen Telfs am Inn in der Richtung gegen Mittenwald.

6. Der Sattel von Seefeld, zwischen Zirl und Mittenwald, an der Poststrasse von Innsbruck nach München.

7. Der Übergang am Achensee, zwischen Jenbach im Innthal und dem Achensee.

Östlich des in Bayern entspringenden und bei Rattenberg in den Inn sich mündenden Aachenbaches reichen alle Tiefenlinien schon unter die Höhe von 500 Klafter.

3. **Lichtroth**, für die Schichte von 700 bis 900 Klafter. Das Urgestein südlich des Inn bildet in dieser Höhe noch eine ununterbrochene Masse; in den Kalkalpen hingegen treten die einzelnen Gruppen so hervor, wie sie durch die oben angeführten Sattelpunkte schon als getrennt bezeichnet wurden.

4. **Lichtblau**, für alle höheren Schichten von 900 Klafter aufwärts. Hiebei trennen sich zum ersten Male die Urgebirgsmassen südlich des Inn, und zwar auf der Linie über den Brenner. Der Brenner Sattel erscheint dann lichtroth. So tief reichende Einschnitte zeigen sich in dem Hauptzuge der Urgesteinsmassen nur weit ausserhalb des vorliegenden Blattes. Östlich des Brenner senkt sich der Hauptrücken erst über 20 Meilen weit, bei den Radstädter Tauern, unter 1100 Klafter, und westlich an der Malser Haide zwischen der Etsch und dem Innthale; in beiden Fällen, wie am Brenner, bis zur rothen Schichte. Die Zerstückelungen des Urgesteins treten erst in der Höhe von 1300 Klaftern auf. Um dies hervorzuheben, kann die blaue Farbe auch nur in den zwei Schichten von 900 bis 1100 und von 1100 bis 1300 Klafter angewendet werden, so dass die Gruppen, welche die Höhe von 1300 Klaftern überragen, weiss bleiben.

Das nächste Beispiel zum Studium der Massengruppirung wird aus dem Mittelgebirge gewählt werden.

V. Streffleur.

Über die Vertheidigung der Küsten des adriatischen Meeres.

In einem Kriege, dessen Kampfpreis Venetien ist, bildet dieses den Haupt-Kriegsschauplatz. Von der ihn vertheidigenden Armee hängt diejenige Entscheidung ab, welche den Frieden dictirt.

Wird der Feind auf jenem Kriegstheater derart geschlagen, dass er den Kampf nicht fortführen kann, so braucht seinen Triumphen auf den secundären Kriegsschauplätzen keine besondere Bedeutung beigelegt zu werden. Derlei Erfolge wären nur dann anzurechnen, wenn sich der Kampf auf dem Haupt-Kriegstheater in die Länge zöge, wenn auf selbem keine Partei ein nennenswerthes Übergewicht erlangen könnte. Die endliche Entscheidung in einem solchen Falle würde davon abhängen, welche der streitenden Parteien den Krieg länger zu führen vermöchte, also vorzüglich von den Staatsfinanzen und vom moralischen Elemente in den Truppen.

Ist jener Krieg um Venetien ein localisirter, welches bei dem Bemühen der Grossmächte, einen Weltkrieg zu vermeiden, nach den Erfahrungen von 1859 als eine wahrscheinliche Eventualität betrachtet werden darf; so werden ihn beide Parteien als einen absoluten, das heisst: unter Anstrengung aller Kräfte zur Erzielung eines in der kürzesten Zeit zu ermöglichenden Resultats um so mehr führen müssen, als eben bei keiner der finanzielle Kriegscoëfficient gut bestellt ist.

Die Führung eines absoluten Krieges auf seinem Hauptschauplatze wird also die Basis der Auffassung bei Entwerfung des Kriegs- und Operationsplanes für Österreich wie für Piemont bilden. Von den politischen Eventualitäten — ob Piemont allein, oder ob ihm Frankreich zur Seite steht — muss es jedoch abhängen, von welcher Partei der Krieg als ein offensiver geführt werden kann, welche in der Defensive zu bleiben hat.

Dies vorausgeschickt, kann Niemand daran zweifeln, dass die feindlichen Unternehmungen gegen die secundären Kriegsschauplätze Venetiens hauptsächlich nur aus Diversionen bestehen werden, wie man jene Stösse nennt, die der Feind gegen den strategischen Rücken seines Gegners oder gegen dessen strategischen Flanken unternimmt, und deren Zweck kein anderer ist, als zur Ableitung der Streitkräfte des letzteren so viel Schaden als möglich anzurichten. Eine solche Diversion im grossen Style war z. B. die Entsendung einer englischen Armee auf die pyrenäische Halbinsel in den Kriegen gegen das erste französische Kaiserreich. Diversionen sind aber wirkliche Stösse und werden, besonders an Küstenstrichen, von Finten oder Scheinangriffen begleitet, die man Demonstrationen heisst. Im Landkriege kommen letztere am häufigsten bei Flussübergängen vor. Ein für unseren Zweck dienliches Beispiel zeigen die Diversionen, welche im letzten Krimkriege von den

Verbündeten gegen die Aalands-Inseln und mehrere Orte im bottnischen Golfe, im weissen und Azow'schen Meere, so wie gegen Kertsch zur See gemacht wurden. Ein früheres Beispiel liefern die Unternehmungen der vereinigten englischen und österreichischen Flotte gegen Acre und Saida im Jahre 1840, als Syrien wieder der Gewalt Mehemet Ali's entrissen wurde, wobei die Demonstrationen der Flotte vor den Küstenstädten eine grosse Rolle spielten.

In einem Kriege um Venetien werden folgende Gebiete der Monarchie bezüglich feindlicher Diversionen in Betrachtung kommen, als:

1. Tirol, die Bergbrücke zwischen dem Donau- und dem Po-Thale.
2. Die venetianischen Küsten, deren politische Abgrenzung den Rand der Lagune zwischen Porto Buso und dem Po del Goro begreift.
3. Das illyrische Küstenland, welches im gleichen Sinne von Porto Buso bis zur croatischen Grenze zwischen Castua und Fiume reicht und zu dem nebst Istrien die Inseln Lussin, Cherso und Veglia gehören.
4. Das croatische Küstenland, von jener Grenze bis zur dalmatinischen; und
5. die dalmatinische Küste, von der Grenze Croatiens bis an den Triplex Confinum, wo die schwache Türkei und das vermessene Montenegro mit der äussersten Südspitze der Monarchie zusammenstossen. Zu dieser Küste werden von dem Eiland Arbe im Norden bis zu jenem von Lacroma im Süden, das der schöpferische Genius eines kaiserlichen Prinzen berühmt gemacht, alle vor ihr liegenden Inseln gerechnet, welche als die Gipfel der Berge auf der Thalsohle der Adria über deren Wasserspiegel reichen, der ganzen Küste einen eigenthümlichen Charakter voll Naturschönheiten verleihen, unserer Kriegs- und Handelsflotte ein reiches Contingent tüchtiger Matrosen liefern und in nautisch-militärischer Beziehung von hohem Belange sind.

Von diesen secundären Kriegsschauplätzen ist, für den Zweck unserer Betrachtungen, Tirol nicht in's Auge zu fassen, die venetianische Küste aber, deren Vertheidigung stehenden Fusses von der Hauptarmee in Italien auszugehen hat, nur in so ferne, als sie geographisch ein Glied in der ganzen Kette bildet.

Für obigen Zweck lassen sich die secundären Kriegsschauplätze an den Küsten geographisch-militärisch, wie folgt, unterscheiden:

a) Die Küstenbasis mit Hinterland.

Sie reicht vom Po bis zur Kerka und umspannt:

1. den venetianischen Golf;
2. „ Meerbusen von Triest, und
3. „ Meerbusen des Quarners.

b) Die Küstenbasis ohne Hinterland.

Sie erstreckt sich von der Kerka bis zum Triplex Confinum.

Auf diese beiden Basen soll sich die Vertheidigung des adriatischen Meeres stützen, dessen Eingang zwischen Otranto und Cap Linguetta durch England von der Insel Corfù aus bewacht wird. Diese strategische Stellung weiset an sich auf die Wichtigkeit eines Bündnisses Österreichs mit dieser ersten Seemacht hin, wenn

selbes von den an den Küsten des Mittelmeeres ausgebreiteten, das romanische Element führenden Mächten mit Krieg bedroht würde.

Die gegebene Eintheilung bietet den Vortheil, dass sie augenblicklich die beiden Hauptzüge der ganzen Küstenvertheidigung hervortreten macht; diese wird nämlich:

ad *a)* zu Lande stets unterstützt werden können; dagegen wird

ad *b)* die Unterstützung zu Lande eine höchst schwierige werden, wesshalb alle Nachschübe auf den Seeweg angewiesen bleiben.

Die Organisirung der Schutzmittel an der Küste kann daher:

ad *a)* eine schwächere sein, weil ihr Reserven zu Gebote stehen; hingegen muss sie

ad *b)* eine selbstständige werden, wie sie isolirten Punkten zukömmt.

Die hier nächstliegende Frage ist wohl die, ob man die Küstenbasis ohne Hinterland nicht aufgeben solle, wie dies bereits von manchen Seiten angeregt wurde. Der politische Vortheil kann Österreich in keiner Weise dazu rathen. In dem Systeme der Politik Frankreichs bezüglich des Orients sind Cività vecchia, Rom, Ancona und Montenegro die Etapenplätze, welche von Toulon ausgehen. Davon abgesehen, dass sich England einer Abandonnirung der Südspitze Dalmatiens, wo sich Häfen und Seepositionen ersten Ranges befinden, die sonach unter französische Vergewaltigung fielen, widersetzen müsste, könnte auch die Strategie sich hiemit nicht einverstanden erklären. Diese kennt keinen unantastbareren allgemein giltigeren Grundsatz als den: Von Allem nichts zu thun, was der Feind wünschen muss, dass man thue. Die Feinde Österreichs haben jedoch kein anderes Verlangen, als die Montenegriner, welche schon im Jahre 1859 alles Eigenthum in Cattaro im Vorhinein vertheilt hatten und nur des Zeichens zum Losschlagen harrten, in den Besitz der unvergleichlichen Bocche und des alten Territoriums der Republik Ragusa zu bringen. Die Südspitze unserer Küstenbasis ohne Hinterland, welche für das von Montenegro auf dem letzten Pariser Congresse angesprochene armselige Spizza allerdings einen glänzenden Ersatz böte, muss also aus politischen und militärischen Gründen stehenden Fusses vertheidiget werden. Vor Allem aber wird die k. k. Marine selbst, in ihrem eigenen Interesse, daran festhalten, dass sich die Vertheidigung des österreichischen Littorals auf die Küste basirt, weil — wenn dieses nicht geschähe, die Flotte aber geschlagen oder sonst durch Unwetter und Zufälle an der Action zur rechten Zeit verhindert würde — jeder hieraus entspringende Verlust entweder für die Monarchie doppelt empfindlich, oder für das Ehrgefühl der Marine kränkend werden müsste.

Indem wir nun in eine nähere militärische Prüfung unserer Aufgabe eingehen, sehen wir von allem factisch Bestehenden und noch zu Schaffenden, von dem Seienden wie von dem Werdenden des fortificatorischen Theiles ab, da wir die Grundzüge der Küstenvertheidigung blos in strategischer und taktischer Beziehung besprechen, also nur eine Charakteristik der in Frage kommenden Punkte geben wollen.

a) Die Küstenbasis mit Hinterland.

Sie begreift drei Haupttheile, als:

a¹) Den rechten Flügel, vom Po di Goro bis Grado.

a²) Die Mitte, von der Aussa bis zur Seeposition von Fiume (Buccari und Portorè), und

a³) den linken Flügel, von Fiume bis an die Kerka.

a¹) **Der rechte Flügel.** Er besteht aus jenem bewundernswerthen System von künstlichen Schifffahrts-, Ableitungs- und Bewässerungs-Canälen, von Teichen, Dämmen und Becken, wodurch die Republik Venedig das Süsswasser des Landes von dem Salzwasser des Meeres schied, ihren Hauptsitz gegen feindliche Angriffe schirmte und sich innerhalb der Lagune, im Rücken der Sanddünen und Anschwemmungen, die Communication von Grado bis zur Insel Ariano, vom Isonzo bis zum Po frei erhielt. Er enthält nachfolgende Bestandtheile:

α) Die äusserste rechte Flanke dieses Flügels wird von den Mündungen der Etsch und des Po gebildet; sie fasst zwischen Porto Fossone und dem Po di Goro, welcher hier Venetien von den früheren päpstlichen Staaten scheidet, ein Netz von Flussbetten, Canälen und Teichen in sich, dessen Hauptmasse bei Rettinella, Articciocco und Cavanella del Po [1]) liegt, von wo eine Strasse westwärts nach den Valli grandi Veronesi, in die südöstliche offene Flanke des Festungsviereckes zwischen Etsch und Po führt. Besagte Strasse durchschneidet die feindliche Stosslinie Bologna-Ferrara-Padua in Rovigo am Naviglio Adigetto, wonach die Behauptung dieser Stadt nicht nur bezüglich der Vertheidigung dieser äussersten rechten Flanke des rechten Flügels der Hinterland-Küstenbasis gegen Diversionen von der See aus, sondern namentlich desshalb von Wichtigkeit wird, weil sie den Centralstützpunkt der Vertheidigung der Polesine und die Reservestellung gegen einen feindlichen Po-Übergang bildet und zugleich den Zugang zum Festungsvierecke von dieser Seite aus deckt, das hier — nicht wie in der westlichen Fronte — keine directe nasse Vertheidigungslinie besitzt.

β) Das Centrum dieses Flügels ist die Königin der Adria, die wunderbare Lagunenstadt, in welcher von hoher See aus, für Schiffe bis 20 Fuss Tiefgang, der Canal von Malamocco führt, allwo das Fort S. Pietro jener über die Linie des Lido vorgeschobenen und von der Hauptstellung des Centrums getrennten Posten bildet, dessen Besitz jedenfalls von grossem Belange bleibt. Das Centrum des rechten Flügels stützt sich südlich auf Brondolo, nördlich auf das Littorale von Cortellazzo und Cavallino, so dass einerseits die Brenta, andererseits der Taglio del Sile, die Piave-vecchia und der das alt Bett dieses Flusses mit der neuen Piave (Porto di Cortellazzo) verbindende Canal Cavetta, als die militärischen Grenzen betrachtet werden können.

γ) Die äusserste linke Flanke. Sie reicht von Porto Cortellazzo bis Porto Buso. Dieser Küstenstrich steht an Wichtigkeit jenem der rechten Flanke und des Centrums nach. Während in letzterem die Perle des eigent-

---

[1]) Zum Unterschied von Cavanella dell' Adige, einem Punkte an der Etsch, von wo der Canal di Valle zur Verbindung mit der Brenta ausgeht.

lichen Lagunenbeckens, deren Namen das Feldgeschrei unserer Feinde geworden, als Preis seiner Anstrengungen winkt, Rovigo aber als Schlüssel der Polesine von grossem Werthe für ihn ist, bietet die so nahe an die Mitte der Hinterland-Küstenbasis gerückte linke Flanke ihres rechten Flügels kaum etwas, wodurch der Feind von der See aus zu Unternehmungen verlockt werden könnte. Unwirthbar an den Sanddünen des Littorals, ohne Häfen für Schiffe von grösserem Tiefgange, in ein Labyrinth von Canälen führend, rückwärts jedoch mit guten Landcommunicationen versehen, wird jede Unternehmung auf diese Flanke von der Mitte aus seitwärts gepackt werden können. Ihre Bewachung kann aus rückwärtigen Stellungen bewirkt werden.

a[2]) **Die Mitte.** Sie ist, wenn man die Polesine und das eigentliche Littorale Venedigs zum Haupt-Kriegsschauplatze rechnet, der wichtigste unter den secundären, da sie die Küsten jener Länder der Monarchie bildet, aus welchen die Nachschübe aller Art auf das Haupt-Kriegstheater gelangen, und da sie Communicationen enthält, die sich theils längs ihrem Rande hinziehen, oder von wichtigen Punkten desselben in das Herz des Kaiserstaates führen. Diese Mitte ist demnach der Zugang zu unseren Nachschubs- und Rückzugslinien. Hierbei ist zu bemerken, dass die strategisch gänzlich verfehlte Anlage der Hauptlinie — das ist der Eisenbahn von Wien nach Verona — in so ferne sie das eigentliche Küstengebiet betrifft, der Anlass zu ernsten Störungen werden kann, wenn der Feind seine Diversionen vorzüglich dahin richtet und selbe mit genügenden Mitteln auszuführen vermag. Allen militärischen Gründen zuwider, welche die Anlage jener Bahn von Adelsberg angefangen durch das Wippach-Thal verlangten, und blos eine im Rücken Triests einmündende Zweigbahn als zulässig erscheinen liessen, ohne dass hierdurch den Handels- und technischen Interessen zu nahe getreten worden wäre, läuft sie — allerdings in einer die Sinne überraschenden Weise — von Nabresina längs der offenen Küste nach Triest und setzt ihren Weg nach Italien von Nabresina aus abermals längs einer offenen Küste bis Monfalcone fort, von wo sie sich nach Görz und Udine wendet. Der von Triest dieser Gestalt ausgehende, durch häufige Brückenbauten unterbrochene Theil der Hauptbahn erscheint somit allen Handstreichen von der See aus preisgegeben; die nächtliche Sprengung von ein paar Viaductbögen oder Wasserdurchlässen ist genügend, um Unterbrechungen im wichtigsten Momente zu erzeugen, deren Reparatur der Feind bei der Gestaltung der Ufer und der Höhenlage der Bahn in den meisten Fällen durch das Feuer von seinen Schiffen aus zu behindern, ja selbst die Züge auf ihr an einigen Stellen in derselben Weise zu beschiessen im Stande sein wird. In gleicher Gefahr befindet sich die Wasserleitung, welche von Nabresina aus Triest und einen Theil der Karstbahn mit Wasser versieht. Das herrliche Schloss Miramare, die kunstsinnige Schöpfung eines kaiserlichen Prinzen, liegt allen Insulten preisgegeben da.

Während von der äussersten rechten Flanke der Mitte unserer Hinterland-Küstenbasis, von Monfalcone aus, die Vallona-Strasse auf Görz und von da

1. über Cormons mit Umgehung Palmanuova's nach Udine auf die Pontebastrasse,

2. in das Isonzo-Thal nach Tarvis, also in den Rücken unserer kürzesten Chaussée nach Italien, und
3. in das Wippach-Thal nach Loitsch, demnach in den Rücken Triests und auf seine Eisenbahnverbindung mit Wien führt,

gehen von der äussersten linken Flanke jener Mitte, bei Fiume und Buccari, zwei Strassen nach Karlstadt, jenem so wichtigen strategischen Knotenpunkte des Ländergebietes zwischen Save und Drau, und leitet eine Strasse von Fiume directe auf Triest, mit einer Seitenabzweigung von Lippa nach Adelsberg; im Centrum der Mitte selbst, an der Seestellung von Muggia, befindet sich das reiche Triest, dessen wir bereits in dem früheren Aufsatze: „Über die nächsten Aufgaben der k. k. Marine" gedachten, welches Venedig den Stab Mercurs entriss, das Marseille und Hamburg der Monarchie, der Mittelpunkt für die Nährung des grössten Theiles von Illyrien, von ganz Istrien und Dalmatien.

Die Bedeutung von Monfalcone, womit die äusserste rechte Flanke der Mitte an die äusserste linke Flanke des rechten Flügels der Hinterland-Küstenbasis stösst und ihr gleichsam die Hand reicht, so wie die Wichtigkeit von Triest als Centrum der Mitte und folglich der ganzen Basis, dessgleichen von Fiume-Buccari-Portorè, wodurch die Verbindung der äussersten linken Flanke der Mitte mit der äussersten rechten des linken Flügels der Hinterland-Küstenbasis hergestellt wird: sie sind an sich so evident, dass wir kaum zu erinnern brauchen, die Befestigung von Monfalcone [1]), von Triest und Portorè sei schon in den Ideen Napoleon's I. gelegen, der diese drei Punkte als die Basis der Küstenvertheidigung Illyriens, so wie der Vertheidigung Dalmatiens betrachtet hatte. Der Charakter der Schutzmittel und Wehranstalten in der Mitte ist kein anderer, als durch feste Punkte auf den Flanken und im Centrum den in passenden Reservestellungen versammelten mobilen Kräften der Armee, unter Vermeidung der Lagerung in der Steinwüste des Karstes, Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, um durch ihr rechtzeitiges Erscheinen den feindlichen Diversionen entgegen zu treten, während die Abwehr von Flottenangriffen eben durch die fortificatorischen und artilleristischen Eigenschaften jener Punkte bewirkt werden soll.

Diese Aufgabe zu erleichtern, schob die Natur das istrianische Dreieck in die Adria vor und schied somit den Meerbusen von Triest vom Quarnero ab, während sie die Territorien derselben durch die Kürze der Grundlinie jenes Dreieckes zu Lande in nahe Verbindung brachte. An seiner Spitze — in gleichen Abständen von Venedig, Ancona und Zara, doch näher an Triest — schuf sie den Hafen von Pola, dem sie als werthvolle Gabe die Brionischen Inseln vorlegte, und ihm hiedurch eine Deckung gegen die See mit einer äusseren Ankerstelle im Canal von Fasana, der Vertheidigung des venetianischen Golfes aber den wahren Operationshafen schenkte: Pola somit als dasjenige Flottenlager bezeichnend, von dem aus die Vertheidigung der oberen Adria bei einer defensiven Marine durch den kleinen Krieg zur See unterstützt werden soll. Unter den Punkten in Istrien, welche nach

[1]) Über die Umstaltung der Rocca befinden sich Pläne französischer Ingenieure in den kaiserlichen Militär-Archiven.

Pola in nautischer und militärischer Beziehung Beachtung verdienen, sind Muggia, Pirano, Porto Quieto und Porto Leme an der West-, hingegen an der Ostküste der Hafen dell' Arsa, unter ihren Städten Pirano und Rovigno, als die reichsten zu nennen.

a^3) **Der linke Flügel.** An der rauhen Küste, welche sich aus den steilen Abfällen der kleinen Capella und des Vellebich gestaltet, bieten die Häfen von Zeng und Carlopago nur kleineren Schiffen eine Zuflucht. Der feste Platz Zara, aus den Zeiten der Venetianer stammend, kömmt weniger als Hauptstadt Dalmatiens in Betracht, sondern vielmehr als derjenige äusserste Punkt der Südflanke dieses Flügels der Hinterland-Küstenbasis, welcher noch von der nahegelegenen Liccaner Grenze unterstützt werden kann, den Anschluss mit der Küstenbasis ohne Hinterland vermittelt und einen Flankenpunkt an der See zur Kerka-Linie bildet, auf welcher die Bergfeste Knin sowohl die Strasse nach Türkisch-Croatien als auch nach dem Innern von Dalmatien sperrt. Bis an die Kerka kann also den auf diesem Flügel südlich des Vellebich unternommenen Diversionen noch von Zara aus Trotz geboten werden.

Die dem betrachteten Küstenstriche vorliegenden Inseln und Scoglien formiren Canäle, welche — selbst bei äusseren Stürmen auf hoher See — die Schifffahrt den mit diesen Gewässern vertrauten dalmatinischen Seeleuten ermöglichen, für grössere Kriegsfahrzeuge jedoch nur bei Tage und guter Witterung unter Führung äusserst vertrauter Piloten, und da nur in einzelnen Passagen, fahrbar sind. Indem also jene Inseln einerseits die Cabotage wie die Verbindung von Fiume mit dem Süden erleichtern und sichern, bilden sie andererseits die Schutzwehre der Küste selbst, jedenfalls aber einen den Fremden gefährlichen Archipel. Im Allgemeinen bieten sie geringe Ressourcen; verkrüppeltes Holz, auf wenigen frisches Wasser, auf einigen etwas Wein, magere Schafe und Oliven, diese Dinge machen ihren ganzen Reichthum aus. Die Bewohner, in sparsamer Zahl, nähren sich meist von und aus der See. Unter jenen Inseln nehmen für die obere Adria Lussin und Cherso im Quarnero eine besondere, die Insel Lussin aber ob ihres seewärts gekehrten Hafens am Eingange jenes Meerbusens, eine derart wichtige Stelle ein, dass dieser Hafen, als sicherer Ankerplatz gegen die hohe See und als Flankenpunkt zum Flottenlager von Pola, der Benützung des Feindes um so mehr entzogen werden muss, als derselbe an seiner eigenen Küste erst auf der offenen Rhede von Ancona einigen Schutz finden würde. Im Ganzen ersetzen die Canäle der Inseln die fehlende schnelle Verbindung zu Lande zwischen den beiden Basen.

Wenn wir nun die Vertheidigung der besprochenen Basis vom Po di Goro bis zur Kerka — unter Voraussetzung, dass sie in der gehörigen Weise fortificatorisch und artilleristisch gestützt wurde — als militärische Aufgabe in ihre Theile sondern und davon absehen, dass jene ad a^1 wegen Rovigo's der Armee in Italien anheimfällt, gestalten sich Venedig, Triest und Zara als drei Commandoposten für sich, mit Sub-Commanden in Monfalcone und Fiume, das Marine-Hauptcommando endlich in Pola, von wo aus eine gesicherte directe telegraphische Verbindung mit Triest, Fiume und Zara unterhalten werden muss.

Fassen wir aber hierbei die Mitwirkung der Marine in's Auge, wie selbe erst jetzt nach Besprechung des strategischen Theiles der Aufgabe klar werden konnte, so gelangen wir zu nachfolgenden Resultaten:

Der kleine Krieg, die Defensive mit gelegentlichen offensiven Rückstössen[1]), und die Unterstützung der Küstenvertheidigung zu Lande[2]), dies ist die Rolle, zu deren Durchführung wir die k. k. Flotte in ihrem jetzigen Stadium der Entwickelung bestimmt halten. Zu diesem Zwecke kann sie sich nicht in einem Hafen, weder in Pola noch in Cattaro allein versammeln, davon abgesehen, dass die mittelst grösserer Dampf-Kanonenboote zu bewirkende Deckung der von Fiume aus durch die inneren Canäle nach dem Süden abgehenden Convois einen hervorragenden, ja vielleicht den nützlichsten und wichtigsten Theil ihrer Beschäftigung in so lange ausmacht, als sie den kleinen Krieg wegen ihrer eigenen Schwäche führen muss. Denn wäre die Flotte ganz in Pola, wie könnte sie mit den grossen Schlachtschiffen, die doch die hohe See suchen müssen, nach dem Süden gelangen, ohne auf den übermächtigen Feind zu stossen und zu einem Gefechte gezwungen zu werden? Und wenn sie sich allein in Cattaro aufhielte, wie würde sie den Norden erreichen, und wie könnte ihr von da aus Proviant etc. zugeführt werden, wenn sie der stärkere Feind in den Bocche blockirt, ohne beim Auslaufen sich der Gefahr auszusetzen, wieder auf hoher See ein Gefecht mit ungleichen Kräften annehmen zu müssen? Die Flotte wird also, eben weil sie vorerst nur den kleinen Krieg führen kann, zu theilen sein; ein Theil in Pola, der andere in Cattaro, als der südlichsten gesicherten Seeposition, die mehr als 60 Seemeilen dem Eingange der Adria näher als Ancona liegt[3]). Überall sollen ihr aber Häfen offen stehen, für die einzeln gejagten Schiffe, oder wenn eine der beiden Escadren der Übermacht zu weichen gezwungen wäre, um sich unter den Kanonen der Befestigungen bergen zu können. Keine der Escadren darf sich jedoch bei ihren Unternehmungen solcher Häfen bedienen, die nur in einer bestimmten Richtung und mit einem Schiffe allein das Aus- und Einlaufen gestatten, das heisst nur eine einzige schmale Verbindung mit der hohen See besitzen, und vor welchen keine Inseln als Flankenstellungen liegen, oder die nicht mit zwei solchen Verbindungen, oder wenigstens mit einer sehr breiten versehen sind.

Für die Küstenvertheidigung lassen sich die Punkte an der Basis der obern Adria und mit Bezug auf die nördliche Escadre, etwa wie folgt auffassen:

1. Venedig als Station der durch alle Mittel zu vergrössernden Lagunen- und Transports-Binnenflottille und jener Fahrzeuge, die stationär vor Anker gewissen Zwecken der Feuerwirkung zu genügen haben.
2. Pola als Station der für den Seekrieg in der obern Adria bestimmten schweren Kriegsschiffe, hauptsächlich zur Operation gegen einzelne feindliche Fahrzeuge und schwächere Abtheilungen, so wie zur Beunruhigung des Rückens einer vor Venedig ankernden Flotte.

---

[1]) Siehe unsern Aufsatz im diesjährigen zweiten Hefte der österr. militär. Zeitschrift: „Über die nächsten Aufgaben der k. k. Kriegsmarine".

[2]) Siehe: Wie zuvor.

[3]) Cattaro befindet sich in 42° 25′ 26″, Ancona in 43° 37′ 42″ nördlicher Breite.

3. **Fiume — Buccari — Portorè** als Sammelplatz aller nach Dalmatien in den innern Canälen gehenden Transporte und der sie begleitenden grösseren Kanonenboote, also in der Hauptbedeutung als Convoihafen; und
4. **Triest** als Rendez-vous aller Avisodampfer, denen keine Stationen zugewiesen sind und der Patrullenschiffe — kleine schnelle Dampf-Kanonenboote — welche die Küste bis Grado und Pirano, nach Umständen Pola, zu visitiren bestimmt sind, Ausschiffungen an den offenen Littoralen, die Störung der Eisenbahn und Wasserleitung bei Nabresina zu verhindern und überhaupt den Vorpostendienst in der obern Adria zu versehen haben.

Hier erscheint eher Fiume als Lussin eine active Rolle zugewiesen. Die Ursache ist einleuchtend. Diese Insel erscheint vermöge ihres Hafens nicht geeignet, einer schwächeren Escadre als Aufenthalt zu dienen, so wichtig es sonst ist, selbe einem übermächtigen Feinde für seine Unternehmungen in der obern Adria oder im Quarnero als Basis zu entziehen. Dagegen ist die Position Fiume-Buccari-Portorè, als der Ausgangspunkt an der See zweier in das Innere der Monarchie und an die Donau führenden wichtigen Strassenzüge, sowie als Dépôt- und Convoihafen für den Süden Dalmatiens von der höchsten Bedeutung.

b) Die Küstenbasis ohne Hinterland.

Diese Basis, welche südlich der Kerka an ihrer rechten Flanke mit dem trefflichen Hafen von Sebenico beginnt, der gross genug ist, einer beträchtlichen Flotte ausgezeichneten Schutz zu gewähren, reicht bis an den Triplex Confinum, endet mit der Ankerstelle von Budua in der linken Flanke, von wo in kürzester Richtung über Praich eine Verbindung nach Zettinje in Montenegro führt, und fasst die wichtigen Seepositionen Lissa, den Canal von Calamota mit Gravosa und Ragusa, schliesslich die Bocche di Cattaro, jene merkwürdige Vereinigung von drei grossartigen Hafenbecken in sich, welche als einzig in ihrer Art angesehen werden darf und selbst die berühmte Seeposition von Toulon übertrifft. Konnte von Fiume aus die Convoiirung innerhalb der Canäle ungestört bis Sebenico von Statten gehen, so bietet dagegen die Küstenbasis ohne Hinterland zwei offene Stellen, wo ihr der Schutz der vorliegenden Inseln mangelt, nämlich von Sebenico bis in die Gewässer von Lissa und vom Canale di Calamota (Gravosa) bis Budua.

Die erste dieser Stellen, wo die dalmatinische Küste von allen Inseln frei, vorgebirgsartig mit dem mächtigen Monte Movar hinaus in die See tritt, ist die Punta della Planca und gleich in deren unmittelbarer Nähe — fast in dem gleichen Breitengrade mit Ancona, von diesem nicht weiter entfernt, als Sebenico von Fiume und die Punta della Planca von Ragusa liegt — der Hafen von Rogoznica [1]), grösser als die Valle di Buccari, nicht viel kleiner als der von Pola. Vor diesem Hafen befindet sich jener insellose, der hohen See gehörige Raum, in welchem die Ausmündungen der nördlichen Inselketten-Canäle, sowie jene der südlichen führen, und den alle von

---

[1]) Wie der **Portolano del mare adriatico** sich ausdrückt: „Tenuto giustamente per uno dei migliori porti del contorno, e opportunamente situato per ricoverare quei legni che volendo varcare la Punta della Planca sono contrariati dai venti del largo e dalla corrente".

Sebenico nach Süden gehende Schiffe passiren müssen, ehe sie wieder eine gesicherte Fahrt in den Canälen von Solta und Spalato, von Lesina und von Lissa fortsetzen können. Der Hafen von Rogoznica schneidet also die Communication zwischen Fiume und Cattaro entzwei, ein dort geankertes feindliches Geschwader würde in der Lage sein, die durch unsere Flotte dem Süden von Dalmatien zuzuführenden Nachschübe zu verhindern. — Die zweite Stelle ist der offene Küstenstrich von der Insel Calamota bis an den Triplex Confinum. Da die bezüglichen Häfen an der Festlandsküste, nicht nur weil sie und die zugehörigen Städte für den Feind einen hohen Werth besitzen, sondern auch desshalb behauptet werden müssen, weil hier die in dem früheren Aufsatze über die nächsten Aufgaben der k. k. Marine bezeichnete Gefahr im Rücken droht; so kann sich auch der Feind jener Häfen nicht bedienen. Die Convois jedoch finden insoferne einen Schutz, als die klare Küste gestattet, sich dicht an ihr zu halten, als die Entfernung der betreffenden Seestationen nur eine geringe ist und als endlich von den Bocche di Cattaro aus, welche vermöge ihrer Gestalt einen Operationshafen bilden, die Deckung der Convois durch die Thätigkeit der k. k. Flotte bewirkt werden kann. Wie Pola in der obern Adria, sind in der untern die Bocche di Cattaro jenes von der Natur bezeichnete Flottenlager, das die für die einschlägigen Operationen der Marine erforderliche Stützpunkte bietet.

An der in's Auge gefassten Küstenbasis ist noch in Erwägung zu ziehen, dass in geringer Entfernung von Rogoznica — gleich am Eingange des Canales von Spalato, in welchen man durch das ziemlich klare Fahrwasser delle Zirone gelangt — an der zwischen den Vorgebirgen des Monte Gelinach und des Monte Marian sanft rückgebogenen Festlandküste, jener merkwürdige und sichere grossartige Ankerplatz liegt, den die Schifffahrt unter dem Namen Canale dei Castelli[1]) kennt und der durch die von jener Küste mittelst des engen Seegattes von Traù geschiedene Insel Bua gegen das Meer geschützt, ja im eigentlichen Sinne gebildet wird. Dieser Küstenstrich ist es, wo sich die südländische Natur Dalmatiens in ihrer vollen Pracht und Fruchtbarkeit entfaltet und wo in Salona an der Südspitze des Canales dei Castelli, sowie in dem an der Küste gelegenen nahen Spalato[2]), die Baudenkmale der römischen Kaiserzeit das Schweigen der Vergangenheit brechen. Vor der Küste von Spalato aber, ungefähr soweit von Manfredonia an der neapolitanischen, als Pola von Ancona entfernt ist, liegt Lissa[3]), die Schildwache der österreichischen Adria, jene in nautischer Beziehung so werthvolle Insel mit tauglichen Häfen, auf der man vom Gipfel des Monte Hum beide Küsten im Auge behält und zwischen welcher und der österreichischen Insel Pelagosa die grosse Schifffahrt ihren Curs nimmt, um die Tremiti zu vermeiden.

---

[1]) Nach den Ortschaften (Castelli) benannt, welche an der Küste liegen, wovon das südlichste Castello Suzzuraz, das nördlichste Castello Stafileo ist.

[2]) Die reichste und italienisch gesinnteste Stadt Dalmatiens. Wie Triest entstand Spalato, aus zufälligen Ursachen. Wie jenes an der Bucht von Muggia, hätte dieses im Canale dei Castelli die bessere und richtigere Lage gefunden.

[3]) Auf 26 Seemeilen von der Punta della Planca und auf 64 vom Monte Gargano an der italienischen Küste.

Für die Küstenvertheidigung lassen sich demnach die Punkte an der Küstenbasis der unteren Adria mit Bezugnahme auf die südliche Escadre, ungefähr wie nachstehend auffassen:

1. Sebenico, Rogoznica, Canale dei Castelli, Canal von Calamota (Gravosa) und Budua, als Zufluchtshäfen, unter welchen der letztere aus strategischen, Gravosa, Castelli und Rogoznica, hauptsächlich aus nautischen Gründen, zur Sicherung der Seeverbindung Fiume's mit Cattaro, der Benützung des Feindes entzogen werden müssen;
2. Lissa, als maritimer Vorposten des adriatischen Golfes und Schutzhafen für die auf hoher See gejagten Kriegsschiffe, als Rendez-vous für Unternehmungen des kleinen Krieges und als maritimer Schlüsselpunkt der Gewässer von Lissa, in welche vom Süden her die Canäle von Lagosta, Curzola, Lesina und Brazza einmünden; und
3. die Bocche di Cattaro, als Station der für den Seekrieg in der untern Adria bestimmten schweren Kriegsschiffe, hauptsächlich zu Operationen gegen feindliche Flottenabtheilungen, zur Beunruhigung der gegenüber liegenden Küsten und zur Störung jener Diversionen, die durch Usurpation türkischer Häfen, z. B. Antivari's [1]), auf dem Festlande zu Gunsten Montenegro's und des slavisch-griechischen Elementes unternommen werden könnten. Die Gewässer von Lissa und die Cattareses-See sind das wahre Schlachtfeld der k. k. Marine, wo ihr feurig kühner Geist der Gelegenheiten genug finden wird, um den Anforderungen der schwungvollen Oberleitung des erlauchten Kaiserlichen Prinzen an ihrer Spitze zu entsprechen.

Wir können diesen secundären Kriegsschauplatz nicht verlassen, ohne darauf hin zu deuten, dass bei einer Bedrohung unseres Rückens die endliche militärische Besetzung Montenegro's durch die k. k. Truppen die wirksamste Art der Defensive bildet, um allen Eventualitäten, die aus der Landung italienischer Freischaaren am türkischen Küstengebiete, aus dem Ehrgeize des Vladika und aus den Versuchen der ein montenegrinisch-serbisch-dacisches Reich träumenden griechisch-slavischen Revolution entspringen könnten, ein heilsames Ende zu machen. Der kühn gewordene montenegrinische Wolf muss abermals die Fänge des österreichischen Adlers im Nacken fühlen, um zur Besinnung zu kommen; den Garibaldischen Flibustiern muss gleich im Beginne des sich entspinnenden Drama's das Handwerk gelegt werden. Unter diesen Bedingungen müssten daher — ausser den Besatzungen der Küstenplätze und den Flottenequipagen — auch die operativen Truppen von der Hinterland-Küstenbasis aus mit allen Bedürfnissen versehen werden, so dass die Wichtigkeit der Seeposition Fiume-Buccari-Portorè — als factischer Nahrungspunkt der untern Küste — nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wir müssen aber auch hier constatiren, dass wir uns rücksichtlich der Hauptpunkte **Pola**, **Lissa** und **Cattaro** im Einklange mit den Ansichten einer der bekannten Autoritäten in Marinesachen, des Contreadmirals Freiherrn von Wüllerstorf, befinden, wie er selbe im 21. und 22. Heft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift in dem geschätzten Auf-

---

[1]) Wird vom Leuchtthurme auf Punta d'Ostro aus gesehen.

satze: „Die Bedeutung des adriatischen Meeres für Österreich, und dessen Vertheidigung" ausgesprochen hat.

Was ist also zu thun? Dies ist die Frage, in welcher wir am Schlusse unserer Betrachtungen deren Resumé wie in einem Brennpunkte concentriren. Die Antwort lautet: Die Vertheidigung unserer Küsten so zu organisiren, dass sie sich behaupten können, dies ist das Unabweislichste und Nothwendigste. Den klarsten Grund, welchen wir in der obschwebenden Streitfrage hiefür anzugeben vermögen, entnehmen wir dem Bewusstsein der Marine selbst. Ginge die dalmatinische Küste verloren, so würden der k. k. Marine nicht nur viele materielle Elemente mangeln; auch der organische Grund, die prima ratio würde ihr fehlen, mit der sie für die eigene Nothwendigkeit einsteht: denn eben um eine Marine zu haben, muss man diese Küsten besitzen, deren Vertheidigung daher von dem precären Einflusse des Meeres möglichst unabhängig sein soll. Nicht die Engländer, die Stürme haben die spanische weit überlegene Armada vernichtet, die ausgezogen war mit dem Segen der Kirche zur Vernichtung der ketzerischen Feinde.

Die öffentliche Meinung hat ihre Macht dadurch erworben, dass sie zu allen Zeiten weiser als die geheime war. Verdammt ihr Urtheil unsere Auffassung, so wird dieses den Reichsrath nöthigen, der Flotte dieselben Millionen zu votiren, welche wir, zum grösseren und sicherern Nutzen der Monarchie, der Befestigung der Küsten zugewendet sehen möchten. Stimmt die öffentliche Meinung hingegen unserer Ansicht bei, so wird auch der patriotische Sinn des Reichsrathes dem Worte Montecucculi's Rechnung tragen: „*Les places fortes sont les ancres sacrées, qui sauvent les états*", und zur angestrebten Befestigung der Küsten Mittel und Wege finden. Und weil Jeder zu Opfern um so bereiter wird, je inniger er von ihrem Nutzen überzeugt ist; so werden nach der im Wege der Öffentlichkeit zuwegen gebrachten Erkenntniss die Völker Österreichs willig ihre Kräfte anstrengen, um die zur Erhaltung der Machtstellung des Kaiserstaates erforderlichen Mittel aufzubringen. Würde aber unser Aufsatz diesen Zweck nicht erreichen, dennoch hätte er Gutes gestiftet. Der Krieg ist eine Reihe vielgliederiger Unternehmungen, die vom Höchsten herab — von der Wirkung der Massen — bis zum Kleinsten — zur That des Einzelnen — reichen. Aber im Kriege ist stets ein Nächstes, Unmittelbares zu bewirken. Dieses betrifft meist das Individuum, dessen Thun und Lassen nur ein Ring in der Kette jener Unternehmungen ist. Die That des Einzelnen wird hiebei entweder durch den Gehorsam, oder durch den verantwortlichen freien Entschluss, wenn dieser mit Verständniss ausgeführt wird, harmonisch zum Ganzen stimmen gemacht. Die Vertheidigung einer 150 deutsche Meilen langen Küstenstrecke ist ein grossartiges und vielgegliedertes Unternehmen; die Action des Einzelnen kann hiebei zum Heil oder Unheil des Ganzen ausfallen. Demnach wird das klare Wissen, das allgemeine Verständniss die erste Bedingung des Gelingens. Dies kann aber nur dann herbeigeführt werden, wenn nach den Anregungen zum Denken, die unser Aufsatz bietet, die Kritik eines Jeden, der bei der Küstenvertheidigung zu einer noch so kleinen verantwortlichen Rolle berufen werden könnte, das Geschäft vollzieht, welches wir mit dem Gegenstande vorgenommen. In dieser Weise werden wir selbst belehrt werden, wenn wir irrten — Alle aber von der Kritik und der Antikritik jenen Nutzen ziehen, bei

dem die Sache selbst am meisten gewinnt. Die Befestigungen von Paris sind um nichts schwächer, weil sie in den Kammern, dem Principe und dem Detail nach, öffentlich verhandelt wurden, weil sie mit erstaunlichster Genauigkeit in Scheda's Karte von Europa verzeichnet sind. Der Engländer hält seine Küsten nicht für einnehmbarer weil das Blaubuch über die Befestigungsfrage, bei Votirung der 11 Millionen Pfund Sterling, die fortificatorischen Geheimnisse in der ganzen Welt ausplauderte; Antwerpen endlich verspricht nur desshalb das grösste Meisterstück moderner Ingenieur-Wissenschaft zu werden, weil gleichsam eine öffentliche Concurrenz für die Entwerfung der Projecte bestand. Wir übergeben daher diesen Aufsatz getrost dem Publicum, in der dreifachen Hoffnung: dass wir zur Klärung der militärischen Frage beitrugen, dass wir die Nothwendigkeit und Vollendung unserer Küstenbefestigung im Allgemeinen erwiesen, und dass wir schliesslich bei jedem Patrioten die Überzeugung erweckten, zur Bewältigung dieser Aufgabe nach Kräften mithelfen zu müssen.

Wir schliessen unsere Betrachtungen, indem wir an dem Schluss des Artikels I im „Botschafter" vom 23. Jänner, „die Marinefrage" betitelt, anknüpfen. Dort heisst es: „An die Stelle der politischen Frage war somit die militärische und technische getreten". — Diese militärische Frage ist es, die wir erörtert, deren Zusammenhang und Wechselwirkung mit der politischen und technischen wir gezeigt haben. Gewiss war die Idee Napoleon's I., das seine Pläne behindernde Russland zu demüthigen und die Weltherrschaft Frankreich zuzuwenden, im politischen Sinne eine grossartige, für den ersten Kaiser der Franzosen vielleicht sogar eine nothwendige. Als diese Idee jedoch vom politischen Felde auf das militärische übergetreten war, hätte sich der Standpunkt der Anschauung ändern, dieser hätte ein militärischer werden sollen. Es ist eine offene Frage, ob Napoleon I., wenn er diesen Standpunkt ruhig und leidenschaftslos festgehalten hätte, den Feldzug von 1812 überhaupt unternommen haben würde. Seine berühmten eigenen Worte: „*En politique il n'y a rien de sérieux que la force*" sind gewiss sehr richtig und beweisen, dass eben die militärische Frage über die Durchführbarkeit eines politischen Gedankens zu entscheiden hat. Der militärische Theil der Marinefrage, welche keine andere ist, als die Frage des Schutzes unserer Küsten, weiset aber, von der Finanzfrage abstrahirt, auf das verkehrte Verhältniss desjenigen, was die Marine anstrebt. Die Marine will unsere Küsten auf hohem Meere durch den unverbürgten Erfolg von Seesiegen schützen; — wir wollen sie stehenden Fusses vertheidigen, um mit der Flotte nicht auch die Küsten zu verlieren. Die Politik muss von der Kriegskunst belehrt werden, was sie darf; zeigt uns die erstere was wir sollen, lehrt uns die letztere was wir dürfen, — weil wir es können.

Karl Möring,
Oberst im k. k. Geniestabe.

Allgemeine Grundsätze der Kriegskunst.

Nach **Bugeaud.**

I.

Erforsche dich selbst, um dich kennen zu lernen.

Prüfe deine Fähigkeiten, um nur das zu unternehmen, was du auch auszuführen vermagst.

Überschätze nicht deine Kräfte, aber misstraue ihnen auch nicht.

Kannst du frei handeln, so übernehme keinen Auftrag oder keine Mission, welche deine Fähigkeit, deinen Muth oder deine Mittel übersteigt.

Kannst du nicht frei handeln und man legt dir irgend eine Verantwortlichkeit auf, so zwinge dich zur Überzeugung, dass du dieselbe auf dich nehmen kannst, und thue dein Möglichstes.

Weisst du, dass dein Geist in schwierigen Fällen sich erhellt und dein Muth mit der Gefahr wächst, dann gehe kühn den Zufällen des Krieges entgegen.

Fester Wille und Pflichteifer führen oft weiter als Begeisterung; zweifle daher nicht an dir selbst, wenn mehr die Nothwendigkeit als deine Neigung zum Berufe dich an die Fahne bindet. So mancher Recrut entlief bei der ersten Affaire, der später zum Helden wurde.

Unausgesetzte Thätigkeit, Übung und Überlegung können mit der Zeit einen Anfangs mittelmässigen Officier zum guten General heranbilden.

II.

General oder Soldat, in Allem und immer, entfernt oder nahe, im Materiellen oder Geistigen, setze dir ein Ziel. Wenn man weiss, wohin man gelangen will, verfehlt man selten seine Absicht.

Sage nie: Ich werde nach den Umständen handeln; sage vielmehr: Ich werde so handeln, ungeachtet der Umstände.

So lange du noch keine bestimmte Vorstellung hast, dein Geist sich nicht bewusst ist, was zu thun sei, so verfolge keine Richtung, deren Ausgang dir nicht vollkommen klar ist: besser sich nicht rühren als gehen, ohne zu wissen, wohin. Zwar ist es nicht immer möglich, lange zu überlegen; der Geist wird verwirrt, wenn er zu sehr das Für und Wider abwägt, überhaupt sind die raschen Entschlüsse die besten; oft aber sind die Augenblicke kostbar: dann ist nicht zu zögern, ohne zu versäumen, durch eine kühne und ausdauernde Ausführung die Fehler zu verbessern, die der eingeschlagene Weg an den Tag legte.

Hast du einmal einen Entschluss gefasst, gut oder schlecht, verliere ihn nicht aus dem Auge, bis dein Ziel erreicht ist. Vernichte oder beseitige die Hindernisse, aber erreiche das Ziel früh oder spät, ohne den Sinn zu ändern, ohne zu wanken. Die Beharrlichkeit hat in so mancher Gelegenheit das Genie ersetzt.

(Wird fortgesetzt.)

(139)

Literatur.

Recension.

Taschenbuch für Pferdebesitzer und Reiter aller Stände, bearbeitet von E. W. Siegmann, königl. sächsischem Oberst der Reiterei a. D. Dresden, Kuntze's Verlagsbuchhandlung.

Bei der Menge von Büchern über Pferde, Pferdewesen und Reiterei ist es nicht leicht möglich, in einem „Taschenbuche für Pferdebesitzer und Reiter“ irgend etwas Neues zu sagen. Ich will damit nicht gemeint haben, dass sich über Pferde und Pferdewesen überhaupt nichts Neues mehr sagen liesse; ich bin im Gegentheile der Ansicht, dass auf diesem Felde schriftstellerischer Thätigkeit, trotz der zahllosen Menge von Abhandlungen, Hand- und Hilfsbüchern, welche darauf emporgewachsen sind und fort und fort emporwachsen, noch nicht überflüssig viel Rationelles, von dem Schlendrian der gewöhnlichsten Routine oder des Nachbetens irgendwie Abweichendes gesagt ist. Um das umfangreiche Werk des Majors Balassa über die Zähmung des Pferdes, welches recht verdienstliche und schätzenswerthe Beobachtungen und Erfahrungen in einem Wulst von ganz unverständlichen Perioden und ermüdenden Wiederholungen enthält, gruppirt sich eine Menge von Reit-, Fahr- und Pferdebüchern, welche alle so ziemlich dieselben durch jahrelanges Nachsprechen und Nachmachen geheiligten Disciplinen, denselben Mangel jeder wissenschaftlich aus der Natur der Dinge abgeleiteten Begründung und dieselbe mangelhafte Form aufzuweisen haben. Wenn man die Wichtigkeit des Gegenstandes, um welchen es sich da handelt, betrachtet und überlegt, dass die rationelle Behandlung des Pferdes, also dessen Vermehrung und Veredlung, eine so ergiebige Quelle des Nationalreichthums und der Nationalkraft ist, wie nicht leicht irgend etwas anderes, so kann man kaum begreifen, wie so das Lehren und Lernen in diesem Fache, die Theorie und die Praxis so häufig nur untergeordneten Intelligenzen überlassen und dabei von der Ansicht ausgegangen worden ist, dass der Geist hierin wenig, die Routine Alles sei. Eine natürliche Ideenverkettung hat auch das Vorurtheil gang und gäbe gemacht, dass der Cavallerieofficier, weil er ja doch nur mit Pferden umzugehen habe, wenig Intelligenz, ja wenig Fähigkeiten brauche; denn „reiten könne am Ende Jeder lernen“. Es gibt keine falschere und schädlichere Ansicht als diese. Reiten kann bis zu einem gewissen Punkte allerdings Jeder lernen; aber brauchbare Cavallerieofficiere werden nur wenige; man braucht dazu einen so nachhaltigen Fonds an geistiger und physischer Tüchtigkeit, so viel von jener Schärfe des geistigen und physischen Auges, jener Schnelligkeit im Urtheilen und Entschliessen, jener Überlegenheit der Nervenkraft, die nicht Jedermanns Sache ist, dass sich das Material zu tüchtigen Officieren der Cavallerie schwerer finden lassen dürfte und daher sorgfältiger gewählt werden sollte, als zu solchen fast jeder anderen Truppengattung.

Man möge mir diese Abschweifung, die eigentlich nicht streng zur Sache gehört, verzeihen und sie damit rechtfertigen, dass jede Gelegenheit gut ist, Übelstände zu

bezeichnen und Vorurtheile zu bekämpfen; und diejenigen, welche in der hyppologischen Literatur bewandert sind, mögen nicht glauben, dass ich mit meinem absprechenden Urtheile auch jenen wenigen ausgezeichneten Fachbüchern zu nahe treten wolle, deren Grundsätze, namentlich was die Reitkunst anbelangt, eben so auf Wissenschaft gegründet, als durch lange Erfahrung erprobt sind; aber zugeben müssen mir eben die Kenner dieser Literatur, wie spärlich diese rationellen Abhandlungen inmitten des Wulstes von Unkraut stehen, welches auf demselben Felde wuchert. Neuerfundene Arcana oder die alten Handthirungen, das ist Alles, was uns geboten wird, und Beides ist ein Beweis, dass von einem rationellen Fortschreiten wenig zu bemerken ist; denn wo die Überlegung ihre Leuchte hinhält, da ist es mit dem Gedeihen der Geheimmittel vorbei, welche nur im Finstern fortkommen.

Das vorliegende Taschenbuch, welches ich ja eigentlich besprechen will, ist eine recht verdienstliche, ziemlich compendiöse Zusammenstellung vieler der stichhältigsten Ansichten und Erfahrungen über alles, was zum Pferde für Gebrauchszwecke gehört, eine Zusammenstellung, welche unter dem Vorsitze eigener langjähriger Praxis gemacht zu sein scheint. Dieses Taschenbuch empfiehlt sich aber eben darum mehr als eine Art von Gedächtnisshilfe für solche, die im Pferdewesen keine Laien sind, als für jene, die auf einem ihnen ganz unbekannten Terrain einen sicheren Führer brauchen. Solchen muss man einen bestimmten und möglichst kurzen Weg weisen und sie mit Entschiedenheit führen; das Ausbeugen nach rechts und links, das Betreten von allen mehr begangenen Seiten und Nebenpfaden ist für denjenigen nicht, der vor Allem auf einem Wege zu einem Endziel kommen will. Wer den Weg zum Endziel schon einmal gegangen und bei diesem angelangt ist, für den wird erst das Durchstöbern des Terrains von Interesse, der wird auf diese Art seine Übersicht erweitern, seine Ansichten berichtigen.

Ich glaube hiermit angedeutet zu haben, was ich an dem genannten Taschenbuche trotz seiner unleugbaren Verdienstlichkeit ausstellen muss. Als Leitfaden für Laien ist es zu vag und nicht entschieden genug in seinen Anweisungen gehalten, gibt zu vielen und verschiedenen Ansichten Raum und entbehrt häufig der nöthigen Bestimmtheit, ein Fehler, der übrigens in der Natur der Compilirungen überhaupt, also mehr oder minder in der Anlage fast aller Taschenbücher liegt, und je sorgfältiger die Compilation, um so mehr geht die Spur eines durchschlagenden Leitgedankens verloren, der doch für den Anfänger und Laien, der lernen will, von hoher Wichtigkeit ist.

Ich übergehe zur Besprechung einzelner Abschnitte und will mir erlauben, hie und da eine Bemerkung oder einen Rath für Fälle einzufügen, welche mir selbst häufig genug vorgekommen sind, um das, was ich dabei wiederholt beobachtet habe, für eine nicht ganz zu verwerfende Erfahrung halten zu können.

Die Einleitung des Taschenbuches gibt die gewöhnlichen allgemeinen Begriffe über das Pferd und schliesst mit einer richtigen Definition des Begriffes „Schonen“, über welchen es leider noch immer so verkehrte Ansichten gibt. „Abhärtung ist Schonung“, dieser Grundsatz kann zum Nutz und Frommen der Pferdebesitzer nicht oft genug wiederholt werden.

Das zweite Capitel behandelt das sogenannte Exterieur des Pferdes und enthält die Elemente dessen, was man gemeinhin die „Schmiedkenntniss“ zu nennen pflegt; eine Kenntniss, die zur richtigen Beurtheilung des Pferdes allerdings nöthig, aber bei weitem nicht ausreichend ist. Richtige Stellung und Proportion der Gliedmassen lässt allerdings

die Voraussetzung der Brauchbarkeit zu; den Beweis liefern erst die Leistungen und immer bleibt die Leistungsfähigkeit der eigentliche Werthmesser des Pferdes. So wenig ich in vielen Beziehungen der heutigen Anglomanie im Pferdewesen huldigen möchte, so sehr muss ich die Richtigkeit der englischen Ansicht hervorheben und betonen, welche auf das sogenannte Exterieur weniger, auf die Leistungen alles Gewicht legt. Die Verirrung, in welche sich meiner Ansicht nach die heutige englische Pferdezucht zu verrennen beginnt, liegt also nicht im Principe, sondern in dessen Anwendung, d. i. in den unrichtigen und ungenügenden Leistungsproben. Die nähere Erörterung dieser Frage würde aber von meinem Thema zu weit abführen, desshalb mag dieselbe hier auf sich beruhen.

Was im dritten Kapitel über die „Gänge" gesagt ist, ist wenn auch nicht sehr vollständig, doch im Allgemeinen richtig; nur mit der Erklärung des Galops kann ich mich und zwar in Bezug auf dasjenige, was von der Gewichtsvertheilung auf die Pferdebeine im Galopsprung gesagt ist, nicht ganz einverstanden erklären. Die meisten Zergliederungen des Galopsprunges leiden an Künsteleien und desshalb an Unrichtigkeiten. Fasst man die Sache einfach auf, so ist die Lösung der Frage, wie das Gewicht sich im Galop auf die einzelnen Beine vertheilt, eben so einfach. Wo liegt der Schwerpunkt des Reiters und Pferdes? Wohl so ziemlich in der Mitte des Pferdeleibes. Folglich werden immer diejenigen Beine am meisten zu tragen haben, welche in der Bewegung diesem Schwerpunkte am nächsten auf den Boden gesetzt werden und den Körper beim Anspringen von da wieder abstossen. Das sind aber beim Galop rechts der linke Vorder- und der rechte Hinterfuss, beim Galop links der rechte Vorder- und linke Hinterfuss. Die Erfahrung, dass Pferde, welche nur auf den Galop rechts eingeritten sind, an den oben bezeichneten Schenkeln gewöhnlich eher struppirt werden, ist der praktische Beleg für diese Ansicht.

Das nächste Capitel bespricht die Erfordernisse eines brauchbaren Reit- und Zugpferdes. Den besten Anhaltspunkt für die Beurtheilung eines Reitpferdes gibt nach meiner Ansicht immer das: „wie man sich auf dem Pferde fühlt". Freilich muss derjenige, welcher ein Pferd darnach beurtheilen will, Gefühl im Gesäss haben, d. h. ein Reiter sein; für diesen gibt es aber auch keine sicherere Controle darüber, ob der Rücken des Pferdes stark, seine Beine und Gänge kräftig und energisch sind, als eben jenes Gefühl.

„Strangschläger sind als Zugpferde völlig unbrauchbar." So schliesst der Herr Verfasser seine Erklärungen über die „Erfordernisse eines Zugpferdes". Was ist das für eine Pferdegattung die Strangschläger? Und wenn dieselben zum Zuge, welches doch das leichtere und niedere Geschäft des Pferdes ist, völlig unbrauchbar sind, was dann mit ihnen; was bleibt da noch übrig, als die Schlachtbank der Pferdefleischesser-Vereine? Ich glaube, ein Pferd kann in der Hand des *A* ein Strangschläger sein oder werden, welches in der Hand des *B* ein ganz williges Zugpferd wird oder war; auf das Pferd kommt es dabei oft viel weniger an als auf den Kutscher. Der Herr Verfasser sagt später in der zweiten Abtheilung seines Buches, welches von der Reitkunst handelt und sehr tüchtig und rationell bearbeitet ist, ganz richtig, dass in den wenigsten Fällen das Pferd, in den meisten der Reiter die Schuld, den Fehler trage; was vom Reiten gilt, gilt gewiss auch vom Fahren. Dort wie da muss man verständig, consequent und besonnen vorgehen, wenn man es mit reizbaren und etwas nervösen Pferden zu thun hat, sonst hat man stützige Pferde und Strangschläger. Und da es gewöhnlich Pferde von edler Race sind, welche sich reizbar und nervös verhalten, so lohnt die Geduld und Mühe gewöhnlich auch, welche

auf deren Abrichtung für den Reitdienst wie für den Zug verwendet sein will. Wer ein reizbares oder kitzliches Pferd im Zug verwenden will, muss es vorher im „lebendigen Wagen“ einführen, wo es ohne alle Gefahr für Abrichter und Pferd an's Geschirr gewöhnt und ihm das Ziehen gelehrt werden kann. Auch schon verdorbene Pferde lassen sich in den meisten Fällen im „lebendigen Wagen“ und mit Hilfe der Lonze und des Kappzaumes corrigiren [1]).

Die nächsten Abschnitte behandeln mit Sachkenntniss das Zahnalter und die Fütterung des Pferdes. Über die letztere seien mir einige Randbemerkungen erlaubt.

Abgekochte Kartoffeln mit Häcksel vermischt werden als nahrhaftes, unschädliches Futter bezeichnet. Dagegen muss ich und mit mir gewiss Jeder, dem es um die Aufzucht kräftiger energischer Pferde zu thun ist, in so ferne feierlich protestiren, als man hiermit die gekochten Kartoffeln als ein Surrogat für das Haferfutter aufstellen möchte. Über den Werth der Kartoffeln als Nahrungsmittel überhaupt ist vorher vielfach gestritten und denselben lange Zeit ein wie jetzt allgemein bekannt weit übertriebener Werth für die Ernährung des Menschengeschlechtes beigemessen worden. Ohne gerade der excentrischen Ansicht des Dr. Bock beizutreten, welcher sagt, dass kein Mensch sich von Kartoffeln nähren möge, so lange es noch Mäuse und Ratten gibt, muss man doch zugeben, was die wissenschaftliche Analyse als zweifellos herausgestellt hat, nämlich, dass der Nahrungsgehalt der Kartoffeln ein äusserst geringer ist und ihre Function bei der Ernährung sich hauptsächlich auf die Anfüllung des leeren Magenraumes und auf eine Art von Täuschung beschränkt, in welche man den Magen versetzt, welcher bei vieler Arbeit auch viel für die Ernährung des Körpers zu leisten glauben mag. Ein skrophulöses, bleiches, aufgedunsenes Geschlecht sind ohne Widerspruch die armen Kartoffelesser. Und besehen wir uns ein wenig die Pferde, welche bei Kartoffelkost vom Bauer aufgezogen werden. Ihr Exterieur mag recht hübsch sein, aber ihre Knochenstructur ist wenig dicht, ihre Muskelfasern schwammig und locker, ihre Ausdauer, ihre Leistungen gering. Die Schwaben in Galizien sind mit ihrer Pferdezucht ein Beispiel für die Wahrheit dieser Behauptung.

Von Hülsenfrüchten ist die Bohne, welche man aber vorher im Wasser quellen lassen muss, nicht schlecht neben dem Hafer zu füttern; als Leckerbissen und Blutreinigungsmittel ist die Möhre oder, wie man sie hier in Österreich nennt, gelbe Rübe ganz vortrefflich. Mehl erzeugt mehr Fett als feste Muskelfasern, ist daher als Futter verwerflich. Das beste und durch kein Surrogat ersetzbare Futter ist in unserem Klima der Hafer. Zur leichteren Controle der Pferdewärter sowohl, als auch um denselben leichter verdaulich also nährender zu machen, ist es gut, denselben nicht etwa gemahlen, selbst nicht geschrottet, sondern gequetscht zu füttern, wobei er jedoch ein klein wenig und zwar mit lauem Wasser genässt sein soll. Auf solche Art gefüttert, wird er selbst von den schärfsten und gierigsten Fressern vollkommen verdaut und auch von schlechten Fressern gut angenommen werden. Ich glaube, dass diese Fütterungsart in der englischen Landwirthschaft allgemein gebräuchlich ist.

Das siebente Capitel bringt Ausführliches über die Wartung und Behandlung des Pferdes im Stalle, richtige Ansichten in klarer Darstellung. Was über die Cultur der

---

[1]) Eine ausführliche Anleitung zur Arbeit im „lebendigen Wagen“, so wie zur Redressur stütziger Pferde an der Longe findet sich in dem 1860 bei Wallishauser in Wien erschienenen Buche: „Zur Pferdekunde“ von Pci.

Hufe gesagt ist, verdient besondere Aufmerksamkeit; denn im Allgemeinen wird in Privatställen diesem wichtigen Theil der Pferdewartung viel zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt. Der Dienst des Pferdes erheischt vor Allem vieles Gehen; auf den Hufen geht das Pferd und dennoch vernachlässigt man dieselben; dafür kann man aber auch überzeugt sein dass unter 100 lahmen Pferden, welche vorkommen, gewiss 95 huflahm sind. Ein vorzügliches Hufconservationsmittel ist der frische Kuhmist, und ist der Einschlag mit demselben jedem anderen Einschlag weit vorzuziehen. Selbst bei Hufentzündungen ist nichts so kühlend und heilsam für den Huf als ein reichlicher Einschlag in Kuhmist.

Noch muss ich mir eine Bemerkung über das Stellen in's fliessende Wasser erlauben, von welchem Seite 73 die Rede ist, und worauf der Verfasser keine grossen Stücke zu halten scheint. Ich muss sagen, dass ich kaum ein Mittel kenne, welches bei vorsichtiger und consequenter Anwendung so sicher und gut wirken würde, als eben das Stellen in's fliessende Wasser. Das Stellen in's fliessende Wasser ist dadurch, dass das Wasser, welches die Beine bedeckt, jeden Augenblick erneuert, nicht nur vorzüglicher als jeder noch so flüssig erneuerte kalte Umschlag, es beregt und belebt auch die Thätigkeit der Nerven und Blutgefässe und wirkt dadurch gewisser Massen organisirend. Von vorzüglichem Erfolge habe ich es befunden: bei jeder Art von Sehnen-Ausdehnung und Verletzung, bei Reben und Sehnenschwäche. Es ist mir gelungen ein nicht mehr junges Pferd, welches seit Wochen an einem argen Sehnenklapp vergeblich behandelt wurde, durch täglich zweimal, jedesmal etwa ³/₄ Stunden dauerndes Stellen in's fliessende Wasser in kurzer Zeit so herzustellen, dass es fortan durch Jahre ein ganz brauchbares Streitpferd blieb, welches selbst auf ganz hartem Boden im scharfen Tempo keine Spur von Lähme zeigte. Ein 7jähriges Pferd, welches im höchsten Grade reh und in Folge unverständiger Behandlung, welche das Übel, das in den Hufen lag, in der Schulter suchte, vollkommen steif war, habe ich nach einem Aderlass in den Hufen durch Stellen auf Kuhmist und in's fliessende Wasser in Zeit von 3 Wochen vollkommen wieder hergestellt. Ebenso habe ich gefunden, dass bei jungen Pferden, welche in Folge vorzeitiger Anstrengung in den Knien locker standen, das Stellen in's fliessende Wasser verbunden mit einem zweckmässigen Beschlage und der zeitweisen Einreibung einer erweichenden Salbe aus ungesalzener Butter, etwas Spiritus und Wachholderöl die besten Resultate gehabt hat. Diese und vielfältige andere fremde und eigene Erfahrungen berechtigen mich das Stellen in's fliessende Wasser als ein höchst wirksames Mittel in fast allen Sehnen- und Hufleiden betreffenden Fällen anzusehen und zu empfehlen. Überhaupt ist die organisirende Kraft des Wassers eine sehr grosse, davon kann man sich beispielsweise überzeugen in Fällen, wo es sich um ein schnelles Ersehen eines fehlerhaften Hufes handelt, z. B. beim Hornspalt. Legt man in diesem Falle ein mit Kleien gefülltes Säckchen rund um die Hufkrone, und netzt dasselbe beständig mit Wasser, so wird man sich überzeugen, mit welcher Rapidität das stets feucht erhaltene Horn nachwächst und die Bildung des rauhen Hufes vor sich geht.

Das Böcken oder Aufsetzen der Pferde abzugewöhnen, dazu gibt es allerdings, wie der Verfasser ganz richtig sagt, gar kein Mittel. Will man jedoch die Pferde unauffällig am Böcken verhindern, so bedient man sich einer Halfter, bei welcher der Kehlriemen nicht an das Backenstück angenäht ist, sondern selbstständig und frei beweglich unter diesem liegt, so dass man denselben gleich einem Böckriemen gebrauchen und durch festeres Zuschnallen das Aufsetzen verhindern kann.

Was die Krankheiten der Pferde und ihre Behandlung anbelangt, deren im nächsten Capitel Erwähnung geschieht, so muss ich sagen, dass ich in Bezug auf innere Behandlung ein Anhänger der Homöopathen bin, besonders seit die Homöopathen von ihren billionfachen Verdünnungen und Potenzirungen abgegangen sind und eine wirksame Behandlung mit einfachen Mitteln so ziemlich das Wesen der gebräuchlichen Homöopathie geworden ist. Die regelmässige einfache Ernährung des Pferdes macht den Organismus desselben erst für die homöopathischen Heilmittel möglichst empfänglich, die Verabreichung derselben ist leicht und sicher. Von äusserlichen Mitteln muss ich aber den vom Verfasser für verschiedene Fälle angeführten noch einiger gedenken, die zwar nicht nur noch selten, desshalb aber nicht weniger wirksam sind. Da ist vor allen bei Augenleiden, namentlich in den Anfängen der Starrbildung, das Aschenthran (Axungia aschiae), welches, mit einem Pinsel leicht in's Auge gestrichen, die Bildung der verdunkelnden Häutchen verhindert und bei Pferden, welche an den Augen leiden, mit gutem Erfolge consequent anzuwenden ist. Bei Verletzungen ist, wie bekannt, die Arnicatinctur von wesentlich guter Wirkung — sie sollte in keinem Stalle fehlen — endlich bei Verwundungen und namentlich offenen Druckschaden gibt es kein vorzüglicheres Mittel als gebranntes altes Sohlenleder. Dasselbe wird zu Pulver zwischen den Fingern zerrieben, auf die wunde Stelle gestreut, legt sich sofort dicht an dieselbe an und bildet eine austrocknende luftdichte Bedeckung, unter welcher die Heilung sicher und ungewöhnlich rasch vor sich geht. Ist die Haarwurzel durch die Verletzung nicht zerstört worden, so wird, sobald mit dem gebrannten Leder der Schurf von der geheilten Stelle abgefallen ist, ein häufiges Einschmieren mit Leinöl das neue Haar sofort hervortreiben.

Flussgallen, wenn dieselben nicht alt und verhärtet sind, verlieren sich durch's Stellen in fliessendes Wasser. Für den Augenblick sind sie durch Einschmieren mit Fischthran zu vertreiben.

Die letzten, nämlich das 9., 10. und 11. Capitel der ersten Abtheilung handeln detaillirt vom Hufbeschlage und dem Einkauf von Pferden. Wenn auch nicht neu, so ist das hier Gebotene doch mit Sachkenntniss und übersichtlich zusammengestellt. Was über den Einkauf gesagt ist, wird allerdings dem Laien kein verlässlicher Führer beim Pferdekauf sein und ihn vor Selbsttäuschung oder Übervortheilung nicht schützen. Aber wie wäre es auch möglich den Unkundigen und Unerfahrenen durch eine noch so gute Abhandlung über den Pferdekauf kundig und erfahren zu machen! Ausführliche alles berücksichtigende Anleitungen helfen da am allerwenigsten; sie können allenfalls dem Kundigen als „aide-mémoire“ und zur Übersicht dienen, der Anfänger wird dadurch eher verwirrt als zurecht gewiesen. Wer von Pferden nicht viel versteht und beim Kauf Niemand Verlässlichen zur Hand hat, thut wohl am Besten, nachdem er Schnitt und Gang des Pferdes geprüft hat, eine Probe damit vorzunehmen, welche darin besteht, dass er einen tüchtigen Ritt macht, und darauf das Pferd über eine Nacht in seinen Stall verlangt. Da hat er Gelegenheit zu sehen, ob das Pferd nach einer Anstrengung scharf frisst, was eine Hauptsache ist, und er wird auch bei wenig Erfahrung alle wesentlichen Mängel und Untugenden bei einiger Beobachtung im eigenem Stalle herausfinden.

Ich komme nun zur zweiten Abtheilung des in Rede stehenden Taschenbuches, welche von der Reitkunst handelt und jedenfalls die verdienstlichere von beiden ist. Man sieht aus der Anlage und Durchführung, dass der Verfasser als denkender Reiter geschrieben und von dem was die Reitkunst und Dressur leisten kann und soll, die

rechte Ansicht hat. Einige Bemerkungen wird man mir eben auch hier erlauben, zu welchen ich da und dort durch die Erörterungen des Herrn Verfassers angeregt wurde, oder welche mir die Erfahrung an die Hand gab.

Was der Herr Verfasser von Zügel- und Schenkelhülfen im §. 23 sagt, scheint mir nicht präcis genug gedacht und darin sehe ich auch die Erklärung, wie der Verfasser am Schlusse zu dem nicht ganz richtigen Ausdrucke kommt, manche Pferde könne man fast auf den Zügeln allein reiten. Ich stelle mir die Sache folgendermassen vor. Die Dressur hat den Zweck auf den Mechanismus des Pferdekörpers dahin einzuwirken, dass er sich unsere Anforderungen zur Disposition stellen könne und wolle. Die Mittel dies zu erreichen sind die Hülfen; während der Dressurperiode dienen die Hülfen, welche also in dieser Zeit jedenfalls kräftiger gebraucht werden müssen, das Pferd geschickt und willig zu machen, unseren Anforderungen zu entsprechen; sind also Hülfen im wahren Wortsinne. Beim dressirten Pferde ist die Hülfe blos mehr eine Anregung und weniger eigentliche Hülfe. So lange also die Hülfen als solche im eigentlichsten Sinne wirken müssen, d. h. in der Dressur, wird man weder mit den Zügelhülfen noch mit den Schenkelhülfen allein irgend etwas ausrichten; nur die rechte Combination beider, der rechte Druck und Gegendruck bringt das Pferd zum Nachgeben und Biegen in der Ganasche, im Genick und in den Rückenwirbeln; von diesen Biegungen muss die ganze Dressur ausgehen; und ein gehörig durchgebogenes und dabei thätiges Pferd ist auch ein dressirtes Pferd. Im Allgemeinen bin ich auch der Ansicht, dass der Reiter durch sein Gewicht und den Schenkeldruck den wesentlicheren Einfluss auf das Pferd nimmt, dass also die Sitz- und Schenkelhülfen immer die Hauptrolle spielen sollen; denn ohne Durchbiegen in den Rippen und Nieren, wie der Reiter sagt, gibt es kein fertiges und angenehmes Reitpferd. Ich spreche nicht vom englischen Vollblut, welches häufig eben diesem Durchbiegen sich standhaft widersetzt und stützig oder zu Grunde gerichtet, wohl auch beides wird, wenn man es dazu zwingen will; solche Pferde sind aber auch nur zum Geradeausreiten und Vorwärtskommen. Vom Vollblut also abgesehen, scheint mir die Ansicht, welche zum Theil schon in diesem Paragraphe angedeutet, im §. 50 aber noch deutlicher ausgesprochen ist, dass man nämlich hitzige Pferde mit wenig Schenkel und mehr am Zügel reiten müsse, nicht ganz richtig; Theorie und Erfahrung scheinen mir auch dagegen zu sprechen. Übermässig hitzig sind nämlich jene Pferde, die bei vieler Energie verhältnissmässig wenig physische Kraft haben, solche Pferde machen sich gerne starr, biegen den Rücken nicht durch und drängen in die Hand. Kräftigung und Biegsammachen des Hintertheiles und der Nierenpartie ist hier von der Theorie angezeigt, die Praxis erreicht das durch tüchtige Arbeit in den Seitengängen, welche aber durch ruhiges, stetes, flaches Anliegen der Schenkel ausgeführt werden müssen. Ist die Hand sehr nachgiebig und liegen die Schenkel fest und flach am Pferde, die Hülfen durch einen leise wachsenden Druck gebend, so bietet das Schenkelweichen, namentlich „das Kopf herein“ auf dem Zirkel das beste Beruhigungsmittel für übertriebene hitzige Pferde. Pferde, die nicht an den Zügel heran wollen, reitet man viel in grossen Volten, und wenn man sie weit ausgehen lässt, thut man gut von der Reitschulwand abzubiegen, der natürliche Trieb des Pferdes gegen die Wand zu zwingt es dadurch von selbst an den inwendigen Zügel heranzugehen. Im Allgemeinen ist, wie auch der Herr Verfasser später bei den Gangarten bemerkt, der kurze Trab das geeignetste Tempo für die Abrichtung. Das Pferd muss da seine Glieder gleichmässig brauchen, etwas Energie und Thätigkeit entwickeln und

ist so in der besten Disposition für eine richtige Einwirkung der Hülfen des Reiters. So wie der kurze Trab für die Dressur, so ist der mittlere nicht allzu versammelte Trab für Distanzritte das entsprechendste Tempo, in welchem man beim geringsten Kraftverbrauch die grösste Leistung erzielen kann, d. h. am weitesten kommt.

Die Einübungen im Springen werden mit dem besten Erfolge an der Hand vorgenommen. Das Pferd lernt an der Hand vertraut an die Barrière angehen, zuerst hinüber steigen, später darübersetzen; die Resultate, welche sich hiebei durch häufige fortschreitende Übung erzielen lassen, sind staunenswerth, selbst bei Pferden von ganz gewöhnlicher Race und Anlagen. Die Equitationen der österreichischen Cavallerieregimenter, bei welchen diese Art des „Einspringens" der Pferde seit einiger Zeit eingeführt ist, sind hiefür redende Beispiele. Wo Pferde gezogen werden, ist es einfach und zweckentsprechend, die Fehler durch Anlage sogenannter Springgärten in den Ausläufern von den Stallungen zu Springübungen zu zwingen. Mit dem besten Erfolge hat der Graf Kinsky in seinem englischen Gestüte zu Chlumetz in Böhmen derlei Springgärten seit Langem anlegen lassen.

Mit dem, was über Behandlung ungezogener Pferde gesagt ist, kann man sich ebenfalls nur einverstanden erklären. Ich möchte hier die Bemerkung machen, dass es eine alte Erfahrung ist, dass Pferde, die aus Ungehorsam umkehren, fast immer l i n k s umwenden, eine Thatsache, welche darin ihre Erklärung finden mag, dass die Pferde von Natur aus überhaupt links bieg- und wendsamer sind. Bei Pferden, welche aus Scheu oder Ungezogenheit umkehren, hilft ein gut gezielter a tempo auf die G a n a s c h e applicirter tüchtiger Schlag mit dem Reitstocke (einer Gerte soll man sich dabei wegen der Gefahr in's Auge zu treffen, nicht bedienen) verbunden mit einer kräftigen vortreibenden Schenkelhülfe. Wenn Pferde aus Stützigkeit und weil sie überhaupt nicht vorwärts wollen, umkehren und sich auf demselben Flecke zu drehen anfangen, so thut man am besten sie mit kräftiger Anwendung des innern Schenkels und Zügels 5 bis 6 mal wohl auch noch weit öfter rasch im Kreise herumzudrehen; diese Lection einigemale wiederholt, hilft gewöhnlich und ist in jeder Hinsicht weit mehr zu rathen als jedes systemlose Herumbalgen mit dem Pferde. Noch möchte ich erinnern, dass und zwar namentlich bei jungen Pferden das Scheuen sehr häufig nichts ist als ein Vorwand für mangelnde Gehlust, und dass die letztere wieder häufig dem noch jungen unausgearbeiteten Pferde durch zu scharfe Zäumung oder eine rüde Faust benommen ist. Ein gut geschlossener Sitz, kräftiger Gebrauch der Schenkel und leichte Führung sind da die angezeigten Heilmittel.

Auf glattem Boden, schlechten Wegen etc. muss man entweder dem Pferde völlige Freiheit lassen oder es vollkommen durchgebogen am Schenkel und Zügel stehen haben; auf beide Arten wird man gewöhnlich sicher reiten; völlige Freiheit ist besonders bei Pferden, die im Freien aufgewachsen sind, das sicherste; nichts aber ist unsicherer als ein Pferd auf glattem Boden, welches sich im Rücken und Hals steif macht und hinter den Zügel kriecht.

Im dritten Capitel behandelt der Verfasser die Dressur junger Pferde und dies mit derselben gediegenen Fachkenntniss, welche in den Abschnitten des vorhergehenden Capitels wahrzunehmen ist. Ein wenig zu oberflächlich scheint mir das „Leinelaufen" oder Longiren abgehandelt. Dieser wichtige Untergrund der Dressur, besonders junger, matter oder reizbarer, misstrauischer Perde verlangt in der Ausführung soviel Aufmerk-

samkeit, Detailkenntniss und Genauigkeit, dass, wenn man eine Anleitung dazu geben will, dies unmöglich in einigen allgemeinen Andeutungen geschehen kann. Doch bei den vielen ganz falschen Ansichten über's Leinelaufen und der auf ganz falschen Grundsätzen beruhenden praktischen Vornahme, welche man nur zu oft selbst dort finden kann, wo billiger Weise richtige Grundsätze und rechte Ausführung der Dressur heimisch sein sollten, ist es trefflich in diesen Andeutungen wenigstens nur richtigen Ansichten zu begegnen.

Das vierte Capitel beschäftigt sich mit der Zäumung zwar eingehend und ausführlich, doch meines Erachtens zu wenig wissenschaftlich. Obschon jeder Pedanterie im höchsten Grade abbold, bin ich doch der Ansicht, dass man die Anhaltspunkte der exacten Wissenschaften nie verschmähen, sich vielmehr dort, wo sie sich so natürlich bieten, wie beispielsweise in der Zäumungslehre, fest auf dieselben stützen solle. Über Zäumung hat der verstorbene Weyrother, ehedem Oberbereiter der spanischen Hofreitschule in Wien ein Heftchen geschrieben, dessen Inhalt das Beste ist, was jemals über Zäumung erschien; es ist eben so rationell als vollständig und dennoch compendiös. Leider ist dasselbe seit Jahren nicht mehr im Buchhandel zu haben und nebst einigen gleich vorzüglichen Abhandlungen über die Reitkunst von demselben Verfasser nur mehr bei einigen Liebhabern und Fachmännern aus Weyrother's Zeit zu finden.

Was in demselben Capitel über Hilfsmittel für besondere Fälle gesagt ist, erlaube ich mir mit der Beschreibung des sogenannten Seydel'schen Schleifzügels zu ergänzen, dessen Gebrauch bei der Dressur viele Vortheile gewährt und dieselbe ohne Nachtheil für's Pferd bedeutend beschleunigt. Um sich des Seydel'schen Schleifzügels zu bedienen, muss man dem Pferde eine gewöhnliche Martingale mit 2 Ringen auflegen. Der Schleifzügel selbst ist ein einfacher Zügel mit einer langen Strippe an dem einen Ende; mittelst dieser Strippe wird der Zügel links unter die Sattelgurten geschnallt; von da läuft derselbe durch den linken Martingalring über ein Riemchen, welches in der Höhe der Kinnkettengrube in die Ringe der Unterlagtrense eingenäht oder eingeschnallt ist; über dieses Riemchen geht der Schleifzügel nun in den rechten Martingalring und von da in die rechte Hand des Reiters. Man kann auch an das Riemchen, welches die Ringe der Unterlagtrense verbindet, einen Ring einhängen und den Schleifzügel statt über das Riemchen selbst durch diesen Ring laufen lassen. Jeder kundige Reiter wird begreifen, dass die Wirkung dieses Schleifzügels die richtige Kopfstellung mit weit mehr Sicherheit und ohne allen Nachtheil für die Dressur in die Hand des Reiters gibt. Wer junge Pferde geritten hat, wird wissen, dass nebst dem Maulaufsperren, welches durch Auflegen des Kappzaumes, wie in dem oben besprochenen Taschenbuche beschrieben, verhindert werden kann oder durch die Reithalfter, welche in den österreichischen Cavallerie-Equitationen im Gebrauche ist, das Kopfschnellen und Kopfziehen eines der grössten und unangenehmsten Verzögerungsmittel ist, welche dem Pferde während der Dressur zu Gebote stehen. Durch den beschriebenen Schleifzügel ist diesen Unarten wirksam vorgebeugt; nach ein paarmaligem Abstossen an der Unterlagtrense wird das Pferd die ruhige und richtige Kopfstellung nicht mehr so leicht verlassen, bei welcher allein eine richtige Einwirkung auf's Pferd durch die Zügelhülfen möglich ist.

Der vom Herrn Verfasser beschriebene Schleifzügel greift durch zu frühes gewaltsames Herabzäumen störend in die richtige Dressur ein; Pferdehändler, welche ihre Aufstellungen in möglichst kurzer Zeit für's Auge zureiten wollen, bedienen sich gewöhnlich

dieses Beförderungsmittels, welches man ohne Nachtheil nur in besonderen Fällen oder bei sehr umsichtigem Gebrauche anwenden kann.

Ich schliesse meine Besprechung des „Taschenbuches für Pferdebesitzer aller Stände" damit, dass ich dasselbe allen, welche sich für Hyppologisches interessiren und wenn sie schon Pferde halten müssen, auch richtige Begriffe davon haben möchten, recht warm empfehle. Meine Besprechung ist vielleicht etwas ausführlicher geworden, als gewöhnlich Bücherrecensionen zu sein pflegen, aber diese Ausführlichkeit ist, wie ich denke, durch den Gegenstand gerechtfertigt. Der lange Stillstand, welcher sich in den Praktiken der Cavallerie seit langen Jahren breit gemacht, beginnt einem thätigen Vorwärtsschreiten zu weichen; alte Vorurtheile schwinden vor dem Lichte, welches ein paar tüchtige Reiterführer in den letzten Jahren über die Aufgaben und die Leistungsfähigkeit der Reiterei neuerdings verbreitet haben; namentlich bei uns scheint der frische kecke, echte Reitergeist, scheinen die rechten Ansichten, welche bei den in unseren jüngst errichteten Freiwilligenregimentern vorherrschen, bestimmt, eine Reorganisirung des sämmtlichen Cavalleriewesens zu bewirken. Der Gegenstand ist also vom höchsten Interesse und da das Ding eben in der Gährung ist, so scheint es, sollte jeder Anlass willkommen sein zur Abklärung auch ein Körnchen beizutragen. Aber jede Besprechung über Dinge, welche Pferde und Reiter betreffen, dürfte doch wenigstens in zweiter Linie auch dahin gehören und solch' ein Körnchen als Beitrag zur Abklärung der Ansichten liefern können; denn einen Beitrag dazu gibt man ja schon, wenn man zum Nachdenken anregt.

Pci.

Anzeige neuerer Karten.

Geognostische Karte der Nord-Karpathen in Schlesien und den angrenzenden Theilen von Mähren und Galizien, von L. Hohenegger. 1 Blatt in Farbendruck mit Text. Gotha, bei Justus Perthes, 1861. (Preis 3 fl. 25 kr.)

Der interessante Text beginnt mit einer Einleitung, welche die Entstehungsgeschichte dieser Karte umfasst. Dieser folgt ein Literaturverzeichniss, worin alle wichtigeren Schriften und einige Arbeiten aufgenommen sind, welche für das Studium jenes Gebirges benützt werden konnten.

Nach einer übersichtlichen Darstellung ist der Text nach den vorkommenden Formationen in 12 Abtheilungen getheilt.

Schliesslich folgt eine Abhandlung über die Hebungsperioden und die mit denselben zusammenhängende Gestaltung von Land und Meer. Die Karte ist im Massstab von 1 Wiener Zoll = = 200 Klafter gezeichnet, das Längenprofil 1 Wiener Zoll = 1000 Klafter. Dieselbe enthält ein reiches geognostisches Detail und die Bezeichnung vieler Höhenpunkte.

Von der geologischen Karte Westphalens und der Rheinprovinz. (Preis 2 fl. 15 kr.)

Dieses Blatt enthält die Section Malmedy. Es sind nun 23 Blätter dieser in 35 Blätter eingetheilten Karte erschienen.

Generalkarte des Kurfürstenthums Hessen-Cassel, vom topographischen Bureau des kurfürstlichen Generalstabes. 2 Blätter. Massstab 1:200.000. (Preis 7 fl. 60 kr.)

Diese Karte ist eine Reduction der grossen Karte des Kurfürstenthums Hessen-Cassel und eine in jeder Rücksicht sehr preiswürdige Arbeit. Zeichnung, Stich und Schrift vorzüglich, das Gerippe und die Culturen mit Präcision eingetragen, die Terraindarstellung vorzüglich. Es sind sehr viele Bezeichnungen und eine grosse Menge von Höhenpunkten angegeben. — Auf dem südlichen Blatte ist noch die Grafschaft Schaumburg in besonderem Rahmen beigegeben.

Generalkarte des Kurfürstenthumes Hessen-Cassel, vom topographischen Bureau des kurfürstlichen Generalstabes. 1 Blatt. Massstab 1:350.000. (Preis 3 fl. 65 kr.)

Gilt von dieser Karte das von der Vorigen Gesagte.

Niveaukarte des Kurfürstenthumes Hessen-Cassel, vom topographischen Bureau des kurfürstlichen Generalstabes. Massstab 1:25.000. (Preis der 1. Lieferung 2 fl. 70 kr.)

Das eben erschienene Blatt No. 16 (Cassel) ist die 1. Lieferung dieses grossartigen Kartenwerkes. — Die Niveaucurven sind mit rother Farbe in Distanzen von 60 Fuss eingetragen und es wird diese Karte nach ihrer einstigen Vollendung eine der werthvollsten Acquisitionen der neuen karthographischen Arbeiten bilden. (9)

Marsch- und Reisekarte des österreichischen Kaiserstaates von V. S.

Diese Karte empfiehlt sich durch zweckmässige Anlage und gute Ausführung. Sie enthält alle Eisenbahnen und Strassen, sämmtliche Eisenbahn-, Post-, Dampfschiff- und Telegraphenstationen, wobei die Linien jeder Eisenbahngesellschaft in einer besonderen Farbe mittelst Farbendruck ausgeführt sind, ferner die Meilendistanzen der Poststationen in Zahlen angegeben und die Telegraphenverbindungen.

Die Ausfüllung ausser den Staatsgrenzen bilden Tableaus, in welchen sämmtliche Eisenbahnstationen mit Angabe der Meilendistanzen, so wie die Fahrdauer und Fahrpreise für Militärs in und ausser dem Dienste verzeichnet erscheinen.

Endlich ist der Karte eine Brochure beigegeben, enthaltend die Gebühren, Diäten, Reisezulagen etc., wobei überall die bezüglichen Erlässe und Verordnungen citirt sind.

Die Karte hat das Mass von 1 Zoll = 6 Meilen und misst im Spiegel 23 Zoll Höhe und 32 Zoll Breite.

Der Preis eines colorirten Exemplares ist 3 fl. ö. W.; eines auf Leinwand gezogenen, im Taschenformat mit steifem elegantem Deckel, 4 fl. ö. W. Zur grösseren Erleichterung der Anschaffung kann in Monatraten von 1 fl. ö. W. gezahlt werden.

Zu beziehen durch die Expedition der „Marsch- und Reisekarte des österreichischen Kaiserstaates“, Wien, Josephstadt, Fuhrmannsgasse, No. 232, 2. Stock. (M)

Berichtigung.

Es soll heissen:

Im 5. Bande 1861, Seite 233, Zeile 13 v. u., statt: von neapolitanischen und österreichischen Ingenieurs — von napoleonischen u. s. w.

Im 1. Bande 1862, Seite 23, Zeile 16 von oben, statt: Als im Jahre 1814, — Als im Jahre 1816.

Der Feldzug des Jahres 1809 in Süddeutschland.

(Mit Karten und Plänen.)

Nach österreichischen Originalquellen.

(Schluss der Einleitung.)

Die activen Streitkräfte Österreichs bestanden somit beim Beginn des Feldzuges, wie folgt:

Armeecorps	Bataillons	Escadrons	Infanterie	Cavallerie	Geschütze
Hauptarmee	$156\frac{2}{3}$	164	157.476	18.918	518
Armee von Innerösterreich . . .	44	42	38.000	4.700	148
Tiroler Corps	9	2	9.430	250	17
Galizisches Corps	25	44	25.000	5.200	94
Brigade Stoichevic	7	1	6.700	150	14
Zusammen . .	$241\frac{2}{3}$	253	246.606	29.218	791

Rechnet man hiezu noch die Artilleriemannschaft und Extracorps, so stellte Österreich nahezu an 300.000 Mann auf. Davon standen am Inn 112.376 Mann Infanterie, 14.118 Reiter; in Böhmen 45.100 Mann Infanterie, 4800 Reiter, welche übrigens noch namhafte Verstärkungen erwarteten.

Die Reserven betrugen:

Armeecorps	Brigaden	Landwehrbataillons	Dépôt- Compag.	Dépôt- Escadrons	Infanterie	Cavallerie
In Böhmen	12	54	25	6	59.276	860
„ Mähren und Schlesien . . .	7	26	14	3	30.128	513
„ Österreich und Salzburg .	6	38	13	7	38.315	440
„ Innerösterreich	9	33	48	1	45.146	80
„ Galizien	4	.	36	2	7.480	125
„ Ungarn [1])	6	3	26	15	8.180	1.300
Zusammen . .	44	154	162	34	188.525	3.318

Wenn nun Österreich trotz der nur gar zu bald erlangten Überzeugung, dass man auf partielle Aufstände in Deutschland nicht zählen dürfe, sondern in dem Kampfe gegen Frankreich, ganz wie der Generalissimus vorausgesagt, allein stehen werde,

[1]) Ohne Hinzurechnung der Insurrection.

und es sich somit um „Sein oder Nichtsein" handle, sich dennoch nicht abhalten liess, einer Welt von Feinden entgegen zu treten, wenn es, trotzdem dass seine Artillerie nicht zahlreich genug, sein Fuhrwesen nicht gehörig bespannt war, einen Existenzkampf unternahm und im Gefühle der eigenen Kraft alle so triftigen Gründe für ein späteres Losschlagen übersah, so können wir ihm sicher die volle Bewunderung nicht vorenthalten. Ein Staat, der sich stark genug fühlte, es mit Napoleon aufzunehmen, musste jedenfalls über die reichsten und im Auslande wenig gekannten Hilfsquellen verfügen können; eine Nation, die so gewaltig zum Kriege drängte, musste hochbegeistert und bis zum Äussersten opferwillig sein. Der Generalissimus war damals vielleicht der einzige Mann in ganz Österreich, welcher die ausserordentliche Friction der Maschine, welche man Heer nennt, nicht unterschätzte und voll Behutsamkeit aus langer Kriegserfahrung, des Erfolges keineswegs so sicher war als jene, die zum Losschlagen drängten. Sein scharfer Blick erkannte rasch alle Übelstände und Hindernisse, und der versuchte Held fühlte aus sich selbst heraus die ganze Schwierigkeit der ihm gewordenen Aufgabe.

Während nämlich die österreichischen Heertheile in Folge des neuen Operationsplanes sich aus Böhmen an den Inn übersetzten, hatten sich die feindlichen Streitkräfte der Donau besser genähert, waren die in den Rhein- und Maingegenden verlegten Truppen an den Lech vorgerückt. Und darum eben müssen die dadurch verlorenen 21 Tage (16 Märsche) als ein schwerwiegender Factor gleich beim Beginn des Krieges betrachtet werden.

Je näher die Entscheidung rückte, desto thätiger benahm sich der Kaiser der Franzosen. Nachdem er seit 4. März die Heertheile bestimmt, seit 6. die Errichtung von Magazinen zu Ulm, Ingolstadt und Donauwörth angeordnet, am 7. die Befestigungsarbeiten zu Passau und an den Lechbrücken erneuert betrieben, so wie die Sammlung des Armeecorps Massena bei Ulm und der Sachsen bei Dresden verfügt hatte, ging er am 11. an die Concentrirung seiner Kräfte auf beiden Donauufern.

Es standen an diesem Tage: Massena um Ulm, Oudinot nebst der Kürassier-Division Espagne bei Augsburg, die Württemberger bei Aalen, Neresheim und Erlangen, die Bayern zu Straubing, Landshut und München, der Marschall Davoust in Franken. Das Hauptquartier der Armee in Deutschland war seit 4. zusammengesetzt und der Marschall Bessières zu Burgos bereits am 2. angewiesen worden, die Garde über Bayonne auf Paris zu instradiren. Auch der zu Saragossa stehende Marschall Lannes wurde für seine Person zur Armee in Süddeutschland berufen und unterm 7. der Marschall Bernadotte befehligt, das Commando des IX. Armeecorps von 16 Bataillons, 20 Escadrons (13.000) Sachsen in Dresden zu übernehmen [1]).

---

[1]) Dies geschah am 22. März.

Die Aufstellung des Corps Massena mit dem Hauptquartier und 1 Division in Ulm, einer zweiten zu Günzburg, einer dritten in Memmingen und einer vierten zwischen Ulm und Donauwörth, entsprach vollkommen den Absichten des französischen Kaisers: Zu Strassburg wurden 100.000, in Ulm 50.000, in Augsburg 50.000 Paar Schuhe anzufertigen befohlen, an ersterem Ort auch 6000 Flinten sammt Bajonnet, 2000 Säbel, 2000 Paar Pistolen und viele Wallflinten bereit gehalten.

Die Garden mit 6000 Mann Infanterie, 1500 Pferden und 16 Geschützen, nebst den Equipagen Napoleon's konnten am 15. April erst Strassburg erreichen.

Der Marschall Davoust erhielt die Weisung, sich am 20. März, wie folgt, aufzustellen: Das Hauptquartier in Würzburg. Die schon seit Monaten nach Baireuth verlegte Infanteriedivision Friant sollte den Marsch der übrigen decken, die Division Morand in eilf Tagen von Magdeburg auf Bamberg, die Division Güdin von Hannover auf Amberg und Nürnberg, die Division Saint-Hilaire nebst der schweren Cavallerie bis zwischen Nürnberg und Ingolstadt gehen, wodurch Davoust die beiden Strassen aus Böhmen nach Frankfurt am Main und Mannheim bewachte und seine Hauptmacht am linken Flügel an der Strasse von Eger über Baireuth auf Würzburg behielt. Die festen Punkte Cronach, Forchheim, Amberg und Würzburg waren in Vertheidigungsstand gesetzt und in letzterem Dépôts und Magazine eingerichtet worden. Mit 1. April sollte sich sodann Davoust um Bamberg sammeln, sich rechts gegen die Donau ausdehnen und diese unter allen Umständen in der Art festhalten, dass er sich auf den ersten Befehl über Donauwörth oder Ingolstadt mit den am rechten Stromufer stehenden Truppentheilen vereinigen könne. Gegen den Inn standen also um diese Zeit nur die Bayern, welche angewiesen waren, sich bei einem unvermutheten Anfalle auf den Lech zurückzuziehen. Eine Reserve unter GL. Demont wurde ebenfalls gebildet.

Nach der Ansicht Napoleon's war es ganz gleich, ob sich der Generalissimus nach Schlesien, Sachsen, Hannover oder sonst wohin wende. Man müsse blos trachten, dass er sich nicht zwischen Davoust und die Donau stelle. „Wenn", so heisst es in dem betreffenden Erlass an diesen Marschall, „der Feind einen Plan hat, so kann es nur dieser letztere sein". „Indessen werde sich Österreich zweimal besinnen, bevor es losschlage, weil es dadurch auch den Hass und die Macht Russlands gegen sich in die Schranken rufe" [1]). Den Ansichten des Majorgenerals entgegen, glaubte der französische Kaiser übrigens, dass, wenn Österreich wirklich den Krieg erkläre, die Feindseligkeiten spätestens am 15. April beginnen würden, und bis dahin hoffte er mit 200.000 Soldaten à cheval der Donau bei Regensburg zu stehen und das rechte Ufer bis in die Höhe von Passau festzuhalten. Denn die bayrischen Vortruppen bewachten den Inn nebst den Isarübergängen und jene der Donau bis abwärts Straubing [2]). Napoleon rechnete nämlich zwischen dem 1. und 15. April etwa 130.000 Franzosen und 10.000 Mann Rheinbundstruppen bei Ulm, Augsburg und Donauwörth versammeln zu können, dazu kamen 10.000 Württemberger an der Brenz und ungefähr 30.000 Bayern an der Isar. Alles dieses zusammen gab 180.000 Mann. Das Armee-Hauptquartier sollte nach Regensburg kommen. Marschall Lefebvre mit den Bayern stand an der Isar nur einen, höchstens zwei Märsche davon entfernt. Davoust war auf Nürnberg dirigirt worden und sollte mit seinem linken Flügel Baireuth besetzen. Oudinot bei Augsburg musste dort dem Corps Massena Platz machen und sollte eben so wie die Infanteriedivision Saint-Hilaire und die Cavalleriereserve unter Bessières gegen den 10. April Regensburg

---

[1]) In der That erklärte der am Wiener Hof beglaubigte russische Gesandte Baron Anstett dem Minister Stadion unterm 5. April: „Der Kaiser Alexander sei mit Napoleon für Krieg und Frieden verbündet".

[2]) In Tirol befanden sich unter dem Generallieutenant Kinkel nur 3 Bataillons (1800 Mann), zu Brixen, 1 Bataillon (700 Mann) in Trient, dann 2 Bataillons (1500 Mann), nebst 3 Escadronen Dragoner (450 Mann) zu Innsbruck, was zusammen blos 4000 Mann Fussvolk und 450 Pferde ausmachte.

erreichen. Sowohl Oudinot als Saint-Hilaire wurden dem Marschall Davoust unterstellt. Die Württemberger hatten erst am 11. April von Heidenheim abzurücken um am 19. Neustadt zu erreichen. Nur die zum Corps Massena bestimmten Contingente von Baden und Hessen-Darmstadt gingen schon am 2. April von Pforzheim und Mergentheim an die Iller ab. In der Aufstellung von Nürnberg und Baireuth, worin Davoust die böhmischen Debouchéen bewachte, die von Eger ausliefen, befand sich dieser Marschall nur 30 Stunden oder drei starke Märsche von dem Centralpunkt Regensburg, der von der Iller an den Lech vorgehende Massena war bei Augsburg nur 5 Märsche (oder 4 Gewaltmärsche) von demselben entfernt. Brach Oudinot am 5. April von Augsburg auf, so konnte er am 10. bei Regensburg stehen, ingleichen die Division Saint-Hilaire bei Nürnberg schon am 8., spätestens am 9. zu Regensburg eintreffen und somit am 10., wo auch Bessières anzulangen hatte, dort eine Macht von 30.000 Mann Infanterie, 10.000 Reiter versammelt sein. Aus dem Dreieck Regensburg, Augsburg, Nürnberg hoffte der französische Kaiser mit drei Märschen dessen vorspringendste Spitze (Regensburg) erreichen zu können. Die beiden Seiten dieses Dreiecks machten Front gegen Böhmen und die Isar. Alles was von Osten her über die Höhe von Regensburg hinausging, war im Rücken bedroht. Indem also Napoleon die Donau festhielt und in gleicher Art auch neben der südlichen die nördliche Operationslinie beherrschte, öffnete er sich den Weg nach Wien.

Mittlerweile waren zwei Ereignisse eingetreten, die den nahen Ausbruch des Krieges verkündeten. Der österreichische Gesandte am Hofe zu München, Graf Stadion hatte am 15. März seinen Posten verlassen und statt des eben verstorbenen Staatsrathes Fassbender, das wichtige Amt eines General-Armeeintendanten zu übernehmen [1]. In Braunau aber war um die Mitte des Märzmonates ein französischer Courier angehalten und ihm seine Briefschaften abgenommen worden. Napoleon ward dadurch veranlasst, seine zur deutschen Armee bestimmten Truppen nach dem Beispiele Österreichs ebenfalls auf Kriegsfuss zu setzen und die Könige von Bayern und Württemberg nebst dem Grossherzog von Baden aufzufordern durch Milizbataillone Innsbruck, Kufstein, Amberg, Passau, Forchheim und die Vorarlberger Grenze bewachen zu lassen [2]. Von allen Seiten zogen die Franzosen ihren Dépôts und Sammelplätzen zu und in ganz Deutschland gab sich eine grosse Rührigkeit kund. In die nur durch etwa 7000 Mann bewachten Festungen Danzig, Magdeburg, Glogau, Küstrin, Stettin und Stralsund wurden Rheinbundstruppen und 2000 Portugiesen dirigirt; die mecklenburgische Brigade aber, wie erwähnt, ausschliessend zur Bewachung von Schwedisch-Pommern verwendet. Im Laufe des April sollte sich ferner bei Hanau ein Observationscorps von beiläufig 14.000 Mann bilden [3], die aus Deutschland auf dem Marsche nach Spanien begriffenen Regimenter mussten an der Saône und Meurthe anhalten und über Strassburg nach Süddeutschland umkehren,

---

[1]) Graf Zichy bekleidete die Stelle eines Armeeministers, und es war dies eine höchst unglückliche Wahl, wie die Folge leider nur allzusehr zeigte und wir im Laufe dieser Darstellung umständlicher angeben werden.

[2]) Bayern sollte 12 derlei Bataillons zu 4 Compagnien organisiren; Württemberg 4 und Baden 2 gegen Vorarlberg aufstellen.

[3]) Es war dies der Stamm, der später unter Junot's Befehl gestellten „Observationsarmee der Elbe“, welche bald auch in Thätigkeit trat.

während der König Hieronymus in Franken und Westphalen seine Kräfte concentrirte und die noch in Hannover gestandene Division Dupas (eine französische Brigade zu 5000 Mann, eine des Rheinbundes von gleicher Stärke nebst 11 Geschützen) in Eilmärschen auf Würzburg rückte. Die aus den kleineren Rheinbundscontingenten formirte Division Rouyer (9000 Mann) befand sich ebenfalls noch im Anmarsche zu Davoust.

Dieser letztere stand am 1. April mit dem Hauptquartier in Bamberg, hatte eine Division zwischen Nürnberg und Regensburg, eine zweite in Baireuth, Bernek und Kulmbach, eine dritte zu Bamberg, Forchheim und Erlangen, eine vierte zwischen Bamberg, Forchheim und Mühlhausen. Die Reservedivision stand zu Anspach; die schwere Cavallerie bei Schwarzach und Schweinfurt am Main. Am 8. April war seine Aufstellung folgende: Das Hauptquartier in Nürnberg, die seit 7. auf dem Marsch nach Regensburg begriffene Division Morand in Neumarkt, die Division Friant zu Baireuth, die im Marsch auf Amberg befindliche Division Gudin zwischen Erlangen und Nürnberg, die Division Saint-Hilaire auf dem Marsch nach Regensburg, bei Kehlheim und Kösching (doch war bereits am 4. ein Regiment dieser Division zu Regensburg eingerückt) die schwere Cavallerie in Monheim und Neukirchen. Indem Davoust sich der Donau allmählich genähert, konnte er sofort mit einem einzigen Marsch Regensburg erreichen. Am 10., also an demselben Tage, wo der Generalissimus auf allen Punkten die Offensive ergriff, hielt Davoust die Linie Amberg-Regensburg; seine leichte Cavallerie stand von Nittenau bis Hirschau, die schwere weiter rückwärts an der Sulz (Sulzkirchen, Wilzehausen).

Seit 1. April hatte Napoleon den gegen Österreich aufgestellten Streitkräften die Benennung „Armee in Deutschland“ gegeben.

Der Bestand dieses Heeres war folgender:

Armeecorps	Bataillons	Escadrons	Infanterie	Cavallerie	Geschütze
II. Marschall Lannes (eigentlich Oudinot)	32	26	32.000	6.000	57
III. „ Davoust	55	27	44.000	6.000	66
IV. „ Massena	41	19	45.000	5.000	68
VII. „ Lefebvre	30	24	28.000	3.500	60
VIII. GL. Vandamme	12	16	8.492	2.012	22
Reserve-Caval. Marschall Bessières	.	77	.	10.000	42
Kaisergarde [1])	12	16	6.000	1.500	16
Zusammen . .	182	205	163.492	34.012	331

[1]) Die Kaisergarde bestand bei der deutschen Armee anfänglich nur aus 1 Compagnie Marine, 1 Compagnie Pionniere, 1 Regiment Fussjäger, 1 Grenadier-, 2 Füsilier- und 4 Reiter-Regimentern. Die Infanterie traf erst am Inn, die Cavallerie gar erst nach der Schlacht bei Aspern ein.

Als Erläuterung der Armeezusammensetzung fügen wir Nachstehendes bei:

Die einzelnen Corps hatten eine grosse Selbstständigkeit. Bei jedem gab es einen Divisions- oder Brigadegeneral, als Chef des Generalstabes, einen solchen als Chef des Geniecorps

Der Geschützstand betrug mit Zurechnung der Reserve 488; auf etwa 197.000 Mann also kaum 2½ per mille, was auf ein zumeist junges Heer, von welchem der grösste Theil noch keinen Schuss gethan, vielleicht etwas zu wenig sein dürfte.

Der Generalissimus hatte im Verein mit seinem Bruder Erzherzog Johann am 1. März einen warmen Aufruf zur Errichtung von Freiwilligen ergeben lassen. Bei Gelegenheit der Fahnenweihe der sechs Wiener Freiwilligenbataillone hielt er eine Ansprache, die der Geschichte angehört. Am 18. März wendete er sich in begeisternden Worten an sein Heer. Ein echter Sohn Habsburg's, vertraute er auf die eigene Kriegserfahrung, auf die ihm kindlich ergebenen Soldaten und das gute Recht, welches er zu schirmen berufen war. Was der erlauchte Feldherr damals sprach, drang zum Herzen seiner Krieger, wie denn überhaupt seine Tagsbefehle und Proclamationen allein im Stande waren, jenen unerschütterlichen Heldensinn zu wecken und zu erhalten, der im ganzen Laufe dieses kurzen Krieges bei allen Anlässen so glänzend hervortrat und der österreichischen Armee zu unvergänglichem Ruhme gereicht. Unbeschreiblich war der Jubel bei Volk und Heer. Jeder schien getragen von grossen Erwartungen, jeder nährte die schönsten Hoffnungen auf baldige und entscheidende Erfolge, welche vielleicht blos Jene nicht theilten, welche den Feind und dessen gewaltige Kriegsmittel besser kannten und das Für und Wider richtig abzuwägen verstanden.

Auch an die deutsche Nation richtete der Generalissimus folgende eben so schöne als wahre Worte:

„Seine Majestät der Kaiser von Österreich ergreifen gezwungen die Waffen: weil der französische Kaiser nicht will, dass ein Staat bestehe, der nicht seine Oberherrschaft erkenne, seinen Eroberungsabsichten diene; weil er verlangt, dass Österreich seiner Selbstständigkeit entsage, seine Streitkräfte entwaffne und sich der Willkür des Eroberers anheim gebe; weil die Heere des Kaisers von Frankreich und seine abhängigen Bundesgenossen feindlich gegen Österreich vorrücken.

---

und einen dritten für die Artillerie, einen Oberkriegscommissär (Commissaire Ordonnateur), einen Zahlmeister u. s. w. Der Generallieutenant Graf Bertrand war unterm 14. März zum Armee-Feldgeniedirector ernannt worden. Spitäler richtete man in allen grösseren Städten ein. Der Armeetrain bestand aus 5 Bataillons mit 700 Wägen. Jedes Corps hatte 1 Compagnie Pontoniere, 1 Compagnie Sappeurs zu 100 Mann. Nur beim IV. Armeecorps waren 4 Sappeurcompagnien. Die Pontoniere und Sappeurs der Rheinbundstruppen wurden eingetheilt. Armeehauptdépôts waren zu Strassburg, Ulm, Ingolstadt, Donauwörth und Augsburg. Für etwaige Flussübergänge erhielt der Schiffscapitän (Oberst) Baste von der Boulogner Flotte 1200 Matrosen und die nöthigen Marinearbeiter, welche zusammen 3 Bataillons formirten. Jedes Corps hatte an Genieofficieren wenigstens 1 Bataillonschef mit 8 Officieren. Die Polizei des grossen Genieparks leitete General Hastrel, dabei befanden sich auch 2 Artilleriecompagnien mit 6 Geschützen. Bei der grossen deutschen Armee dienten also 12 Compagnien Sappeure, 3 Compagnien Mineure. Mit Zurechnung der Artillerie und Extrabranchen zählte das II. Armeecorps gegen 45.000, das III. bei 56.000 Mann. Das IX. und X. Armeecorps standen, ersteres unter Bernadotte, das andere unter dem König von Westphalen. Letzteres mochte die Stärke von 28.000 Mann mit 40 Geschützen erreichen. Bekanntlich kam auch Bernadotte nicht zur augenblicklichen Verwendung, wesshalb er oben auch nicht in die Berechnung aufgenommen worden ist. Die provisorische Dragonerdivision Beaumont mit 24 Escadronen, 6 Kanonen (5000 Mann), befand sich noch in der Errichtung und kam erst zu Ende April, die Infanteriedivision Grandjean vom II. Armeecorps gar erst Anfangs Mai.

Österreichs Streitkräfte sind auf den Wink ihres Monarchen zur Selbstvertheidigung aufgestanden; ich führe sie dem Feinde entgegen, um dem gewissen nahen Angriff zuvorzukommen.

Wir überschreiten die Grenze nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht um deutsche Verfassungen, Rechte, Sitten und Gebräuche zu vernichten und fremde aufzudringen, nicht um Throne zu stürzen und damit nach Willkür zu schalten, nicht um Deutschlands Habe uns zuzueignen und deutsche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern. Wir kämpfen um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und die Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren.

Dieselben Anmassungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung, unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Österreich war Deutschland selbstständig und glücklich; nur durch Österreichs Beistand kann Deutschland wieder beides werden.

Deutsche! Würdigt eure Lage! Nehmt die Hilfe an, die wir euch bieten. Wirkt mit zu eurer Rettung. Wir verlangen nur die Anstrengungen, die der Krieg für die gemeinsame Sache erfordert. Euer Eigenthum, euer häuslicher Friede ist durch die Mannszucht des Heeres gesichert. Die österreichische Armee will euch nicht berauben, nicht bedrücken; sie achtet euch als Brüder, die berufen sind, für dieselbe Sache, die die eure wie die unsrige ist, mit uns vereint zu kämpfen. Seid unserer Achtung werth. Nur der Deutsche, der sich selbst vergisst, ist unser Feind.

Baut auf mein Wort, das ich schon mehrmals zu eurer Rettung gelöst habe. Baut auf das Wort meines Kaisers und Bruders, das nie gebrochen worden ist“ [1]).

---

[1]) Um dieselbe Zeit erschien noch ein vom Generalissimus nicht unterzeichneter Aufruf, der erst beim Vorrücken nach Bayern veröffentlicht wurde, und also lautete:

Völker Deutschlands! Die Stunde der Erlösung ist gekommen. Österreich kündet sie euch an. Oft habt ihr vormals freudig ihm eure Rettung verdankt. Es kommt noch einmal euch zu retten und wird euch retten; wenn ihr selbst gerettet sein wollt. Wähnet nicht, dass je sein Blick von euch — den einst in glücklichen Zeiten so nahe mit ihm Verbündeten — sich abgewendet habe. Es sah mit tiefer Kränkung, wie man euch die über dem Rhein schon längst geschmiedeten Fesseln anlegte, wie man eure Selbstständigkeit bis zum Gespötte herabwürdigte, und die Souveränität eurer Regenten so tief erniedrigte, dass ihre Existenz nur von der Gnade eines Einzigen abhing, der heute winken durfte, um sie morgen aus der Reihe eurer Fürsten zu verlöschen; es sah, wie man die ehrwürdigen, aus deutschem Genie und Gemüth hervorgegangenen, seit Jahrhunderten bestandenen Grundformen der Verfassung, die so oft euren Vätern, euch selbst bewährten Schutz gegen Eigenmacht und Willkür geleistet hatten, gewaltsam aufhob, wie man Millionen deutschen Eigenthums und deutscher Erwerbe in fremde Cassen abführte. Es sah, wie zwei hohe altdeutsche Fürstenhäuser von ihrem angestammten Erbe schmählich vertrieben um zum Hohne edler deutscher Völker für einen fremden Jüngling einen Königsthron zu gründen; wie deutsches Landeigenthum zum Lohn für Erpressungen, auf deutschem Boden verübt, an übermüthige fremde Heerführer vergeudet wurde. Es sah — jedes deutsche Herz blutete bei diesem Anblick — es sah euch so tief gesunken, dass man euch, gleich unterjochten Völkern, ein fremdes Gesetzbuch aufdrang, und eure Söhne — deutsche Jünglinge — gegen andere, noch nicht unterjochte deutsche Völker zum Kampf führte, oder über die Pyrenäen schleppte, um in Spanien für die habsüchtigen Plane eines Fremden, und für die empörendste Ungerechtigkeit zu bluten.

Allein bis dahin musste es kommen. Die schändliche Unterjochung von Millionen einst freier deutscher Völker musste in dem Zeitraum weniger Jahre vollendet werden, um immer

Aber die Zeiten waren nicht darnach angethan, um Österreichs wohlmeinende Stimme zu beachten. Dies bewiesen am besten die im April erfolgten Erklärungen der Rheinbundssouveräne.

Am 2. April rückte das 6. Armeecorps näher an den Inn und entsendete die Division Jellačić (8 Bataillons, 8 Escadrons, welche man noch durch 7 oberösterreichische und salzburgische Landwehrbataillons zu verstärken beabsichtigte) mit der Weisung, auf Salzburg stets in gleicher Höhe mit dem linken Flügel der Hauptarmee vorzugehen und denselben zu decken, so wie auch die Verbindung mit dem Heere von Innerösterreich zu erhalten [1]). Das 2. Reservecorps wurde um Strasswalchen verlegt.

Am 6. April erschien jener herrliche Armeebefehl, der bei jedem Einzelnen im Volke und Heere den lebendigsten Widerhall fand, und den wir als ein unvergängliches Eigenthum der Geschichte hier nach seiner ganzen Fassung wiedergeben.

„Der Schutz des Vaterlandes“ so lautet er, „ruft uns zu neuen Thaten.“

„So lange es möglich war, den Frieden durch Aufopferungen zu erhalten, so lange diese Aufopferungen verträglich waren mit der Ehre des Thrones, mit der

---

neue Anmassungen entstehen zu sehen, die bisher gerettete Unabhängigkeit und Nationalehre Österreichs, des einzigen noch freien deutschen Volkes und der mit ihm unter einem Monarchen glücklich vereinten Nationen, nun auch mit Vernichtung bedrohen, um sie zu überzeugen, dass auch für sie schon die Stunde bezeichnet ist, wo man sie dem eisernen Scepter und der despotischen Willkür eines Fremden unterwerfen und den Thron ihres verehrten angeerbten Fürstenhauses mit Fremdlingen besetzen wird, um sie, zur Abwendung der ihnen bereiteten Schmach, enger als je an ihren rechtmässigen Herrscher — Deutsche! einst euren Kaiser — anzuschliessen, um sie für ihre eigene Rettung und eure Erlösung auf das Höchste zu begeistern.

Völker Deutschlands! Es sind nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu eurer Hilfe herbeieilen. Nein! Sie sind von Vaterlandsliebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt. Sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für Nationalexistenz und Nationalehre, für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten gerechten Fürsten. Die Masse der Nation selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen. Sie bietet euch brüderlich die Hand; sie ruft euch zu, euren gebeugten Nacken zu erheben, eure beschimpfenden Fesseln zu zerbrechen und einen Bund zu schliessen, wie er unabhängigen Völkern allein geziemt. Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten. Ergreifet ihn, damit er nicht für euch auf immer entfliehe. Ahmet Spaniens grosses Beispiel nach, das, ein Opfer der schändlichsten Verrätherei, auch dann noch muthig sich erhob, als schon zahlreiche feindliche Legionen seinen Boden überschwemmt hatten, das hochherzig für die Ehre und Rechte seiner Fürsten zu den Waffen griff, als diese in fremder Gefangenschaft schimpflich zurückgehalten und ihres eigenen Willens durch Verrath unter dem Schein der Freundschaft beraubt waren, und das jetzt noch unbesiegt ist. Zeiget, dass auch euch euer Vaterland und eine selbstständige deutsche Regierung und Gesetzgebung theuer sei, dass ihr Entschluss und Kraft habt, es aus der entehrenden Sclaverei zu reissen, es frei, nicht unter fremdem Joch erniedrigt, euren Kindern zu hinterlassen; scheuet einen blutigen Kampf nicht, der siegreich enden muss. Wer muthig beginnt, vollendet ehrenvoll.

Bewohner Deutschlands! Merket auf die Stimme aus Österreichs glücklichen Fluren. Sie ruft euch zu den Fahnen eines deutschen Heerführers, der euch so oft zu Siegen leitete. Zum letzenmal eilt Karl zu euch. Er will, er wird euch retten“.

Auch ein weiterer kräftiger Aufruf eines Deutschen zum Zerbrechen drückender Fesseln, trat in jenen Tagen an das Licht. (Österr. Kriegsgesch. 1809, I, S. 150.)

[1]) Von der ursprünglichen Absicht, diese Division gegen Innsbruck zu schieben, war man abgekommen.

Sicherheit des Staates und mit der Wohlfahrt der Völker, so lange schwieg jede schmerzliche Empfindung in dem Herzen unseres gütigen Monarchen. Aber wenn alle Versuche fruchtlos sind unsere glückliche Selbstständigkeit gegen den unersättlichen Ehrgeiz eines fremden Eroberers zu bewahren, wenn Nationen um uns fallen und rechtmässige Regenten von den Herzen ihrer Unterthanen losgerissen werden, wenn endlich die Gefahr der allgemeinen Unterjochung auch Österreichs gesegnete Staaten und ihren ruhigen, glücklichen Bewohnern droht, so fordert das Vaterland von uns seine Rettung und wir stehen zu seinem Schutze bereit."

„Auf euch, meine theuern Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben. Ihr sollet die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterdrückung zu werden. Ihr sollet nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen. Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten. Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Auf euch wartet ein schöneres Loos. Die Freiheit Europa's hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet. Eure Siege werden ihre Fesseln lösen und eure deutschen Brüder — jetzt noch in feindlichen Reihen — harren auf ihre Erlösung. Ihr gehet in rechtlichen Kampf, sonst stünde ich nicht an eurer Spitze."

„Wir werden auf den Feldern von Ulm und Marengo, an die uns der Feind so oft prahlend erinnert, die glorreichen Thaten von Würzburg und Osterach, von Liptingen und Zürich, von Verona, der Trebbia und Novi erneuern. Wir wollen unserem theuren Vaterlande einen dauerhaften Frieden erkämpfen. Aber wir können das hohe Ziel nur durch grosse Tugenden erreichen. Unbedingte Folgsamkeit, strenge Disciplin, ausharrender Muth und unerschütterliche Standhaftigkeit in der Gefahr, sind die Begleiter der wahren Tapferkeit. Nur Einheit des Willens, Zusammenwirken des Ganzen führen zum Sieg."

„Seine Majestät, mein Monarch und Bruder, hat mir ausgedehnte Vollmacht zum Belohnen und zum Strafen gegeben. Ich werde überall in eurer Mitte sein und den ersten Dank des Vaterlandes sollt ihr von eurem Feldherrn auf dem Schlachtfelde erhalten."

„Der Patriotismus dieser Edlen Österreichs ist euren Bedürfnissen zuvorgekommen. Er verbürgt euch das höchste Mass der allgemeinen Erkenntlichkeit. Aber auch die Strafe wird unnachsichtlich jeder Pflichtverletzung folgen. Das Verdienst wird Belohnung, das Vergehen Ahndung treffen, ohne Rücksicht der Person und des Ranges. Mit Schande gebrandmarkt, soll der Unwürdige ausgestossen werden, dem sein Leben theurer ist, als seine und unsere Ehre. Mit den Merkmalen der öffentlichen Achtung geziert, werde ich unserem Souverän und der Welt jene Tapfern vorstellen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, und deren Namen auf ewig ich in meinem Herzen tragen werde."

„Noch bleibt mir Eine Erinnerung übrig."

„Der wahre Soldat ist nur dem Feinde furchtbar. Ihm dürfen die bürgerlichen Tugenden nicht fremd sein. Ausser dem Schlachtfelde, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann, ist er bescheiden, mitleidig und menschlich. Er kennt die Leiden des Krieges und sucht sie zu mildern. Ich werde jeden muthwilligen Frevel um so strenger

ahnden, als die Absicht unseres Monarchen nicht dahin geht, benachbarte Völker zu bedrücken, sondern sie von ihren Bedrückern zu befreien, und mit ihren Regenten ein festes Band zur Erwirkung einer dauerhaften Ruhe und zur Handhabung allgemeiner Wohlfahrt und Sicherheit zu knüpfen."

„Bald werden fremde Truppen, im innigen Verein mit uns, den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen. Dann, tapfere Waffengefährten! ehret und unterstützet sie als eure Brüder. Nicht durch Ruhmredigkeit, sondern durch männliche Thaten vor dem Feinde müsst ihr zeigen, dass ihr die ersten Soldaten seid."

„So führe ich euch denn einst, begleitet von der Achtung der Feinde und von dem Dankgefühl fremder Nationen, nach erkämpftem rühmlichen Frieden in das Vaterland zurück, wo euch die Zufriedenheit unseres Monarchen, der Beifall der Welt, die Belohnungen der Tapferkeit, die Segenswünsche eurer Mitbürger und das Selbstgefühl verdienter Ruhe erwarten."

Das Verhängniss gestattete die Erfüllung so herrlicher Worte, so gehobener Aufforderungen, so schöner Hoffnungen nur zum Theil. Wie dies Alles kam, wie bei aller Tapferkeit, Mannszucht und Ausdauer, bei aller Hingebung und Opferwilligkeit, Österreich auch in diesem neuen Krieg unterlag, soll unsere Darstellung wenigstens in so weit zeigen, als wir die Ursachen der Wirkungen zu erforschen und zum mindesten mit einiger Sicherheit anzudeuten uns bemühen werden [1]).

---

[1]) Zur Vollständigkeit schalten wir hier aus der bekannten „Declaration des Wiener Hofes" und dem Kriegsmanifest, welches der Moniteur mit Anmerkungen begleitete, die wichtigsten Stellen ein. Diese Staatsschriften sind vom 27. März datirt.

„Bereits im Monat August geschahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch besorgen liessen. Die von Frankreich abhängigen deutschen Fürsten wurden aufgefordert, Truppen zu stellen, sogar mehr, als ihre Contingente betrugen, diese Truppen in Lagern zusammenzuziehen und jeden Tag der Marschbefehle gewärtig zu sein. — — — Auf dem Erfurter Congress erklärte Napoleon: „dass er Österreich bisher noch geschont habe". — — Seine Majestät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingungen von welchen das französische Cabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat „Verzichtleistung auf Ihre rechtmässigen Vertheidigungsmittel" einzugehen, weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker, gegen einen lange beabsichtigten, mehr als Einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken, weil Sie mit den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, dass keiner darunter zu finden ist, der nicht die äusserste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge. — — Seine Majestät fassen diesen Entschluss mit einem Gefühl, das Ihnen selbst und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen einflössen muss. Denn nicht genug, dass der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden sind, an und für sich der gerechteste sei, S. M. erfreuen sich auch der unschätzbaren Beruhigung, dass alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gemässigte Grundsätze, sein Abscheu gegen muthwillige Kriege, seine langen, vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen und die Beweggründe, die S. M. zu diesem äussersten Entschluss aufgefordert haben, so entscheidend, dass Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden sein müssten, wenn über den Ursprung dieses Krieges nicht alle freien Urtheile einstimmig ausfallen sollten. Der unmittelbare Zweck S. M. ist, jenem Zustande gewaltsamer Spannung, worin die österreichische Monarchie seit drei Jahren ununterbrochen geschwebt hat, einem Zustand, der mit dem eitlen Namen des Friedens alle Aufopferungen, Lasten und

So waren denn die Würfel gefallen und der Augenblick gekommen, welcher entscheiden sollte zwischen Österreich und Frankreich, seit die Politik dieses letzteren lediglich dahin zielte, das edle, stets nur für das Recht und die Völkerfreiheit einstehende Österreich, den mächtigsten Vorkämpfer für deutsche Ehre, gänzlich unschädlich zu machen, um in weiterer Folge auch bei seinen ehrgeizigen Absichten auf den Orient und Norden kein wesentliches Hinderniss mehr zu finden.

Am 6. April wurden auf der ganzen Grenze gegen Bayern die Vorposten von den Avantgarden des IV., V. und VI. Armeecorps ausgestellt. Die Haupttruppen derselben standen bei Schärding, Braunau und Obernberg. Die auf Münzkirchen beorderte Brigade Reinwald nahm eine Aufstellung gegen Passau, den rechten Flügel an der

---

Gefahren des beschwerlichsten Krieges über sie verhängte, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage versetzt zu sehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürgt. Eine solche Lage kann aber nicht Platz greifen, so lange es fremden Truppencorps, gleichviel unter welchem Vorwande, freisteht, die Monarchie in fortwährendem Belagerungszustand zu halten; sie kann nicht Platz greifen, so lange die politischen und militärischen Verhältnisse der Österreich zunächst umringenden Staaten von solcher Beschaffenheit sind, dass es immer nur eines augenblicklichen Befehles, nur eines Winkes von Aussen her bedarf, um die Besorgniss eines feindlichen Einfalles auf der ganzen österreichischen Grenze zu verbreiten, und dass durch ernstliche und täuschende Bewegungen oder auch blos durch die drohende Nähe stets schlagfertiger, zahlreicher Armeen, ausserordentliche Vertheidigungsmassregeln und kostspielige Bewaffnungsanstalten erzwungen werden können. Die Sicherheit der österreichischen Monarchie kann also nicht auf einem isolirten Standpunkt gesucht, kann nicht abgesondert von dem Zustand benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfassung des gesammten europäischen Staatensystems gedacht werden. — Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, den der Anspruch auf Alles umfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Österreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Deutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht mit sorgloser Gleichgiltigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieser Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen grossen Weltbegebenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als dass sie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgerissen werden könnte.

Seiner k. k. Majestät Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem durch das Bedürfniss Ihres Staates unwandelbar vorgeschriebenen Gesichtspunkt vollkommen einig. Nach der Pflicht für die Aufrechthaltung Ihres Thrones und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu sorgen, werden Sie die, welche aus aufrichtiger Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der gesetzmässigen Freiheit Ihrer Nachbarn entspringt, zu jeder Zeit für die heiligste halten. Der Kaiser wird sich nie befugt glauben, in die inneren Verhältnisse fremder Staaten einzugreifen oder sich über ihr Regierungssystem, über ihre Gesetzgebung, über ihre Verwaltungsmassregeln, über die Entwickelung ihrer Streitkräfte, zum Richter aufzuwerfen. Auf diesem Weg und bis auf welchen Punkt die gerechten Wünsche zur Wirklichkeit gelangen sollen, stellen S. M. der Vorsehung anheim. Nur soviel glauben Sie zuversichtlich verheissen zu können, dass Sie selbst, für Ihr oberstes Interesse, für die unverkürzte Erhaltung Ihrer Monarchie, keine Massregeln ergreifen oder verlangen werden, welche die wohlerworbenen Rechte der Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen können, und dass, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, dieselben Resultate des Krieges, von welchen Österreich hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europa's, in der glücklichsten Übereinstimmung finden werden“.

Donau, den linken gegen Wernstein. Für den Innübergang wurde Alles vorbereitet. Übrigens hatten die Bayern nicht einmal alle Brücken abgeworfen oder sonst zerstört.

Die Armee, womit der Erzherzog Generalissimus den Inn zu überschreiten gedachte, war in nachstehender Art aufgestellt und zusammengesetzt:

Armee-Hauptquartier:

1. Sect.: FML. Graf Grünne, Vorstand des Armee-Ministerial-Bureaus (Correspondenz, Beförderungen, innere und administrative Angelegenheiten).

2. Sect.: GM. Prochaszka, Chef des General-Quartiermeisterstabes (Operationskanzlei).

3. Sect.: Oberst und Generaladjutant Max Freih. von Wimpffen (Detailkanzlei).

4. Sect.: FML. Baron Stipsics (Commissariat, Kriegscasse, Verproviantirung).

Die Stelle eines Feldartillerie-Directors bekleidete der Erzherzog Maximilian von Österreich-Este.

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare Infanterie	Streitbare Cavallerie
IV. Armeecorps: FML. Fürst Rosenberg-Orsini in Schärding. Corpsadjutant: Oberst von Steininger. Chef des Generalstabes: Oberst v. Quosdanovich. Chef der Artillerie: Oberstl. Graf Königl v. Ehrenburg. Avantgarde: Zwischen der Donau und dem Antissenbach: GM. Baron Karl Stutterheim.						
		Stipsics-Huszaren	.	4	.	.
		Erzherzog Ludwig	3	.	.	.
		1. Cavalleriebatterie	.	.	.	.
Haupttruppe bei Schärding.						
Dedovich	Reinwaldt	Joseph Mittrowsky	3	.	.	.
		Czartorisky	2	.	.	.
Marquis Sommariva	Baron Neustädter	Reuss-Greitz	2	.	.	.
		Stipsics-Huszaren	.	4	.	.
		Vincent-Chevauxlegers	.	8	.	.
Fürst Hohenlohe-Bartenstein	Baron Riese	Coburg	3	.	.	.
		Bellegarde	2	.	.	.
		Chasteler	2	.	.	.
		Zusammen	17	16	19020	1869
Detachirte Brigade Peter Vécsey bei Schärding.						
		Klenau-Chevauxlegers	.	8	.	.
		Victor Rohan	3	.	.	.
		5. und 6. Jägerbataillon	2	.	.	.
		Zusammen	5	8	5894	1026
III. Armeecorps: FML. Prinz zu Hohenzollern-Hechingen in Antissenhofen Corpsadjutant: Oberstlieutenant Hecht. Chef des Generalstabes: Oberst Meyer. Chef der Artillerie: Oberst Russo. Avantgarde: Zwischen dem Antissenbach und Muhlheim.						

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare	
					Infanterie	Cavallerie
FML. Baron Vucassovich	GM. Fürst Moriz Liechtenstein	Erzherzog Ferdinand-Huszaren	.	4	.	.
		Erzherzog Karl-Legion	1	.	.	.
		1. Cavalleriebatterie	.	.	.	.
	Pfanzelter	Peterwardeiner	2	.	.	.
		Zusammen . .	3	4	.	.
Haupttruppe: Bei Antishofen, Reigersberg u. s. w.						
Marquis Lusignan	Kaiser	Wenzel Colloredo	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
		Karl Schröder	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
	Thierry	Kaiser	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
		Lindenau	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
Graf S. Julien	Fürst Alois Liechtenstein	Manfredini	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
		Würzburg	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
	Biber	Kaunitz	$2\frac{2}{3}$	.	.	.
		Württemberg	2	.	.	.
		Erzherzog Ferdinand-Huszaren	.	4	.	.
		Zusammen .	$23\frac{2}{3}$	8	23913	1010
V. Armeecorps: FML. Erzherzog Ludwig in Obernberg. Corpsadjutant: Oberstlieutenant Radossevich. Chef des Generalstabes: Oberstlieutenant Geppert. Chef der Artillerie: Major Pfefferkorn. Avantgarde: Zwischen Obernberg und Braunau.						
	GM. Graf Radetzky	Erzherzog Karl-Uhlanen . . .	.	2	.	.
		Kienmaier-Huszaren	.	2	.	.
		Gradiscaner	2	.	.	.
		1. Cavalleriebatterie	.	.	.	.
		Zusammen . .	2	4	.	.
Haupttruppe: In Cantonirung um Obernberg.						
Baron Lindenau	Mayer	Erzherzog Karl	3	.	.	.
		Stain	2	.	.	.
	Baron Buol	Hiter	3	.	.	.
		Szlarrai	3	.	.	.

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare Infanterie	Streitbare Cavallerie
Fürst Reuss-Plauen	Oberst Fröhauf	Beaulieu	2	.	.	.
	Bianchi	Duka	3	.	.	.
		Gyulai	3	.	.	.
Baron Schustekh	Baron Mesko	Brooder	2	.	.	.
		Erzherzog Karl-Uhlanen	.	6	.	.
		Kienmaier-Huszaren	.	6	.	.
		Zusammen	23	16	24383	2042
VI. Armeecorps: FML. Baron Hiller zu Braunau. Corpsadjutant: Major Paumgartten. Chef des Generalstabes: Oberst Csollich. Chef der Artillerie: Oberst Fasching. Avantgarde: Von der Ach bis zur Salza. GM. Baron Nordmann.						
		Liechtenstein-Huszaren	.	4	.	.
		Warasdin-Sanct-Georger-	2	.	.	.
		1. Cavalleriebatterie	.	.	.	.
Haupttruppe: In Cantonirung um Braunau.						
Graf Kottulinsky	Graf Hohenfeld	Klebek	3	.	.	.
		Jordis	3	.	.	.
Baron Vincent	Graf Weissenwolff	Kerpen	3	.	.	.
		Deutschmeister	3	.	.	.
	Hofmeister	Spleny	3	.	.	.
		Benjowsky	3	.	.	.
		Rosenberg-Chevauxlegers	.	8	.	.
		Liechtenstein-Huszaren	.	4	.	.
		Zusammen	20	16	23374	2139
1. Reservecorps: G. d. C. Fürst Johann Liechtenstein in Tauffkirchen bei Schärding. Corpsadjutant: Oberstlieutenant Gollner. Chef des Generalstabes: Oberst Paumgartten. Chef der Artillerie: Major Baron Nesslinger.						

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare Infanterie	Streitbare Cavalerie
GM. Prinz Victor Rohan		Maiblümel-Grenadiere	1	.	.	.
		Leiningen- „	1	.	.	.
		Hohenlohe- „	1	.	.	.
		Hager- „	1	.	.	.
		Cappy- „	1	.	.	.
		Beccaduc- „	1	.	.	.
		Wisniowsky- „	1	.	.	.
		Niesel- „	1	.	.	.
		Starck- „		.	.	.
		Georgi- „	1	.	.	.
		Bissingen- „	1	.	.	.
		Hahn- „	1	.	.	.
Prinz Friedrich Hessen-Homburg	Siegenthal	Albert-Kürassiere	.	6	.	.
		Erzherzog Franz-Kürassiere .	.	6	.	.
	Lederer	Erzherz. Ferdinand-Kürassiere	.	6	.	.
		Hohenzollern	.	6	.	.
		Zusammen . .	12	24	12998	2564
2. Reservecorps: FML. Baron Kienmaier bei Braunau.						
Corpsadjutant:						
Chef des Generalstabes: Major Baron Esebeck.						
	Baron d'Aspre	Puteani-Grenadiere	1	.	.	.
		Brezeczinsky- „	1	.	.	.
		Scovaud- „	1	.	.	.
		Kirchenbetter- „	1	.	.	.
		Scharlach- „	1	.	.	.
	Schneller	Kaiser-Kürassiere	.	6	.	.
		Gottesheim- „	.	6		.
	Graf Clary	Levenehr-Dragoner	.	6	.	.
		Knesevich- „	.	6	.	.
		Zusammen . .	5	24	6950	2460

Recapitulation.

Armeecorps	Bataillons	Escadrons	Streitbare	
			Infanterie	Cavalerie
IV. Armeecorps	17	16	19020	1869
Brigade Vécsey	5	8	5894	1025
III. Armeecorps	$23\frac{2}{3}$	8	23913	1010
V. „	23	16	24383	2042
VI. „	20	16	23374	2139
Division Jellačić	8	8	9962	1009
1. Reservecorps	12	24	12998	2564
2. „	5	24	6950	2460
Zusammen	$113\frac{2}{3}$	120	126494	14118

Die beiden aus Böhmen vorgehenden Armeecorps wiesen am 9. April folgenden Stand aus:

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare	
					Infanterie	Cavalerie
I. Armeecorps: G. d. C. Graf Bellegarde.						
Corpsadjutant: Oberst Zechmeister.						
Chef des Generalstabes: Oberst Fleischer.						
Chef der Artillerie: Oberst Baron Stwrtnik.						
Avantgarde: Bei Neuhausen und Frauenreit GM. Baron Winzingerode.						
Graf Fresnel		Blankenstein-Huszaren	.	2	.	.
		Argenteau	3	.	.	.
		Jägerbataillon No. 3	1	.	.	.
	Oberst Graf Ignaz Hardegg	Schwarzenberg-Uhlanen	.	4	.	.
		Jägerbataillon No. 1	1	.	.	.
		„ „ 2	1	.	.	.
		„ „ 4	1	.	.	.
		Zusammen	7	6	.	.
Haupttruppe: Um Kotten und Tachau.						
Baron Vogelsang	Baron Henneberg	Reuss-Plauen	3	.	.	.
		Kollowrath	3	.	.	.
	Oberst Graf Wartensleben	Blankenstein-Huszaren	.	6	.	.

Armeecorps			Bataillons	Escadrons	Streitbare Infanterie	Streitbare Cavallerie
Baron Ulm	Baron Waquant	Erzherzog Rainer	3	.	.	.
		Vogelsang	3	.	.	.
	Graf Nostiz	Anton Mittrowsky	2	.	.	.
		Erbach	2	.	.	.
		Erzherzog Karl-Legion	1	.	.	.
		Schwarzenberg-Uhlanen . . .	.	2	.	.
		Zusammen . .	24	14	25700	2100
II. Armeecorps: FZM. Kollowrat in Frauenberg. Corpsadjutant: Major Kappler. Chef des Generalstabes: Oberstlieutenant Trapp. Chef der Artillerie: Major Fellner. Avantgarde: Bei Rosshaupt FML. Graf Klenau.						
		Merveldt-Uhlanen	.	4	.	.
		Zedtwitz	3	.	.	.
		Jägerbataillon No. 7	1	.	.	.
		Riesch-Dragoner	.	6	.	.
		Zusammen . .	4	10	.	.
Haupttruppe: FML. Baron Brady bei Sanct Katharina.						
	Buresch	Zach	3	.	.	.
		Joseph Colloredo	2	.	.	.
	Prinz Wied-Runkel	Stuart	2	.	.	.
	Graf Rottermund	Erzherzog Johann-Dragoner . .	.	6	.	.
FML. Weber bei Frauenberg.						
	Fölseis	Froon	3	.	.	.
		Frehlich	3	.	.	.
GM. Graf Folliot von Crenneville bei Eichendorf.						
		Merveldt-Uhlanen	.	4	.	.
		Jägerbataillon No. 8	1	.	.	.
		Erzherzog Karl-Legion	1	.	.	.
		Zusammen . .	19	20	23300	2700

Übersicht.

Armeecorps	Bataillons	Escadrons	Streitbare	
			Infanterie	Cavallerie
I. Armeecorps (ohne Entsendungen)	24	14	25700	2100
II. „ (mit Entsendungen)	19	20	23300	2700
Zusammen[1]) . .	43	34	49000	4800

Die Gesammtstärke der Hauptarmee bei Eröffnung des Feldzuges betrug:

Armeecorps	Bataillons	Escadrons	Streitbare	
			Infanterie	Cavallerie
Am Inn	113⅔	120	112376	14118
An der Grenze von Böhmen	43	34	49000	4800
Zusammen . .	156⅔	154	161376	18918

wobei die Division Jellačić und einige andere entsendete Truppentheile nicht mitgerechnet sind. Schlägt man diese dazu, so mochte die Infanterie bei 175.000 Mann betragen und die Gesammtmacht ergibt sich alsdann mit 194.412 Streitern [2]).

Am 8. April eilte der Generalissimus von Wien in sein Hauptquartier Ried, wohin für diesen Tag schon unterm 1. die Corpscommandanten bestellt worden waren, um die letzten Befehle zu empfangen. An demselben Tage verliess auch Kaiser Franz seine Residenz und begab sich nach Schärding um den Ereignissen näher zu sein. Der Monarch wendete sich bei seiner Abreise mit folgenden Worten an die „Völker Österreichs“:

„Ich verlasse meine Hauptstadt und begebe mich zu den tapferen Vaterlandsvertheidigern, welche zum Schutze der Monarchie auf der Grenze versammelt stehen.“

„Seit drei Jahren habe ich Alles gethan, um euch, geliebte Unterthanen, die Segnungen eines dauerhaften Friedens zu verschaffen. Kein mit eurem Wohl und eurer Selbstständigkeit vereinbares, auch noch so schmerzhaftes Opfer war mir zu theuer, um durch friedliches Einvernehmen mit dem Kaiser der Franzosen eure Ruhe und Wohlfahrt zu sichern.“

„Aber meine Bemühungen waren fruchtlos. Auch die österreichische Monarchie sollte dem Ehrgeize des Kaisers Napoleon unterliegen, und so wie er Spanien zu unterjochen trachtet, das heilige Oberhaupt der Kirche mit Übermacht misshandelt,

---

[1]) Nach Smola im Leben Bellegarde's ohne Seitencorps 44 Bataillons, 34 Escadronen (44.200 Mann Infanterie, 4800 Reiter) mit 136 Geschützen.

[2]) Die Feldartillerie zählte 64 dreipfündige, 308 6pfündige, 56 zwölfpfündige Kanonen, 90 Haubitzen, zusammen 518 Geschütze mit 12.976 Mann, 10.943 Pferden. Jedes Armeecorps hatte durchschnittlich 8 Batterien, sodann 2 Compagnien Pionniere, 2 Compagnien Stabsinfanterie und 1 Flügel Stabsdragoner. Der Brückentrain befand sich bei der Reserve.

die Provinzen Italiens sich zugeeignet und jene Deutschlands nach Willkür verschenkt und bedrückt, eben so sollte auch Österreich dem grossen Reiche huldigen, das er seit Jahren laut ankündigt."

„Ich habe alle Massregeln ergriffen, um die Selbstständigkeit der Monarchie zu behaupten. Ihr seid meinem Zurufe gefolgt, eure Vaterlandsliebe ist ihm zuvorgekommen. Empfangt meinen Dank, den einst meine und eure Enkel wiederholen werden. Blos Selbstvertheidigung und nicht Angriff war unser Zweck. Aber der Eroberer kann nicht ertragen, dass der Regent und sein Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug seien, seinen Anmassungen zu widerstehen. Er erklärte sich feindlich gegen Österreich [1]), wenn es nicht seine Vertheidigungsvorkehrungen einstellte und sich unbewaffnet seiner Willkür preisgäbe. Der unwürdige Antrag wurde verworfen und nun ziehen seine Heere gegen uns."

„Ich vertraue auf Gott, auf die Tapferkeit meiner Armeen, auf die heldenmüthige Leitung meines Bruders, der an ihrer Spitze steht, auf euch geliebte Völker. Die Anstrengungen für den Krieg sind gross; aber sie müssen es sein, damit der grosse nothwendige Zweck der Selbsterhaltung um so gewisser erreicht werde."

„Was ihr bisher gethan habt, ist mir Bürge für die thätigste Mitwirkung die ihr leisten werdet. Auch jener, der nicht die Waffen trägt, wird Theil nehmen an der Beschützung des Vaterlandes. Einheit des Willens, Ordnung, Folgsamkeit, bereitwillige Thätigkeit, Vertrauen; dies sind die wahren Kräfte eines Volkes. Ihr habt sie gezeigt, ihnen ist es zu danken, dass wir unter besseren Aussichten als je beginnen. Glückliche Ereignisse werden euch nicht lässiger machen, widrige Zufälle wenn sie eintreten sollten, werden euch nicht erschüttern; beharrlicher Muth überwindet jede Gefahr, erhöht jeden Vortheil, stellt jeden Verlust wieder her. Unsere Sache ist gerecht. Die Vorsehung verlässt jene nicht, die sich nicht selbst verlassen."

„Ich baue auf eure Liebe, auf eure erprobte Treue gegen Fürst und Vaterland. Bauet auch ihr auf die väterliche Fürsorge eures Monarchen, der seine Glückseligkeit nur in der eurigen findet [2])."

Am 9. April rückten die in Oberösterreich stehenden Armeecorps näher an den Inn. An demselben Tage überbrachte der Flügeladjutant Major Graf Wratislaw die österreichische Kriegserklärung nach München, und der Marschall Lefebvre erstattete darüber noch um 8 Uhr Abends die Meldung an den Majorgeneral Berthier. Auch der G. d. C. Graf Bellegarde kündigte dem vor ihm stehenden GL. Grafen

[1]) Der französische Minister des Äussern, Graf von Champagny, musste, um die Comödie bis an's Ende zu spielen, dem Kaiser Napoleon einen langen Vortrag über die Nothwendigkeit eines Krieges gegen Österreich erstatten, dem der versammelte Senat in seiner Servilität applaudirte.

[2]) An die Tiroler richtete der Kaiser unterm 18. April aus Schärding einen eigenen Aufruf und verhiess darin „Alles anzuwenden, damit selbe das harte Los, seinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe. Es werde dies sein sorgfältigstes Bestreben sein". Gewiss war die Meinung des Monarchen gut, sein Wille edel, sein Wunsch gerecht. Aber die Verhältnisse brachten es anders.

Bemerkenswerth bleibt es, dass schon seit lange das Journal de l'empire zu Paris versichert hatte: „Am 11. März sei zu Wien der Krieg beschlossen worden und werde bis 10. April erklärt sein".

Friaul den Beginn der Feindseligkeiten an. Graf Wratislaw war zugleich Überbringer eines eigenhändigen Schreibens des Generalissimus an den König von Bayern folgenden Inhalts:

„Sire! Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu eröffnen, dass ich in Folge der Erklärung, welche Se. Majestät der Kaiser von Österreich dem Kaiser Napoleon übergeben liess, den Befehl erhalten habe, mit den unter meiner Anführung stehenden Truppen in Bayern einzurücken und diejenigen, welche Widerstand leisten, als Feinde zu behandeln. Ich wünsche sehnlich Sire! dass Sie den Wünschen Ihres Volkes, welches in uns nur seine Befreier sieht, Gehör geben mögen. Die strengsten Befehle sind ertheilt, so lange bis Ew. Majestät Ihre Gesinnungen in dieser Beziehung erklären [1]), nur gegen den Feind aller politischen Unabhängigkeit in Europa Feindseligkeiten auszuüben. Es wäre mir schmerzlich, die Waffen gegen Ew. Majestät Truppen kehren und die Übel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist und dessen Grundsatz jeden Eroberungsplan ausschliesst, auf Ihre Unterthanen wälzen zu müssen. Was aber immer für ein Drang von Umständen Ew. Majestät zu einer Nachgiebigkeit bewegen sollte, die mit Ihrer Würde und dem Glücke Ihres Volkes unverträglich wäre, so bitte ich Sie doch überzeugt zu sein, dass meine Soldaten bei jeder Gelegenheit die Sicherheit Ihres königlichen Hauses unverletzt erhalten werden, und lade Sie ein, sich der Rechtlichkeit meines Souveräns und dem Schutze seiner Armee anzuvertrauen [2])."

---

[1]) Der bayerische Staatsminister Graf v. Montgelas begnügte sich, obiges Schreiben ganz einfach zu bestätigen, die Antwort darauf war jedoch der Aufruf des Königs Max Joseph vom 17. April aus Dillingen, dem bald auch die übrigen Rheinbundsfürsten folgten.

Dieser bayerische Erlass lautete: Ohne Kriegserklärung, ohne anderweitige Erklärung (!!) wurde Unser Gebiet am 9. d. M. überschritten, und Wir mussten Unsere durch die österreichischen Truppen besetzte Hauptstadt verlassen. Diese Verletzung des Völkerrechtes verdient Strafe. Diese ungerechten und verblendeten Absichten müssen vereitelt werden. Wir wollen durch Siege jenen in Bayern verbreiteten gehässigen Unterstellungen antworten, die nur bezwecken, das Recht der Souveräne zu vernichten und aller Orten einen Schwindelgeist zu nähren, welcher die gesellschaftliche Ordnung zerstört u. s. w." Man darf mit Grund vermuthen, dass dieser Erlass aus einer französischen Fabrik hervorging.

An den Marschall Lefebvre hatte der Generalissimus ganz kurz geschrieben: „An den Herrn Obergeneral der französischen Armee in Bayern! Einer Erklärung S. M. des Kaisers von Österreich an den Kaiser Napoleon zu Folge benachrichtige ich Sie, dass ich Befehl habe, mit den Truppen unter meinem Commando vorzurücken und alle Diejenigen, welche Widerstand leisten werden, als Feinde zu behandeln".

Laut Napoleon's Schreiben vom 10. April an Berthier war Ersterer auf Österreichs Kriegserklärung gänzlich vorbereitet. Er hatte einen an den Botschafter Grafen Metternich aus Wien abgesendeten Courier aufheben lassen und kam dadurch zur vollendeten Kenntniss der Dinge. Voll Entrüstung begehrte und erhielt nun Graf Metternich seine Pässe.

[2]) Auf diese letztere Bemerkung antwortete der König von Bayern, indem er zwei Tage später mit dem ganzen Hof seine Hauptstadt verliess und sich nach Dillingen begab, woselbst er bis zum Rückzug der Österreicher aus Bayern verweilte.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke.

Tapferes Verhalten einzelner Officiere im Feldzuge 1859 in Italien.

Hauptmann Neubauer des 3. Artillerieregiments.

In der Schlacht von Solferino am 24. Juni 1859 war Hauptmann Neubauer des 3. Artillerieregiments als Commandant der 6pfündigen Fussbatterie No. 4 bei der Brigade des Herrn GM. Wetzlar eingetheilt, welche links von der Strasse von Guidizzolo gegen Castiglione de le Stiviere, gegen einen überlegenen Feind sich bis zum Nachmittage mit abwechselndem Glücke behauptete. Nachdem diese Brigade durch den Feind grosse Verluste erlitten und das Regiment Liechtenstein No. 5 der Brigade an jenem Punkte nur noch 8 Compagnien verfügbar hatte, so wurden die Regimenter Graf Hartmann No. 9 und Graf Khevenhüller No. 35 zur Ablösung derselben in die Schlachtlinie vorgenommen.

Die von diesen Regimentern gegen den Feind ausgeführten Stürme blieben aber erfolglos und auch sie mussten weichen. Hauptmann Neubauer, welcher am linken Flügel des Regiments Liechtenstein mit seiner Batterie diese Stürme unterstützte, deckte beim Zurückweichen der genannten Truppen deren Rückzug durch eine günstig genommene Aufstellung seiner Batterie und hielt durch sein wohlgezieltes Feuer den Feind von einer siegreichen Verfolgung längere Zeit ab.

Da auch die rechts stehenden Truppen durch den überlegenen Feind gegen Guidizzolo zurück gedrängt wurden, so zog sich Hauptmann Neubauer mit seiner Batterie bis in die Nähe von Guidizzolo zurück. Ungefähr auf 600 Schritte vor diesem Orte liegt ein beiläufig 16 Fuss tiefer Graben, über welchen eine steinerne Brücke führt. An dieser drängten sich die weichenden Abtheilungen zu einem Knäuel zusammen und der nachrückende Feind hätte unter denselben eine furchtbare Verheerung anrichten können, wenn Hauptmann Neubauer nicht so viel Muth und Geistesgegenwart gehabt hätte, sich seitwärts dieser Brücke mit seiner Batterie aufzustellen und den Feind vom Vordringen abzuhalten. Die Batterie No. 3/3, welche in jener Gegend schon aufgestellt war, musste bald, vom Feinde hart bedrängt, ihre Aufstellung aufgeben und zog sich gegen Guidizzolo zurück. Die Batterie des Hauptmanns Neubauer stand daher dort allein, und da nur noch 1 Bataillon des Regiments Fürst Liechtenstein Infanterie No. 5 dort ausharrte, so bedrohte der Feind bald ihre beiden Flanken, während er in der Front gegen dieselbe heranstürmte.

Hauptmann Neubauer liess in diesem gefahrvollen Momente mit aller Kaltblütigkeit die Flügelgeschütze gegen die Flankenangriffe richten und ermahnte seine Leute, das Feuer nicht früher zu eröffnen, als bis sie das Weisse im Auge des Feindes sehen würden. Die brave Mannschaft harrte, ungeachtet eines heftigen feindlichen Geschütz-

und Gewehrfeuers ruhig aus, bis der Feind sich auf einige hundert Schritte der Batterie genähert hatte, überschüttete dann denselben mit einem Hagel von wohlgezielten Kartätschenschüssen, zerschmetterte die stürmenden Colonnen und zwang den Feind, seine ferneren Angriffe aufzugeben. Die Batterie konnte nur 6 Geschütze in's Feuer setzen, weil die Laffete der einen Haubitze vollständig demontirt und bei einer Kanone ein so bedeutender Verlust an Mannschaft und Pferden eingetreten war, dass sie nicht mehr gefechtsthätig gemacht werden konnte.

Das energische Ausharren der Batterie in ihrer Aufstellung, trotz des Zurückweichens ihrer Unterstützungen bis auf kleinere Abtheilungen von Liechtenstein-Infanterie No. 5, flösste dem Feinde einen solchen Respect ein, dass er sich gegen Medole zurückzog und von dieser Seite keinen Angriff mehr auf Guidizzolo zu unternehmen wagte.

Dieses heldenmüthige Ausharren des Hauptmannes Neubauer mit seinen Braven machte es möglich, dass der Rückzug unserer Truppen von Guidizzolo nach Goito vom Feinde unbelästigt ausgeführt werden konnte, und dass sich die im Rückzuge begriffenen Regimenter wieder einigermassen sammeln und auch die Trains mit Verwundeten weiter geschafft werden konnten.

Oberlieutenant von Nordwalden des König beider Sicilien Uhlanen No. 12.

Bei Magenta, am 4. Juni Nachmittags, als die französische Division Espinasse gegen Marcallo vorrückte, war Oberlieutenant von Nordwalden mit einer kleinen Abtheilung Uhlanen zur Flankendeckung der bei Magenta fechtenden Truppen bestimmt und sah sich in dem durchschnittenen Terrain plötzlich von feindlicher Cavallerie umringt. Ohne Bedenken stürzte er sich der nächsten halben Escadron feindlicher Huszaren entgegen und warf die weit überlegene Zahl in raschem Angriff in die Flucht. In der hitzigen Verfolgung traf von Nordwalden noch auf eine stehende Truppe von 2 Compagnien Infanterie und 1 Escadron Chasseurs d'Afrique, die aber, wahrscheinlich in der Meinung, dass die wenigen österreichischen Uhlanen nur die Vorhut einer folgenden grösseren Truppe seien, rasch das Feld räumten und sogar drei Pferde zurückliessen, mit welcher Beute die Uhlanen ruhig zurückkamen.

(Wird fortgesetzt.)

Cavalleristisches [1].

IV.

Bekanntlich ist in vielen Fällen kritisiren viel leichter als besser machen.

Besonders oft dürfte dies bei der nachträglichen Beurtheilung militärischer Entschlüsse und kriegerischer Ereignisse der Fall sein; — denn wo der strenge Ernst kritischer Verhältnisse, die unerbittliche Nothwendigkeit sich gebieterisch geltend machen, da dürfte mancher federfertige und gewandte Kritiker zu der Einsicht kommen, dass der Mann des Wissens nicht immer in dem erforderlichen Mass auch der Mann der That ist.

Andererseits ist es aber unbestreitbar, dass reger Fortschritt in militärischer Ausbildung nur dort stattfinden kann, wo man nicht blos aus eigener, sondern auch aus Anderer Erfahrung klüger zu werden und zu lernen versteht.

Mit der Absicht zu lernen und mit der Versicherung, jede belehrende Berichtigung dankbar entgegenzunehmen, da sie mir und Anderen nur von Nutzen sein kann, erlaube ich mir über eine häufigere, ausgedehntere und wahrscheinlich auch erfolgreichere Verwendung der k. k. Reiterei in dem letztverflossenen Feldzug Ansichten auszusprechen, die ich aus der Auffassung der damaligen Verhältnisse, die jetzt hinlänglich bekannt sind, ableite. —

In der ersten Hälfte des kurzen Feldzugs 1859 war es eine oft gehörte Klage, man erfahre so wenig Verlässliches über den Feind, weil man bei der politischen Stimmung der Einwohner keine brauchbaren Spione erhalten könne, während jede unserer Bewegungen dem Feinde hinterbracht werde u. dgl. mehr.

Ich sehe hierin nur einen ganz besonderen Grund, dass die Fühlung mit dem Feind stets sorgfältig zu halten und, wo sie verloren ging, um jeden Preis wieder herzustellen gewesen wäre, wozu leichte Truppen, besonders die leichte Reiterei, im grossen Massstabe verwendet, sich vorzüglich geeignet hätte.

In fortwährendem Contact mit dem Feind, wie es der sogenannte kleine Krieg verlangt, hätte man sich die nothwendigen Aufschlüsse erzwingen können.

Selbst wie sich der Gegner in seine feste Stellung zusammenzog, hätte man ihn scharf bewachen und das Gefühl der eigenen moralischen und thatsächlichen Überlegenheit eindringlich fühlbar machen können und sollen.

Untersuchen wir ferner vom cavalleristischen Standpunkt, welche Aufgabe der k. k. Reiterei in und zunächst vor der Schlacht von Solferino hätte zugewiesen wer-

---

[1]) Fortsetzung des Artikels im Jahrgange 1861. III. Band, Seite 254.

den können, so ergeben sich wieder aus der einfachen Auffassung der gegenseitigen Verhältnisse nachstehende Betrachtungen und Schlussfolgerungen:

Bei der Vorrückung der k. k. Armee am 23. Juni 1859 von der Mincio-Linie an den Chiese handelte es sich vor Allem darum, möglichst schnell Terrain vorwärts zu gewinnen, um für den Aufmarsch der eigenen Armee sich die vortheilhafte Linie Lonato-Castiglione zu sichern.

Die grösste Beschleunigung der hierauf abzielenden Unternehmungen war geboten, weil auch die feindliche Armee in Anmarsch begriffen war und zu besorgen stand, dass selbe den Chiese überschreiten und mit ihrer Avantgarde das für Uns so wichtige Terrain vor uns erreichen werde.

Unter diesen Umständen und da auch die Gegend herwärts des Chiese für Cavallerie anwendbar ist, dürfte es für unser Vorhaben am dienlichsten gewesen sein, dem in der Vorrückung supponirten Feind eine starke aus Reiterei bestehende Avantgarde entgegen zu schleudern mit der gemessenen Weisung, sich des bezeichneten Terrainabschnittes um jeden Preis zu bemächtigen, die feindliche Vorhut allenthalben anzufallen, zu verdrängen und selbst im ungünstigsten Falle dieselbe bis zur Ankunft der nachrückenden Infanteriecorps in Schach zu halten und fest zu bannen.

Es würde sich sonach über die bei der Armee anwesende k. k. Cavallerie (4 Huszaren-, 2 Uhlanen-, 4 Dragonerregimenter) ungefähr nachstehende Verfügung ergeben haben:

a) Zwei Huszarenregimenter (d. i. 12 bis 16 Escadrons) haben mit grösster Beschleunigung vorzubrechen, und zwar in den Hauptrichtungen:

1. Solferino-Lonato,
2. Cavriano-Castiglione-Montechiaro,
3. C. Marino-Montechiaro,
4. Guidizzola-Medole-Carpenedole.

b) Diesen folge als Unterstützung in der Richtung C. Marino-Montechiaro eine geschlossene Reiterbrigade mit 2 Batterien.

c) Die am weitesten vorgeschobenen Infanteriebataillone mit Geschützen trachten als Aufnahmstruppe Solferino-Castiglione-Guidizzola-Medole zu erreichen und sich dort festzusetzen.

d) Der Rest an Cavallerie, welcher nach Abschlag der Avantgarde und anderer kleineren Detachirungen noch immer wenigstens 4 Reiterregimenter betragen hätte, verbleibt als Cavalleriereserve disponibel.

Zu dieser Vorrückung hätte die Reiterei der Avantgarde schon am 22. befehligt und in Marsch gesetzt werden können, wäre dann aller Wahrscheinlichkeit nach schon am 23. Vormittags mit den feindlichen Spitzen in's Gefecht gekommen, hätte dieselben nachdrücklich anfallen und wenn nicht gänzlich werfen, so doch zum Stehen bringen, somit Zeit gewinnen, und so den geregelten Aufmarsch der eigenen Armee in der Linie Lonato-Castiglione oder doch wenigstens Solferino-Medole ermöglichen und hiedurch die Schlacht für Uns günstig einleiten können.

Noch mehr Wahrscheinlichkeit für einen uns günstigen Verlauf der Ereignisse würde sich ergeben haben, wenn die Armeedivision Jellačić bei Zeiten in die Schlachtlinie gezogen und die Bedrohung der feindlichen rechten Flanke einem leichten Reiterregimente überlassen worden wäre, welchem man allenfalls ein oder zwei Infanteriebataillone hätte beigeben können.

In dem Masse als der Aufmarsch unserer Infanteriecorps gelungen wäre, hätte naturgemäss die Reiterei die Front geräumt, sich in den Intervallen aufnehmen lassen, oder wäre am linken Flügel unter ihren Reiterchef in Verwendung getreten, bis endlich im geeigneten Momente die Reservereiterei auch eine Hauptrolle auf dem Schlachtfelde übernommen hätte.

Der geneigte Leser war mit mir vom Anfange her einverstanden, dass es jetzt nicht schwer ist, im kühlen Schreibzimmer Betrachtungen über die ernsten Ereignisse der heissen Frühlingstage des verhängnissvollen Jahres 1859 anzustellen; — hoffentlich wird der geehrte Herr Camerad mir aber auch nicht unrecht geben, wenn ich neuerdings behaupte und hervorhebe, dass damals ein Reiterchef in meinem Sinne der Armee von wesentlichem Nutzen gewesen wäre, weil man im Drange der Umstände diesem mit wenig Worten die auf die Verwendung der Reiterei Bezug habenden Aufträge hätte geben und auch die sachgemässe Durchführung mit Beruhigung überlassen können.

Durch diese Besprechung kriegsgeschichtlicher Ereignisse, die uns Allen noch frisch im Gedächtnisse sind, bin ich bemüht, die Behauptung zur Geltung zu bringen, dass bei der Armee im Felde die Reiterei gleich der Artillerie- und Genietruppe einen Chef braucht, der mit ihrer Überwachung, Leitung und Führung im Grossen betraut sein sollte, um so mehr, als nur ein meist in nächster Nähe des höchst Commandirenden weilender General in die jeweiligen Verhältnisse so eingeweiht sein kann, dass er selbst grössere Aufgaben der Reiterei schnell und richtig auffassen, somit in dringenden Fällen die Ausfertigung umständlicher Befehle und zeitraubender Instructionen ganz ersparen würde, weil derselbe auf Befehl und im Namen des Commandirenden anordnend und handelnd unverweilt auftreten kann.

Aus der Kriegsgeschichte lassen sich sicherlich noch mehr Beispiele aufführen, die für meine Behauptung sprechen und die Zweckmässigkeit des Reiterchefs für die Armee im Felde darthun, wobei so mancher gelehrte Militär nicht ermangeln wird, die Bemerkung einfliessen zu lassen, dass solche höhere Reiterführer (wie Seidlitz etc. etc.) sehr selten anzutreffen sind, was aber nach meiner Ansicht hauptsächlich nur darin seinen Grund hat, weil überhaupt die Zeiten nur selten und die Verhältnisse noch seltener die Ereignisse so günstig gestalten, dass es dem Reiterführer gestattet ist, freiwaltend aufzutreten, — Schlachten zu entscheiden, sich unsterblichen Ruhm und einen historischen Namen zu verdienen. — Dagegen würde sich täglich die Gelegenheit darbieten, seiner Truppe nützlich, der Armee dienlich zu sein und sich unzweifelhaftes Verdienst zu erwerben.

V.

Um im Frieden eine Truppe für die verschiedenen Gefechtsverhältnisse des Krieges abzurichten und möglichst praktisch auszubilden, sind stufenweise Übungen in der angewandten Taktik anerkannt das beste Mittel, daher man solchen Übungen die grösste Aufmerksamkeit und jede verfügbare Zeit widmen, nebst den Chargen hiezu auch alle jene Mannschaft beiziehen sollte, die bereits in der einzelnen Abrichtung hinlänglich vorgeschritten und mit ihren Waffen vertraut ist.

Bei der Cavallerie, wo die einzelne Abrichtung wegen des Reitunterrichtes mehr Zeit erfordert als bei der Infanterie, halte man sich nicht länger, als es durchaus nothwendig ist, mit dem Reitschulreiten auf. Dagegen müssen die Officiere und Unterofficiere die Reiterei in Reih und Glied so wie beim einzeln Reiten stets überwachen, damit die jungen Leute sich in Sitz und Führung nicht vernachlässigen, nicht Steifheit, starres Zügelhalten und rohe Hülfen ihren Pferden das Maul verderben und den guten Gang beeinträchtigen.

Der Abtheilungscommandant, der diese Überwachung vernachlässigt, wird trotz vielem Reitschulreiten immer mit mangelhaft dressirten Pferden zu thun und nebstbei noch viele abgenützte zu beklagen haben.

Bevor die Cavallerie in der angewandten Taktik auf demselben Terrain, wo sie berufen werden kann, während eines Vor- oder Rückmarsches angriffsweise zu wirken eingeübt wird, halte ich öftere Übungsmärsche für nützlich und sehr nothwendig, damit die Reiterei jeder Gattung ihrer Bestimmung gemäss in grösseren oder kleineren Abtheilungen vorerst sich geschickt und rasch bewegen, vorkommende Terrainschwierigkeiten überwinden und die Bodenverhältnisse benützen lerne.

Ich meine hiemit keineswegs Übungsmärsche auf der Strasse, allein oder in Verbindung mit anderen Waffen, wo die Cavallerie blos stundenlang in ihrer Marscheintheilung im Schritt reitet; sondern ich meine Märsche, wie selbe im Angesicht des Feindes in der Gefechtseintheilung vorkommen, wo die Cavallerie auf dem Terrain neben der Strasse fortkommen muss, wenn sie rechtzeitig eingreifen und die anderen Waffen unterstützen soll.

Jeder solche Übungsmarsch wäre mit der ausgesprochenen Voraussetzung zu unternehmen, dass die anderen Waffengattungen auf der Hauptstrasse und den Nebenwegen sich im Vor- oder Rückmarsch befinden, mithin die Reiterei auf dem zwischenliegenden Terrain schlagfertig geordnet fortkommen müsse. Somit hätte die leichte Cavallerie bei solchen Übungen meist in der Escadronscolonne, die Linien- oder schwere Reiterei aber in der Divisions-, Regiments- oder Brigadecolonne, abwechselnd im Schritt und Trabe zu marschiren.

Wo es das Terrain gestattet und im Sinne der Supposition liegt, sollte die Truppe zum Aufmarsch befehligt und die Attake markirt und so nach und nach zur angewandten Taktik übergegangen werden.

Solche militärische Steeplechaise mit Escadronen, Divisionen, Regimentern oder Brigaden lassen sich aber in den meisten Landstrichen im Frieden nur im Sommer nach dem Fruchtschnitt, wenn die Felder meist frei und abgeräumt sind, unternehmen, daher diese Jahreszeit hiezu stets benützt werden sollte, umsomehr, als man bei weiter ausgreifenden Märschen die warmen Nächte ohne Nachtheil für die Truppe im Bivouac zubringen und zugleich den Lagerdienst und so mancherlei Nützliches üben kann.

Nachdem die Haupt-Marschrichtung nebst den nothwendigen Zwischenpunkten zur Direction für die Hauptcolonne nach der Karte ausgemittelt und bekannt gegeben sind, braucht jede Abtheilung zu ihrem anstandslosen Fortkommen auch noch abgerichtete Eclaireurs, welche, vor- und seitwärts der Colonne reitend, das Terrain schnell recognosciren und ihrem Commandanten mittelst verabredeter Zeichen von Weitem anzeigen, in welcher Richtung die Colonne sich bewegen kann, wo sie ausbeugen, wo sie Defiléen passiren oder Hindernisse überwinden müsse.

Die Abrichtung solcher Vorläufer, Eclaireurs, kann auch im Spätherbst geschehen, wenn leichter Frost oder eine dünne Schneedecke den Boden bedeckt; zur Zeit, wo der Jäger über die Saaten wegschreiten darf, wo in manchen Gegenden Hasenhetze und die Fuchsjagd zu Pferd betrieben werden.

Der Spätherbst und die gelinden Wintertage bieten überhaupt in vielen Dislocationen eine ganz passende Zeit und günstige Gelegenheit zu den verschiedenen Übungen des Felddienstes. In dieser Zeit kann der Vorpostendienst und verschiedenes auf die Vorkommnisse des kleinen Krieges Bezug habende praktisch geübt, Mann und Pferd nützlich beschäftigt, die Truppe an Feldfatiken gewöhnt und im Frieden vor Verweichlichung bewahrt werden.

Allgemeine Vorschriften als Directive für derlei Übungen, die Überwachung der Regiments- und Divisionscommandanten, nebst der Liebe und Sorgfalt, die jeder Abtheilungscommandant für seine eigene Truppe hat, sichern hinlänglich die nothwendige Schonung von Mann und Pferd und verhüten, dass der übertriebene Eifer Einzelner keinen Schaden bringen könne.

Jeder Escadronscommandant sollte gehalten sein, alljährig in seiner Dislocation Vorpostenaufstellungen zu beziehen, den Patrullendienst zu üben, um seine Chargen zu geschickten Patrullführern zu bilden. Er sollte ferner Märsche unternehmen, wie selbe in der Nähe des Feindes bei Recognoscirungen, Überfällen und Hinterhalten nothwendig sind.

Die Stabsofficiere werden mit Interesse diesen Übungen als Beobachter folgen und wo es nothwendig wird, mit Rath und That an die Hand gehen; die Regimentscommandanten und Brigadiere würden dabei die Intelligenz und Findigkeit ihrer Rittmeister kennen lernen, und Alle würden sicherlich einen solchen praktischen Unterricht im Felde dem langweiligen Einlernen der Felddienstvorschriften in Fragen und Antworten weit vorziehen.

Der theoretische Unterricht könnte sich darauf beschränken, dass der Escadronscommandant den Tag vor der Feldübung seine Chargen beim Rapport unterrichtet, worin die Feldübung überhaupt bestehen wird, dann in Kurzem den hierauf bezüglichen Befehl ausgibt und denselben die für Einzelne nöthigen Belehrungen hinzufügt; dass ferner nach der Feldübung der Escadronscommandant wieder beim Rapport die vorgekommenen Fehler und Ungeschicklichkeiten bemerklich macht und entsprechende Belehrungen für künftige Fälle ertheilt.

Auf wenig bekanntem oder sehr schwierigem Terrain wäre es am dienlichsten, mit einem Theil der Chargen zuerst eine Recognoscirung vorzunehmen und während derselben an Ort und Stelle den Befehl für die bevorstehende Feldübung auszugeben.

So wie nach einer Jagd am Abend sich die Gefährten in der warmen Stube traulich zusammenfinden und heiteren Sinnes den verlebten Jagdtag besprechen; so würden derlei Feldübungen für Officiere und Mannschaft manchen Stoff zu unterhaltlichen und lehrreichen Gesprächen in den langen Winterabenden liefern.

Manche schlummernde Intelligenz würde geweckt, das Denken und der Austausch der Meinungen angeregt, der Trieb nach Wissen und Selbstbildung vermehrt und willkommene Abwechslung in das einförmige Alltagsleben des Friedens gebracht.

Über jede solche Übung hätte der Escadronscommandant eine kurze schriftliche Relation dem Regimentscommando einzuschicken.

Bei Gelegenheit eines Hauptrapportes würde der Regimentscommandant die verschiedenen Feldübungen mit seinen Officieren kritisch besprechen und hiebei Stoff zu mancherlei lehrreichen Bemerkungen finden.

Bei der Vorliebe und dem Eifer, mit welchem die Cavallerieofficiere Alles auf das Reiterwesen wesentlich Bezug habende ergreifen, — bei dem unverkennbar guten Willen der Unterofficiere und gemeinen Mannschaft könnte man es so in verhältnissmässig kurzer Zeit zu einem Grad von feldtüchtiger Ausbildung bringen, wie selber jetzt in Friedenszeiten selten angetroffen wird.

Ohne mich endlich über Feldübungen der vereinten drei Hauptwaffen kritisch aussprechen zu wollen oder wohl gar ein unliebsames Bild von Friedensmanövern wieder zu geben, wie solche schon oft da gewesen sind, so glaube ich doch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass man zu grösseren Manövern Reiterei in Abtheilungen eigentlich nur dann beiziehen sollte, wenn ohne erhebliche Rücksicht auf die Bodencultur eine wahrheitsgetreue Verwendung der Cavallerie ausserhalb der Strasse möglich ist, weil man sonst, durch uncorrecte Verwendung der Reitertruppe, bei jungen Officieren und der Mannschaft leicht falsche Begriffe über ihre Verwendung im Felde herbeiführen kann, und nach meinem Dafürhalten eine wenig geübte Truppe noch immer einer fehlerhaft abgerichteten vorzuziehen ist, weil falsche Ansichten gefährlich und nachträglich auch schwer zu berichtigen sind.

Irrthümer über die Anwendbarkeit der Truppe geben gleich der Unwissenheit jene Unsicherheit, die meistens die Ursache der vielen Unterlassungssünden ist, welche bei Neulingen im Kriege vorkommen.

VI.

Wie schon mehrfach angeregt, dürfte es von Nutzen sein, wenn die Dragoner, welche jetzt zum leichten Reiterdienst bestimmt sind, theilweise mit Carabinern versehen würden, um im erforderlichen Fall als Schützen zu Fuss verwendbar zu sein.

Ich sage als Schützen zu Fuss, weil bekannter Massen mit einem etwas längeren Feuergewehr das Zielen und Treffen zu Pferde sitzend höchst unsicher ist und es auch bei der sorgfältigsten Abrichtung immer bleiben wird, weil bei den unwillkürlichen Bewegungen und dem starken und ungleichen Athmen des Pferdes ein ruhiges Absehen und richtiges Zielen nicht möglich ist.

Die Abrichtung solcher Schützen für das Feuergefecht müsste sonach in zweifacher Art geschehen.

1. Um in Ermangelung von Infanterie bei dem Angriff oder der Vertheidigung jener Objecte und Terrainstellen, die für Reiterei gar nicht oder nur schwer zugängig sind, zu Fuss als Tirrailleur fechtend mitzuwirken.

In diesen Fällen hätte ein Theil der Dragoner schnell abzusitzen und sich zu Fuss zu formiren, während eine entsprechende Anzahl der zu Pferd gebliebenen Reiter die leeren Pferde übernehmen und in Sicherheit bringen würde. Die mit Carabinern bewaffnete Mannschaft des 2. Gliedes wäre also im schnellen Formiren zu Fuss und zu Pferd während des Gefechtes einzuüben, welche Umwandlung der Gefechtsformation stets von dem berittenen 1. Glied zu decken, in schwierigen Verhältnissen selbst durch rechtzeitiges Eingreifen in das Gefecht möglich zu machen wäre.

Chargen und Mannschaft müssten desshalb gleich der Infanterie im Laden und Schiessen zu Fuss abgerichtet und im Angriff von festen Örtlichkeiten eingeübt werden.

2. Um bei einem Plänklergefecht zwischen Cavallerie, wie selbe bei Scharmützeln der Reiterei vorkommen kann, mit überwiegendem Nutzen verwendbar zu sein.

Hiezu sollte Mann und Pferd derart abgerichtet werden, dass die Schützen, wenn die Kette formirt ist, von ihren Pferden abspringen, selbe los am Zügel führend das Feuergefecht zu Fuss eröffnen, bei einem feindlichen Angriff dagegen sich wieder rasch auf's Pferd schwingen, hinter dem vorrückenden 1. Glied ralliiren, um den Kampf zu Pferd mitzumachen und nach Umständen später neuerdings zu Fuss fortzusetzen.

Wenn man als Regel annimmt, dass von jeder Abtheilung das 2. Glied, also nur die Hälfte der ganzen Truppe als Schützen verwendet werden, so dürfte bei richtiger Auswahl der Leute und Pferde und bei stufenweiser rationeller Abrichtung bei diesen eine hinlängliche Geschicklichkeit in dieser doppelten Kampfweise zu erzielen sein.

Dass diese Schützen gewandte Leute und ihre Pferde im Feuer ruhig und fromm sein müssen, ist einleuchtend so wie auch selbstverständlich, dass alle Chargen sorgfältig für die Gefechtsleitung zu Fuss und zu Pferd gebildet werden müssen.

Bedenkt man, wie oft ein breiter Graben, steile Dammböschungen, steile Flussufer etc. selbst für einzelne gewandte Reiter schwer überwindbare Hindernisse abgeben, und dass selbst ausser dem Gefechtsbereich derlei Terrainschwierigkeiten für Cavalleriecolonnen oft zu unüberwindlichen Hindernissen werden, während einige rüstige Pionniere, wenn sie flink zur Stelle wären, in wenigen Minuten eine gangbare Stelle anbahnen könnten, so wird man sicherlich zugeben, dass die Reiterei ähnlich der Infanterie sich ihre Pionniere abrichten sollte. Jedenfalls halte ich diesen Unterricht für nothwendiger als die Unterweisung in der Geschützbedienung, zu welcher man selbst in den extremsten Fällen kaum Cavallerie und immer viel lieber Infanterie verwenden wird.

Die Übung im einfachen Pionnierdienst für diesen Zweck wäre besonders bei den Dragonern angezeigt, weil sie dann als Schützen und Pionniere der leichten Reiterei ganz besonders von Nutzen sein und zu jenem Grad von Selbstständigkeit und Beweglichkeit beitragen würden, wie selber bei sogenannten fliegenden Corps erforderlich ist.

Bei der grossen und noch immer zunehmenden Wichtigkeit der Eisenbahnen für den Krieg wird auf dem Kriegsschauplatz jeder Theil sich die ungestörte Benützung dieser werthvollen Communicationen möglichst zu sichern, den Gegner aber hierin zu beirren trachten.

Hieraus ergeben sich von selbst eine Menge offensiver und defensiver Aufgaben, welche bei ihrer Ausdehnung über weite Strecken meist der Reiterei zufallen werden, worin ich wieder einen ganz besonderen Grund für eine zweckmässige Verbindung der Reiterei und der Pionniere sehe.

Die weitere Ausbildung dieses Gedankens den competenten Fachmännern überlassend, verwahre ich mich als Cavallerist im Vorhinein gegen die Zumuthung, Schanzzeug zu Pferde mitzuführen und glaube, dass Packpferde hiezu gebraucht oder leichte Requisitenwägen dafür construirt werden sollten, welche nach Art der Raketen-Fuhrwerke mit Wurstsitzen versehen auch dazu dienen könnten, einige Pionniere fortzubringen.

Die Hauptsache ist, dass die Cavallerie ihre Mannschaft im Pionnierwesen für die angedeuteten Zwecke einübe, dann wird sich das weitere Nöthige seiner Zeit schon finden und erforderlichen Falls durch Requisition auftreiben lassen.

Die rastlos fortschreitende Cultur schafft allenthalben neue Communications-mittel und Wege, verändert die Bodenbeschaffenheit der Kriegsschauplätze und zwingt die Kriegführung sich den geänderten Verhältnissen anzupassen, mithin auch neue und vermehrte Anforderungen an alle Waffengattungen zu stellen.

Entschieden am ungünstigsten gestalten sich die neueren Verhältnisse für die Reiterei, wenn sie nicht allein durch grössere Leistungsfähigkeit Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden, sondern auch durch entschlossene und intelligente Führung den erhöhten Anforderungen zu entsprechen versteht.

Desshalb richte jeder, dem der ererbte Ruhm und eine glänzende Zukunft der Reiterei am Herzen liegt, sein Denken und Handeln bei Zeiten hienach ein, und benütze die unbestimmte Zeit des Friedens, um sich und seine Truppe für die künftigen Anforderungen des Krieges genügend vorzubereiten.

Im August 1861.

C. d. M.

Betrachtungen über die Institution consultativer Comités und Commissionen beim Kriegsministerium in der französischen Armee.

Es ist eine Grundbedingung des kriegerischen Erfolges einer Armee, dass dieselbe dem Zeitgeiste und den jeweiligen Verhältnissen entsprechend ausgebildet und ausgerüstet, organisirt und verwaltet sei. Wenn nun zu allen Zeiten eine gute oberste Heeresleitung auf entsprechende Fortbildung des Heerwesens bedacht sein musste; so ist dies in der Neuzeit in um so ausgedehnterem Masse nothwendig, als die grosse geistige und technische Entwickelung das Feld für Schaffung und Verwendung von Kriegsmitteln unendlich ausgedehnt hat, und der rasche Fortschritt und fortwährende Umschwung die grösste Thätigkeit und Energie erfordert, um damit gleichen Schritt zu halten. Hiezu ist es nöthig alle Kräfte wirksam zu machen, welche man möglicherweise aufbieten kann. Ist es bereits in Bezug auf die Leitung des stabilen Gesammt-Heerwesens einem Einzelnen — und wäre er noch so eminent begabt — unmöglich, die gesammte Sorge hiefür zu tragen, und ist es daher nothwendig, den grossen Körper in gewissem Grade mit organischer Selbstthätigkeit zu beleben, sowie gewisse Functionen besonderen fachmässig ausgebildeten Kräften zur Durchführung zu übertragen, so fordert um so mehr die Fortbildung des Heerwesens die Vereinigung vielseitiger geistiger Thätigkeit und praktischer Erfahrung zur Erreichung entsprechender Resultate, und die möglichste Vermeidung der beiden gefährlichen Klippen: des Zurückbleibens und einseitiger unpraktischer Überstürzung.

Obwohl nun die hier entwickelten Forderungen im Princip allgemein anerkannt sind, so stellen sich doch der Anwendung derselben durch die Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Heerwesens manchmal Schwierigkeiten und Bedenken in den Weg. Die Leitung des Heerwesens erfordert unbedingt Einheit und Promptheit, eiserne Disciplin und in mancher Beziehung strenge Geheimhaltung. Die allgemeine geistige Thätigkeit im Fortschritte würde aber die Erfüllung dieser Bedingungen wesentlich beeinträchtigen, wenn durch das Wesen der Deliberation die Executive in ihrer Energie gehindert, wenn durch Reibungen und so zu sagen systemisirtes Raisonniren die Disciplinarverhältnisse untergraben, wenn durch die Öffentlichkeit des Betriebes aller bezüglichen Angelegenheiten die in gewissen Fällen erforderliche Reserve unmöglich gemacht würde.

Um daher weder der geistigen Erstarrung noch der Anarchie in die Hände zu fallen, handelt es sich darum Mittel zu finden, die zur Thätigkeit berufenen geistigen Kräfte in Bahnen zu lenken und in jener Controle zu erhalten, welche die von ihnen drohenden Gefahren beseitigen und sie zum vorgesetzten Zweck möglichst fruchtbar machen. Die Erfahrung lehrt, dass in der glücklichen Lösung dieser Aufgabe im Kriegs-

wesen, wie in allen anderen Zweigen menschlichen Zusammenwirkens ein Hauptfactor grosser Resultate liegt.

Wir wollen hier beispielsweise die diesfälligen Institutionen des französischen Heerwesens in Betracht ziehen, dessen Einrichtungen man im Allgemeinen den Charakter von Zeitgemässheit, Ganzheit, gegenseitiger Übereinstimmung und praktischen Werth nicht absprechen kann, während trotz der grossen und allgemeinen geistigen Regheit und Elasticität in der Armee, deren Leitung grosse Einheit, Consequenz und Energie beweist und in ihren Beschlüssen sich nichts weniger als leicht durchschaulich zeigt.

Die oberste Centralgewalt der Armee, das Kriegsministerium, welchem die Activirung aller Armee-Institutionen obliegt, hat dort eine Anzahl permanenter Comités und Commissionen für die verschiedenen Waffengattungen und für einzelne Branchen und Verwaltungszweige zur Hand, welche alle einschlägigen Institutionen in Bezug auf Organisation, Verwaltung, Ausbildung, Ausrüstung fortwährend evident zu halten, hierauf bezügliche Ideen, Projecte und Erfindungen zu sammeln, zu prüfen und zu begutachten, und alle vom Kriegsministerium an selbe gerichteten Aufgaben und Fragen zu beantworten haben. — Ferner obliegt den Betreffenden aus ihnen die Zusammenstellung der Berichte der die einzelnen Waffen und Branchen inspicirenden Generale über die verschiedenen Theile des Dienstes; und dann, auf Grundlage dieser Berichte, die Verfassung der Listen für das Avancement über die Officiere jener Waffen und Branchen.

Es ist Sache der obersten Centralgewalt darauf zu sehen, dass diese Comités ihre Aufgabe im Grossen auffassen und ihre Thätigkeit stets darauf richten, den möglicherweise an sie zu stellenden Anforderungen mit Promptheit entsprechen zu können. Während in dieser Beziehung die Comités vom Kriegsminister abhängig sind, sind dieselben in ihren Deliberationen völlig unbeeinflusst gestellt.

Die verschiedenen Comités und Commissionen sind:

1. Das Comité des Generalstabes, bestehend aus:
   1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
   4 Generälen als Mitgliedern.
   1 Stabsofficier des Generalstabes als Secretär.

2. Das Comité der Gendarmerie, bestehend aus:
   1 Generalinspector.
   4 Generäle, } als Mitgliedern.
   1 Intendanten, }
   1 Stabsofficier, } vom Generalstab, als Secretär.
   1 Capitän, }

3. Das Comité der Infanterie mit:
   1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
   8 Generälen, } als Mitgliedern.
   1 Intendanten, }
   1 Stabsofficier vom Generalstabe als Secretär.

4. Das Comité der Cavallerie, bestehend aus:
1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
5 Generälen, 1 Intendanten, } als Mitgliedern.
1 Stabsofficier vom Generalstab als Secretär.

5. Das Comité der Artillerie mit:
1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
10 Generälen als Mitglieder.
2 Stabsofficiere der Artillerie als Secretäre.

6. Das Fortificationscomité, bestehend aus:
1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
9 Generälen als Mitglieder.
1 Stabsofficier vom Genie als Secretär.

7. Das Administrationscomité (für die Armeeverwaltung), bestehend aus:
1 Generalintendanten als Präsidenten.
5 Generalintendanten als Mitgliedern.
1 Unterintendanten als Secretär.

8. Die Sanitätscommission mit:
1 Médecin inspecteur als Präsidenten.
3 Médecins inspecteurs, 1 Pharmacien inspecteur, } als Mitgliedern.
2 Médecins superieurs als Secretären.

9. Die Commission der Armeedotation [1]) mit:
1 Marschall als Präsidenten.
Dem Vicepräsidenten des Staatsrathes als Vicepräsidenten.
5 Divisionsgenerälen, wovon einer Präsident der Section für Krieg, Marine, Colonien und Algier im Staatsrathe,
1 Viceadmiral,
2 Senatoren, 2 Deputirten, } vom Civile,
1 Staatsrath,
dem Generaldirector der Dépôtcasse, } als Mitgliedern.
1 Bureauchef als Secretär.

10. Die Thierarzeneicommission mit:
1 Divisionsgeneral als Präsidenten.
1 Divisionsgeneral,
1 Cavallerieobersten,
9 Doctoren, Professoren, Thierärzten und Apothekern, } als Mitgliedern.

---

[1]) D. i. jener Fond, welcher durch die Einzahlung der Befreiungstaxen stellungspflichtiger Individuen, durch Einlage von Ersparnissen einzelner Militärs zur Erzielung einer sicheren Rente, verschiedener Capitalien zu Gunsten der Armee etc. gebildet; — hauptsächlich zur Reengagirung gedienter Unterofficiere und Soldaten verwendet wird.

11. Die gemischte Commission für die öffentlichen Bauten, bestehend aus:

Dem Präsidenten der Section für Inneres, Cultus und Unterricht im Staatsrathe als Präsidenten.

Den Präsidenten der Comités der Infanterie und Cavallerie,
1 Mitgliede des Artilleriecomités,
2 Mitgliedern des Fortificationscomités,
2 Generalinspectoren für Brücken- und Strassenbau,
dem Präsidenten, 1 Mitglied und 1 Secretair der Commission der maritimen Bauten,
den Secretären der Artillerie- und Fortificationscomités,
dem Secretär des Admiralitätsrathes,
„ „ der Commission für den Brücken- und Strassenbau,
} als Mitgliedern.

1 Stabsofficier vom Geniecorps als Secretär.

12. Die Küstenvertheidigungscommission, bestehend aus:

1 Marschall als Präsidenten.

Den Präsidenten der Comités der Artillerie und Fortification,
1 Mitglied des Comités der Artillerie,
1 „ „ „ „ Fortification,
1 Viceadmiral,
1 General der Marineartillerie,
} als Mitgliedern.

1 Stabsofficier der Artillerie als Secretär.

13. Die Section für Krieg, Marine, Colonien und Algier im Staatsrathe, mit:

1 Divisionsgeneral als Präsidenten.

6 Staatsräthen,
3 Maîtres de requêtes,
7 Auditoren,
} als Mitgliedern.

7 Secretären.

Die Comités und Commissionen halten in der Regel jährlich periodisch oder auch eventuell nach Massgabe der Dringlichkeit der Arbeiten, ihre Sitzungen, während in der übrigen Zeit blos ein Ausschuss die currenten Arbeiten besorgt und andere dazu designirte Mitglieder die Inspection der betreffenden Waffen, Branchen und Institutionen vornehmen, dergestalt mit der Armee in stetem Contact bleiben, ihre Befähigungen, Ideen und Bedürfnisse kennen lernen und auf das richtige Verständniss des Geistes der bestehenden Anordnungen und Einrichtungen wirken.

Über die Verhandlungen der Comités wird ein Protokoll geführt, die hieraus zusammengestellten Commissionsberichte werden durch einen aus den Mitgliedern ernannten Rapporteur dem Chef der Centralbehörde übermittelt.

Die Mitglieder, welche man stets aus den in den betreffenden Fächern Erfahrensten, Talentirtesten und Ausgezeichnetsten erwählt, werden immer successive gewechselt, wodurch sich die gesammelten Traditionen und Erfahrungen in den Comités erhalten und doch jährlich mit neuen Elementen genährt werden, so dass sich

in ihnen Consequenz mit der nöthigen Elasticität vereint. Für besondere Arbeiten werden entsprechend qualificirte Officiere zeitlich commandirt.

Sämmtliche Officiere der Armee sind aufgefordert ihre Ideen und Erfindungen im Gebiete des Militärwesens, wenn sie es für nützlich erachten, den entsprechenden Comités mitzutheilen. Während dergestalt jenen ein weites Feld geöffnet bleibt, wird die eigentliche Bearbeitung derselben für die Praxis bei den Comités bereits in wenigen Individuen concentrirt, welche vermöge ihrer besonderen Qualification, der vielseitigen Quellen, über die sie gebieten und ihrer Verfassung in der Lage sind, praktische Resultate zuwege zu bringen und selbe in einem kleinen Kreise von Mitwissern zu erhalten.

In und durch diese Comités erhalten eminente Talente, gediegene Erfahrungen einen offenen Weg zur Wirksamkeit und wird die oberste Armeeleitung in die Lage versetzt dieselben kennen zu lernen.

Dadurch, dass alle Projecte vor ihrer Ausarbeitung von vielseitigen unabhängigen Stimmen aus der Mitte des praktischen Lebens besprochen und von competenten Leuten im Princip berathen und festgestellt, dann aber einer befähigten einheitlichen Ausführung übertragen werden, wird der Einseitigkeit der Auffassung, dem Übersehen mancher Umstände vorgebeugt, ein Übelstand, welcher bei Inanspruchnahme der Ressourcen eines einzigen Kopfes für grosse und wichtige Aufgaben nie ganz vermieden werden kann und welcher, wenn die Arbeit einmal vollendet ist, selbst durch nachträgliche Beurtheilungen nicht mehr im Wesentlichen behoben zu werden pflegt.

Die Entscheidung, Anordnung und Ausführung aller Einrichtungen und Massnahmen in der Armee hat allein die oberste Centralgewalt, welcher obige Comités und Commissionen nur als Hilfsbehörden beigegeben sind, die daher von deren deliberativen Charakter unabhängig, doch die Vortheile dieses letzteren zur Verfügung hat und mit der Möglichkeit prompter und gediegener Überlegung jene vereint, resolute Entschlüsse fassen und selbe energisch, ohne Reibung und Widerspruch, sowie mit Bewahrung des nöthigen Geheimnisses durchführen zu können.

Die Disciplin in der französischen Armee wird durch das innere geistige Leben nicht beeinträchtigt; ist einmal die Unterscheidung zwischen freier Ansichtsäusserung über bestehende Fragen und dem nothwendigen widerspruchslosen Gehorsam gegen erflossene Anordnungen begriffen und eingewöhnt, so kann dieser letztere durch den Gedanken, das Seinige in Geltendmachung der Ansicht gethan zu haben, die Entscheidung aber — sei sie dann wie sie wolle — jenen zu überlassen, welche sie zu verantworten haben, durch das Bewusstsein, dass alle Anordnungen vielseitig und gediegen überdacht seien, nicht erschwert sondern nur erleichtert werden. Es entspringt daraus aber noch der fernere Vortheil, dass die Vorgesetzten ihr Ansehen und ihre Ambition mehr in ihrer qualitativen Überlegenheit suchen und die Wirksamkeit der Untergebenen durch Aufmunterung zur gründlicheren Einsicht und Selbstthätigkeit zu erhöhen trachten werden, statt durch geistlosen Druck und Formenzwang das Militärwesen zu einer Maschine erstarren zu machen, welche zwar für eine monotone Wirkung leicht handbar sein mag, aber nie den unendlich wechselnden Verhältnissen und Anforderungen des Krieges genügen kann.

Z. G W.

Sardinisches Italien.

Bewaffnung der Nationalgarde. Nach dem vom Minister des Innern der sardinischen Deputirtenkammer vorgelegten Gesetzesvorschlag zur Bewilligung einer Summe von 23,494.500 Lire behufs Anschaffung von Gewehren für die Nationalgarde, sollen im Laufe der Jahre 1861 und 1862 445.500 Gewehre, im Jahre 1863 200.400 und im Jahre 1864 30.000, zusammen 675.900 Gewehre, theils durch Umgestaltung altartiger Percussionsgewehre, theils durch Lieferung sichergestellt werden.

Die Zahl der in Nord- und Mittelitalien zur Nationalgarde eingeschriebenen Bürger und deren bisherige Bewaffnung beträgt:

in den altpiemontesischen Provinzen . . .	295.176	Gardisten mit	136.566	Gewehren,
„ der Lombardie	195.277	„ „	85.114	„
„ „ Emilia	125.367	„ „	41.312	„
„ Umbrien	24.090	„ „	5.783	„
„ den Marken	31.405	„ „	15.001	„
„ Toscana	82.840	„ „	37.520	„
Zusammen .	754.155	Gardisten mit	321.396	Gewehren.

Reorganisirung der Geniedirectionen. Die zur Leitung des technischen und administrativen Geniedienstes in den Hauptstädten und festen Plätzen des sardinischen Italiens bestehenden Geniedirectionen und Unterdirectionen wurden mit 1. Jänner l. J. reorganisirt und erhielten eine der Territorialeintheilung in Militärdepartements, Territorialdivisionen und Subdivisionen entsprechende Vertheilung. Es bestehen dermalen folgende Geniedirectionen:

Im I. Militärdepartement: Zu Turin mit den Unterdirectionen Turin und Cuneo.
„ Alessandria mit den Unterdirectionen Alessandria Casale und jener des Genieparks.
„ Genua mit den Unterdirectionen Genua und Spezzia.
„ II. „ „ Mailand mit den Unterdirectionen Mailand und Brescia,
„ Pavia mit den Unterdirectionen Pavia und Cremona.
„ III. „ „ Parma mit den Unterdirectionen Parma, Piacenza und Modena.
„ IV. „ „ Bologna mit den Unterdirectionen Bologna und Forli.
„ Ancona mit den Unterdirectionen Ancona und Rimini.
„ V. „ „ Florenz mit den Unterdirectionen Florenz, Livorno und Perugia.
„ VI. „ „ Neapel mit den Unterdirectionen Neapel, Salerno und Catanzaro.
„ Capua mit den Unterdirectionen Capua und Chieti.
„ Bari mit den Unterdirectionen Bari und Taranto.
Auf der Insel Sicilien: „ Palermo mit den Unterdirectionen Palermo, Messina und Siracusa.
„ „ „ Sardinien: „ Cagliari mit den Unterdirectionen Cagliari und Sassari.

(13)

Die Conservation des Mannes.

Von **Dr. Michaelis**,
k. k. Regimentsarzt.

II. Die Ernährung des Soldaten.

(Schluss.)

Es sind vielfache Versuche gemacht worden, der im Felde stehenden Armee Abwechslung in der Nahrung durch comprimirte Gemüse zu verschaffen.

Wir würden diese Versuche ganz übergehen, wenn sie nicht zeitweilig wieder besprochen würden, wenn man ihnen nicht hie und da noch Beifall zollte.

Alle Bemühungen, die comprimirten Gemüse in die Feldverpflegung einzuführen, scheiterten an dem Umstande, dass sie die Truppe nicht essen mag, zumal nicht bei Anwendung der Mittel, welche sie im Felde mundgerecht machen sollen. Dass die comprimirten Gemüse fade schmecken, muss Jeder zugeben, der sie gekostet hat, und da sie keinen wesentlichen Nahrungsstoff enthalten, auch schwer zu bereiten sind, so muss man sie von den Verpflegsmitteln ausschliessen, trotzdem sie von den Fabrikanten (Frankfurt) ausserordentlich anempfohlen werden.

Von allen Grünspeisen können wir unter gewissen Verhältnissen die Salate nicht entbehren, wir müssen sie unter Umständen ernstlich aufsuchen. In der concentrirten Lagerstellung, in belagerten Festungen, wenn Neigung zum Scorbut sich kundgibt, sind sie nahrhafte Arzeneimittel; und es ist ganz begreiflich, dass die Franzosen in Constantinopel Millionen für solche Dinge ausgaben, als der ärztliche Leiter [1]) in der Krim in ihnen ein Rettungsmittel für die einbrechende Gefahr erkannte.

Im Sommer findet man übrigens zahlreiche Surrogate und es ist vorauszusetzen, dass die Feldärzte unserer Armeen dieselben hinlänglich kennen, um sie den Truppentheilen empfehlen zu können. Am verbreitetsten ist der Löwenzahn (Leontodon Taraxacum L.), welches die Franzosen mit dem odiosen Namen Pisenlit bezeichnen. Die jungen Blätter und der obere Wurzeltheil der noch nicht hoch entwickelten Pflanze sind schmackhaft und zart, sie eignen sich sehr wohl für Salat, wenn nur dazu das nöthige Öl und der Essig zu haben ist. Im schlimmsten Fall könnte es auch mit Speck bereitet werden, erinnerte aber alsdann wohl stark daran, dass es einem medicinischen Zwecke entsprechen soll.

Endlich können wir die Speisen nicht verlassen, ohne noch des Brotes erwähnt zu haben. Bekanntlich finden Einige die Rationen der Mannschaft zu gross, klagen sie

---

[1]) Baudeus schrieb dem Kriegsminister seiner Zeit: „mit 100.000 Fr. für frisches Gemüse ersparen wir eine halbe Million an Medicamenten".

an, Blähungen u. s. w. zu verursachen und wollen dasselbe durch Reis und Fleisch ersetzen. In dieser Beziehung gestatte man die Versicherung, dass die Blähungen nach Brot Niemand schaden, zumal bei der starken Bewegung im Felde; und dass die Mannschaft das Brot nirgends mehr zu schätzen weiss, als im Bivouacleben. Unterscheiden wir sorgfältig die Motive, welche Soldaten veranlassten das Brot wegzuwerfen; — sie thaten es, weil sie oft eine sechs- bis zehntägige Ration tragen sollten. — Wenn die Erzeugungs- und Transportmittel die Versorgung mit Brot zulassen, so wollen wir nicht vergessen, dass es das Beste bleibt, was wir mit dem kalten Braten, dem Speck und Käse geniessen können, dass es alle Nationen gerne essen und dass es sehr nahrhaft ist, was auch dagegen für Spitzfindigkeiten erdacht werden mögen.

Vor einiger Zeit hatten wir Gelegenheit von einer Verfügung zu hören, welche für die südlichen Provinzen die Brotration verkleinerte und für den Ersatz das angeblich nahrhaftere Weizenmehl als Zuschlag empfahl. Die Mägen der Soldaten sind Gott sei Dank nicht so ängstlich wie man glaubt, und werden in ihrem Verdauungsgeschäfte zumal in Kriegszeiten auch fortfahren, reines Roggenbrot für die menschliche Ökonomie zu verwerthen. Will man das Brot verdaulicher machen, so lasse man die Kleie weg, denn sie ist schwer löslich und eignet sich besser zum Viehfutter. — Ob Weizenmehl nahrhafter als Roggenmehl ist, bleibt allen chemischen Analysen zum Trotz zweifelhaft, denn das Urtheil der Bauern stimmt mit ihnen nicht überein und die Verproviantirung soll nicht auf chemische Anschauungen allein basirt sein.

Selbstverständlich bleibt der Zwieback immer nur ein Surrogat für das Brot und muss in der Noth aushelfen. Alle Vorschläge, den Zwieback mit Fleischtheilen zu versetzen, sind verwerflich, denn der animalische Zusatz gibt sie sehr leicht unter den Verhältnissen einer operirenden Armee dem Verderben preis. Wenn wir solche Wagnisse unternehmen, so können wir im Zwieback nicht mehr das zuverlässige Surrogat unter allen Umständen anerkennen, als welches wir ihn betrachten, und untergraben damit die wichtigste Eigenschaft welche er besitzt, die Gleichheit und Beständigkeit des Materials. Mögen wir nicht durch Erfahrung zu spät einsehen, dass solche Fxperimente unstatthaft sind!

Wir gelangen nun zu den Fragen, wie wir am bequemsten und zweckmässigsten das Nährmaterial verwenden, wie gross die täglichen Rationen sein sollen?

Man hat Wägen empfohlen, die den Truppen folgen sollen und als transportable Küchen eingerichtet sind. Sie wurden in der Absicht construirt, die Menage während des Marsches zu bereiten und sie am Orte der Bestimmung sogleich austheilen zu können. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Idee sehr nutzbringend wäre, wenn diese Küchen leicht transportabel gemacht werden könnten. Sie würden den Train nicht belasten, weil die Kessel wegfielen, sie würden den Dienst der Mannschaft erleichtern, welche sehr ungerne bei der Ankunft im Lager noch Arbeit verrichtet, und es wäre offenbar angenehm auf bestimmten Raststationen die Menage austheilen zu können.

Die Gründe, welche dagegen geltend gemacht sind, erstrecken sich auf die Schwerfälligkeit der Musterwägen, die Unmöglichkeit, die leichten Truppen in unwegsame Gegenden zu begleiten und die Sorge, die Menage nicht zu verwerthen, wenn der Feind den Marsch stört. Der letzte Gegengrund ist nicht stichhältig, denn die Truppen müssen im Lager oftmals die Speisen ausschütten, weil der Alarmruf

erschallt, und gerade desshalb, weil zu viel Zeit mit den Vorbereitungen des Mahles verloren ging. Auch weiss ein gut unterrichteter Commandant weit eher, ob er ruhig seinen Marsch fortsetzen, ob er auf der Raststation abessen lassen kann, als er die Störungen kennt, die ihn nach dem Bezug des Lagers erwarten. Es liesse sich die Nahrung bei feindlicher Begegnung weit leichter retten und zurückführen, als wenn sie in den Kesseln vertheilt steht und nicht fertig werden kann.

Uns scheint weder das Project absolut verwerflich, noch gegenwärtig direct annehmbar zu sein, vielmehr dürften Versuche ganz räthlich werden, und die Ambulance möchte wohl unter allen Umständen Gelegenheit geben, sich ein klares Bild über die Leistungs- und Transportfähigkeit der beweglichen Küchen zu verschaffen. Sollten sie bei einer Belagerung für die entfernten Werke nicht von absolutem Werthe sein? Diese Frage ist keine müssige und wird erst gelöst werden können, wenn das Urtheil über den Kesseltransport definitiv gefällt ist, das seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts mehrfach schwankte. Die k. k. Armee hatte einst Kesselträger und war anfangs damit sehr zufrieden, dann wurde die Einrichtung wahrscheinlich desshalb aufgehoben, weil die überlasteten Träger den Dienst geradezu verweigerten, und gegenwärtig ist die Idee wieder angeregt, ob nicht jenes Institut zweckmässig sei und den Train verkürzen könne.

Für das Quantum der Ration ist die Leistung der Truppe allein massgebend. Es sind desshalb drei Lagen zu unterscheiden: die Mannschaft in relativer Ruhe, d. i. im Lager, auf dem Marsche und in der grössten Anstrengung, beim Angriff, der Vertheidigung und in den Thätigkeiten des kleinen Krieges.

Wir nehmen für die Ernährsscala die Friedensportion als Einheit an und empfehlen sie überall, wo der Soldat keine besondere Arbeit hat. Unter Umständen, wie sie das 11. Corps am Po und Mincio 1859 durchlebte, wo wir müssig die Ereignisse abwarteten, welche ein Reservecorps rufen, war es nicht gerechtfertigt, doppelte Rationen Fleisch zu reichen. Die Folge davon war, dass im Lager von Tezzoli die Reste davon umhergeworfen wurden und das Terrain verunreinigten. Damals zeigte sich der allgemeine Widerwille gegen das Suppenfleisch, von dem wir früher sprachen, nicht als Ursache der Vergeudung. In solchen Lagen wird die Mannschaft mit dem Friedensantheil ihr Auskommen finden.

Im Allgemeinen soll man auch bei den grösseren Leistungen den Grundsatz festhalten, dass die Truppe nur einmal in 24 Stunden abkocht und dabei die entsprechenden Zulagen verwerthet, so weit diese einer besonderen Manipulation bedürfen. Durch eine zweite Mahlzeit wird die Mannschaft mehr belästigt als gefördert, denn sie unterzieht sich bekanntlich der Fassung, dem Wassertragen, Holzfällen u. s. w. sehr ungern, und es ist auch nicht billig zu verlangen, dass die ermüdeten Soldaten nach dem Einrücken in das Lager sich noch anstrengen. Auf Märschen ist daher die Zulage an Fleisch am zweckmässigsten als Braten zu verwerthen und im Brotsack für das Nachtmahl mitzuführen; sie wird auch auf der Rast ein willkommener Imbiss sein.

Noch weniger kann in der Nähe des Feindes vom zweiten Abkochen die Rede sein. Der Commandant darf sich weder in die Lage versetzen von der Manipulation abzuhängen, damit Zeit zu verlieren, noch sich der Gefahr aussetzen überrascht zu werden und die Menage unbenützt auszugiessen. Manchmal mag es ihm auch sehr

ungelegen sein, seine Lagerfeuer sehen oder gar zählen zu lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es dringend rathsam das Äquivalent einer Ration in anderer Form zu reichen, z. B. in Speck oder Käse.

Unter denselben Verhältnissen stehen Artilleristen in angegriffenen Werken. Sie finden gar keine Zeit die Suppe kalt werden zu lassen oder sie löffelweise zu geniessen. Ein Stück Speck und Brot können sie bei ihrer furchtbaren Arbeit zu sich nehmen und das mag für manchen materiell denkenden Menschen noch eine respectable Ableitung gewähren.

Noch einleuchtender wird die Nützlichkeit des Äquivalentes an leicht zu handhabender Nahrung im Gebirgskriege. Die Unsicherheit der Situation, die Nothwendigkeit, jeden Augenblick zu Aufbruch und Kampf bereit zu sein, die Gefahr, Lagerfeuer dem Gegner in naher Distanz zu zeigen, verlangt kategorisch, dass die Truppe sich von ihrer Verpflegung relativ unabhängig mache. Desshalb ist im Gebirgskriege bei jeder Expedition die Lebensweise einzuschlagen, welche dort ohnehin für die Bewohner besteht, welche sich auf kalte Küche des Brotsackes ganz gewöhnlich beschränken. Von unserem Laienstandpunkte machen wir die Nützlichkeit der Operationen theilweise von der Verpflegsart geradezu abhängig.

Nach dieser Auseinandersetzung wagen wir die Behauptung, dass der Feldherr am leichtesten seine Operationen von der Verpflegung, resp. den Colonnenmagazinen im Momente der Entscheidung unabhängig macht, welcher im Stande ist, die kalte Küche zur rechten Zeit einzuführen; dass es mithin unweigerliches Gebot für das Heer ist, die entsprechenden Verpflegsmittel zur Hand zu haben, welche die Mobilität der Truppe indirect erhöhen. Es gibt gar kein Land auf der Erde, welches so leicht die hiezu nöthigen Mittel liefern kann wie Österreich, und wir hoffen, dass der Kaiserstaat durch die Vermehrung und qualitative Bereicherung der Verpflegsäquivalente seine speciellen Kräfte in die Scene führe. Wir halten uns nicht für berechtigt nachzuweisen, dass manche Misserfolge in dem Alpenkriege die Folge der Verpflegsfehler gewesen sind, welche oft Abtheilungen nöthigten, sich zur Proviantirung in die Ebene zu begeben, im Augenblicke, wo sie erfolgreich den Gegner angreifen konnten.

Jede Nahrung im Gebirge soll, wenn sie trocken ist, Salz enthalten, denn ohne dieses für den Stoffwechsel wichtige Material müsste man dasselbe gesondert mitführen. Wir haben bekanntlich erfahren, dass die Deserteure, ja ganze Banden die Ebene suchten, wie gehetztes Wild, weil der Salzmangel sie drängte, der in der Einöde unersetzlich ist. Man vergisst sehr leicht diesen Stoff und kann dadurch in bittere Verlegenheiten gerathen.

Unter allen Umständen, bei jeder Temperatur, bei jedem Wetter ist die Verpflegung der Truppe unzureichend, wenn der Labetrunk nicht vorhanden ist. Fleisch, Speck, Käse, Reis und Hülsenfrüchte, ja selbst die beliebten Knödel erfüllen nur ihren Zweck, wenn die Anfeuchtung des Gaumens nicht fehlt. Das blosse Wassertrinken ist nicht soldatisch, der Labetrunk des Mannes muss anregend wirken, er kann nur in Wein oder Branntwein bestehen.

Ohne das Wasser in seiner Werthbestimmung zu schmälern, welches jedenfalls das Hauptmittel für den Durst bleibt, halten wir es für unumgänglich nöthig, dass

der Mannschaft auch jene Genussmitte gereicht werden, welche die schlummernden Kräfte zur rechten Zeit wach rufen. Wir wollen hier nicht anticipiren und die Verhältnisse des Marsches beleuchten, welche den geistigen Labetrunk zur dringenden Nothwendigkeit für eine gut versorgte Truppe machen, sondern uns zunächst an die Bedingungen halten, die im Bereich der Ernährung nach den verschiedenen Umständen liegen.

Der Mann, welcher seinen Durst nach der Mahlzeit mit Wasser stillt, trinkt oft unglaublich viel und überladet den Magen mit Flüssigkeit, deren Masse ihn eben so drückt wie ein Übermass von Speise und die ihn nicht selten krank macht. Im Frieden liegt daran nicht viel, denn im Falle der Erkrankung hilft ein Brechmittel, oder der Kranke geht in's Spital. Im Felde, wo nicht blos das gewöhnliche Quantum von Nahrung sondern ein Plus gereicht wird, liegt die Quelle der Erkrankung um so näher, und es wäre leichtsinnig Anlass zu geben, dass ein Theil der Soldaten unbrauchbar für Operationen wird, sei es auch nur für kurze Zeit. Der Soldat soll nur im Nothfalle das Spital kennen lernen, desshalb ist der Labetrunk nothwendig, der den Durst leichter stillt als das Wasser, der zeitig in ihm das Gefühl der behaglichen Sättigung hervorruft. Ein solcher ist nur als Spirituosum denkbar und muss so gleichmässi g geliefert werden wie das Fleisch. Es gibt kein Mittel, den Kaffee nicht ausgenommen, welches auf den gemeinen Mann eine gleiche ausgiebige Wirkung übt, und wir wollen daher dies Labemittel näher besprechen.

Zunächst begreifen wir unter dem Namen restaurirende und anregende Getränke nur den Wein und den Branntwein. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass der Wein den Frohsinn des Menschen mehr erhöht als der Branntwein, dass er bei der Mahlzeit die Verdauung mehr unterstützt als jener und dass ein Übergenuss des ersteren weit geringere moralische und physische Nachtheile im Gefolge hat. Man könnte daher verleitet werden, den Wein als Verpflegsmittel in erster Linie hinzustellen und den Branntwein höchstens als Surrogat zu betrachten. Wir haben das im letzten Feldzuge leider in ganz extremer Weise erfahren. Allein der Wein hat auch seine bedeutenden Schattenseiten, die wohl aus der Praxis hervorgehen, und welche es räthlich erscheinen lassen, ihn nur im Requisitionswege zu beziehen, den Umständen gemäss gegen Vergütung. Der somit auf kürzeste Weise bezogene Wein wäre alsdann vorzugsweise für das Mittagsmahl zu verwerthen und zu Zeiten grosser Anstrengungen in grösseren Portionen zu verabreichen. Dessen Nachtheile sind:

1. Er belastet die Transportmittel in bedeutendem Masse, während der concentrirte und bei der Truppe erst zu verdünnende Branntwein ein geringes Volum einnimmt.

2. Er verlangt viele Vorsicht beim Transport, bedarf besonderer Pflege und verdirbt in der Hitze nicht selten trotz aller Aufmerksamkeit, und ist alsdann nicht nur verloren, sondern gibt noch Anlass zur Unzufriedenheit oder zur Eifersucht unter zusammenliegenden Truppentheilen.

3. Wird es kaum möglich sein ein annähernd gleiches Material jederzeit zu liefern; das haben wir täglich erfahren.

4. Ist der Wein, welcher dem Soldaten gereicht werden kann, wenig labend, sobald er warm genossen wird, also bei heisser Operationszeit.

Er widersteht oft der Art, dass ihn die Mannschaft verweigert oder gleichgiltig behandelt, ihn wohl gar in einen unästhetischen Vergleich zieht. Wir haben das mit eigenem Ohr gehört, wo wir selbst uns die Mühe nahmen, den erhaltenen Wein gehörig zu kühlen und uns darüber wunderten, wie die Regierung es möglich machen konnte, so guten Wein zu liefern, es war ein recht schmackhafter Österreicher. Wir schliessen daraus, dass der Soldat gegen den in der Sonnenhitze gelieferten Wein undankbar sein wird.

5. Dürfte der Wein am frühen Morgen niemals geeignet sein, ein warmes Getränk oder eine Frühsuppe zu ersetzen. Im leeren Magen mag er späterhin eher verstimmend als erfrischend wirken, und wird auch wohl Vielen widerstehen.

Ganz anders verhält sich in diesen Beziehungen der Branntwein. Er ist leicht transportabel, bei ehrlicher Controle (um nicht zu sagen Lieferung) stets gleich, der Verderbniss nicht ausgesetzt, in der Hitze im verdünnten Zustande als kalter Grog labend, in der Kälte erwärmend als unverdünnter Stoff. Ein Branntwein, welcher den Zweck allseits erfüllen soll, muss eine ähnliche Form haben, wie die Mistra der Italiener; er soll etwas Anis oder Fenchel oder Kümmel enthalten, damit er auch im verdünnten Zustande als Labemittel auf dem Marsch genossen werden kann, denn dort darf er unter keiner Bedingung anders, als mit Wasser versetzt, der Mannschaft gereicht werden, weil sie sich beim ersten Gefühl der Müdigkeit verleitet finden könnte, ihn rasch und concentrirt zu sich zu nehmen und alsdann der Nachwirkung der allgemeinen Trägheit anheim fiele. Aber das sei schon hier gesagt, dass der verdünnte Branntwein, wie ihn die Italiener als Spremuta trinken, durchaus keine üblen Folgen nach sich zieht, durchaus keinen Schlaf erzeugt.

Wir bemerken dabei ausdrücklich, dass in allen Zeiten, wo die Verhältnisse nicht dagegen sind, die erste Verdünnung des concentrirten Branntweins, des Alkohols, von der Intendantur besorgt werden muss, da die Mischung durch den Transport in den Colonnenmagazinen wesentlich gewinnt und der ganz frisch im Branntwein verwandelte Alkohol nicht angenehm schmeckt.

Der Branntwein entspricht, bei den schon erwähnten Vorzügen vor dem Wein, einer der wichtigsten Aufgaben, welche der Verpflegung obliegen, er dient als Ersatz für eine Morgensuppe, und es bleibt sehr fraglich, ob nicht die meisten Soldaten einen Schnaps derselben vorziehen; wir glauben es. Der Vorzug einer Einbrennsuppe scheint precär zu sein, denn der darin enthaltene Nahrungsstoff ist ein Tropfen im Meer, und ihre Nachwirkung ist auch nicht immer günstig, denn sie erregt leicht Durst.

Die Momente aber, welche uns den Werth des Branntweins kennen lehren, sind am Morgen sehr zahlreich. Der Soldat wird im Felde sehr früh geweckt, hat entweder keine Zeit zum Abkochen oder kein Material zur Frühsuppe und muss mit leerem Magen marschiren. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass sehr häufig nicht einmal ein Marketender vorhanden ist, welcher Gelegenheit zur Morgenerfrischung geben kann, denn die meisten Marketender verliessen uns von dem Augenblicke an als man den Feind in der Nähe glaubte, und lieferten damit den schlagenden Beweis, dass in der k. k. Armee kein brauchbares Marketendersystem besteht, vielmehr eine Classe von Blutegeln zugelassen wird, welche die Mannschaft prellen, ohne auch nur die

geringste Gefahr der Strapaze für ihr abscheuliches Privilegium zu theilen. So lange aber kein zuverlässiger Marketender vorhanden ist, muss der Staat dafür sorgen, dass die Mannschaft unter allen Umständen, und bräche sie noch so eilig auf, nie mit leerem Magen das Bivouac verlässt. Wir wussten das einige Male und es wurde dabei angekündigt, dass zweimal abgekocht werden würde. Aber was hilft das spätere und selbst wiederholte Abkochen dem Manne? Ihm bleibt eine lange Wartezeit bis zur Raststation, wenn abgekocht werden soll, und das Frösteln, welches der Morgenthau hervorruft, erschwert die Marschbewegung und drückt die Stimmung, welche in einer Truppe beständig froh erhalten werden soll; dafür aber sorgt ein Gläschen Branntwein.

Die alten Landsknechte waren gute Soldaten, wenn auch gerade keine Muster von Moralmenschen; sie verstanden unter allen Umständen zu leben und wussten die Haupthebel für die Bewältigung der Mühseligkeiten in Bewegung zu setzen. Das wichtigste für sie war der Branntwein, ohne den sie intransportabel gewesen wären und der sie am Morgen munter stimmte, Abends ihnen den Schutz gegen die Feuchtigkeit der Erde verlieh. Ihr Feldleben entsprach den Bedürfnissen, und diese haben sich nicht geändert. Die Soldaten der Gegenwart befleissigen sich dagegen der Annahme humaner Sitten und Lebensweise, sie meiden das moralische Gift, die Versuchung Trinker zu werden. Das ist ehrenvoll und löblich, allein das Extrem wird durchaus unzweckmässig, wie wir am Bivouacleben entwickeln wollen. Hier sei nun so viel gesagt, dass von der Quantität Branntwein, welche uns die Intendantur einer k. k. Armee bewilligen wird, Niemand Säufer werden kann[1]), und dass die eiserne Disciplin bei unseren Truppen auch hinlängliche Garantie bietet gegen mittelalterliche Sittenlosigkeit. Wir verfolgen in der Einführung des Branntweins übrigens noch andere Zwecke, die sich erst später entwickeln lassen, wenn wir sanitätliche Terrainschwierigkeiten in's Auge fassen.

Fragen wir weiterhin, wie viel Branntwein man der Mannschaft gestatten soll, so ist dafür die Antwort leicht gefunden; denn wir halten ein achtel Seidel für die Morgenzeit ausreichend, wovon noch ein kleiner Theil zur Wasserverbesserung in die Zeltflasche zu giessen ist. Es bleibt somit dem Manne nur ein gewöhnliches Gläschen des reinen Branntweins übrig. Ist der Marsch sehr anstrengend, wurde kein Wein des Mittags gereicht, so soll der Mann abermals ein gleiches Quantum erhalten, wovon ihm zweckmässiger Weise ein Schluck für den Abendtrunk zurückgehalten werden könnte. Tritt die höchste Leistungsfähigkeit des Soldaten ein, jener Fall, wo ihm eine volle Ration kalter Küche extra gereicht wird, so thäte man wohl, für den ganzen Tag ein halbes Seidel zu bewilligen und dasselbe in 2 Portionen vertheilen zu lassen[2]).

Es gibt eine Menge hartnäckiger Gegner des Branntweins auch unter den Officieren, und diese gaben als Hauptgrund für ihre Weigerung, dem Branntwein das

---

[1]) Sollten Marketender vorhanden sein, die den Soldaten mehr geben, als sichtlich zweckmässig ist, so straft man diese energisch und reussirt damit thatsächlich. Vgl. Scrive, Relat. médic.-chirurg. de la campagne d'Orient, p. 64, 4°.

[2]) Da gegenwärtig die zweckmässige Einführung der Feldflaschen besteht, wird man sich überzeugen, welches Getränk dem Soldaten das liebste ist.

Wort zu reden, den Umstand an, dass die Mannschaft darnach leicht müde wird und im Kampfe nicht gleichmässig wirken könnte. Diese Herren irren sich, denn unter den Verhältnissen des Kampfes, in jener furchtbaren moralischen Aufregung stumpft der Branntwein die Nerven ab, ohne Schlaf zu erregen. So wie man auf der See, in der Kälte und bei heftigem Winde viel Branntwein erträgt, ohne narkotisirt zu werden, so kann man im Bereich des feindlichen Feuers viel starkes Getränk zu sich nehmen, ohne nur irgend eine einschläfernde Wirkung darnach zu spüren oder die Besinnung zu verlieren. Erst beim Eintritt der Ruhe im Gemüth macht sich die Reaction geltend und die Abspannung folgt alsdann gewiss. Das aber schadet in keiner Weise, denn nach beendetem Kampfe oder nach Ablösung aus dem Feuer, ist die Ruhe ohnehin für eine Stunde immer nothwendig.

An den Wein und Branntwein schliessen sich in der ähnlichen Wirkungsweise der Kaffee und der Thee an, in so weit sie erwärmend, belebend und wahrhaft nervenstärkend wirken, auch als durststillende Mittel hohen Werth haben. Wir erkennen diesen Werth im vollsten Masse an, ohne damit sagen zu wollen, dass das in Rede stehende Material mit Recht als Soldatenlabung betrachtet wird. Bevor wir die Kritik bestehender Einrichtungen üben, suchen wir die historische Entwickelung des Kaffeetrinkens in der Armee.

Die französische Armee war die erste, welche systemmässig Kaffee erhielt und zwar seit dem Jahre 1834. Damals bei der Expedition von Mascara brach eine bedeutende Ruhrepidemie aus, und die indigenen Truppen, die damaligen Zouaven (Turkos) blieben davon beinahe ganz verschont. Der Médecininspecteur Baudeus, welcher die Expedition selbst begleitete, suchte den Unterschied zwischen den beiden Nationalitäten in dem Umstande, dass die Muselmänner keinen Branntwein, dagegen viel Kaffee tranken, während er die Erfahrung gemacht hatte, dass solche Soldaten, welche er hastig und wiederholt Branntwein trinken sah, von der Krankheit befallen wurden. Seit jener Zeit wurde durch Baudeus in Algier der Kaffee eingeführt und derselbe allmählich auf die übrigen Armeecorps übertragen. Betrachten wir nun aber die Logik, welche den berühmten Feldarzt leitete, so kommen wir auf sonderbare Fehler in der Anschauung. Die Soldaten, welche sich in die Nähe des beliebten, ja vergötterten Arztes drängten und ostensibel stark tranken, klagten bereits und suchten nebenbei Arznei zu erhalten. Sie tranken unmässig Branntwein, um die furchtbaren kolikartigen Schmerzen zu betäuben, welche die Ruhr einleiten. Wäre die Ansicht des französischen Generalarztes wahr gewesen, so müssten die Branntweintrinker der heissen Zone an Ruhr insbesondere leiden, und das ist nicht wahr, denn Engländer und Holländer schützen sich, wie wir sehen werden, in Indien durch Spirituosen vor Epidemien mit Erfolg. Andererseits war der Rückschluss von der Gesundheit der Indigenen auf den Nutzen des Kaffees falsch. Es ist ja allgemein bekannt, dass diese selten an der Ruhr leiden, welche eine wahrhafte Acclimatisationskrankheit genannt werden muss. Der Verfasser war bald nach dem Krimfeldzuge in Frankreich und hatte längere Zeit Gelegenheit, verschiedene französische Feldärzte über die Nützlichkeit des Kaffeetrinkens im Felde zu vernehmen. Sie versicherten, dass sie kein grosses Gewicht darauf legten und dass ohne den Umstand, dass Baudeus selbst dem Kaffee besonders geneigt war, keine solche Begünstigung eingetreten wäre. Die französischen Ärzte und Officiere gaben dabei einstimmig

zu, dass ihre Mannschaft ein gleiches Quantum Aquavit trinkt, wo und wie sie ihn findet. Dasselbe erzählten die englischen Ärzte, welche mit vielem Selbstgefühl berichten, dass die Soldaten Thee erhalten hätten, weil sie den Kaffee nicht gern trinken und dieser Weitläufigkeit in der Bereitung mache, aber immer mit einer solchen Ration Rhum, wie ihn die Schiffsmannschaft erhält.

Wir haben einen so interessanten Beweis erlebt, dass die Franzosen in dringenden Zeiten ihren Kaffee nicht mit dem Spirituosum verwechseln, sondern mischen, dass wir ihn unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Dazu drängte zugleich eine Art von Pflicht, weil Baudeus im Anpreisen des Kaffees „nur nebenbei" erzählt, dass die Engländer ihr Getränk aromatisé du rhum erhielten.

Bei Guidizzolo nahmen unsere Leute beim Eintritt des Gewitters und im Rückzuge zwei Chasseurs d'Afrique gefangen, nachdem sie den Rest einer Patrulle gesprengt hatten. Diese Leute verirrten sich zwischen den Sanitätswägen so, dass sie nicht zurück konnten und versuchten keine Gegenwehr. Ihre geschliffenen Säbel waren auch ganz schartenfrei geblieben. Sie wurden näher untersucht, da sie angaben, leicht blessirt zu sein, was sich auf Contusionen reducirte, waren aber so betrunken, dass sie ein Gemisch von Schimpfworten und Liebkosungen stammelten. Sie wären schwerlich so charmant behandelt worden, hätten unsere Soldaten ihre Reden verstanden, und sie betrugen sich so unanständig, dass wir in facto ihnen die Theilnahme am Kaminfeuer nicht lange gestatten konnten. Sie hatten eine Zeltflasche, in welcher sich Reste von schwarzem Kaffee befanden, der aber sehr auffallend aromatisé du rhum gewesen sein musste, wie der Geruch anzeigte und der Zustand, in welchem sich die Braven befanden.

In den Werken von Sédillot, Scrive und Baudeus wird so oft und so sehr gegen die Ivrognerie geeifert, dass wir mit Recht annehmen, die Franzosen trinken mehr Spirituosen, als unseren Soldaten jemals gestattet wird.

Wir leugnen gewiss nicht, dass der Kaffee eine herrliche Zugabe für den Soldaten und die Armee für diese zu grossem Dank verpflichtet ist. Als Arzt werden wir uns immer freuen, wenn es möglich ist, dieses angenehm stimmende Getränk auf dem Marsche und in der Frühe der Mannschaft zu reichen. Allein wir würden es beklagen, wenn dadurch die Austheilung von Branntwein verhindert werden sollte, denn der Kaffee ersetzt ihn als Schutz gegen Nässe und Kälte, als Präservativ gegen gewisse Krankheiten des Feldlebens ganz gewiss nicht.

In den Verhältnissen der k. k. Armee liegen ausserdem Gegengründe, den Kaffeegenuss gesetzmässig einzuführen, weil einige Nationalitäten keine Vorliebe für das Getränk gewinnen und diese überhaupt relativ gering geblieben ist. Wir wissen nicht, welche allgemeine Erfahrung darüber vorliegt, jedoch haben wir gefunden, dass die deutschen Böhmen keineswegs dafür sich lebhaft interessirten, wie Jeder voraussetzen wird, und dass alle Truppentheile, welche wir kennen lernten, den Kaffee nur dann begehren, wenn er ohne Einfluss auf die übrigen Gebühren bleibt, wenn er ein Superplus der Etape sein soll. Gleiche Erfahrung machte ein Stabsarzt im Spital, der Gelegenheit hatte, national gemischte Truppentheile häufig zu befragen.

Für die Lage des Landes kommt ausserdem noch eine Gegenanzeige vor, welche in den Geldverhältnissen liegt. Es wird eine sehr grosse Geldsumme in Silber nothwendig, welche das Land verlässt, wenn die Armee mit Kaffee regelmässig betheilt wird; im

Laufe des Feldzuges wären einige Millionen Gulden in Silber für diesen Zweck zu beschaffen, was für ein solches Nebenbedürfniss immerhin sehr viel ist.

Erhielte aber die Truppe ein Äquivalent an Branntwein, so bliebe der Sold dafür im Lande und erleichterte den Provinzen die Kriegssteuer, welche grosse Brennereien besitzen. Eine gewisse Rücksicht sind wir der Hebung einheimischer Production um so mehr schuldig, als sich der Sanitätsstandpunkt damit vereinen lässt.

Endlich ist es ganz unleugbar, dass im Feldleben die Manipulation mit dem Kaffee manche Schwierigkeiten darbietet, z. B. auf Vorposten, sobald ihnen verboten ist, Feuer anzuzünden. Seine Bereitung erfordert immer einige Zeit und Umstände, namentlich auch Holz, das nicht überall zu haben ist.

Was nun die Form anlangt, in der Kaffee gereicht wird, so ist zu bemerken, dass die Fabrication jetzt sehr befriedigende Producte liefert, und wollen nur zu bedenken geben, ob diese an Zucker reichen Körper durch das Bleipapier wirklich gesichert sind vor dem Anziehen der Feuchtigkeit, wozu sie entschiedene Neigung haben, und mithin vor dem Verderben unter den Verhältnissen des Kriegslebens? Wir wollen die Kaffeetafeln nicht unterschätzen, sie mögen ein kostbarer Beitrag zur eisernen Ration bleiben, aber auch in keinem Falle ihren wahren Werth übertreiben[1]).

Wie Herr Hauptmann Artmann, welcher die sehr entsprechende Fabrik in Gumpendorf eingerichtet hat, uns mittheilte, soll auch daran gedacht werden, für besondere Zwecke der Armee Cacao zu präpariren und die Chocolade, namentlich Leidenden, zuzuwenden. Der Gedanke ist so ausgezeichnet, dass Jeder die Realisirung des zu Grunde liegenden Wunsches bevorworten sollte. Abgesehen von dem Umstande, dass die Officiere billig und ohne Schwierigkeiten sich damit versehen könnten, würden die Soldaten bei gewissen epidemischen Einflüssen, z. B. beim Ausbruch von Durchfällen und Ruhr, sodann in den Ambulancen und Spitälern für ein solches ausgezeichnetes Unterstützungsmittel sehr dankbar sein.

Selbst jene Herren, welche Cacao nicht ohne Milch nehmen wollen, sind dabei zu befriedigen, denn es lässt sich die Milch in einem eingedickten Zustande conserviren und versenden. In der Krim wurde solche in den Spitälern verwendet und man war damit sehr zufrieden.

Mancher möchte versucht werden zu glauben, dass auch das Bier in die Reihe der Verpflegungsgegenstände gehöre. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Genuss des Bieres bedeutend zugenommen hat, so zwar, dass dieses Getränk heute auch von der Mannschaft nicht wenig benützt wird. Selbst in den wärmeren Gegenden, bereits auch in der Lombardei, breitet sich die Fabrication und der Consumo des Bieres aus, und in Venetien gehört es schon längst zu den Bedürfnissen. So günstig diese Zeugnisse der verschiedenen Völker auch sind, so erfrischend ein gutes Bier auch auf den Soldaten wirken mag, so darf es doch kein officielles Genussmittel werden, wenigstens niemals im Felde, selbst nicht für Festungen, weil es zu leicht verdirbt. Im Sommer ist der Genuss eines nicht ganz guten Bieres geradezu gefährlich und

---

[1]) Wir halten es für überflüssig, über den Thee gesondert zu reden, da er für unsere Verhältnisse durchaus nicht anwendbar ist und nie Anklang finden würde.

bei Lieferungsfehlern, wie sie ohne Schuld des Einzelnen sich ergeben, würden grosse Verluste an verdorbener Waare eintreten.

Wird in einer Festung, in einem Lager u. s. w. Bier ausgeschenkt, so ist die strengste Controle einzuführen, die Sanitätspolizei wäre drakonisch zu handhaben.

Käme die Armee in die Lage, in Gegenden, wo anerkannt gutes und billiges Bier ist, sich aufzuhalten, so mag sich daraus eine grosse Annehmlichkeit für die Soldaten entwickeln, aber auch eine nicht geringe Gefahr; und so sehr man persönlich für den Biergenuss eingenommen sein mag, so wird doch nicht leicht ein Arzt wagen, das Bier als Verpflegsmittel irgendwie zu protegiren.

Indem wir die Besprechung der Verpflegung schliessen, sei es vergönnt, noch ein Wort über den Tabak zu sagen. Wir sprechen aus Erfahrung, wenn wir mittheilen, dass die Mannschaft sehr missmuthig wurde, als sie mehrere Tage hindurch keinen Tabak erhielt. Diese Entbehrung wirkte sehr empfindlich und wurde nicht geringer angeschlagen, als die Fehler in der substanziellen Ernährung. Will man eine Truppe conserviren, sie bei Frohsinn und Thatenlust erhalten, so lasse man nie das Kraut fehlen, dessen Rauch die Sorgen verscheuchen hilft und Ruhe in das Gemüth bringt durch die gleichmässige Beschäftigung der Sinne, welche sich an diesen Reiz gewöhnt haben. Die Pfeife ist einmal der Freund des Soldaten, und wer ihn liebt, sorge dafür, dass er sie anzünden kann.

Die technische Seite der Marinefrage.

Wir kommen nunmehr zum Schlusse unserer Betrachtungen über einen Gegenstand, der mit so vielem Rechte die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt. Hiebei können wir uns der Bemerkung nicht erwehren, dass uns die Äusserung einer Meinung in dieser Angelegenheit gleichsam aufgenöthigt wurde: die Correspondenz aus Triest, in der Beilage zur allgemeinen Augsburger Zeitung vom 6. Jänner, ist Schuld hieran. Wenn ihr Verfasser der Ansicht gewesen, die Gegner der k. k. Marine dadurch gründlich zu discreditiren, indem er uns die Autorschaft des bekannten, die Nothwendigkeit einer österreichischen Flotte negirenden Artikels der „Presse" vom 29. December 1861 in die Schuhe schob und eines unversöhnlichen Hasses gegen eine Waffe zieh, in der wir als Admiralitätsrath und Referent für das Departement des Bau- und Maschinenwesens über drei Jahre zu dienen die Ehre hatten; so ist er, wie Figura zeigt, total irre gegangen, und es wäre ihm besser angestanden, sich vor Allem des „si tacuisses" etc. zu erinnern.

Wenn wir aber in unserm ersten Aufsatze [1]: die Marine als eine Nothwendigkeit des organischen Seins der Monarchie bezeichneten und ihre Stärke — nicht nach aus der Luft gegriffenen Daten, blos um eine schwerere und zahlreichere Flotte als Piemont zu besitzen [2], sondern nach politischen und national-ökonomischen Erwägungen — auf 1200 bis 1500 Kanonen bemassen; wenn wir ferner in unserm zweiten Aufsatze [3] durch Erörterung der strategischen Verhältnisse die Natur unserer Küstenvertheidigung zu bestimmen suchten, um zur grundsätzlichen, von jeder Leidenschaftlichkeit freien Erkenntniss der Aufgaben unserer Marine und des so wichtigen politisch-militärischen Punktes zu gelangen, dass die Vertheidigung unserer Küsten überhaupt nicht der Flotte als Haupt-, sondern blos als Auxiliarmacht anvertraut werden darf; und wenn schliesslich hieraus erhellt, dass der Kaiserstaat für die Aufrechthaltung seiner Machtstellung nur einer starken Defensivmarine bedarf, deren Hauptgeschäft der kleine Krieg und die Convoiirung der Nachschübe für den Süden Dalmatiens, das ist für die auf der Küsten-

[1] Siehe: Das 2. Heft der österreichischen militärischen Zeitschrift, heurigen Jahrganges.

[2] Es ist ein gefährlicher Irrthum zu glauben, Frankreich werde Piemont in der Patsche stecken lassen, wenn dieses einen neuen Krieg gegen Österreich führen sollte. Frankreich muss helfen, zu Lande und zur See, damit eben Österreich seinen früheren Einfluss in Italien nicht wieder erlange. Ein Flottenvergrösserungs-Wettlauf, den Österreich gegen Piemont unternehmen würde, dürfte zu keinem Ziele führen, da Frankreich seine Schiffe für Piemont in Reserve hält.

[3] Siehe: Das 3. Heft der österreichischen militärischen Zeitschrift, heurigen Jahrganges.

basis ohne Hinterland aufgestellten k. k. Truppen sein wird: so muss es in der Natur der Dinge liegen, nunmehr und endlich die technische Seite der Marinefrage etwas näher zu beleuchten — ein Gegenstand, dessen Behandlung wir uns für den gegenwärtigen Aufsatz vorbehielten.

Wir haben uns als einen abgesagten Feind, nicht der eisengebauten Fahrzeuge, sondern der gepanzerten Kriegsschiffe — sei nun ihr Unterbau Holz oder Eisen — bereits im ersten Aufsatze documentirt. Weichen wir zwar hierin von dem durch seine hohe intellectuelle und moralische Stellung ausgezeichneten Artilleriegeneralen Sir Howard Douglas ab, der ein eifriger Gegner des Eisens ist; so stellen wir uns damit noch keineswegs auf die Seite des Chefs einer der grössten Eisenschiffe bauenden Firmen in England, des Herrn Scott Russel, welcher von denselben Panzerschiffen, die uns als ein Humbug erscheinen, das Heil der englischen Marine der Zukunft erwartet. Wir stimmen aber darin mit Sir Howard Douglas überein, dass wir die Gründe gegen Panzerschiffe denjenigen Ursachen entnehmen, welche ihre Einführung verallgemeinern wollen [1]). Diese Gründe, deren Tendenz dahin geht, der Marine ihr Sein und ihre Wesenheit zu erhalten, gehörig zu beurtheilen und mit einem grossen Blick für die historischen Bedingungen des seegeborenen Englands zu verwerthen, hiezu dürfte General Sir Howard Douglas, der hochpatriotische, edelsinnige und kriegserfahrene Veteran der grossbritannischen Artillerie, doch eher als Herr Scott Russel geeignet sein. Alle Kriegsfahrzeuge zur See als Panzerschiffe unter allen Umständen zu bauen, dies würde dieselbe verfehlte Richtung beurkunden, wie sie z. B. derjenige an den Tag legt, der alle Feldgeschütze in Parkstücke zu verwandeln sucht. Gewiss schiessen die 24-Pfünder besser und richtiger, wirken zerstörender und tragen weiter als die 6-Pfünder; dennoch wäre es lächerlich, statt der letzteren nichts als 24-Pfünder gebrauchen zu wollen. Eine Marine, die nur Panzerschiffe besässe, deren die Harmonie zwischen Zweck und Mitteln verrückenden Eigenschaften wir in unserm ersten Aufsatze im Allgemeinen gedachten, sie wäre ebenso in Verlegenheit, als eine Artillerie, die nur schwere Stücke hätte, für deren Transport sie vor jeder Laffete 12 Pferde braucht. Besser wird aber jedenfalls jene Artillerie daran sein, die nur Feldstücke verschiedenen Kalibers hat, als die, welche blos im Besitze von Belagerungsgeschützen ist.

Wenn wir uns jedoch in der Wirklichkeit darnach umsehen, wie viele Panzerschiffe Frankreich besitzt, so finden wir, dass es deren zwei fertige und noch vier im Baue hat, so viel aus genauen Daten hierüber bekannt ist. Wir erfahren aber zugleich, dass der armen „Gloire" die Panzer bereits vom Leibe fallen, was ihr nicht sehr zum Ruhme gereicht und erinnern uns hiebei der trefflichen Illustration im „Punch", wo Louis Napoleon und Lord Palmerston mit einander Karten spielen, auf welchen Panzerschiffe die Figuren darstellen. Jeden ausgespielten Trumpf Panzerschiff des Kaisers übersticht der britische Premier mit einem höhern, das Spiel mit den Worten endend: „How long shall we go on at this silly game?" Aber selbst der Schwärmer für diese geharnischten Seeritter des Mittelalters, Herr Scott Russel, will sie nur bei der Canalflotte im Gebrauche wissen, die weniger für das hohe Meer bestimmt ist, obgleich sich

[1]) Die Panzerung von Kanonenbooten, überhaupt von Schiffen unter 2500 Tonnen, ist bis jetzt misslungen.

John Bull eben im Canal bis an die Zähne verschanzt hat und nebstbei 100.000 Mann Rifle-Milizen Gelegenheit bietet, sich mit den friedlichen Heldenthaten heilsamer Feldübungen den Spleen zu vertreiben.

Doch besehen wir uns ein wenig die Canalflotte, wie sie Herr Scott Russel, F. R. S., Rathsmitglied des Instituts der Civilingenieure und Vicepräsident des Instituts der Schiffsarchitekten, zu bauen vorschlägt und grösstentheils selbst bauen würde. Nur England ist das Land, wo solche Vorschläge gemacht werden dürfen; sein Reichthum schützt vor den Mauern Bedlam's, während in anderen Staaten die fliegenden Geister unfehlbar von den ihm verwandten Anstalten aufgenommen würden.

Hauptflotte.

10 Panzer-Linienschiffe, jedes à 7,500.000 fl.,	zusammen	75,000.000 fl.,
10 „ Fregatten, jede à 5.000.000 fl.,	„	50,000.000 „ und
10 „ Corvetten, „ à 3,000.000 „	„	30,000.000 „
	Im Ganzen . .	155,000.000 fl.

Auxiliarflotte.

10 eiserne Dampf-Klipper, jeder à 1,500.000 fl.,	zusammen	15,000.000 fl.,
10 „ „ Sloops, „ à 1,200.000 „	„	12,000.000 „ und
10 „ „ Avisos, „ à 1,000.000 „	„	10,000.000 „
	Im Ganzen . .	37,000.000 fl.

Totale der Canalflotte sammt zugehörigen Dampf-Kanonenbooten . . . . 200,000.000 fl.

Herrn Scott Russel's Streitschrift: „Iron or wood?" ist 1860 erschienen[1]), ehe noch der von ihm gebaute Great-Eastern auf der bekannten Fahrt trotz seiner kolossalen Dimensionen dennoch so viel zu leiden hatte, so dass es dem tapferen Ingenieur ein Leichtes war, die Einwürfe des ehrenwerthen Generals und Chefs der englischen Artillerie zu beantworten. Was aber hat England gethan? Hat es Panzer-Linienschiffe, das Stück à $7\frac{1}{2}$ Millionen Gulden gebaut? Der Gloire hat es mit dem Warrior, der Brétagne mit dem Black Prince geantwortet, wobei jeder der englischen Trümpfe stärker als der ausgespielte französische ist. Ausserdem hat es, wie den Great-Eastern aus Motiven kaufmännischen und technischen Ehrgeizes, so ein Panzer-Linienschiff von 100 Kanonen aus politischer Ambition, und nebstbei 4 Panzer-Fregatten, also gerade um ein allerdings sehr schweres Schiff mehr als Frankreich, auf die Stocks gestellt. Im Ganzen hat England nur Gelegenheitsschiffe in dieser Richtung der Marinearchitectur zu Tage gefördert, ohne jedoch hierin geradezu eine Verstärkung des wirklichen maritimen Elementes zu erblicken. John Bull lässt sich Zeit; wie er sagt, „takes his time" und lacht sich in die derbe Faust, wenn er von den 16 französischen Panzer-Fregatten auf den Werften hört, denn er weiss, dass sie 200 Millionen Francs kosten würden, die aufzutreiben selbst das Talent eines Fould nicht ausreichen dürfte.

Warum aber bedenken sich Sir Howard Douglas und die Lords der Admiralität? Die Sache ist einfach die, dass jede der nach Kanonenzahl den gleichnamigen Holz-

[1]) In's Deutsche sehr gut übertragen von dem früheren k. k. Marineofficier, J. L. Stipperger.

schiff-Classen entsprechende Classe von Panzerschiffen exorbitant in den Kosten [1]), ungelenk in der Manövrirung und zum eigentlichen Dienst auf hoher See nicht genügend tauglich ist, so dass selbst ein so reicher Staat wie England Ursache sich zu besinnen findet, ehe es den im „Botschafter“ so hoch angepriesenen und zur Nachahmung für die k. k. Marine empfohlenen Maximen des Herrn Scott Russel [2]) unbedingt Gehör scheukt.

Und gewiss können Kriegsschiffe für die Action zur See bezüglich Wirksamkeit, Commando und Dienst nur dann als tauglich erscheinen, wenn ihre statischen Eigenschaften mit den dynamischen Hand in Hand gehen, wenn hinsichtlich der Raumesausmassen und der Stärke der Bemannung jene Harmonie herrscht, welche die alte 60 Kanonen-Segel-, oder die jetzige 40 Kanonen-Propellerfregatte zum geschicktesten und handsamsten Seeschlachtschiffe macht. Wie aber sollen die statischen Eigenschaften bei Panzerschiffen erreicht werden, wenn die über ihre Ladewasserlinie befestigten 4½zölligen Panzerplatten den Schwerpunkt des Schiffes ober das Metacentrum bringen, ausser durch eine ungeheure, sonst nutzlose Raumesvergrösserung? Und wie soll den Eigenschaften der Dynamik, die Schnelligkeit im Verhältnisse zur impulsiven Kraft und Lenksamkeit fordern, bei decküberwuchtigen Schiffen entsprochen werden können, wenn nicht ungeheure Maschinen, die ihrerseits enorme Kohlenvorräthe erheischen, in Verwendung kommen? Darum sind Panzerschiffe trotz ihrer grossen Raumesausmassen und Maschinen vergleichungsweise langsam und schwer zu lenken, wie es der Natur der Dinge nach alle Schiffe sein müssen, deren Stabilität eben dadurch leidet, dass der Schwerpunkt des ganzen Schiffes nicht hinlänglich tief hinab gebracht werden kann [3]). Würden aber Panzerschiffe wegen des Bruches von Maschinentheilen oder der Schraube zu Segeln ihre Zuflucht nehmen müssen, dann dürften sonst nicht sehr bedenkliche Kühlten schon desshalb gefährlich werden, weil die ganze Segeltracht die Decküberwuchtigkeit noch vergrössert.

Die Riesenhaftigkeit der Dimensionen von Panzerschiffen erhellt aus Herrn Scott Russel's eigenen Angaben; er forderte:

für das Panzer-Linienschiff	à 100	Geschützen	10.000	Tonn. Gehalt u.	2500 Pferdekräfte,
„ die „ Fregatte	„ 56	„	7.000	„ „ „	1300 „
„ „ „ Corvette	„ 20	„	5.000	„ „ „	1000 „

Während bei ungepanzerten grösseren Kriegsschiffen 50 bis 60 Tonnen per Kanone entfallen, haben wir bei dem Linienschiffe mit Panzer 100 Tonnen, bei der Fregatte 125 und bei der Corvette gar 250 Tonnen Wasserverdrängung per Geschütz; so dass unter diesen drei Gattungen die Corvette das ungünstigste, das Linienschiff

[1]) In England kostete nach den vor 20 Jahren gängigen Preisen ein Segel-Linienschiff von 120 Kanonen sammt Zu- und Ausrüstung 120.000 Pfund Sterling; in Frankreich 2,200.000 Frcs. Ein Zweidecker von 80 Kanonen kostete in England 87.000 Pfund Sterling, in Frankreich 1,700.000 Francs.

[2]) Unter der Chiffre v. P., womit ein neuer Ritter unter dem alten Visir des verstorbenen v. Pönitz, des classischen Autors der militärischen Briefe eines Verstorbenen, die Zeitungs-Arena für die Marine betreten, aber in dem Aufsatze: „Die Strategie und unsere Küste“ sein strategisches Debut verfehlt hat.

[3]) Um einem Schiffe hinreichend Stabilität zu geben, muss man dasselbe, bei möglichster Breite in der Ladewasserlinie, mit einem scharfen Boden versehen, und den Schwerpunkt des ganzen Schiffes so tief als möglich herab zu bringen suchen.

aber das günstigste Verhältniss darstellt, wesshalb auch Herr Scott Russel die Linienschiffe insbesondere anempfiehlt und sie in gleicher Zahl mit den zwei übrigen Gattungen für die Canalflotte vorschlägt. England, für welches die Ausgabe von 200 Millionen Gulden auf eine Panzerflotte eine Bagatelle ist, kann sich allerdings den Luxus von Linienschiffen als maritime Wachposten im Canale erlauben; es bleiben ihm genug andere Schiffe, um sie nach auswärts zu schicken. Die k. k. Marine aber würde selbst nur durch eine einzige Panzer-Corvette — ungefähr von der Grösse des Propeller-Linienschiffes „Kaiser", jedoch statt 90 Kanonen blos 20 tragend, weil die todte Last der Panzerung zum Theile die Wasserverdrängung der anderen 70 Geschütze aufwiegt — um andere werthvolle Schiffe verkürzt werden; und zwar dessbalb, weil eine derlei Corvette nicht weniger als 3 Millionen Gulden kostet und daher 3 Dampfaviso's [1]) oder 6 Dampf-Kanonenboote [2]) — Schiffe, die uns doch für unsere See und den Zweck der Küstenvertheidigung bei weitem nützlicher sind — von der Anschaffung ausschliessen würde. Und obgleich die Panzer-Corvette das ungünstigste Verhältniss darstellt, so müssen wir doch bei ihr bleiben, wenn wir durchaus Panzerschiffe haben wollen; nicht nur desshalb, weil ein Panzer-Linienschiff $7^1/_2$ und eine derlei Fregatte 5 Millionen Gulden kostet, sondern hauptsächlich, weil eine See wie die Adria mit ihrer eigenthümlichen Küste nicht für Schiffe von 10.000 und resp. von 7000 Tonnen geeignet ist [3]).

Wir sehen, welche Widersprüche Panzerschiffe enthalten; diese Widersprüche sind eine nothwendige Folge dessen, dass man den über Wasser befindlichen Theil eines schwimmenden Körpers mit einer todten Last bekleidete, die — um getragen werden zu können — an und für sich eine enorme Wasserverdrängung in Anspruch nimmt, ohne dass die Stabilität und Lenksamkeit hiebei gewönnen. Ein solches Missverhältniss ergibt sich auch rücksichtlich der Bemannung. Während man im Allgemeinen auf der See 10 Mann per Geschütz bei Bestimmung der numerischen Stärke einer Schiffsequipage rechnet, entfallen somit bei ungepanzerten grösseren Kriegsfahrzeugen 5 bis 6 Tonnen per Mann. Bei den Panzerschiffen ist hingegen das Verhältniss folgendes:

am Linienschiffe	10	Tonnen per Mann,
an der Fregatte	$12^1/_2$	„ „ „
„ „ Corvette	25	„ „ „

Diese ist daher wieder am schlechtesten gestellt. Für ihre 20 Kanonen nur 200 Mann [4]) erfordernd, ist sie gross genug 1000 Mann an Bord zu nehmen.

---

[1]) Nach Scott Russel's Angabe kostet ein eiserner Dampfaviso (Despatch-Boat) à 10 Geschütze und 16 bis 17 Knoten Geschwindigkeit, 1 Million Gulden.

[2]) Nach denselben Angaben kostet ein eisernes Dampf-Kanonenboot auf 1 Stück 100pfündiges Pivotgeschütz 50.000 Gulden.

[3]) Es ist hier zu bemerken, dass immer von eisengebauten Panzerschiffen die Rede ist, d. h. von solchen, deren Schiffskörper, z. B. nach dem System des Northumberland, aus eisernen Rippen und Hohlräumen besteht, welche die Panzerplatten tragen. Die schlechteste Methode ist die, den Schiffskörper wie sonst aus Holz zu bauen und sonach die Platten auf die Aussenwand zu befestigen, wobei jedenfalls statt der Schrauben starke Bolzen genommen werden müssen. Wohlfeiler als die zuvor beschriebene und als die Methode der eisernen Rippen mit hölzernen Füllungen, bietet jene der hölzernen Schiffskörper ungemein grosse Nachtheile wegen der in allen ihren Eigenschaften so verschiedenen zwei Körper, welche hier in Verbindung kommen.

[4]) Maschinisten und Feuerleute abgerechnet.

Um dem Leser ein recht anschauliches Beispiel über die Verhältnisse von ungepanzerten und gepanzerten Kriegsschiffen vor Augen zu führen, wollen wir die Fregatte Novara, welche der ganzen Welt aus dem trefflichen Werke des Contre-Admirals Freiherrn von Wüllerstorf, als das Schiff der österreichischen Erdumseglung bekannt ist, mit der schon im ersten Aufsatze besprochenen Panzerfregatte Northumberland vergleichen. Die Segelfregatte Novara, auf 42 Kanonen gebohrt, hat 165 Fuss Länge über Deck, 45 Fuss grösste Breite, 19¾ Fuss Tiefe im Hohl, am Achter 18¾, vorne am Schegg 17½ Fuss Tiefgang und 2030 Tonnen [1]), Wasserverdrängung. Setzen wir nun voraus, die Novara würde — wie hiefür seit 1852 vom Contreadmiralen Br. Wüllerstorf der Antrag besteht — in ein Propellerschiff umgewandelt; sie würde sonach — ohne uns hiebei in eine genaue Berechnung einlassen zu können — ungefähr in der Classe der 50 Kanonen-Propellerfregatten von 3000 Tonnen Gehalt und circa 10 Knoten Geschwindigkeit per Stunde rangiren, also rücksichtlich der Kanonenzahl mit dem Northumberland äquipariren, hiebei 205 Fuss über Deck lang und etwa 47 Fuss im grössten Spant breit geworden sein.

Wie stellen sich nun sämmtliche Verhältnisse gegen einander?

	Panzer - Fregatte. **Northumberland.**	Hölzerne Propeller-Fregatte. **Novara.**
Wasserverdrängung	6620 Tonnen,	3000 Tonnen,
Pferdekraft	1250 „	etwa 600 „
Länge über Deck	400 Fuss,	„ 205 Fuss,
Grösste Breite	59 „	„ 47 „
Mittlerer Tiefgang	21 „	„ 17¾ „
Armirung	50 Geschütze,	50 Geschütze,
Bemannung	500 Mann,	500 Mann,
Geschwindigkeit	10 Knoten,	10 Knoten,
Kohlenverbrauch verhält sich wie	2	zu 1
Kosten	4½ Millionen,	1 Million.

Gewiss wird die Novara kein Gefecht mit dem Northumberland zu führen im Stande sein; es ist aber die Frage, ob der Northumberland sich gegen vier Fregatten, wie die Novara zu vertheidigen vermöchte, wobei es keineswegs zweifelhaft ist, dass vier solche Schiffe einen weit efficienteren Marinedienst leisten werden, als der einzige schwimmende Koloss, bei welchem erst dann, wenn er als Transportschiff gebraucht wird, die Harmonie zwischen Zweck und Mittel annähernd einträte. Unseren Begriffen nach ist es aber keine Frage, ob sich nicht jeder Matrose, wenn ihn z. B. ein Sturm am Eingange des Quarnero überfiele, lieber am Bord der Novara als des Northumberland befände. In einem Gefechte wird dieser immer nur eine der vier Fregatten zu verfolgen im Stande sein; die anderen drei werden daher ihre Mission ausführen können. Ist aber jede Fregatte schnell genug, um sich durch die Flucht in befestigte Häfen zu retten, so ist die Efficienz des Northumberland in einer Weise paralysirt, dass er ohne Beihilfe anderer Schiffe — und desshalb will ja Herr Scott Russel die Classe der eisernen Dampfklipper à 2500, der Dampfsloops à 2000 und der Dampfavisos à 1500 Tonnen — seinen Zweck gar nicht erfüllen kann. — Wir

[1]) Englische.

übersehen hiebei keineswegs, dass — wenn auch die vier Fregatten blos das doppelte an Kohlen des Northumberland verbrauchen — doch immerhin 200 gegen 50 Geschütze und 2000 gegen 500 Mann im Gefechte angestrengt werden. Dieses müsste daher nach anderen Principien geführt und die Überzahl der Geschütze hauptsächlich dazu verwendet werden, um aus Fernpositionen in der Verlängerung des Kiels der Panzerfregatte, deren Verdeck mit Hohlgeschossen aller Art zu überschütten.

Wenn wir jedoch die Resultate der angestellten Betrachtungen überdenken, so muss sich die Beantwortung der Frage: Ob überhaupt in einer kleinen Marine die Einführung von Panzerschiffen ihrer organischen Entwickelung und seemännischen Ausbildung keinen Eintrag thue, als eine der wichtigsten darstellen. Gewiss bleibt es, dass Panzerschiffe mit unverhältnissmässig grossen Kosten in der ersten Auslage nur geringe Kräfte üben; man schickt nicht gerne eine Panzer-Corvette à 5000 Tonnen und 1000 Pferdekraft in See, um damit 200 Mann bei 20 Geschützen im Dienste zu exerciren, wenn mit 2 Propeller-Fregatten, jede à 40 Geschützen und 500 Pferdekraft — also unter circa gleichen Kosten der bewegenden Kraft, die bei derlei Schiffen sehr günstig durch Segel unterstützt, ja zuweilen ersetzt werden kann — 800 Mann geübt und zwei maritime Stationen oder Dienste zugleich versehen werden können. England, dessen Eisen und Kohlenproduction den seit Ausbau so vieler europäischen Eisenbahnen eingetretenen Stillstand übel vermerkt, es mag sich einen neuen Ausweg durch Verwendung des Eisens im Schiffbau, nachdem es kein Holz producirt, zu eröffnen trachten, wie es durch die Theorien des Freihandels, die es selbst am allerwenigsten befolgt, zu allen Zeiten bemüht war, sich den fremden Markt offen zu halten. England weiss nur zu gut, dass, wenn seine Anrühmung und sein Beispiel im Bau von Eisen- und Panzerschiffen Anhänger findet, Russland, Österreich, Spanien, Holland, Dänemark und Piemont auf seine Eisenindustrie angewiesen bleiben. Wir bestreiten die Vorzüge gepanzerter Schiffe nicht, wenn sie gegen Seeplätze gebraucht werden; dann sind sie aber nichts weiter als schwimmende Batterien, und in dieser Eigenschaft haben wir ihnen gleich in unserm ersten Aufsatze Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Panzerschiffe, so wie die von Herrn Scott Russel vorgeschlagenen eisernen Klipper, Sloops und Avisos auf Dampf, müssen sich erst im Laufe der Zeiten bewähren, die Erfahrung muss herausstellen, in welcher Proportion sie als Bestandtheile einer Marine dienen sollen. Wenn man aber bedenkt, dass mit den Kosten zweier Panzerfregatten à 56 Kanonen, sage mit 10 Millionen Gulden, die Befestigung der Küsten der Monarchie für kommende Zeiten derart in Stand gesetzt werden kann, um unter allen Verhältnissen Beruhigung zu gewähren; dann ist es verzeihlich, wenn die Wünsche des Patrioten jener organischen Entwickelung unserer Marine den Vorzug geben, wodurch sie die traurige Nothwendigkeit vermeidet, sich der schlechten Classe der Panzer-Corvetten zu bedienen, hingegen den Pfad der eisernen Dampf-Avisos und Dampf-Kanonenboote betritt, um zugleich den in unserm zweiten Aufsatze dargestellten Zwecken der Küstenvertheidigung in thätigster Unterstützung der Landtruppen auf das Wirksamste zu genügen.

Karl Möring,
Oberst im k. k. Geniestabe.

Über Anwendung künstlicher Verstärkungsmittel bei Feldschanzen und Örtlichkeiten.

(Mit 2 Tafeln, No. 4 und 5.)

Von **Karl Emanuel Maywald,**
Major im k. k. 2. Genieregimente.

Dieser Aufsatz bezweckt diejenigen künstlichen Verstärkungsmittel hervorzuheben, deren Anwendung im Felde möglich und erfolgreich ist, und alle jene auszuscheiden, welche diesem Zwecke nicht vollkommen entsprechen.

Durch die verbesserten Handfeuerwaffen und Geschütze ist der Kampf bei dem Angriffe und der Vertheidigung von Feldschanzen, und auch theilweise bei Örtlichkeiten, wesentlich geändert.

Die erhöhte Trag- und Trefffähigkeit dieser Waffen erheischen für den Angreifer, hauptsächlich aber für den Vertheidiger, weit stärkere Deckungen als die bisher angewendeten. Das Schützenfeuer auf 800 bis 900 Schritt gestattet ein Überbankfeuern der Geschütze nur mehr im Momente des Sturmes, weil sonst bis dahin die Geschützbedienung grössten Theils verloren ist. Ebenso wird durch die Masse der Shrapnels und Sprenggeschosse gezogener Kanonen, mit welchen man eine Schanze überschütten kann, die Vertheidigungsmannschaft, bei dem Mangel an gedeckten Unterkünften, schon bevor sie in Wirksamkeit tritt, decimirt und demoralisirt sein.

Die unbedingte Nothwendigkeit jene Geschütze, welche für die Fernwirkung bestimmt sind, durch Scharten oder Bonnets und die Vertheidigungsmannschaft durch Hohlbauten in einer Schanze zu schützen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Aber auch der Angreifer ist durch die grosse Trag- und Trefffähigkeit der Vertheidigungsgeschütze genöthigt, seine Batterien zu decken, wenn er nicht nutzlos Mannschaft und Material verlieren will.

Unter solchen Verhältnissen wird ein überlegener Artillerie-Angriff, welcher die schwereren Vertheidigungsgeschütze theilweise zum Schweigen bringt, und hierauf rasch den Sturm folgen lässt, wohl noch den besten und sichersten Erfolg haben. Nächtliche Überfälle können zwar manchmal mit weniger Verlust in kurzer Zeit gelingen, doch entscheiden hier meist unvorhergesehene Zufälle über den Ausgang wie es die Kriegsgeschichte vielfach erweiset.

Soll nun ein richtiger Massstab für die Anwendung von Verstärkungsmitteln gewonnen werden, so muss ein Angriff vorausgesetzt sein, bei welchem der Feind mit überlegener Kraft und Entfaltung aller Mittel zur That schreitet. Dieser kann nur, wie schon früher bemerkt, der gewaltsame Angriff bei Tage sein, da die wichtigsten Feldschanzen und Örtlichkeiten wohl diejenigen sind, welche in einer Gefechtsstellung als Schlüssel- oder Stützpunkte dienen.

Vor Allem müsste der schon vielseitig ausgesprochene Grundsatz zur Geltung kommen, entweder starke, mit allen Vertheidigungsmitteln versehene Feldschanzen oder nur Batteriestellungen zu erbauen, da eine Halbheit in allen Dingen mehr schadet als nützt. Schwache, im ersten Sturmanlauf zu nehmende Schanzen untergraben schon im Vorhinein das Vertrauen der Besatzung, und werden gewöhnlich verlassen, bevor es noch zur eigentlichen Vertheidigung kömmt. Es ist also die kostbare Zeit, Mühe und Arbeit bei solchen Schanzen am schlechtesten verwerthet, und überdies noch der nicht zu berechnende Nachtheil hervorgerufen, dass einige solche Beispiele das Vertrauen der Armee in alle Feldbefestigungen untergraben.

Hält man das Princip nur starke Feldschanzen zu erbauen aufrecht, so sind in Rücksicht der verbesserten Feuerwaffen drei Bedingungen unerlässlich, und zwar:

1. ein starkes, den Angriffswaffen entsprechendes Profil,
2. Sturmfreiheit, insoweit diese bei Feldschanzen möglich ist, und
3. starke Deckung für die Geschützbedienungs- und Vertheidigungsmannschaft.

I. Das Profil. Die Sprenggeschosse und die Percussionskraft der gezogenen Geschütze bedingen ein theilweises Abweichen von den bisher festgesetzten Brustwehrdicken. Ebenso muss die Anlage der vordern Brustwehrböschung bei Erdwerken vergrössert werden, da die Sprenggeschosse eine viel bedeutendere Zerstörung als Vollkugeln verursachen.

Die Brustwehrdicke sollte im Minimum mit 15 Fuss Kronenbreite festgesetzt und von da an je nach Wichtigkeit der Schanze verstärkt, dessgleichen die Böschungsanlage der Escarpe selbst im besten Erdreiche mit 1¼ der Höhe, und im schlechten bis 1¾ der Höhe angenommen werden. Die Berme, welche bei solchen Böschungsanlagen unnütz wird und nur als Ruhe- und Sammelpunkt den Stürmenden dient, wäre gänzlich zu verpönen. Ein Banquet für zwei Glieder ist bei solchen starken Schanzen ebenfalls eine unbedingte Nothwendigkeit.

Die Grabentiefe und Breite richtet sich nach der Gegend, in welcher man Schanzen erbauen muss. So z. B. erfordert sumpfiges Erdreich, wo man bald auf Wasser kömmt, eine geringere Tiefe, grössere Grabenbreite und höheren Aufzug; — trockenes, das Entgegengesetzte.

II. Die Sturmfreiheit. Die grösstmöglichste Sturmfreiheit bei einer Feldschanze zu erzielen, ist eine der wichtigsten Aufgaben, weil dann jede energische Vertheidigungstruppe vor dem letzten Nahkampfe ein Feldwerk nicht verlässt. Je höher der Aufzug, je kräftiger die Flankirung, und je mehr Hindernisse vorhanden sind, um den Sturm zu erschweren, desto sicherer fühlt sich die Besatzung, und desto mehr wird ihr moralischer Muth gehoben.

Die zweckmässige Benützung der natürlichen Hindernisse voraussetzend, sind die künstlichen Mittel, welche hiezu vorgeschlagen werden, sehr mannigfaltig.

Dieselben bilden die sogenannten „passiven“ und „activen künstlichen Verstärkungsmittel“, welche hier nach ihrer grösseren oder geringeren praktischen Anwendbarkeit beurtheilt werden sollen.

Die passiven Mittel sind: Wolfsgruben, Verhaue, Palissaden, Sturmpfähle, Spickpfähle, spanische Reiter, Fussangeln, Ackereggen, Sturmbretter, Anstauungen und Überschwemmungen.

Zu den activen gehören Minen, darunter jene, welche bei Feldschanzen und theils bei Örtlichkeiten angewendet werden können: Flatterminen mit Erde oder Steinen verdämmt, Steinfougassen auf dem Glacis, Schleuderminen in der Escarpe oder Contreescarpe angebracht, Rollkorbfougassen mit Steinen geladen auf dem Glacis oder im Graben, Rollkorbfougassen mit Palissaden gefüllt und endlich Bombenminen auf dem Glacis. — Nächst diesen gehört noch zu den activen Verstärkungsmitteln die niedere Grabenvertheidigung durch Escarpe- oder Contreescarpe-Gallerien, dann halbe oder ganze Grabenscaponnièren.

Überblickt man die Zahl aller dieser Mittel und forscht nach Beispielen, wo sie wirklich angewendet wurden, so kann man wohl sagen: „Viele sind berufen, aber nur Wenige auserwählt".

Die Ursache lag theils in den Verhältnissen und der kurzen Zeit, in welcher die Erbauung von Feldschanzen im Kriege gefordert wurde, hauptsächlich aber in der Organisirung und Ausrüstung der hiezu berufenen technischen Truppe, welche bis nun noch nirgends selbstthätig in erster Linie in den Gang der Schlachten eingriff.

Die geringe Zahl dieser Truppe in früheren Zeiten hat dieses unmöglich gemacht; seitdem sie aber vermehrt wurde, war sie hiezu angewiesen, leider aber bis nun meist zum Handlangerdienste verwendet.

Will man also die Widerstandsfähigkeit von Feldschanzen und Örtlichkeiten durch Anwendung von Verstärkungsmitteln erhöhen, so muss auch die Truppe, welche sie anzuwenden und auszuführen versteht, gegenwärtig und zweckentsprechend verwendet sein, was so viel sagen will, dass sich der grössere Theil der technischen Truppe mit der Armee in erster Linie vollkommen in der Hand der betreffenden Brigade- oder Corpscommandanten befinde, und nur der kleinere, in zweiter Linie, im Rücken der Armee, als Reserve zur Verwendung komme.

Auf die grössere oder geringere praktische Anwendbarkeit der Verstärkungsmittel übergehend, sollen zuerst die passiven, hierauf die activen besprochen werden.

Zu den passiven gehören:

1. Wolfsgruben. Ihre Erbauung ist, ganz haltlosen Boden ausgenommen, ohne Schwierigkeit durch Jedermann überall schnell möglich, daher sehr praktisch. Der Nachtheil, dass sie den feindlichen Schützen zur Deckung dienen, ist nicht so erheblich, als er scheint. Die gegenwärtige Tragweite der Gewehre gestattet den Schützen schon auf grosse Distanzen vor der Schanze sicheren Schuss, und im Momente des Sturmes können Wolfsgruben ebenfalls nur sehr kurze Zeit benützt werden, weil sie für die Bahnfreiheit der Sturmcolonnen vom Feinde selbst so schnell als möglich ausgefüllt werden. — In niederen sumpfigen Gegenden, wo man auf 4 bis 5 Fuss Tiefe auf Wasser kömmt, sind Wolfsgruben um so vortheilhafter, daher überall als ein sehr praktisches ausgiebiges Hinderniss anzurathen.

2. Verhaue. Ihre Anwendung ist bedingt. Sie können nur in sehr holzreichen Gegenden oder Waldungen hergestellt werden und kosten viel Zeit und Arbeit, wenn sie nicht leicht weggeräumt sein sollen. Überdies kann sie der Feind schon von Ferne durch Geschütz und Raketenfeuer zerstören, somit den Stürmenden ohne grossen Verlust die Wege ebnen. Am Glacis einer Schanze oder bei sonstigen Örtlich-

keiten, wo Wolfsgruben mit Vortheil angelegt werden können, sind sie den Verhauen vorzuziehen. Letztere müssen, um ein kräftiges Hinderniss zu bilden, stets gut flankirt sein.

3. Palissaden. Ihre Zerstörung durch Geschützfeuer aus der Ferne, wenn sie ungedeckt stehen, bedingen ihre Anwendung nur hinter Deckungen. Im Graben, einige Schuh vom Fusse der Escarpe entfernt gesetzt und durch Caponnièren flankirt, bieten sie das beste und kräftigste Mittel, um die grösstmöglichste Sturmfreiheit der Schanzen herbeizuführen. Wo es nur immer thunlich, sollen sie stets angewendet werden. Die Lücken, welche das Geschützfeuer selbst bei Grabenpalissaden erzeugt, können durch gehörige Vorsorge vor dem Sturme noch immer theilweise barricadirt werden. Ihre Erzeugung und Setzung ist einfach und schnell herzustellen.

4. Sturmpfähle. Die Erzeugung und Legung kostet Zeit und Arbeit, durch Geschützfeuer leicht zerstört, fordert ihre Anlage ein deckendes Glacis, nebst tiefen und breiten Gräben; — Bedingungen, die bei einer Feldschanze schwer zu erfüllen sind, mithin auch ihre Anwendung unpraktisch. Bei grösseren provisorischen Werken mit starkem Profil sind sie besser zu verwerthen.

5. Spickpfähle. Sind von Jedermann leicht erzeugt und gesetzt, auch findet sich fast überall das Material hiezu. Ihre Anlage in den Zwischenräumen der Wolfsgruben und auf der Grabensoole bildet ein gutes Hinderniss, daher sie bei Feldwerken nie ausser Acht gelassen werden sollten.

6. Fussangeln. Ihre Erzeugung ist zeitraubend, das Material in der nothwendigen Menge selten vorhanden, daher für Feldwerke selten zu gebrauchen.

7. Acker-Eggen sind selten in ausreichender Anzahl aufzutreiben und schwer am Boden zu befestigen, übrigens leisten sie dasselbe wie Spickpfähle, also besser diese anzuwenden.

8. Sturmbretter. Das Materiale und die Arbeitskraft hiezu lassen sich in anderer Weise viel besser verwerthen, daher ihre Anwendung unpraktisch.

9. Spanische Reiter. Die Anfertigung ist zu zeitraubend und künstlich, wesshalb sie bei Feldwerken wenig praktische Verwendung finden.

10. Anstauungen und Überschwemmungen. Sie sollen stets, wo es nur immer möglich, in Anwendung kommen, nur hüte man sich, bei nicht sehr festem Boden, das Wasser in die Schanzgräben zu leiten. Der Schaden, welcher hiedurch bei längerer Dauer angerichtet wird, kann viel grösser als der erwartete Nutzen werden.

Unter die activen Verstärkungsmittel zählt man vorerst die Minen, mit welchen, um sie im Felde anwenden zu können, sowohl in Betreff ihrer Construction und Wirkung, als auch ihrer Zündung, seit einigen Jahren vielfältige Versuche vorgenommen wurden.

Die Minengattungen, welche zur Anlage bei Feldschanzen vorgeschlagen werden, sind schon bei Aufzählung der Verstärkungsmittel angegeben worden, und es bleibt nur die Aufgabe, diejenigen zu bezeichnen, welche sich auch praktisch mit Erfolg anwenden lassen.

Um dieses im Detail durchzuführen, werden zuerst die Anlagen und Wirkungen und dann die Zündungen besprochen.

Unter den früher aufgezählten sind:

1. Flatterminen. Sie bestehen aus 6 bis 10 Fuss tief abgeteuften Brunnen, in welchen an der Soole oder in einer Seite ein Pulverkasten je nach ihrer Tiefe mit 22 bis 100 Pfund Pulver gefüllt, hinterlegt wird, sodann der Brunnen nach hergestellter Zündleitung wieder mit Erde oder mit Steinen und Erde verdämmt und seine Anlage auf der Oberfläche des Erdreiches unkenntlich gemacht wird. Die Trichter, welche sie tragen, haben stets das Doppelte der Tiefe zum Durchmesser, also 12 bis 20 Fuss; — ihre Wirkung, bis wohin noch Erde und Steine im Umkreis fliegen, hat das Doppelte der Tiefe zum Halbmesser, daher 24 bis 40 Fuss zum Durchmesser. Bei dieser geringen Ausdehnung der Wirkung liegt die Hauptschwierigkeit, sie im rechten Momente zu zünden, wenn ein Erfolg bezweckt werden soll.

Nimmt man die Tiefe einer Bataillonscolonne, selbst von 6 Compagnien, in dem gelockerten Zustande, in welchem sie den Ort, wo Flatterminen am Glacis liegen, erreichen wird, mit 110 Fuss und die Geschwindigkeit, mit welcher sie im Sturmschritt eine Terrainstrecke durcheilt, mit 360 Fuss in einer Minute an, so bleibt eine solche Sturmcolonne ungefähr $^{110}/_{360}$ Fuss = $^{1}/_{3}$ Minute im Bereiche des Wirkungskreises einer Flattermine.

Wer sich nun den Kampf um eine Feldschanze in diesem Momente vergegenwärtiget, muss zugeben, dass es stets nur einem glücklichen Zufalle beizumessen ist, wenn Flatterminen im wirksamen Augenblick gezündet werden. Mit der Elektricität, als der schnellsten Zündungsmethode, wird man diesen Augenblick noch am wenigsten erhaschen, da der Officier, welcher die Maschine handhabt, entweder rückwärts im Blockhause oder im günstigsten Falle in einem Grabenskoffer steckt, also Nichts hört und sieht, und ihm erst durch Jemanden der Befehl zukommen muss, auf welcher Seite der Schanze, und wann die Minen zu zünden sind.

Bei 20 Secunden Zeit ist dies eine unlösliche Aufgabe und sind die Minen zu früh oder zu spät gezunden, so haben sie keinen Erfolg für den Angreifer und schwächen die moralische Kraft des Vertheidigers.

Hieraus geht hervor, dass Flatterminen am Glacis einer Feldschanze nie erbaut werden sollen.

Sicherer erreicht man den Moment ihrer Zündung, wenn sie im Graben angelegt sind, weil dann die hinabstürmenden Colonnen ihrer Wirkung nicht entgehen können. — Bei dieser Anlage haben sie aber wieder den Nachtheil, dass ihre Wirkung sich theilweise bis in das Innere der Schanze erstreckt, da der Aufzug bei Feldwerken ein geringer und der Graben schmal ist. Hiedurch wird der Vertheidiger, welcher in diesem Augenblick die Brustwehrkrone ersteigen muss, um die Stürmenden mit dem Bajonnete zu bekämpfen, selbst beschädigt und zurückgescheut. Also auch bei dieser Anlage sind sie nicht anzurathen, besonders da in der Folge gezeigt werden wird, dass man durch Rollkorbfougassen die Grabensvertheidigung einfacher und besser in Händen hat.

Flatterminen sind noch am besten bei permanenten Befestigungen vor den äussersten Gallerien eines Minensystems, aus welchem sie gezunden werden können, zu verwerthen.

2. Steinfougassen. (Siehe Plan 5.) Um sie zu erbauen, werden gestutzte Kegel oder Pyramiden in der Erde ausgehöhlt, deren Axen mit dem Horizonte des Erdreiches Winkel von 45 bis 54 Grad bilden. Der Pulverkasten *o* liegt 5 Fuss, 6 Zoll

unter der Erde, auf diesen kömmt ein 3 Zoll dicker Hebspiegel von Holz und dann die Steine. Die Ladung besteht aus 40 Pfund Pulver und 60 Kubikfuss Steine.

Die Fougassen unter einem Winkel von 45 Grad (Fig. 1) sind vorne offen und haben rückwärts einen Erdaufwurf, was sie von Weitem schon sichtbar macht und ihre Zerstörung durch Geschützfeuer ermöglicht. Aus diesem Grunde sind sie auf dem Glacis einer Feldschanze oder an anderen Orten, wo sie dem Auge des Feindes nicht entzogen werden können, unvortheilbaft.

Mit grossem Vortheil sind aber jene von 50 bis 54 Grad (Fig. 2) anwendbar, indem sie vollkommen gedeckt dem Feinde unsichtbar bleiben. (45 im Plane ist unrichtig.)

Die Wirkung einer solchen Fougasse erstreckt sich in der Richtung der Axe nach vorwärts auf 60 bis 70 Klafter Länge und 30 bis 40 Klafter Breite. Der dichteste Steinhagel ist in der Entfernung zwischen 15 und 35 Klafter. Ihre Wirkung nach rückwärts beträgt 4 bis 6 Klafter, wohin aber bei guter Construction keiner von den geladenen Steinen, sondern nur das natürliche Erdreich fällt.

Nimmt man nun wieder wie früher die Tiefe einer stürmenden Bataillonscolonne = 110 Fuss und ihre Geschwindigkeit = 360 Fuss in einer Minute, so bleibt die ganze Colonne bei einer Streuungsellipse der Steinfougasse von 360 bis 400 Fuss Länge und 180 bis 240 Fuss Breite eine volle Minute im Bereiche der Wirkung, die Tête und Queue natürlich noch länger.

Da ferner solche Steinfougassen, um die Annäherung der Sturmcolonnen selbst im Dunklen besser beurtheilen zu können, höchstens 5 Klafter vom Rande der Contreescarpe angelegt werden müssen, so erhält die Feuerleitung, wenn man die Fougassen einzeln hinter der Grabenspalissadirung zündet, und einen 12 Fuss tiefen und eben so breiten Graben voraussetzt, durchschnittlich eine Länge von 50 Fuss. Wird nun die langsamste Zündmethode, nämlich die Zündwurst angenommen, so braucht diese nach der Erfahrung 1 Minute, um die Länge von 75 Klafter zu durchbrennen, also für 50 Fuss Länge 7 Secunden.

Hieraus erhellt, dass wenn die Tête der Sturmcolonne bereits 110 Fuss sich in dem Wirkungsbereiche einer Fougasse befindet, es noch immer Zeit ist, sie zu zünden, und da die Fougasse nur 30 Fuss vom Rande der Contreescarpe liegt, stets noch $^2/_3$ der Colonne, in dem Wirkungsbereich bleibt, wenn die Tête diesen Rand selbst schon erreicht hat, abgesehen davon, dass sie jedenfalls noch der Rückwirkung (Luftdruck, Erdstücke) ausgesetzt ist.

Wie viel wirksamer daher Steinfougassen als Flatterminen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ihre Wirkung wird noch mörderischer, wenn man auf 25 Klafter vor ihnen Wolfsgruben anlegt, um die Sturmcolonnen im dichtesten Steinhagel aufzuhalten. Werden selbst diese Gruben durch die feindlichen Arbeitercolonnen theilweise ausgefüllt, so verzögern sie noch immer den Lauf der Sturmcolonnen.

Steinfougassen sollen daher, als eines der kräftigsten Verstärkungsmittel sowohl am Glacis der Feldschanzen, wie auch bei in Vertheidigungsstand gesetzten Örtlichkeiten stets angewendet werden. Nur der gänzliche Mangel an Steinen oder Häusern welche das Material zur Ladung liefern, dann sumpfige Gegenden sollten ihre Nichtanwendung entschuldigen.

Eine Steinfougasse ist mit 12 Arbeitern in 5 bis 7 Stunden zum Zünden fertig. Bei Feldschanzen, wo sie längere Zeit geladen bleiben müssen, schütze man das

Pulver und die Zündleitung vor Nässe; bei Örtlichkeiten, wo binnen 12 bis 24 Stunden der Entscheidungskampf eintritt (Magenta, Solferino), braucht das Pulver gar keinen besondern Schutz vor Nässe, da vielfältige Versuche und Erfahrungen erwiesen, dass Pulver in einem einfachen Kasten in der Erde vergraben eine weit längere Zeit brauchbar bleibt.

In wiefern ihre Zündung einzeln oder in Gruppen besser wäre, und wie man jene einfach und praktisch einrichtet, soll am Schlusse dieses Aufsatzes erörtert werden.

3. Schleuderminen. Vielseitige Versuche über die Anwendung von Minen bei Feldschanzen haben auch zur Construction der sogenannten Schleuderminen geführt. Sie werden in Form einer Kanonenscharte (Fig. 3) gewöhnlich unter einem Winkel von 25 Grad in der Escarpe oder Contreescarpe erbaut, und mit 10 Pfund Pulver und 12 Kubikfuss Steinen geladen.

Ihre Wirkung gleicht jener eines Kartätschenschusses und erstreckt sich auf eine Länge von 50 bis 60 Klafter, und einer Breite von 6 bis 8 Klafter.

Gegen ihre Anwendung in der Escarpe sprechen folgende Gründe: Ihre Lage in der Escarpe, selbst wenn sie durch die Contreescarpe theilweise gedeckt sind, exponirt diese Minen vollkommen dem Bogenschuss gezogener Kanonen und ihrer Sprenggeschosse und sie dürften schon zerstört sein, bevor sie noch zur Wirkung kommen; ihre Erbauung erfordert ein haltbares gutes Erdreich; — die Zündleitung ist zeitraubend und schwierig herzurichten, weil die Leitungsröhren entweder durch die Brustwehr durchgreifen oder in der Escarpe, wenigstens 4 Fuss tief gedeckt, theilweise fortlaufen müssen und selbst in dieser Tiefe noch der Zerstörung durch Sprengprojectile ausgesetzt bleiben. Ihre Zündung muss in Gruppen von 3 bis 4 gleichzeitig, am besten mittelst der Elektricität erfolgen, wenn sie bei der geringen Breite der Einzelwirkung Erfolg haben sollen. Ihre Explosion zerstört, je nach der stärkern oder geringern Haltbarkeit des Erdreiches, mehr oder weniger die Escarpe, und verursacht oft sogar ein Nachsinken der Brustwehre, welches den Stürmenden ihr Ersteigen erleichtert. Endlich kann das Pulver und Materiale für ihre Anlage auf andere Weise viel mehr verwerthet werden, da ein paar Kartätschenschüsse, ohne allen erwähnten Nachtheilen, gerade dasselbe und Besseres leisten als Schleuderminen.

Die Anlage in der Contreescarpe, zur Längenbestreichung der Gräben, hat einen Nachtheil weniger, nämlich: dass sie gegen feindliche Geschosse gesicherter sind, indessen ist ihre Wirkung in den Gräben viel besser und kräftiger durch Rollkorbfougassen ersetzt, wesshalb sie auch an diesem Orte nicht anzurathen sind.

Aus dem hier Erörterten geht hervor, dass Schleuderminen für den Feldgebrauch unpraktisch, nirgends in Anwendung kommen sollen.

4. Rollkorbfougassen mit Steinen gefüllt.

Fig. 4 und 5 zeigen ihre Construction mit und ohne Aufdämmung, um sie auf dem Glacis zu erbauen, Fig. 6 jene, um sie in der Escarpe zur Bestreichung des Glacis und Fig. 7 endlich jene, um sie in der Contreescarpe zur Bestreichung der Gräben anzulegen.

Am Glacis erbaut, werden sie mit 35 Pfund Pulver und 30 bis 38 Kubikfuss Steine geladen; als Escarpe und Contreescarpe-Fougassen mit 25 Pfund Pulver und 38 Kubikfuss Steine.

Angestellte Versuche mit diesen Ladungen haben folgende Resultate gegeben:

Fig. 4. Eine Fougasse unter 45 Grad am Glacis, warf die Steine auf 255 Schritt Länge und 26 Schritt Breite, der Anfang der Wirkungsfläche war 37 Schritt von der Fougasse entfernt.

Fig. 6. Eine Fougasse unter 45 Grad in der Escarpe hatte zur Streuungsfläche 184 Schritt Länge und 58 Schritt Breite, der Anfang war 25 Schritt von der Fougasse entfernt.

Fig 7. Eine Fougasse unter 10 Grad in der Contreescarpe wirkte auf 70 Schritt Länge und 7 Schritt Breite. Die Steine blieben alle in den 7 Fuss tiefen, an der Soole 12 Fuss breiten Graben liegen, ohne dass einer auf die Brustwehrkrone oder in das Innere der Schanze flog. Vergleicht man diese Wirkungen mit jenen der früher beschriebenen Steinfougassen und Schleuderminen, so ergibt sich, dass eine Fougasse unter 54 Grad mit 5 Pfund Ladung mehr, nämlich 40 statt 35 Pfund, 60 statt 38 Kubikfuss Steine auf dieselbe Länge und drei- bis vierfach grössere Breite schleudert, ferner dass eine Rollkorbescarpe-Fougasse mit einer dreifach grösseren Ladung, die Wirkung einer Schleudermine in der Escarpe, in der Länge gar nicht und nur in der Breite, um das Dreifache u. z. 24 statt 8 Klafter überschreitet.

Indem nun die Rollkorbfougassen, nach Figur 4 und 5, dieselben Nachtheile wie offene Steinfougassen und dabei noch geringere Wirkungen haben, so wird ihre Anlage auf dem Glacis einer Feldschanze unpraktisch und es sind ihnen die gedeckten Steinfougassen weit vorzuziehen. Eben so haben die Rollkorbescarpe-Fougassen, (Fig. 6) dieselben Übelstände, wie Schleuderminen, daher sie wie diese keine nützliche Anwendung finden.

Dagegen sind Rollkorbfougassen in der Contreescarpe (Fig. 7) viel besser als Schleuderminen, indem sie eine dreifach grössere Steinmasse in einer Länge, Breite und Höhe werfen, welche für Gräben von Feldschanzen gerade die angemessene ist.

Wo ihre Zündung möglich wird, können sie bei Feldschanzen, deren Gräben blos palissadirt und mit keinen Koffern versehen oder ganz frei sind, als ein kräftiges Grabenvertheidigungsmittel überall angewendet werden.

5. **Rollkorbfougassen mit Palissaden und Pfählen gefüllt.** Ihre Construction ist ganz dieselbe, wie jene für Steinladungen. An Orten, wo man keine geeigneten Steine oder Mauerwände, dagegen aber Holz in der Nähe findet, sind diese Art Fougassen mit Vortheil am Glacis und in der Contreescarpe anzuwenden.

Für die Anlage auf dem Glacis eignet sich am besten die Construction nach Fig. 8, jedoch unter einem Winkel von 35 Grad und ohne rückwärtigen Aufwurf, weil derlei Fougassen keine Rückwirkung haben; der Raum *d, e, f* ist leicht zu überdecken und unsichtbar zu machen.

Die Ladung besteht aus 25 bis 30 Pfund Pulver und 30 Stück 6 bis 8-zölligen 6 Fuss langen Palissaden, deren Zwischenräume noch mit 3- bis 4zölligen 6 Fuss langen Pfählen ausgeschlagen werden, oder vielleicht besser noch mit hinreichend schweren Holzklötzen.

Die Wirkung erstreckt sich bis gegen 80 Klafter Länge, und 40 Klafter Breite, fängt aber meistens erst bei 40 Klafter Entfernung von der Fougasse an; — ein Übelstand der, verbunden mit der geringen Anzahl von Palissaden und Pfählen, zusammen höchstens 50 Stück, welche auf einen eben so grossen Raum, wie 60 Kubik-

fuss Steine einer Steinfougasse geworfen werden, natürlich eine weit geringere Wirkung, als bei letzteren bedingt. Eben so müssen sie früher als Steinfougassen gezunden werden, um die Sturmcolonnen im wirksamen Ertrage zu erreichen, was die Beurtheilung des Zündungsmomentes erschwert.

Die Anbringung dieser Fougassen in der Contreescarpe nach Fig. 7 wäre vielleicht unter einem kleinern Winkel noch vortheilhafter, auch könnte die Ladung verringert werden.

6. Bombenminen. Ihre verschiedenartig vorgeschlagenen Anlagen und die sehr entgegengesetzten Meinungen über die nutzbringnde Anwendbarkeit übergehend, soll hier nur so viel erwähnt werden, dass diese Minengattungen durch die bisher als praktisch Vorgeschlagenen, bei Feldschanzen viel besser, einfacher und in ihrer Wirkung kräftiger zu ersetzen sind, auch der Fall, dass man vorräthige Bomben oder Granaten, ohne die hiezu gehörigen Geschütze, mit welchen man sie unvergleichlich besser als in Minen verwerthen kann, bei Feldschanzen oder Örtlichkeiten vorfinden wird, wohl nicht denkbar ist.

Es sind daher weder Bombenminen, noch alle übrigen Künsteleien mit Bomben und Flatterminen durch Selbstentzündung bei dem Darauftreten, für den Feldgebrauch als praktisch anzurathen, da hiedurch dem Ganzen mehr geschadet als genützt wird, und die Wirkungen der Minen, bei der Armee, durch unangemessene Verwerthung nur abgeschwächt werden.

Nebst den Minen sind noch als actives Verstärkungsmittel die niedere Grabenvertheidigung durch Escarpe- und Contreescarpe-Gallerien, dann Grabencaponnièren angegeben worden.

Bei Feldschanzen ist die Zeit ihrer Erbauung fast in den meisten Fällen so knapp zugemessen, dass stets nach dem Einfachsten, Möglichen getrachtet werden muss; auch ist das nothwendige Materiale selten im Überflusse, sondern viel öfter unzureichend vorhanden und muss meist mühevoll herbeigeschafft werden.

Von den drei vorgeschlagenen Grabenvertheidigungsmitteln ist daher dasjenige zu wählen, welches mit dem wenigsten Materiale in der kürzesten Zeit erbaut, wenigstens den gleichen, wenn nicht bessern Erfolg als die übrigen bietet. Dies ist unzweifelhaft die ganze Grabencaponnière oder der Grabenkoffer, welcher mit einer Palissadenwand verbunden, die grösstmöglichst erreichbare Sturmfreiheit bei Feldschanzen bildet.

Escarpegallerien kosten sehr viel Arbeit und Material, und Contreescarpe-Gallerien in den ausspringenden Winkeln leisten weniger als ein Koffer, auch ist ihre Besatzung aufgegeben, da unterirdische Communicationen für diesen Zweck eine unverantwortliche Zeit- und Materialverschwendung wären.

Das Resumé der bisher gepflogenen Abhandlung über die künstlichen passiven und activen Verstärkungsmittel bei Feldschanzen und Örtlichkeiten zur Erhöhung der Sturmfreiheit ist nun in Kurzem Folgendes:

Als praktisch verwendbar bei Feldschanzen und Örtlichkeiten erweisen sich unter den passiven Verstärkungsmitteln:

1. Wolfsgruben.
2. Verhaue, jedoch bedingt durch Überfluss von Holz an Ort und Stelle.
3. Grabenpalissadirungen.

4. Spickpfähle.
5. Anstauungen und Überschwemmungen, wo es zulässig.

Unter den activen:

1. Steinfougassen unter 50 bis 54 Grad, am Glacis oder bei Örtlichkeiten.
2. Rollkorbfougassen mit Palissaden und Pfählen oder Holzklötzen geladen, in ihrer Verwendung wie Steinfougassen, wenn keine brauchbaren Steine für erstere vorhanden sind.
3. Rollkorbfougassen mit Steinen geladen in der Contreescarpe zur Grabenvertheidigung.

Alle diese Minen einzeln nach Bedarf mit der Zündwurst in Verbindung mit der Wollschnur gezunden.

4. Grabenkoffer.

III. Deckungen. Die dritte und letzte Bedingung, welche bei der gegenwärtigen Trag- und Trefffähigkeit der Geschütze und Kleingewehre als unerlässlich bei Feldschanzen dargestellt wurde, ist: starke Deckung der Geschützbedienungs- und Vertheidigungsmannschaft.

Wie diese am einfachsten und mit den wenigsten Mitteln zu erreichen und überhaupt eine Feldschanze oder Örtlichkeit bei Anwendung der früher aufgezählten, als praktisch anerkannten Verstärkungsmittel, eingerichtet sein soll, wird am besten durch die Pläne 4 und 5 und durch nachfolgende Gründe erörtert:

Das Maximum der Besatzung für gewöhnliche Feldschanzen liegt zwischen 500 bis 600 Mann. Für den Normalplan, Tafel No. 4, werden daher 1 Division Infanterie, 8 Geschütze, dann 1 Zug Genietruppen, zusammen 500 Mann angenommen.

Ist für diese grösste Besatzung die Schanze in allen Theilen vollkommen construirt und die Zeit angegeben, welche ihre Erbauung erfordert, so lässt sich dann alles leicht für kleinere Besatzungen bestimmen.

Besondere Fälle ausgenommen, wo das Terrain unbedingt die Form des Grundrisses vorschreibt, ist die fünfseitige Redoute für geschlossene Schanzen, sie mögen einzeln oder in Verbindung mit anderen erbaut werden, für Feldwerke die am meisten angewendete, welche auch hier angenommen wird.

Es müssen daher folgende Bedingungen bei dem Entwurf der Schanze eingehalten werden.

1. Die mindeste Brustwehrdicke von 15 Fuss, der mindeste Aufzug von 8 Fuss, dann die Anlage der Escarpeböschung, als im guten trockenen Erdreich vorausgesetzt, mit $1^1/_4$ ohne Berme.
2. Als Hindernisse, Steinfougassen unter 50 bis 54 Grad mit vorgelegten Wolfsgruben am Glacis, eine niedere Grabenvertheidigung durch Palissaden und Koffer, dann Spickpfähle in der Grabensoole.
3. Für die Geschütze in den ausspringenden Winkeln, Scharten oder Banquets und für jene, welche im Momente des Sturmes noch in Wirksamkeit kommen, Plattformen; — endlich Hohltraversen oder sonstige gedeckte Räume für einen Theil der Besatzung.

Plan No. 4 zeigt nun eine nach diesen Bedingungen construirte fünfseitige Redoute, welche allen Anforderungen entsprechen dürfte.

Das geforderte Profil, Hindernisse, Grabenvertheidigung und hinlängliche Deckungen sind vollkommen vorhanden, das Geschützfeuer kreuzt sich auf allen

Punkten und erlaubt durch das über Bankfeuern im Momente des Sturmes eine verheerende Kartätschenwirkung. Der Ansicht, dass Reduits für die Verlängerung der Vertheidigung bei Feldschanzen wenig oder gar nichts beitragen, wird auch hier beigepflichtet; statt diesen sind leicht zu erbauende Hohltraversen zum Schutze der Mannschaft während des Geschützkampfes errichtet.

Sowohl die Anlage als Zündung der Minen ist einfach und ihre Anzahl eine solche, dass bei Erbauung von Schanzen auch das nöthige Material ohne Schwierigkeiten herbeizuschaffen sein wird. Von welch' immer für einer Seite die Sturmcolonnen sich nähern, können sie der Wirkung einer Steinfougasse nicht entgehen. Ihre Zündung kann mit der Pulverwurst in jedem Momente rechtzeitig bewerkstelligt werden, wenn man zu jedem Feuerherd drei mit Lunten versehene Geniesoldaten stellt. So lange der Geschützkampf dauert, bleibt diese Mannschaft in dem nächsten Grabenkoffer, hört die Wirkung der feindlichen Geschütze auf und nähern sich die Sturmcolonnen, so begeben sie sich hinter der Palissadenwand zu den betreffenden Feuerherden, wo sie gegen das Schützenfeuer durch die Tambours gedeckt sind. Um den Moment des Zündens anzugeben, darf nur einer dieser drei Mann die Escarpeböschung auf 5 bis 6 Fuss Höhe ersteigen, wodurch er das Annähern und die Richtung der Sturmcolonnen vollkommen ausnimmt, und den unter ihm stehenden durch einfaches Zurufen oder durch ein Zeichen die Fougasse angibt, welche gezündet werden soll. Zur Unterstützung der Orientirung dienen die am Glacis angelegten Wolfsgruben. Diese selbst sind in den Sphären der geringsten Streuung angelegt, verleiten daher den Feind, ihnen auszuweichen und längs der Wurflinie der Fougasse, also in deren grössten Wirkungsbereiche, vorzugehen. Sollte dieser Mann getroffen werden, so sind eben dieserwegen als Ersatz drei Mann für jeden Feuerherd bestimmt. Übrigens ist schon früher bei Besprechung dieser Fougassen angegeben worden, dass selbst dann, wenn die Tête der Sturmcolonnen schon dem Grabenrande nahe ist, noch immer Zeit zur Zündung bleibt.

Wie aus dem Plane 5 ersichtlich, kreuzen sich die Wirkungen der Art, dass bei dem ersten Sturm höchstens 3 bis 4 Fougassen zur Explodirung kommen, daher noch immer welche für einen zweiten Sturm übrig bleiben, eben so sind die Feuerleitungen und die Feuerherde der Art gesichert, dass eine Zerstörung fast nicht möglich ist.

Auf ganz ähnliche Weise kann die Zündung von Fougassen auch bei Örtlichkeiten hergerichtet werden.

Die mindeste Zeit, welche die Erbauung einer solchen Schanze unter Verhältnissen, wie sie im Felde vorkommen, mit der grössten Arbeiterzahl erfordert, zeigt der auf der nächsten Seite folgende Ausweis.

Je nachdem die Arbeiterzahl sich vermindert, wächst natürlich die Zeit. In cultivirten Ländern wird, bei energischem Eingreifen der betreffenden Behörden, die geforderte Arbeiterzahl und das nothwendigste Arbeitszeug aus den umliegenden Ortschaften immer aufzutreiben sein; — schwieriger gestaltet sich dieses mit dem nothwendigen Holzmateriale, wenn es nicht an Ort und Stelle ist, wesshalb bei der Zeitberechnung hierauf Rücksicht genommen wurde.

Derlei Schanzen werden hauptsächlich bei vorbereiteten Defensivstellungen, aus denen man im günstigsten Momente in die Offensive überzugehen denkt, oder bei starken Brückenköpfen vorkommen.

Wird man aber aus der Offensive in die Defensive gedrängt, so ist die Zeit zu ihrer Erbauung selten vorhanden und es tritt nun der Moment ein, wo die vorhandenen Örtlichkeiten durch die Kunst verstärkt werden müssen.

(Schluss folgt.)

Ausweis über die vorzunehmenden Arbeiten.

Erster Tag.

Benennung der Arbeit	Erfordernis	Leistung von Mann	Leistung von in Stunden	Leistung von Mass	Arbeiter-Bedarf
Erdaushebung	108.900 Kubikfuss,	1	10	200	770 [1]
Erdanschüttung	108.900 „	1	10	200	
Geschützbänke		.	.	.	90
Erzeugung von Rasenziegel	24.000 Stücke,	5	10	2.000	60 [2]
Erzeugung von Batteriekörbe, 7 Fuss hoch	40 „	3	10	2	60
Erzeugung von Faschinen	230 „	5	10	18	65
Erzeugung von Palissaden	3.060 „	4	1	20	60
Erzeugung von Ständer	20 „	1	10	2	10
Erzeugung von Deckhölzer	250 „	4	1	20	6
Erzeugung von Galleriegestelle	8 „	2	10	8	2 [3]
Erzeugung von Verzugsbretter	für 8 Verzüge,	3	10	8	3 [3]
Erzeugung von Pflöcke	15.200 Stücke,	1	10	200	75
Bau von Fougassen	6 „	12	6	1	36 [4]
Bau von Wolfsgruben	300 „	1	10	3	100
Poternverzüge	6 „	3	$7^1/_2$	1	9 [5]
				Summe	1.347.

Zweiter Tag.

Benennung der Arbeit	Erfordernis	Mann	in Stunden	Mass	Arbeiter-Bedarf
Verkleidung mit Kopfrasen	24.000 Stücke,	1	1	150	30
Setzen der Palissaden	3.060 „	8	1	2°	65
Einschlagen der Pflöcke	15.200 „	1	10	2.000	8
Erzeugung von Galleriegestellen	12 „	2	10	8	4
Erzeugung von Verzugsbrettern	für 12 Verzüge,	3	10	8 Verz.	6
Bau von Poternen	„ 12 „	3	$7^1/_2$	1 „	18 [6]
Bau von Fougassen	6	12	6	1	36
Bau von Wolfsgruben	300	1	10	3	100
Bau von Caponnièren und Unterkunft	4	20	8	1	100
				Summe	367.

Zur Ausarbeitung des Entwurfes, Ausmittelung der nöthigen Civilarbeiter, des Werkzeuges, der Aufsuchung und Herbeischaffung des Baumaterials und den eintretenden Störungen werden 3 Tage angenommen, so dass das beschriebene Werk binnen 5 Tagen zur Vertheidigung fertig sein kann.

[1]) Darunter 20 Aufseher.

[2]) Ohne Transport.

[3]) Zimmerleute.

[4]) Mineure.

[5]) Mineure.

[6]) Wird gleichzeitig von zwei Seiten gearbeitet.

Literatur.

Anzeige neuerer Bücher.

Navigazione nei porti austriaci. 1859. Trieste, 1861. (Preis 1 fl. 25 kr.)

Diese von der Triester Gewerbe- und Industriekammer herausgegebene Übersicht des Schifffahrtsverkehrs in den österreichischen Häfen gibt Zeugniss vom jährlich wachsenden Gedeihen des österreichischen Seeverkehrs.

Im Jahre 1859 waren in den österreichischen Häfen 86.488 Schiffe mit einem Gehalte von 3,238.960 Tonnen und zwar 50.460 Schiffe mit 2,246.445 Tonnen beladen, die übrigen im Ballast angelandet. Von diesen segelten 80.993 Schiffe mit 2,747.627 Tonnen und zwar 45.910 Schiffe mit 1,830.891 Tonnen in Ladung, die übrigen in Ballast unter österreichischer Flagge.

Die Zahl der aus den österreichischen Häfen abgesegelten Schiffe zeigt 86.854 mit 3,232.443 Tonnen und hievon 81.382 Schiffe mit 2,747.001 Tonnen unter österreichischer Flagge. Von den österreichischen angekommenen Schiffen waren 4716 mit 1,100.012 Tonnen Dampfer, die übrigen Segelschiffe; von den ausgelaufenen österreichischen Schiffen waren 4686 mit 1,087.743 Tonnen Dampfer.

Der 133 Folioseiten füllende Band zeigt die Zahl der angekommenen und abgegangenen Schiffe nach ihrer Eigenschaft, ihrem Tonnengehalte, ihrem Werthe, der Flagge, welcher sie angehörten dem Hafen, aus welchem sie ausliefen und jenem, nach welchem sie gingen.

Den Schluss macht eine Übersicht der unter österreichischer oder fremder Flagge aus und in österreichische Häfen im Jahre 1859 aus- und eingeführten Waarenmengen.

Actenstücke zur Geschichte des croatisch-slavonischen Landtages und der nationalen Bewegung 1848 etc., von Stephan Pejaković. Wien, 1861. (Preis 1 fl. 60 kr.)

Gibt nach Vorausschickung einiger ämtlicher Actenstücke behufs der Charakterisirung der Situation des Landes, die im Landtagsprotokolle enthaltenen Beschlüsse des Landtags sammt den bezüglichen Adressen, Gesetzentwürfen und damit im Zusammenhang stehenden Urkunden aus den Jahren 1848 und 1849, meist in chronologischer Ordnung, in deutschem Text oder deutscher Übertragung. Der Anhang enthält die wichtigsten Landtagsacten vom Jahre 1861.

Die Militärconvention zwischen Preussen und Koburg-Gotha. Leipzig, 1862. (Preis 56 kr.)

Enthält Erörterungen über die Tragweite und die Consequenzen der unterm 1. Juni 1861 zwischen den bezeichneten Mächten abgeschlossenen zwei Conventionen im Vergleiche mit jenen Beschränkungen der Landeshoheit, welche zur Zeit des deutschen Reiches bestanden, welche von der Frankfurter Nationalversammlung angestrebt, und welche unterm 26. Mai 1849 von Preussen, Sachsen und Hannover den deutschen Fürsten zugedacht worden sind.

Le Duc de Wellington. Essai sur l'histoire et sur la biographie du Duc par Jules Maurel. Bruxelles, 1862. (Preis 1 fl. 75 kr.)

Eine mit Benützung namentlich englischer Druckschriften fleissig gearbeitete Studie, welche dem eisernen Herzog das ihm gebührende Lob spendet.

The Russians on the Amur by E. G. Ravenstein. London, 1861. (Preis 12 fl. 60 kr.)

Bietet eine Beschreibung der Entdeckung, Eroberung und Colonisirung dieses Landes, eine Schilderung desselben, seiner Bewohner, Bodenerzeugnisse und Handelszukunft, nebst persönlichen Berichten russischer Reisenden in diesen Gegenden.

Geschichte des 18. Jahrhunderts von Franz August Gfrörer, herausgegeben von Dr. J. B. Weiss. Schaffhausen, 1862. I. Band. (Preis 3 fl. 64 kr.)

Der durch sein Lehrbuch der Weltgeschichte bekannte Professor der Grätzer Universität hat von der Familie des Geschichtsschreibers Gfrörer den Auftrag zur Durchsicht und Herausgabe von dessen reichem literarischen Nachlass angenommen. Die hier angezeigte Geschichte des 18. Jahrhunderts enthält Gfrörer's mit grossem Beifall an der Universität zu Freiburg gehaltene Vorlesungen über diesen Zeitabschnitt, und zeichnet sich aus durch die geziemende Würdigung von Männern, wie Prinz Eugen, Ludwig von Baden, Kaiser Joseph I., Wilhelm von Oranien und durch die anerkennende Hervorhebung der Leistungen der kaiserlichen Armee.

Les sécrets de l'épée par le Br. de Bazancourt. Paris, 1862. (Preis 7 fl.)

Der Verfasser des Feldzuges in der Krim und jenes in Italien von 1859 hat hier ein neues Feld betreten. Er bespricht in 11 Abendunterhaltungen mit Freunden die Kunst des Rapierfechtens oder Kampfes mit dem Degen. Er gibt dem Mindergeübten die Vorschrift, die Fühlung der Klinge zu vermeiden und sucht die vielen Vortheile zu beweisen, welche hiedurch dem in der Waffenführung Ungewandten erwachsen. Auch bespricht der Verfasser die Zulässigkeit der Parade mit der linken unbewaffneten Hand, Unterschiede zwischen französischer und italienischer Fechtmethode u. dgl.

Les Expeditions de Chine et de Cochinchine par le Br. de Bazancourt. Paris, 1861. I^{ière} partie. (Preis 4 fl. 20 kr.)

Der 1. Band dieser nach officiellen Daten gearbeiteten Darstellung enthält die Jahre 1857 und 1858; der 2. für Jänner d. J. angekündigte soll den Schluss des Werkes bringen.

Der Soldatenstand. Charakteristisch bearbeitet von Rudolph Jacob von Herminenthal. Wien, 1862. (Preis 2 fl. 50 kr.)

Der Verfasser wünscht durch Schilderung der militärischen Pflichten und der Eigenschaften der einzelnen Glieder einer Armee, durch Anführung von Regeln für ihr Verhalten bei den verschiedenen Vorkommnissen des Krieges und Friedens erhebend und belehrend zu wirken, Moralität und kriegerische Ausbildung zu fördern. Er hat hiezu aus Erzherzog Karl, Napoleon I., Radetzky, Marmont, dem österreichischen Dienstreglement u. A. geschöpft. Leider fehlt dem Verfasser eine genügende Kenntniss der deutschen Sprache und die Gabe Gedanken in Worte zu kleiden, daher die Leistungen desselben weit hinter seinen patriotischen und höchst ehrenwerthen Bestrebungen zurückbleiben.

Die Feldbefestigungskunst von Karl Zweyer, k. k. Major. Wien. 1862. (Preis 4 fl.)

Das 351 Octavseiten füllende, durch 8 lithographirte Pläne erläuterte Buch soll als Handbuch zum Selbststudium und als Leitfaden für den theoretischen und praktischen Unterricht für den Infanterieofficier und beziehungsweise für die Mannschaft dienen. Es werden die Erbauung der Feldschanzen, die Befestigung von Terraintheilen, die Herrichtung einzelner Terraingegenstände zur Vertheidigung, endlich Angriff und Vertheidigung von Schanzen und sonstigen Feldbefestigungen, meist mit Zugrundelegung österreichischer Autoren abgehandelt. Obwohl stellenweise eine schärfere Sichtung des gebotenen Materials mit deutlicher Bezeichnung des nur in speciellen Fällen Anwendbaren und gänzlicher Ausscheidung alles Unpraktischen wünschenswerth gewesen wäre, so erscheint doch das hier bezeichnete Werk durch die klare und geordnete Darstellung der verschiedenen Fälle und Vorkommnisse, durch die fleissige Zusammenstellung der allgemeinen und besondern Regeln, durch die den einzelnen Gegenständen entsprechende Ausführlichkeit der Bearbeitung und durch die sehr netten und anschaulichen Figurentafeln als Handbuch recht brauchbar.

Zu den unpraktischen Regeln ist auch die Seite 312 gegebene Vorschrift zu rechnen: Der Vertheidiger solle im letzten Momente des Angriffs auf die Krone der Brustwehre steigen und den Angreifer mit dem Bajonnet an der Ersteigung derselben hindern. Bei näherer Erwägung der Verhältnisse wird die Nutzlosigkeit und Zweckwidrigkeit eines solchen Vorgehens augenfällig, ganz abgesehen von der Schwierigkeit den richtigen Augenblick für diese Massnahme zu finden. Woher soll der betreffende Officier z. B. bei einer vierseitigen Redoute den Zeitpunkt wahrnehmen, wann der Feind die äussere Brustwehrböschung zu erklimmen begonnen hat und sich der Durchschnittslinie derselben mit der Krone nähert. Gibt dieser Officier den Befehl zum Besteigen der Krone zu früh, so ist der ungeschützte Vertheidiger dem vernichtenden Feuer des in kürzester Entfernung — 30 und oft weniger Schritte — am jenseitigen Grabenrande meist gedeckt placirten Feindes blossgestellt. Wird dieser Befehl aber nur um einige Augenblicke zu spät gegeben, so überrascht der Angreifer den Vertheidiger in dem wehrlosen Momente, wo dieser die steile, 4 Fuss hohe, innere Brustwehrsböschung zu erklimmen sucht, um auf die Krone zu gelangen und sich gerade selbst in der widerstandsunfähigen Lage befindet, in welcher er den Feind treffen wollte.

Im Kriege mangelt gewöhnlich die Zeit zur Verkleidung der äussern Brustwehrböschung, so dass dieselbe bei Nichtanwendung einer Berme nach Beschaffenheit des Erdreichs die $1\frac{1}{2}$ bis 2fache Höhe zur Anlage erhält. Der Sturm auf eine Schanze wird in der Regel erst unternommen, nachdem die Brustwehre durch das Geschützfeuer des Angreifers theilweise zerstört, durch Hinwegräumung der Hindernisse an der Escarpe. Abgrabung u. dgl. gangbar gemacht worden ist und ihre regelmässige Gestalt verloren hat, so dass die Ersteigung derselben in Praxi kein so halsbrecherisches Unternehmen sein dürfte, als das im Lehrsaal scharfkantig gezeichnete Brustwehrprofil vermuthen lassen möchte. Die neuen Präcisionswaffen werden bei der erwähnten kurzen Entfernung von ungefähr 30 Schritten zwischen den Schützen am Grabenrande und den Vertheidigern auf der Brustwehrkrone ersteren gestatten, auf letztere noch bis zum letzten Augenblick, ehe sie mit dem die Brustwehr ersteigenden Angreifer handgemein werden, mit Erfolg zu schiessen.

Der Angreifer wird sich im Graben im todten Raume sammeln, nicht einzeln, sondern in Klumpen, besonders an den ausspringenden Winkeln der Schanze vordringen und die lose eingliederige Linie des auf der Krone aufgestellten Vertheidigers überall leicht durchbrechen.

Die Vorschrift zur Vertheidigung einer Schanze durch das Bajonnet von der Brustwehrkrone aus wird übrigens auch vom Verfasser durch kein kriegsgeschichtliches Beispiel bekräftiget. Die Zurückweisung der in die Schanze eindringenden Angriffe wird wohl am wirksamsten durch die im Innern derselben aufgestellten Reserven erfolgen.

Report of the Art of War in Europe in 1854, 1855 and 1856 by Major Richard Delafield, Corps of Engineers from his notes and observations made as a member of a „Military Commission to the theatre of War in Europe" under the orders of the Hon. Jefferson Davis, Secretary of War. Washington, 1860.

Ist die Fortsetzung des ausgezeichneten 1857 erschienenen: „Report of the Secretary of War communicated by Captain George B. Mc Clellan. Von den drei im April 1855 nach dem Kriegsschauplatz in der Krim entsandten nordamerikanischen Officieren, Geniemajor Delafield, Artillerie-Major Mordecai und Rittmeister Mc Clellan, sind nun des ersten und letzten Berichte veröffentlicht, welche beide nicht nur die kriegerischen Ereignisse von Sebastopol behandeln, sondern auch höchst interessante und werthvolle Beschreibungen der vorzüglichsten europäischen Armeen, ihrer Einrichtungen und Verwaltungen liefern. Major Delafilde's Bericht gibt ausser reichlichen Notizen namentlich über Artillerie- und Geniewesen eine grosse Zahl trefflicher Pläne und Illustrationen, von denen wir nur erwähnen: die Darstellungen der Befestigungen von Cherbourg, Paris, Lyon sammt detachirten Forts, Sebastopols Umgebung mit den russischen Vertheidigungsanstalten und den Angriffsarbeiten der Alliirten, die fortificatorischen Werke und Hafenbefestigungen von Kronstadt, Toulon, Genua, Venedig; die Vertheidigungswerke von Rastadt, Posen; Erläuterungen der deutschen und französischen Systeme der Kriegsbaukunst, Kasernbauten und Einrichtungen, Abbildung des Militärspitals zu Petersburg, des k. k. Arsenals zu Wien etc. etc. Der Preis dieses schönen Werkes ist wegen der vielen Pläne ein bedeutender.

Das österreichische Budget für 1862 im Vergleichung mit jenen der vorzüglicheren anderen europäischen Staaten, systematisch dargestellt von Karl Freiherrn von Czoernig. Wien, 1862. I. Heft. (Preis 1 fl.)

(Das II. Heft über Frankreich ist auch schon ausgegeben.)

Dieses ausgezeichnete Werk des durch seine statistischen Publicationen so allgemein und rühmlich bekannten Verfassers, ist bestimmt „die Anhaltspunkte zu einer genauen und gründlichen Beurtheilung des bei dem Reichsrathe zur Vorlage gebrachten österreichischen Budgets für das Verwaltungsjahr 1862 darzubieten", wird aber auch in viel weiterem Kreise die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und vielseitiges Interesse erregen. Das erste bereits erschienene Heft von 132 Octavseiten enthält die Einleitung und das britische Budget, welchem das französische und preussische, nebst Übersichten jener von Russland, Bayern, der Niederlande, Belgien, Spanien und Portugal folgen werden. Das vierte Heft wird das österreichische Budget umfassen und das fünfte als Schlussheft nebst den Vergleichungen dieser Budgets den officiellen Text derselben geben.

Eine militärische Denkschrift von P. F. C., von französischer Seite kritisch beleuchtet; für die Kameraden aller deutschen Armeen verdeutscht und mit Anmerkungen versehen von dem Verfasser der Schrift: „Die französische Armee auf dem Exercirplatze und im Felde". Berlin, 1862. (Preis 63 kr.)

Eine die weiteste Verbreitung in militärischen Kreisen verdienende Brochure, welche auf dankenswerthe Weise die sich gestellte Aufgabe gelöst hat: die vorurtheilsvolle, anmassende, parteiische und stellenweise gehässige französische Kritik der „militärischen Denkschrift" in geziemende Grenzen zurückzuweisen, und die theils geflissentliche, theils aus Unkenntniss deutscher und namentlich preussischer Armeezustände und Einrichtungen hervorgegangene falsche Auffassung des Texten der „militärischen Denkschrift" zu beleuchten und zu berichtigen.

Die neueren gezogenen Infanteriegewehre. Ihre wahre Leistungsfähigkeit und die Mittel, dieselben zu sichern. Von Cäsar Rüstow. Darmstadt, 1862. (Preis 87 kr.)

Mit theoretischer Würdigung der Erfahrungen des italienischen Feldzuges von 1859 und mit praktischer Verwerthung der Beobachtungen am Schiessstande im Frieden, constatirt der Verfasser die Behauptung, dass der Werth einer guten Waffe erst durch die moralischen und physischen Eigenschaften des Soldaten ein praktischer werde, da im Kriege nicht sowohl die Qualität der Waffe, als jene des Schützen für den Erfolg massgebend ist. Er legt demnach die Nothwendigkeit dar, für die weniger qualificirten Leute jene Elemente der Waffe auszubeuten, welche den Erfolg unter allen Umständen verbürgen und zeigt die Mitteln, um die grösstmögliche Leistungsfähigkeit zu erlangen. Der Verfasser bespricht den Schweizer Ordonanzstutzen und das Schweizer Jägergewehr mit verdienter Vorliebe, legt besonderen Nachdruck auf den hohen taktischen Werth des preussischen Zündnadelgewehrs, erwähnt die bereits von Plönnies in seinen „Neuen Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie" angeführten Nachtheile der Annahme des Compressionsgeschosses beim österreichischen Infanteriegewehr, und erörtert ausserdem mehrere interessante Fragen, wie z. B. warum die Franzosen auf grössere Distanzen schlechter schiessen als die Deutschen? warum eine Correctur der Derivation bei Feldgewehren unzweckmässig ist? u. dgl.

Systematisches Verzeichniss der Militärliteratur Deutschlands von 1850—1861. Berlin, 1861. (Preis 53 kr.)

Der Titel bezeichnet den Inhalt nicht genau, denn die Zusammenstellung ist nicht überall eine systematische. Auch lässt die Vollständigkeit stellenweise einiges zu wünschen übrig; dennoch kann diese kleine Brochure von 53 Octavseiten, deren Benützung durch ein alphabetisches Register sehr erleichtert wird, als ein zum Handgebrauch erwünschter Behelf bezeichnet werden.

Das deutsche Wehr- und Schützenwesen nach den technischen Anforderungen der Gegenwart. Darmstadt, 1862. (Preis 88 kr.)

Mit Benützung der von Plönnies in seinen „Neuen Studien" abgegebenen Beurtheilungen und auf Grund eigener Arbeiten und Erfahrungen, gibt der Verfasser durch Vergleichung der besten neuern

Jagd-, Scheiben- und sonstigen Luxuswaffen und ihrer Leistungen mit der Construction und den praktischen Resultaten der besten militärischen Modelle einen Überblick über die neueste technische Entwickelung des gesammten deutschen und ausserdeutschen Waffen- und Schützenwesens.

„Die Kriegstauglichkeit des Schützen und seiner Waffe" zum Zielpunkte seiner werthvollen Arbeit machend, empfiehlt der Verfasser als Resultat seiner Studien und Erörterungen allen Wehr- und Schützenvereinen die Annahme des schweizerischen Ordonanzstutzens und des schweizerischen Jägergewehrs. Die einzelnen Abschnitte dieser beachtenswerthen Brochure sind betitelt: I. Über Berechtigung und Zweck der Vereine, zur allgemeinen Charakteristik ihrer Aufgabe. II. Über die technischen Aufgaben der Vereine: Kalibereinigung; Gewehr und Büchse, sonst und jetzt; über die Grundbedingungen des wirklichen Feuereffects im Kriege; Wahl eines neuen Modells, Anschaffung und Unterhaltung neuer Waffen; über die Friedensübungen; neue Erfindungen; über Ausrüstung und Bekleidung; über die neueste Entwickelung der Schützenvereine.

The Armies of Europe comprising descriptions in detail of the military systems of England, France, Russia, Prussia, Austria and Sardinia, etc. embodying the report of observations in Europe during the Crimean War in 1855—1856 by G. Mc Clellan Maj. Gen. Philadelphia, 1861. (Preis 17 fl. 64 kr.)

Ist eine für den Gebrauch der nordamerikanischen Vereinsarmee bestimmte Octavausgabe des in Washington im Jahre 1857 unter dem Titel: Report of the Secretary of war commg. the Report of Capt. G. Mc Clellan, erschienenen Quartbandes, welcher eine sehr empfehlenswerthe Beschreibung der Einrichtungen und Verwaltung der vorzüglichsten europäischen Armeen und einen trefflichen Bericht über die Krimoperationen enthält. Der letztgenannte Theil dieses schätzenswerthen Buches ist unter dem Titel: Officieller Bericht über die Operationen in der Krim von etc. Mc Clellan in Stuttgart im Jahre 1859 in deutscher Bearbeitung veröffentlicht worden.

Narrative of the North China Campaigne of 1860 by Robert Swinhoe. London, 1861. (Preis 10 fl. 80 kr. ö. W.)

Der Verfasser, grossbritannischer Consularbeamte und während des Feldzugs Dollmetsch bei Sir Hope Grant war bemüht einen vollständigen Bericht des bezeichneten Krieges nach seinen eigenen Erfahrungen mit Benützung officieller Actenstücke und in der Tagesliteratur bereits veröffentlichter Detailbeschreibungen von Örtlichkeiten u. dgl. zu liefern. Er hält auch die Erzählung kleiner Vorfallenheiten für nothwendig, weil hiedurch Licht auf die Hauptereignisse geworfen und der Zusammenhang der Begebenheiten vollständig und unverletzt erhalten wird. Auch hat er viele Anekdoten, welche er von Mitgliedern der Expedition oder in Unterredungen mit den Eingebornen gesammelt hat, beigefügt, was zur Schilderung des Charakters der Chinesen, wie auch des moralischen und geselligen Zustandes des Landes beiträgt und die Lectüre des Buches angenehmer und unterhaltender macht. Die beigegebenen Illustrationen haben nur geringen artistischen Werth.

(8)

Anzeige neuerer Karten.

Stanford's Map of the Seat of War in America, London published by Edward Stanford. 1. October 1861. 4 Blätter. Massstab 1:1,800.000. (Preis 9 fl.)

Diese sehr gute Übersichtskarte reicht von der Nordgrenze der Union bis zum Meerbusen von Mexico und vom atlantischen Ocean bis weit jenseits des Mississippistromes an den 92 Grad w. L., enthält mithin den grössten und wichtigsten Theil der vereinten Staaten von Nord-Amerika; die Karte ist ganz geeignet bei Verfolg des gegenwärtigen Krieges zwischen den Nordstaaten und dem Süden als ein guter Wegweiser zu dienen. Die auf dem Blatt No. 4 angebrachte kleine Übersichtskarte dehnt sich von der Honduras-Bai bis zum 80. Grad n. B. und vom atlantischen bis zum stillen Meere aus.

Davies's new Map of the Brittish Metropolis, the Boundaries of the Boroughs County, Count districts railways, and modern Improvements. Massstab 1:22.000. (Preis 3 fl. 75 kr.)

Sehr deutlicher, genauer und gut gezeichneter Plan der Weltstadt London mit der Beschreibung sämmtlicher Plätze, Strassen, Gassen, der öffentlichen Gebäude, Gärten, Parks, Canäle, Docks, Eisenbahnen, Bahnhöfe, etc.

Stanford's railway and road Map of England and Wales. 1861. 1 Blatt. Massstab 1:870.000 (Preis 4 fl. 50 kr.)

Sehr brauchbare Generalkarte von England mit der Grafschafts-Eintheilung, einer beträchtlichen Anzahl von Ortschaften, allen Eisenbahnlinien, den Strassenzügen, schön und ausdrucksvoll gearbeiteten Terrain, den grossen Parks, etc.

Von der topographischen Specialkarte Deutschlands von G. D. Raymann und W. C. von Oesfeln, die Sectionen 67, 82, 249 und 287. (Preis 1 Blatt 70 kr.)

Blatt No. 67. Umgebung von Zwolle, 82 Haag, 249 Sens und 287 Kufstein.

Von Stieler's Handatlas über alle Theile der Erde, 3 neue Blätter. Preis (!).

Blatt 22^a begreift das nordöstliche Deutschland im Massstabe von 1 : 1,850.000 und erstreckt sich südlich bis Darmstadt, Bamberg und Kuttenberg, westlich bis zum Jahdebusen, Lippstadt und Wetzlar, enthält somit die östliche Hälfte des preussischen Staates insoweit derselbe deutsches Bundesgebiet umfasst, Holstein, Mecklenburg, Hannover, Braunschweig, das Königreich Sachsen, die thüringischen Lande, Kurhessen, die freien Städte, Anhalt, Schwarzburg etc., die politische Übersicht enthält die Regierungsbezirke, Kreise, etc. — Die Karte selbst ist sehr schön und rein gearbeitet, die Terraindarstellung vorzüglich. Die Eisenbahnen vollständig eingetragen.

Das Blatt 22^b enthält die königlich-preussischen Provinzen Preussen und Posen in demselben Massstab von 1:1,850.000 und einen kleinen Plan von Berlin und nächster Umgebung im Massstabe von 1:150.000.

Das Blatt 55^b begreift Südost-Australien im Massstabe von 1:5,000.000 und ist nach officiellen und authentischen Documenten von A. Petermann bearbeitet. Diese treffliche kleine Karte enthält die politische Eintheilung, sorgfältig gearbeitete Communicationen, vollendete und projectirte Eisenbahnen, die Gewässer, gut gearbeitetes mit zahlreichen Höhenpunkten versehenes Terrain, alle bedeutenderen Ortschaften. Besonders sorgfältig sind alle Küsten mit ihren Baien, Flussmündungen, Häfen, Lagunen, etc. beschrieben, so dass man auf einen kleinen Raum eine vollständig genügende Übersicht dieses ausgedehnten interessanten Landes gewinnt.

Von der Generalkarte des Grossherzogthums Baden in 6 Blättern, wovon 2 Blätter erschienen waren, die Blätter 1 und 2. Massstab 1:200.000. (Preis 1 Blatt 1 fl. 10 kr.)

Das Blatt 1 enthält die Rheinlinie von Bruchsal bis Oppenheim, es fällt aber nur ein kleiner schmaler Streifen des badischen Gebietes auf das Blatt, dagegen aber ein grosser Theil der bayerischen Pfalz und des Grossherzogthums Hessen-Darmstadt; das Blatt No. 2 enthält den nördlichen Theil des Grossherzogthums, nämlich den Unter-Rheinkreis mit Heidelberg, Weibstadt, Mosbach, Ballenberg, Wertheim etc., dazu einen grossen Theil von Hessen-Darmstadt und Württemberg.

Diese Karte ist eine sehr vorzügliche Arbeit in jeder Hinsicht und der Umstand, dass selbe weit über ihr eigentliches Gebiet hinausreicht, vermehrt ihre Brauchbarkeit ganz besonders und ist nicht genug zu loben. Die Terrain-Darstellung lässt nichts zu wünschen übrig und die zahlreich angegebenen Höhenbestimmungen erhöhen noch den Werth dieses schönen Werkes.

Von der topographischen Karte des preussischen Staates sind die neu reambulirten Blätter, No. 210 und 226, erschienen. Massstab 1:100.000. (Preis 1 Blatt 72½ kr.)

Das Blatt No. 210 enthält die Umgebung von Wernigerode, das Blatt 226 jene von Benneckenstein und Nordhausen. (9)

Gedanken über das Wesen des Gefechtes.

Neue Folge [1]).

Von Max Graf von Bothmer,
k. bayrischem Oberstlieutenant.

Einleitung.

Versuche, die wichtigsten Fragen des kriegerischen Lebens zu grösserer Klarheit zu bringen, können auch bei unvollkommenem Resultate Entschuldigung beanspruchen. Denn die Vorstellungen über das Wesentliche im Kriege haben das Eigenthümliche, dass sie, wenn nicht rechtzeitig genährt, schnell verblassen. Wenn also jene Versuche auch nichts vermöchten, als nur neues Interesse für diese Vorstellungen zu erregen, so wäre die Arbeit nicht umsonst, und es könnte getrost der allgemeinen Intelligenz überlassen werden, die irrende einzelne zu berichtigen.

Vielleicht in allen menschlichen Dingen, gewiss aber in den militärischen, ist wenig Neues zu sagen. Es handelt sich vielmehr darum, das Einfache und ewig Wahre immer von Neuem zum Bewusstsein zu bringen; denn auch das Unkraut wuchert ewig fort. Im Kriege, im Drange der That, schiesst es in unzähligen Blendwerken auf, und es müssen die Überzeugungen sehr klar und kräftig sein, welche in dem Gewühle aller möglichen individuell gestalteten Fälle als allgemeine Richtpunkte dienen sollen.

In den nachfolgenden Betrachtungen sammelt sich das Licht auf den Vorzügen der Vertheidigung. Diese Art von Beleuchtung scheint in unseren Tagen nicht überflüssig zu sein, wo Viele den Segen der Waffen nur in der Hast des Angreifens suchen. Für die Angehörigen solcher Staaten, deren politische Situation Menschenalter des Friedens zwischen die Kriegsperioden einschiebt und deren politische Organisation mit grosser Wahrscheinlichkeit dahin führen wird, dem künftigen Gegner wohl oder übel die Vorhand zu lassen, verdient diese Meinung besondere Prüfung.

Der Krieg im Grossen.

Wenn die politischen Beziehungen die Farbe des Krieges annehmen, so ist kein vernünftiger Grund vorhanden, warum der, welcher sich im Producte der physischen und moralischen Kräfte der Stärkere glaubt, nicht auf die positive Absicht losgehen sollte. Er betritt das Land des Gegners, sucht dessen Streitkraft auf, zerstört sie und erobert so viel Land, als er für seine Zwecke braucht.

[1]) Siehe das Vorausgegangene im Jahrgange 1861, 2. Bande, Seite 263.

Was bestimmt nun den, welcher sich in dem erwähnten Producte der Schwächere weiss und sich dennoch zum Kriege entschliesst, den Angriff abzuwarten? Die Verzweiflung? Der Stolz eines ehrenvollen Unterganges? Aber beide Motive könnten ihn eben so gut in das Land des Gegners stürzen lassen. Nein, was ihn bestimmt, sich zunächst der Vertheidigung in die Arme zu werfen, ist die Hoffnung, mit ihrer Hilfe das Missverhältniss auszugleichen und den Gegner dennoch, wenn auch später, niederzuringen.

Würde der Schwächere jedoch den Vortheil besitzen, früher gerüstet zu sein, so dass er Hoffnung hätte, den Feind zu schlagen, ehe dessen Streitkräfte versammelt wären, so müsste er schon jetzt den Ereignissen zuvorkommen, die Gunst der Lage offensiv ausnützen.

Die Landesvertheidigung.

Je weiter der Feind in unserem Lande vorschreitet, desto grösser die Lasten für unser Volk, desto beträchtlicher auch die Ergänzungsmittel im weitesten Sinne, welche uns, dem Heere, verloren gehen. Um solche Opfer zu rechtfertigen, trotz ihrer die Entscheidung zurückzuverlegen, müssen also sehr bedeutende Motive vorhanden sein. Diese fussen darauf, dass das Aufgeben von Landesstrecken das Heer des Vertheidigers nur sehr mittelbar schwächt, während das Durchschreiten und Besetzen feindlicher Landestheile dem Heere des Angreifers unmittelbar vielfachen Abgang verursacht.

Bedenkt man überdies, dass, wenn der Kampf an der Grenze ungünstig ausfällt, der Bevölkerung Leiden und Verluste doch nicht erspart werden, so ist man vollkommen berechtigt, mit der Hauptmacht nicht jede Hufe Landes zu schützen. Dies versteht sich von selbst bei langen Grenzen und vereinfacht das Problem der Kräftevertheilung. Alles reducirt sich am Ende auf entscheidenden Sieg mit der Hauptmacht und zwar selbst dann, wenn die vielfache Berührung der feindlichen Länderzonen die Streitmittel auf mehrere Kriegsschauplätze vertheilt.

Auf Nebenschauplätzen wird man Land und Leute schützen, so viel man ohne Beeinträchtigung der Hauptsache durch geschickte Vertheidigung vermag. Hier, wo Alles auf Erhaltung und Zeitgewinn geht, wird man strategische Barrièren unmittelbar zur Abwehr benützen, Scheinwiderstände versuchen, manövriren — Alles, ohne sich grossen Schlägen auszusetzen. Wo hingegen die Hauptentscheidung fallen soll, erhält dies Alles einen anderen Charakter. Es soll im Nachfolgenden versucht werden, einige Streiflichter auf jene Benützung des Bodens zu werfen, welche keinem andern Zwecke dient, als den vernichtenden Gegenstoss einzuleiten. Wir würden jedoch auch bei der schärfsten Auffassung der materiellen Verhältnisse irre gehen, wenn wir nicht zuvor einen Blick werfen wollten auf

die moralischen Potenzen.

Napoleon I. hat die Kunst, das Moralische der Truppen zu stützen und zu heben, la partie divine de l'art genannt. Dieses Moralische besteht in dem Muthe und in der Einsicht, Strapazen zu überstehen, Entbehrungen zu leiden und Gefahren zu trotzen, weil man den Sieg will und weil man weiss, dass ohne diese Leistungen nicht gesiegt werden kann.

Den rechten Geist in den Truppen grosszuziehen, ist also die höchste Aufgabe des Officiers, vor Allem des Feldherrn. Kann er sein Instrument zum zermalmenden Streiche gebrauchen, wenn er es nicht zuerst gehärtet und handlich gemacht hat? Man täusche sich nicht: junge Truppen müssen an Alles gewöhnt werden; man muss ihnen unschädliche Gelegenheit geben, sich in die Atmosphäre des Krieges hineinzuleben. Je nach der Festigkeit des inneren Gefüges, je nach der Kriegsgewohnheit, welche die Truppen schon mitbringen, wird dies mehr oder weniger nothwendig sein; Marius fand es auch für Römer nicht überflüssig.

Wir sagen nun: wer hierin besser vorbereitet in den Kampf tritt, hat das Recht der Offensive mit dem Ganzen; der Andere muss seine Lection erst nachholen, und dies führt ihn in die Arme der Vertheidigung. Doch unterscheiden wir! Nicht alle Mittel der Vertheidigung sind hiezu brauchbar. Wo schnelle anstrengende Märsche nothwendig sind, wie bei Entscheidungsschlachten hinter Strömen und Gebirgen — wo standhaftes ungebeugtes Aushalten verlangt wird, wie beim abgemessenen kämpfenden Rückzuge in's Innere des Landes oder bei der eigentlichen langwierigen Vertheidigungsschlacht, da ist nur ein Missverhältniss der Zahl, nicht der Tüchtigkeit der Truppen auszugleichen. Nur die Ausgezeichnetsten werden es vermögen, Schritt für Schritt, die blutige Klinge am Gegner, zurückzuweichen und dennoch das Vertrauen nicht zu verlieren, und dennoch den endlichen Gegenstoss mit frischem Muthe zu ersehen.

Wer mit jungen Truppen solche Operationen auszuführen versuchte, würde, wie bei der unzeitigen Offensive, Kräfte zu Grunde richten, welche bei umsichtiger Behandlung ein paar Wochen oder Monate später Ausgezeichnetes geleistet hätten. — Wir fühlen, dass unsere Untersuchung ausserordentlich schwierig wird. Unser Urtheil schwankt vor einer Aufgabe, welche die tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust berührt und dennoch in der Welt der Erscheinungen unerbittlich gelöst werden muss. Wir möchten uns gerne darauf berufen, dass hier Alles errathen und erfahren werde, dass der geborene Anführer den Takt haben muss, ungewöhnte und aufgeregte Leute ohne festen Zusammenhang in eine abgehärtete Kriegerschaar umzubilden. Wir müssen dennoch, der Sache zu lieb, hindurch.

Wir sagen also, jungen Truppen von schwachem Gefüge müsse man Hindernisse von grosser Stärke zur Vertheidigung anweisen; ihre Offensivstösse müsse man mit grosser örtlicher Übermacht (auch Überfälle gehören hieher) auf feindliche Abtheilungen ohne sonderliche Deckung lenken. Man müsse ihre, die Gefahr übertreibende Phantasie spielend beruhigen, sie mit Humor dem Ernste entgegen führen; man müsse es endlich wagen, sie in Lagen zu versetzen, aus welchen sie nur durch „nothgedrungene Tapferkeit“ sich retten können. Man hat mit Erstaunen gesehen, wie durch solche Mittel, angewandt von einer grossen Persönlichkeit, die anfängliche Zaghaftigkeit umschlug in das verwegenste Selbstvertrauen.

Wie viel von diesen Vorbereitungen, bei welchen wir zunächst Milizen und Freischaaren im Auge hatten, für reguläre Truppen nothwendig und auf ganze Heere anwendbar sei, ist allerdings eine andere Frage. Marius lagerte in festen Stellungen, improvisirte glückliche Theilgefechte, und brach spät zur entscheidenden Schlacht hervor. — Was soll dieses Beispiel von zweitausend Jahren her? Der Krieg ist ein anderer geworden, das Mittel des römischen Consuls würde leicht zu einer Katastrophe

des eigenen Heeres führen. Die Völker unserer Tage gleichen sich so ziemlich in der Einrichtung der Armeen und in ihrem kriegerischen Geiste; was zum ......! sollen diese zaghaften Bedenken?

Sie sollen nicht mehr und nicht weniger, als auf eine zu wenig beachtete, sehr wesentliche Seite der Kriegskunst die Aufmerksamkeit denkender Führer hinlenken. Man kann mich nicht missverstehen. Wer selbst nur eine Spur von Zaghaftigkeit hat, für den sind diese Bedenken nicht geschrieben. In seiner Hand würde die Erziehung des Neulings zur höchsten kriegerischen Tugend unfehlbar missglücken. Der Mann der That, der Siegeszuversicht muss sie in die Hand nehmen; die Umsicht und Mühe, welche er auf diese, ihm oft peinliche Seite seiner Wirkungssphären wendet, wird nicht das kleinste Blatt in seinem Lorbeer sein. Es gibt noch einen andern Weg, günstig oder ungünstig auf die Stimmung des Heeres und Volkes zu wirken. Die Stimmung leidet, wenn Anstrengungen und Opfer umsonst gebracht werden, wenn das Vertrauen schwindet, dass eine feste Hand mit klarem Blicke zum glorreichen Ziele leite. Der Führer selbst wird sich schwerlich auf der Höhe der Stimmung erhalten, wenn er sich nicht bemüht hat, die Sache zu verstehen, in welcher er als Führer dienen soll. Ist es nicht seltsam, wenn die Friedenspraxis alles Andere eher beachtet, als die Anlage und das Bestreben zum Verständnisse des Wesentlichen?

Strombarrièren.

Ein tiefer Strom von mehreren hundert Schritten Breite, oder auch ein minder breiter Fluss, wenn nur die Beschaffenheit seines Bettes und seiner Ufer das Überschreiten namhaft erschwert, ist gewiss ein tüchtiges strategisches Hinderniss. Man kann hoffen, der Feind mag an einer oder mehreren Stellen übergehen, ihn getheilt oder in sehr beengten Verhältnissen zu finden. Der absolut schwächere Vertheidiger erhält Gelegenheit, mit relativer Überzahl oder mit besonderer Gunst der Bodengestaltung bedeutende Schläge zu führen. Er muss aber deutlich wissen was er will. Und wollen muss er, dass der Übergang zwar mehr oder weniger verzögert, aber doch mit bedeutenden Kräften wirklich vollzogen werde. Die unmittelbare Vertheidigung mit den Vortruppen darf nichts Anderes bezwecken, als Gewissheit zu erhalten, wo der feindliche Haupttheil übergeht, denn dahin müssen sofort alle Corps des Vertheidigers zur ungestümen Angriffsschlacht eilen. Kommt das eine früher, das andere später, so hat das nichts zu sagen, wohl aber kann viel darauf ankommen, dass die letzten vor Nacht in die Schlacht eingreifen.

Beträgt die strategische Fronte, auf welcher die Corps ein paar Stunden vom Flusse stehen, dem Zwecke gemäss nur wenige Meilen, so dürfte vor derselben der wahre Übergang bald genug erkannt werden. Man steht aber vielleicht nicht so vorbereitet, oder der Feind lässt uns stehen und geht neben der Fronte über. Der Vertheidiger muss dann weiter marschiren als im vorigen Falle, aber er wird doch nicht leicht zu spät kommen, um die genirte Lage des Feindes noch ausbeuten zu können. Vielleicht steckt ein Theil noch in der Strassenge des Flussthales und es gelingt, diesen brach zu legen, während man den schon herausgetretenen oder anderswo übergegangenen und nun herbeieilenden Theil mit überlegenen Kräften zermalmt. Oder es gibt wenigstens eine Schlacht mit verwandter Fronte, wobei der Gegner seinen nächsten Rückzug nahe hinter der Flanke und für den senkrechten Rückzug

bedeutend schlechtere Chancen hat, als der besser basirte Vertheidiger — ein nicht zu verachtender Vortheil, wenn das Kräfteverhältniss den Ausgang der Schlacht irgend zweifelhaft macht.

Es wäre langweilig und dennoch unmöglich, alle Combinationen zu erschöpfen. Wir suchten uns klar zu machen, in welchem Sinne ein Strom vor der Fronte zur Einleitung eines glücklichen Gegenstosses zu benützen ist. Handelt es sich nur darum den Gegner an der Barrière möglichst lange aufzuhalten, so sind die Massregeln ganz andere. Ein unklares Schwanken zwischen den Absichten hat aber so oft zu Niederlagen geführt, dass man zu der verkehrten Ansicht gelangte, eine Schwäche der Vertheidigung gerade da herauszuwittern, wo sie von der Natur am schönsten begünstigt ist. Ähnlich ist es mit

Gebirgsbarrièren.

Zehn gegen eins ist zu wetten, dass der vorschreitenden Armee nichts lieber wäre, als wenn das Gebirge, das sie vor sich hat, aus ihrem Wege verschwinden würde. Was dem Feinde verhasst ist, muss mir lieb sein; was er von mir fürchtet, gerade das muss ich thun. Was genirt ihn nun am Gebirge? Die Truppen fürchten in den engen Thälern und Pässen den lauernden, schwer erreichbaren Gegner zu finden; die Anführer fürchten mehr — sie denken mit Sorge daran, dass ihre tiefen getrennten Colonnen hinter den Bergen den gesammelten, zur Angriffsschlacht fertigen Vertheidiger finden werden. Daraus ergeben sich unsere Massregeln von selbst. Die Vortruppen in's Gebirge, die Hauptmacht da, wo die Durchzugstrassen zusammen- und in's ebenere Land ausmünden.

Wenn die Vortruppen dem Feinde allen möglichen Abbruch gethan, die Hauptcolonne erkannt und den Durchmarsch der übrigen in höherem Masse verzögert haben, dann stürzt die vereinigte Hauptmacht auf den heraustretenden Gegner und wirft ihn in die Nacht des Gebirges zurück. So ist die Grundidee, das abstracte Schema. Die individuelle Gestaltung der Ausläufe muss entscheiden, wie weit vom Centralpunkte dem Debouchirenden entgegen gegangen werden muss und darf. Wollte man warten bis er uns angreift, dann bekommt man alle Colonnen auf den Hals; wir schlagen uns allenfalls in guter Stellung, aber die Gebirgsbarrière mit ihren eigenthümlichen Vortheilen ist annullirt; man kann sie wegdenken und das Nämliche ohne sie thun; dies gehört in ein anderes Capitel.

Wenn aber an dem bewussten Centralpunkte ein verschanztes Lager, eine Festung mit verschanztem Lager sich befände, was dann? Dann wäre höchstens dieses Strassensystem hermetisch versperrt, was sehr unwahrscheinlich ist. Der Gegner geht nah oder ferne vorbei; jedenfalls haben wir nicht erreicht, was wir doch erreichen wollten, haben ihm die blutige Entscheidung nicht gebieterisch abgefordert.

Sich mit der Hauptmacht selbst in das Gebirge zu stellen, heisst einem entschlossenen Gegner den Weg zum Siege bereiten; das ist eine alte Geschichte. Wohl aber kann man aus Fluss- und Gebirgsbarrièren, wenn ihre Richtung jene der strategischen Fronte senkrecht durchschneidet, offensiv vorbrechen. Es entstehen dann:

Flankenangriffe des Vertheidigers.

Um die Vortheile einer guten Stellung zu einer Entscheidungsschlacht auszubeuten — diese Stellung mag selbstständig oder neben oder hinter einer Festung

situirt sein — gehört doch wohl, dass der Gegner sie angreife. Thut er uns nicht den Gefallen, sondern geht vorbei, so müssen wir, wenn wir Entscheidung wollen, aus der Stellung herausgehen und ihn angreifen. Wenn ich nach der Seite hinter strategische Barrièren ausweiche oder in unangreifbarer Stellung die Schlacht versage und der Feind folgt mir nicht oder bleibt vor meinem festen Lager nicht stehen, so ist der Fall wie oben. Ich kann andere Zwecke mit solchen Massnahmen mehr oder weniger consequent, mehr oder weniger glücklich verfolgen; will und muss ich aber den Gegner zur Schlacht zwingen, so gehört der Vorsatz, den Vorbeigehenden anzugreifen, als integrirender Theil zu meiner Idee.

In solchen Dingen straft sich die Unklarheit furchtbar. Man lässt sich durch glänzende Hypothesen, durch die Aussicht auf ferne liegende Vortheile, in Flankenstellungen hinein locken und verlässt sie beim Nahen der Gefahr, um sich — plötzlich ungläubig geworden — den Rücken zu sichern. Halbe Massregeln treten nun beim Vertheidiger ein, während doch gerade umgekehrt auf halbe Massregeln desjenigen gerechnet werden sollte, welcher, während er an der Stellung vorbeigeht, zunächst nicht die Absicht hat, zu schlagen.

Trotz aller Gelenkigkeit moderner Heere werden Flankenmärsche um den Gegner herum noch immer als missliche, ja gefährliche Manövers betrachtet; jeder ist froh, wenn sie glücklich vollendet sind. Man will nicht in die lange Seite der Marschcolonne gestossen sein, und eben das beabsichtigt der zur Schlacht entschlossene Vertheidiger. Es war nicht Scharnhorst's Schuld, dass der Flankenangriff bei Lützen missglückte; hätte die Ausführung seiner Idee entsprochen, so hätte die Schlacht eines der schönsten Blätter der Kriegsgeschichte füllen können. Aber zu diesem drastischen Mittel der Vertheidigung gehört vor Allem ruhige Klarheit und dann das entschlossenste Zugreifen.

Die Vertheidigungsschlacht.

Wir wollen jede so nennen, für welche man den Anmarsch des Gegners erwartet; aber nicht jede bedingt, dass man auch dessen Angriff erwarte, dieser mag nun auf unsere Fronte oder auf Flanke und Rücken beabsichtigt sein; wir nennen Rossbach, um deutlicher zu sprechen.

Der Vertheidiger kann sich also erstens mit dem Vortheile begnügen, welcher ihm aus der Beschaffenheit des Vorterrains und aus grösserer Kampfbereitschaft erwächst; er geht dem Feinde entgegen, sobald er ihn da weiss, wo er ihn haben will.

Er kann zweitens mit einem Theile sich defensiv schlagen, mit dem anderen aus der Aufstellung herausbrechen. Wir haben diese Weise schon früher besprochen und bemerken also nur, dass sie gegen die erste eine Steigerung in den Vortheilen der Vertheidigung bilden soll.

Er kann endlich drittens eine eigentliche Vertheidigungsschlacht liefern, welche wohl nirgends besser charakterisirt ist, als in Clausewitz, VI. Buch, IX. Capitel. Die Vortheile der Vertheidigung sind in einer solchen Schlacht auf das Äusserste gespannt, der Vertheidiger wagt physisch und moralisch das Höchste um den Rückschlag um so vernichtender zu machen.

Wer den Aufwand an Zeit aus Erfahrung kennt, welcher trotz aller Karten nothwendig ist, um eine Gegend von einiger Ausdehnung so genau kennen zu

lernen, dass man in den Stand gesetzt sei, die verschiedenen Truppengattungen, besonders die Cavallerie, mit dem mindesten Aufenthalte an die richtige Stelle zu bringen, wird den Vortheil nicht unterschätzen, welcher den drei geschilderten Arten der Vertheidigungsschlacht hierin gemeinschaftlich ist.

Wer überdies weiss, welche Rolle die Überraschung im Kriege spielt, wird den Vortheil herausfühlen, in Terrainfalten und hinter Terrainvorhängen verborgen gehen und stehen zu können. Die Vertheidigung hat keinen besseren Freund bei ihren Angriffen als diesen.

Der Abwartende hat Musse, mit Ruhe zu bedenken und zu beschliessen, in welcher Form des Kampfes er schlagen darf und will. Von ihm kann — so weit dies im Kriege überhaupt erlaubt ist — verlangt werden, dass er den Fall, in welchem er sich befindet, nicht verkenne, und dass er für den richtig erkannten Fall sich in der Wahl des Mittels nicht vergreife. Und doch, wie selten findet man dies in einer Vertheidigungsschlacht.

Rückzug in's Innere.

Alle bisher angeführten Mittel können, so lange man zu schwach ist eine Hauptentscheidung zu wagen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade ausgebeutet werden. Man erntet successive die Vortheile der Lage, aber bricht die Schlachten ab, ehe es sich um Sein oder Nichtsein handelt. Mit einem viel kleineren, aber fest geschlossenen und unbeugsamen Heere kann man durch solchen Rückzug dem Gegner eine furchtbare Last auflegen. Ist er dabei genöthigt, seine Verbindungslinie gegen unsere Streifcorps zu decken, rühren sich vielleicht in einem tapferen und treuen Volke gährende Elemente des Widerstandes, hat sich der Feind durch Beobachtung von Festungen schwächen müssen, so braucht man keine russischen Länderstrecken, um den Umschlag der Wage herbeizuführen. Diebitsch war nahe an der eigenen Vernichtung, als er zu Adrianopel den Sultan zum Frieden bewog. Schon oft war der Sieger am Culminationspunkte, ehe die Landesvertheidigung alle ihre Hilfsquellen versucht hatte.

Mit Ausdauer und Vertrauen wird solche Art der Kriegführung auch dann zum endlichen Siege führen, wenn der Kern des Kampfes — das Heer — Anfangs an Fahnengewohnheit oder Kriegsgewandtheit weit unter dem Gegner steht. Soll man etwa in diesem Falle die Hauptmacht in ein verschanztes Lager nahe an der Grenze legen? Die Massregel ist gefährlich, wenn die Verpflegung nicht unzweifelhaft gesichert ist. Sie ist es auch, weil der Widerstand selbst starker Befestigungen nur eine Frage der Zeit ist. Sie ist zu verwerfen, weil der noch ungeschwächte Gegner dadurch nicht abgehalten wird, vorzuschreiten, das Land auszusaugen, Festungen und Hauptstädte zu nehmen. Das Beispiel von Sebastopol passt nicht ganz hieher; aber wir fragen, ob diese heldenmüthige Vertheidigung nicht den Zwecken der Angreifer vortrefflich diente, indem sie ihnen schon an der Grenze Gelegenheit gab, dem russischen Heere ihre Überlegenheit derartig fühlen zu lassen, dass Volk und Regierung zum Nachgeben bestimmt wurden? — Das nämliche Mittel kann weiter rückwärts vortrefflich sein, wenn der Gegner, durch die Friction seines Vormarsches entkräftet, den herannahenden Umschlag zu fürchten beginnt.

Um aber diese Friction zu der gehörigen Höhe zu schrauben, wird man Schlachten nicht vermeiden können, und mit einem wenig geübten Heere wird man schwerlich

im Stande sein, diese Schlachten vor der Krise abzubrechen. Wir haben es hier mit einem Übel zu thun, welches nur in anderen Verhältnissen sein Gegengewicht finden kann. Wer sich um die theuersten Güter schlägt, bringt unberechenbare Kräfte zur Handlung. Wo diese Kräfte in's Leben treten, wo die Stimmung des Heeres getragen wird durch die Stimmung des Volkes, da kann man auch mehr als einmal wagen, mit blutigem Kopfe abziehen zu müssen. Statt aber nach solchen Unfällen täglichen Widerstand mit dem Ganzen leisten zu wollen, muss man — immer vorausgesetzt, dass das Heer noch nicht gehörig gehärtet ist — die Sammlungspunkte mehrer Tagmärsche zurück hinter momentan deckende Terrainabschnitte oder feste Stützpunkte verlegen.

Ein Wort über Verpflegung.

Wir kehren zu der Vorstellung zurück, nach welcher die unbeweglichen Kräfte des Kriegsschauplatzes für die Hand des Vertheidigers zwar das Heft, schnelle Märsche und entschiedene Angriffe jedoch die Klinge bilden. Soll nun diese Vorstellung Realität erlangen, so darf man im eigenen oder verbündeten Lande nicht durch Verpflegungsrücksichten gehemmt sein. Man muss nicht nur eben so gut, sondern besser als der Angreifer von den vorfindlichen Mitteln der Bevölkerung leben können. Es könnte sonst gehen, wie vor Jena, wo die eine Armee im befreundeten Lande Mangel litt, während die andere sich im feindlichen den Unterhalt mit rücksichtsloser Hand zu verschaffen wusste.

Die neueren Kriege haben wenig zu dem Mittel der Requisition gegriffen; dies kömmt daher, weil in Schleswig, in der Krim und Italien, der Kampf an der Grenze nagte und eine völlige Eroberung des feindlichen Landes nicht in der Absicht lag. Wenn aber Kriege mit grosser Entscheidung geführt werden, wenn der Contact der Heere sich tief in's Innere der Länder zieht, so bleiben Lebensmittelparks und wohlgefüllte Magazine zwar nicht minder lobenswerth; aber die Freiheit der Bewegung darf dadurch nicht gelähmt werden. Regierung und Intendanz mögen alle Mittel aufbieten, um die Vertheilung der Last so verständig als möglich einzurichten; aber der Feldherr darf dadurch nicht gebunden werden; und wenn zur Quartierverpflegung und zur Beitreibung von Lebensmitteln aus der Nähe geschritten werden muss, so darf man dies dem Freunde wenigstens nicht mehr verübeln als dem Feinde, sondern muss es zu den Opfern rechnen, welche zur Erlangung eines würdigen Friedens gebracht und in diesem nach Möglichkeit vergütet werden.

Das Nöthigste über Gefechtstaktik.

Napoleon I. und seine grossen Gegner betrachteten die Schlacht als ein allmähliches Niederringen, in welchem das Beste zuletzt geschehe; die Garden gaben den letzten Stoss; die Römer machten es mit den Triariern nicht anders. Napoleon III. scheint mehr auf den ersten Angriff zu rechnen; er bringt die Eliten bald in's Gefecht. Woher dieser Unterschied?

Die Gegner jener Zeit waren sich bewusst, dass es sich um nichts Geringeres handle, als um das vollständige Niederwerfen des Feindes. Napoleon III. scheint diesen Grad der politischen Spannung nicht zu lieben; er will keinen Kampf auf Tod und Leben. Zufrieden, wenn man ihm die Ehre des Schlachtfeldes lässt, stürzt er sich nicht in fanatische Verfolgung des Sieges. Er bedroht nicht die ganze Existenz

des Gegners, sondern begnügt sich mit Erwerbungen an der Grenze, eben weil er die unheimlichen Spannungen nicht heraufbeschwören will. Darauf ist das Gelingen seiner Pläne gebaut, danach verwendet er seine Mittel.

Wenn aber der Wille des Gegners, mit dem er zu thun hat, auf's Äusserste ginge? wenn nicht die ersten Erfolge, sondern die möglichen letzten, die entscheidenden wären? Würde dann die Methode der Eliten-Verschwendung für die blosse Einleitung der Gefechte sich nicht bald bestrafen? Würde das System nicht Recht behalten, welches den Kern der Truppen zur letzten Entscheidung aufspart?

Um die eigenen Truppen zu erziehen, die Masse durch das Beispiel der Besten zu entzünden, scheint seine Methode sehr der Beherzigung werth. Je zäher jedoch der Kampf sich wieder gestalten wird, desto mehr wird man auf das Alte zurückkommen.

Gefecht der Infanterie.

Es ist eine blosse Redefigur, wenn die Schwärmer für die Offensive verlangen, die Infanterie solle, ohne einen Schuss zu thun, mit dem Bajonnet auf den Feind losstürzen. Seltene Fälle ausgenommen, wozu Begünstigung durch Nacht und Nebel und ein, wenigstens momentan, sehr demoralisirter Gegner gehören, würde dies der angreifenden Infanterie sehr schlecht bekommen. Aber auch jener sprungweise Anlauf — eine Art Avanciren im Schiessen — welcher den Gebrauch des Feuergewehres nicht ausschliesst, führt nicht leicht in einem Athem zum Ziele. Erfahrene Officiere wollen bemerkt haben, dass der muthige Anprall der französischen Plänkler in einer gewissen Nähe (zwei- bis dreihundert Schritte) jederzeit in ein bemerkliches Stocken gerieth. Es trat ein gewisses Sondiren ein, was wohl der Gegner thun werde; ein neuer Aufschwung schien genommen zu werden, um auf den Leib zu gehen. Dieser Moment des Stockens scheint uns in hohem Grade zum Gegenangriffe geeignet; und die Möglichkeit ihn benützen zu können, scheint einer jener Vortheile zu sein, welchen das Bleiben in der Hinterhand vor dem ersten Angreifen voraus hat.

Was die Ökonomie in der Führung des Feuergefechts betrifft, so wird sie bei der Infanterie auch wieder zur Geltung kommen. Will der eine Theil vorwärts kommen, so muss er freilich die Feuerlinie verstärken. Die grössere Abnützung der Kräfte ist der Preis, welchen er für die Absicht bezahlt, bald zum Handgefechte überzugehen und den Gegner zu vertreiben. So lange er diesen Zweck wirklich erreicht, wird ihm jener Nachtheil reichlich vergütet. Erreicht er ihn nicht mehr, weil der Gegner ihm zu rechter Zeit das Handgefecht entgegenträgt, so ist auch er genöthigt, in der Besetzung der Feuerlinien sparsam zu werden; denn auf grosse Entfernungen, wo man nicht auf den Mann zielt, verliert die dichtere Kette so viel wie die dünnere; die dichtere hat aber mehr Menschen in's Gefecht gebracht, als die dünnere, und, was im Gefechte war, ist weniger brauchbar zum Handgefechte, als was der andere an der Feuerlinie erspart hatte. Wir denken, dass die alte taktische Arithmetik auch für künftige Fälle richtig gerechnet hat.

Gefecht der Cavallerie.

Der Vortheil, zuerst im Besitze der Gegend zu sein, kömmt der Cavallerie in allen Fällen zu Gute, wo der vorrückende Angreifer sich aus coupirtem Terrain, Strassen- und Brückendefiléen heraus im Bereiche unseres Chocs entwickeln muss.

Das ist sehr einfach; aber jeder Cavallerist wird zugeben, dass auch in weniger markirten Fällen die genaue Kenntniss der Gegend bedeutende Vortheile gewährt. Wir gehen weiter und behaupten, dass das Abwarten des richtigen Moments zum Angriffe — und nur dies begreifen wir unter Vertheidigung — überhaupt eine Lebensfrage für die Cavallerie sei.

Es ist als Regel anzunehmen, dass irgend etwas den taktischen Verband der Infanterie gelockert haben soll, ehe die Cavallerie den Einbruch versucht. Sollte es der Cavallerie gegenüber nicht auch von Vortheil sein, wenn der Gegner durch zu früh begonnenen Choc gelockert und athemlos geworden ist? Wir geben zu, dass eine sehr gute Cavallerie dazu gehört, um den Übergang in den Choc so rasch zu vollführen, dass man zwei- bis dreihundert Schritte vom Ausgangspunkte mit voller Vehemenz und doch geschlossen auf den Feind treffe. Aber, dieses vorausgesetzt, wenden wir uns fragend an tüchtige Reiterofficiere, ob sie es durchaus für nothwendig halten, früher anzureiten und früher in Galop zu fallen als der Gegner? Der bekannte Ausspruch des Königs von Preussen, dass jeder Cavallerieofficier zu cassiren sei, welcher sich angreifen lasse, scheint denn doch mehr auf die Tendenz als auf die Ausführung gemünzt.

Gefecht der Artillerie.

Stützpunkte, welche die Natur darbietet oder die Kunst geschaffen hat, sind ein wirksames Mittel der Vertheidigung. Eine Batterie ist aber doch auch wohl als ein, wenigstens in der Fronte, momentan uneinnehmbarer Punkt zu betrachten und ist also ein sehr kräftiges Mittel, dessen Vortheile in dieser Hinsicht dem Vertheidiger zuneigen. Für den Feldkrieg scheint dies insbesondere von den gezogenen Kanonen zu gelten. Die Ruhe, welche deren Bedienung verlangt, und die Genauigkeit, mit welcher der Aufsatz für die verschiedenen Entfernungen der Ziele bestimmt werden muss, lässt die Präzisionsgeschütze für den vorschreitenden Angriff weniger günstig erscheinen, als für das stehende Abwarten. Die glatten Kanonen eignen sich mehr zum Vorwärtsdrängen und bilden in der nahen Umarmung des Entscheidungsmomentes die einzig anwendbare artilleristische Waffe.

Wenn aber, wie wir bisher klar zu machen versucht haben, der Hauptvortheil der Vertheidigung darin besteht, unter Begünstigung grosser und kleiner Terraingegenstände relativ überlegene Angriffe machen zu können, und wenn es hiebei vorzüglich auf schnelle Bewegungen, schnelles Heranbringen der Streitkräfte, mitunter aus grosser Entfernung, ankömmt, so sind die gut und rasch beweglichen Batterien gleichfalls in geschickter Hand noch wirksamer zu brauchen für den Abwartenden als für den Vorschreitenden. Und wir finden uns in der Überzeugung bestärkt, dass die reitende Artillerie wenigstens für die active Vertheidigung das eigentliche Reservegeschütz sei.

Gefecht der verbundenen Waffen.

Es wäre eine schöne Aufgabe, den Nachweis der Ideen zu versuchen, welche der Zusammensetzung und Gefechtsstellung von Armee-Divisionen zu Grunde liegen. Würde dieser Nachweis gelingen, so wäre Hoffnung vorhanden, dass die Formen dem Geiste gemäss zur Anwendung gebracht würden. Für den vorliegenden Zweck können wir uns nur mit der Dauer des Gefechtes befassen, welche man von einem solchen combinirten Waffenkörper auch gegen überlegene Kraft verlangt.

Die Armeen marschiren, schon um der Verpflegung willen, in mehreren Colonnen, welche eine Gesammtfronte von mehreren Meilen einnehmen. Sie cantonniren auch in dieser Breite und können darin so gut wie bei einem Marschrencontre zum Schlagen gezwungen werden. Eine umsichtige Vertheidigung wird dies allerdings zu vermeiden suchen; aber oft verlangen die Gefechtszwecke selbst, wie wir dies bei der Ausbeutung von Strombarrièren gesehen haben, eine solche Trennung der Kräfte.

Selbst abgesehen von der Ausdehnung der strategischen Fronte ergibt sich durch Avantgarden und Seitencorps und durch die Länge der Marschcolonnen das Bedürfniss, mit einem Theile ganz ernsthaft zu schlagen, ehe die Anderen zur Hand oder gefechtsbereit sind. Für diesen Fall hat die Erfahrung der Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts gelehrt, dass der Widerstand einer starken Armee-Division, in welcher alle Waffen vertreten sind, auch gegen einen bedeutend überlegenen Feind und in nicht ganz vortheilhafter Gegend auf mehrere Stunden, und, ist der Feind wenig oder gar nicht überlegen, wohl auf die Dauer eines halben Tages berechnet werden dürfe. Ist diese Berechnung nun falsch geworden? Sie wäre es, wenn man nicht gelernt hätte, mit dem ersten Treffen der Infanterie im stundenlangen Feuergefecht ohne das Bedürfniss der Ablösung auszuhalten, und wenn man also das zweite Treffen derselben zu offensiven Gegenstössen aus der Fronte oder auf den Flanken nicht verwenden dürfte — wenn die Cavallerie nicht verstünde, durch die Intervallen oder um die Flügel herum auf den unvorsichtigen oder mürb gewordenen Gegner einzubrechen — wenn die Artillerie nicht die Munition sorgfältig für die Dauer des Gefechtes eintheilen — wenn endlich nicht eine Reserve von Infanterie aufgespart würde, um das Gefecht zu wenden oder einer vollständigen Niederlage vorzubeugen.

Ist dies aber der Fall, so müsste der Feind ein stürmisches Überrennen unserer Division durch grosse Übermacht mit solchen Opfern an der eigenen ferneren Gefechtsfähigkeit erkaufen, dass durch den Zustand, in welchem er sich noch längere Zeit nach seinem Theilsiege befinden würde, der Zweck des Kampfes für uns vollständig erreicht wäre; denn wir haben ja vorausgesetzt, dass das Gefecht dieser Division nicht ein vereinzeltes bleiben soll.

Liegt es dagegen in dem Plane des Vertheidigers, Theile des feindlichen Heeres mit überlegenen Kräften rasch zu zermalmen, so darf er auch die Opfer nicht scheuen, welche mit einer beschleunigten Offensive nothwendig verbunden sind.

Noch einmal die moralischen Potenzen.

Wer sich unter Vertheidigung nichts als Unschlüssigkeit, Unthätigkeit und Mangel an Lust zum Schlagen vorstellt, während er Siegeszuversicht, Selbstvertrauen, Rührigkeit und Entschlossenheit nur auf der Seite des Angreifers sucht — wer sich den Vertheidiger denkt als mit Unbehagen den Angriff erwartend, als froh wenn er ausbleibt und von einer Stufe zur andern rathlos zurückstolpernd, während der Vordringende mit der Freude des Kriegsgottes das feindliche Land betritt, Ströme und Gebirge im Angesichte des Gegners forcirt, Deckungs- und Annäherungshindernisse im feindlichen Feuer durchschreitet und mit Geringschätzung auf die dunklen Massen der Reserven blickt, welche dem Eingedrungenen mit geschlossener Übermacht auf den Leib zu gehen bestimmt sind, — dem haben wir noch Einiges zu erwidern, was der Officier, der Führer des Soldaten, bedenken muss. Es gibt eine Art von Muth, welche

man Strohfeuer nennt, weil er sich in der Atmosphäre des Krieges zwar entzündet, aber schon abgebrannt ist, wenn sich diese Atmosphäre verdichtet. Es ist ein Anlauf, welcher es nicht zum Sprunge bringt, weil eine Menge von Bedenklichkeiten eine ganz andere Gestalt annehmen, sobald sie mehr und mehr aus dem Bereiche der Vorstellung in die Wirklichkeit treten. Diese Art von Muth ist allerdings mehr auf der Seite des Angreifers, weil das Vorwärtsgehen der Eigenliebe schmeichelt und dadurch einen gewissen Reiz in den Gefühlen hervorbringt, während das Warten auf die Gefahr die Phantasie peinigt und die Gemüther herabstimmt. Das Vorwärtsgehen betäubt, das ist wahr; und eben desshalb sind geschickt eingeleitete Offensivstösse, wie wir schon sagten, ein treffliches Bildungsmittel für kriegsungewohnte Truppen. Aber es bleibt auch wahr, dass man zum Angriffe mit dem Ganzen besserer Truppen oder eines stärkeren Heeres bedarf als zur Vertheidigung.

Es liegt also nicht in der Willkür des Feldherrn, sich für die eine oder die andere Form des Kampfes zu entscheiden. Und wenn er sich zur Vertheidigung entschliesst, wenn er auf die verschiedenen Stufen derselben zurückgeht, so muss ihn die Einsicht der Officiere unterstützen, die Einsicht, dass die Kunst des Krieges nicht darin aufgehe, von Anfang an und immer offensiv zu handeln; das Vertrauen in die getroffenen Massregeln muss wach erhalten werden, muss sich von den Officieren auf die Truppen und von diesen auf das Volk fortpflanzen.

Schluss.

Vielleicht ist es nun klar geworden, warum wir die Kunstmittel des Krieges aus dem Gesichtspunkte der Vertheidigung betrachtet haben, und warum wir es wagen mussten, auch in die erweiterte Sphäre der Führung hinauszustreifen. Es lag uns ferne, die Feldherren belehren zu wollen; aber wir glaubten ihnen, aufrichtig gesagt, einen Dienst zu erweisen, indem wir versuchten, gewisse nicht beliebte Kampfweisen, welche die Verhältnisse ihnen aufdrängen können, vor der öffentlichen Meinung im Voraus zu rechtfertigen.

Wessen Mittel zum Angriffe nicht ausreichen, der muss sich in die Vertheidigung werfen; es gehören seltsame Sophismen dazu, diese Wahrheit zu verketzern. Wohl aber geben wir zu, dass in der Politik und Strategie die Idee des endlichen Rückstosses weiter entfernt gedacht werden darf, während in der Schlachten- und Gefechtstaktik die Tendenz zum Angreifen näher tritt. Mit dieser Tendenz im Bunde, welche im Geiste des Heeres jederzeit vorherrschen soll, wird man die Vortheile der Vertheidigung ausbeuten und doch die Momente nicht versäumen, wo die Vortheile des Abwartens erschöpft sind. Die Seele der Vertheidigung bleibt immer der rechtzeitig geführte Gegenstoss.

Wenn uns in dieser gedrängten und skizzenhaften Darstellung nicht gelungen sein sollte, die beiden Pole der Vertheidigung, die blosse Abwehr und den entscheidenden Schlag, gehörig zu trennen — wenn uns die vorsichtigen Vortheile des einen Pols und die höchst positiven, aber auch höchst gewagten des entgegengesetzten stellenweise ineinander geflossen sind; so mag uns abermals die Schwierigkeit des Gegenstandes entschuldigen. Lässt sich doch auch im Kriege selbst die Rechnung zwischen Vorsicht und Kühnheit selten oder nie bis zur durchsichtigen Klarheit abschliessen! Wie sehr sich der Verstand auch bei dem grossen Spiele betheilige, dem Kriege bleibt doch mit vollem Rechte sein Motto: „Wer wagt, gewinnt!"

Allgemeine Grundsätze der Kriegskunst.

Nach **Bugeaud.**

(Fortsetzung.)

III.

Es gibt Glücksmenschen, welche der Zufall begünstigt und deren Wünschen Alles gelingt. Bilde dir nie ein, Einer derselben zu sein; dessenungeachtet rechne auf alle Möglichkeit eines Erfolges. Vernachlässige auch nicht das geringste Mittel. Ein grosses Endresultat wird weit öfter durch vereinte, allmähliche, wenn auch nur gewöhnliche Combinationen erzielt, als durch eine einzige mächtige Anstrengung.

Berechne Alles, trachte Alles vorher zu sehen, ordne Alles, und gib dir genaue Rechenschaft der Mittel, über welche du verfügst, um nur auf diese dich zu stützen.

IV.

Nur die ganze und ungetheilte Verantwortlichkeit flösst das Richtige ein.

Demnach kein combinirtes Vorgehen für einen und denselben Zweck, zweier von einander unabhängiger Führer.

Als Anführer berufe nie einen Kriegsrath; man würde dadurch Zweifel in deine Befähigung setzen, du würdest das Vertrauen zu dir schwächen, und du erhieltest dagegen nur Rathschläge, zu zahlreich, um alle befolgen zu können, und in der Mehrzahl hervorgerufen durch böse Leidenschaften: als Neid, Eifersucht, Furcht, und Jeder würde es dir übel nehmen, seinen Rathschlag nicht angenommen zu sehen.

Wenn du die Meinung eines Untergebenen einholen willst, frage ihn klug und auf indirectem Wege; und scheint sie dir auch vernünftig im ersten Augenblicke, so überlege doch zweimal bevor du sie annimmst.

Spreche als wenn du aller Welt vertrauen wolltest und handle ohne irgend Jemand zu trauen.

Du kannst dir den Gegenstand und den Zweck bezeichnen lassen; aber von dem Augenblicke an, als du dem Feinde gegenüberstehst, nehme von deiner Regierung keinen ausgearbeiteten Plan an, keine bestimmte Instruction über die Art den Krieg zu führen. Diejenigen, welche dich wählten, sollen ihr ganzes Vertrauen in dich setzen; wollten sie dir aus der Entfernung Verhaltungsbefehle geben, so entsage unbedingt dem Commando, denn die Geschichte lehrt, dass die weit von der Gefahr sich befindenden Minister und Regenten den Stand der Dinge nicht so gut zu beurtheilen vermögen, als ein fähiger Mann, der mit eigenen Augen sehen kann. Erinnere dich Montecucculi's, der, aus dem Feldzuge zurückkehrend, alle ihm über die einzuhaltenden Operationen zugesendeten schriftlichen Aufträge versiegelt zurückbrachte; thue noch mehr, ver-

brenne ähnliche Schreiben, damit du nicht in Versuchung kommst sie zu lesen; würdest du ihren Inhalt kennen, so wärest du befangen, die Klarheit deiner eigenen Gedanken würde getrübt durch die Vermischung mit fremden Ideen.

Keine falsche Scham, wenn du ernstlich fühlst deines Postens nicht gewachsen zu sein, überlasse das Commando oder die Leitung einem Würdigeren — offen und auffallend, wenn möglich, — geheim, wenn der Grad oder andere Umstände es verhindern.

Kein Mensch ist vollkommen. Suche also in dem Zweige zu wirken, für welchen du dich am geeignetsten hältst, und verwende jeden deiner Untergebenen zu Thätigkeiten, welche er am besten zu vollführen versteht; suche also deine Umgebung kennen zu lernen.

Lasse bei wichtigen Missionen keine Rangstour gelten, selbst auf die Gefahr hin das Reglement zu verletzen. Wenn derjenige, welchen du wählst, der Befähigtste ist, wird Niemand sich darüber aufhalten. Die Werthschätzung und gegenseitige Anerkennung erleiden gegenüber der Gefahr weniger Anfechtungen.

Sei thätig und wachsam in Ausübung deines Dienstes, voll Sorgfalt und vorzüglich gerecht gegen deine Untergebenen.

V.

Untergeordnet, tadle nie die Verfügungen deiner Vorgesetzten. Achte ihre schwierige Stellung. Wenn du an einer dir unzweckmässig scheinenden Verfügung nichts ändern kannst, halte dir gegenwärtig, dass die Unternehmung durch deinen Muth und guten Willen dennoch gelingen kann.

Entmuthige nie deine weniger scharfsinnigen Kameraden, du würdest ihren Aufschwung hemmen, der vielleicht genügt hätte, selbst den verwerflichsten Entwurf gut zu machen.

Sei geduldig, wacker, ergeben deinen Pflichten, deinen Führern wie deinen Kameraden.

Nekrolog.

Peter Freiherr v. Pirquet Mardaga-Cesenatico,

k. k. Feldzeugmeister.

Mit tiefgefühlter Wehmuth sieht die tapfere k. k. Armee von der alten epheuumrankten Eiche des vaterländischen Ruhmes Ast um Ast, Blatt um Blatt fallen und kann nur darin Trost finden, dass der ewig grünende Baum immer wieder neue Äste, neue Blüthen und Blätter treibt, und dass der von den Vätern erworbene Ruf der Tapferkeit, Treue und heldenmüthigen Aufopferung sich auch auf die Söhne vererbt.

Wenn wir hier die Thaten eines Veteranen der Armee verzeichnen, der von frühester Jugend bis in das hohe Greisenalter, sich durch eine in vielen Schlachten und Gefechten erprobte persönliche Tapferkeit, und durch rastlosen Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten des Andenkens der Nachwelt würdig gemacht hat, so erfüllen wir einen Act der Pietät, den wir den Mahnen eines würdigen Mitgliedes der k. k. öterreichischen Armee schuldig zu sein glauben.

Am 21. November 1861 ist Se. Excellenz der k. k. Feldzeugmeister, wirklicher geheimer Rath, Capitänlieutenant der ersten Arcièren-Leibgarde, zweiter Inhaber des Tiroler Jägerregiments Kaiser Franz Joseph, dann Herr und Landmann in Tirol: Peter Freiherr von Pirquet-Mardaga-Cesenatico nach einer längern schmerzlichen Krankheit im 81. Lebensjahre gestorben. Der Verblichene war Ritter des österreichischen Militär-Maria-Theresien- und des Leopoldordens, Grosskreuz des königlich-belgischen Leopoldordens, dann Ritter des königlich-sicilianischen St. Ferdinand-Verdienst- und des päpstlichen Christusordens und correspondirendes Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain.

Derselbe stammt aus einer altadeligen Familie des ehemaligen fürstlichen Erzbisthums Lüttich und war in der gleichnamigen Hauptstadt dieses Reichsfürstenthums am 1. Februar 1781 geboren. Dessen Vater Johann August Martin, verehlicht mit Maria Theresia de Bleret, war früher Officier in königlich-französischen Diensten, später Major im Nationalregimente und Leibgardeofficier des letzten Fürst-Erzbischofs. Die Neigung zum Soldatenstande hatte sich bei dem jungen Pirquet schon in der damaligen Revolutionsepoche kundgegeben und bei den häufigen Kriegsereignissen reichliche Nahrung gefunden.

Seine erste Feuertaufe hatte der junge zwölfjährige Pirquet bei der Blockade von Mastrich empfangen, wohin sich sein Vater, beim Ausbruch der Revolution mit Zurücklassung seines Vermögens geflüchtet hatte. Man hatte nämlich damals, als Dumouriez im Februar 1793 aus den Niederlanden den Feldzug nach Holland eröffnet, und Mastrich durch ein Corps von 15.000 Franzosen unter Miranda blockiren

liess, Knaben und Jünglinge aufgeboten, sie ausgerüstet und auf den Wällen der Festung verwendet, um den Feind glauben zu machen, dass es der Festung nicht an Vertheidigern fehle. Unter diesen jungen Freiwilligen befand sich auch Pirquet und erregte schon damals, durch seine Unerschrockenheit im grössten Kugelregen, die Aufmerksamkeit der altgedienten Soldaten.

Seine wirkliche militärische Laufbahn hatte Feldzeugmeister Baron Pirquet, dem Willen seines Vaters sich fügend, erst am 16. December 1799 als Cadet bei dem damaligen 1757 in Lüttich errichteten Wallonenregimente Baron Beaulieu Nr. 56 begonnen und sich schon damals in dem darauffolgenden Feldzuge 1800 in den Schlachten bei Engen, Möskirch und Biberach (am 3., 5. und 9. Mai) durch seine heldenmüthige Entschlossenheit bemerkbar gemacht. Namentlich hatte er bei Engen durch Aneiferung der Mannschaft, an deren Spitze er gestanden, den Feind, welcher auf diesem Punkte durchbrechen und auf die Chaussée gelangen wollte, mehrmals zurückgeworfen, und durch eine zweckmässig gewählte Aufstellung den ganzen Tag aufgehalten.

Pirquet war in Folge dessen vom Oberst Chevalier Prouvy in Gegenwart des ganzen Officierscorps des Regiments öffentlich belobt und nach Einbringung der noch im Regimente vorhandenen Supernumerären, mit 1. August desselben Jahres zum Fähnrich befördert worden. In der Schlacht bei Hohenlinden, am 3. December hatte Fähnrich Pirquet, nach Verwundung seines Hauptmannes und in Ermanglung anderer Officiere, das Commando der Compagnie übernommen, und durch seine Einsicht, zweckmässige Anordnungen und gut gewählte Aufstellung nicht nur mehrere Angriffe des weit überlegenen Feindes abgeschlagen, sondern auch, durch kleine auf mehreren Punkten in Hinterhalt gelegte Klumpen, den auf allen Seiten anstürmenden Feind durch mehrere Stunden aufgehalten, bis er endlich den Befehl zum Rückzuge erhielt. Auch diesen hatte er mit grosser Umsicht zu bewerkstelligen und allen ihm vom Feinde gelegten Schlingen zu entgehen gewusst.

Während des ganzen Rückzuges der kaiserlichen Armee, bis zur Blockade von Branau, hat Pirquet in seinem Wirkungskreise keine Gelegenheit versäumt, sich durch hervorragenden Muth und eine unermüdete Thätigkeit auszuzeichnen, was auch von seinen hohen Vorgesetzten anerkannt wurde.

Mit 24. September 1805 zum Lieutenant im Regimente befördert, hat Pirquet im Laufe dieses Feldzuges, bei dem Rückzuge des Regiments von Stockach nach Vorarlberg, den Auftrag erhalten: von Tetnang aus, mit einem Detachement von 40 Mann, sich an das Ufer des Bodensees zu begeben und längs dieses Sees bis Überlingen, sich aller diesseits befindlichen Schiffe zu bemächtigen und dieselben nach Lindau zu führen. Pirquet hat diesen Auftrag mit dem ihm eigenen Muthe, Geschicklichkeit und Ausdauer ausgeführt, den bei Mösbruck angetroffenen Feind angegriffen und verjagt und alle auf seinem Streifzuge aufgebrachten Schiffe nach Lindau geführt.

In der Stellung des Regimentes bei Landeck, mit den Vorposten bei Imst in Tirol, hat Lieutenant Pirquet am 13. November seinen damals innegehabten wichtigen Posten den ganzen Tag lang gegen die wiederholten Angriffe des Feindes standhaft behauptet.

In der Affaire von Castelfranco, am 24. November, als beinahe schon das ganze Corps des Prinzen Rohan auf dem Schlachtfelde gefangen war, hat Pirquet mit

90 Mann, in einem von vorne mit einem tiefen und breiten Graben umgebenen gemauerten Hause den Rückzug des Corps gegen 3000 Feinde mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und aufopferndem Heldenmuthe gedeckt und, ungeachtet er selbst bereits verwundet war, das Feuer erst dann eingestellt, als seine Mannschaft keine Patronen mehr hatte.

Ende des Jahres 1808 hatte Pirquet mit seinem älteren Bruder August, damals Hauptmann in demselben Wallonen-Regimente, einen Urlaub erhalten, um seine Eltern in Lüttich zu besuchen.

Als nun im Jahre 1809 der Krieg Österreichs gegen Frankreich so unerwartet schnell ausgebrochen, sahen sich die beiden Pirquet's von ihrem Regimente abgeschnitten, liessen sich aber dadurch nicht hindern die österreichische Armee vor Beginn der Feindseligkeiten zu erreichen. List und Kühnheit führten sie zum Zwecke. In der Uniform französischer Officiere gaben sie sich für französische Couriere aus und reisten so, nicht ohne Gefahr, per Post durch ganz Deutschland, und durch die ganze französische Armee bis zu den österreichischen Vorposten, wo sie sonach auch ihr Regiment glücklich erreichten.

Ihr Oberst Chevalier Prouvy hatte sich nicht in ihnen getäuscht und nicht umsonst, in Erwartung ihrer Rückkunft, die auf sie entfallenden Stellen unbesetzt gelassen. Und bald ergab sich unserem Pirquet die Gelegenheit seinen Heldenmuth und seine thatkräftige Umsicht auf's Neue zu bewähren.

Mit 18. Februar 1809 zum Oberlieutenant befördert, stand Pirquet, bei Eröffnung des Feldzuges mit seinem Regimente beim 5. Armeecorps, unter Erzherzog Ludwig, und hatte am 21. April beim Rückzuge der Armee von Landshut 3 Kanonen und einen Pulverkarren dadurch gerettet, dass er aus eigenem Antriebe die fliehende Bespannung aufhielt und wieder vorführte, die feindliche Cavallerie, welche sich eben der Kanonen bemächtigen wollte, mit gefälltem Bajonnete zurückwarf und sonach die Geschütze wieder bespannen und zurückführen liess.

Während Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Generalissimus, nach den Ereignissen an der Abens und den beiden Ufern der Laber mit der Hauptmacht über Cham nach Böhmen zog, hatte FML. Baron Hiller das 5., 6. und 2. Reservecorps hinter den Inn geführt. Zu schwach, um die Linie des Inn von Burghausen bis Passau zu vertheidigen, musste Hiller den Rückzug nach Linz fortsetzen und als die mit dem Erzherzog Generalissimus beabsichtigte Vereinigung nicht stattfinden konnte, musste derselbe weiter bis hinter die Traun ausgeführt werden.

Es war am 3. Mai, als FML. Baron Hiller um 4 Uhr Morgens mit seinem durch die vielen Gefechte bis auf 30.000 Mann verminderten Heere in der Absicht von Linz aufgebrochen war, um bei Ebersberg die Traun zu überschreiten.

Hier kam es nun zu einer mörderischen Schlacht, die in den Annalen der Kriegsgeschichte Österreichs mit dem Blute so vieler Tapferen verzeichnet ist.

Unserem tapferen Oberlieutenant Pirquet war an diesem Tage das Commando über eine Division anvertraut und er hatte den Auftrag, mit derselben einen vom Feinde besetzten Graben zu nehmen, von welchem aus derselbe die Besatzung des Schlosses dominirte und schon mehrere wiederholte Angriffe abgeschlagen hatte.

Pirquet rückte mit seiner Division, ohne einen Schuss zu thun, en front vor, nahm den Graben mit dem Bajonnete, jagte den Feind aus demselben, und hatte sich somit seines Auftrages entledigt.

Nachdem jedoch der Feind sich in mehrere Häuser geworfen, von wo aus er die über den Graben aufgeführten Batterien flankiren, und die Brücke, die einzige Rückzugslinie der Schlossbesatzung beherrschen konnte, so zögerte Pirquet keinen Augenblick, den Feind auch von hier aus zu vertreiben. An der Spitze seiner Mannschaft nahm er ein Haus nach dem anderen mit Sturm und besetzte alle jene, welche ihm zur Vertheidigung nothwendig waren, um die ausmarschirende Besatzung am sichersten decken zu können.

Als sich nun Pirquet im Besitze dieses dem Feinde abgewonnenen Terrains befand, bemerkte er längs der Traun eine Colonne von mehreren französischen Bataillonen, welche die Absicht hatten, das Schloss und die diesseitigen Batterien zu umgehen. Mit Scharfsinn erkannte Pirquet auch hier die Möglichkeit, dem Feinde seine Absicht zu vereiteln, und rückte mit seiner Mannschaft längs dem coupirten Terrain gegen die Brücke, über welche der seinen Streitkräften weit überlegene Feind schon theilweise passirt war, der Terrainhindernisse wegen aber seine Vorrückung nicht bemerken konnte, fiel ihm mit gefälltem Bajonnete in den Rücken, durchbrach die Colonne und brachte sie gänzlich in Deroute. Schon hatte er eine bedeutende Anzahl Gefangener gemacht und wollte sich eben eines französischen Adlers bemächtigen, als ihn eine Kugel durch den Leib zu Boden streckte. Pirquet raffte sich auf, doch erlaubte ihm die Übermacht des Feindes nicht, weiter vorzudringen, er musste den Rückzug anordnen.

Bald versagten ihm die Kräfte; die Kugel hatte ihm mehrere Rippen zerschmettert und die Lunge verletzt. Seine Mannschaft hatte aus Gewehren eine Bahre improvisirt, auf welcher sie ihn nun weiter trugen. Da traf ihn eine zweite Kugel am Halse. Pirquet hielt sich nun für verloren und befahl seinen Leuten ihn zurückzulassen, sich selbst aber zu flüchten, damit nicht Alle von dem anstürmenden Feinde gefangen würden. So blieb Pirquet für todt gehalten auf dem Schlachtfelde liegen. Am folgenden Tage, als die Franzosen die Leichen suchten, fand ihn ein französischer Grenadier. Pirquet bat ihn, er möge ihn erschiessen, damit er von seinen Leiden erlöst werde. „Non, je ne laisserai pas mourir ainsi un brave Camerade", erwiederte der Grenadier; holte Leute und liess ihn in's Feldlazareth transportiren. Dort wurde er zwar nicht verbunden, aber Tags darauf nach Linz geführt.

Die Spitäler daselbst waren mit Kranken und Verwundeten überfüllt; Pirquet wurde vor die Mauer des Spitals gelegt. Die Tochter des Feldzeugmeisters Baron Beaulieu, welche in der Nähe von Linz ein kleines Schloss bewohnte, sandte damals ihre Magd in das Spital, um zu sehen, ob nicht bekannte Officiere des Regimentes verwundet und ihrer Hilfe bedürftig seien. Diese Magd hat unsern Pirquet dort gefunden. Nun wurde Hilfe geschafft und Pirquet in ein Privatspital gebracht.

Allgemein für todt gehalten, litt Pirquet lange Zeit an seinen schweren Wunden, welche sich erst nach zwei Jahren, nachdem die letzten Knochensplitter entfernt waren, gänzlich schliessen durften.

Obgleich Pirquet diesen und den früheren Angriff aus eigenem Antriebe ausgeführt hatte, war er doch immer für die Schonung seiner braven Mannschaft besorgt, unternahm die Angriffe nur mit einer geringen Anzahl Freiwilligen und bildete aus dem Reste Unterstützung und Reserve. Wäre Pirquet, so wie es angeordnet war, in dem eroberten Graben geblieben, so hätte er in weniger als einer Viertelstunde

seine ganze Mannschaft eingebüsst und kein einziger Mann der Schlossbesatzung hätte sich retten können. So aber war es seiner Einsicht und Tapferkeit gelungen, nicht nur den linken feindlichen Flügel durch zwei Stunden aufzuhalten, sondern auch der ganzen aus 2000 Mann bestehenden Schlossbesatzung sowohl, als den anderen Truppen den Rückzug zu decken, indem er die Tête der feindlichen Truppe aufhielt, welche den Österreichern den Weg nach Enns abschneiden wollte.

In Folge dieser, unter den Augen des Feldzeugmeisters Prinz v. Reuss-Plauen, aus eigenem Antriebe und ohne Auftrag ausgeführten glänzenden Waffenthat hat Pirquet, durch das von Sr. Majestät am 17. Juli 1813 zusammengesetzte Ordenscapitel das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresienordens, mit dem Range vom 3. Mai 1809, erhalten.

Nach dem Abzuge der Franzosen aus Linz noch nicht vollkommen kriegsdiensttauglich hergestellt, war Oberlieutenant Pirquet mit 21. Juni 1811 als Capitänlieutenant pensionirt worden.

Im Jahre 1813 war seine Gesundheit, nach dem Gebrauch des Bades zu Bartfeld in Ungarn, so weit hergestellt, dass er um seine Wiederanstellung in der activen Armee ansuchte und in Folge dessen mit 1. Juni 1813 in seiner Eigenschaft beim 8. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, und in demselben mit 9. Juli zum wirklichen Hauptmann befördert wurde.

Nunmehr hatte Pirquet eine seinem Geschmacke und seinen militärischen Eigenschaften entsprechende Verwendung erhalten. Nicht die persönliche Bravour allein ist es, welche wir an diesem ausgezeichneten Manne bewundern müssen, sondern auch die schnelle und richtige Erkenntniss des Terrains, die sichere Anwendung aller geeigneten Massregeln, um aus jeder Lage die möglichst grössten Vortheile zum Nachtheil des Feindes zu ziehen und demselben zu imponiren, so wie die jedesmalige zweckmässige Verwendung seiner Mannschaft, welche er in allen seinen Unternehmungen zeigte.

Als die innerösterreichische Armee, unter Feldzeugmeister Baron Hiller, im September 1813 an die Traun vorrückte, befand sich das 8. Feldjäger-Bataillon in der Brigade Eckhardt, und bildete die Avantgarde derselben. Bei der Vorrückung von Sachsenburg durch das Gailthal auf Hermagor, trug sich Hauptmann Pirquet freiwillig zur Recognoscirung der feindlichen Stellung und Stärke an. Derselbe griff nun am 14. September den in der Stärke von einem Bataillone vor Hermagor aufgestellten Feind mit seiner Compagnie an, warf denselben mit einem Verluste von 30 Todten, mehreren Vewundeten und Gefangenen, und verfolgte ihn über zwei Stunden.

Der Bataillonscommandant, Oberstlieutenant von Mumb, detachirte den Hauptmann Pirquet mit 3 Compagnien und 1 Zug Huszaren mit dem Auftrage: den erneuert in St. Hermagor eingerückten Feind in die Flanke zu nehmen und ihn gemeinschaftlich mit der auf der Strasse vorrückenden Hauptcolonne daraus zu vertreiben.

Als nun der Feind am 13. September, von der Hauptcolonne bereits angegriffen, das in seiner Flanke erscheinende Detachement bemerkte, verliess er die Stadt und zog sich eilends zurück. Als Pirquet merkte, dass er hier den Feind nicht mehr erreichen könne, fasste er den Entschluss ihn zu umgehen. Dabei rechnete er vorzüglich auf die Verlässlichkeit und Vorsicht seiner Jäger, welchen es stets gelungen war, bei dem fortwährend anhaltenden Regen ihre Gewehre zu verbergen, und daher zum

sicheren Schusse bereit zu halten. Zu diesem Zwecke führte er seine Colonne durch Waldungen über das Gebirge und kam in Oberferlach an, wo er den Feind mit ungefähr 3 Bataillonen und etwas Cavallerie in einem Hohlwege marschirend fand. Ohne bemerkt zu werden, schlich er sich hinter einen Garten bis auf 50 Schritte an den Feind, liess eine Decharge geben und sonach mit gefälltem Bajonnet auf denselben stürmen, wodurch dieser in Unordnung gebracht wurde und mit einem Verluste von vielen Todten und Verwundeten die Flucht ergriff.

Um seine Mannschaft anzueifern, war Pirquet, blos von einem Huszaren begleitet, der ihm nicht nachfolgen konnte, mitten in den Feind gesprengt, hatte sich einen Weg bis zur Fahne gebahnt, dieselbe dem Führer entrissen und glücklich zu seinen Jägern zurückgebracht, war sodann mit 6 Huszaren erneuert in die feindliche Colonne eingedrungen, von der Alles, was nicht die Waffen streckte oder in der Flucht sein Heil suchte, niedergemacht wurde. Den Franzosen war nicht ein einziger Schuss losgegangen.

Das Detachement Pirquet's hatte allein ohne Beihilfe der Hauptcolonnen, in einer Stunde dem Feinde, ausser einem Verlust von 200 Todten und Verwundeten, 2 Fahnen, 18 Trommeln, 700 Gewehre und 200 Gefangene abgenommen. Der feindliche General Piati verdankte seine Rettung nur seinem guten Pferde, während seine ganze Suite gefangen genommen, und überdies ein österreichischer Officier und mehrere Gemeine, welche die Hauptcolonne verloren hatten, aus der Gefangenschaft befreit wurden.

Bei dieser Gelegenheit hatte der tapfere Hauptmann Pirquet, dessen Einsicht und Entschlossenheit die Vernichtung dieses feindlichen Corps zu danken war, drei und sein Pferd 12 leichte Bajonnetstiche erhalten.

Als Oberstlieutenant Mumb den Auftrag erhielt, den in Pontafel befindlichen Feind zu beunruhigen, war er der Meinung, das dies durch einen Scheinangriff möglich wäre, und beauftragte hierzu unsern Hauptmann Pirquet mit der Weisung: er solle dasjenige vorkehren, was er für das Geeignetste halte. Demzufolge war nun Pirquet am 28. September nach Nassfeld marschirt, wo er den Feind hinter einem Verhaue gedeckt aufgestellt fand. Die Unmöglichkeit erkennend, ihn aus dieser seiner Stellung vertreiben zu können, führte Pirquet seine Mannschaft über vom Feinde für unübersteiglich gehaltene Felsen und kam am 29. zeitlich Früh hinter Pontafel auf die Strasse. Der sogleich alarmirte, bei 600 Mann starke Feind hatte einen Kirchhof und einen Felsenabhang gegen Nassfeld besetzt. Nachdem derselbe auf mehrere wiederholte Angriffe nicht zum Weichen gebracht werden konnte, liess Pirquet eine Abtheilung seiner Jäger durch das Wasser in des Feindes Rücken vorrücken, vertrieb ihn aus seiner vortheilhaften Stellung und verfolgte ihn durch Pontafel und Ponteba. Nachdem der Feind auf seinem Rückzuge Verstärkung aus Malborghetto erhalten, wollte er einen Angriff auf seinen Verfolger versuchen, aber Pirquet ging ihm mit seiner kleinen tapferen Schaar herzhaft auf den Leib und trieb ihn bis Leopoldskirchen vor sich her, wo er abermals Verstärkung erhielt, und die daselbst befindliche Brücke zweimal mit Sturm zu nehmen versuchte, aber jedesmal mit namhaftem Verluste zurückgeschlagen wurde. Pirquet liess nun im Angesichte des sechsmal stärkeren Feindes die ganze Brücke vernichten und trat den Rückzug nach Nassfeld an, ohne dass es der Feind gewagt hätte, ihn zu verfolgen. Das Resultat dieser Unternehmung, welche das Werk

unseres Helden war, der über 12 Stunden Herr der beiden Orte Pontafel und Ponteba gewesen, bestand in vielen todten und verwundeten Feinden, in der Vernichtung von 160 feindlichen Gewehren, welche in den Schluchten zurückgelassen werden mussten, und in mehreren Gefangenen. Auch war dem Feinde ein Magazin von Brod, Hafer und Heu verdorben, und ein Spital mit 60 Mann abgenommen worden.

Am 7. October führte Pirquet die Avantgarde der Brigade Eckhardt, welche im Bartolograben, einem schroffen Felsenthale, so enge, dass kaum drei Mann neben einander marschiren konnten, vorrückte. Als er bei der Annäherung an den Feind, welcher alle Anhöhen stark besetzt hatte, in kurzer Zeit beinahe den vierten Theil seiner Compagnie an Todten und Verwundeten verloren, ohne Terrain zu gewinnen, stieg Pirquet, ohne einen Befehl abzuwarten, mit dem Reste seiner Mannschaft, unter dem heftigsten feindlichen Feuer auf die höchsten Anhöhen, von wo aus er Alles, was vom Feinde am rechten Flügel der Österreicher war, verjagte und dadurch den ganzen Tag diese Flanke deckte, dass er mehrere Angriffe des Feindes blos durch das Herabrollen von Steinen abschlug und durch sein wohlgenährtes Feuer in die feindlichen Massen denselben grossen Schaden zufügte.

Gegen Abend hatte sich eine Voltigeur-Compagnie vorgeschlichen, aber in dem Augenblicke, als sie auf die Jäger stürmen wollte, sammelte Pirquet seine nur mehr aus 40 Mann bestehende Mannschaft, liess den Feind ohne zu schiessen bis auf 15 Schritte ankommen und lief sonach mit dem Ausrufe: „folgt eurem Hauptmann" auf den an der Tête befindlichen Commandanten zu und hieb ihn zusammen. Seinem Beispiele folgte auch seine brave Mannschaft und in wenig Minuten war die feindliche Compagnie auf dem Felsen vernichtet, 1 Capitän und 30 Mann gefangen.

Am 24. October hatte Pirquet den Auftrag erhalten mit 150 Mann und 18 Pferden eine Recognoscirung von Mulinetto gegen Narvese vorzunehmen. Als er während der Vorrückung auf den Feind stiess, war dessen Stärke des coupirten Terrains wegen nicht zu erkennen, und da man denselben blos für eine starke Patrouille hielt, so entsendete Pirquet eine Abtheilung, um ihn in der Flanke angreifen zu lassen. Dieses Detachement hatte zwar den Feind geworfen, jedoch erfuhr man durch die Verwundeten und Gefangenen, dass der Feind aus 4 Bataillonen und 2 Escadronen bestehe. Es wurde daher das Signal zum Rückzuge gegeben. Nachdem eine feindliche Cavalleriecolonne fortwährend in der Flanke des Recognoscirungs-Detachements vordrang, liess Pirquet seine Mannschaft eine Masse formiren, und schlug mit derselben zwei Cavallerieangriffe ab. Durch drei Stunden musste Pirquet im Angesicht des Feindes zurückgehen, bis er einen Unterstützungsposten fand; brachte aber dessenungeachtet mit Zurücklassung einiger weniger Todten und schwer Verwundeten sein ganzes Commando zurück, was nur der Unerschrockenheit des Hauptmanns, seiner zweckmässigen Führung und der musterhaften Haltung seiner durch sein Beispiel angeeiferten Truppe zu danken war.

Als der Feind am 26. die Pässe bei Molinetta forciren wollte, griff ihn Pirquet an der Spitze seiner Jäger mit Entschlossenheit an, erhielt bei diesem Anlasse einen Schuss in die rechte Hand, was ihn aber nicht abhielt mit seiner braven Mannschaft den Feind zu verfolgen.

Am 16. November erhielt Hauptmann Pirquet, welcher, ungeachtet seiner Verwundung, seine Compagnie keinen Augenblick verlassen hatte, den Auftrag, mit

derselben und einer Division des Infanterieregimentes Baron Bianchi Caldiero auf das Äusserste zu vertheidigen. Derselbe hatte sich in seiner Stellung mit ausdauernder Standhaftigkeit und Tapferkeit so lange gehalten, bis der Feind, welcher die rechte Flanke forcirt hatte, seine Rückzugslinie bedrohte. In diesem verhängnissvollen Momente erhielt er einen Schuss in die linke Schulter. Ungeachtet des heftigsten Schmerzes, nunmehr an beiden Händen lahm, hatte er dennoch so viel Geistesgegenwart, seine aus vier Compagnien bestehende Truppe zu sammeln, in Masse geschlossen mit aller Vorsicht bis Villa nuova zurückzuführen und mit derselben an der dortigen Brücke über den Alpon einen Sturmangriff des Feindes abzuschlagen.

Wir sind in der Darstellung dieser seiner Leistungen den vorliegenden Original-Tapferkeitszeugnissen gefolgt, und verweisen den Leser in Bezug auf die näheren Details auf den Aufsatz: „Scenen aus den beiden ersten Monaten des Feldzuges 1813 in Italien", der österreichischen militärischen Zeitschrift vom Jahre 1824.

Hauptmann Pirquet wird übrigens in allen betreffenden Relationen mit Auszeichnung genannt, und es spricht sich die Anerkennung seiner hohen Vorgesetzten durch die am 5. December 1813, also sechs Monate nach seiner Ernennung zum wirklichen Hauptmanne, erfolgte Beförderung zum Major ausser der Tour aus. Bis zu dessen Einbringung bei der Jägertruppe, war Major Pirquet dem Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Bellegarde zugetheilt.

In der Affaire bei Borghetto, am 10. Februar 1814, hatte Major Pirquet vom Feldmarschall Grafen Bellegarde den Auftrag erhalten, die weitere Vorrückung der Avantgarde einzustellen. Major Pirquet ritt bis an die äusserste Tirailleurlinie vor und empfahl derselben sich blos auf die Vertheidigung ihrer Stellung zu beschränken.

Als der Feind Mittags gegen die österreichischen Vorposten, welche einen Halbzirkel von dem Brückenkopfe gebildet, vorrückte, gelang es ihm die Tirailleurkette mit Übermacht zurückzudrängen. Die Absicht jedoch, durch einen rückwärts gelegenen Thalweg die bei Pignolo stehenden Truppen abzuschneiden, war ihm durch die Aufmerksamkeit und rechtzeitige Gegenanstalt unseres tapferen Pirquet vereitelt worden. Derselbe hatte sich allsogleich, als er dies bemerkte, zu den Tirailleurs des 10. Jägerbataillons und der Warasdiner Grenzer begeben, dieselben zum Stillstehen gebracht und ihnen die Nothwendigkeit, ihren Platz zu behaupten, begreiflich gemacht. Er selbst stellte sich an ihre Spitze, führte sie gegen den vordringenden Feind, und hielt denselben so lange auf, bis der linke Flügel Zeit gewonnen, sich zurückzuziehen. Vom Generalmajor Steffanini beauftragt, das Commando des Warasdiner Grenzbataillons zu übernehmen, welches keinen Stabsofficier hatte, führte er dieses und eine Compagnie des 10. Jägerbataillons vor, stellte diese Truppen in einem Hause und hinter Bäumen im Graben so vortheilhaft auf, dass er alle Angriffe des weitüberlegenen Feindes durch mehrere Stunden glücklich zurückwies. Bei dieser Gelegenheit hatte Pirquet, der gleich beim ersten Angriff eine starke Contusion am Arme erhalten, sein Pferd unter dem Leibe verloren.

Als er vom General Baron Steffanini, welcher ihm das Pferd eines Uhlanen geben liess, zurückkehrte, fand er die Aufstellung verlassen und die Truppe bereits im Rückzuge. Seinen aneifernden Bemühungen war es gelungen, die Truppen in einem Graben wieder zu formiren und denselben so lange zu vertheidigen, bis der Feind die

Anhöhen zu seiner Rechten genommen hatte. Nunmehr zum Rückzuge gezwungen, hatte Major Pirquet seine Truppen auf die Borghetto deckenden Anhöhen zurückgeführt, wo er ein vom Feinde verlassenes Retranchement fand, welches er auf das Äusserste zu vertheidigen beschloss. Kaum hatte er die erforderlichen Anstalten dazu getroffen, als er auch schon vom Feinde mit Übermacht angegriffen wurde. Aller Munition entblösst, ging Pirquet dem weit überlegenen Feinde mit dem Bajonnete entgegen und warf ihn zurück. Später durch mehrere Compagnien von Deutschmeister verstärkt, gelang es den vereinten Anstrengungen, die bis in die späte Nacht fortgesetzten feindlichen Angriffe mit Erfolg abzuweisen.

Pirquet hat somit durch seine thätige Umsicht und ausgezeichnete Tapferkeit wesentlich zur Behauptung des Brückenkopfes von Borghetto beigetragen.

Unter denen, welche sich in dem Gefechte am 10. Februar vorzüglich ausgezeichnet haben, nennt Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich in seiner Relation auch unsern tapfern Wallonen. Es heisst daselbst unter Anderem: „endlich den Jägermajor Pirquet, welcher aus freiem Antrieb auf den gefährlichsten Punkten durch seine Entschlossenheit die Truppen aneiferte und selbst anführte“.

Mit 1. Mai 1814 zum Commandanten des neu aufgestellten zweiten Bataillons des Fenner-Jägercorps ernannt, hat sich Pirquet, als Interims-Regimentscommandant im Winter 1814 und 1815 zu Padua liegend, die Ausbildung des meistens aus jungen Leuten bestandenen Corps auf das Eifrigste und Thätigste angelegen sein lassen und sich auch in dieser Richtung die Anerkennung seiner Vorgesetzten erworben.

Als Napoleon im März 1815 in Frankreich landete, war auch König Murat von Neapel aus im Kirchenstaate eingerückt und hatte seine Richtung gegen den unteren Po genommen.

Das Fenner-Jägercorps, in der Brigade des GM. Baron Eckhardt der Truppendivision des FML. Baron Mohr eingetheilt, war am 23. März von Padua nach dem Po aufgebrochen und am 24. in Rovigo eingerückt.

Das 2. Bataillon war mit 4 Compagnien Infanterie, 2 Escadrons Cavallerie, 2 Geschützen und einer Kanonierschaluppe zur Aufstellung der Vorposten zwischen der Etsch und dem Po beordert und das Commando über diese Truppen dem Major Pirquet mit der Weisung übertragen worden, feindliche Landungen gegen die Meeresseite zu abzuwehren. Als sich später auf dem Meere neapolitanische Schiffe zeigten, war das Detachement des Majors Pirquet mit noch 3 Compagnien Infanterie, 1 Escadron Cavallerie und 2 Kanonen verstärkt.

Mittlerweile hatte der Feind den Po erreicht und den Brückenkopf von Occhiobello wiederholt angegriffen. Nachdem der Feind daselbst vertrieben und die Cernirung von Ferrara aufgehoben war, hatte sich das 1. Bataillon des Fenner-Jägercorps am 20. April in Adria mit dem 2. Bataillon vereinigt.

Auf sein Ansuchen hatte Major Pirquet die Bewilligung erhalten, behufs eines Streifzuges dort über den Po zu gehen. Im Auftrage des Armeecorps-Commandanten sollte er sich mit seinem Bataillone und einer halben Escadron Dragoner nach Comacchio verfügen und von da aus mit der Ausführung seiner Aufgabe: „dem Feinde den grösstmöglichsten Schaden zuzufügen und ihn durch unablässige Beunruhigungen zu Detachirungen zu zwingen“, den Anfang machen.

Pirquet hatte demnach am 16. April mit seinem Bataillone den Po bei Sta. Maria übersetzt, war am 17. in Comacchio eingetroffen, wo ihm vom dortigen Commandanten noch 3 Compagnien Infanterie, 1 Zug Cavallerie und 2 Kanonen zur Verfügung gestellt wurden. Nachdem am 18. auch die halbe Escadron Dragoner bei dem Gros des Streifcommandos eingerückt war, traf Major Pirquet Anstalten, um den in Ravenna eingeschlossenen Feind zu umzingeln und aufzuheben.

Auf die Nachricht jedoch, dass daselbst einige Tausend im Rückzug begriffene Feinde angekommen, hatte er seine Disposition verändert. Hiernach formirte er aus dem Bataillon zwei Angriffscolonnen auf den beiden Flügeln, während im Centrum das Detachement von Comacchio, unter den Befehlen des Majors Boehm, vorrücken sollte.

Am 19. kam das Streifcommando vor Ravenna an, als eben die Arrièregarde des Feindes aus der Stadt rückte. Mit der Cavallerie und einer Kanone der linken Flügelcolonne, welche voraus war, erreichte Major Pirquet noch den Feind, welcher sich auf dem grossen Damme mitten im Sumpfe gegen Cervia zurückgezogen hatte.

Von der Cavallerie gedrängt, suchte der Feind seinen Rückzug durch en chequier aufgestellte Geschütze zu decken. Als endlich die Jäger der linken Flügelcolonne, welche eine halbe Stunde gelaufen waren, angekommen, tödteten und verwundeten die Tiroler viele von der Bedienungsmannschaft, worauf die Kanonen nicht mehr zum Vorschein kamen.

Ausserdem dass der Feind nunmehr zum eiligen Rückzug gezwungen, war er auch verhindert, die Brücken durch das vorbereitete Brennmaterial zu zerstören.

Nachdem der Feind bis an den Savio verfolgt worden, kehrte das Detachement nach einigen Stunden in die Gegend von Ravenna zurück, wo Major Pirquet dasselbe mit dem Rücken an das Meer angelehnt aufstellte.

Am 21. rückte derselbe im Auftrage des FML. Graf Neipperg, welcher den Feind auf der Hauptstrasse gegen Cesena verfolgte, mit seinem Streifcommando gegen Mattelica vor, liess die ersten Häuser mit Sturm nehmen und brachte den Feind nach einem sechsstündigen Kampfe und einem bedeutenden Verluste an Todten und Verwundeten zum Rückzuge.

FML. Graf Neipperg hatte am 22. von Forli aus dem Streifcorps-Commandanten Major Pirquet für die Tags vorher gemachte Diversion gedankt und ihn am folgenden Tage aufgefordert, wo möglich längs dem Meere gegen Cesenatico vorzurücken.

Nach Wegräumung der Brückenverrammlung bei Mattelica setzte sich dennoch das Streifcommando gegen Cervia in Marsch. Zwar fand man überall die Brücken abgetragen, aber die Colonne bahnte sich durch Furten einen Weg und war auf dem längs dem Meere nach Cesenatico führenden Damme vorgerückt. In der Nähe angekommen, erfuhr man, dass der grösste Theil der Division Ambrosio hinter dem grossen die Stadt in zwei Theile scheidenden Canal angehalten und diesseits desselben keine Truppen habe. Nachdem sich Pirquet von der Richtigkeit dieser Angaben persönlich überzeugt und gefunden hatte, dass der Feind nur jenseits der Brücke ein Infanterie-Detachement und an dem diesseitigen Brückenende nur zwei Lanciers-Vedetten aufgestellt habe, im Orte selbst aber Alles zerstreut sei, kehrte er zu seiner Truppe zurück, formirte dieselbe in eine geschlossene Colonne mit der Cavallerie an der Tête. Rechts und links von derselben liess er einige gute Schützen mit allen Trompetern längs den Häusern vorgehen. Einen Unterjäger mit zwei Dragonern

hatte er zu seiner Sicherheit als Beobachtungsposten dort aufgestellt, von wo aus man sehr weit sehen konnte, was von Cesana herkam, welches noch vom Feinde besetzt war.

Die Hauptstrasse des diesseitigen Theiles der Stadt führt bis auf 60 Schritte vor die Brücke, ohne dass man von dort aus gesehen werden konnte. Mit der Colonne im Schritt und in der grössten Stille bis auf diese Punkte angelangt, liess Pirquet durch alle Trompeter das Signal zum Angriffe geben. Die Cavallerie sprengte sogleich in Carrière vor, warf die auf der Brücke stehenden und stürzte sich mit Ungestüm auf eine Escadron Lanciers, von welcher die Hälfte noch nicht im Sattel war.

Die ledigen Pferde, hiedurch erschreckt, verliefen sich nach allen Richtungen und warfen die Reiter, welche noch zu Fuss waren, um. Alles flüchtete sich vor der angreifenden Colonne; Massen von Feinden, welche zu den auf dem Platze in Pyramiden aufgestellten Waffen gelangen wollten, Andere, welche aus den Häusern stürzten, endlich alle Jene, welche die Flucht ergriffen, hatten die Strassen versperrt. Die Lanciers, da sie durch den wirren Knäuel nicht durchkommen konnten, wurden von den Dragonern erreicht, und wer nicht allsogleich abstieg, vom Pferde gehauen. Viele flüchteten sich in die Häuser, Andere erreichten den rechts und links gelegenen Sumpf, jeder aber suchte sich wo möglich vor dem Ungestüm der Angreifer zu retten. Major Pirquet, welcher wohl einsah, dass alle diese zerstreuten feindlichen Haufen abgeschnitten waren, wenn er sich der Brücke des zweiten Canals bemächtigen würde, verfolgte den Feind mit der Cavallerie, nachdem er den Jägern befohlen, ihm so schnell als möglich nachzurücken. Ungeachtet jenseits dieses Canals eine geschlossene feindliche Abtheilung aufgestellt war, drang er dennoch mit den Fliehenden vermengt, über die Brücke des zweiten Canals und zwang Alles, was sich jenseits desselben befand, zum eiligen Rückzuge. Hier die Jäger erwartend, wollte Pirquet den Feind durch den Dragonerrittmeister Harucker ausser Schussbereich verfolgen lassen, als dieser bemerkte, dass ihnen nur einige wenige Dragoner gefolgt waren, da ein Theil derselben eine grosse Anzahl Pferde und Bagage zurückgeführt hatte, und auch Einige bei der letzten Attake verwundet worden waren.

Als sich Pirquet mit den nachfolgenden Jägern vereinigt hatte, zog er sich bei dem Umstande, dass der Feind sich bereits gesammelt, und er überdies die in den Sümpfen zerstreuten Feinde im Rücken habe, langsam unter dem Schutze einer kleinen Tirailleurkette zurück, während der Feind die Brücke auf's Neue besetzte.

Erst jetzt war es den Jägern erlaubt, in die Häuser des eroberten Orts zu gehen, aus welchen sie eine Menge Feinde, Wagen und Pferde brachten, und Jeden, der nicht folgen wollte, niederschossen. Major Pirquet, dessen Pferd von dem schweren Ritt ermüdet war, sass ab und bestieg ein dem General Napolitani gehöriges, welches die Jäger eben aus dem Stalle geführt hatten.

Nachdem Rittmeister Harucker den Befehl erhalten, sich mit der Cavallerie hinter der Stadt aufzustellen, und dies im Trab bewerkstelligt hatte, fingen einige noch in den Häusern versteckte Feinde, welche dies für eine Flucht halten mochten, auf die Jäger zu feuern an. Die vielen in den Sümpfen Versteckten kehrten auch zurück, um ihre Waffen zu suchen, gleichzeitig aber hatte auch die von der zweiten Brücke dem Detachement gefolgte feindliche Truppe die aufgestellten Vorposten angegriffen. Aber die in den vor und neben der Brücke liegenden Häusern postirten

Jäger hatten ein so wirksames Kreuzfeuer eröffnet, dass Alles, was in ihren Schussbereich kam, getödtet oder verwundet wurde.

Nachdem bereits die Nacht eingebrochen, auch Cesena, von wo aus der Feind dem Detachement unbemerkt in den Rücken kommen konnte, noch besetzt war, so bezog dasselbe 1000 Schritte ausserhalb der Stadt, mit dem Rücken an das Meer gelehnt ein Bivouac. Gleich bei Beginn des Kampfes war ein Stabsofficier der Lanciers unserem tapferen Streifcorpscommandanten entgegengesprengt und hatte einen Säbelhieb nach dessen Kopf geführt, der durch den Federbusch und Hut gedrungen und dem Major Pirquet, welcher seinerseits dem Angreifer einen Stich in den Leib beigebracht, eine auf einen Augenblick betäubende Contusion verursacht hatte. Rittmeister Harucker und der beim Major auf Ordonnanz stehende Dragoner Waczliczek hatten jedoch augenblicklich ihre Säbel dem feindlichen Stabsofficier durch den Leib gerannt.

Der Feind hatte bei diesem Überfalle mehr als 250 Todte und Verwundete, während die Zahl der Gefangenen, welche über die Brücke geführt wurden, bei 1500 Mann betragen haben dürfte. Abends, während des Rückzuges aus der Stadt, nachdem die Truppen des Detachements erschöpft waren und man die Brücke vertheidigen wollte, wurden keine Gefangenen mehr escortirt, sondern in Massen über die Brücke gejagt. Die Dämmerung benützend, hatten sich viele in den Häusern und Gärten versteckt und nur sehr Wenige waren aus der Stadt hinausgegangen. Auf diese Art war auch der gefangene General Napolitani, welcher im Überrock ohne Hut für einen Civilisten gehalten wurde, von den Jägern laufen gelassen worden. Von allen diesen Gefangenen waren nur 300 in's Hauptquartier gelangt. Von mehr als 2000 Landleuten, welche dem Detachement freiwillig gefolgt waren, sah man nicht Einen mehr. Alle waren mit den eroberten Pferden und Bagagen nach Hause zurückgekehrt. Der Verlust des Detachements bestand in 8 Todten und 27 verwundeten Jägern, 4 Todten und 7 verwundeten Dragonern, nebst 15 Pferden.

Durch diese Waffenthat im Rücken des Feindes hatte Pirquet einerseits dem Ansinnen des FML. Graf Neipperg vollkommen entsprochen, andererseits aber dadurch, das sich das Detachement immer nahe am Meere verborgen hielt und Requisitionen für eine grosse Anzahl Truppen machte, den Feind getäuscht, der es für viel stärker hielt, und dadurch bewogen, dass er noch am 24., also noch vor Ankunft des FML. Graf Neipperg den Savio verlassen und den Rückzug unausgesetzt bis Tolentino fortgesetzt hatte.

FML. Graf Neipperg hat dies auch in seinem Schreiben ddo. Cesena am 25. April vollkommen anerkannt und schliesst dasselbe mit den Worten: „Empfangen Sie nochmals für sich, Ihre verdienten Herren Officiere und brave Mannschaft den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für die gut geleisteten, ehrenvollen Dienste“.

In Anerkennung der bei diesem Anlasse erworbenen Verdienste haben Se. Majestät der Kaiser dem Major Pirquet, mit Allerhöchstem Handbillet vom 2. Mai 1815 das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens zu verleihen geruht.

Nachdem aus beiden Bataillonen des Fenner-Jägercorps nur Eines formirt worden, der Rest der Chargen und Mannschaft aber zur Errichtung des 2. und 3. Bataillons

nach Innsbruck zurückgegangen war, hatte Major Pirquet das Commando dieses nunmehrigen 1. Bataillons erhalten und war mit demselben bei der unter Feldmarschalllieutenant Graf Bubna gestandenen linken Colonne, welche über den Mont Cenis nach Frankreich zu rücken bestimmt war, eingetheilt. Das Bataillon befand sich bei der von Generalmajor Brettschneider befehligten Division in der Brigade des Obersten O'Brien.

Am 17. Juni in Susa eingetroffen, von wo aus der grösste Theil des Armeecorps, den Mont Cenis passiren sollte, hatte Pirquet den Auftrag erhalten, mit seinem Bataillone Jäger und einer Escadron Huszaren zu verhindern, dass die Armee beim weiteren Vorrücken nicht auf Wegen, welche über Briançon aus Frankreich führen, umgangen werde.

Am 18. in Exilles angekommen, liess Pirquet sogleich das Thal von Bardoneche und Cesane recognosciren und marschirte am 20. nach Oulx. Um dem Feinde, welcher für den andern Tag 10.000 Rationen Lebensmittel bestellt hatte, zuvorzukommen, marschirte das Bataillon am 21. nach Cesane. Vor dem Orte, auf einer Anhöhe hinter der Strasse angelangt, welche nach Fenestrelle führt, blieb eine Division als Reserve zurück, der Rest der Jäger wurde rechts und links von der einzigen in den Ort führenden Strasse, zwischen Felsen, auf dem Thurme und in den Häusern vortheilhaft aufgestellt, um daselbst den Feind zu erwarten.

Nachdem der Brigadier, Oberst O'Brien, Abends daselbst angekommen, im Zweifel war, ob der Mont Genèvre noch vom Feinde besetzt sei, ging Pirquet mit einer Compagnie Jäger und 40 Huszaren auf Recognoscirung. Bei dessen Ankunft am Fusse des Berges, hatte der daselbst verdeckt aufgestellte Feind sein Feuer eröffnet, und war von allen Seiten herabgestiegen. Drei Züge Jäger, welche in Reserve aufgestellt waren und die Huszaren deckten den Rückzug des Recognoscirungs-Detachements. Der Feind, welcher dasselbe mit Übermacht zurückdrängte, versuchte zugleich mit demselben in Cesane einzudringen, wurde aber durch das kräftige Kreuzfeuer der trefflich postirten Jäger empfangen, welche drei jedesmal mit Verstärkung unternommene Angriffe des Feindes auf das Entscheidendste abwiesen. Auch eine Diversion des Feindes, Cesane zu umgehen, ward durch die Vorsicht des Major Pirquet vereitelt, der die vom Feinde bedrohten Höhen schnell durch die Reserve besetzen liess, welche ihn zurückwarf. Nach einem vierstündigen Gefechte war der beinahe viermal stärkere Feind mit namhaftem Verluste zurückgeschlagen. FML. Graf Bubna sagt am Schlusse seiner Relation: „Das Fenner'sche Jägerbataillon, unter Commando des braven Major Pirquet hat sich hiebei neuerdings rühmlich ausgezeichnet“. Noch während der Affaire war der Befehl zum Rückzuge eingetroffen, welchen aber Pirquet in Erwägung der vortheilhaften Stellung, des unvermeidlichen bedeutenden Verlustes bei einem Rückzuge, und des nachtheiligen Einflusses, welche das Erscheinen des Feindes auf der rückwärtigen Communication der Armee, welche bereits den Mont Cenis bestieg, hervorgebracht hätte, unterlassen hatte.

Nachdem das Bataillon am 23. abgelöst worden, hat der Corpscommandant Graf Bubna am 24. Früh, beim Durchmarsch des Bataillons durch Oulx, den Major Pirquet umarmt und ihm und dem Bataillon persönlich für die in Cesane bewiesene Fassung und Tapferkeit gedankt.

Bei dieser Gelegenheit erbot sich Pirquet mit seinem Bataillone die Alpen auf dem Col de la Roue zu übersetzen, da er auf diese Art Modane schon am folgenden

Tag erreichen könne, während er über Susa vier Tage hiezu brauchen würde. Wegen des die Hochgebirge noch deckenden tiefen Schnees hielt man einen solchen Übergang für unmöglich, allein Pirquet, welcher die Wege dahin schon vor drei Tagen hatte recognosciren lassen, erwirkte sich auf seine Vorstellung dennoch die gewünschte Erlaubniss. Nachdem die Pferde und Bagage über Susa geschickt worden, war das Bataillon schon um 1 Uhr Nachmittags in Bardonèche, von wo aus Major Pirquet einen Unterofficier mit einem Detachement von 100 mit allen erforderlichen Werkzeugen versehenen Bauern vorausgehen liess, um die mit Glatteis bedeckten Wege besonders an den steilen Abhängen gangbar und minder gefährlich zu machen.

In der Nacht erstieg das Bataillon den Col de la Roue beim Mondschein, erreichte über die Schneemasse mit Tagesanbruch dessen höchsten Punkt, und um 9 Uhr Morgens, ohne auch nur einen Mann zurückgelassen zu haben, Modane, und traf daselbst den General Brettschneider, welcher seine Avantgarde gegen St. Michelle vorgeschoben hatte.

Marschall Souchet hatte bei Aignebelle, auf dem linken Ufer der Arc, in Verbindung mit den Truppen am rechten Ufer der Isère, bis Conflans Stellung genommen. FML. Graf Bubna, welcher am 27. in St. Jean de Maurienne angekommen, beschloss den Feind zur Gewinnung dieser Stellung auf dem rechten Ufer der Arc durch Scheinangriffe zu beschäftigen, am linken Ufer aber eine Colonne über die steilen Gebirge auf der Strasse gegen Montmeillan in seinen Rücken zu senden. Diese Unternehmung wurde unserem tapfern Major Pirquet anvertraut, welchem, nebst seinem Bataillon, ein Bataillon Grenzer, zwei Compagnien Infanterie und 60 Huszaren zur Verfügung gestellt wurden.

Am 28. Früh war dieses Detachement abmarschirt. Der Feind hatte alle Brücken zerstört, vertheidigte deren Übergang und hatte zu diesem Ende sowohl Argentine als das Fort Charbonnière bei Aignebelle, so wie die in seiner rechten Flanke befindlichen steilen Felsen vortheilhaft besetzt.

Pirquet, welcher die Unmöglichkeit erkannte, den Feind in der Front mit Erfolg angreifen zu können, detachirte einen Theil seiner Truppen in die Flanken des Feindes, während er selbst am 29. nach Zurücksendung der Huszaren und Pferde, mit dem Rest seiner Truppen, ohne einen praktikablen Weg durch Waldungen und über Klippen, nach einer Anstrengung von drei Stunden die Höhen der Felsen und dann durch Vorrücken auf deren Rücken den Mont Gilbert erreichte, ohne einen Feind zu finden. Auf dieser Höhe, welche sich schon weit im Rücken der feindlichen Stellung befand, liess Pirquet eine Reserve zurück, und stieg auf die Hauptstrasse, welche von Montmeillan nach Aignebelle führt, den einzigen Rückzugsweg des Feindes, hinab.

Der Feind, welcher seine nunmehr gefährdete Lage erkannte, bot bereits durch Parlamentäre einen Waffenstillstand unter vortheilhaften Bedingungen an, als der Befehl des Generals Bubna anlangte, die Feindseligkeiten einzustellen und den Feind ungehindert zurückgehen zu lassen.

In Folge dieses Auftrages hatte Pirquet die Strasse geöffnet, sich mit seiner Truppe auf einer Anhöhe postirt und mehrere Generale, 3 Bataillone Linieninfanterie und andere Compagnien mit etwas Reiterei vorüber defiliren lassen, welche sich, ohne den Waffenstillstand, schwerlich zurückzuziehen vermocht hätten. General Graf Bubna tröstete das Detachement bei seiner Ankunft für die fruchtlos gehabte Anstrengung

durch Lob und Danksagung und die Versicherung, dass der Feind ihm für die kurze Zögerung sehr feste Stellungen räumen müsse.

Am 30. Früh marschirte das Detachement nach Rochette, am 3. Juli stand es an der Grenze Frankreichs, auf dem rechten Ufer der Breda, nahe bei Chapelle blanche, bis an die Isère, das Gros vor Pont-Chara. Um sich die im Bivouac auf hochgelegenen Weinbergen, entfernt von allen Ortschaften, mangelnden Lebensmittel zu verschaffen, ging Major Pirquet mit einer Abtheilung Huszaren nach Pont-Chara, ausserhalb der Demarcationslinie und überredete einen alten feindlichen Oberst, dass er sich, um Ruhe zu haben, mit seinen zwei Compagnien Nationalgarde in das Fort Barraux, am rechten Ufer der Isère zurückziehe. Als dies geschehen war, liess Pirquet durch ein Detachement die Pfähle umhauen, an welchen die Seile der fliegenden Brücken über die Isère befestigt waren, zerstörte hiermit die Verbindung mit dem Fort und schob seine Vorposten eine Stunde über die Stadt vor.

Jetzt wurden 30 Ochsen nebst einem grossen Vorrath von Brod und Wein requirirt und in das Hauptquartier nach Montmeillan geliefert.

Nachdem das Detachement abgelöst worden, war das Bataillon Fenner-Jäger bei Eröffnung der Feindseligkeiten am 4. nach Chambery in Marsch gesetzt, wo es in den Strassen bivouaquirte.

Der Feind hatte die Gebirgskette von les Echelles bis zum See von Bourget besetzt und bei allen Zugängen Verhaue errichtet und Batterien aufgeführt.

Am 5. Juli hatte das Bataillon die Brigade Brettschneider, welche auf der Strasse von les Echelles marschirte, eingeholt.

Um die nach Aignebellette führende Strasse mit Sturm zu nehmen, sodann die Linie des Feindes zu durchbrechen und ihm in den Rücken zu kommen, war General Brettschneider in der Nacht bis an den Fuss der Verhaue vorgerückt, wo er den Anbruch des Tages in einem Verstecke abwartete, während das Bataillon Fenner-Jäger und das 10. Jägerbataillon die Nacht hindurch die Höhen — lauter pfadlose Felsen — erstiegen.

Am 6., noch bevor der Tag gänzlich angebrochen war, befanden sich die beiden Jägerbataillone im Rücken der feindlichen Verhaue, auf welche sich beide Majore — Pirquet und Casassa — an der Spitze ihrer Truppen auch sogleich mit Ungestüm warfen, obgleich kaum ein Drittheil der Letzteren die Höhe erreicht hatte. Der Feind, als er sich umgangen sah, hatte in übereilter Flucht alles verlassen, die Verhaue wurden niedergerissen und General Brettschneider besetzte die Gipfel der Berge.

Am 10. Früh rückte Major Pirquet mit seinem Bataillon, einem Bataillon Liccaner und einer Division Huszaren von Besieux mit der Weisung ab, die linke Flanke der Armee auf ihrem Marsche nach Lyon zu cotoyiren. Links von der Chaussée, ohne Wege, mitten durch Gebirge und Wälder vorrückend, stiess das Detachement, an der von Bourgoigne nach Grenoble führenden Strasse angelangt, auf den Feind, griff ihn sogleich mit dem Bajonnete herzhaft an, warf und verfolgte ihn bis Chatonay, und nahm ihm nebst mehreren Todten und Verwundeten noch 29 Gefangene ab.

Am 12. bei Tagesanbruch kam mit einer Division piemontesischer Dragoner und 4 Kanonen der Befehl des Corpscommandanten, Pirquet solle mit dieser und seinen Truppen den rechten Flügel desselben bilden, sogleich auf der Strasse von Lyon vorrücken und von Venissieu aus den rechten Flügel an General Brettschneider, seinen linken aber bis an die Rhône ausdehnen.

Die Nachhut des Feindes immer vor sich herjagend, gelangte Pirquet nach Venissieu. Nachdem aber der Feind durch die Vertheidigung von Bron das Centrum auf der Hauptstrasse aufgehalten, liess Pirquet die Grenzer mit den piemontesischen Dragonern vor den Anhöhen von Venissieu aufgestellt, rückte mit seinen Jägern und Huszaren in der Ebene gegen die Vorstadt von Lyon vor, wobei die Cavallerie alles bis an einen morastigen Graben, hinter welchem Nationalgarden gedeckt standen, vor sich hertrieb. Nun griffen die Jäger auch diese an und warfen sie in die verschanzte Vorstadt hinein. Nun hatte die feindliche Cavallerie die Jäger angegriffen, welche sich in schnell formirten Massen und Klumpen vertheidigten, bis Pirquet, der mit den Huszaren den Morast umgehen musste, zu ihrer Unterstützung herbei kam und die feindliche Reiterei in die Verschanzungen zurücktrieb.

Durch diesen Angriff in seiner Flanke war der Feind nicht nur genöthigt Bron zu verlassen, sondern auch dadurch beunruhigt, dass die Jäger am äussersten linken Flügel, im Bette der Rhône, wo nur wenig Wasser war, durch Weiden und Rohr gedeckt, sich schon hinter die Linie der Verschanzungen geschlichen, auch Huszaren denselben Weg benützt hatten, sich aus der Vorstadt feindliche Pferde abzuholen. Ein abgeschlossener Waffenstillstand machte den beabsichtigten weiteren Unternehmungen des Majors Pirquet ein Ende.

Als Lyon capitulirt hatte, wurde das Bataillon am 16. in der Vorstadt Quillotière einquartiert und bildete die Avantgarde der am 18. Juli in diese Stadt einrückenden österreichischen Armee.

Der am 20. November 1815 abgeschlossene zweite Pariser Friede machte dem Kampfe ein Ende.

In allen Relationen finden wir den Scharfblick unseres tapfern Wallonen Pirquet, so wie seine schnelle und berechnete Ausführung bei allen Unternehmungen belobt, und sind dessen in diesem Kriege erworbenen Verdienste auch von Seite der befreundeten Mächte durch Verleihung des päpstlichen Christus- und des königlich-sicilianischen St. Ferdinand-Verdienstordens anerkannt worden.

Wegen seines umsichtigen tapfern Benehmens bei La Guillotière wurde Major Pirquet mit Armeebefehl ddo. Dijon am 7. October 1815 zum Oberstlieutenant ernannt.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. Jänner 1816 war der verdienstvolle Oberstlieutenant Pirquet zum Commandanten des 9. Feldjäger-Bataillons ernannt und im Juni desselben Jahres in den österreichischen Freiherrnstand, mit dem Prädicate von Cesenatico erhoben worden.

Das 9. Jägerbataillon ward im Monat Juni von Görz nach Triest, im September nach Fiume und im Jänner 1817 nach Capodistria verlegt. Von hier aus commandirt, Istrien und das ungarische Littorale von den Räubern zu reinigen, hat Oberstlieutenant Baron Pirquet auch in dieser Richtung dem in ihn gesetzten Vertrauen auf das Glänzendste entsprochen und es durch seine getroffenen Massregeln in kurzer Zeit dahin gebracht, dass es die Räuber vorzogen, sich selbst den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern als noch länger der Verfolgung ausgesetzt zu sein. In den Zeiträumen von 1816 bis 1824 hat Pirquet durch seine Thätigkeit und umsichtige Leitung die Sicherheit des Eigenthumes in einem Lande hergestellt, welche weder unter der Regierung der Republik Venedig, noch unter dem Regime Frankreichs, ungeachtet aller angewandten energischen Mittel, zu erreichen war.

Pirquet, welcher mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. Jänner 1821 zum Oberst befördert worden, kam im October 1825 mit seinem Bataillon nach Pettau in Garnison, von wo aus er auf Cordon gegen die alljährlich über die Grenze einfallenden bosnischen Räuber commandirt mit gleich günstigem Erfolge operirte, und sich auch hier die Anerkennung seiner Vorgesetzten und den Dank der Grenzbewohner erwarb.

Diese zweimalige Commandirung zu einer angestrengten, mit Mühen, Entbehrungen und Gefahren aller Art verbundenen Dienste haben in dreizehn Jahren auf die Gesundheit unseres thätigen und einsichtsvollen Obersten Baron Pirquet nachtheiliger eingewirkt, als Eilf in den früheren Feldzügen erhaltene Wunden.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. Jänner 1831 zum Generalmajor ernannt, erhielt Baron Pirquet das Commando einer leichten Brigade bei dem mobilen Armee-Corps in Italien, und wurde in der Folge, als klimatische Einflüsse die Entzündung einer alten Wunde im Auge hervorgerufen, im Jahre 1837 als Brigadier nach Laibach versetzt.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Mai 1838 zum Feldmarschall ad honores und Festungscommandanten von Legnago ernannt, hatte Baron Pirquet, welcher in Folge der Verdienste um dieses Land mit Diplom vom 20. November dieses Jahres zum correspondirenden Mitgliede der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Krain ernannt worden war, wegen des erneuert eingetretenen Entzündungszustandes um Enthebung vom Festungscommando und eine anderweitige Verwendung angesucht, welche demselben auch Allerhöchsten Orts zugesichert wurde. Derselbe war bis zur Realisirung seines Wunsches mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. April 1840 in Ruhestand versetzt, jedoch bereits mit Obersthofmeisteramts-Verordnung vom 13. Jänner 1841 als Unterlieutenant der Ersten Arcièren-Leibgarde wieder angestellt.

In Folge Allerhöchsten Cabinetschreibens vom 15. December 1843 zum zweiten Inhaber des Tiroler Jägerregiments ernannt, war Baron Pirquet laut Note des Oberst-Erblandmarschallamtes in Tirol vom 29. November in die tirolische Adelsmatrikel aufgenommen und demselben bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. December 1849 die geheime Rathswürde verliehen.

Mit 15. December 1851 zufolge Allerhöchster Entschliessung de eodem dato zum Garde-Oberlieutenant befördert, war Baron Pirquet im Jahre 1853 mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Marie, als Braut des Herzogs von Brabant, nach Belgien zu begleiten. Bei dieser Gelegenheit wurde demselben das Grosskreuz des königlich-belgischen Leopold-Ordens verliehen und seine Vaterstadt, welche er besuchte, überhäufte ihn mit Auszeichnungen aller Art.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. Juni 1856 wurde der nun Verstorbene zum Garde-Capitänlieutenant ernannt, und ihm mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. April 1857 der Feldzeugmeister-Charakter ad honores verliehen.

Am 25. August 1825 hatte Baron Pirquet zu Wien die einzige Tochter Johanna des Hofrathes Reichsfreiherrn von Mayern geehlicht. Von den aus dieser Ehe entsprossenen sechs Kindern sind noch drei am Leben. Der ältere Sohn, Anton, ist als Hauptmann des Tiroler Jägerregiments am 22. Juli 1848 bei Rivoli geblieben, nachdem er sich früher in dem Gefechte bei Pastrengo, am 30. April, durch sein tapferes

und heldenmüthiges Ausharren das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresienordens erworben.

Der jüngere Sohn, Peter, dermalen Oberlieutenant des Kürassierregiments Kaiser Franz Joseph No. 1, ist Gesandtschafts-Attaché am kurfürstlich-hessischen Hofe. Von den beiden Töchtern, Marie und Johanna, ist erstere an den k. k. Hauptmann in der Armee und Reichsrath im Hause der Abgeordneten, Friedrich Freiherrn von Eiselsberg, Herrn der Herrschaft Steinau in Oberösterreich, verehelicht.

Was Feldzeugmeister Baron Pirquet vor dem Feinde und im Frieden geleistet, haben wir hier getreu nach authentischen Quellen aufgezeichnet und es erübrigt uns nichts, als auch seiner sonstigen Eigenschaften zu erwähnen, durch die er sich die Liebe und Achtung seiner Kameraden, sowie die innige und aufrichtige Verehrung seiner Untergebenen und Aller, welche mit ihm in nähere Berührung kamen, zu erwerben und zu erhalten wusste. Neben einem echt ritterlichen Sinne waren Edelmuth, Anspruchslosigkeit, Zuvorkommenheit und Uneigennützigkeit, sowie eine bewährte Gerechtigkeitsliebe seine hervorragenden Tugenden. Soldat im vollen Sinne des Wortes, waren unerschütterliche Anhänglichkeit an seinen Kaiser und die Liebe zu seinem Stande seine treuen Begleiter bis an den Grabesrand. Seinem Regimente war er ein fürsorgender Vater, der keine Mühe und kein Opfer scheute, wenn es galt, etwas zum Besten desselben durchzusetzen. Für die Aufzeichnung der Thaten seines braven Regimentes besorgt, hatte er die Fortsetzung der Geschichte desselben angeordnet und noch zwei Tage vor seinem Tode seinem Sohne eine Obligation von Tausend Gulden zur Vermehrung des Stiftungscapitals für invalide Kaiserjäger übergeben. Seine geistige Kraft und Energie hat durch die Hinfälligkeit des Körpers Nichts gelitten; bis zu seinen letzten Augenblicken waren die Verbesserung der Feuerwaffen und die Sicherheit des Schusses seine angelegentlichste Sorge. Er kannte alle neuen Erfindungen und hatte sich eine Sammlung von den vorzüglichsten Feuerwaffen der fremden Nationen angeschafft, um aus eigener Anschauung deren Zweckmässigkeit zu prüfen und zu erproben. — Als ein vorzüglicher Schütze war die Jagd sein grösstes Vergnügen und ist es bis in den letzten Moment seines Lebens geblieben.

Dem am 23. November unter allgemeiner Theilnahme stattgehabten Leichenbegängnisse des Verblichenen folgte eine unabsehbare Menge von Generalen, Stabs- und Oberofficieren der Armee, welche dem so hoch verdienten würdigen Veteranen die letzte Ehre erwiesen. Die entseelte Hülle wurde am darauffolgenden Tage nach Steinhau in Oberösterreich gebracht und daselbst von dem hochwürdigen Herrn Prälaten von Kremsmünster auf die feierlichste Weise zur Erde bestattet.

Möge der Lorberzweig, den wir hier auf seinen Sarg niedergelegt, seine ruhmvollen Thaten der Nachwelt aufbewahren, und das Andenken an sein Wirken die jüngere Generation zu gleichen Thaten, zu gleicher Liebe und Aufopferung für das Vaterland begeistern.

J. Strack,
k. k. Hauptmann.

Über Anwendung künstlicher Verstärkungsmittel bei Feldschanzen und Örtlichkeiten.

(Mit 2 Tafeln, No. 4 und 5.)

Von **Karl Emanuel Maywald,**
Major im k. k. 2. Genieregimente.

(Schluss.)

In dem bisher Erörterten wurde angegeben, welche von den vorgeschlagenen Minengattungen sich für die Anwendung bei Feldschanzen und Örtlichkeiten besonders eignen; es bleibt nun die zweite wichtigere Frage, wie diese Minen, durch eine für den Feldgebrauch passende sichere Zündung, im richtigen Momente zur Wirkung gebracht werden können — da eben von dieser Frage die Anwendung der Minen hauptsächlich abhängt.

Vor Allem müssen die Bedingungen vorausgesendet werden, welche eine praktische, sichere Zündung erfordert.

Diese sind: eine einfache, von Jedermann leicht herzustellende Anlage und Handhabung, vollkommene Sicherheit der Zündung, Schnelligkeit, in wie weit diese bei Minen nothwendig und endlich die Möglichkeit, sie vor Witterungseinflüssen längere Zeit zu bewahren.

Vielfältige Versuche und Erfindungen seit Errichtung des k. k. Mineurcorps bis zur Gegenwart und eben so in fremden Staaten haben verschiedene Mittel an die Hand gegeben die Minen zu zünden.

Die Aufgabe, alle die Zündmittel herzuzählen und nach ihrer besseren oder minderen Verwendbarkeit zu sichten, würde hier zu weit führen; es sollen daher nur diejenigen besprochen werden, welche gegenwärtig bei den k. k. Genietruppen in Anwendung sind.

Im Vorhergehenden wurde bereits gesagt, dass die zweite Frage, nämlich die Möglichkeit einer praktischen sicheren Zündung, die schwierigere sei, und von Lösung derselben hauptsächlich auch die Anlage von Minen, bei Feldschanzen etc. bedingt wird. Hieraus folgt der Grundsatz: mit den möglichst wenigen Zündobjecten die möglichst grössten Wirkungen hervorzubringen.

Es werden also als Verstärkungsmittel diejenigen Minengattungen am meisten entsprechen, bei welchen man mit ihrer geringsten Anzahl die ausgiebigsten Wirkungen erreicht, weil mit Vermehrung der Zündobjecte auch die Schwierigkeiten wachsen.

Da nun dieser Forderung die gedeckten Steinfougassen am Glacis unter 50 bis 54 Grad am besten und nach ihnen die Rollkorbfougassen, mit Palissaden gefüllt,

entsprechen, deren Wirkungsbreiten fast das Doppelte der Breite einer Bataillons-Sturmcolonne betragen, so liegt kein Grund vor, mehrere dieser Fougassen gegen ein und dieselbe Sturmcolonne gleichzeitig zu sprengen. Es werden daher alle Abarten von Fougassen, deren Wirkungsbreiten geringer sind, somit für denselben Erfolg in Gruppen zu dreien oder vieren gesprengt werden müssten, eben wegen unnöthiger Vermehrung der Zündobjecte unpraktischer sein.

Mit diesen Grundsätzen vor Augen, welche das Einfache für den Felddienst erstreben, sollen nun auch die verschiedenen Zündungsmethoden beurtheilt werden.

Die gegenwärtig bei den k. k. Genietruppen im Gebrauche befindlichen Zündmethoden sind:

1. der Mönch oder Pfaff,
2. die Pulverwurst,
3. das Percussionsschloss,
4. die Rakete,
5. die Wollschnur, und
6. die Reibungs-Elektricität.

Der Mönch oder Pfaff, ein Stück Feuerschwamm, zur Hälfte in das Pulver gesteckt und durch ein Blatt Papier von diesem getrennt, ist das einfachste Zündmittel, um eine Pulvermasse zum Explodiren zu bringen, eignet sich aber schon wegen der Art und Weise, wie er angebracht werden muss und des langsamen Brennens nur zum Entzünden von Demolirungsminen oder Pulvermagazinen bei Feldschanzen. Zu diesem Zwecke ist er aber das tauglichste beste Mittel, weil es sich in einem solchen Augenblicke gerade darum handelt, eine langsame Zündung zu haben, damit die eigene Truppe noch Zeit gewinne, sich aus dem Bereiche der Wirkung zu entfernen und die Schanze erst dann demolirt werden soll, wenn sie der Feind schon besetzt hat.

Der Mönch kann in diesem Falle der Art gedeckt und versteckt angebracht werden, dass dem hereinstürmenden Feinde dessen Aufsuchen und Zerstören sehr erschwert und zeitraubend wird, wodurch man die Absicht, die Schanze zu sprengen, wenn sie vom Feinde bereits besetzt ist, am besten erreicht.

Jede andere Zündungsmethode wird in dem Momente der Verwirrung, welche beim Verlassen einer Schanze, wenn sie nicht mehr gehalten werden kann, unausweichlich entsteht, minder sicher und praktisch sein.

Zum Zünden aller übrigen Minengattungen, die bei Feldschanzen angelegt werden, ist er aber nicht geeignet.

Die Pulverzündwurst ist die erste und älteste Feuerleitung, welche seit dem Entstehen der Minirkunst bis auf die Gegenwart stets im Gebrauche geblieben ist. Alle Versuche und Erfindungen, welche bis nun gemacht wurden, um sie zu ersetzen, haben sie an Sicherheit der Entzündung unter gewissen Verhältnissen noch nicht erreicht. Es kleben ihr so manche Nachtheile an, die zu beseitigen oder durch ein anderes eben so sicheres Zündmittel zu ersetzen, höchst wünschenswerth wäre.

Die Nachtheile, welche sie in der Form, wie sie bisher angewendet wird, besitzt, nämlich als 3/4 Zoll dicke Wurst in einem leinernen Schlauch, der, um vor Nässe gesichert zu sein, getauft, d. h. mit einem Theer überzogen sein muss, sind folgende:

1. Braucht sie im Vergleich mit den anderen Feuerleitungen die meiste Zeit, um das Feuer vom Feuerherde bis zur Ladung zu leiten.

2. Ist sie aus eben diesem Grunde zum gleichzeitigen Sprengen mehrerer Objecte weniger geeignet.

3. Ist die Herstellung der Feuerleitung zur gleichzeitigen Sprengung mehrerer Minenkammern in manchen Fällen zeitraubend.

4. Muss die Zündwurst bei Gelegenheiten, wo sie längere Zeit liegen bleibt, durch die Taufe vor Nässe gesichert werden, was im Felde selten möglich ist, da Mittel und Zeit hiezu meistens fehlen.

Der weitere Nachtheil, welcher bei einem Vergleich der Vorzüge zwischen der Wollschnur und Pulverwurst, dieser letzteren ankleben soll und wesshalb die Wollschnur unbedingt der Pulverwurst vorzuziehen sei, nämlich: dass man mit einerlei Transportmittel das sechzigfache der losen und das sechzehnfache der in wasserdichte Leinwand gelegten Wollschnur gegenüber der gefüllten Pulverwurst fortbringen kann, fällt wohl gänzlich weg, wenn man bedenkt, dass nicht gefüllte Pulverwürste mitgeführt, sondern diese an Ort und Stelle, wo das Pulver unbedingt vorhanden sein muss, um überhaupt Minen anzulegen, erst gefüllt werden, daher zum Transport blos leere Schläuche bleiben und es für die Praxis ganz gleichgiltig ist, ob der Pulverwagen mit 10 bis 15 Centner Last zum Füllen der Zündwürste noch mit 100 Pfund mehr oder weniger beschwert ist.

Nach Hervorhebung dieser Nachtheile bleibt nun zu untersuchen, ob die Pulverwurst dennoch ein praktisches sicheres Zündmittel für den Feldgebrauch bildet.

Hierauf muss bemerkt werden, dass die Herstellung der Zündleitung mittelst der Pulverwurst für einzelne Objecte ein eben so einfaches Manöver, wie bei allen übrigen Zündschnüren ist und dass sie in dieselben Brandröhren wie diese letzteren, wo es nöthig gegeben werden kann, nämlich in zwei mit dem nothwendigen Ausschnitt auf einander gelegte mit Drathstiften befestigte Latten. Der Nachtheil, dass sie die Brandröhren zerreisst, ist ganz unwesentlich, indem die Pulverwurst bei Feldschanzen und Örtlichkeiten, wie jede andere Zündleitung, 4 Fuss tief in der Erde liegen muss. Das Feuergeben kann einfach mit einem Luntenstock, wenn der Mann hinter einer Deckung steht, oder mittelst einem Stück Wollschnur in Schlauch, augenblicklich geschehen.

Die Sicherheit ihrer Zündung anbelangend, hat sie bisher noch nie versagt und gibt unter allen bis nun angewandten Zündleitungen die grösste Garantie.

Sie durchbrennt 10 Klafter Länge in 8 Secunden; eine Schnelligkeit, die, wie schon bei den Steinfougassen erörtert wurde, für den Feldgebrauch hinlänglich ist.

Um sie vollkommen auf eine einfache Weise vor Nässe zu sichern, werden Kautschukschläuche wie bei der Wollschnur angewendet, wodurch das zeitraubende, oft nicht mögliche Taufen wegfällt.

Vielfältige Versuche haben überdies erwiesen, dass eine Pulverwurst, wenn sie nicht vollkommen durchnässt ist, noch immer fortbrennt, da bei der Taufe die gefüllte Zündwurst durch den im flüssigen Zustande befindlichen Theer durchgezogen wird, also alle am Schlauche zunächstliegenden Pulverkörner ebenfalls durchnässt werden und nur in der Mitte ein trockener Pulverfaden bleibt.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Pulverwurst ungeachtet ihrer Mängel noch immer ein sehr praktisches Zündmittel für den Feldgebrauch bleibt. In

wie fern sie allen übrigen bisherigen Minenzündungen vorzuziehen ist, wird sich am Schlusse, wenn alle Zündungen erörtert sind, von selbst ergeben.

Die Construction des Percussionsschlosses für Minenzündungen beruht auf denselben Principien, wie jenes für das Feuergewehr; hat daher auch dieselben Mängel, nämlich, dass es oft versagt.

Bei dem Feuergewehre ist diesem Nachtheile schnell abgeholfen, nicht so bei einer Mine vor dem Feinde, wo eine Abhilfe unmöglich wird.

Würde man die Construction des Percussionsschlosses und die Herstellung der Kapseln derart verbessern können, dass man jedesmal mit Sicherheit auf die Entzündung rechnen könnte, so hätte es die Vortheile, dass man die Sicherung der Zündleitung vom Feuerherde bis zur Ladung gegen Einflüsse der Witterung ersparen würde, da das Schloss im Pulverkasten selbst angebracht wird und in der Brandröhre nur die Schnur zum Abziehen liegt; auch wäre diese Zündungsart die schnellste, indem das Feuergeben durch das einfache Anziehen der Schnur weniger Zeit erfordert, als das Drehen bei der elektrischen Maschine.

Hingegen hat es folgende Nachtheile:

1. Obwohl die Herrichtung und Handhabung der Zündleitung einfach ist, so bleibt sie doch nur in dem Falle praktisch, in welcher die Schnur in der Brandröhre liegend, in gerader Richtung angezogen werden kann. Sobald sie aber im Winkel laufend auf Rollen gelegt werden muss, kann sehr leicht ein Abgleiten von der Rolle oder sonstiges Verwickeln, das Versagen herbeiführen. Da nun bei Feldschanzen, die Minen mögen auf dem Glacis, im Graben, oder in der Contreescarpe liegen, der Feuerherd im ersten Falle hinter der Graben-Palissadenwand, und in letzterem, im Innern der Schanze gesichert liegen muss, daher die Schnur in allen Fällen im Winkel auf Rollen in der Brandröhre läuft, so ist schon dieser einzige Grund hinlänglich, um die Zündung mittelst des Percussionsschlosses bei Feldschanzen als vollkommen unpraktisch zu erklären.

Eher noch ist der gerade Lauf der Schnur bei Minen, die zur Vertheidigung bei Örtlichkeiten angelegt sind, einzuhalten.

2. Ist der grösste Nachtheil des Percussionsschlosses das vielfältig vorgekommene Versagen. Die Erfahrung hat erwiesen, dass die Kapseln entweder nicht abgeschlagen, oder selbst wenn es geschieht, nicht gezündet haben.

3. Kann man mit diesem Schlosse stets nur Ein Object zünden, was zwar in den meisten Fällen noch der geringste Nachtheil wäre.

Endlich ist das Percussionsschloss bei Gelegenheit, wo es nur zum Feuergeben am Feuerherde verwendet wird, durch andere Zündungen viel besser zu ersetzen.

Aus all diesem geht hervor, dass das Percussionsschloss in seiner gegenwärtigen Construction, als höchst unsicher und unpraktisch, im Felde keine Anwendung finden soll.

Die Anfertigung der Rakete als bekannt voraussetzend, hat die Zündung mittelst derselben ähnliche Vor- und Nachtheile wie das Percussionsschloss.

Sie zündet sehr schnell und erspart die Sicherung der Zündleitung vor Witterungswechsel, vom Feuerherde bis zur Ladung, weil sie erst in dem Momente eingelegt wird, als man Feuer geben will.

Dagegen kann sie mit Sicherheit nur bei geradem Lauf auf kürzere Distanzen für ein Object allein angewendet werden, auch müssen die Brandröhren inwendig gehobelt sein, um das Spiessen zu verhüten und sie muss eine solche Kraft besitzen, dass sie bei Ladungen, welche gegen Nässe entweder durch einen getauften hölzernen oder blechernen Kasten gesichert sind, diesen Kasten an dem Orte, wo die Brandröhre sich mit ihm verbindet, und der, um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhüten, geschlossen sein muss, durchschlägt.

Obwohl auch mehrere Objecte mittelst Raketen in einem Feuer gezündet werden können, so ist die Vorrichtung hierzu für den Feldgebrauch unmöglich und nur in gedeckten Räumen, bei Demolirungen etc. anwendbar.

Die Herrichtung der Feuerleitung und das Zünden ist bei der Rakete wohl einfach, doch kann sie wegen ihres bedingten geraden Laufes, aus denselben Gründen die bei dem Percussionsschlosse angegeben wurden, bei Feldschanzen gar nicht und bei Örtlichkeiten nur selten angewendet werden.

Diese Nachtheile, verbunden mit der Unsicherheit ihrer Zündung, die wieder von der guten Erzeugung der Rakete bedingt ist, macht sie für den Feldgebrauch unpraktisch.

Die Schiesswoll-Zündschnur ist eine der neuesten Erfindungen, ihre erste Feuertaufe hat sie im Feldzuge 1859 erhalten, wo sie bei Brückensprengungen in Anwendung kam.

Die Herstellung der Feuerleitung mittelst der Wollschnur, das Feuergeben, die Sicherung gegen Feuchtigkeit und Nässe geschieht mit weniger Verschiedenheit, in der Hauptsache ganz wie bei der Pulverwurst. Ihr Hauptvortheil gegen letztere ist das schnellere Feuerleiten, wenn sie in einen Schlauch gelegt ist.

Versuche haben gezeigt, dass eine 10 Klafter lange Wollschnur in einer 2 Zoll weiten Brandröhre oder in getauftem Leinwandschlauch zwei, im kautschukirten Leinwandschlauch nur eine Secunde zum Durchbrennen braucht, während eine eben so lange Pulverwurst acht Secunden benöthigt. Was hingegen die sichere Zündung anbelangt, so haben die Erfahrungen im Feldzuge, wie auch Versuche erwiesen, dass die Wolle die Feuchtigkeit viel stärker und schneller als Pulver anzieht. Unter gleich ungünstigen Witterungsverhältnissen bleibt die Pulverwurst, wenn sie nicht vollkommen durchnässt ist, noch immer brauchbar, während die Wollschnur selbst im Schlauche, leicht feucht wird und gänzlich versagt.

Dieser wichtigste Nachtheil macht sie für Fälle, wo sie längere Zeit liegen bleiben muss, untauglich, dagegen ist sie mit vielem Vortheil dort zu gebrauchen, wo augenblicklich gezündet wird.

Ist die Wollschnur ohne Schlauch, so brennt sie langsamer als frei aufgestreutes Pulver, eignet sich aber in diesem Zustande bei manchen Gelegenheiten sehr vortheilhaft zum Feuergeben.

Prüft man nach diesem, ihre praktische Brauchbarkeit bei Feldschanzen und Örtlichkeiten, so ergibt sich, dass sie hier, wo alle Zündleitungen einige Zeit in der Erde vergraben liegen bleiben müssen, wegen zu schnellem Anziehen von Feuchtigkeit nicht verwendbar, dagegen bei Brückensprengungen, wenn sie gleich nach hergestellter Ladung gezündet wird, oder in sonst ähnlichen Fällen, ein sehr praktisches brauchbares Zündmittel bildet.

Aber selbst bei letzterer Gelegenheit soll vor der wirklichen Anwendung stets ein Stück früher versucht werden, indem Wollschnüre manchmal Monate lang im Felde herumgeführt und in feuchten Bivouacs stehen, bevor sie in Verwendung kommen. Gelingt es durch weitere Versuche, ihr dieselbe Sicherheit der Zündung wie der Pulverwurst zu geben, so ist sie für den Feldgebrauch unstreitig unter allen übrigen die beste Zündleitung.

Eine in neuerer Zeit wieder aufgenommene und sehr vervollkommnete Zündungsmethode ist die mittelst der Elektricität.

Schon im Jahre 1787 wurde von dem damaligen Mineurcorps-Commandanten Oberst Mikoviny, die Elektricität zu Minenzündungen versucht, jedoch durch den Feldzug die weiteren Forschungen unterbrochen. Im Jahre 1804 hat Major Baron Chastell die Idee Mikoviny's wieder aufgefasst und neue Versuche vorgenommen, bei welcher Gelegenheit zwei Minen in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers Franz mittelst Elektricität gezündet wurden, eine Mine explodirte, die zweite versagte. Unter dem Mineurcorps-Commandanten Oberst von Martony wurden im Jahre 1842 neuerdings Versuche mittelst galvanischer Elektricität aufgenommen, aber nicht weiter fortgesetzt, bis endlich durch den Fortschritt der Naturwissenschaften und Technik die Elektricität eine stets allgemeinere Anwendung bekam und nun auch für den Kriegsgebrauch, zum Zünden von Minen, Verwerthung fand.

In Österreich wurde hauptsächlich die Reibungselektricität für den Kriegsgebrauch vortheilhaft angesehen und cultivirt, während in anderen Staaten meist die galvanische Elektricität zu Minenzündungen verwendet wird.

Die Apparate der Reibungselektricität, welche gegenwärtig bei den k. k. Genietruppen in Verwendung sind, bestehen aus grossen Maschinen mit Glasscheiben sammt allem Zugehör für die Festungen und aus kleinen durch einen Mann leicht tragbaren mit Kautschukscheiben, für den Feldgebrauch, von welch letzterem jede Geniecompagnie einen solchen Apparat sammt Drath und Patronen besitzt.

Die Bedingungen, unter welchen mit diesen Apparaten sicher gezündet werden kann, sind: eine wirkungsfähige Maschine, eine vollkommen isolirte gesicherte Drathleitung und eine untadelhafte Patrone.

Werden alle drei vollkommen erfüllt, so ist die Zündung unter allen Verhältnissen, auch unter Wasser sicher, fehlt aber eine dieser Bedingungen ganz oder selbst nur theilweise, so ist der Erfolg im ersten Falle unmöglich und im zweiten zweifelhaft.

Inwiefern diese Zündungsmethode für den Feldgebrauch praktisch ist, soll nun weiters erörtert werden.

Die Anlage der Zündung mittelst Reibungselektricität, nämlich die Legung des Drathes, das Einführen der Patronen, die Zusammenstellung der Wechsel in Fällen, wo sich mehrere Leitungen auf einen Punkt concentriren, sowie die Handhabung der Maschine sind wohl keine Kunststücke, erfordern aber vollkommene Sachkenntniss und eine pedantische Aufmerksamkeit, weil das geringste Versehen ein Misslingen herbeiführt. Aus diesem Grunde kann diese Zündung nur den Händen eines in der Sache bewanderten Officiers anvertraut werden, ist daher schwieriger und für die Zwecke des Feldgebrauches weniger praktisch als jene mittelst einer Zündschnur, die jeder Geniesoldat handhabt.

Würde man selbst von allen Unrichtigkeiten und möglichen Übersehen bei Anfertigung der Patronen und Herstellung der Leitungen abgehen, so bleibt dann noch die Wirkungsfähigkeit der Maschine zu berücksichtigen als derjenige Theil, wo es mit einem einfachen Drehen nicht immer abgethan ist. Vielfältige Erfahrungen sowohl auf Übungsplätzen, wie auch im Feldzuge 1859 haben dargethan, dass es nicht immer möglich sei, der Maschine einen Funken zu entlocken, und wenn es auch geschehen, dieser Funke nicht kräftig genug war, um den beabsichtigten Erfolg hervorzubringen.

Der grösste Feind der Reibungs-Elektricität ist der Wechsel der Witterung; — nun ist es aber gerade im Felde oft so schwierig diesem Feinde auszuweichen.

Forscht man weiter nach der praktischen Anwendung dieser Zündungsmethode bei Feldschanzen und Örtlichkeiten, so erfordert die Sicherung der Drathleitung mehr Arbeit, Zeit und Materiale als bei Zündschnüren, da sich alle Leitungen auf einen oder höchstens zwei Punkten concentriren müssen, was bei Letzteren nicht nothwendig und auch nicht praktisch wäre. Die Maschine muss in einem vollkommen sicheren gedeckten Raum für sich abgeschlossen stehen, indem in einem Blockhaus oder einer Hohltraverse, wo sich die Vertheidigungsmannschaft oder die Reserven befinden, der Officier mit der Maschine und den Wechseln während des Kampfes sich wohl nicht gesichert denken lässt. Eine zufällige Beschädigung der Wechsel, ein Schlag auf die Maschine, oder das Umwerfen derselben, stellt augenblicklich die ganze Zündung in Frage. Aus denselben Gründen ist der Stand der Maschine in einen Grabenskoffer unmöglich, da die Vertheidigungsmannschaft schon vor dem Momente der Zündung gegen die zum Wegräumen der Hindernisse in den Graben eilenden Arbeiter-Colonnen in Action tritt und es wohl Niemanden einfallen wird, gegen Tirailleurs und Arbeiter, Minen zu sprengen. Es müsste also hier, wie im Blockhaus oder sonst wo in der Schanze und eben so bei Örtlichkeiten, ein eigens abgeschlossener Raum für den Stand der Maschine hergerichtet werden, in welchen Niemand als die damit Betheiligten Zutritt hätten. Ob nun die Maschine, wenn sie einige Zeit in diesen feuchten Räumen steht, noch wirksam bleibt, ist eine Frage, welche schon aus dem Wesen der Reibungs-Elektricität eher mit Nein als mit Ja zu beantworten wäre.

Vorausgesetzt nun, dass alle Schwierigkeiten überwunden seien und diese Zündungsmethode in allen ihren Theilen wirksam ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob bei dem Kampfe um Feldschanzen und Örtlichkeiten auch das Feuer im rechten Momente gegeben werden kann. Bei Besprechung der Flatterminen wurde schon gezeigt, dass ihre Zündung wegen der kurzen Zeit von 20 Secunden, welche hiezu gegönnt ist, selbst mit Elektricität im wirksamen Augenblick nicht möglich sein wird, hingegen bei Steinfougassen selbst die langsamste Zündung mit der Pulverwurst noch ausreicht, um so mehr also die Elektricität, indem sich die Sturmcolonnen eine volle Minute im Bereiche der Wirkung bewegen müssen. Vergegenwärtigen wir uns nun den Moment des Sturmes bei einem gewaltsamen Angriff einer Feldschanze oder Örtlichkeit, so werden mehrere Sturmcolonnen mit Tirailleurs und Arbeiter voran von verschiedenen Seiten, alle natürlichen Deckungen benützend, sich nähern und den Raum, den sie in 3 bis 4 Minuten bis zum Graben etc. durcheilen können, also 1000 bis 1200 Fuss auch im Sturmschritte durchlaufen, weil jedes Säumniss nur grössere Verluste hervorrufen würde. In diesem Augenblicke befindet sich der Officier, welcher

die elektrische Zündung handhabt, in seinem gedeckten abgeschlossenen Standorte, ohne selbst hören und sehen zu können; es muss ihm also jeder Befehl durch Jemanden mitgetheilt werden. Die Zeit, welche diese Mittheilung sammt Bezeichnung der Fougasse oder der Gruppe, welche gesprengt werden soll, dann das Einhängen der betreffenden Dräthe und die 25 Umdrehungen, die mindestens um sicher zu gehen gemacht werden müssen, benöthiget, kann man im günstigsten Falle auf nicht weniger als 40 Secunden rechnen. Da nun eine Sturmcolonne 60 Secunden im Bereiche der Wirkung einer Fougasse oder Gruppe bleibt, so wird sie noch immer erreicht. Wie ist aber dies möglich, wenn sich mehrere Sturmcolonnen von verschiedenen Seiten gleichzeitig nähern, wie es wirklich geschieht? Hier reicht die Zeit, welche die Handhabung der Maschine erfordert, nicht mehr aus, da man nur eine Fougasse oder Gruppe in 40 Secunden zünden kann.

Man würde in diesem Falle nur dann eine erfolgreiche Wirkung erzielen können, wenn man mehrere Maschinen und Standorte hätte, oder ganze Dechargen von Fougassen rings um die Schanze oder Örtlichkeit auf einmal gegeben werden könnten. Auch dies letztere ist mit einer grossen kräftigen Maschine zu bewerkstelligen; — bedenkt man aber, wie viele Fougassen ganz umsonst wirken würden und dass, wenn der erste Sturm abgeschlagen wird, eine zweite Reihe vorhanden sein müsste, wollte man nicht mit einem Schlage alle Minen aus der Hand geben, so wird man wohl auf einfachere Mittel sinnen, um das wirklich Nothwendige zu erreichen; — besonders wenn die Vermehrung der Arbeit, Zeit und des Materiales für mehrere Standorte und Zündobjecte berücksichtiget wird.

Das Einfache, Praktische ist also mit der elektrischen Zündung nicht zu erzielen.

Inwiefern mittelst der Reibungs-Elektricität eine vollkommen sichere Zündung möglich ist, wurde schon im Anfange der Besprechung erklärt. Die Auseinandersetzungen im Vorhergehenden geben aber zur Genüge an die Hand, was bei ihrer Anwendung im Felde auf Sicherheit und Schnelligkeit hemmend einwirkt.

Weniger Schwierigkeiten verursacht die Anwendung der Reibungs-Elektricität bei Brückensprengungen und es ist hier möglich im Momente des Bedarfs zu zünden. Sollten diese jedoch im feindlichen Feuer gesprengt werden, so muss der Leitungsdrath, ebenso wie bei Zündschnüren, dort wo er dem Kugelschlag ausgesetzt ist, eingegraben und auch für den Stand der Maschine ein sicherer Ort hergerichtet werden.

Überlegt man jedoch wie auch hier die Witterung oder andere ungünstige Verhältnisse und Zufälle auf die Sicherheit der elektrischen Zündung einwirken können und dass ein Misslingen bei Brückensprengungen einen weit ausgedehnteren Schaden im Ganzen verursacht als bei anderen Objecten, so ist bei solchen Gelegenheiten das Einfache, Sichere, dem Schwierigen und Unsicheren ebenfalls vorzuziehen.

Der grosse Werth des augenblicklichen Zündens, den man dem elektrischen Apparat gerade bei Brückensprengungen beizulegen pflegt, verschwindet bei näherer Beleuchtung. Geschieht die Sprengung vor dem Anlangen der feindlichen Avantgarde, so ist es ganz gleichgiltig, ob sie einige Secunden früher oder später erfolgt, und drängt der Feind unmittelbar nach, so braucht man von dem Momente als der Betheiligte den Willen zum Zünden fasst, bis zur Explosion wenigstens 25 Secunden, da so viel Umdrehungen, um in einem so wichtigen Augenblicke sicher zu gehen, doch stets

gemacht werden müssen. Nun benöthigt aber die Wollschnur im Schlauch, um eine Länge von 10 Klafter zu durchbrennen, 1 Secunde, und die Zündwurst 8 Secunden, wenn daher der Feuerherd auf 40 Klafter entfernt von den Öfen angenommen wird, was überall möglich ist, da man den Zündenden durch ein einfaches Loch mit Balken und Erde überdeckt, vor jeder Beschädigung sichern kann, so wird mit der Wollschnur die Explosion in höchstens 5 bis 6 Secunden und mit der Zündwurst in 32 bis 40 Secunden erfolgen. Was ist nun verloren, wenn man selbst 40 Secunden benöthiget?! Gar nichts! sondern vielmehr gewonnen, da die feindlichen Abtheilungen, welche bereits über die Linien der Öfen nachgedrungen sind, abgeschnitten werden.

Es ist also einleuchtend, dass eine langsamere Zündung eher nützt als schadet und dass ein zu frühes voreiliges Zünden bevor noch die eigene Truppe in Sicherheit ist, durch Elektricität eben so wenig als auf irgend eine andere Weise vermieden wird, da dies ausschliesslich in der Persönlichkeit des Zündenden liegt, welcher durch falsche Rapporte oder unrichtige Beurtheilung hiezu verleitet werden kann.

Fasst man Alles, was über die Reibungs-Elektricität bisher gesagt wurde, zusammen, so leuchtet ein, dass sie für den Feldgebrauch durchaus nicht praktisch sei.

Sie findet eine vorzüglichere Verwendung für Friedenszwecke und bei Vertheidigung fester Plätze im unterirdischen Minenkampfe und gibt hier auch das Mittel an die Hand, diesen Kampf bedeutend zu verlängern.

Ob in diesem Falle die galvanische Elektricität nicht noch praktischer wäre, da zwei Bedingungen, nämlich die Patrone und Sicherung der Maschine vor Witterungseinflüssen wegfallen, müssten weitere Versuche und Erfahrungen bekräftigen.

Zur Erbauung von Schanzen, wie sie im Plane 4 angegeben sind, wird die Zeit wohl in den meisten Fällen vorhanden sein. Wären aber auch nur 24 Stunden gegeben, so kann man immer noch Erspriessliches leisten, wenn nur die geeigneten Arbeitskräfte zur Hand stehen. Nehmen wir ein theoretisches Beispiel auf wirklichem Terrain:

Wollte man bei Magenta die vier Übergänge über den Naviglio: bei Buffalora, Ponte nuovo, an der Eisenbahn und Ponte vecchio durch Batterien decken, die Brücken zum Sprengen einrichten und am Orte Magenta selbst vier Eingänge verschanzen, stellenweise Verhaue an die Umfassung legen, einzelne Häuser einrichten und 25 Steinfougassen anbringen, so liesse sich diese Arbeit in 24 Stunden durch 530 Mann nach folgender Austheilung herstellen:

11 Batteriebauten, à 15 Mann in 15 Stunden	170 Mann,
4 Brückensprengungs-Herrichtungen, à 5 Mann	20 „
24 Steinfougassenbaue, à 12 Mann in 7 Stunden	110 „
28 Herstellungen von Pulverkästen, Leitrinnen und Spiegel, à 1 Mann in 12 Stunden	28 „
100 Klafter Verhaue und Pflöcke, à 6 Mann in 12 Stunden 50 Klafter	20 „
Fällen von 300 Bäumen	20 „
200 Crenaux, 1 Mann 2 in einer Stunde	10 „
5 Communications-Herstellungen, 2 Mann eine in 10 Stunden	10 „
20 Häuser in Vertheidigungsstand setzen	130 „
Zur Aufsicht	20 „
Zusammen	530 Mann.

Hätte man im Feldzuge 1859, wie bei den Franzosen, jeder Armeedivision eine Abtheilung Genietruppen zugewiesen, so würden bei Magenta, am 2. Juni, wenigstens schon zwei Compagnien nebst den Pionnierabtheilungen der Regimenter, also mindestens 500 technisch ausgebildete Mann concentrirt gewesen sein.

Nebenbei soll noch bemerkt werden, dass man sich im Kriege zu hüten habe, mit Minen (Brücke bei St. Martino) zu experimentiren, sondern alles daran setzen muss, um den beabsichtigten Erfolg zu erreichen. Mangel an Pulver oder gar ein unzeitiges Sparen dessen kann nie zur Entschuldigung dienen, da jeder, der klar weiss, was er will, auch die Mittel hiezu sich zu verschaffen wissen wird. Ist dieses absolut unmöglich, so kann auch nichts begonnen werden.

Die Gründe, wesshalb bei Magenta kaum 3 Züge Genietruppen, dagegen im Brückenkopfe zu Vaccarizza 8 Genie- und 2 Pionniercompagnien meistens bei Handlangerarbeiten verwendet standen, sind uns unbekannt.

Die fortschreitende Cultur in allen Ländern macht das Kriegführen immer schwieriger und beschränkt den eigentlichen Kampf meist auf Örtlichkeiten. Der Gedanke, dass künstliche Mittel hier überwiegende Vortheile bieten, muss sich endlich Bahn brechen, obwohl noch viele glauben, dass die rohe Kraft über alles stehe, dabei aber nicht bedenken, wie viele unnöthige Opfer diesem Grundsatze gebracht werden.

Die Infanterie als diejenige Waffe, welche in letzter Instanz stets die Entscheidung herbeiführen muss, während alle übrigen Waffengattungen meist nur dazu dienen, ihr die Wege zu eröffnen und vorzubereiten oder ihre Erfolge auszubeuten, wird sich in Feldverschanzungen, wie sie Plan No. 4 zeigt, mit Vertrauen auf ihre Stärke gegen eine grosse Übermacht vertheidigen können. Ebenso wird der Kampf um Örtlichkeiten, welche durch künstliche Mittel verstärkt sind, für den Vertheidiger, selbst bei geringer Zahl, noch immer kräftig möglich, dagegen für den Angreifer auch bei überlegener Kraftentwickelung stets ein sehr blutiger sein. Wo hingegen diese künstlichen Verstärkungsmittel nur theilweise oder gar nicht vorhanden sind, können auch die Forderungen nicht in dem Masse gestellt werden.

Was jedoch selbst eine einfache Brustwehre mit einem Graben, ein Damm oder ähnliche vorhandene Hindernisse bei entsprechender Kraftentwickelung und energischer Vertheidigung in manchen Fällen leisten können, darüber gibt die Kriegsgeschichte ebenfalls Beweise. Natürlich sind aber die Opfer hiebei viel grösser als dort, wo die Kunst einen Theil der rohen Kraft ersetzt.

Wenn nun diese Wahrheit erwiesen ist, so liegt kein vernünftiger Grund vor, warum man die Kunst zur Vermeidung unverantwortlicher Opfer nicht in allen Theilen der Kriegführung ausbeuten soll.

Dass die Mittel hiezu vorhanden sind, wenn man sie zu verwenden versteht, und dass sie sich auch praktisch mit Erfolg benützen lassen, dürfte nun bis zur Genüge erörtert sein.

Hoffen wir also, dass die nächste Zukunft auch diesem Theile der Kriegswissenschaft ein erfolgreiches Wirken einräumt.

Salzburgs Tauernübergänge.

Von **Anton Ritter von Schallhammer**,
k. k. Hauptmann.

Von dem grossen Alpenzuge, der von der Schweiz bis zum Becken von Wien in nordöstlicher Richtung streicht, die Centralalpen genannt, grenzt jener Theil des nördlichen Abfalles, der zum Herzogthume Salzburg gehört, mit seinen Ausläufern an Steiermark, Kärnten, Tirol und auch an Bayern und Oberösterreich.

Im Süden tritt der Centralzug der Salzburger Tauern aus Tirol, von Westen kommend, mit dem Windbachspitz in unser Gebiet. Nach Osten über die Dreiherrnspitz, dem Venediger (11.622 Fuss), Velbertauern, an dem Grossglocknerstock vorüber, zum Mallnitzer Tauern, wo sonach der Hauptzug sich südöstlich nach Kärnten wendet, während ein schwächerer Zug sich nach Norden und Osten in den Radstädter Tauern abzweigt.

Im Ober-Pinzgau, der Thalsohle der Salzach, läuft parallel mit dem Centralalpenzuge ein zweiter Gebirgszug von 6000 bis 8000 Fuss Höhe, der von dem Querthale von Saalfelden durchbrochen wird. Nördlich und östlich desselben läuft ein noch höherer Gebirgszug, der sich vom steinernen Meere über das Hagen- und Tännengebirge (Durchbruch der Salzach) bis zum Dachstein im Salzkammergute ausdehnt. Das Übrige ist Mittelgebirg, das sich nach Nordost zum Donauthale Oberösterreichs abdacht.

Salzburg ist ein Alpenland. Den Namen Tauern erhielten seine Gletscher durch die Römer (taurum, taur), die das Noricum bewohnten.

Da dessen Gebirgsübergänge auch von grosser militärischer Wichtigkeit sind, beabsichtigen wir sie nach authentischen Quellen, in der Richtung von Osten nach Westen zu beleuchten. Den Engpässen und übrigen Defiléen des Landes werden wir in einer spätern Abhandlung unsere Aufmerksamkeit schenken.

1. Der Radstädter Tauern, die Poststrasse von Pongau nach Lungau (5499 Fuss), führt durch das Murthal nach Steiermark und über den Katschberg nach Kärnten, 2 Stunden von Radstadt bis am Fusse des Tauers, $5\frac{1}{2}$ Stunden Übergang bis Tweng; es ist die alte Römerstrasse.

Nebst vielen Truppenbewegungen über denselben zog sich im Franzosenkriege des Jahres 1797 der k. k. FML. Spork Ende März aus dem Pusterthale Tirols dahin zurück und nahm daselbst mit seiner Armeedivision eine Flankenstellung gegen die über Kärnten nach Steiermark vorrückende französische Armee, die er auch bis zu den Friedenspräliminarien von Leoben (21. April) behauptete.

Von weniger Wichtigkeit sind folgende beiden Tauernübergänge:

a) Vom Markte Wagrein durch das Thal von Kleinarl, über das Tappenkahr (5212 Fuss), nach Zederhaus und Muhrwinkel im Lungau, Saumweg.

b) Über St. Johann, Grossarl 5 Stunden bis zum Hintergrunde des Thales, dann über die Kolmkarscharte (7312 Fuss) in das Maltathal nach Gmünd in Kärnten, 14 Stunden. Äusserst beschwerlich.

2. Mallnitzer Tauern, fahrbar bis Wildbad Gastein, dann 4 Stunden nach Nassfeld, in ferneren 3 Stunden auf Saumwegen auf die Tauernhöhe, auch Korntauern genannt (7500 Fuss) und in weiteren 3 Stunden nach Mallnitz in Kärnten. Das Tauernhaus am südlichen Abhange wurde im Jahre 1832 im Concurrenzwege erbaut. Der Übergang ist nur im Hochsommer bei heiterer Witterung, für Infanterie ohne Gepäck, möglich.

3. Heiligenbluter oder Rauriser Tauern, von Taxenbach im Pinzgau über die Thäler Rauris und Seidelwinkel über das Hochthörl (8274 Fuss), dem höchsten Gebirgsübergange der Centralalpen, nach Heiligenblut in Kärnten. In 4 Stunden von Rauris (Gaisbach) zum Tauernhause des Leonhard Tribiser. Nebst einer Wirthsgerechtigkeit bezieht er jährlich aus dem Landesfonde 100 fl., wofür er den Saumweg über den Tauern zu erhalten, Schneestangen auszustecken, und arme Reisende zu unterstützen hat. In weiteren 8 Stunden gelangt man über das Hochthörl nach Heiligenblut.

Diesen höchst beschwerlichen Alpenübergang nahm von Kärnten nach Salzburg die Brigade des k. k. GM. Baron Dietrich mit 3343 Mann am 29. März 1797, indem sie ihren Rückzug aus Tirol in die Aufstellung auf dem Radstädter Tauern unter FML. Spork zu nehmen hatte, und wegen dem Einfalle der Franzosen in Kärnten auf dieser Strasse nicht mehr durchzukommen glaubte. Im heftigen Schneegestöber unternahm sie diesen Alpenübergang und verlor bei demselben 56 Mann, die theils abstürzten, theils der Anstrengung und dem Froste erlagen.

4. Fuscher Tauern. Durch das nächste Seitenthal gegen Westen ebenfalls ein Übergang über den Heiligenbluter Tauern. Von Bruck im Pinzgau in 2 Stunden nach der Kaltwasseranstalt in Fusch, bis dahin Fahrstrasse, sodann Saumweg, in weiteren 2 Stunden zum Tauernhause in der Ferleiten des Johann Gassner, der unter gleicher Verpflichtung für Tauernwirthe aus dem Landesfonde das Relutum für $8\frac{27}{64}$ Metzen Korn und $21\frac{63}{64}$ Metzen Hafer erhält. Von hier führt der Weg über Steingeröll und Schneefelder zum Hochthörl, oder auch über die Pfandelscharte (8384 Fuss) in 9 Stunden nach Heiligenblut in Kärnten.

Der nächste Übergang über die Centralalpen ist von Uttendorf im Pinzgau, durch das mit dem Fuscherthale ebenfalls parallel laufende Stubachthal über den Kalsertauern (8120 Fuss in das Pusterthal Tirols, der jedoch nur für geübte Bergsteiger (Ordonnanzcours) zu übersetzen ist.

5. Velber Tauern, von Mittersill im Pinzgau, in 15 Stunden nach Windisch-Matrey im Pusterthale Tirols. Von Mittersill 3 Stunden bis zum Tauernhause Schösswent des Franz Scharler, fahrbar, und in einer weiteren halben Stunde zum Tauernhaus-Spital des Franz Egger. Unter gleicher Verpflichtung für Tauernwirthe haben ihnen die Besitzer der beiden Tauerngüter „am Rain“ des Jakob Scharter und „zu Reut“ des Johann Altenberger beim Ausstecken der Schneestangen, die die Richtung des Saumweges andeuten, Beihilfe zu leisten, wofür jeder der ersteren Beiden, das jährliche Relutum für $1\frac{2}{64}$ Metzen Weizen, $3\frac{5\frac{1}{2}}{64}$ Korn, $6\frac{13}{64}$ Gerste, $12\frac{36}{64}$ Hafer und $2\frac{4}{64}$ Metzen Bohnen erhält. Letztere Beiden aber jeder für $2\frac{6\frac{1}{2}}{64}$ Metzen Hafer,

nach dem Durchschnittspreise vom 5. Martie bis Weihnachten des vorhergegangenen Jahres. Diese Provision der Tauernwirthe stammt aus dem Mittelalter, wo noch ein bedeutender Transitohandel mit Venedig und Deutschland über diese Hochalpen bestand, bis die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und Amerika neue Handelswege vorzeichnete.

Vom zweiten Tauernhause führt ein steiler Saumweg durch ein ödes Felsenthal in 4 Stunden zur Tauernklamm (7000 Fuss), der Grenze Tirols, auf ewigem Schnee in 4 Stunden zum jenseitigen Matreyer Tauernhaus, und nach weiteren 5 Stunden nach Windisch-Matrey im Islthale.

Im Kriege von 1809 und der Landesvertheidigung Tirols und Salzburgs rückten Schützencompagnien der Gerichte Lienz, Sillian und Windisch-Matrey im Monate Mai zur Vertheidigung der Engpässe des Pinzgaues über den Velber Tauern vor, und nahmen, nachdem ihnen das Kriegsglück unhold war, wieder den Rückzug über denselben. Auch wurde während der ganzen Kriegsperiode ein Ordonnanzcours mit Tirol über demselben erhalten.

6. Krimmler Tauern, vom Dorfe Krimml im Pinzgau, durch das Achen- und Windbachthal über den Krimmler Tauern in 15 Stunden nach Brunecken im Pusterthale.

Längs des prachtvollen Wasserfalles, 1 Stunde bergan, erreicht man in weiteren 2 Stunden auf dem Saumwege das Tauernhaus des Vincenz Hofer, der bei schon mehrerwähnten Verpflichtungen ein jährliches Relutum für $3^{26\frac{1}{2}}/_{64}$ Metzen Korn und ebensoviel Weizen erhält. In weiteren 4 Stunden erreicht man das Tauernthörl, auch Kreuzjoch genannt (8002 Fuss), am Ende des Windbachthales, Landesgrenze. Jenseits 4 Stunden nach St. Jakob im Pretau, und in weiteren 4 Stunden nach Brunecken.

Nach dem Friedensschlusse des Krieges von 1809 erhob sich Tirol im Monate November abermals. Sogleich zog ein Parteigängercorps von Tiroler Schützen über den Krimmler Tauern nach Pinzgau, musste sich aber alsbald wieder über denselben zurückziehen, nachdem der Feind auf allen Seiten im eigenen Lande einfiel.

Ausser den obbeschriebenen sechs Haupt- und drei minderen Übergängen über die Centralalpen sind im Westen des Pinzgaues noch folgende drei Gebirgsübergänge nach Tirol von militärischer Wichtigkeit.

a) Über die Gerlos, von Wald auf der Fahrstrasse bis über Ronach, Wasserscheide (4191 Fuss), Landesgrenze, auf Saum- und von Gerlos auf Gebirgswegen 8 Stunden nach Zell im Zöllerthale.

Als im Kriege des Jahres 1805 der französische Marschall Ney in Tirol einfiel. nahm am 5. November d. J. das k. k. Dragonerregiment Melad No. 6 seinen Rückzug über die Gerlos nach Pinzgau.

Bei Ausbruch der Insurrection in Tirol im Jahre 1809 überschritt Oberstlieutenant Baron Taxis am 12. April mit einem fliegenden Corps die Gerlos, und stellte am 14. d. M. mit dem aus dem Pusterthale vorrückenden k. k. Armeecorps des FML. Marquis Chasteller zu Innsbruck die Verbindung her.

Beim zweiten feindlichen Angriff auf Tirol überschritt die k. bayerische Armeedivision Deroy am 30. Juli mit ihrer Infanterie und einigen 3pfündigen Kanonen in beständigem Ringen mit Naturhindernissen die Gerlos und erreichte Abends Zell im

Zillerthale. Dieses ist der grösste Truppenkörper, welcher jemals über dieselbe zog.

b) Die Strasse über Passthurn (3946 Fuss), von Mittersill über den Hochberg nach Kitzbüchel in Tirol, schlug gleichzeitig Deroys übrige Artillerie und Cavalleriebrigade ein. Gegenwärtig ist über diesen Pass eine Militärstrasse (Poststrasse) angelegt.

c) Pass Griesen oder Hochfilzen, von Saalfelden im Pinzgau durch das Thal Leogang (3064 Fuss), nach St. Johann in Tirol. Am 1. November 1805 zog das k. k. Linien-Infanterieregiment Kerpen No. 49 über diesen Pass aus Tirol nach Pinzgau. Südlich von Hochfilzen ist ebenfalls ein Gebirgsübergang aus dem Glemmerthale (5152 Fuss) ebendahin, der jedoch ungleich beschwerlicher zu überschreiten ist.

Es erübriget sonach nur noch das Hirschbühel (3537 Fuss), jenes Bergpasses aus dem Mittelpinzgau nach Berchtesgaden in Bayern, nördlich von Saalfelden, Erwähnung zu machen, dessen Übergang die salzburgischen Landesvertheidiger im Kriege von 1809 so ruhmvoll vertheidigten. Dieser lehnt sich südlich an das Steinernemeer (6682 Fuss), welches blos von geübten Gebirgsschützen zu überschreiten ist.

Der Ursprung des Ausrufes: „Hurrah!“

Nach Johnson's Forschungen soll das Wort „Hurrah“ seinem Ursprunge nach ein gothisches sein, von Horra, Hurre, Hyra, die so viel als einen Lärm, ein Geschrei, einen Tumult, ein Herumrennen, ein Eilen bezeichnen. Dies Wort, im Ausrufe gebraucht, nimmt folgende Bedeutung an: „Über Hals und Kopf — so schnell als möglich!“ Als Hauptwort gedacht, kennzeichnet es immer ein buntes Treiben, eine erhöhte Lebhaftigkeit, Schnelligkeit, ein Lärmen.

Die Gothen sollen sich dieses Ausrufes bei allen kriegerischen Anfällen bedient haben, um durch dies wilde Geschrei unter ihren Feinden Schrecken zu verbreiten.

Die Engländer scheinen dies Wort am frühesten von den Gothen entlehnt zu haben, und es hat selbes in ihrer Sprache eine weitläufigere Bedeutung und Anwendung erhalten. In der englischen Armee hat man es zwar nie als Commandowort beim Zusammenstossen mit dem Feinde gebraucht, stets aber bei festlichen Gelegenheiten als Ausdruck eines erhebend rührenden Gefühls. Noch heutzutage bedeutet das Wort: „to horry“ eine Erhebung der Freude, eine ausgelassene Heiterkeit, einen Triumph. — So z. B. rief der commandirende General während der diesjährigen Geburtsfeierlichkeit der Königin Victoria bei der grossen Militärparade nach drei gegebenen Salven und Beendigung des „God save the Queen“ durch die Militärmusik vor der Front der versammelten Truppe dreimal nacheinander: „Hurrah!“ den Hut hoch in den Lüften schwingend. Hurrah! tönte es dreimal nacheinander aus dem Munde der anwesenden Soldaten, indem sie ebenfalls ihre Czakos und Kappen erhoben und ober ihren Köpfen schwenkten.

Mit: Hurrah! bewillkommnen öfters die Marinesoldaten ihre Capitäns oder Admirale auf den Schiffen, dieser Ausruf dient dem englischen Volke zur Begrüssung ihrer Repräsentanten oder zur Verabschiedung von ihren Lieblingen; bei öffentlichen Malen, bei Trinkgelagen, immer tönt der Hurrahruf.

Charakteristisch ist es, auf welche Weise dieses gothische Wort nach Russland sich verirrte. In der Vorstadt City in London befindet sich ein Gässchen oberhalb der Themse, das „schwarze Gässchen“ genannt, in dem sich ein elend aussehendes Häuschen befindet, das zu einer Kneipe eingerichtet ist. Die vordere Seite dieses Häuschens ziert ein auffallend grosses Aushängeschild, ein männliches Brustbild in russischer Tracht, auf dem eine Decoration, ein noch zu unterscheidender Stern, prangt. Die Zeit und andere äussere Einflüsse versetzten die Malerei des Aushängeschildes in einen äusserst trostlosen Zustand und der Vorübergehende muss sich besonders viel Mühe geben um die alten Pinselzüge zu enträthseln. Eine grössere Aufmerksamkeit widmet der Wirth dieser Kneipe der unten am Schilde in englischer Sprache angebrachten Aufschrift: „Czar Peter I. von Russland“, der häufige Auffrischungen zu Theil werden, indem es dem Wirthe besonders viel daran gelegen

zu sein scheint diese Aufschrift leserlich zu erhalten. Erregt dieses Schild mit seiner Aufschrift die Neugierde des Vorübergehenden und betritt dieser die Kneipe um darin etwas zu geniessen, eigentlich um nach der Geschichte des Aushängeschildes zu forschen, so erfährt er folgendes: „Czar Peter, der Grosse genannt, besuchte auf seiner europäischen Reise, von Deptford nach London kommend, wo er sich mit seinem Gefolge längere Zeit aufhielt, diese Kneipe, wo er, nach seiner Gewohnheit, dem Glase unter donnernden englischen Zurufen: „hip, hip, hip, hurrah!“ zusprach. England verlassend, erlaubte er dem Schenkwirthe diese Kneipe, die er so oft besuchte, mit seinem Brustbilde zu schmücken. Mit dem Eintreffen des russischen Civilisators in seinem Reiche ward zur Civilisirung eigener Unterthanen nebst vielen anderen auch das ihm liebgewordene „hurrah“ überführt. —

J. B . . . .

Zur Polemik über die Marinefrage.

In neuester Zeit sind in den Journalen vielfach Artikel erschienen, welche die Angelegenheiten unserer Kriegsmarine von verschiedenen Standpunkten aus, theils ohne und theils auch mit mehr oder weniger Leidenschaftlichkeit, mit grösserer oder geringerer Fachkenntniss behandeln und uns somit zum Schlusse führen, dass diese Frage in ihrem Zusammenhange mit unserer handelspolitischen Zukunft, sowie mit unserer gegenwärtigen Stellung einem anmassenden invasionssüchtigen Feinde gegenüber anfängt, ein allgemeineres Interesse zu erwecken; dass auch in weiteren Kreisen der Wunsch laut wird, eine Lebensfrage der österreichischen Macht wie des österreichischen Wohlergehens, welche leider bis vor Kurzem bei dem grossen Publicum gar keine Beachtung gefunden hatte, baldigst einem folgenreichen Abschlusse zuzuführen.

Wir haben zwar, wenn auch nicht alle, doch einen grossen Theil dieser Artikel gelesen, uns aber, so lange dieselben sich blos im Kreise allgemeiner Besprechungen bewegten, vollkommen passiv verhalten. Wir würden aus dieser Zurückgezogenheit, da wir, ausserhalb des Kampfes stehend, kein anderes als ein in der Vergangenheit wurzelndes geistiges und moralisches Interesse an der Sache haben, auch nicht herausgetreten sein, wenn uns nicht die Gefahr vor Augen schwebte, welche zur öffentlichen Besprechung kommenden Angelegenheiten droht, wenn sie wie diese, ihrer Natur nach überwiegend technisch und wissenschaftlich, in ihrem Umfange wie in ihren Details wenig bekannt, durch einseitige Beleuchtung zu irrthümlichen Anschauungen und Beschlüssen führen können, die unheilbringend in ihren Folgen, später zwar bedauert werden, aber nicht mehr ungeschehen zu machen sind.

Wir haben uns zu dieser Betheiligung um so mehr entschlossen, als die Besprechungen einen immer ernsteren wissenschaftlichen Charakter annehmen, als Fachblätter und militärische wie maritime Autoritäten ihre Ansichten öffentlich auszusprechen beginnen, zur Förderung des allgemeinen Besten die Kritik selbst hervorrufen, und wir es für eine Ehrensache, ja für eine Pflicht halten, nach Kräften beizutragen, damit in eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit jene Klarheit komme, die absolut nothwendig ist, wenn wirklich Gutes und allgemein Erspriessliches geleistet werden soll.

Die österreichische militärische Zeitschrift bringt in ihren letzten drei Heften eben so viele Aufsätze, und zwar: „Über die nächsten Aufgaben der k. k. Kriegsmarine", pag. 133 bis 139; „Über die Vertheidigung der Küsten des adriatischen Meeres", pag. 203 bis 216 und „Über die technische Seite der Marinefrage", pag. 276 bis 283, aus der Feder eines bekannten österreichischen Militärschriftstellers, welcher in der That weder des Lobes in No. 40 vom 3. Februar l. J. der Augsburger allge-

meinen Zeitung, noch des unserigen bedarf, um auch hier zu Lande die wohlverdiente Anerkennung zu finden. Wir haben seit einer langen Reihe von Jahren den technischen, sowie maritimen Mittheilungen des Herrn Verfassers stets jene Aufmerksamkeit gezollt, welche den Ansichten so befähigter Persönlichkeiten gebührt, zumal wenn dieselben in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten massgebend geworden und zur praktischen Ausführung gekommen sind. Die oben erwähnten Aufsätze verdienen aber um so mehr vollste Beachtung, als sie Fragen, deren Lösung eben jetzt in der Schwebe und deren Folgen von unberechenbarer Wichtigkeit sind, zum ersten Male in einem Fachblatte und in einer Weise behandeln, die ausgesprochener Massen es beabsichtigt, einen Einfluss auf die Beschlüsse des Reichsrathes und auf die Zukunft unserer Kriegsmarine zu üben.

Die drei in Rede stehenden Aufsätze sind zwar an Ausdehnung, sowie an Wesenheit und Handhabung der Materie äusserst verschieden von einander, aber sie verfolgen eine und dieselbe Tendenz, nämlich die Bekämpfung aller Jener, welche, von dem Verfasser Marine-Enthusiasten genannt, einem nach und nach immer allgemeiner werdenden Wunsche Worte leihen und unsere Marine endlich auf jene Höhe gebracht zu sehen wünschen, wie sie unserer Sicherheit und den Bedürfnissen unseres Handels nicht nur an der adriatischen Küste, sondern auch in fernen Meeren entsprechen und nothwendig sein dürfte. Als Endzweck des Verfassers bezeichnet er selbst, pag. 214, die Ersparung von Millionen am Marine-Budget, aber nicht für den Staatsschatz, sondern blos um sie zur Errichtung von Befestigungen an der Küste zu verwenden.

Man sieht, der Herr Verfasser ist von dem unparteiischen Standpunkte, den er früher in maritimen Dingen inne hatte, in die Arena herabgestiegen und hat selbst Partei genommen.

Der erste Aufsatz führt dem Leser die gegenwärtigen Ansichten des Herrn Verfassers über die Stärke und nächsten Aufgaben der Kriegsmarine vor, dieselben werden jedoch keineswegs in gründlicher, von allgemeinen zu minder bekannten Wahrheiten aufsteigender und überzeugender Weise dargelegt; die wenigen angegebenen Zahlenverhältnisse sind so allumfassender Natur, dass sie eigentlich gar nichts darthun, sondern in der Hand des geschickten Dialektikers eben so gut dazu dienen könnten, um das Gegentheil zu beweisen.

Der zweite Aufsatz, pag. 203, fusst in dem grössten Theile seines Inhaltes auf wirklichen Thatsachen, auf der Gestalt und den Verhältnissen unserer Küsten und führt mit unwiderleglicher Logik den Beweis dessen, was alle mit der Sachlage Vertrauten schon lange wissen, und Manche auch mündlich wie schriftlich, aber leider vergebens verfochten haben: dass nämlich unsere Küsten eines andern und eines anders gestalteten Schutzes bedürfen als jener ist, dessen sie sich jetzt erfreuen.

In der Fortsetzung und in allem dem, was die Marine, ihre Stärke und Verwendung betrifft, unterscheidet sich auch dieser zweite Aufsatz nicht von dem ersten, sondern fusst auf den Ansichten, die in diesem zwar ausgesprochen, aber nicht begründet worden waren und die der Verfasser dessenungeachtet als unumstössliche Wahrheiten und Axiome behandelt.

Auch der dritte Aufsatz befolgt diese eben besprochene Vorgangsweise, ist aber grösstentheils der Würdigung und Bekämpfung der Scott Russel'schen Vorschläge gewidmet, die für uns vorderhand von beschränkterem Interesse sind, wenigstens in

jenem Theile derselben, welchen der Herr Verfasser besonders in's Auge fasst, nämlich in dem Baue von Panzer-Linienschiffen und riesigen Panzerfregatten.

Nach unserer Einsicht können wir dem ersten Aufsatze des Herrn Verfassers und allen jenen Theilen der beiden Anderen, die damit in unmittelbarer Verbindung stehen und auf denselben Grundansichten beruhen, eben so wenig unsere Beistimmung zuwenden, als wir sie im Allgemeinen dem früher näher bezeichneten Theile des zweiten Aufsatzes vorenthalten können, und es drängen sich uns, mehr in's Detail der Hauptmomente, wenn auch mit Beseitigung aller sonstigen zur Klärung der Angelegenheit nicht absolut nothwendigen Zuthat, eingehend, folgende Bemerkungen auf. Der Verfasser stellt vor Allem als Regel hin, dass, wie aus der Natur der Sache von selbst hervorgeht, jeder Arsenals-, so wie Zufluchts- und Stationshafen, namentlich bei einer langgestreckten und vielfach gegliederten Küste befestigt sein müsse, und beruft sich auf das Zeugniss der Engländer, welche, wenn gleich etwas spät, Portsmouth, Plymouth und Pembroke, Sheerness, Chatham und Woolwich, Liverpool und Hull, Wight und Alderney etc. befestigt, die letzten sogar zu wahren Flottenlagern gemacht haben. An der Nothwendigkeit solcher Massregeln hat schon seit langer Zeit Niemand gezweifelt (höchstens die Engländer selbst, bis vor wenigen Jahren), auch dürfen die Befestigungen von Venedig und Pola, von Lissa, Cattaro und Gravosa, endlich jene von Triest zur Genüge beweisen, dass man hierin auch in Österreich nicht ganz zurückgeblieben sei — dass diese Befestigungen noch Manches zu wünschen übrig lassen, dass noch einige andere nothwendig seien, z. B. Rogosniza, Punta della Planca u. s. w., dass namentlich für die Ausrüstung, Besatzung und Befehligung dieser Plätze noch gar Vieles zu thun bleibe, hat seine Richtigkeit und beweiset nur, dass nicht blos für die Marine, sondern auch für die Küstenbefestigung und zwar im unmittelbarsten Interesse der ersteren etwas geschehen müsse; das Ausmass des wie Viel für jeden einzelnen dieser Zweige, kann allerdings Gegenstand einer Discussion sein, der Hauptfactor bleibt aber immer die Kriegsmarine, für deren Unterstützung, aber nicht zu deren Ersatz die Befestigungen bestimmt sind und es muss der auf die Spitze getriebenen Folgerung des Herrn Verfassers, welcher die Marine zu Gunsten der Befestigungen verringert und beschränkt sehen will, im Interesse Gesammt-Österreichs und seiner wichtigsten Hilfsquellen entschieden widersprochen werden.

Dass die Befestigungen an der Küste die erste und bedeutendste Unterstützung der Flotten sind und als die eigentliche Basis der Vertheidigung eines Meeres betrachtet werden müssen, gerade so wie feste Punkte zu Lande, mögen sie ihre Entstehung der Kunst oder der Natur verdanken, die wichtigste Stütze der Armeen, die eigentliche Basis der Vertheidigung eines bedrohten flachen Landes ausmachen, hat seine vollste Richtigkeit; aber eben weil, wie der Herr Verfasser selbst bemerkt, „die strategischen Hauptaxiome überall dieselbe Giltigkeit auf dem Lande wie auf dem Wasser“ haben, kann Niemanden einfallen, die bewegliche und durch ihre Beweglichkeit sich selbst vervielfältigende Vertheidigungskraft der Marine zu schwächen und dafür an Ort und Stelle gebundene Festungen zu bauen, eben so wenig als Jemand daran denken wird, im Angesichte eines bevorstehenden Krieges und einer nahen feindlichen Invasion die Sicherheit einer bedrohten Provinz dadurch zu erhöhen, dass er nicht etwa blos die Zahl und Stärke der festen Punkte vermehrt (dies kann der Sachlage nach ganz gut richtig, ja unausweichlich nothwendig sein), sondern dadurch, dass er Festungen auf

Kosten der zur Vertheidigung bestimmten Armee baut und die Summen für jene herbeizuschaffen trachtet, indem er diese auf ein nicht mehr schlagfertiges Minimum herabsetzt und sich selbst somit jedes Mittels und jeder Möglichkeit beraubt, auch bei der günstigsten Gelegenheit zur Offensive übergehen zu können. Und doch wäre derjenige, der sich die letztbesprochene Massregel zu Lande erlaubt, noch ein weiser, kluger, vorsichtiger Mann im Vergleiche mit Dem zu nennen, der Ähnliches zur See thun wollte; denn Truppen lassen sich in entscheidenden Augenblicken aus anderen Provinzen ziehen, im äussersten Nothfalle als Landsturm aus der Erde stampfen, Kriegsschiffe aber und ihre Bemannungen müssen schon vorhanden sein, im Frieden geschaffen und geübt werden, um ausser ihren sonstigen Zwecken auch noch im Falle einer zu befürchtenden Invasion dieser zu begegnen, sie schon auf der See und auf der Küste zu bekämpfen und endlich, wenn durch übermächtige Flotten zurückgedrängt in gesicherten Häfen den Augenblick abzuwarten, um auslaufend die Offensive bei jeder sich nur immer ergebenden noch so flüchtigen Gelegenheit zu ergreifen. Dass die Marine unter solchen Verhältnissen natürlich mittelst kleiner hierzu geeigneter Schiffe auch noch jedweden Transport von Truppen, Munition und Proviant zu den Küstenplätzen nebenbei betreiben könne und müsse, was der Herr Verfasser, pag. 210, als den hervorragenden, ja vielleicht den wichtigsten und nützlichsten Theil ihrer Beschäftigung für so lange angibt, „als sie den kleinen Krieg wegen ihrer eigenen Schwäche führen muss“, versteht sich wohl von selbst und zwar um so mehr, als bei Weitem der grösste Theil unserer wichtigen Küstenpunkte so gelegen ist, dass ihre kürzesten oder wenigstens ihre brauchbarsten, bei vielen sogar alle ihre Verbindungslinien in die See fallen, also nur durch maritime Mittel aufrecht erhalten werden können.

Eines aber wird aus dem Ganzen klar, dass nämlich die Kriegsmarine durch eine lange Reihe von Jahren sich als hervorragendsten Lebenszweckes dieses zwar nicht sehr kriegerischen aber nützlichen und gefahrlosen Speditionsgeschäftes zu erfreuen haben würde, wenn die Befestigungsideen des Herrn Verfassers in ihrem ganzen Umfange massgebend werden sollten und dass während dieser ganzen Zeit Linienschiffe und Panzer-, so wie Propellerfregatten, selbst die jetzt schon vorhandenen als reiner Luxus betrachtet werden müssten. Wie sich die Ehre Österreichs, seine Stellung als Grossmacht gegenüber den Anmassungen Italiens, wie sich sein Seehandel, sein Einfluss auf europäische, namentlich auf die türkische und die, wie es scheint, nächstens noch dazu kommende griechische Frage dabei befinden würden, ist freilich etwas anders und wir wollen uns hier, da diese Fragen schon von anderen competenteren Richtern, in erschöpfender Weise zu Gunsten der Marine erörtert wurden, vorläufig mit der Bemerkung begnügen, dass der Herr Verfasser selbst früher in Bezug auf die Hebung der österreichischen und deutschen Marine und der österreichischen Kriegsflotte insbesonders ganz anderer Meinung war.

Doch kehren wir zur Sache zurück: der Herr Verfasser stellt pag. 133 den Begriff von activen und passiven Seemächten auf — er behauptet, dass der Charakter einer Vertheidigung sich immer nach der Beschaffenheit der schlaghaften Seewehr- „kraft der kriegführenden Mächte bestimmen wird, dass es nur für active Seemächte „auch eine active Vertheidigung des Meeres, nämlich die offene Feldschlacht auf „dessen grünen Wellen gäbe; dass für passive hingegen, mit Ausnahme gelegentlicher

„offensiver Rückschläge, die Vertheidigung des Meeres in jener der Küsten liege.“ Alle Ansichten, die von anderen Standpunkten ausgehen, erklärt der Verfasser pag. 134 a priori abweisen zu müssen. Wir erkennen in Letzterem entschieden ein radicales Mittel gegen Wortstreit, Zank und Zwiespalt. Wir aber sind leider pedantisch, nicht von Natur aus (das liegt nicht in unserem altwallonischen Blute), wohl aber durch Erziehung; Vega, Ettingshausen, Littrow, Poisson, Navier und noch einige Andere tragen die Schuld, dass wir, ihrem Beispiele folgend, uns nicht entschliessen können, Begriffe früher in uns aufzunehmen, als bis wir sie vollkommen verstanden und durch eigenes Kriterium richtig befunden haben.

Wenn wir nun die oberwähnten Begriffe näher betrachten und den Herrn Verfasser recht verstanden haben, so ist die Activität eine Eigenschaft, welche aus der Gesammtzahl seekriegerischer Mittel hervorgehend, der ganzen Seemacht eines Volkes oder Staates so lange und so oft zukömmt, als dieselbe es nicht mit einer anderen Seemacht zu thun hat, welche über noch bedeutendere Mittel verfügen kann und folglich im Vergleiche zu der Ersteren als noch activer betrachtet werden muss. In solcher Weise würde also England die activste (wie der Herr Verfasser sie pag. 134 auch nennt) Seemacht der Welt sein, dann käme Frankreich, dann Russland und sofort bis zu den kleinen und kleinsten maritimen Grössen, so dass jede beliebige Seemacht activ gegen die kleinere, passiv gegen die grössere erscheint und auch unter allen Verhältnissen bleibt, wie aus den Worten des Verfassers hervorgeht, „eine active Seemacht wird nur activ auftreten, eine passive sich nur passiv verhalten“ und „nur für active Seemächte gibt es eine active Vertheidigung des Meeres, „für passive hingegen liegt dieselbe in jener der Küsten“.

Die genaue Beleuchtung dieser vom Herrn Verfasser aufgestellten Begriffe und Sätze erscheint um so nothwendiger als auf denselben das ganze Gebäude seiner ferneren Schlüsse fusst und dieses Letztere folglich mit der Stichhaltigkeit jener zugleich stehen oder fallen muss.

Die weitere natürliche Folge dieser von dem Herrn Verfasser aufgestellten Axiome ist, dass, wenn z. B. England mit dem verhältnissmässig passiven Frankreich Krieg führt, auch letzteres sich der allgemeinen Regel fügen, als passive Seemacht benehmen, seine Flotten hinter die Küstenbefestigungen zurückziehen und daselbst mit einziger Ausnahme zeitweiliger Transporte, Promenaden und Scharmützel, je nach ihrer Natur verfaulen oder verrosten lassen, endlich aber die Vertheidigung der Meere in jener der Küsten suchen müsste, ohne zu beachten, dass von der Küste aus die Herrschaft über das Meer nicht weiter geht, als die Kugeln tragen, dass hiermit wohl das Land aber nicht die See beherrscht und vertheidigt werde und dass endlich Letztere mit Allem was auf ihr schwimmt, und wären es die Goldflotten von Peru der Willkür des Feindes überlassen bleibt. — Die ebenso natürliche Folge des mehr besprochenen Axioms wäre, dass England selbst, nach dem Verfasser die activste Seemacht der Welt, sich zu ganz demselben ebenso muthlosen als gefährlichen Vorgange entschliessen müsste, wenn es durch politische Verhältnisse einer Coalition gegenüberstände, deren Summe an „schlaghafter Wehrkraft“ zur See grösser wäre als die englische.

Betrachten wir nun den Ausspruch der Geschichte, — innerhalb gewisser Grenzen und rationell befragt der besten Schiedsrichterin in solchen Dingen.

Nach dem Axiome des Verfassers hätten die Römer sich gar nie einfallen lassen dürfen, dem damals die Meere beherrschenden Karthago gegenüber, thatkräftige Flotten zu bauen, und sie hätten die entsprechenden Summen für Küstenbefestigungen ausgeben müssen; dass aber unter solchen Verhältnissen auch die punischen Kriege mit allen ihren Folgen unterblieben wären, besten Falles an den Säulen des Hercules ihre Begrenzung gefunden hätten; dass das barbarisch-grausame, dem Moloch opfernde Karthago nie gedemüthigt und zerstört worden, dass die Römer selbst, ohne Einfluss zur See, stets den Angriffen mächtiger eingefleischter Feinde an ihren Küsten und barbarischen Invasionen in ihren Provinzen ausgesetzt gewesen, dass sie mit einem Worte nie das geworden wären, wozu sie sich erhoben haben, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung mehr.

Die Unternehmungen der See-Geusen gegen Spanien, der Griechen gegen die Türken, geben ebenso viele Beweise, dass nach dem Verfasser sogenannte passive Seemächte der kleinsten Gattung, nicht nur ihre gewaltigen Gegner zu beschädigen, sondern sogar zu besiegen, mit Zeit, Muth und Ausdauer zu Grunde zu richten im Stande sind, wenn sie nur nicht passiv auftreten und sich verkriechen, sondern handelnd ihre Kräfte verwerthen.

Ein ähnliches Verhältniss ist das der amerikanischen Staaten im Kampfe gegen England, folglich gegen die activste Seemacht der Welt. Wir fragen nun, wer war activ und wer passiv, in den Kämpfen der im Verhältnisse so unbedeutenden Kräfte Amerika's gegen Englands maritime Übermacht und bei der Eroberung der englischen Fregatten während des englisch-amerikanischen Seekrieges. Wir erinnern an die Unternehmungen des amerikanischen Commodore Paul Jones und fragen, wer activ und wer passiv gewesen, bei der Wegnahme zahlreicher Caper- und Handelsschiffe, bei der Eroberung der englischen Fregatte Serapis von 50 Kanonen ganz nahe an der Küste von England bei Flamborough Head?

Wir fragen, welches hätten die Folgen sein können, wenn Paul Jones statt an die Spitze einer Flottille, welche eigentlich nur ein einziges wirkliches Kriegsschiff, die Alliance, Capt. Landais, 32 Kanonen enthielt (in welcher überdies durch hier nicht näher zu bezeichnende politische Umstände ein Mangel an Disciplin, in einigen Fällen sogar offenbarer Verrath herrschte) von der amerikanischen Regierung an die Spitze einer schlagfähigen, wenn auch immer im Vergleiche zu England verschwindenden Escadre gestellt worden wäre? — wenn er seinen Unternehmungen gegen die englische Küste mehr Nachdruck, den Landungen in Frith of Forth und in den Mündungen des Humber eine grössere Ausdehnung hätte geben können und wenn ihm überhaupt die Entfaltung einer wenigstens local und zeitlich überwiegenden Kraft möglich gewesen wäre? Endlich wenn er mit genügender Macht in Irland gelandet hätte? Und Paul Jones war der Mann dazu, der Mann des Handelns und nicht des Leidens, ein Seemann im wahren Sinne des Wortes und nicht geschaffen, um sich in die Fesseln einer auf statistische Tabellen gegründeten, im Detail aber nicht vorhandenen kategorischen Passivität schlagen zu lassen.

Setzen wir noch den Fall, dass während eines Krieges zwischen Frankreich und dem an maritimer Stärke verhältnissmässig so viel tiefer stehenden Österreich, eine Fregatte des Ersteren bei den Nicobaren oder im stillen Ocean (oder wo immer sonst die „schlaghafte Seekraft“ ihrer eigenen Nation zu fern ist um helfen zu können) mit

einer eben an jenem Punkte stärker vorhandenen Schiffsabtheilung, der nach ihrer gesammten schlaghaften Seewehrkraft als passiv taxirten österreichischen Kriegsmarine zusammen träfe, von dieser angegriffen, erobert, zerstört, verbrannt werde, und wir fragen, welcher von beiden kämpfenden Theilen der active oder handelnde und welcher der passive oder leidende gewesen sei? Wir kommen nach reiflicher Überlegung zu der Überzeugung, dass es so ein Ding, wie die absolute Activität und Passivität, nach welcher als Richtschnur pag. 133 die Seemächte sich stets zu benehmen hätten, gar nicht gibt, dass mit Ausnahme jener regelmässigen Seeschlachten, in welchen es beiden Theilen gelungen wäre, ihre gesammte Macht in's Treffen zu führen, das Verhältniss dieser Letzteren gar nicht als absolut massgebend angenommen werden kann. Wir finden in der Seegeschichte aller Nationen, dass der grösste Theil der Zusammenstösse aus den Gefechten einzelner oder einer verhältnissmässig sehr geringen Anzahl von Schiffen besteht, wo das Verhältniss der eben in dem betreffenden Augenblicke an Ort und Stelle befindlichen oder nicht allzu fernen beiderseitigen geistigen und materiellen Mittel, zuweilen auch der Zufall den Ausschlag gab, ohne dass hiebei die absolute Activität oder Passivität der kämpfenden Nationen auch nur den geringsten Einfluss genommen hätte, und wir kommen zu dem Schlusse, dass es bei einem See- oder Küstenkriege zwischen zwei Mächten von sehr verschiedener „schlagbafter Seekraft“ der grossen Ausdehnung des Kriegstheaters und der Localverschiedenheiten wegen, welche durch die Gestalt der Küste, durch Befestigungen, Strömungen, Winde u. s. w. in das Ganze gebracht werden, leicht möglich sei, dass an einer Küstenstrecke von 200 Meilen, wie die unserige in einem und demselben Augenblicke an einem Dutzend verschiedener Orte die feindliche und an eben so viel Anderen Orten unsere eigene Flotte, als handelnd, d. h. activ auftreten könne, während die entgegengesetzte angegriffen, folglich leidend und passiv ist. — Es erscheint uns nach dem Gesagten als unumstösslich nothwendig, dass unsere Flotte selbst für den speciellen Fall einer Verwendung zur Vertheidigung des adriatischen Meeres, was natürlicher Weise nur einen einzigen von den verschiedenen Zwecken einer Kriegsflotte im Allgemeinen ausmacht, immer so stark sein und alle Mittel, deren sich die gegenwärtige Seekriegführung bedient, in solchem Grade besitzen müsse, damit sie in den Stand gesetzt sei, in jedem Augenblicke die flüchtigste günstige Gelegenheit benützend, zur localen Offensive überzugehen und den Feind im Detail anzugreifen und zu schlagen, selbst wenn die ganze Summe seiner im adriatischen Meere verfügbaren Kräfte zu bedeutend sein sollte, um derselben eine regelmässige Seeschlacht zu bieten.

Dass man zu diesem Ende mindestens keines von jenen Kriegsmitteln, deren der Feind sich selbst bedient, vernachlässigen dürfe, dass man, wenn er Panzerfregatten und gezogene Kanonen schwersten Kalibers in den Kampf bringt, diesen überlegenen Factoren die gleichen entgegensetzen müsse, ist wohl einleuchtend, und wir sind, so verschieden auch sonst unsere Ansichten sein mögen, vollkommen mit dem Herrn Verfasser einverstanden, wenn er pag. 136 sagt: „Wenn heute eine „Grossmacht, die uns feindlich gegenübersteht, die jedenfalls precäre Luftschifffahrt „im Kriege verwendet, so muss auch Österreich — selbst wenn die feindlichen Erfolge „in der Areonautik in einem gegebenen Falle erwiesenermassen rein nur von Zufällig„keiten abhängen — sich dennoch desselben Mittels bedienen“. Nur wünschten wir,

dass der Herr Verfasser das Recht, welches er der problematischen Anwendung von Luftballons zuwendet, auch auf die nicht mehr problematischen Panzerschiffe ausdehnen möchte, und zwar, da er schon ein Feind derselben ist, wenigstens aus einem gewissen Gefühle der Billigkeit und um den logischen Zusammenhang seiner eigenen Behauptungen und hierauf gefussten Folgerungen nicht selbst zu untergraben.

Das bisher Gesagte enthält unsere in Bezug auf Activität und Passivität der Seemächte und die darauf gefussten Folgerungen gewonnene Anschauung. Auch wir halten sie für die einzig richtige, sind aber weit entfernt, gegentheilige Behauptungen a priori abzuweisen, sondern werden von anderen Standpunkten ausgehende Ansichten gerne anerkennen, ja sogar dankbar zu den Unserigen machen, wenn nur ihre Richtigkeit uns in logischer auf Thatsachen gegründeter Weise nachgewiesen wird.

Auf pag. 135 geht der Verfasser auf die Frage über, wie stark soll die kaiserliche Kriegsmarine sein, und beantwortet dieselbe in folgender Weise: „Wenn wir in „Verfolgung dieses Zweckes aus allen den organischen Grund des Kaiserstaates gestal„tenden Verhältnissen, wie sie aus dessen geographischer Lage, Geschichte, Politik, „Cultur und Nationalökonomik hervorgehen, ein Facit ziehen und dieses mit ähnlichen „Verhältnissen, mit der Küstenentwickelung und dem maritimen Substrate der Bevölke„rung anderer Staaten vergleichen; so gelangen wir zu dem Schlusse, dass eine „Marine in der Stärke von circa 1200 bis 1500 Kanonen — die Lagunen-, Gardasee- „und Donauflottille mit eingerechnet — dem stattlichen Bedürfnisse Österreichs im „Laufe der Zeiten entsprechen dürfte“.

Pag. 276, auf denselben Gegenstand zurückkommend, bezeichnet der Herr Verfasser die Marine wiederholt „als eine Nothwendigkeit des organischen Seins der „Monarchie und bemisst ihre Stärke: „nicht nach aus der Luft gegriffenen Daten, „blos um eine schwerere und zahlreichere Flotte als Piemont zu besitzen, sondern „nach politischen und nationalökonomischen Erwägungen — auf 1200 bis 1500 Kano„nen“ und bemerkt weiter unten „dass der Kaiserstaat für die Aufrechterhaltung „seiner Machtstellung nur einer starken Defensivmarine bedarf, deren Hauptgeschäft „der kleine Krieg und die Convoiirung der Nachschübe für den Süden Dalmatiens, „das ist für die auf der Küstenbasis ohne Hinterland aufgestellten k. k. Truppen sein „wird“.

Was uns anbelangt, so will uns zwar bedünken, als sei die jetzige italienische Flotte von 1305 Kanonen, auf deren Vermehrung rastlos hin gearbeitet wird, wobei noch die im Arsenale von Neapel befindlichen 1 Linienschiff, 3 Fregatten und 3 Corvetten gar nicht gerechnet sind, denn doch nicht gar so aus der Luft gegriffen, und ebenso wenig dürften es die Voraussetzungen oder wenn man lieber will die Befürchtungen sein, welche sich von selbst an die bekannten Invasions- und Eroberungsgelüste des „ré galantuomo“ oder derjenigen knüpfen, die ihn agiren lassen; auch scheint es uns eine von der gewöhnlichsten Vorsicht gebotene Massregel zu sein, in Voraussicht eines feindlichen Zusammenstosses die gegnerischen Kräfte genau in's Auge zu fassen und die eigenen auf dasselbe oder ein noch höheres Niveau zu bringen, namentlich aber, wenn die eigenen materiellen Mitteln besser, reichlicher und nachhaltiger sind, als die des ausgesprochenen Feindes, und wenn die möglichen Folgen einer Vernachlässigung von einer so ungeheuren Tragweite für alle Zukunft sein können, wie dies in unseren gegenwärtigen Verhältnissen der Fall ist.

Der Herr Verfasser gibt uns oben zwar das Resultat seiner aus „der geographischen Lage, Geschichte, Politik, Cultur und Nationalökonomik“ Österreichs hervorgehenden Berechnung über die nöthige Stärke der k. k. Kriegsmarine an; aber er vergönnt uns keinen Einblick in die Art und Weise, wie diese Zahlen gewonnen worden sind; da wir aber ebenso wenig gewohnt sind, Zahlen aus der Luft zu greifen und als ergrauter Rechenkünstler uns nie entschliessen können, Ziffern für richtig anzunehmen, von denen wir nicht wissen, wie sie entstanden seien und dies noch weniger in einem Falle thun wollen und können, wo diese Ziffern in so innigem Zusammenhange mit Österreichs Ehre und Macht für die Gegenwart und Zukunft stehen, so wird es der Verfasser natürlich finden, wenn wir im Nachfolgenden über diesen Gegenstand möglich klar zu werden suchen und, da derselbe nun schon einmal öffentlich besprochen wird, auch dem geneigten Leser nicht nur unsere allfallsigen Resultate (die wir übrigens weit entfernt sind, ihm octroyiren zu wollen), sondern auch die Art mittheilen, wie wir dazu gekommen sind, damit er selbst sehen und urtheilen möge.

Betrachten wir vor Allem die Zwecke jeder Kriegsmarine, die Mittel aus welchen, und die Grenzen, innerhalb welchen eine solche gebildet werden kann. Als Hauptzwecke lassen sich bezeichnen: erstens, die Beherrschung und Vertheidigung der eigenen Meere und Küsten, zweitens der Schutz des Seehandels in der Nähe wie in der Ferne, endlich drittens die Aufrechthaltung der eigenen Machtstellung und der Einfluss auf die Lösung politischer Fragen in fernen Ländern, wo die eigene Landmacht, und sei sie noch so bedeutend, ohne Wirksamkeit bliebe. Als Mittel zur Errichtung einer Flotte muss der Seehandel, beziehungsweise die Zahl wie die Grösse seiner Schiffe und die Zahl der Seeleute die er herangebildet hat, betrachtet werden, wobei noch die Entwickelung des Schiffbaues, die Zahl und Ausbildung der hierzu nöthigen Handwerker, unter welchen heutigen Tags die Metall- und Maschinenarbeiter eine fortwährend sich steigernde Wichtigkeit erlangen; als zweite Quelle erscheinen die Finanzen und zwar für die Besoldung des angegebenen Personales sowohl als auch für die Anschaffung des nöthigen Materiales.

Als Grenzen der Ausdehnung einer sich in natürlicher Weise entwickelnden Kriegsmarine treten die nämlichen beiden Factoren auf: der Seehandel in Bezug auf die Grösse des nöthigen Personales, die Staatsfinanzen in Bezug auf die Masse des anzuschaffenden Materiales. Sowie bei allen jenen Staatsverhältnissen, die mit dem Kriege überhaupt in Verbindung stehen, werden auch bei der Marine zwei Stadien betrachtet werden müssen; nämlich die Bedürfnisse des Friedens und jene des Krieges, sowie jene seines Zwillingsbruders, des bewaffneten Friedens.

Während des Ersteren wird die Kriegsmarine, worunter wir hier die Zahl ausgerüsteter schlagfertiger Schiffe verstehen, auf ein Minimum reducirt werden und nur so gross sein dürfen als absolut nothwendig ist, zum Schutze des Handels in der Nähe und Ferne, für den Sicherheits- und Seepolizeidienst.

Es ist eine solche Verminderung nicht nur aus finanziellen Gründen und zur Ersparung an Besoldungen und sonstigen Auslagen, sondern auch dadurch bedingt, dass dem Handel und der Seeschifffahrt möglichst wenig Hände und Intelligenzen entzogen werden. Ein ganz anderes Bedürfniss stellt sich dann heraus, wenn selbst ohne erklärtem Kriege der Einfluss des Staates in europäischen oder gar in Weltfragen an

fernen Gestaden durch Machtentwickelung gesichert werden muss, in welchem Falle natürlich die im Frieden ausgerüstete Schiffszahl nicht mehr genügen würde, sondern mehr oder weniger vergrössert werden muss. Noch ungünstiger gestalten sich die Verhältnisse bei wirklich ausgebrochenem Kriege und während eines bewaffneten oder faulen Friedens, wo man, wie wir heutzutage, Kämpfe und Invasionen besorgen, oder mindestens darauf vorbereitet sein muss.

Es versteht sich wohl von selbst, dass in diesen letztgenannten Fällen auch die obangegebenen Grenzen weiter hinausgeschoben, für die Marine als einem Theile der Wehrmacht des Staates im Allgemeinen, und zwar in dem Verhältnisse, als dieselbe bedroht oder bei dem künftigen kriegerischen Zusammenstosse berufen ist, eine Rolle zu spielen, auch jene finanziellen Opfer gebracht werden müssen, welche man für die Landarmee unter ähnlichen Umständen ganz natürlich findet und zu bringen gewohnt ist.

Was nun die erwähnte zweite Grenze, nämlich das Personale betrifft, so muss bemerkt werden, dass dieselbe während kriegerischer oder unsicherer Zeiten sich naturgemäss von selbst ausdehnt, indem der Seehandel eben der Unsicherheit der Speculationen wegen, in der Entwickelung seiner Kräfte gehemmt wird, die Zahl der thätigen Handelsschiffe sich vermindert und die hierdurch dienstlos werdenden Matrosen wie Merkantil-Seeofficiere der Kriegsmarine von selbst zuströmen. Um die Besprechung dieses Punktes, nämlich Mittel und Grenzen einer Kriegsmarine abzuschliessen, wollen wir noch Folgendes beifügen: Seit der Einführung des Dampfes im Allgemeinen, namentlich aber des Propellersystemes in der Kriegsmarine, ist diese Letztere zusehends unabhängiger von der Handelsmarine und der im Vaterlande vorhandenen Anzahl wirklicher Seeleute geworden, umsomehr, als durch den riesigen Aufschwung des Maschinen- und Geschützwesens, in den Schiffsbemannungen das mechanische und artilleristische Element eben so sehr an Wichtigkeit wie Umfang gewonnen, als das eigentliche seemännische Element durch die jetzt erreichte geringere Abhängigkeit von Wind und Wetter, daran verloren hat. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, dass das seemännische Element jetzt und für alle Zukunft in einer Kriegsmarine das Überwiegende sein und bleiben wird, so haben sich doch die Bedürfnisse der Kriegsmarine in dieser Richtung vermindert und es dürften von derselben in der Zukunft dem Handel weit weniger Matrosen entzogen werden, als dies bisher der Fall war.

Dass dieser Umstand der Entwickelung einer Kriegsmarine im Frieden wie im Kriege nur von Nutzen sein könne, ist eben so klar, als dass eine Marine, welche über eine grössere Anzahl von ausgebildeten Seeleuten verfügen kann, auch in der Zukunft sich leichter entwickeln werde als eine andere, indem in dieser Hinsicht die Verhältnisse der Kriegsmarinen unter einander die nämlichen geblieben sind, und wir glauben auf diesen letzten Umstand aufmerksam machen zu müssen, weil er sehr zu Gunsten der österreichischen Kriegsmarine spricht.

Der zweite Gegenstand, den wir hier noch flüchtig berühren wollen, betrifft die materiellen und in Folge derselben die finanziellen Mittel. Ein Land, dessen Naturproducte alles das umfassen, was für den Bau der Schiffe und ihre Ausrüstung nothwendig ist, ein Land, dessen Industrie nicht nur in fortwährender Entwickelung begriffen, sondern auch jetzt schon im Stande ist, die vorhandenen Naturproducte in

jene Gegenstände umzugestalten, welche die Marine braucht, hat die bedeutendsten Vortheile vor jenen Ländern voraus, welche den Bedarf aus dem Auslande beziehen müssen und es spricht dies, da wir für jetzt und für vielleicht noch lange Zeit angewiesen sind, unsere maritimen Verhältnisse vornämlich mit jenen Italiens zu vergleichen, sehr zu Gunsten unserer Kriegsmarine und ihrer Entwickelung gegenüber der uns bedrohenden Seemacht dieses letzteren Landes.

Wir wollen uns über diesen Punkt nicht weiter aussprechen, da derselbe von dem Contreadmiral Freiherrn v. Wüllerstorf in seinem Aufsatze über die Wichtigkeit des adriatischen Meeres schon behandelt und gewürdiget wurde, und wir begnügen uns in Kürze zu bemerken, dass die Kosten für die Marine im Lande bleiben, der Industrie zu Gute kommen und zu ihrer Entwickelung beitragen, dass andererseits wieder die Industrie in dem Masse als sie sich entwickelt, in die Lage kommt, die Bedürfnisse der Marine wohlfeiler zu liefern und dass auch dieser Umstand zu Gunsten der österreichischen Kriegsmarine spricht, wenn man ihn mit den Verhältnissen der italienischen Marine vergleicht, welche heute schon theurer baut als wir, ihre Bedürfnisse aus dem Auslande bezieht und noch durch viele Jahre gezwungen sein wird, die Industrie fremder Länder mit ihrem eigenen Gelde fördern zu helfen, da es ihr selbst an den dazu wichtigsten Bodenerzeugnissen und der entsprechenden Industrie fehlt.

Dass nach dem Gesagten ein Staat, in welchem die Kosten der Marine dem eigenen Lande zu Gute kommen, aus national-ökonomischen Gründen weit eher im Stande sei, sich maritim zu rüsten als ein Anderer, bei dem das Gegentheil stattfindet, dass folglich die Fähigkeit zum Besitze und zur Vergrösserung einer Kriegsmarine zweier verschiedener Staaten, selbst was die einseitige Beleuchtung der Geldfrage anbelangt, nicht in gleichen Verhältnissen mit den absoluten Ziffern der Staatseinnahmen stehe, dürfte wohl kaum bezweifelt werden und wir müssen uns bei dieser Gelegenheit entschieden gegen die Beurtheilungsweise des Herrn Verfasser pag. 135 aussprechen, welcher, England und Frankreich mit einander vergleichend, die seekriegsmännische Berechtigung Beider nach den gegenseitigen Bevölkerungen der Mutterländer 37 : 29, der stehenden Heere 46 : 28 und der Staatseinnahmen 73 : 72 misst, ohne zu bedenken, dass diese allumfassenden Ziffern nur dann wirklich massgebend sein könnten, wenn diese beiden Staaten an Gestalt, Lage und sonstigen Verhältnissen nicht nur unter sich, sondern auch in Bezug auf alle Nachbarstaaten mathematisch ähnlich wären.

Zu den Zwecken der Marine zurückkehrend, müssen wir bemerken, dass, nachdem jede derselben in ihrem ganzen Umfange allen dreien zu entsprechen hat, der Einfluss, den jeder einzelne dieser Zwecke auf die Grösse des Ganzen genommen, auch bei jeder Marine ein sehr verschiedener und schwer zu ermittelnder sein müsse, denn dieser Einfluss hängt von einer Masse von Verhältnissen ab, die in der geographischen wie maritimen Lage, in der Grösse, Macht und den natürlichen Interessen, in der mehr oder weniger maritimen Stellung, sowohl absolut als im Verhältniss zu den Nachbarn genommen, endlich in der Politikrichtung der verschiedenen Staaten ihre Begründung finden.

Eine Marine, welche z. B. keinen andern Zweck als die Küstenvertheidigung hätte, ist kaum denkbar und diejenige, welche diesem Verhältnisse am allernächsten

kommt, nämlich die norwegische, und welche vor mehreren Jahren aus zwei Fregatten, 4 Corvetten, einer Brigg, 5 Schoonern, 5 Dampfschiffen und 136 Kanonenbooten, im Ganzen mit 30.000 enrollirten Seeleuten bestand, übrigens auch seitdem noch vermehrt worden ist, dürfte selbst im Vergleiche zur Länge der Küstenstrecke und Zahl der Häfen kaum einen richtigen Massstab geben; weil einerseits die betreffenden Küsten nicht der Art sind, um mächtige Invasionsgelüste zu erwecken und weil andererseits die Vertheidigung dieser Gestade auf die bedeutendste Unterstützung von Seite der schwedischen Marine zu rechnen hätte, welche Letztere vor mehreren Jahren aus 10 Linienschiffen, 8 Fregatten und einer Anzahl kleinerer Schiffe, worunter allein 256 Kanonen-Schaluppen, bestand; und dennoch wäre die norwegische die einzige, welche wenigstens eine entfernte Andeutung zu geben im Stande wäre, weil sie, wie gesagt, zugleich die einzige ist, welche sich blos mit Küstenvertheidigung zu beschäftigen, mit den anderen beiden Zwecken einer Marine im Allgemeinen aber sich nicht zu befassen braucht, sondern dieselben der schwedischen überlassen kann.

In allen übrigen Marinen herrscht gleichzeitig der Einfluss aller drei Zwecke, und zwar in verschiedenen Verhältnissen je nach den Umständen; wir müssen also bei denselben, namentlich jenen Factor, welcher sich durch Ziffern am besten ausdrücken lässt, nämlich die Handelsmarine in Betracht ziehen.

Russland besitzt eine Handelsmacht, die an Zahl der Schiffe sowohl als an Tonnengehalt und Zahl der Matrosen nur halb so viel beträgt als die österreichische; es bedürfte also vom handelspolitischen Standpunkte aus auch nur einer Kriegsflotte, die beiläufig halb so gross wäre als die österreichische. Russland beherrscht zwei europäische Binnenmeere, deren Ausmündungen eng sind, bedeutende Navigationsschwierigkeiten bieten und verhältnissmässig leicht vertheidigt werden, wozu noch der Vortheil kommt, dass die in jenen Gewässern ausser der russischen noch bestehenden Flotten um Vieles schwächer sind. Die nordischen Küsten Russlands am Eismeere, durch den grössten Theil des Jahres unnahbar, sind, so wie die Russland angehörigen Ostküsten Nordasiens und Westküsten Nordamerikas zu ferne, bei europäischen ja sogar bei Weltfragen von zu geringem Belange, endlich von zu geringer Wichtigkeit bei wirklichen Lebensfragen dieser riesigen Monarchie, als dass dieselben bei der Grösse der Flotte eine Rolle spielen könnten, und dennoch besitzt Russland ungeachtet des Krimfeldzuges, der Zerstörung des bei weitem grössten Theiles seiner pontischen Flotte und ungeachtet der Stipulationen des Friedens von Paris heutzutage eine Marine, die mit 50 Linienschiffen und einer entsprechenden Anzahl sonstiger Fahrzeuge sicherlich nicht zu hoch angenommen ist, und als die dritte Seemacht der Welt betrachtet werden muss.

Da nun die ersten beiden Zwecke einer Kriegsmarine in Beziehung auf die russische nicht genügen würden, um eine solche Grösse zu rechtfertigen, so stellt sich von selbst heraus, dass vornehmlich in dem dritten Zwecke, in der Behauptung einer Weltstellung und in der agressiven dominirenden Politik, ihr Grund zu suchen sein müsse, auch bezeichnen wir als einen Beweis, wie wenig die russische Kriegsmarine im Verhältnisse zu den natürlichen Mitteln einer Entwickelung stehe, den Umstand, dass die Mannschaften in verhältnissmässig sehr unbedeutender Zahl aus wirklichen, an der Küste geborenen und auf der See gross gewordenen Matrosen besteht, und

dass das auf die nöthige Summe fehlende Contingent aus den Binnenländern genommen und durch eine langjährige Dienstzeit erst zu Seemännern gebildet werden muss.

Bei den übrigen Seemächten scheint in der eben besprochenen Richtung eine grössere Harmonie in den Mitteln und Zwecken zu herrschen, übrigens finden wir auch hier bei jenen Nationen, denen an ihrem Einflusse und ihrer Macht gegen Aussen gelegen ist, Marinen die vergleichsweise zu den vorhandenen natürlichen Mitteln als stärkere bezeichnet werden müssen. Wir finden ferners, dass Staaten, welche so glücklich sind Küsten und Häfen zu besitzen, diesen und ihren Kriegsmarinen ihre Aufmerksamkeit in immer erhöhterem Grade und zwar in eben dem Masse zuwenden als sie selbst erstarken und einflussreicher werden, dass aber die Marinen von Küstenstaaten in demselben Masse vernachlässiget und schwächer werden, als ihre eigenen Verhältnisse sich verschlimmern, die Aufmerksamkeit sich von der äusseren politischen Stellung ab- und inneren Parteikämpfen zuwendet, mit einem Worte als das Gefühl des eigenen Werthes, der eigenen Macht und der eigenen Würde abnimmt. So finden wir auch, dass solche Staaten, wenn sie endlich, wie z. B. eben jetzt Spanien aus einer langen Verkümmerung und aus der lethargischen Gleichgiltigkeit gegen die eigene Werthschätzung anderen Nationen gegenüber heraustreten, auch schleunigst sich bemühen ihre eigene Seemacht wieder zu erheben und auf einen, wenigstens ihren Feinden minderer Gattung Achtung gebietenden Fuss zu bringen.

Wir müssen hier bemerken, dass wir die Ansicht des Verfassers keineswegs theilen, wenn er den Grund zu den maritimen Bestrebungen Frankreichs nur in der persönlichen Politik des Kaisers sucht. Eine solche Erklärung wäre nur dann stichhaltig, wenn diese Bestrebungen in Frankreich neu und zum ersten Male da wären, wir finden dieselben aber bereits unter Ludwig den XIV. im höchsten Grade ausgeprägt und zwar nicht etwa als blosse Folge des Ehrgeizes oder der Eitelkeit jenes Königs, sondern wir finden sie auch hervorgerufen und mit den energischesten Mitteln unterstützt, durch die Staatsweisheit seines Ministers. Wir finden dieselben Bestrebungen unter Napoleon dem I., wenn auch weniger vom Glücke begünstiget, ja wir finden sie unter allen Herrschern Frankreichs, die überhaupt in der Lage waren über die Mittel der Nation zu verfügen, instinctmässig und als den einzigen Weg sich auch in fernen Kreisen Geltung zu verschaffen, und selbst Ludwig der XVI., den doch gewiss Niemand einer napoleonisch-agressiven Politik beschuldigen wird, gehört unter die eifrigen ja selbst unter die erfolgreichen Beschützer und Beförderer der französischen Seemacht.

Aus Allem bisher Gesagten dürfte es dem geneigten Leser wohl selbst einleuchten, wie schwierig, ja sogar unmöglich es ist, aus der geographischen Lage, Geschichte, Politik, Cultur und Nationalökonomik, im Vergleiche mit ähnlichen Verhältnissen anderer Staaten, aus allen den Tausend und Tausend sich theils bestätigenden, theils ergänzenden, theils widersprechenden Zahlen, aus diesem Chaos von Daten und für jeden einzelnen Fall in anderer Weise beeinflussten Folgerungen sich ein klares Bild zu schaffen und durch einen theoretischen Vorgang das Resultat der für Österreich nöthigen maritimen Stärke, in einer Weise zu erhalten, welche für die praktische Ausführung auch nur die geringste Sicherheit und Zuverlässigkeit böte.

Wir wissen hier nur Einen praktischen und einfachen Weg, nämlich die Grösse der Kriegsflotte eines Staates hauptsächlich nach Ausdehnung seines Seehandels zu

bestimmen, was besonders unseren eigenen Verhältnissen am meisten entsprechen dürfte. Da eine solche Erörterung die Grenzen, welche wir uns in diesem Aufsatze gezogen, überschreiten würde, so behalten wir uns vor, diesen wichtigen Gegenstand in einem besonderen Aufsatze zu behandeln.

Nur die Bemerkung sei uns gestattet, dass die Flottillen als rein locale Vertheidigungsmittel mit der Grösse der Marine gar nichts zu thun haben, dass die Zahl ihrer Kanonen bei der Kanonenzahl der Marine einzurechnen, nahezu eben so logisch wäre, als wollte man die Geschütze sämmtlicher Küstenbefestigungen der Marine zurechnen und von der Geschützzahl abschlagen, die letzterer für Marinezwecke zugewiesen worden ist, oder als wollte man der eine Provinz vertheidigenden Armee eben so viel Feldkanonen weniger geben, als in den Festungen und Positionen sich Festungs- und Positionsgeschütze befinden. Ja wir müssen noch weiter gehen und sagen, dass auch die Panzerfregatten, Schrauben- und andere Kanonenboote in eine ähnliche Kategorie fallen, dass sie zwar von der Marine hergestellt, von derselben gebraucht und gehandhabt werden müssen und dass sie dem von uns oben bezeichneten ersten Zwecke, nämlich der Beherrschung der eigenen Meere und Küsten angehörend, naturgemäss einen Theil der Marine bilden, dass es aber unrichtig wäre, ein gleiches Machtquantum der eigentlichen seefahrenden Marine zu entziehen, und wir wiederholen, es wäre dies gerade so, als ob man einer in den Kampf gehenden Armee als activ und im Felde wirkend jenes Belagerungs- und Positionsgeschütz anrechnen wollte, das sich für ganz andere Zwecke in der Reserve befindet.

Endlich müssen wir uns gegen den zwar allgemein als Masseinheit gebrauchten, aber vollkommen ungenügenden vagen Ausdruck „Kanone“ aussprechen. Kanone ist selbst in dem engsten Sinne des Wortes, als der Name einer gewissen Gattung Feuerschlünde genommen, noch immer viel zu umfassend und zu undeutlich. Von der 1 pfündigen Spingarde bis zum 212pfündigen Peacemaker heisst alles Kanone; wir können, wenn von der Marine gesprochen wird, unter den Kanonen nur Breitseit- und Piveau-Kanonen verstehen, und für diese ist seit einer Reihe von Jahren in Österreich der 30-Pfünder, in anderen Marinen beiläufig derselbe, als einheitlicher und Minimal-Kaliber angenommen. Die kleineren bei Linienschiffen und Fregatten sogar in bedeutender Anzahl vorkommenden Geschütze, zur Bewaffnung der Boote, zu Ausschiffungen u. s. w., werden, wie die maritimen Schriften der massgebenden Nationen beweisen, nicht gerechnet, und auch wir werden uns, bei einer ferneren Betheiligung an dieser Frage, genau an die eben gegebene, zur Klärung der Begriffe nothwendige Eintheilung halten.

Der Herr Verfasser gibt uns pag. 135 das Budget der französischen Flotte mit 60, das der englischen mit 140 Millionen Gulden für das Jahr 1861, er sagt uns aber nicht, wie hoch diese Budgets in den vergangenen Jahren gewesen und wie sie zu ihrer jetzigen Höhe angeschwollen sind. Wir wollen diesen Lapsus calami nach Möglichkeit dadurch verbessern, dass wir in Nachfolgendem die Budgets Frankreichs für die auf einander folgenden Jahre von 1850 bis 1861 angeben [1]).

---

[1]) Wir entlehnen diese Ziffern der vor Kurzem bei Engelmann in Leipzig von einem unbekannten Verfasser unter dem Titel: „Östreichs Kriegsflotte“ herausgegebenen, gediegenen trefflichen Brochure. S. 9.

	Votirt wurden:		Ausgegeben wurden:
1853	3,736.000 Pfd. St.	. . . .	3,972.000 Pfd. St.
1854	3,800.000 „	. . . .	4,696.000 „
1855	4,118.000 „	. . . .	8.600.000 „
1856	4,117.000 „	. . . .	9,309.000 „
1857	4,165.000 „	. . . .	5,076.000 „
1858	4,607.000 „	. . . .	5,400.000 „
1859 } 1860 }	4,910.000 „	. . . .	4,940.000 „
1861	4,975.000 „	. . . .	— „

Während noch in den 3 vorhergegangenen Jahren die Ausgaben unter den bewilligten Summen geblieben, so wurden nun

	votirt:		ausgegeben:
1850	3,463.000 Pfd. St.	. . . .	3,327,000 Pfd. St.
1851	„ „	. . . .	„ „
1852	3,738.000 „	. . . .	3,412.000 „

Wir ersehen aus bekannten Zahlen, dass das englische Budget 1852 noch 5,800.000 Pfund Sterling, im Jahre 1861 schon 12 Millionen betragen habe. Wenn England in der benannten Zeit sein Flottenbudget mehr als verdoppelt hat, und zwar mitten im Frieden, blos weil sein nachbarlicher, aber zur See noch immer schwächerer Alliirter rüstete, so ist wirklich kaum zu begreifen, wie sich in Österreich noch Jemand finden könne, der sich wundert oder zu verhindern sucht und über Verschwendung schreit, wenn Österreich, einem jetzt schon zur See stärkeren und ebenfalls rüstenden nachbarlichen Todfeinde gegenüber, der überdies noch aus seinen Invasionsgelüsten gar kein Hehl macht, Ähnliches thut, zur Wahrung seines guten Rechtes, seines Eigenthumes und des Eigenthumes seiner Bürger!

Wenn wir nun das französische Budget in der gleichen Zeitperiode betrachten, so sehen wir, dass dasselbe zwar ebenfalls, aber in geringerem Grade, nämlich in demselben Zeitraume nur um ein Drittel gestiegen ist, ungeachtet ausser der Vollendung von Cherbourg und der Ausrüstung zahlreicher Schiffe auch noch andere grossartige Hilfs-Etablissements, als: Maschinenwerkstätten, Giessereien, Ankerschmieden und Stukbohrereien in's Leben gerufen wurden. Ein vergleichender Blick auf das französische Budget und sein jahreweises Steigen zeigt uns, welche riesigen Fortschritte in einer Reihe von Jahren gemacht werden können, wenn mit vollem Bewusstsein dessen, was man will, mit stetigem ununterbrochenem Fortschritte gearbeitet wird.

Das verhältnissmässig geringere jährliche Anwachsen dieser Ziffern, im Vergleiche der englischen, beweist, welchen Vortheil es biete, wenn die Bedürfnisse der künftigen Zeit vorhergesehen, für ihre Befriedigung rechtzeitig gesorgt und dieselbe nicht von einem Tage zum andern, bis zu jenem Augenblicke hinausgeschoben werden, an dem sie zur unvermeidlichen Nothwendigkeit geworden, vielleicht das Doppelte kosten oder möglicherweise auch sogar unerschwinglich geworden sind.

Möchten doch die Verhältnisse dieser Zahlen, wenngleich dieselben in ihrer absoluten Grösse für uns nicht als Massstab dienen können, uns dahin belehren, dass wir dem, namentlich der Marine gegenüber so lange befolgten, sogenannten

Sparungssysteme, welches sich am Ende leider immer als Verschwendung herausstellt, entsagen und uns daran gewöhnen, die Bedürfnisse nicht nur von heut auf morgen, sondern für eine längere Zeit hinaus ruhig zu prüfen, das zu Bewerkstelligende in rationeller Weise festzusetzen und dann durchzuführen, ohne uns durch Kleinlichkeiten weiter behelligen zu lassen.

Der Verfasser sagt pag. 276 in der 2. Note: „Es ist ein gefährlicher Irrthum, zu „glauben, Frankreich werde Piemont in der Patsche stecken lassen, wenn dieses einen „neuen Krieg gegen Österreich führen sollte. Frankreich muss helfen, zu Lande und „zur See, damit eben Österreich seinen früheren Einfluss in Italien nicht wieder „erlange. Ein Flottenvergrösserungs-Wettlauf, den Österreich gegen Piemont unter„nehmen würde, dürfte zu keinem Ziele führen, da Frankreich seine Schiffe für Pie„mont in Reserve hält". Wir erachten es für einen gefährlichen Irrthum des Herrn Verfassers, wenn er es versucht, durch solche Raisonnements die bisher entwickelte Thätigkeit unserer Kriegsmarine hemmen und uns bewegen zu wollen, dass wir aus Furcht vor einem zur See wirklich übermächtigen Feinde, der uns möglicherweise angreifen könnte, die Hände in den Schoss legen und, mit Ergebung in das Schicksal, uns vielleicht in nicht allzu ferner Zeit auch von jenem kleineren aber gewissen Gegner überwältigen lassen, dessen wir bei fortgesetzter Thätigkeit und Entwickelung unserer Kräfte mit Sicherheit Herr geworden wären.

Obwohl wir uns hier nicht mit Politik beschäftigen wollen, so können wir dennoch die Frage nicht unterdrücken, ob es denn gar so gewiss und zweifellos sei, dass Frankreich dem uns angreifenden Piemont abermals seine Hilfe werde angedeihen lassen?

Wir glauben, dass in dem jetzigen Augenblicke gar Niemand, vielleicht der Schweigsame in den Tuilerien selbst noch nicht weiss, was in solch einem Falle geschehen werde; wir haben gesehen, dass er bisher seine Politik stets den Umständen angemessen und nie mit starrem Festhalten an irgend einem Principe, das durchzusetzen gesucht hätte, was nicht leicht möglicher Weise durchzuführen war; wir haben ihn mehr als eine schon begonnene Unternehmung aufgeben gesehen, weil sie zu schwierig wurde, und wir glauben, dass das Benehmen Napoleon's III., seine Unterstützung oder Nichtunterstützung Italiens, so wie das Auftreten der anderen betheiligten Mächte und die Möglichkeit, Alliirte zu haben, um nicht wie 1859 allein zu stehen, ganz von der Politik Österreichs und seiner Machtentfaltung abhängt.

Frankreich baut 72 grosse Transportdampfer, welche bestimmt sind, 60.000 Mann mit Kriegsgeräth und Lebensmitteln für einen Monat an einen beliebigen Punkt auf einmal überschiffen zu können. Es ist bekannt, dass auch Victor Emanuel ähnliche Transportdampfer zu demselben Zwecke bauen lässt und dürfte nicht schwer zu errathen sein, für welchen Punkt wenigstens diese Letzteren bestimmt seien. Solche Dampfer sind, wenn unterwegs, überladen mit Menschen und Geräthen, nicht geeignet, um sich zu schlagen; sie sind während dieser Zeit nicht viel besser als bewaffnete Handelsschiffe und sie müssen wegen der bedeutenden Verluste, die jede einschlagende Kugel an Menschenleben und Kriegsmaterial verursacht, den Kampf mit schweren Kriegsschiffen so sehr als möglich vermeiden. Dieser Umstand dürfte zur Genüge andeuten, zu welcher Zeit und an welchem Orte man mit dem besten Erfolge sich solchen Truppenüberschiffungen und Invasionen widersetzen könne, ob nämlich mit-

telst einer Flotte in offener See, mittelst Kanonenbooten und Strandbefestigungen während der Ausschiffung, oder nach erfolgter Landung, mittelst einer Armee, die um so grösser sein muss, je grösser die Anzahl von Punkten ist, an welchen die besprochenen Transportdampfer ihre gefährliche Ladung absetzen können.

Hiebei ist natürlich nicht zu übersehen, dass diese Transportdampfer ihrer eigenen verhältnissmässigen Wehrlosigkeit halber, nicht allein sondern unter dem Schutze einer feindlichen Flottenabtheilung kommen werden, und dass folglich die zur Vertheidigung der eigenen Küste bestimmte Escadre hinreichend stark sein müsse, um die einen zu bekämpfen und die anderen anzugreifen, abzufangen, zu zerstören oder wenigstens zu verjagen.

Wir wollen in der Beleuchtung jener Verhältnisse, in welchen, als Gegner der Ansichten des Herrn Verfassers aufzutreten, wir uns verpflichtet fühlen, nicht mehr weiter vorgehen und schliessen dieselbe mit einer Bemerkung, die sich uns bei dem Citate Montecucculi's *„les places fortes sont les ancres sacrées, qui sauvent les états“* aufdrängt, mit welcher der Herr Verfasser die Entfaltung seiner Ansichten über die Marine zu bekräftigen wähnt, und, pag. 214, eingestandenermassen den „patriotischen Sinn des Reichsraths“ für die Küstenbefestigung und gegen das Marinebudget zu entflammen trachtet.

Wenn es schon gewagt erscheint, die Worte des grossen Feldherrn, welcher vor 200, sage zweihundert Jahren schrieb, und dessen Heldenthaten (1637 bis 1676) der turnirenden, Burgen bauenden und zerstörenden Ritterschaft Götz von Berlichingen's († 1562) und Franz von Sickingen's († 1523) um ein volles Seculum näher als der Jetztzeit steht, als Autorität für den Landkrieg aufzustellen, welcher damals eigentlich hauptsächlich in einer Reihe von Belagerungen sich äussernd, ganz folgerichtig zu einer Überschätzung der Festungen führen musste, so erscheint es denn doch noch weit mehr gewagt, von den Regeln des damaligen Landkrieges, die heutzutage selbst für diesen nur mehr der Geschichte angehören, eine Nutzanwendung auf den jetzigen See- und Küstenkrieg zu machen! Die Zukunft wird lehren, ob die Worte des berühmten alten Feldherrn aus einem längstverschollenen Jahrhunderte auch heute noch genügenden Zauber besitzen, um die modernen Herzen der Väter des Vaterlandes zu rühren und dieselben für Erbauung vieler neuer Burgen an den Gestaden der Adria zu begeistern. — Was uns anbelangt, so sind wir mit der Anwendung des Citates auf die Marine ganz einverstanden, wir erkennen die Küstenbefestigungen gerne als die absolut nothwendige Stütze unserer Kriegsmarine in der Vertheidigung des adriatischen Meeres an und haben gegen die Benennung *„ancres sacrées, qui sauvent les* **marines**“ gar nichts einzuwenden, natürlich immer vorausgesetzt, dass diese schützenden und rettenden Anker in einem rationellen Verhältnisse zu den zu schützenden und zu rettenden Schiffen bleiben, und nicht auf Kosten dieser Letzteren einer abnormen Entwickelung sich erfreuen.

Was den überwiegend grössten Theil des 2. Aufsatzes anbelangt, so haben wir hierüber schon Anfangs unsere Ansicht ausgesprochen; der Herr Verfasser bewegt sich da in seinem eigenen Elemente und handhabt den Gegenstand mit seiner bekannten Thatkraft. Was die Anlage und den Bau der Befestigungen betrifft, so würden wir es unsererseits für eine Anmassung halten, darüber unberufen ein Urtheil auszusprechen. Jene Anforderungen hingegen, welche wir in dieser Beziehung zur Förderung des

gemeinschaftlichen Zweckes, nämlich Schutz der Küsten, der vorzüglichsten und wichtigsten Ankerplätze, stellen möchten, umfassen die Ausrüstung, Bewaffnung, Bemannung und Befehligung der jetzt schon vorhandenen oder noch zu erbauenden Befestigungen und bleiben einer späteren Besprechung vorbehalten.

Wir hätten jetzt noch von den Panzerfregatten und ihrer Anwendung zu sprechen, von welchen hauptsächlich der 3. Aufsatz handelt. Wir haben schon an anderen Stellen angedeutet, dass wir, ganz im Sinne des von dem Herrn Verfasser in Bezug auf die Aeronautik ausgesprochenen Principes uns von der Nothwendigkeit überzeugt fühlen, solche kostbare Kriegsmittel dem Feinde entgegenzustellen, wenn er selbst welche besitzt und in den Kampf bringt. Wir können uns vergleichungsweise ihren Erfolg nur durch jenen versinnlichen, welcher den alten, trefflich geharnischten und gegen die in damaliger Zeit gebräuchlichen Angriffswaffen fast undurchdringlich geschützten Rittern, den minder geschützten Knechten und dem Trosse gegenüber in so lange zufiel und zufallen musste, als nicht durch die Erfindung des Schiesspulvers Waffen in's Spiel kamen, für welche die ritterliche Rüstung eben nicht mehr genug Widerstand besass und wir glauben, dass die wahre Bekämpfung der Panzerschiffe nicht in theoretischen Urtheilen, sondern einzig und allein in Ausbildung und Erhöhung der geschützkünstlerischen Angriffsmittel liege.

Über die Brauchbarkeit und Seetüchtigkeit der Panzerschiffe ein Urtheil auszusprechen, nach blos theoretischen nicht einmal auf Selbstanschauung, sondern nur auf Mittheilungen gefussten Ansichten erscheint uns zu unstatthaft, als dass wir es versuchen sollten. Wir haben uns durch eine leider nur allzulange Erfahrung in technischen Dingen und durch einen Dienst bei der Marine, der fast ein viertel Jahrhundert umschliesst, viel zu sehr und zu oft überzeugen müssen, wie wenig stichhältig Theorien, die auf früheren Erfahrungen beruhen, bei der Beurtheilung jener so überaus complicirten Maschine, wie ein Kriegsschiff in der See, sich zeigen, wie oft man, von der bisherigen Gepflogenheit abweichend, Neues und Grosses schaffen will; wir haben gesehen, welche scheinbar unbedeutenden Änderungen mitunter genügen, um das früher Fehlgeschlagene ja unmöglich Scheinende, wirklich ausführbar zu machen und haben uns überzeugt, dass bei allen grossen Einführungen, zwar die Theorie als leitender Stern vorangehen müsse, aber nur zu oft sich hinterher der gemachten neuen Erfahrung anzuschmiegen gezwungen sei: die Theorie ist nicht unfehlbar.

Nach dem Gesagten würden wir uns unserer Ansicht zufolge eines unverzeihlichen Fehlers schuldig machen, wenn wir über die Panzerfregatten und deren Brauchbarkeit und Zukunft aburtheilen wollten, bevor wir dieselben nicht nur gesehen und genau untersucht, sondern auch durch längere Zeit in der See und unter verschiedenen Verhältnissen erprobt hätten.

Wenn in S. 282 die Befürchtung ausgesprochen wird, dass die Einführung von Panzerschiffen in einer kleinen Marine möglicherweise ihrer organischen und seemännischen Entwickelung Eintrag thun könne, so müssen wir erwidern, dass sie gar nicht beschaffen und auch gar nicht bestimmt sind, flüchtigen Fusses die weiten Meere zu durchstreifen. Ihr Zweck ist ein localer, an die Vertheidigung der eigenen oder den Angriff fremder Küsten gebundener; sie müssen, wie sich von selbst versteht, auch im Frieden zeitweilig ausgerüstet werden, damit die Marine mit ihren Eigenschaften und ihrer Handhabung vertraut bleibe. Die seemännische Bildung

hervorzurufen, ist nicht ihr Zweck und sie dieserwegen verwerfen, heisst nicht viel weniger, als wollte man den Belagerungstrain als schädlich für die militärische Entwickelung des Landartilleristen bezeichnen, weil er sich nicht zu Feldmanövern eignet.

Als ein, wenigstens für uns Österreicher nicht ganz uninteressanter historischer Beitrag mag hier noch bemerkt werden, dass die erste amtliche Besprechung des Princips der Panzerschiffe im Jahre 1835, bei der damals zur Erprobung der Granatkanonen, für See und Landgebrauch zusammengestellten gemischten Commission stattfand und von dem (später im Jahre 1848 während der Revolution, im Arsenale zu Venedig ermordeten) damaligen Schiffslieutenant Marinovich hervorgerufen wurde, welcher durch Panzer die Schiffe gegen die verheerenden Erfolge von geschossenen Granaten und Bomben zu sichern gedachte. Diese Commission zählte an stehenden Mitgliedern, von Seite der Feldartillerie FML. Mandel als Präses, und Oberlieutenant Josef Baron Smola; von Seite der Marineartillerie Oberstlieutenant Vitaliani und den Unterzeichneten; Hauptmann Marinovich, damals im Marine-Departement des Hofkriegsrathes angestellt, intervenirte als Gast; wir sind von allen, damals bei dieser Frage Betheiligten, der einzig Überlebende. Der Vorschlag wurde von der Commission, als ihrem eigentlichen Auftrage fremd, nicht beachtet und scheint auch sonst trotz des damals schon sehr einflussreichen und später noch viel bedeutenderen Wirkungskreises des Antragstellers, keine weiteren Folgen gehabt zu haben. Es ist sogar wahrscheinlich, dass derselbe gar nicht mehr wiederholt wurde, nachdem die Paixhans durch die Zeit etwas von dem Prestige verloren, welches sie im Anfange ihres Auftretens umgeben hatte.

Wien, am 26. Februar 1862.

Libert de Paradis,
k. k. Oberst, emerit. Admiralitätsrath.

Beitrag zur Frage über die Sattlung bei der k. k. österreichischen Cavallerie.

In der österreichischen Militärzeitschrift, Jahrgang 1861, 3. Band, Seite 39, finden wir eine Entgegnung auf die Recension des Werkchens: „Ursachen des Satteldruckes etc."

Wohl jeder Reiter hat dieses Werkchen sowohl als auch die Recension desselben mit grossem Interesse gelesen, da sie einen für den Cavalleristen sehr wichtigen und zeitgemässen Gegenstand behandeln.

Beide Aufsätze kommen augenscheinlich aus der Feder sehr praktischer Männer, und wir sind weit entfernt den Werth der ausgesprochenen Ansichten zu bestreiten.

Wir halten es jedoch für die Pflicht eines Jeden, der in dieser Beziehung einige Erfahrungen gemacht hat, mit denselben vor das cavalleristische Publicum zu treten, sie dessen Beurtheilung anheim zu stellen, und auf diese Art sein Schärflein zur Lösung der Frage beizutragen.

Der Herr Verfasser der erwähnten Kritik schlägt bei Besprechung der Sattlung statt der bei der österreichischen Cavallerie eingeführten Kotze die Anwendung gepol-

sterter Sattelblätter vor — also eigentlich eine Sattelunterlage, wie sie an der englischen Pritsche angebracht ist. Wer hat nicht mit einem solchen Sattel schon traurige Erfahrungen gemacht? Und wie rathlos steht man da, wenn man einmal die Überzeugung gewonnen hat, dass die Ursache des Druckes im Sattel selbst zu suchen ist! Wer hilft da ab?

Dies ist die Frage, die man sich in solchen Augenblicken, meist ohne Aussicht auf eine günstige Beantwortung, stellt. Oft hat sich nur die Wattirung an irgend einem Theile verschoben und harte Unebenheiten gebildet, und dennoch kann nur ein sehr geübter und geschickter Sattler abhelfen. Ist aber im Felde ein solcher immer zur Hand? und hat man auch immer die Zeit zur Abhilfe?

Wir bezweifeln es. — Ausserdem beraubt man durch das Abschaffen der Kotzen das Pferd des so wohlthätigen Schutzes, den es im Bivouac unter der aufgelegten Decke gegen die Kälte findet.

Sollte aber die Decke etwa bei Anwendung der Polster beibehalten werden, so ist Nichts gewonnen als eine doppelte Sattelunterlage, die, wie wir dies später zu beweisen suchen werden, durchaus nicht vor einem Satteldruck schützt, wohl aber den grossen Nachtheil hat, dass der Mann noch höher vom Rücken des Pferdes abkömmt, was doch bekanntlich wegen des hiedurch vermehrten so nachtheiligen Übergewichtes so viel als möglich zu vermeiden ist.

Was das Richten des Sattelbockes betrifft, so gelten die bekannten Regeln: nämlich denselben dem Rücken des Pferdes so anzupassen, dass kein Theil der Sattelblätter, der das Pferd verletzen könnte, über dieselben hervorragt; besonders ist darauf zu sehen, dass der vordere Zwiesel hoch genug über den Rüst zu stehen kommt. Ist hierauf Rücksicht genommen, so wird in Friedenszeiten, wenn der Mann sich nicht übereilt und aufmerksam sattelt, und wenn er während des Marsches ruhig auf dem Pferde sitzt, dasselbe weder mit einer neuern noch ältern Decke drücken, letztere darf natürlich keine fehlerhaften Reparaturen haben. Hier sind wir nun aber auf zwei wesentliche Bedingungen gestossen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Es wird nämlich vorausgesetzt, dass der Mann erstens die gehörige Zeit hat, die Decke faltenlos und richtig aufzulegen, und dass er zweitens unter allen Verhältnissen auch ruhig auf dem Pferde sitzen bleibt. Gehen wir auf diese beiden Bedingungen näher ein.

Im Felde steht das Pferd im Bivouac nicht selten in Nässe und Kälte; oft trifft plötzlich der Befehl ein, schnell zu satteln, und in finsteren Nächten hat dieses ausserdem noch in der Dunkelheit zu geschehen, die Decke ist aber nun ganz nass und muss förmlich, wie wir dies öfters erlebten, ausgewunden werden. Der Mann richtet dieselbe auf das um den Pferdspflock sich herumbewegende Pferd, nimmt den Sattel, legt ihn auf den Rücken desselben und zieht endlich die Gurte leicht an, um nochmals eine Besichtigung der Decke und des Sattels, so wie etwaige Nachhilfen vorzunehmen.

Das Pferd aber traversirt während des ganzen Vorgehens um den Pflock herum, oder bewegt sich wenigstens hiebei oft sehr lebhaft, bevor noch durch das Anziehen der Gurten die Unterlage des Sattels, die Decke, fixirt ist.

Ist es dann nicht ein Zufall, wenn die Decke unter diesen Verhältnissen nicht unter dem einen oder dem andern Sattelblatt Falten bildet, oder uneben zu liegen kommt?

Geschieht dies aber, so ist ein Druck unvermeidlich. Wir sind wenigstens der festen Überzeugung, dass von zehn Fällen bei neun die in Falten liegende Decke Ursache des Druckes wird.

Die zweite Bedingung ist im Frieden bei einigermassen aufmerksamen Chargen ziemlich sicher zu erzielen.

Im Kriege jedoch stellt sich die Sache sehr häufig ganz anders heraus.

Wenn der Mann durch 48 Stunden, vielleicht nur mit Ausnahme des Abkochens und Abessens, zu Pferde sitzt, und der zweite Tag sich zu Ende neigt, so ist ein ruhiger Sitz sehr schwer zu erhalten, und es würde selbst die Überwachung einer verdoppelten Anzahl von Chargen nicht verhindern können, dass der Mann aus Ermattung von einer Seite zur andern schwankt, wie mir gewiss jeder Cavallerist, der in ähnlichen Lagen war, zugeben wird.

Durch diesen unruhigen Sitz nun kann die Decke auf dem Rücken des Pferdes ebenfalls verrückt, oder in Falten gebracht, und hiedurch ein Druck erzeugt werden. Ein einziger solcher forcirter Marsch kann einer Escadron 10 bis 12 gedrückte Pferde kosten.

Wir sind nun der Ansicht, dass vor Allem diesen beiden bei der Anwendung der Decke vorkommenden Übelständen abgeholfen werden sollte und ein Auskunftsmittel gesucht werden muss, dass, wenn der Mann auch einen der erwähnten, vor dem Feinde oft unvermeidlichen Fehler begeht, dieser doch ohne weitere nachtheilige Folgen bleibe.

Diese Ansicht hat uns von jeher geleitet, und wir glauben die uns gestellte Aufgabe auf eine ganz einfache Weise gelöst zu haben, denn während einer 14jährigen Anwendung dieses Mittels waren wir so glücklich, dass uns unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, im Frieden und im Kriege, nie ein Pferd gedrückt wurde, und es befanden sich darunter sowohl ihrer Race als ihrem Temperamente nach ganz verschiedene Pferde.

Es wurden Märsche von 100 und über 100 Meilen unter sehr schwierigen Verhältnissen zurückgelegt, und es kamen Fälle vor, wo die Mannschaft mit wenig Unterbrechung oft 2 Tage im Sattel war und wir uns vor Ermattung kaum mehr auf dem Pferde erhalten konnten. Wir wollen daher gestehen, dass wir ein unbedingtes Vertrauen in unser Mittel haben, und es sei uns erlaubt dasselbe hier zu erwähnen und der allgemeinen Beurtheilung zu übergeben.

Unmittelbar auf den Rücken des Pferdes legen wir eine ziemlich starke Filzdecke, in der Grösse wie man sie unter den englischen Pritschen gebraucht, um deren Wattirung vor zu frühem Verderben zu schützen. Diese Filzdecke, die weich, gleichzeitig aber auch sehr compact ist, vertheilt die Unebenheiten, die etwa in der darüber gelegten Kotze vorkommen, und verhindert dadurch jeden Druck auf des Pferdes Rücken.

Vorne, wo die Filzdecke über den Widerrist zu liegen kommt, bringen wir einen Ausschnitt in Form eines spitzwinkeligen Dreiecks an, so zwar, dass die beiden Enden der Schenkel desselben beiläufig 3 bis 4 Zoll von einander abstehen. Auf oberwähnte Filzdecke kommt sodann eine halbe Kotze und zwar von jener Gattung, wie sie im Jahre 1848 bei der leichten Cavallerie im Gebrauche waren. Den spitzwinkeligen Ausschnitt haben wir desshalb angebracht, um im Falle, als beim Satteln versäumt wurde die Kotze unter dem Vorderzwiesel hinaufzuziehen, die dann zu befürchtende Reibung des Widerristes zu verhindern, da durch diesen Ausschnitt

bewirkt wird, dass der Widerrist von der Decke, wenn sie noch so scharf angezogen sein sollte, gar nicht oder nur sehr leicht berührt werden kann. In der letztern Zeit stellten wir dieses Mittel auf noch stärkere Proben.

Wir liessen ziemlich starke Falten in den letzten Theil der Decke nähen, der bestimmt war, auf der Filzdecke zu ruhen, gaben den Sattel darauf, und ritten bei ziemlich drückender Hitze mehrere Stunden, ohne auch nur im Geringsten des Pferdes Rücken zu verletzen. Ausserdem lässt sich mit der Filzdecke noch eine andere Abhilfe verbinden.

Im Feldzuge 1848 und 1849 magerten uns die Pferde sehr stark ab, und trotzdem, dass die Sättel auf die Pferde gerichtet waren, stand bei dem Schwinden des Fleisches zu befürchten, dass der vordere Sattelbogen den Rist berühren werde, was ohne Zweifel einen Widerristdruck herbeigeführt hätte. In einer halben Stunde war dieser Besorgniss vorgebeugt.

Es wurde Heu (Rosshaar wäre allerdings besser gewesen) in kleine Stücke alter Leinwand gewickelt, und auf diese Art Wülste gebildet, welche vorne, rechts und links, etwas unterhalb des Ausschnittes, da wo die Vordertheile der Sattelblätter zu liegen kommen, auf die Filzdecke aufgenäht wurden und sich nach ein- und rückwärts nach und nach verjüngten und endlich sanft verloren.

Dadurch wurde der vordere Theil des Sattels gehoben und die Gefahr beseitigt. Freilich wird die Basis oder vielmehr die Fläche, auf welcher der Sattel am Rücken des Pferdes aufliegt, bei einem solchen Vorgange verrückt, da ersterer nicht mehr parallel mit der Wirbelsäule zu liegen kommt, und die Last mehr nach rückwärts fallen wird.

Es werden ohne Zweifel auch die hintern Theile der Sattelblätter stärker auf des Pferdes Rücken drücken; aber nachdem die untergelegte Filzdecke, auch wenn Unebenheiten und sogar Falten in der darauf gelegten Kotze sich befinden, keinen nachtheiligen Druck zulässt, so glauben wir auch mit Bestimmtheit annehmen zu können, dass durch das vorwärtige Heben des Sattels die auf dem hinteren Theile der Sattelblätter ruhende grössere Last keinen Nachtheil verursachen wird. In der Praxis hat es sich wenigstens so bewährt.

Die Länge der beantragten Decke würde 5 Fuss 8 bis 9 Zoll, die Breite 5 Fuss betragen, und da dieselbe sechsfach zusammengelegt wird, so würde die Filzdecke, um auch gegen einen Schnallendruck zu sichern, 24 bis 25 Zoll breit und 2 Fuss 5 bis 6 Zoll lang sein müssen.

Das Gewicht der Decke würde dagegen 4 Pfund und 8 bis 10 Loth ausmachen.

Nehmen wir nun eine Filzdecke zu 2 Pfund an, so würde bei der vorgeschlagenen Sattlungsart auch eine Gewichtserleichterung eintreten, da eine Decke von der Art, wie sie jetzt in Gebrauch stehen, 8 Pfund und einige Loth wiegt, eine Decke aber, so wie wir sie in Vorschlag bringen, sammt der besprochenen Filzdecke höchstens 6 Pfund 10 Loth wiegen würde. Also auch in dieser Beziehung wäre die von uns in Anwendung gebrachte Sattelunterlage empfehlenswerth.

Auch die Anschaffungskosten sind nicht so gross, wie man aus Folgendem ersehen wird. Wir nehmen die höchsten Preise an, obwohl dieselben weit weniger betragen würden, als es bei neuen Anschaffungen nach der gegenwärtig eingeführten Sattlungsart der Fall sein wird.

Nach einer genauen Berechnung, die wir in dieser Hinsicht vornahmen, stellte sich heraus, dass die vorgeschlagene Sattelunterlage pr. Stück dem Ärar um 1 fl. bis 1 fl. 50 kr. billiger käme als die jetzt in Gebrauch stehende; denn eine ganze Kotze kostet 11 fl., die halbe würde demnach auf 5 fl. 50 kr. bis 6 fl. kommen. Nehmen wir nun letzteres an, und berechnen wir die Filzdecke selbst auf 3 fl. 50 kr., oder sogar 4 fl., so kommt diese Art von Sattelunterlage doch keinesfalls so hoch als die jetzige. Die von uns vorgeschlagene halbe Kotze wird allerdings dem Pferde weniger Schutz gegen Kälte gewähren als die ganze. Bei der Anwendung dieser letzteren nebst der Filzdecke würde jedoch der bereits besprochene Nachtheil entstehen, dass der Reiter zu hoch zu sitzen käme und das Pferd auch um 4 Pfund 8 Loth mehr belastet wäre, abgesehen vom Kostenpunkte.

K.,
k. k. Major.

Ansprachen bei Gelegenheit der Fahnenweihe im k.k. Baron Steininger, 68. Linieninfanterie-Regimente, gehalten zu Prag, am 2. December 1861.

Der Oberst und Regimentscommandant Graf Bissingen-Nippenburg hielt bei dieser, unter den gewöhnlichen Formen vor sich gegangenen Festlichkeit folgende innige und erhebende Rede — in ungarischer Sprache:

Cameraden!

Nach alt herkömmlichem Gebrauche besitzt in jedem Regimente das 1. Bataillon eine weisse, sogenannte Leibfahne. Das hohe Kriegsministerium hat die Abgabe der bisherigen gelben gegen diese weisse Fahne anbefohlen.

Die alte vom Regimente Gyulay mitgebrachte Fahne wird daher Euere Reihen nicht mehr schmücken; aber Euern früheren Regimentscameraden, die Geister der Helden von Mortara und Novara, wo das Regiment Gyulay unter Benedek so siegreich kämpfte, werden Euch umschweben, wenn die neue Fahne sich entfaltet, — dass Ihr deren Beispiel folgen, dass Ihr dies Heiligthum nie verlassen werdet, dass Ihr bereit seid, für dessen Vertheidigung das Leben hinzugeben, werdet Ihr durch den Eid geloben. Dass Ihr ihn halten werdet, dafür bürgt mir Euere Heldennation.

Die Kaiserin Maria Anna hat dies Fahnenband als Zeichen Ihrer Huld und Ihres Vertrauens in Euere Tapferkeit, Muth und Treue gespendet, und die Hochgeborne Frau Gemahlin unseres Commandirenden als Fahnenmutter-Stellvertreterin gewählt. Darf dieses doppelt geheiligte Panier Euch je entrissen werden? Nein. So lange ein Blutstropfen in Eueren Adern rollt, wird diese Fahne hoch wehen zu Österreichs Ruhm, zur Ehre des Regiments, und Euch die Bahn zeigen zum Siege oder zum Tode. Für Kaiser und Vaterland!

Hoch lebe unser ritterlicher Kaiser!
Hoch die allgeliebte Kaiserin!

Mit dreimal tausendstimmigen Eljen ertönten aus treuen Soldatenherzen die Gefühle für den Kaiser und Kriegsherrn, — mit begeistertem Eljen ertönte die Liebe für die angebetete Kaiserin und mit feierlichem Schwure gelobte das Bataillon, des neuen Banners treuester Wächter zu bleiben.

Der an das ganze Regiment hinausgegebene Tagsbefehl lautete:

Durch den heute vollzogenen feierlichen Act der Weihe der dem Regimente zugekommenen weissen Leibfahne gelangt das Regiment in den Besitz eines geheiligten Paniers, welches die höchsten Güter des Soldaten: Treue, Ehre, Ruhm und Tapferkeit in sich vereint; das unzertrennliche Band zum Siege oder Tode.

Dieses Heiligthum des Regiments habe ich heute dem 1. Bataillon übergeben. Mit feierlichem Schwure gelobte es, für Kaiser und Vaterland zum Ruhme des Regiments unter dieser Fahne zu siegen oder zu sterben.

Officiere und Soldaten des Regiments!

Seit der Aufstellung des neuen 68. Regiments sind noch nicht zwei Jahre verflossen, und seit dem ersten Momente umschlang uns das Band der Kameradschaft und Brüderlichkeit.

Die Weihe des heute neu entfalteten Paniers — diese weisse Fahne, vereint die anderen Fahnen, alle Abtheilungen und Individuen des Regiments zu einem grossen Ganzen, sie befestigt die Einigkeit um so stärker, — sie ist das kostbarste Gut Aller und jedes Einzelnen.

Blicken wir zu ihr empor! in dem stolzen Wehen dieser Fahne liegt die Zukunft des neuen Regiments, die den Ruhm des 68. begründen, diesen den Ausgezeichnetsten der Armee gleichbringen soll.

Wessen Brust schwellt nicht empor bei diesen erhabenen Gedanken!

Die Überzeugung die ich heute bei Übergabe der Fahne an das 1. Bataillon in der Muttersprache der Mannschaft ausgedrückt, — ich wiederhole sie dem ganzem Regimente:

„So lange ein Blutstropfen in unsern Adern rollt, soll dieses doppelt geheiligte Panier uns nie entrissen werden und hoch wehen zu Österreichs Ruhm, zur Ehre des Regiments."

Bei den vorzüglichen Eigenschaften und dem echt militärischen Geiste der Officiere und Mannschaft des Regiments, sehe ich — stolz auf solche Elemente — getrost und festen Blickes der Zukunft entgegen.

Was an dem heutigen, dem Regimente unvergesslichen Tage die Brust eines jeden Einzelnen erfüllt, spreche ich laut aus, überzeugt, der treue Dollmetsch der Gefühle der Gesammtheit zu sein:

„Möge uns bald die Gelegenheit werden, im Kampfe für das gute Recht unsers Kaisers und Herrn die Fahne zu entfalten; möge es uns recht bald gegönnt sein, zum Ruhme des Regiments unter unserer Fahne zu siegen oder zu sterben."

Hoch unserem Kaiser!

Graf Bissingen,
k. k. Oberst.

Trausnitz im Thale.

(Mit 2 Holzschnitten.)

Nach der Schlacht von Ampfing wurde Friedrich der Schöne von Österreich, der trotz allem Heldenmuthe seinem Geschicke nicht entgehen konnte, in das benachbarte Schloss Dornberg an der Isen gebracht. Das Heer zog sich, erschöpft durch vielstündige Blutarbeit, noch in der Nacht gegen Ötting. Zu diesem Abzuge mochte den König Ludwig bewogen haben, dass keine Lebensmittel mehr in der Gegend zu



haben waren, dass die vielen Gefangenen in Sicherheit gebracht werden mussten, und endlich der Gedanke, das Heer selbst zu sichern; denn so ermattet hätte es dem allenfalls anrückenden Herzog Leopold schwerlich Widerstand leisten können. Mit Schrecken erfuhr Leopold zu Alling den traurigen Ausgang der Schlacht, die Gefangennehmung seiner Brüder. Noch in der Nacht trat er mit seinen Schaaren den Rückzug gegen den Lech an. Leopold's Heer zerstreute sich dabei grösstentheils.

Nachdem am nächsten Morgen in Ötting Rath über die Vertheilung der vielen Gefangenen gehalten worden, nahm König Ludwig seinen Vetter zu sich und zog mit

ihm nach Regensburg, wo die Sieger von der Geistlichkeit und dem jubelnden Volk empfangen wurden. Daselbst nahm Ludwig mit seinem hohen Gefangenen Einkehr in der Behausung des reichen Bürgers Leupold Gumbrecht, der ihm zu diesem Kriegszuge eine grosse Summe Geldes vorgestreckt hatte. Bekanntlich befanden sich, da Ludwig der Bayer in diesen Streit zog, nur elf Pfund Heller in der Staatskasse zu München. König Johann von Böhmen führte Friedrich's Bruder, den Herzog Heinrich auf das Schloss Bürglitz, wo er acht Wochen lang, bis zur Erlegung eines grossen Lösegeldes, schmachtete. Die vornehmeren Kampfgenossen erhielten ebenfalls angesehene Gefangene, welche sich gleichfalls um schwere Summen zu lösen hatten. Das Haus des Gumprecht stiess mit seiner westlichen Seite an das Gebäude der jetzigen Stadtbibliothek, gehörte später der Familie Trainer und brannte 1797 ab. Neu aufgebaut gehört es nun dem Drechsler Johann Strobel und ist mit Lit. B, Nro. 62 bezeichnet.

Bernhard Weigling, der Vicedom von Burglengenfeld, hatte den Befehl erhalten, den gefangenen Friedrich mit starker Bedeckung auf seine eigene Burg Trausnitz im Thale abzuführen. Wenige Leute der damaligen Zeit wussten etwas von der Existenz einer Burg Trausnitz bei Nabburg, was auch Ursache war, dass Friedrich's und Leopold's Anhänger ihn anfänglich auf der Trausnitz bei Landshut vermeinten und da suchten. Friedrich's Geleitschaft ging über Burglengenfeld, Schwandorf und Nabburg nach Pfreimt, von wo sie sich östlich wendete. Mit Ergebenheit in sein Geschick hatte der Gefangene den langen Weg bis zu dem engen Thale, in welchem dieses alte Schloss liegt, gemacht, ohne ein Zeichen des Missmuthes zu geben. Als nach mehrtägiger Reise der gewappnete Zug bereits eine Strecke weit am rechten Ufer der Pfreimt hin geritten war, erblickte Friedrich zur linken Seite auf einer mächtigen Anhöhe ein hübsches Schloss mit einer im Viereck gebauten hohen Mauer; ein kleines Thürmchen blickte über die Zinnen der Ringmauer, und einzelne Häuser waren sowohl am Fuss der Anhöhe als auch auf dem Rücken derselben zerstreut. „Hier werde ich wohnen?" frug Friedrich den ihn begleitenden Vicedom. „„Verzeiht, edler Herr"", erwiederte Hartwig von Stein, der sich unter den Begleitern Friedrich's befand, „„dieses Schloss ist mein, und von ihm führe ich meinen Namen, eure Reise geht noch weiter"". Wieder in tiefes Schweigen versank Friedrich und folgte der Leitung des ihn umgebenden Zuges. Immer enger und enger wurde das Thal, in welchem die Gesellschaft aufwärts der Pfreimt sich fortbewegte; zur Linken mächtige Felsenriffe, zur Rechten einen ungeheuren Bergwald, nahm die Gegend einen immer finstereren Charakter an, und immer beklommener wurde das Herz des gefangenen Fürsten. Endlich bog sich das Thal zur Rechten ein, und die alte Burg Trausnitz lag vor Friedrich's Augen. Ein geheimer Schauer hatte schon des Gefangenen Herz ergriffen, als er unweit des Städtchens Pfreimt von der Landstrasse abgeführt wurde und sich die Reise an dem Flusse gleichen Namens hinzog; er konnte sich der Frage nicht enthalten, in welcher Gegend er sich befinde, und der Vicedom nannte ihm das Land „die Oberpfalz". Als nun Friedrich vollends die schweigende schwarze Veste sah, welche in einem ringsum von hohen Bergwäldern umgebenen Thal hart am Ufer der Pfreimt auf einem Felsenklumpen vor ihm lag, da sagte ihm eine geheime Stimme: „Hier ist dein Gefängniss". Angekommen an dem Fusse der schroffen Anhöhe, auf deren beschränkter Plattform die unansehnliche Burg liegt, musste die Gesellschaft absitzen und die Rosse am Zaum führen. Friedrich sah mit einem

schmerzlichen Blick auf zu dem ihm entgegenstarrenden Thurme der Veste und frug seine Begleiter um den Namen des Schlosses. „Trausnicht im Thale", antwortete Hartwig von Stein, und unwillkürlich brach der Gefangene in die Worte aus: „Ja, ja, hätt' ich nit getraut dem Thale von Ampfing, wär' ich nit kommen nach Trausnicht im Thale!"

Jetzt war man vor dem Thore der Burg angekommen; knarrend drehte sich dieses herum, als der Vicedom seinen Namen gerufen hatte, und im Hintergrunde des Burghofes führte ein niederes, unverhältnissmässig breites Pförtchen in das Innere des Schlosses. Eine gerade hölzerne Stiege hinangestiegen, gelangte Friedrich in ein geräumiges Gemach, und der ihn begleitende Vicedom führte ihn zu einem mächtigen Kamin, worin eben ein frisch angeschürtes Feuer loderte. Es war ein kalter Octobertag gewesen und der Regen in Strömen herabgefallen. Jetzt brachte ein Diener frisch gebackenes Weizenbrot und zwei mächtige Humpen Wein, und als er einen kleinen Tisch an den Kamin gestellt hatte, auf welchen er diese setzte, entfernte sich derselbe wieder.

„Eure Hoheit mögen mein bisheriges Benehmen schief gedeutet haben", begann jetzt der Vicedom, „und ich verzeihe dieses; so lange ich Euch unter Gottes freiem Himmel führte, musste ich der Pflicht des Unterthans gegen seinen König gehorchen, und mir war befohlen, Eure Hoheit sicher hieher zu bringen. Wenn Ihr in meiner Behausung angekommen seid, so betrachtet mich als Euren Hausherrn; ich werde dagegen stets Euer Hoheit Unglück erkennen. Keine Fesseln werden Euch drücken, für eigenes Geld könnt Ihr Euch jede Bequemlichkeit verschaffen; auch soll es dem Hektor von Trautmannsdorf, der Euch freiwillig hieher folgte, vergönnt sein, Eurer Hoheit zeitenweise Gesellschaft zu leisten. An Eurer Hoheit liegt es allein also, die vom Schicksal über Euch verhängte Gefangenschaft entweder sehr beschwerlich oder ganz leidlich zu machen." „„Nun denn, Vitzthum Weigling"", begann jetzt der Gefangene, „„ich versichere euch auf Fürstenwort und Ehre, dass, insolange ihr nicht die Achtung bei Seite setzt, die mir, wenn ich auch unglücklich bin, dennoch als aus königlichem Blute entsprossen gebührt, ich nicht den entferntesten Versuch machen will, aus diesem Schlosse zu entkommen oder geheime Einverständnisse zu unterhalten, die auf meine Befreiung gerichtet sein könnten.""

Der Vicedom ergriff einen Humpen, stand auf von seinem Sitze und that dem Gefangenen Bescheid auf ruhiges Verhalten und auf edle Behandlung. Da stiess muthig der Fürst an, und nachdem man getrunken, reichten sich die Wackeren die Hände. Jetzt trat der Ritter von Stein in das Gemach, und der Vicedom eröffnete Friedrichen, dass er von nun an unter der Obhut dieses tapferen Kämpen stehe. Näher trat Hartwig von Stein, und mit einer tiefen Verbeugung sprach er: „Betrachten Eure Hoheit mich nicht als Feind, sondern wollet mir glauben, dass ich grossen Antheil nehme an Eurem Geschicke!"

„„Glücklicher Ludwig!"" — rief jetzt der Überraschte aus — „„über welch' herrliches Volk ist dir gegönnt zu regieren!""

Ein Diener kam, sagte dem Vicedom einige Worte leise ins Ohr, und nun trat letzterer vor Friedrich und sprach mit gedämpfter Stimme: „Herr, ich erfülle die traurige Pflicht, Euch ins Gefängniss zu führen." Voraus ging der Vicedom, ihm folgte der gefangene Friedrich, und der Steiner war der Dritte, der sich aus dem Gemache entfernte. Kaum einige Schritte davon entfernt führte ein schmales Pförtlein zu einer herabgelassenen engen und kurzen Zugbrücke, über welche Friedrich

schwindelnd hinabsah. Zaudernd setzte er seinen Fuss auf das enge Brücklein, und schon nach ein paar Schritten befand sich der Gefangene an dem niederen Eingang zu dem mächtigen Thurme. Ein Seufzer erstickte in seiner Brust, als er sich niederbückte, um in das Innere des Thurmes zu kommen, und kaum eingetreten, hörte er hinter sich ein dumpfes Knarren, das Geräusch eiserner Riegel. Eine schmale steinerne Treppe führte aufwärts, und schon stand Friedrich vor dem engen Pförtchen seines Kerkers. „Leb' wohl, theures Weib, geliebte Elisabeth“ — rief Friedrich im Stillen aus — „von hier ist kein Entrinnen!“ und jetzt trat er ein. Ihm folgte der Vicedom und Hartwig von Stein. Die an ihren oberen Enden abgerundeten unverhältnissmässig breiten Fenster des Gemaches zeigten eine ungeheure Dicke der Mauern, und in einer Ecke loderte aus einem mit Gittern verschlossenen Kamine eine mächtige Flamme. Friedrich schrak zusammen, als er sein Gefängniss mit einem flüchtigen Blick überschaut hatte, und nicht länger mehr fähig, sich aufrecht zu erhalten, sank er, die Hände gegen die Stirne drückend, nieder auf sein zur Rechten befindliches Lager. Als ein Diener ein warmes Mahl hingesetzt hatte auf das Tischchen, welches neben dem Bette des Gefangenen angebracht war, empfahl sich der Vicedom mit seiner Begleitung, und Friedrich blieb allein. Bald hörte der Verlassene aussen an dem Pförtchen seines Gefängnisses Riegel vorschieben, an einer anderen Thüre fielen Schlösser zu, auch vernahm der unglückliche Fürst deutlich das Aufziehen des Brückleins, über welches er in den Thurm gelangt war. Noch ein Thor fiel dröhnend zu, und jetzt herrschte Todtenstille um das königliche Gefängniss.

Dritthalb Jahre lang sass hier Friedrich in grosser Trauer gefangen. Er hiess, doch er war nicht mehr der Schöne, liess Bart und Haupthaare wachsen und schnitzte Pfeile, die langen Stunden zu verkürzen. Von diesen geschnitzten Geschossen werden in der Umgegend noch viele sorgfältig aufbewahrt. So behauptet auch der historische Verein zu Regensburg in seiner Waffensammlung drei Pfeile zu besitzen, die von Friedrich's Hand herrühren. Sie sind äusserst zierlich geschnitzt, unten mit Flugansätzen versehen und durch das Alter so ausgetrocknet, dass sie nahezu gewichtlos sind.

Seine ihn zärtlich liebende, bei so harter Trennung untröstliche Gemahlin — die Königstochter Elisabeth von Arragonien — klagte darüber bitterlich und ward vom Weinen blind. Sein Bruder, Herzog Leopold von Österreich, welcher inzwischen die Feindseligkeiten nach allen Kräften fortsetzte, hätte ihn gerne erlöst, doch wollte es ihm nicht gelingen. Selbst List, ihn zu entführen, wurde vergeblich versucht. Bei finsterer Nacht erstieg einst ein kühner Mann, in Gestalt eines fahrenden Schülers, die Mauern der Trausnitz, pochte draussen am Fensterlein und mahnte den gefangenen König, herbeizukommen und mit ihm herunterzufahren. „Wer bist du?“ fragte Friedrich voll Entsetzen, denn ein Menschenkind schien ihm solchen Unternehmens nicht fähig. „Frag' nicht, wer ich sei, willst du anders entkommen und behend thun, was ich dir heisse“, war die Antwort. Da überfiel den König banges Grausen, wie die Wächter, welche bei ihm waren. Sie alle schlugen ein Kreuz, als erblickten sie den bösen Geist am Fenster hangend, und mit lautem Geschrei vertrieben sie denselben. Darum lief im Volke lange die Rede, es habe ein Meister schwarzer Kunst dem Herzog Leopold verheissen, seinen Bruder durch den Teufel entführen zu lassen.

Es muss hier eingeschaltet werden, dass König Ludwig's Mutter Mechtilde eine Tochter des Kaisers Rudolf von Habsburg, zugleich eine Schwester Kaiser

Albrecht's I., des Vaters Friedrich's des Schönen, war. Aus diesem Grunde verlebte Ludwig seine Jugendjahre am Hofe zu Wien und war der Spielgenosse Friedrich's. Was Leopold's Trotz nicht zu erreichen vermochte, gewann Frömmigkeit und der Glaube an das menschliche Herz. Gottfried, der Prior der Karthause zu Maurbach, der Beichtiger des gefangenen Friedrich, reiste nach München zu Ludwig dem Baier und redete zur Versöhnung. Da erwachte in letzterem die alte Jugendliebe, und er ritt in des Winters letzten Tagen mit seinen Edlen zur Trausnitz. Hocherschrocken empfing ihn der Gefangene, aber Ludwig's Milde stillte seine Sorge. Grossmuth und Dankbarkeit schlossen den Bund. Friedrich ward ohne Lösegeld frei. Er aber entsagte der Krone des Reiches. Österreichs Fürsten sollten, was sie dem Reich entrissen, wieder zurückstellen und vereint mit ihm Ludwig's Feinde zwingen, letzteren als den alleinigen König anzuerkennen. Das verhiess Herzog Friedrich von Österreich und zur Bekräftigung der Aussöhnung die Hand seiner Tochter Elisabeth dem Sohne Ludwig's, Stephan; dazu noch, dass, wenn er sein gegebenes Wort nicht erfüllen könnte, er aus freien Stücken bis zu Johanni (24. Juni) desselben Jahres als Gefangener auf die Trausnitz zurückkehren wolle. Friedrich beschwor feierlich die am 6. März 1325 auf der Trausnitz ausgefertigte Urkunde der Versöhnung mit Ludwig. Es ist ganz irrig, wenn behauptet wird, dass jener Vertrag in dem sogenannten rothen Zimmer des Schlosses Stein, das man noch zeigt, abgeschlossen worden sei; denn Mannert sagt in seiner Geschichte des Kaisers Ludwig, S. 237, ganz deutlich, dass das Diplom also unterschrieben sei: „Travsnicht an der Mitwochen vor dem Suntag, so man singet Letare". In der Kirche, wo der Prior von Maurbach das Hochamt beging, nahmen beide aus seiner Hand am Altare den geweihten Leib des Herrn. Da fielen sie sich tiefbewegt um den Hals und küssten einander vor allem Volke. Am 23. März 1325 kehrte Friedrich zu den Seinigen nach Wien zurück.

Die Welt staunte. Niemand wollte dieser Sühne trauen. Viele nannten Ludwig feig und schwach, Andere hinterlistig. Einige suchten Friedrich zur Rache an Ludwig zu bewegen, erklärten ihn aufs neue als König und versprachen ihm ihren Beistand. Aber Friedrich von Österreich hielt treu und deutsch am redlich gegebenen Wort, sandte seine Tochter Elisabeth zur Verlobung nach München, that in offenen Briefen auf des Reiches Thron Verzicht und mahnte Leopold zum Frieden. Und da er all' seine Mühen eitel sah, kam er nach vier Monaten wieder zum Könige nach München, um sein Gefangener zu sein. Herzlich empfing Ludwig den edlen Jugendfreund und theilte fortan Tisch und Bett mit ihm.

Als Ludwig seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, gegen die wilden Schwärme der Heiden aus Litthauen Rettung sandte und selbst dahin wollte, erbot sich Friedrich, während der Abwesenheit des Königs Beschützer und Vormünder seiner Familie zu sein, für deren Sicherheit zu sorgen. Ludwig nahm mit Freuden diesen Vorschlag an und übergab ihm des ganzen Herzogthums Pflege. Weder Griechenlands noch Roms Geschichte bewahrt ein ähnliches Denkmal argloser Treue!

In der Folge kam die Trausnitz in die Hände verschiedener Besitzer. Auf ihr hausten die Geschlechter der Wittinger, Zenger und Sporeneck, und ruhen die Gebeine der beiden letzteren in der Pfarrkirche. Nach den Freiherren von Quentel waren die Edlen von Hanakam, dann die Freiherren Karg von Bebenburg die letzten Besitzer. Von diesen erkaufte im Jahre 1833 König Ludwig von Bayern die

Burg, um sie der Nachwelt zu erhalten. Nachdem der alte Rittersitz an zwanzig Jahre ohne Dach bestanden hatte und nun auf Befehl dieses Fürsten restaurirt wurde, kostete in den Jahren 1838 und 1839 dessen Renovation bare 11000 Gulden.

Das Gemach, worin der gefangene Friedrich sass, befindet sich gerade unter dem Dach des viereckigen Thurmes. Jede der vier Seiten dieses Locales misst 14 bayerische Schuh. Gegen Süden, Osten und Westen hat das Gemach je ein Fenster, das gegen innen zu breiter wird und die fünf Fuss dicke Mauer am besten wahrnehmen lässt. In der nördlichen Seite, bis zur halben Stärke der Mauer, befindet sich das Kamin. Zwischen letzterem und dem westlichen Fenster geleitet eine steinerne Stiege innerhalb der Mauer herauf. Die Stufen derselben haben jedoch nur eine Breite von 22 Zoll. Die Decke ist gewölbt. Der Glaube, dass dieser edle Fürst



Ketten getragen habe, wie man sich dieses erzählt, ist höchst absurd. Wenn man also in diesem Thurmgemache Überreste einer Kette zeigt, die er getragen haben soll, so ist dieses unbegründete Sage. Der Gefangene hat selbe wohl zum Gedächtniss seiner Befreiung anfertigen lassen, was um so glaubwürdiger erscheint, da sie zuerst in der Kirche hing. In der Mauer zunächst des Thurmes ist das spitzbogige Thor von der mässigen Höhe eines Reiters zu sehen. Gegenwärtig ist die Trausnitz unbewohnt, und der Brauer Kleber, dessen Anwesen gleich jenseits der Schlossbrücke liegt, hat den Verschluss derselben. Der Schlosshof, der ehedem vom Hufschlage muthiger Streitrosse oder dem Hörnerklang heimkehrender Waidgesellen widerhallte, hört jetzt das tactmässige Geklopfe der Küfer und die fröhlichen Gesänge munterer Bräuknechte. Es hat nun eben alles seine Zeit!

H. Weininger.

Zur Geschichte des Infanterieregiments Erzherzog Sigmund No. 45.

Nach einem vom General-Commando zu Verona erlassenen Befehl war das 1. Bataillon des Infanterie-Regimentes Erzherzog Sigismund No. 45, am 7. März 1848, mit dem Regimentsstabe von Verona aufgebrochen und über Castelnovo, Lonato, Brescia und Palazzuolo in die Garnison nach Bergamo marschirt.

Das Regiment commandirte damals Oberst Joseph Heyntzel, das 1. Bataillon der Oberstlieutenant Ludwig Freiherr Schneider von Arno. In Bergamo angelangt, war das Regiment in die Brigade Seiner kais. Hoheit des GM. Erzherzog Sigmund eingetheilt; eine Compagnie in der kleinen Caserne Fara der obern Stadt, eine Compagnie in St. Marta und vier Compagnien in St. Giovanni der untern Stadt bequartiert. Ausserdem bestand die Garnison von Bergamo noch aus einem Bataillone des Szluiner Grenz-Regimentes No. 4, unter Major Stephan Kussenitz von Ibenitz, von welchem zwei Compagnien in der obern Stadt in der Kaserne St. Augostino und vier Compagnien in dem nördlich der Stadt, eine Miglie entfernten, in nassen Gründen gelegenen Civil-Lazareth untergebracht waren.

Als am 18. März gegen 10 Uhr Abends der Ausbruch der Revolution in Mailand bekannt wurde, fanden auch in Bergamo die ersten Zusammenrottungen, namentlich in der Vorstadt St. Bernardo Statt. Zwar war es Seiner kaiserlichen Hoheit dem GM. Erzherzog Sigmund gelungen, anfänglich den Ausbruch der offenen gewaltsamen Empörung nieder zu halten, als jedoch am 20. gegen Mittag durch einen Gensd'armen aus Mailand der Befehl vom 19. überbracht wurde, mit welchem der FM. Graf Radetzky den ungesäumten Marsch des Bataillons von Erzherzog Sigmund nach Mailand angeordnet, fielen die künstlich erhaltenen Schranken und es begann der blutige Bürgerkrieg auch in dieser Stadt.

Das Bataillon hatte demgemäss den Befehl erhalten, nach dem Abessen der Mannschaft und den nöthigsten Vorkehrungen, um 2 Uhr Nachmittags von Bergamo abzumarschiren, und es sollte der Proviant-Officier mit den Regiments-, Officiers- und Compagnie-Bagagen nachfolgen. Auf dem Postamte war die Ausfolgung der Vorspann für die Regiments-Casse, und Bagagewagen standhaft verweigert worden und konnten die erforderlichen vier Pferde nur durch die Entsendung einer Abtheilung unter Commando eines Officiers herbeigeschafft werden, bei welchem Anlasse die ersten Schüsse auf die Mannschaft fielen. Um 2 Uhr Nachmittags war das Bataillon in der Contrada St. Giovanni vor der Caserne gestellt. Es wurde links abmarschirt mit der 5. Compagnie an der Tête, nachdem die 6. Compagnie, in der Caserne am Hauptwachplatze bequartiert, die Colonne dort erwartete. Die erste Compagnie unter

Hauptmann Joseph Gumberth, war zur Arrieregarde bestimmt. Kaum war die Tête des Bataillons, Oberst Heyntzel zu Fuss, Oberstlieutenant Baron Schneider zu Pferd, dann die Regimentsmusik mit der halben Colonne, bei dem Umbuge der Contrada St. Giovanni in jene von St. Antonio angelangt, als aus allen Häusern auf die Truppe geschossen und mit Steinen geworfen wurde, während gleichzeitig ein Wagen im vollsten Laufe des Pferdes in die Tête der Colonne hineinfuhr, wo dann der Eigenthümer das Pferd selbst erschoss und somit eine Barrikade improvisirte, welche Stockung und Unordnung in die Colonne brachte. Dem Bataillons-Commandanten Oberstlieutenant Baron Schneider war der Arm zerschmettert und dessen Pferd verwundet, welches mit ihm durchging.

Nachdem die durch das unverhoffte mörderische Feuer hervorgebrachte erste Unordnung beseitigt war, und das Bataillon sich wieder rallirt hatte, rückte dasselbe links und rechts an den Häusern marschirend vor, während die rechts gehenden links und die links gehenden rechts in die Fenster schossen, wo sich ein Insurgent blicken liess, und erreichte auf diese Weise den Hauptwachplatz. Hier angekommen, fehlte jedoch die zur Arrieregarde bestimmte 1. und ein grosser Theil der 2. Compagnie, welche durch das von allen Seiten auf sie gerichtete heftige Feuer vom Bataillon getrennt, sich nicht mehr an dasselbe anschliessen konnten, sich wieder in die eben verlassene Caserne St. Giovanni zurückgezogen hatten und nicht mehr im Stande waren, dem später wirklich abmarschirten Bataillon zu folgen. Dieses war, ohne weiter beunruhigt zu werden, auf dem Platze aufmarschirt, um die weiteren Befehle Seiner kaiserlichen Hoheit zu erwarten. Nachdem derselbe dem Oberst Heyntzel den Befehl ertheilt, ohne Rücksicht auf seine Person, allsogleich, aber nicht durch die Vorstadt St. Leonardo und die Porta di Milano, welche stark verbarrikadirt war, sondern durch die näherliegende Porta nova abzumarschiren, setzte sich das Bataillon um 10 Uhr Abends in aller Stille in Marsch und umging die Stadt ausserhalb, ohne weiters an dessen Ausführung gehindert zu werden. Erst bei Canonica, nachdem das Bataillon den Ort bereits passirt hatte, waren einige Schüsse gefallen.

Als die Avantgarde vor Gorgonzola anlangte, wurde sie von mehreren Seiten beschossen, und da Oberst Heyntzel, sowohl die numerische Schwäche als auch die Mattigkeit der Mannschaft erkennend, nicht für zweckmässig erachtete, mit Gewalt durch den Ort zu dringen, so zog sich das Bataillon in das an der Strasse stehende grosse Wirthshaus „alle fornaci.“ Es waren sonach vorwärts und rückwärts Vorposten ausgestellt, das grosse Thor des Wirthshauses verrammelt und der Mannschaft erlaubt, die Gewehre in Pyramiden zu stellen und die Tornister abzulegen. Hier müssen wir eines schönen Zuges von wahrer Anhänglichkeit und aufopfernder Liebe erwähnen. Als das Bataillon nach Überwindung aller Hindernisse in casa fornaci Halt gemacht hatte, um sich zu erholen, ging der Fourirschütz des Oberstlieutenants Baron Schneider, Domenico Salaorni, ungeachtet aller Vorstellungen, gegen Bergamo mit dem Vorsatze zurück, seinen Herrn aufzusuchen, musste aber denselben, da die Gegend um Canonica von den Rebellen besetzt war, nach mehreren gefahrvollen Versuchen aufgeben [1]).

[1]) Der verwundete Oberstlieutenant Baron Schneider war die ersten Tage in einem Bauernhause ausserhalb der Stadt gelegen, dann zu einem Arzte und später in das Haus der Wittwe

Dieser brave Mann, welcher auch bei dem später stattgehabten Zusammenstoss mit den Insurgenten an dem Plänklergefechte betheiligt war und einen der Anführer niederschoss, hatte in Anerkennung seines verdienstlichen Strebens die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe erhalten.

Mit Anbruch des darauffolgenden Tages (21.) waren die Vorposten abgelöst worden, und gegen 11 Uhr Vormittags ein Geistlicher aus Gorgonzola als Parlamentär erschienen, welcher das Bataillon förmlich zum Übertritte aufforderte, vom Oberst Heyntzel aber mit einer categorischen Antwort zurückgeschickt worden. Kurz darauf eröffneten die Insurgenten von mehreren Seiten das Feuer gegen die Truppe, wurden jedoch von den in eine Plänklerkette aufgelösten Vorposten mit einem Verlust von zwei Todten in den Ort zurückgetrieben. Der Rest des Tages war ohne fernere Belästigung von Seite der Rebellen abgelaufen, und Oberst Heyntzel beschloss den Marsch nach Mailand um jeden Preis noch in dieser Nacht fortzusetzen. Es hatte sich auch ein braver Landmann gefunden, welcher sich verpflichtete, das Bataillon auf Seitenwegen auf die Hauptstrasse nach Mailand zu führen. Demnach war dasselbe noch vor Mitternacht aus casa fornaci aufgebrochen, über Loretto unangefochten am 23. Früh 4 Uhr in Mailand angekommen und durch die Porta orientale in das Castell eingerückt. Hier hat dieses brave italienische Bataillon, in der Brigade des GM. Graf Clam eingetheilt, mit 3 Compagnien, und 2 Compagnien Reisinger, unter Oberst Heyntzel an der Wiedereroberung des nächst Porta Ludovica gelegenen Cadetten-Institutsgebäudes, und eine Division unter dem Interims-Bataillonscommandanten Hauptmann Adam Kortz, an der Erstürmung der den Rebellen bereits Preis gegebenen Porta Tosa, thätigen und ruhmvollen Antheil genommen.

Die vom Bataillon getrennte erste und selbe zweite Compagnie des Regimentes, unter Hauptmann Gumberth, hatten sich wie erwähnt in die Caserne St. Giovanni zurückgezogen und wiederholte Versuche gemacht, dem Bataillon nachzurücken. Kaum war jedoch das Casernthor geöffnet und die Tête der Abtheilung herausgerückt, als die Insurgenten ein mörderisches Feuer gegen das Thor eröffneten, so dass dasselbe wieder geschlossen, und da eine Erstürmung desselben zu besorgen war, verrammelt werden musste.

In der Nacht vom 20. war eine Division des Szluiner Grenz-Regiments mit dem Befehl in die Caserne gekommen, dass sich die Mannschaft des Regiments Erzherzog Sigmund an diese Division anzuschliessen und in die obere Stadt zu marschiren habe, wo sich die ganze Garnison in der Caserne Augostino concentriren werde.

Nachdem der Abmarsch in dieser Nacht nicht mehr möglich war, so wurde die Caserne St. Giovanni noch den ganzen folgenden Tag gemeinschaftlich mit den Grenzern vertheidigt.

Nachdem der Pulverthurm noch immer von den Szluinern besetzt, für die Wachmannschaft aber bereits die grösste Gefahr zu befürchten war, so liess der Divisions-Commandant eine neben der Caserne stehende Ringmauer durchbrechen; 18 Rotten Freiwilliger stürmten zuerst den beim Pulverthurme befindlichen, von den Insurgenten

---

Agosti gebracht, wo er gute Behandlung und Pflege erhielt. Kaum war jedoch sein Arm nur halbwegs geheilt, so wurde er in das Gefängniss nach Mailand abgeführt.

besetzten Friedhof, verjagten dieselben, zerstörten hierauf den Pulverthurm, nachdem sie eine Quantität Pulver zu sich genommen, und zogen sich mit der Wache fechtend in die Caserne zurück. Bei diesem Anlasse waren zehn Mann verwundet worden, welche in der Caserne verbunden wurden.

Am 22. Früh 2 Uhr wurde die Caserne St. Giovanni verlassen und in die obere Stadt gerückt, wo nunmehr sämmtliche Abtheilungen in der Caserne St. Augostino vereinigt waren. Dem Lieutenant Johann Pasquali des Infanterie-Regimentes Baron Geppert Nr. 43, Commandanten des Transport-Sammelhauses in der Caserne Fara, gebührt das Verdienst die Sammlung der zerstreuten Abtheilungen durch seinen Muth und durch seine Localkenntniss bewirkt zu haben.

Bald nach dem Abmarsche der Truppen aus der Caserne St. Giovanni, wurde die unter dem Feldwebel Michael Kleuth zur Bewachung des Ärarialgutes daselbst zurückgelassene kleine Abtheilung des Regimentes von allen Seiten von den Insurgenten angegriffen, diese aber von dem tapferen Häuflein wiederholt zurückgeschlagen. Feldwebel Kleuth, welcher die Vertheidigung der Caserne mit vieler Umsicht leitete, wagte selbst mit einigen Mann einen Ausfall und fügte dabei den Angreifern einen namhaften Schaden zu, und wusste seine Mannschaft durch kräftige Worte, so wie durch sein entschlossenes, unerschrockenes Beispiel zur Ausdauer und Einhaltung ihrer Eidespflichten im Dienste zu ermuthigen. Durch diese hartnäckige Vertheidigung auf das Höchste erbittert, wiederholten die Insurgenten in stets zunehmender Überzahl ihre Angriffe, wodurch es ihnen endlich gelang, durch Übersteigen der rückwärtigen Gartenmauer in Massen einzudringen. Sie stürzten sich nun auf die schwache Besatzung, welche dem überlegenen Angriffe keinen Widerstand mehr leisten konnte und gefangen genommen wurde. Feldwebel Kleuth wurde von den erbitterten Insurgenten misshandelt, doch auch jetzt noch erinnerte er die Mannschaft ihrem Eide treu zu bleiben und jedes Dienstanerbieten des Feindes zurückzuweisen. Dieser brave Feldwebel ward in der Folge durch die Verleihung der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Classe für sein treues und standhaftes Benehmen ausgezeichnet.

Alle Zugänge zur Caserne Augostino waren von den Insurgenten mit grosser Übermacht besetzt, jeder Versuch zur Verpflegung der Mannschaft vereitelt und zudem auch die Wasserleitung zur Caserne abgeschnitten. Ungeachtet dessen hatten sich die braven Truppen bis zum 23. standhaft gehalten, als man Nachmittags um 4 Uhr mehrere weisse Fahnen sah und das Feuer der Insurgenten eingestellt wurde. Es war der Besatzung die Nachricht gebracht, dass die Stadt ihr den freien Abzug gewähren und sie mit Verpflegung und Vorspann versehen werde, wenn die beiden, bei der am 22. mit Major Kussenitz getroffenen derartigen Übereinkunft zurückbehaltenen Geiseln freigelassen würden. Auf diese Nachricht war das Thor geöffnet und zur grössten Freude, der schon zwei Tage ohne Nahrung im fortwährenden Kampfe begriffenen Truppe, fuhr ein mit Komissbrod beladener Wagen in den Casernhof. Während der Brodvertheilung (auf drei Mann ein Viertel Laib Brod) und den Berathungen zur Durchführung des gemachten Antrages, hatten die beiden Geiseln, Advokat Zuccola und Fabriksinhaber Frizzoni Gelegenheit gefunden, zu entwischen. Wider Vermuthen, da noch viele Civilpersonen vor dem Thore standen, fing plötzlich das Feuer der Insurgenten aus allen Häusern gegen die Caserne wieder an, daher das Thor schnell geschlossen und verrammelt werden musste.

Auf den in einem Kriegsrathe gemachten Vorschlag des Hauptmanns Joseph Reznicek, des Szluiner Grenzregimentes, wurde beschlossen Punkt, 2 Uhr nach Mitternacht einen Ausfall zu machen, das auf die Strasse nach Brescia führende Thor St. Antonio [1]) mit Sturm zu nehmen und zu sprengen und sonach von Bergamo abzuziehen. Der Ausfall war mit einem Verlust von mehreren Todten und Verwundeten vollkommen gelungen und nach kurzem Strassenkampfe befand sich die tapfere Garnison um 2 ½ Uhr im Freien. Der Marsch wurde hierauf bis um 7 Uhr Morgens des 24. fortgesetzt und sechs Miglien von Bergamo bei einem Dorfe gelagert, dessen Einwohner die Truppe mit Lebensmitteln versorgten, welche während der Rastzeit vertheilt wurden. Nach kurzer Rast kam jedoch die Nachricht, dass die Insurgenten im Anmarsche seien, worauf sich die Truppe formirte und den Marsch fortsetzte. Dieselbe hatte kaum zwei Miglien Wegs zurückgelegt, als die Avantgarde von einem Haufen Insurgenten angefallen wurde. Durch das gut angebrachte Feuer der Plänkler und die kräftige Anwendung des Bajonnets waren die Feinde jedoch schnell vertrieben, auch eine Casine mit Sturm genommen und die Vertheidiger derselben niedergemacht.

Nachdem die Insurgenten mit einen namhaften Verlust zurückgeschlagen waren, hatte die Colonne den Marsch unangefochten bis 11 Uhr Nachts fortgesetzt, die Brücke über den Oglio passirt und in der Nähe von Soncino ein Freilager bezogen, in welchem dieselbe den 25. verblieb. Auf dem Marsche gegen Montechiari am 26., wurde die seit zwei Tagen auf der Haide bivouakirende Division von Erzherzog Karl Uhlanen mit dem Regimentsstabe aufgenommen. Um 7 Uhr Abends vor Montechiari angelangt, wurde den Truppen der Durchmarsch verweigert; da jedoch ein Sturm auf diesen von Insurgenten aus Brescia stark besetzten und verbarrikadirten Ort sehr viel Blut gekostet hätte, so wurde rechts vom Orte, im grössten Regen auf der Strasse im Freien gelagert. Am 27. wurde unter beständigem Regen bis Castenedolo marschirt. In der Nähe dieses Dorfes angelangt, kamen zwei Einwohner der Truppe mit der Aufforderung entgegen, dieselbe möge im Orte ausruhen, da daselbst nichts zu befürchten und genug Brod, Fleisch und Wein vorhanden sei. Die Einquartierung der Truppe erfolgte sonach auch mit den nöthigen Vorsichtsmassregeln abtheilungsweise. Während die Truppe im Abessen begriffen, wurden die Uhlanen von einem Haufen Insurgenten angegriffen, welche aber, da die Hälfte der Mannschaft in Bereitschaft gestanden, mit einem beträchtlichen Verluste zurückgeschlagen wurden, so dass die ganze Nacht Ruhe war und kein Angriff mehr erfolgte.

Am 28. wurde der Marsch gegen Lonato angetreten. Nachdem jedoch früher die Chiese passirt werden musste, die Brücke aber bereits unpractikabel war, so ging der Marsch längs dem diesseitigen Ufer, bis eine Stelle gefunden wurde, wo das Bett desselben zu durchwaten war. Kaum jedoch war die Avantgarde am jenseitigen Ufer, als auch der Fluss, durch die von den Insurgenten bewirkte Loslassung aller Schleussen, immer bedeutender anschwoll und so reissend wurde, dass von der Queue mehrere

[1]) Wir haben uns hier genau an die Darstellung eines dabei Betheiligten gehalten, welcher das Thor St. Antonio als den Ort und die Nacht vom 23. auf den 24. März, als die Zeit des Aufbruches aus Bergamo angibt, während in dem Werke: „der Aufstand in Bergamo und Brescia im März 1848, Wien 1850," und in dem Werke: „Die österreichische Armee in den Jahren 1848 und 1849, von F. J. Grüll, k. k. Hauptmann," das Thor St. Lorenzo als dasjenige genannt wird, durch welches die Garnison in der Nacht vom 22. auf den 23. in das Freie gelangte.

Leute, ja sogar auch ein Uhlane sammt Pferd ertranken. Hauptmann Hugo Sokcsevits des Szluiner Grenzregimentes, welcher auch vom Strome fortgerissen worden, hatte sich zwar durch Schwimmen gerettet, wurde aber auf eine grosse Entfernung vom Wasser fortgetragen, und in dem Augenblicke, als er an das jenseitige Ufer steigen wollte, von den dort postirten Insurgenten getödtet. Auch der Wagen sammt Bagage und Pferden des Oberst Gravert von den Uhlanen ging verloren. Dieser gefahrvolle Übergang hatte, unter dem unausgesetzten Feuer der Insurgenten, um 1 Uhr Nachmittags Statt gefunden, worauf der Marsch in dem Gebirge zwischen Lonato und Castiglione delle Stiviere, wo jedes kleine Thal durch den anhaltenden Regen überschwemmt war, unter fortwährender Verfolgung der Insurgenten bis 11 Uhr Nachts fortgesetzt und sonach im Freien gelagert wurde.

Da am folgenden Tage (29.) auf dem Marsche gegen Peschiera, das von den Insurgenten stark besetzte Dorf Pozzolengo passirt werden musste, dies aber von der Besatzung nicht nur hartnäckig verweigert, sondern sogar auch die ganze Truppe zur Ablegung der Waffen aufgefordert wurde, so musste der Durchzug mit Waffengewalt erzwungen werden. Nachdem die ersten zwei Häuser mit Sturm genommen und in Brand gesteckt worden, drang die Truppe fechtend durch das Dorf und hielt um 2 Uhr Nachmittags den Einzug in Peschiera, wo sie vom FML. und Festungscommandanten Joseph Baron Rath empfangen wurde, welcher über den Zustand der Truppen nach so vielen ausgestandenen Fatiguen sein volles Bedauern öffentlich aussprach.

Das Bataillon Szluiner, ungefähr 800 Mann, blieb in Peschiera, während die Abtheilung des Regimentes Erzherzog Sigmund, bei 200 Mann, noch an demselben Abend nach Verona marschirte. Der Verlust des ersten Bataillons vom 20. bis 29. März 1848 bestand ausser dem bereits erwähnten Oberstlieutenant Baron Schneider, in 7 Todten, 13 Verwundeten und 33 Vermissten. Von nun an waren die weiteren Schicksale dieses Regimentes mit den ferneren Unternehmungen der Hauptarmee innigst verflochten, und es hat sich dasselbe bei allen Gelegenheiten als ein würdiges Glied der tapfern österreichischen Armee bewährt.

J. Strack,
k. k. Hauptmann.

Über Infanterie-Pionniere.

Suum cuique.

In der österreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1861, 5. Band, S. 63 ist ein Aufsatz enthalten, der die vorzüglichen Leistungen der Infanterie-Pionnierabtheilungen im letzten italienischen Feldzuge hervorhebt und die Mängel beleuchtet, die in der Ausrüstung dieser Abtheilungen bestehen.

Gleichzeitig wird auch ein Antrag gestellt, wie diesen Mängeln abgeholfen werden könnte um den Anforderungen, die an eine Infanterie-Pionnierabtheilung im Felde gestellt werden, vollkommen nachkommen zu können.

Als Basis für den Verbesserungsantrag in der Ausrüstung der Infanterie-Pionniere werden die Verwendungen hingestellt, die einer Brigade im Felde zukommen, und es sind jene Momente hiebei besonders beleuchtet und in den Vordergrund gestellt, die bei Belagerungen, bei Angriffs- und Rückzugsmärschen, endlich bei vorbereiteten Vertheidigungsstellungen etc. so häufig vorkommen.

Es wird weiters über die zweckmässige Zusammenstellung solch' einer Infanterie-Pionnierabtheilung an Officieren und Mannschaft eine beiläufige Norm entworfen mit der Repartition auf die verschiedenen Truppenabtheilungen einer Brigade, und es würden hiernach 1 Hauptmann und mehrere Subaltern-Officiere, 15 Korporale, 15 Gefreite, zusammen an Mannschaft circa 180 Köpfe, solch' eine Infanterie-Pionnierabtheilung bilden.

Als Vervollständigung der Infanterie-Pionnierabtheilungs-Ausrüstung selbst wird ein Brücken-Material-Wagen mit einem eisernen Ponton mit Brückenbestandtheilen und Geräthen, Werkzeugen und Reservegegenständen etc. beladen, in Vorschlag gebracht, der an den Brigadetrain sich anzuschliessen hätte.

Dieser Wagen nebst Ponton und den sonstigen Brückenbestandtheilen soll einer möglichsten Reduction an Gewicht und Volumen unterzogen werden, doch jene Tragfähigkeit und Stabilität besitzen, die als Landfuhrwerk und Brücke volle Sicherheit gibt für Übergänge von Infanterie, Cavallerie, Geschützen und sonstigen Fuhrwerken.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass die Truppenbewegungs- und Communicationshindernisse, wie sie in der gedachten Schrift zur besondern Bedeutung hervorgehoben sind, die volle Würdigung verdienen, um nach Mitteln zu forschen, wodurch diese unverkennbaren Nachtheile leicht beseitigt oder überwunden werden können. Unter gewissen momentanen Verhältnissen werden solche Hindernisse allerdings auf den Gang, ja selbst auf den Zusammenhang der gesammten Kriegsoperationen, einen höchst nachtheiligen, wenn nicht entscheidenden Einfluss ausüben, wesshalb es keiner weitern Frage mehr zu unterliegen scheint, dass die Eröffnung, Erhaltung und Sicherung von Communicationen, wie das stete Vorhandensein von Behelfsmitteln zu diesen Zwecken bei Truppenbewegungen von höchster Wichtigkeit sind.

Sie treten stets in den Vordergrund, und ihr Abgang wird immer desto fühlbarer, je unvermutheter und überraschender die Bewegungshindernisse vor den operirenden Truppen auftauchen und in den Weg treten.

Und eben weil solche Hindernisse, ihrer unzähligen Mannigfaltigkeit halber, bei den strategischen und taktischen Entwürfen nicht im Voraus in Betracht und Rechnung gezogen werden können, nehmen sie unter gewissen Vorhältnissen eine Wichtigkeit selbst vor den combinirten Waffenwirkungen ein. Es liegt in der Zuversichtlichkeit, die das Vorhandensein unfehlbarer Hilfsmittel unter allen Verhältnissen bietet, nicht nur ein mächtiger Hebel für den moralischen Muth der Truppen, sondern noch mehr das unfehlbare Vertrauen für den Truppencommandanten, womit er auf die pünktliche und unaufgehaltene Durchführung seiner Anordnungen zählen kann.

Selbst die beste Anlage und die schärfste Combination, wie die grösste Tapferkeit einer Truppe, wird in den erwarteten Erfolgen beeinträchtigt bleiben, wenn Natur- oder sonstige Hindernisse, die ausser der Berechnung liegen, sich dem Fortgang der Operation in den Weg stellen und nicht schnell und leicht überwunden werden können.

Somit tritt unter allen Umständen der Communicationsdienst im Felde in die erste Linie, da ohne Vorwärtskommen kein Sieg denkbar ist.

Der Verfasser der in Rede stehenden Schrift nimmt seine Belege aus den letzten Feldzügen in Italien, einem Lande, in dem der österreichischen Armee aus früheren Zeiten jeder Schrittbreit Boden bekannt war, auf dem also gewiss nie die voraussichtlichen Hindernisse in den Dispositionen übergangen worden und unbeachtet geblieben sind, und doch sind Fälle vorgekommen, wo mit unendlichem Zeitaufwand und den grössten Anstrengungen es kaum gelungen ist, in der Nacht Übergangsmittel herzustellen.

Wie sehr müssen sich aber dann in einem weniger bekannten Lande, trotz aller geographischen Behelfe derartige Hindernisse zur Bedeutung erheben, wenn man über selbe nicht schnell und zuversichtlich Herr werden kann.

Freilich bleibt Italien anerkannt für die Kriegsführung der schwierigste Boden ob der beschränkten Bewegungsrichtungen für die Truppen, welche die Landeskultur bietet. Man findet die Verhältnisse, die da obwalten, nicht leicht wieder; allein eben desshalb erscheinen gerade diese als der richtigste Massstab für die Feststellungen der Bedürfnisse im Allgemeinen, welche die Zuversicht der Truppenbewegungen beansprucht.

In dem gedachten Aufsatze ist diessfalls die Meinung ausgedrückt, dass durch eine entsprechende Ausrüstung der Infanterie-Pionnierabtheilung den Übelständen begegnet werden könnte, deren Vorhandensein zu diesem Aufsatze den Stoff geboten hat.

Dieser Ansicht kann man nicht beipflichten, obgleich mit der divergirenden eigenen Meinung der innigste Wunsch verbunden ist, dass dem Grundzuge des dargestellten Bedürfnisses die volle Rechnung, nur in anderer Realisirung, getragen werde.

Mit diesen Zeilen sollen über den fraglichen Gegenstand die eigenen Ansichten entwickelt werden.

Übergangsmittel im Felde, wenn sie auch von noch so unbedeutender Wesenheit erscheinen, müssen doch immer die nöthige Zuversicht gewähren, sonst werden sie eher nachtheilig als von Nutzen.

Hienach ist zur Herrichtung derselben eine vollkommene Fachkenntniss unerlässlich, und es ist nicht genügend, dass diese nur der leitende Commandant einer Abtheilung vollkommen inne hat: es müssen auch die ausführenden Organe vorhanden sein, die Behendigkeit in ihren diessfälligen Dienstesverrichtungen und somit volle Brauchbarkeit besitzen.

Diese Brauchbarkeit erstreckt sich aber auf ein sehr ausgedehntes Feld von fachmässiger scientifischer Ausbildung und praktischer professionsmässiger Fertigkeit. Sie bezieht sich nicht nur auf das Baufach im Allgemeinen, sondern auch, und zwar wesentlich, auf die Fluss- und Schifffahrtskenntniss.

Selbst bei den unbedeutendsten Communicationsherstellungen ist endlich ein gewisser Bedarf an Werkzeugen erforderlich, um das vorhandene oder beizuschaffende Materiale gehörig in Verwendung bringen zu können.

Diese Werkzeuge und Requisiten müssen immer in entsprechender Anzahl, selbst für gewöhnliche Fälle, vorhanden sein und von den Mannschaftsabtheilungen, die für solche Arbeiten bestimmt sind, getragen werden, wenn die Verhältnisse es nicht gestatten, dass sie auf Wägen mitgeführt werden können.

In beiden Richtungen finden wir durch die Bestimmung und Organisirung der k. k. Pioniertruppe den Anforderungen vollkommen entsprochen. In ihrem Berufe ist jederzeit das eklatanteste Resultat erzielt worden, wo immer diese Truppe in Verwendung getreten ist.

Man wird später auf die Eigenthümlichkeit dieser Truppe und die Bestimmung des Pioniercorps wie der Kriegsbrücken - Equipageneinrichtung zurückkommen.

Der Krieg mit allen seinen Vorkommenheiten aus der ältesten Zeit her hat zur Erkenntniss geführt, dass jeder Waffe ihr eigenes Feld eingeräumt bleiben müsse, und dass in der organischen Gliederung einer Armee eben dadurch Zuversicht und Übereinstimmung in den Erfolgen gesichert wird, je tüchtiger die Specialitäten dieser Gliederung an und für sich durchgebildet sind.

Man müsste sich wohl der Ansicht zuneigen, dass eben jetzt in der Zeit des so raschen Fortschrittes auf dem Felde der Kriegswissenschaft um so mehr jede Waffengattung in der ihr eigenthümlichen Bestimmung mit der Ausbildung der Truppe vollauf zu thun hätte, als gerade bei der so bedeutenden Erweiterung des speciellen Waffendienstes die kurze Präsentdienstzeit der Mannschaft eine höchst nachtheilige Gegenwirkung hervorbringt.

Die Natur der verschiedenen Diensteszweige in der Armee hat als anerkannte Nothwendigkeit zu der Massregel geführt, dass bei der Heeresergänzung die Auswahl der Recruten theils nach physischen, theils moralischen Befähigungen für diese oder jene Truppengattung gepflogen wird.

Es ist somit hierin schon deutlich der Grundsatz ausgesprochen, dass man ein und derselben Truppengattung nicht verschiedene Attribute der Dienstesverrichtungen aufbürden soll, wobei stets das eine auf Kosten des andern in den Hintergrund gedrängt und beeinträchtigt würde.

Will man auch annehmen, dass jeder für den militärischen Dienst im Allgemeinen gewählte Mann zu jedem Dienst der verschiedenen Waffengattungen ausgebildet werden könne, so bleibt es doch geradezu unerreichbar, denselben für verschiedene Dienstesbestimmungen gleichzeitig und gleichtüchtig zu schulen und verwendbar zu machen.

Will man nur auf Nothbehelfe reflectiren, so scheint diese Anstrebung in keinem Verhältnisse zu stehen mit dem Aufwande an Kosten und Mühe, weil schliesslich doch der Mangel an Verlässlichkeit fühlbar werden wird, der in der einen oder der andern Richtung in Momenten hervortreten wird, wo man mit Zuversicht auf die Leistungen muss zählen können.

Hat es nun seine Richtigkeit damit, dass jeder Waffengattung ein specieller Dienst vorbehalten bleiben müsse, so erscheint es unvereinbarlich, dem Infanteristen auch technische Verrichtungen, namentlich im ausgedehnteren Masse aufzubürden, da derselbe, der Infanterist nämlich, eigentlich nur für den Waffendienst bestimmt ist.

Es ist kaum anzunehmen, dass der Infanterist, wenn er durch eine längere Zeit in den technischen Verrichtungen eingeübt worden ist und wirklich einige Brauchbarkeit erlangt hat, bei seiner Verwendung im Felde nach starken und anhaltenden Märschen die Waffe bei Seite legen, und während alles ruht, mit Lust und Liebe die Axt und Schaufel ergreifen, und die ohnehin abgespannten Kräfte noch weiters zu technischen Arbeiten bis zu der gänzlichen Erschöpfung aufwenden, sodann aber gleich wieder zu den Waffen greifen wird, um ins Gefecht zu gehen.

Ist aber sogar eine Infanteriebrigade-Equipage vorhanden, wie sie Verfasser des gedachten Aufsatzes beansprucht, so geht die Infanteriemannschaft, die dabei zur Bedienung verwendet wird, dem Gefechte ganz verloren.

Jeder Soldat muss für die Waffe, der er angehört, Lust und Vorliebe gewinnen, er muss ihr ganz angehören und es darf ihm nichts darüber gehen.

Wenn er sich auch willig und aus Pflichtgefühl überall verwenden lässt, wo dies der Dienst fordert, so wird in ihm doch immer das Gefühl seines Waffenstolzes, des Attributes seines eigentlichen Berufes leben, und er wird seinem eigenthümlich speciellen mehr als jedem anderen Dienst zugethan sein.

Von solcher Beschaffenheit halten wir wenigstens jeden tüchtigen und echten Soldaten, wie er sein soll, und vergleichen diese erhabene Tugend ungefähr mit dem Nationalitätsstolz und dem Bewusstsein der verschiedenen einzelnen Regimenter.

Wie schon erwähnt, ist der Stand solch' einer beantragten Infanterie-Pionnierabtheilung bei einer Brigade von nur 5 Bataillons auf 180 Mann angeschlagen.

Um diese aus dem streitbaren Stande der Linieninfanterie gleichsam ausgeschiedene Mannschaftszahl ihres nachtheiligen Einflusses wegen in auffälligeres Licht zu stellen, nehmen wir den gewöhnlichen Stand eines Armeecorps von 5 Brigaden, bei denen somit die Infanterie-Pionniere 900 Mann, beinahe ein Bataillon ausmachen, die wie eben gesagt, dem streitbaren Stande im Gefecht entzogen würden. Dabei ist weder an Marode noch sonst einen Abgang bei der Pionnierabtheilung gedacht, der doch auch wieder aus dem streitbarem Stande ersetzt werden müsste.

Solch eine Verminderung des streitbaren Standes scheint vor dem Feinde nicht angezeigt und ist gewiss von entschiedenem Nachtheile, zumal der Zweck ihrer Nebenbestimmung in anderer directer Weise zuversichtlicher erreicht werden kann.

Nachdem in dem Vorschlag aber auf die Creirung eines leichten Pionnierbataillons für je ein Armeecorps, und zwar pr. 6 Compagnien hin gewiesen wird, die nach der Charakterisirung ihrer Bestimmung in erster Linie doch nur Pionniere sein sollen, so ist es ja viel einfacher die Fach-Pionniere der Armee, die Abtheilungen des bestehenden Pionniercorps nämlich, zu verwenden, da alles das, was man den Infanterie-Pionnierabtheilungen auferlegen will, ein extrahirter Theil des Berufsdienstes für den Fach-Pionnier ist.

Antragsteller wünscht bei jeder Brigade-Infanterie-Pionnierabtheilung einen Brückenwagen mit Ponton und Material beladen, und meint damit 2 bis 4 Klafter breite Gräben mit Leichtigkeit zu überbrücken. Bei Vereinigung dieser Wägen von allen Brigaden (angenommen 5 eines Armeecorps) sollen damit auch Flüsse von 10 bis 12 Klafter Breite überschritten werden können. Dabei ist aber zu bemerken, dass des Überganges von Infanterie, Cavallerie, Artillerie und selbstverständlich sonstiger Brigade-Trainfuhrwerke gedacht ist.

Nehmen wir bei dieser Anforderung die österreichischen Kriegsbrücken in Betracht. Sie können als vollkommen massgebend angesehen werden, da diese das Optimum sind von allem dem, was bis nun an Kriegsmateriale der Art besteht.

Nach der Construction und Beladungsweise der österreichischen Kriegsbrücken-Wägen werden für je ein Brückenfeld 1 Balken- und 1 Bockwagen erforderlich, und mit dem auf demselben verladenen Materiale wird es nur zulässig, ein Brückenfeld 22 Fuss $4^1/_2$ Zoll Länge herzustellen, welche Länge der eines Brückenbalkens entspricht. Jeder dieser Wägen wiegt 10 und die Beladung 20, mit Gesammtgewicht also 30 Centner.

Dabei sind die Stärkeverhältnisse aller Bestandtheile nach dem angeforderten Tragvermögen in dem Minimum gehalten, und ist daher ebensowenig eine noch grössere Verminderung ohne die Gefährdung der Sicherheit dieser, noch eine Mehrverladung an Materiale auf einen einzelnen Wagen ohne die Widerstands- und Bewegungsfähigkeit jener aufzugeben, zulässig.

Da solch' ein Brückenfeld aber dies- und jenseits des Hindernisses zur gehörigen Sicherheit unter der günstigsten Uferbeschaffenheit ein Auflager von wenigstens 5 Fuss erhalten muss, so sind von der Gesammtlänge der Balken oder des Brückenfeldes 5 Fuss + 5 Fuss = 10 Fuss abzuschlagen, wornach die äusserste Uferentfernung bei Anwendung eines einzelnen Brückenfeldes nur mit 22 Fuss — 10 Fuss = 12 Fuss = 2 Wiener Klafter entfällt, welches Mass der grössten Grabenbreite entspricht, die mit einem normalen Brückenfelde überbrückt werden kann.

Bei 5 Brigaden aber würden demnach 10, und zwar 5 Balken und 5 Bockwägen vorhanden sein, womit nach obigem bei vereinter Benützung des Materiales $5 \times 22 = 110$ Fuss, und nach Abschlag der Landauflagen pr. 10 Fuss, eine Fluss- oder Grabenbreite von 100 Fuss = $16^2/_3$ Wiener Klafter überbrückt werden könnten.

Als Brigade-Brückentrain würde somit im ersten Falle das Materiale bei unzulässiger Gewichtsverminderung auf 2 Wägen verladen sein müssen, also im Bezug der Trainvermehrung in einem Missverhältniss zu der nur geringen Leistungsfähigkeit stehen.

In letzterem Falle aber kommen 10 Wägen dem Train einer halben Kriegsbrückenequipage des k. k. Pionniercorps gleich, und es würde hier der wesentlichste

Unterschied darin bestehen, dass bei einer normalen halben Kriegs-Brückenequipage jene Gliederung in der Materialvertheilung vorhanden ist, die eben den Anforderungen in der ausgedehntesten zulässigen Combination und Verwendung dieses Materiales entspricht, während bei den angesprochenen Wägen für die Brigade-Infanterie-Pionnierabtheilungen — in Summa des Materiales sämmtliche Wägen von fünf Brigaden — ein grosser Theil desselben nur als Lastvermehrung ohne irgend einen Vortheil mitgeführt werden würde.

Nach der systemmässigen Eintheilung der k. k. österreichischen Kriegs-Brückentrains, wobei eine Equipage als die einheitliche Grundzahl mit 21 Wägen angenommen ist, entfallen für eine halbe Equipage 6 Balken-, 3 Bock- und 1 Requisitenwagen, denen nach Umständen auch noch ein Feldschmiedewagen beigegeben werden kann.

Diese halbe Brückenequipage genügt für eine Brückenlänge von 21 Klaftern als leichte Normal-Kriegsbrücke.

Hierbei ist somit nicht nur der entschiedene Vortheil einer längeren Brückenbahn, sondern es sind vorzüglich auch jene Mittel inbegriffen, die die Möglichkeit augenblicklicher Reparaturen und Ergänzungen bei im Gebrauche mangelhaft gewordenen Materialien sichert.

Auf diese unabweisliche Nothwendigkeit einer stets zur Hand befindlichen Reserve ist bei den angesprochenen Brigade-Infanterie-Pionnier-Materialwägen gar nicht gedacht worden.

Weiters fällt bei der erwähnten Brückenequipage-Ausrüstung noch besonders ins Gewicht, dass dieselbe eine doppelte Anzahl von Brückenunterlagen enthält, die nicht nur eine Reserve und gute Behelfsmittel abgehen, sondern unter gewissen Verhältnissen sogar die Herstellung einer Brücke von doppelter Normallänge möglich machen.

In dem besprochenen Aufsatze ist von den schweren Brückentrains die Rede, die durch eine neue Erfindung von leichteren Brückenequipagen überboten werden solle.

Dieses Problem ist von dem Verfasser des Aufsatzes als ein leicht zu lösendes erachtet und wird einem fachkundigen Pionnierofficier zugedacht.

Hieraus geht die Nothwendigkeit hervor, das österreichische Kriegsbrückensystem, wie die Ausrüstung der Pionniertruppen, für den Felddienst in nähere Beachtung zu ziehen, und dadurch irrige Auffassungen auf ein richtiges Urtheil zurückzuführen.

Das österreichische Kriegsbrückenwesen nach dem Systeme des verstorbenen Obersten von Birago ist das Product eingreifender Studien und ausgedehnter Erprobungen.

Dasselbe begreift in deren Gliederung die scharfsinnigsten Combinationen und das Summum dieser sinnreichen Schöpfung besteht in der Leichtigkeit dieses Kriegsmateriales beim Landtransport und in der Zuversichtlichkeit, die dasselbe unter allen Verhältnissen, wo überhaupt Brückenherstellungen möglich sind, in der Verwendung als Übergangsmittel gewährt.

Dasselbe verbindet ferner mit dieser allenthalben anerkannten Vorzüglichkeit noch den besonderen Vortheil eines verhältnissmässig sehr geringen Kostenaufwandes, und will man den Zweck nicht aufopfern, so dürfte schwerlich etwas besseres in dieser Richtung erreicht werden können.

Selbstverständlich darf diese Kriegsbrücke nicht mit leichten Stegen verwechselt werden, für die sich, namentlich unter der Benennung Cavalleriestege, so viele Sympathien kund geben.

In dem ausgedehntesten Sinne des Ausdruckes können zwar auch diese zu den Kriegsbrücken gezählt werden, allein es wäre eine grosse Begriffsverwirrung, wollte man diese unter die gleiche Kategorie mit den Leistungsfähigkeiten der Kriegs-Brückenequipagen stellen.

Stege bleiben unter allen Verhältnissen immer nur Stege, und die Bezeichnung als solche schliesst schon auf das Bestimmteste den Begriff ihrer sehr beschränkten Brauchbarkeit in sich.

In der österreichischen Armee besteht kein schwerer Brückentrain, sondern nur der einheitliche nach Birago'schem Systeme, als leichter Train.

Die Benennung „leichter Brückentrain" rechtfertigt derselbe vollkommen dadurch, dass die Beweglichkeit desselben zwischen jener der Feldgeschütze und der Transportsfuhrwerke liegt.

Diese Beweglichkeit genügt auch vollkommen, denn man reicht damit in Gebirgswegen eben so, wie auf Feldwegen in der Ebene aus, wobei die Construction der Wägen mit der ganzen Wendung der vorderen Räder vorzüglich zu Statten kommt.

Die österreichischen Kriegs-Brückenequipagen finden eben in Folge ihrer besonderen Leichtigkeit und Beweglichkeit, eben so bei Avantgarden wie beim Gros der Armee ihre Verwendung mit dem besten Erfolge. Brückenequipagen, die z. B. bei dem Rückzuge eines Armeecorps nach dem Übergange der Arrièregarde nach Aufhebung der Kriegsbrücken von der Queue der Colonne an die Tête und dieser eigentlich voraneilen müssen, um den Übergang bei dem nächsten Terrainabschnitt schnell wieder herzustellen, sind doch unfehlbar zu den leichten Brückentrains zu zählen.

Beispiele aus den letzten Feldzügen in Ungarn und Italien sprechen weiter für diese Behauptung; nur scheint es, man habe den hervorspringenden, nur diesem Systeme eigenthümlichen Werth nicht immer genügend ausgenützt, und eben desshalb mag das anscheinende Bedürfniss der Brigade-Infanterie-Pionniere eine Geltung angestrebt haben.

Die Nachtheile, die alle Armeefuhrwerke, selbst die Geschütze nicht ausgenommen, für die marschirenden Truppen mit sich bringen, theilen auch die Brückenequipagen in gleichem Masse; übrigens ist dies kein Hinderniss sie bei der Avantgarde zu verwenden, wenn man ihrer dort bedarf, und sie theilweise respective mit der Avantgarde selbst marschiren zu lassen.

Die Annahme, die Kriegs-Brückenequipagen fänden ihren Platz nur bei der Reserve, kann sich somit nur darauf beschränken, dass naturgemäss die Reserve-Brückenequipagen gleich der Artillerie- und Munitionsreserve concentrirt für besondere Erfordernisse und Eventualitäten aufbehalten bleiben müssen.

Nach der neuesten Organisirung für das k. k. Pionniercorps können die Kriegs-Brückenequipagen in ganze, dreiviertel, halbe und Viertelequipagen abgetheilt werden, welchen Unterabtheilungen folgende Brücken-, Material- und Geräthewägen zukommen:

1. Bei der ganzen Brückenequipage: 12 Balkenwägen, 6 Bockwägen, 2 Requisitenwägen, 1 Feldschmiedewagen als Normaleinheit.

2. Bei einer Dreiviertel-Brückenequipage: 9 Balkenwägen, 4 Bockwägen, 1 Requisitenwagen.

3. Bei einer halben Brückenequipage: 6 Balkenwägen, 3 Bockwägen, 1 Requisitenwagen.

Die Feldschmiede wird nach Bedarf zugetheilt.

4. Bei einer Viertel-Brückenequipage: 3 Balkenwägen, 1 Bockwagen.

Das auf diesen Wägen verladene Brückenmaterial entspricht einer Normallänge als leichte Brücke, u. z. bei

einer ganzen	Brückenequipage	von	42 Klafter,
„ Dreiviertel-	„	„	31½ „
„ halben	„	„	21 „
„ Viertel-	„	„	10½ „

Die eigenthümliche Construction des österreichischen Kriegsbrücken-Materiales lässt aber eine bedeutende Verstärkung der Brücke zu, die unter gewissen Umständen in Anwendung gebracht werden muss.

Diese Augmentirung an Tragkraft der Brücke erfolgt, wie natürlich, auf Rechnung der Längenausdehnung derselben. Solch' eine verstärkte Herstellungsart wird zum Unterschiede von der leichten Brücke die schwere Brücke genannt, deren Tragfähigkeit von den schwersten europäischen Brückentrains nicht erreicht wird.

Bei den obbezeichneten Unterabtheilungen wird somit bei Herstellung einer schweren Brücke in folgender Brückenlänge entsprochen: bei

einer ganzen	Brückenequipage	mit	28 Klafter,
„ Dreiviertel-	„	„	21 „
„ halben	„	„	14 „
„ Viertel-	„	„	7 „

Einer completen Kriegsbrücken-Equipage ist im Felde eine Pioniercompagnie auf den Kriegsstand zugewiesen, und diese zählt zu ihrem completen Kriegsstand an Mannschaft:

1	Hauptmann,
2	Oberlieutenants,
2	Unterlieutenants (1 der ersten, 1 der zweiten Classe),
3	Feldwebel,
6	Führer,
13	Corporale,
170	Ober- und Unterpionniere,
2	Hornisten,
5	Fahrpionniere zweiter Classe,
2	Compagnieschuster,
5	Officiersdiener,
211	zusammen.

An Pferden:

5	Officiers-Reitpferde,
10	Zugpferde,
15	zusammen.

An Compagniefuhrwerken hat dieselbe 2 vierspännige Wägen, deren einer mit Krampen und Schaufeln und sonstigem Werkzeug für Erdarbeiten und je einer leichten Zille (Nachen) beladen, der andere zum Proviantwagen bestimmt ist, und einen zweispännigen Officiers-Bagagekarren bei sich, die mit den oben ausgewiesenen Zugpferden bespannt werden.

Die Pionniercompagnie ist in 4 gleiche Theile (Züge) abgetheilt, die in 3 Glieder rangiren. Alle Züge sind unter sich ganz gleichmässig ausgerüstet, so zwar, dass sie als selbstständig detachirt verwendet werden können und zwar in Analogie mit den Unterabtheilungen einer Kriegsbrücken-Equipage.

Nebst der Feuer- und Seitenwaffe (dem Pionniersäbel) ist das erste Glied mit einem Krampen, das zweite Glied mit einer Schaufel und noch überdies mit leichtem Seilwerke versehen.

Das dritte Glied hat nur die Seitenwaffe und weiters einen eigenen Lederschurz, Pionnierwerkzeuge für Holzarbeiter, fertige Eisenbestandtheile, Sägen etc. etc. als Feldausrüstung bei sich; auch ist ein Theil der Mannschaft des dritten Gliedes mit dem doppelten Schanzzeug (d. i. je mit 2 Schaufeln) versehen.

Diese Ausrüstung ist darauf berechnet um augenblickliche Communications-Herstellungen aus aufgefundenem Materiale zu bewirken, zerstörte Übergänge wieder gangbar zu machen, oder in entgegengesetzter Anforderung vorhandene Übergangsmittel zu zerstören.

Alle diese Geräthe, Werkzeuge und Waffen werden nebst dem Tornister und der Feldflasche auf allen Märschen von dem Manne getragen.

Die derartige Ausrüstung, mit Inbegriff der Montirung, des Brodes und der Munition, gibt dem Manne nach den Resultaten der Abwägungen eine Last von circa 54 Pfund zu tragen, und es wird hieraus, wie aus der Arbeitsverwendung des Pionniers sehr erklärbar, ein dringendes Bedürfniss, für diese Truppe nur Leute aus dem stärksten Menschenschlage zu wählen.

Es ist zwar nicht unsere Ansicht, dass diese Pionnierausrüstung, die eine ziemliche Mannigfaltigkeit begreift, auf allen Märschen von der Mannschaft eben getragen werden müsse; sie könnte wohl wie bei anderen technischen Truppen auf Wägen mitgeführt und erst dann vor dem Feinde von dem Manne übernommen und getragen werden, wenn die voraussichtliche und möglicherweise nahe Verwendung der Pionniere diese Massregel bedingt.

Wer im Felde mehrere und darunter anhaltende Märsche bei dieser Truppe mitgemacht hat, wird sich wohl genügend die Überzeugung verschafft haben, wie physisch und moralisch nachtheilig die so überbotene Belastung bei grosser Hitze und Staub, oder bei Kälte und sonstigem Unwetter auf den Mann wirkt.

Erschöpft an Kräften, die er auf das Äusserste anspannt, um nicht auf der Strasse liegen bleiben zu müssen, langt der Mann am Orte seiner Bestimmung an, wo dessen Verwendung erst beginnen soll, die nicht minder körperliche Kraftanstrengung erfordert.

Nicht selten entledigt sich der Mann eines Theiles seiner Last unter der Angabe, diesen verloren zu haben.

Selbst bei dem Vorhandensein der grössten moralischen Tugend: „der Selbstverleugnung, des Ertragens aller Entbehrungen und des Aufopferns seines Lebens“, wenn er im Kampfe mit dem Feinde steht, wird den Soldaten endlich Überdruss und

Verzweiflung erfassen, wenn der aufopfernde gute Geist durch abspannende Überbürdungen ohne sichtlichen Erfolg und ohne unbedingte Nothwendigkeit, die selbst der gemeine Mann sehr gut zu unterscheiden weiss, niedergedrückt wird.

Um so fühlbarer stellen sich diese Nachtheile heraus, wenn der Pionnier, der übrigens keine ihn entschädigenden Begünstigungen vor anderen Truppen besitzt, sondern evident bei weitem mehr in Anspruch genommen ist, in die Gelegenheit kommt, auf Märschen sich mit diesen vergleichen zu können.

Diese kleine Abweichung von unserm eigentlichen Thema soll nur dazu dienen, um der Idee des Vertreters der Infanterie-Pionnierabtheilung vollkommen das zustimmende Wort zu reden, da auch in dem Ausrüstungsantrag für die Infanterie-Pionniere schon auf das Mitführen der Werkzeuge aus Schonungsrücksichten für den Mann hingewiesen worden ist.

Zu unserm Thema zurückkehrend, glauben wir, um aus der gegebenen kurzen Skizze über das Verhältniss und das System der österreichischen Kriegsbrücken-Equipagen nach neuester Reorganisirung und der Kriegsausrüstung der Pionniertruppe im Kriege genügend dargethan zu haben, dass alles, was bei der Marschbewegung einer Avantgarde-Brigade an Mitteln nur immer nothwendig werden kann und worauf in dem Projecte zur Ausrüstung für Infanterie-Pionnierabtheilungen hingewiesen wurde, bei den Pionnier-Corpsabtheilungen und ihrer Feldausrüstung vollkommen repräsentirt ist, und es somit nur auf deren Verwendungsweise anzukommen hätte, um den Anforderungen auf Märschen, bei Brigaden und Armeecorps etc. vollkommen zu genügen.

Die Fach-Pionniere würden in ihrem Berufsdienste eine ausgedehntere Verwendung, für die sie eigentlich da sind, finden, und der Infanterist würde durch die Enthebung von einer abnormen Diensteszuweisung seiner Waffenbestimmung nicht entzogen, er entginge einer Zwitterstellung, die nach jeder Richtung stets nur eine Halbheit nachweisen kann.

Wir waren vielfältig in der Gelegenheit, die Friedensübungen der Infanterie-Pionnierabtheilungen beobachten zu können, und haben nach allseitiger Anschauung, offen gesagt, nie den reellen Zweck aus diesen Übungen herauszufinden gewusst.

Diese Übungen beschränkten sich auf das Erbauen einer Feldschanze, Herstellen von Faschinen, kurz auf einen kleinen Theil der Feldfortification.

Mitunter sind auch Feldbacköfen aus Lehm in dieselben einbezogen worden, sehr selten hatte sich diese Übung auf Nothbrücken erstreckt.

Nun scheint, man ist im Kriegswesen da angekommen, wo die flüchtigen Verschanzungen ihre Bedeutung ziemlich verloren haben dürften.

Herstellungen an grossen haltbaren Erdwerken dürften in der Ausführung kaum der Infanterie zufallen, und endlich handelt es sich hierbei hauptsächlich um Entwurf und Anlage, wie um das leitende Princip, und das kann wieder nicht der Infanterie aufgebürdet werden.

Endlich sind solche Herstellungen das Product von grosser Kraftanwendung, und was soll da die kleine Abtheilung der Infanterie-Pionniere nützen?

Es können übrigens ganze Infanteriebataillons etc. unter gewissen Umständen als Arbeitskräfte in Anspruch genommen werden, wenn nämlich das erforderliche Werkzeug vorhanden ist. Werden die Werkzeuge von den Dépôts der technischen Truppen beigestellt, so sind auch die den Bau Beaufsichtigenden von derselben zugegeben.

In den meisten Fällen werden aber solche Arbeiten durch technische Truppen unter Beiziehung von requirirten Arbeitern vom Lande hergestellt, während die Infanterie ihre Verwendung auf andere Weise findet.

Von eigentlichen Nothbehelfen bei den Infanterie-Pionnier-Übungsarbeiten, z. B. Herstellung kleiner Überbrückungen, Ausbesserung schadhafter Brücken u. s. w., die alle im Felde öfter vorkommende Anstände bilden, war jedoch, wie oben gesagt, sehr wenig wahrzunehmen, was ganz in der Natur der Sache liegt.

Alltägliche Arbeiten sind dem Soldaten aus jeder Branche nicht fremd, da er aus der arbeitenden Classe und dem Bauernstande hervorgegangen ist, und es hat sein Vorleben im Civilstande jedem eine solche Praxis an die Hand gegeben, dass er sich immer zu helfen wissen wird. Wenigstens ist dies von dem intelligenteren Theil mit Zuversicht anzunehmen.

Bei wichtigeren Fällen werden Erfordernisse angesprochen, die Materiale, Werkzeuge und genaue Fachkenntniss bedingen und die nur in den Factoren: Kosten, Zeit und Mühe beruhen.

Wir haben endlich im Laufe der Zeit Infanterie-Pionnierabtheilungen gefunden, die eine recht gute Friedensabrichtung producirt haben. Im Felde, wo wir wieder mit denselben zusammengetroffen, gehörten sie nur ihrer Waffe an und überliessen Andern die technischen Arbeiten.

Man kann darüber auch nicht erstaunen, denn jeder hält endlich an dem fest, wesshalb er eigentlich da und wozu er berufen ist.

Die Summen Geldes, die bei den bis nun bestandenen Infanterie-Pionnierabtheilungen alljährlich auf Friedensübungen in Ausgabe gelangt sind, stehen demnach nach der eigenen Ansicht in keinem Verhältnisse mit dem Vortheil, der aus diesen Übungen für den Krieg hervorgehen soll.

Diese Abtheilungen aber, wie Antragsteller in dem besprochenen Aufsatz sich ausspricht, noch zu vergrössern, ihnen eine Organisirung schaffen, ihre Friedensübungen noch kostspieliger machen, als sie bis nun waren, wäre nach unserem Dafürhalten mindestens ein weiter Sprung über die Schranken der Mässigung in Lieblingsideen.

Wenn die Fachpionniere des k. k. Pionniercorps mit ihrer sehr guten Ausrüstung nach den Anforderungen selbst bei den Brigaden bis zu kleineren Abtheilungen in Verwendung gelangen, so ist allen Anforderungen Genüge geleistet.

Es würde nach diesem Massstabe etwa für jedes Armeecorps ein halbes Pionnierbataillon, das sind 2 Compagnien, mit eben so vielen Equipagen entfallen, die einen Mannschaftsstand von 10 Officieren und 418 Pionnieren begreifen.

Wenn man nun das Verhältniss dieser mit der angesprochenen Zahl Infanterie-Pionniere für ein Armeecorps per 900 Mann in Betracht zieht, so sprechen dieselben auffällig genug, um darüber noch ein Weiteres zu erwähnen.

Da aber mit diesen Zeilen nicht bezweckt werden soll, neuen Normirungen das Wort zu reden, was einer höheren Beurtheilung angehört, und dieselben einfach nur dahin abzielen unsere Ansicht über Infanterie-Pionniere im Allgemeinen und insbesondere über die beantragte Erweiterung dieser Abtheilung und Formirung derselben zu einem eigenen Armeekörper abzugeben, so ist unserer Absicht hiemit vollkommen Genüge geleistet, die an dem Grundsatz festhält: *Suum cuique.* C. F. v. M.

Nutzbringende Beschäftigung der Militärsträflinge.

Wenn Strafanstalten den Verbrecher bessern und der Menschheit einen Nutzen verschaffen sollen, so ist eine nützliche Beschäftigung der Sträflinge unbedingt nothwendig.

Über die Behandlung der Militärsträflinge bestehen in dieser Beziehung noch verschiedenartige Ansichten.

In diesen Blättern wurde bereits erwähnt, dass in England auch für Militärsträflinge die Einzelhaft eingeführt ist, und dass man zu schwerer Arbeit Verurtheilte nutzlos in der Art beschäftigt, dass sie schwere Kanonenkugeln etc. in den Hofräumen einmal von der linken zur rechten, und das anderemal von der rechten zur linken Seite zu tragen haben. Damit aber wird der Mensch weder gebessert noch an nützliche Thätigkeit gewöhnt.

In Frankreich besteht auch die Einzelhaft, damit Keiner durch die Erzählung seiner bösen Thaten, und deren Übertreibung aus falscher Eitelkeit, den Andern noch mehr verderben könne — aber nur für die Nacht. Am Tage treten Alle in grosse Arbeitsräume; Alle vermummt, damit Keiner den Andern erkennen könne; Alle an Stillschweigen gebunden. Jeder erhält eine bestimmte Arbeit; er kann eine Profession erlernen; er sieht nur Fleiss und Thätigkeit; er gewöhnt sich an die Arbeit und gewinnt sie als solche lieb; die Gegenstände werden verkauft; der fleissige Arbeiter erhält sogar eine Tantième; — er tritt dann in die Welt zurück als arbeitslustiger, thätiger Mensch und mit einem kleinen Betriebscapital, welches ihn befähigt, unabhängig ein Geschäft zu beginnen; — kurz, die Anstalt gibt der Welt in der Mehrzahl gebesserte Menschen zurück, und die Staatsverwaltung gewinnt, statt die Erhaltung der Strafanstalten in's Ausgabenbudget stellen zu müssen, weil das Erträgniss aus den zum Verkauf kommenden Arbeitsproducten grösser ist als das für die Erhaltung der Anstalten Benöthigte.

Wie steht es in dieser Beziehung in Österreich? Die Sträflinge stecken noch in grossen Räumen müssig beisammen. Sie haben Gelegenheit sich gegenseitig ihre begangenen Schlechtigkeiten zu erzählen. Hofkehren, Abtritte reinigen etc. gehört zu ihrer Beschäftigung. Auf diese Weise kann weder die Verwaltung gewinnen noch erhält die Welt gebesserte Menschen. — Anträge zur Verbesserung dieser Zustände stehen in Aussicht. (1)

Die englische Cavallerie.

Nach **John Fox Burgoyne** [1]).

Noch Niemand wird beim Anblick irgend einer Abtheilung englischer Cavallerie, bei Paraden oder Feldmanövers, sich des Ausrufs haben enthalten können „herrlich"!

Auch wird Jeder in diesen Ausruf der Bewunderung einstimmen, der Zeuge ihres Benehmens während des Gefechtes war, es mag in der Bewegung oder im Stillestehen unter mörderischem Feuer, oder während eines Angriffs gewesen sein, der stets ohne Rücksicht auf die Zahl des gegenüberstehenden Feindes erfolgt.

Die Pferde sind von vorzüglicher Güte, Mann und Pferd auf's Vollkommenste ausgerüstet; Officiere und Unterofficiere pünktlich in ihrem Dienst; Stall- und andere Dienstpflichten werden gewissenhaft vollzogen, gute Mannszucht aufrecht erhalten — und doch ist die englische Cavallerie für die Bedürfnisse des Krieges die am wenigsten wirksame Waffe und steht in dieser Beziehung den Cavallerien aller Militärmächte Europa's nach.

Die Hauptursache dieser geringen Wirkungsfähigkeit liegt in der Constitution der englischen Pferde, welche durch die Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen im Gefechte, auf dem Marsche und im Lager leicht und schnell ausartet, ungeachtet aller Bemühungen der Befehlshaber diesen Übelständen dadurch vorzubeugen, dass man die Cavallerie stets so weit als möglich rückwärts und an solche Orte stellt, wo sie am sichersten Ruhe, Schutz und am leichtesten Futter findet.

Diese geringe Ausdauer wird allgemein dem Umstande zugeschrieben, dass die englischen Pferde stets an grosse Schonung gewöhnt sind, und dadurch den Anstrengungen des Krieges in kurzer Zeit erliegen müssen. So wahr dies nun auch sein mag, so sicher ist es doch, dass ihr schwerfälliger Bau es unmöglich macht, sie so leicht kräftig zu erhalten als die in anderen Ländern für den Reiterdienst benützten, gedrungenen, kleineren Thiere.

Der englische Cavallerist ist ein grosser starker Mann, schwer bewaffnet und ausgerüstet und seinem Gewicht nach dem ehemaligen schwerfälligen Ritter nahezu gleich. Er benöthigt ein dieser Schwere angemessenes, grosses und starkes Pferd, welches in England zwar zu Hause, nebstbei aber auch langgestreckt und schwer lenksam ist. Im militärischen Gebrauch wird es überdies so belastet, dass es anhaltend nur im langsamen und regelmässigen Schritte benützt werden kann, welcher nur selten und nur für kurze Dauer in einen Trab zum bessern und schnellern Vollzug irgend eines Manövers, oder in einen Galop zur Bewirkung eines Angriffs übergehen darf.

---

[1]) The military opinions, 1859. Der Verfasser hat als General den Krimfeldzug mitgemacht und diese Bemerkungen bald darnach niedergeschrieben. Derselbe gehört zu den ausgezeichnetsten Generalen Englands.

Die Cavallerie soll das Auge der Armee sein, daher dieselbe leicht beweglich in rastloser Thätigkeit umschwärmen können. Zu diesem Dienste muss daher stets ein grosser Theil der Cavallerie leicht sein. Da wir von dieser letzteren nichts besitzen, so wird unsere schwere Cavallerie im Bedarfsfalle freilich auch diesen activen Dienst verrichten müssen; allein er wird, wie leicht begreiflich, immer nur sehr mangelhaft und schwerfällig sein können. Überdies wird der ganze Cavalleriekörper durch solchen Dienst wesentlich leiden, rasch und bedeutend an Kraft abnehmen und die Armee dessen Mitwirkung in jenen wichtigen Augenblicken verlieren, wo es entweder nöthig wird, zu keck ansprengende feindliche Reiterschwärme zurückzuweisen oder gewonnene Erfolge auszubeuten.

Auch wir haben bei unserer Cavallerie die Unterscheidung von schwerer und leichter, von Lanzenreitern und Huszaren; aber diese besteht nur dem Namen nach, da bei diesen verschieden benannten Reitern, Mann, Pferd und Ausrüstung nur unwesentlich von einander verschieden und selbst die Leichtesten sehr weit von jener Eigenthümlichkeit entfernt sind, welche allein eine Cavallerie zu einer leichten machen kann.

Es wäre unnöthig hier zu untersuchen wie gross das Gewicht sei, welches einem Cavalleriepferd schon im Friedensdienst aufgebürdet wird — ebenso zu bestimmen, welche Vermehrung dasselbe durch den beträchtlichen Futtervorrath erhält, der nach Vorschrift auf dem Marsche, ja selbst in's Gefecht mitgenommen werden muss — hier sollen nur jene Veränderungen dem Principe nach angedeutet werden, welche bei einer Reorganisation unserer Cavallerie zu berücksichtigen wären, um die grossen Gebrechen möglichst zu beseitigen, die gegenwärtig deren Thätigkeit und zeitgemässe kriegerische Verwendung beeinträchtigen.

Unzweifelhaft stellen sich einem solchen Vorhaben viele Schwierigkeiten entgegen. So scheint es, gleich was die Grösse des Mannes betrifft, unerlässlich, dass er — soll er der Wartung und Pflege des Pferdes mit dem nöthigen Eifer obliegen und auch im Gefechte mit Erfolg auftreten können — auch eine bedeutende Stärke besitzen müsse, die seltener in einem kleinen als in einem grossen Manne zu finden ist. — Auch die Natur der Waffen und der Ausrüstung müsste in der Absicht geprüft werden, um deren Gewicht, so viel ihre Wirksamkeit es erlaubt, zu verringern. Überhaupt sind bei einer solchen Untersuchung alle Umstände wohl zu erwägen, damit die möglich grösste Leichtigkeit mit dem geringsten Kraftverlust erreicht werde.

Hat man auf diese Art die möglich geringste Belastung eines Cavalleriepferdes gefunden, so müssen die geeignetsten Thiere hiezu für den augenblicklichen Bedarf im Auslande beschafft, dann aber für deren Fortpflanzung und Zucht im eigenen Lande die nöthigen Anstalten getroffen werden.

Dass dies überhaupt möglich sei, wissen wir, weil es in anderen Ländern in ähnlicher Weise schon lange geschieht; und da wir den Fremden weder was den Mann betrifft, noch in der Pferdezucht, weder in der Güte des Materials, noch in der Kunst dessen Verarbeitung zu Waffen und Ausrüstungsgegenständen nachstehen, so wird es auch uns, wenn wir nur wollen, gelingen das zu erreichen, was jene schon lange erreicht haben.

Wir sind mit Recht stolz auf die Tapferkeit unserer Cavallerie, welche, unterstützt von der Wucht des Körpers, in manchen Fällen schon Tüchtiges geleistet hat. Es wäre daher ganz gegen den Geist und die Ansichten unserer Officiere und auch

sonst unvernünftig, wollte man diese Vortheile und die an sie geknüpften Vorurtheile alle auf einmal und im ganzen Umfange vernichten. Es wird daher vortheilhaft sein einen entsprechenden Theil als schwere Reservecavallerie in der bisherigen Art beizubehalten. Indessen muss dieser Theil der kleinere sein, da die schwere Cavallerie für die mannigfachen Bedürfnisse des Krieges jedenfalls von geringerer allgemeiner Verwendbarkeit ist als die leichte, welche durch ihre viel grössere Beweglichkeit und hiedurch mögliche Dreistigkeit viel geeigneter zum Lagerwach-, Vorpostens-, Ordonnanz-, Escorts-, Kundschafts- und jedem andern Dienst erscheint, der, seiner Dauer, Beschwerlichkeit und grossen Entbehrungen wegen, mehr Schnelligkeit der Beine als Stosskraft, mehr Ausdauer als möglichst grösste Kraftentfaltung in einem gegebenen, jedoch beschränkten Zeitraume erfordert.

Die vorzüglichste Eigenschaft für die leichte Cavallerie ist grosse Beweglichkeit, d. h. die Fähigkeit bedeutende Wegstrecken schnell und in kurzer Zeit, daher häufig in beschleunigtem Schritt zurückzulegen. Um dieser Eigenschaft willen müsste sich unsere Cavallerie einiger ihrer glänzendsten Eigenschaften entäussern, die sie im Gefecht, beim Angriff entwickelt und da die Vollkommenheit in der Führung der blanken Waffe der grösste Stolz des britischen Officiers ist, so wird er sich, dies fürchten wir, mit Widerwillen von allen jenen Neuerungen wenden, die ihm für die Zukunft die Aussicht schmälern, aus dieser seiner Vollkommenheit Nutzen zu ziehen.

Um gewissenhaft zu sein, müssen wir jedoch, selbst auf die Gefahr hin diesen Widerwillen gegen uns heraufzubeschwören, es offen aussprechen, dass ein solches Opfer unbedingt nothwendig ist, daher eher in grösserer als zu kleiner Ausdehnung gefordert werden müsse.

Die Möglichkeit und Leichtigkeit einer ausgedehnten und thätigen Überwachung der feindlichen Bewegungen, häufiger und rascher Mittheilung von Befehlen und Nachrichten, vorzügliche Eignung zu zahlreichen anderen Dienstesverrichtungen als: Geleiten, Kundschaftssendungen, Beitreiben von Kriegsbedürfnissen jeder Art u. s. w., sind die durch ein solches Opfer erkauften Vortheile, die bei der neuen Art Kriegführung nicht hoch genug angeschlagen werden können. Die Kosaken der russischen Armee versehen z. B. solche Dienste und scheuen hiebei, dem Geiste ihrer Organisation entsprechend, jedes ernste Zusammentreffen, wenn nicht die Übermacht auf ihrer Seite ist.

Doch sind wir vollkommen überzeugt, dass eine geistvolle Organisation die persönliche Tapferkeit der britischen Cavallerie nicht vernichten und selbst den Schein von Furchtsamkeit vermeiden werde, der den Handlungen der Kosaken eigenthümlich ist, dem englischen Nationalcharakter jedoch widerstrebt, ihm daher nie aufgezwungen werden könnte.

Mann und Pferd gut geschult, leicht beweglich und an Anstrengung gewöhnt, der Mann als Bewaffnung einen leichten Säbel, einen guten Revolver und, wenigstens bei einem Theil überdies noch eine Lanze, gäbe eine Cavallerie, von der jeder Mann es spielend mit einem unserer jetzigen Cavalleristen aufzunehmen vermöchte. Wenigstens hat sich dies bei guten orientalischen Reitern so erwiesen, welche im Vergleich mit europäischen Cavalleristen Zwerge sind. Im Jahre 1801 in Egypten konnte sich weder die französische noch die britische Cavallerie im Einzelnkampfe mit den Mameluken messen, was jedoch begreiflicher wird, wenn man

bedenkt, dass diese unter allen orientalischen Völkern die höchste Vollkommenheit im Reiten erlangt haben.

Eine leichte Cavallerie, wie wir sie wünschen, müsste jedoch überdies noch geübt werden, in geschlossener Ordnung zu handeln, um auch gegen feindliche Massen Wirksamkeit zu erlangen. Dabei müsste jedoch der Grundsatz festgehalten werden, sich mit ihr nur dann in ernstere Conflicte einzulassen, wenn ein bedeutender Erfolg von einer solchen ausnahmsweisen Verwendung zu erwarten steht.

Jedenfalls wird sie stets feindlicher Einwirkung möglichst entzogen, nie nutzlos angestrengt und über ihre Erhaltung sorgfältig gewacht werden müssen, damit man aus ihr immer den möglichst grössten Vortheil ziehen könne.

Wir für unsere Person sind freilich durchdrungen von der Richtigkeit dieser Ansichten, aber sehr zweifelhaft ist es, ob andere es auch sind; — so z. B. und besonders unsere alten Cavallerieofficiere, bei denen langgenährte und tiefgewurzelte Ansichten und Vorurtheile Allem widerstreben, was der englischen Cavallerie jene Eigenthümlichkeit zu nehmen droht, welche sie so lange Zeit berühmt machte. Zugleich ist aber auch zu fürchten, dass jeder Versuch, diese neuen Principien einzuführen, durch die Bemühungen der Gegner verstümmelt werden wird, die unter was immer für Vorwänden, wenigstens Abänderungen in ihrem Sinne in's neue System zu bringen bemüht sein werden, wodurch das angestrebte Gute natürlich nur höchst unvollkommen zu erreichen wäre.

Sollte es dazu kommen, eine Streitkraft, wie sie eben beschrieben wurde, wirklich zu schaffen, so kann der Versuch nur dann gelingen, wenn man Officiere damit betraut, die neben vollkommener Einsicht in das Wesen der leitenden Grundsätze auch noch den festen Vorsatz mitbringen, dieselben ihrem ganzen Umfange nach bis an die äussersten Grenzen ihrer Wirksamkeit zur Geltung zu bringen.

Noch mag die Frage angeregt werden, ob eine leichte Cavallerie für die verschiedenen Verwendungen nicht vielleicht mehrere verschiedene Grade von Leichtigkeit umschliessen solle? Unsere Antwort hierauf ist, dass es dem eigentlichen Wesen der leichten Cavallerie nicht entsprechen würde, wenn nicht jeder Theil derselben g l e i c h e Verwendbarkeit für alle Bedürfnisse des Krieges hätte.

Ein Übelstand, an dem unsere gesammte Cavallerie leidet und der sich uns leider nur zu mächtig aufdrängt, ist, die für Wartung und Pflege des Pferdes im hohen Grade ungünstige Natur- und Gemüthsanlage unserer Landsleute.

Bei den sonst glänzenden Eigenschaften des britischen Infanteristen leidet er, wie kein Soldat irgend einer Armee, an einer grenzenlosen Unbehilflichkeit, an einem kaum begreiflichen Ungeschick im Auffinden jener Wege, die ihn leicht zur möglichsten Verbesserung seiner jeweiligen Lage führen könnten. Dies ist leider auch bei dem Cavalleristen der Fall und hier doppelt fühlbar, weil dadurch Mann und Pferd leiden. Indessen ist dieser Übelstand noch nicht der schlimmste.

Der Engländer gilt nebstbei auch, und zwar sprichwörtlich, als der unbarmherzigste Pferdeschinder.

Weder in den Strassen von London noch sonst wo in England erblickt man irgend eine Theilnahme des Fuhrmannes für sein Pferd und nur äusserst selten Spuren einer milden Behandlung. Vernachlässigung und Misshandlung sind gewöhnlich das Los des Pferdes und entgehen ihm selbst dann nicht, wenn ihm die Kraft zur Bewältigung der aufgebürdeten Last gebricht.

Einige glänzende Beispiele von vorzüglich erhaltenen, gut gepflegten und gewandt geführten Pferden sind kein Beweis für die Ungerechtigkeit dieses Urtheils. Der Engländer ist wohl der Profession nach vorzüglicher Reitknecht und es wäre Unklugheit, wenn er sich auch in jenen Fällen dem üblen Nationalhange überlassen würde, wo von seiner Aufführung, seinem Diensteifer, die eigene Anstellung, die eigene Wohlfahrt abhängt. In vielen Fällen werden wohl auch die Eigenthümer in eigenem Interesse ihre Pferde überwachen und so schonend als möglich behandeln, um sich deren volle Leistungsfähigkeit für lange Zeit zu erhalten. Auch wird es Wärter geben, die aus Gerechtigkeit und Milde sich nie harte Handlungen gegen ihre Thiere werden zu Schulden kommen lassen. Allein solche Fälle gehören zu den Ausnahmen.

Trunkenheit, welcher unsere Landsleute leider noch zu sehr ergeben sind, verthiert sie, verhärtet ihr Gemüth und erzeugt das Bedürfniss nach Geld, dem Trunke fröhnen zu können.

Der Volkscharakter geht natürlich in die Armee über. Die Überwachung, welche während des Friedens die Verrichtungen des einzelnen Cavalleristen beherrscht, kann im Felde, wo gerade der Mann auf die mannigfachste Weise dem Wohl des Pferdes schaden kann, nur gering sein. Jeder Officier, der im Felde stand, wird mit tiefster Betrübniss Zeuge des schrecklichen Verfalls der Pferde gewesen sein, welche anscheinend alleinige Folge der Mühseligkeiten, Anstrengungen und Entbehrungen war, während die hauptsächlichste Ursache dieses so schnellen Verfalles doch nur in der schlechten Behandlung und im Mangel an nöthiger Pflege lag.

Haftet dieses Gebrechen wirklich am englischen Nationalcharakter, so ist es undenkbar, dass dasselbe so bald einer besseren Anlage weichen werde. Ein guter Soldat wird sicher gerechter gegen sein Pferd sein als ein schlechter; allein weniger aus natürlicher Herzensgüte und aus Mitgefühl als in der lobenswerthen Absicht, seiner Pflicht zu entsprechen. Keineswegs wird aber das Resultat ein gleiches sein, da Güte stets wohlthuender auf das Thier einwirken wird, als die blosse genaue Beachtung des vorgeschriebenen Verhaltens.

Es wäre falsch, diesen Fehler unserer Cavallerie einer anderen Ursache als dem obenberegten Gebrechen beizumessen und ungerecht, vorauszusetzen, dass Officiere und Unterofficiere nicht Alles aufbieten, den üblen Folgen möglichst vorzubeugen.

So gross nun auch dieser Übelstand bei der Cavallerie ist, so zeigt er sich in seiner ganzen Grösse doch erst beim Train. Der Cavallerist ist selten so unabhängig, als dass nicht jeder Missbrauch durch Überwachung verhindert werden könnte; die Trainpferde jedoch, welche der Armee stets in gewissen Abständen folgen, sind schwer zu überwachen, daher der Rohheit und Willkür der Knechte jedenfalls mehr ausgesetzt. Hiebei ist jedoch die Organisation des Trainwesens zu berücksichtigen. Ausser den Pferden zur Fortschaffung der Officiersbagage hat das Commissariat alle übrigen zur Fortbewegung von Lebensvorräthen und sonstigen Heeresbedürfnissen noch nöthigen Last- und Zugthiere beizuschaffen. Da nun keine eigentliche, wohl eingerichtete, permanente Organisation des so wichtigen Transportwesens besteht, so kann dasselbe, da es im jeweiligen Bedarfsfalle erst ganz neu geschaffen werden muss, besonders im ersten Theile des Feldzuges immer nur höchst unvollkommen sein. Dieser so schwierige Theil des Heeresdienstes ist aus dieser Ursache auch ohne jener

Ordnung, welche bei demselben um so nothwendiger wäre, als in seiner Ausführung sehr grosse Schwankungen und Unregelmässigkeiten eintreten können und sehr oft auch wirklich eintreten.

Der Mangel an verantwortlichen Aufsichtsbehörden, in hinlänglicher Zahl und Tüchtigkeit, trägt nicht wenig zu dem angeregten Übelstande bei, da, wie schon bemerkt, der schlechte Naturtrieb um so ungezügelter und dann natürlich um so gefährlicher auftritt, je geringer die Überwachung ist, die ihn allein zu bändigen oder wenigstens in engen Schranken zu halten vermag.

Hiefür ein augenfälliges Beispiel Während des Feldzuges in der Krim war der Winter 1854 äusserst streng; alle Thiere, mit Ausnahme weniger auserlesener, waren im Freien ohne allen Schutz, an Pfähle gebunden; die Fourage war spärlich und nur aus einer Entfernung von acht bis zehn Meilen auf Wegen zu erhalten, auf denen die Wagen durch tiefen Koth und Schnee mühsam fortgeschleppt werden mussten; überdies waren aus Mangel an Ortskenntniss so ungünstige Verhältnisse nicht vorhergesehen, daher keine Einleitungen zu deren sogleichen Beseitigung getroffen worden, so dass die unglücklichen Thiere in Masse zu Grunde gingen. Die Gegend war in der That mit ihren Leichnamen übersäet.

Noch vor Beginn des Winters bestimmte das Commissariat 40 Maulesel für den Dienst beim Ingenieur-Departement. Diese Thiere wurden während des ganzen Winters theils zum Zutragen der Belagerungsgegenstände, theils zur Verführung der Lebensbedürfnisse angestrengt verwendet und doch waren alle, mit Ausnahme zweier, die gestohlen wurden, beim Eintritt des folgenden Frühjahrs ziemlich erhalten und zu weiteren Diensten brauchbar. Dieses günstige Ergebniss war nun hauptsächlich Folge emsiger Überwachung durch die Officiere und der guten Auswahl der Leute für die Wartung dieser Thiere — dann aber auch der rechtzeitigen Pflege bei aufgedrückten Rücken und der Verhütung von Überbürdung, sowohl was augenblickliche Leistung als was dauernde Anstrengung betrifft.

Es braucht wohl kaum noch bemerkt zu werden, dass ähnliche günstige Umstände auch stets vortheilhaft auf die Erhaltung der Cavalleriepferde wirken müssen; jedoch verdient Erwägung, dass die Art der Verwendung der letzteren auf ihren Gesundheits- und Kraftzustand um so nachtheiligeren Einfluss üben wird, je mehr dieselbe von der Gleichmässigkeit des Trainpferddienstes verliert und je öfter ausserordentliche langdauernde Kraftleistungen von ihnen gefordert werden. Aufforderung genug, die Cavalleriepferde schon im Frieden an grosse Leistungen zu gewöhnen.

Auch der Krieg in Spanien liefert zu dem Entwickelten interessante Beispiele. Schon in der ersten Zeit desselben geriethen die Pferde, in Folge mancherlei Entbehrungen, rasch in Verfall, was jedoch erst auffiel, als des Königs von England deutsche Legion (Hannoveraner) zur Armee stiess. Man fand die Pferde der letzteren ungeachtet der gleichen ungünstigen Einwirkungen, stets in besserem Zustande, kräftiger und leistungsfähiger als jene der englischen Truppen. Selbst zur Zeit des Rückzuges von Burgos, als die Anstrengung und die Mühseligkeiten grösser noch als gewöhnlich waren, hatten die hannövrischen Regimenter hundert, die englischen jedoch nur zehn für den Dienst brauchbare Pferde. Da nun Hannoveraner und Engländer englische Pferde ritten, welche dieselbe Behandlung, dieselbe Unterkunft und

dasselbe Futter in England genossen, da überdies die Mühseligkeiten für beide ganz gleich waren, so zeigte es sich hier auffallend, dass gerade nur vernünftigere Wartung und Pflege die Ursache dieses günstigen Resultates sein konnte. Ursache und Wirkung war in diesem Falle so auffallend, dass die britischen Artillerie- und Cavallerieofficiere sich mit Ernst an ihr Studium machten und in Folge dessen auch bei uns Verbesserungen einzuführen trachteten. Doch hat in dieser Beziehung der Deutsche in der ihm angeborenen Neigung zum Pferde einen Vortheil vor uns, der leider nicht nachzuahmen ist. Wir selbst kannten einen deutschen Cavalleristen, der zu einer Zeit, wo Futternoth herrschte, für sein Pferd vom eigenen Gelde Brod kaufte, während leider nur zu viele Beispiele anzuführen wären, dass englische Cavalleristen das Futter ihres Pferdes verkaufen, um sich dafür Branntwein zu verschaffen. In neuester Zeit noch, im Krimkriege nämlich, fiel der Vergleich der englischen Pferdepflege selbst mit der an sich durchaus nicht mustergiltigen französischen ungünstig für die erstere aus.

Zweifelhaft ist es, ob bei der britischen Cavallerie ohne Nachtheil für Mann und Pferd ein leichterer Sattel als der gegenwärtig übliche einzuführen wäre. Der letztere, wie die Art das Pferd zu zäumen, abzurichten und zu reiten, wurde von fremden Officieren häufig getadelt. Da jedoch das bestehende System auf tiefgewurzelter Überzeugung beruht, so würde jeder Änderungsversuch in dieser Hinsicht sehr wahrscheinlich keinen günsigen Erfolg haben.

Jedenfalls halten wir diese Zeilen einer allgemeinen Berücksichtigung werth.

(141)

Kaffee als Verpflegsartikel im k. preussischen Heere.

Hierüber gelten seit dem Monat Februar 1862 folgende Bestimmungen:

1. Bei Verpflegung der Armee tritt der Kaffee an die Stelle der Branntweinportion, und zwar:

a) im Felde;

b) in vom Feinde eingeschlossenen und belagerten Festungen — hier unter gleichzeitigem Wegfall der täglichen Bierportion;

c) im Frieden, in Bivouacs und bei ausserordentlichen Anstrengungen, also überhaupt da, wo eine grosse Victualienportion gegeben wird.

2. Die tägliche Kaffeeportion — in gebrannten Bohnen — wird im Frieden auf $^4/_5$ Loth, im Kriege und in belagerten Festungen auf 1 Loth pro Mann festgesetzt.

3. Der commandirende General ist ermächtigt, im Bivouac und bei ausserordentlichen Anstrengungen neben dem Kaffee eine Portion Branntwein von $^1/_{12}$ Quart verabreichen zu lassen.

4. Dieselbe Ermächtigung ist den Commandanten in vom Feinde eingeschlossenen oder belagerten Festungen für ähnliche Fälle ertheilt, mit der Massgabe, dass in solchen Fällen die extraordinäre Branntweinportion ($^1/_{12}$ Quart einfachen für die Mannschaften, $^1/_{18}$ Quart doppelten für die Officiere, Beamten etc.) oder eventuell auch eine entsprechende Portion Bier (1 Quart) gewährt werden darf.

5. Den mobilen Traincolonnen sind eine entsprechende Anzahl Kaffeetrommeln und den Truppen für jede Corporalschaft eine Kaffeemühle überwiesen. Die Beschaffung der Letzteren erfolgt successive schon im Frieden.

6. Die Beschaffung des Kaffees, in guter Mittelsorte, hat durch die Intendanturen zu geschehen; die Verabreichung an die Truppen erfolgt in gebranntem Zustande.

7. Für die mobile Armee ist der siebentägige Bedarf an Kaffee, theils auf den Proviantcolonnen (für 4 Tage), theils als eiserner Vorrath von den Mannschaften (für 3 Tage) fortzuschaffen.

8. Das Kochen des Kaffees hat mittelst der Kochgeschirre zu erfolgen; zum Trinken desselben sind die Deckel der Kochgeschirre zu benützen. (1)

Sterblichkeit im Militärstande im Frieden.

Die Verluste, welche Armeen im Kriege erleiden, finden wir entweder unmittelbar nach einem Feldzuge in Zeitungen oder Berichten, oder auch später in der Geschichte und zwar da in einem richtigem Masse dargestellt. Die Verhältnisse des Abganges mit Tod im Frieden dürften weniger bekannt sein, und es möchte daher nicht uninteressant erscheinen auch hierüber etwas zu vernehmen. Die neueste in diesem Sinne erstellte Statistik ergibt uns hiefür nachfolgende Aufklärungen:

Man glaubt in der Regel, dass im Frieden im Militärstande weniger Leute sterben als im Civile, weil die Soldaten im Allgemeinen eine bessere Verpflegung, Kleidung und Wohnung finden und mit weniger Arbeit überlastet sind, als sie es in der Regel in ihren früheren Verhältnissen hatten. Und doch zeigt sich gerade das Gegentheil, denn die Sterblichkeit im Militär ist wenigstens um die Hälfte grösser, mitunter noch einmal so gross als unter den Männern im gleichen Alter im Civil. Die Veränderung in den Lebens- und Nahrungsverhältnissen, die Verlockungen zu einem in gewissen Beziehungen weniger geordnetem Leben, das Zusammengedrängtsein in Schlafsälen, selbst vielleicht Mangel an jeder Arbeit in gewöhnlicher Weise mögen am meisten zu den ungünstigen Resultaten beitragen.

So ergibt sich in der französischen Armee auf 1000 Mann (zur Zeit der älteren Bourbons) eine Sterblichkeit:

Ganze Armee, Durchschnitt	19·0,
Gemeine von der Linieninfanterie	22·3,
„ „ „ Garde	16·7,
Unterofficiere von der Linieninfanterie	10·8,
„ „ „ Garde	9·0,

während dieselbe bei der 20- bis 30jährigen Civilbevölkerung auf 1000 Männer je 10·3 betrug. Die Gesammtsterblichkeit war also fast noch einmal so gross, als im gleichen Alter im Civile. Das Verhältniss bessert sich in dem Masse, in welchem äusserlich die Mannschaft besser gestellt ist.

Was die preussische Armee anbelangt, so betrug die allgemeine Sterblichkeit zwischen dem 20. und 25. Lebensjahre in der Vergleichsperiode 10·1 auf 1000; bei dem Militär (in dem 10jährigen Durchschnitte von 1821 bis 1830) 11·7. Dieses günstige Verhältniss findet sich nur in dieser Armee, welche auch die kürzeste Dienstzeit hat. Die Wirkungen, welche dem Körper schaden, können sich in dieser verhältnissmässig kurzen Zeit selten so weit entwickeln, um gerade den Tod herbeizuführen. Dennoch sehen wir immerhin ein ungünstigeres Verhältniss als im Civil, und dies, obwohl unmittelbar vor der Einreihung alle Kranken und Schwächlinge, welche auf so und so viel tausend Menschen kommen, entfernt worden sind.

Wir gelangen nun zu der englischen Armee. Der Aufwand für dieselbe ist grösser, die Versorgung vielfach besser, darum die Sterblichkeit geringer als im französischen Heere. Und dennoch folgende Ergebnisse: Von der 19jährigen Bevölkerung starben in England durchschnittlich 9·2 (in den Ackerbaubezirken nur 7·7) von 1000; selbst in den ungesundesten Fabrikstädten blos 11·9 bis 12·4. Zu den Truppen nimmt man nur kräftige Jünglinge, besonders zur Garde. Die Sterblichkeit ist aber:

Gardereiterei	11
Linienreiterei	13·3
Linieninfanterie	18·7
Fussgarde	20·4
Dagegen Polizei (trotz des Nachtdienstes)	8·92.

Die Fussgarde ist besonders eng kasernirt, was genügendes Lüften unmöglich macht. Die grössere Sterblichkeit der Garden gegenüber den Linientruppen dauert, selbst wenn sie entlassen sind, fort.

Britische Auxiliartruppen hatten in ihrer Heimat:

die Fencibles (Malteser auf Malta dienend)	9·0	Sterbfälle von 1.000
die Hottentotten auf dem Cap	12·5	„ „ „
die Hindus in der Armee von Bengalen	13·0	„ „ „
„ „ „ „ „ „ Madras	15·0	„ „ „
die Lascoreyns auf Ceylon	25·8	„ „ „

In den auswärtigen Besitzungen ist die Sterblichkeit der echt englischen Regimenter meistens furchtbar. Man suchte durch langes Dortstehenlassen der Regimenter — das Acclimatisiren — dem Übel zu begegnen, vermehrte dasselbe aber damit. Den Bemühungen des englischen Obristen Tulloch und den wissenschaftlichen Nachweisungen des französischen Oberarztes Boudin gelang es, das entgegengesetzte System des häufigen Wechselns, wonach kein Corps über 3 Jahre in einer Colonie verbleiben soll, zur Geltung zu bringen, weil, je länger der Mensch in einem ungesunden Klima verbleibe, desto hinfälliger sein Körper werde. Und nun erlangte man folgende Resultate: Sterblichkeit auf je 1000 Mann bei dem Systeme

Colonien	des Acclimationssystems	des Wechsels
Gibraltar	22	12·2
Malta	18·7	18
Jonische Inseln	28·3	13·4
Bermudas	52·1	11·6
Cap	15·5	12·7
St. Helena	33	8·8
Mauritius	30·1	22·3
Jamaika	128·6	39·7
Kleine Antillen	82·5	59·1
Ceylon	75	44 2
Durchschnitt	48·58	24·2.

In Ostindien unterlagen dem Klima seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts jedenfalls über 150.000 Soldaten. Selbst vom blos finanziellen Standpunkte betrachtet, ist dies ein ungeheurer Verlust: jeder Mann kostet bis zur Landung in Indien ungefähr 100 L.

Im Übrigen haben die parlamentarischen Verhandlungen noch die höchst wichtige Thatsache festgestellt, dass der Gesundheitszustand derjenigen Truppen am günstigsten ist, welche der gewöhnlichen bürgerlichen Beschäftigung nicht entfremdet werden. Dies zeigte sich in der Heimat bei dem Corps des Royal Engeneers (bekannter unter ihrer früheren Bezeichnung von Sappeurs und Mineurs); blos ein Wochentag ist den eigentlichen Militärexercitien gewidmet, sonst nur halbe Tage; die übrige Zeit wird mit gewöhnlichen Arbeiten zugebracht. Ebenso hat man bei den Truppen in Indien gefunden, dass diejenigen Soldaten, welche sich nebenbei mit Schneidern und Schustern, oder mit Buchbinderei, Uhrmacherei und dergleichen beschäftigten, sich in Aufführung und Gesundheit auszeichnen, unbeschadet ihrer militärischen Brauchbarkeit.

Von welchem Werthe es für eine Armee ist, die im Frieden manchmal mit grosser Mühe herangezogenen Soldaten sich in einem solchen Stande der Gesundheit zu erhalten, dass sie eine lange dienstliche Brauchbarkeit versprechen und den Strapazen eines Feldzuges zu trotzen vermögen, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung. Nachdem nun aus Zahlen — die gründlichsten Belege um sich überzeugen zu müssen — so gute Anhaltspunkte in diesem Betreffe sich ergeben, so dürfte es sicherlich geboten sein, wo es nur einigermassen möglich ist, bei der Verpflegung, Kasernirung und sonstigen Beschäftigungen im Frieden so zu verfahren, dass einerseits dem militärischen Zwecke vollkommen genügt, andererseits die Gesundheitsverhältnisse der Mannschaft gebührend in Betracht gezogen werden. Dass für das Wohl der Untergebenen und damit für den allgemeinen dienstlichen Nutzen bestrebte Commandanten da etwas zu leisten vermögen, darf wohl keinem Zweifel unterliegen. — Eine weitere Ausführung, in wie ferne dies zu bethätigen wäre, sind wir nicht im Stande gründlich zu erörtern, da hiezu auch medizinische Kenntnisse und Erfahrungen gehörten, uns genügt es überhaupt von der Sache gesprochen zu haben, und wir sind vollkommen zufrieden, wenn wir dadurch etwas Erspriessliches, und sei es auch noch so unbedeutend, — anzuregen im Stande sind [1]. — th —

Zu der voranstehenden Erörterung mögen noch einige Bemerkungen Platz finden, insoweit sie österreichische Verhältnisse berühren und diese die in den Berichten der k. k. Feld-Sanitäts-Commission angegebenen spärlichen Daten erkennen lassen.

Zwar treten in Österreich keine so bedeutenden Abweichungen der Verhältnisszahlen nach den einzelnen Ländern hervor, da in selben kein so schroffer Gegensatz in climatischer Beziehung, wie in England und Frankreich zwischen Mutterland und Colonien, stattfindet, immerhin werden aber die Berichte der Sanitätscommissionen in diesen beiden Ländern, namentlich die vortrefflichen Arbeiten eines Dr. Bolfour und Dr. Boudin, als Muster für diese Arbeiten gelten und den Anstoss zu ähnlichen nicht weniger interessanten Untersuchungen auch für die österreichische Armee bieten können.

Nach den erwähnten Daten berechnet sich das mittlere Sterblichkeitsverhältniss in der österreichischen Armee auf 1·8 Proc. des Effectivstandes und zeigt, wenn man

[1] Da in dieser uns eingesendeten Bearbeitung der österreichischen Verhältnisse weniger gedacht ist, waren wir bemüht, das Wenige, was sich darüber sagen lässt, ergänzend beizubringen. D. R.

die Niederungen (Ungarn) dem Hochlande (Alpengegenden) gegenüber stellt, nicht unbedeutende Abweichungen.

Ebenso wichtig, ja noch wichtiger als die Darstellung des Mortalitätsverhältnisses der Armeen erscheint die Erörterung der Frage, wie sich denn die Krankheitsverhältnisse im Militär ergeben; eine Frage, welche für den Feldherrn die entschiedenste Wichtigkeit hat, um zu wissen, über wie viel Mannschaft er in entscheidenden Momenten thatsächlich verfügen könne. Zudem bietet die umfassende Beantwortung dieser Frage für die Sanitäts-Statistik insofern das grösste Interesse, als die Wirkungen der verschiedenartigen Einflüsse in climatischer und territorialer Beziehung auf die junge kräftige Mannschaft in ihrer Abgeschlossenheit einer genauen Untersuchung zur Feststellung allgemeingültiger Thatsachen unterzogen werden. Die überall praktischen Engländer sind auch in dieser Beziehung zuerst auf Grund statistischer Daten zu Thatsachen gelangt, welche mannigfache Änderungen im Heerwesen zur Folge hatten. Der mittlere tägliche Krankenstand wird daselbst bei den Truppen im Mutterlande durchschnittlich auf 3·8 Proc., bei der Cavallerie und bei der Infanterie auf 4·3 Proc. des Effectivstandes und die mittlere jährliche Krankheitsdauer auf 14 bis 15 Tagen angenommen. Im Vergleiche zu den betreffenden Verhältnisszahlen für die Civilbevölkerung erscheint nicht nur der Krankenstand, sondern auch die Krankheitsdauer beim Militär bedeutend höher; ebenso ist die Vertheilung der Kranken nach den einzelnen Monaten des Jahres eine wesentlich andere.

Die in den erwähnten Sanitäts-Berichten der k. k. Feld-Sanitätscommission enthaltenen Daten lassen nur eine approximative Schätzung des bezüglichen Verhältnisses bei der österreichischen Armee zu. Im Allgemeinen kann man den mittleren Krankenstand im österreichischen Heere mit 4·5 Proc. des Effectivstandes annehmen, wornach sich bei einem Heerstande von 450.000 Mann 20.500 Mann berechnen, welche zeitweise durch Krankheiten dem wirklichen Waffendienste entzogen werden.

Was den tödtlichen Ausgang der Krankheiten betrifft, so ist dies gleichfalls ein wichtiges Moment zur Beurtheilung der Sanitätsverhältnisse der Armeen. In England sterben im Durchschnitte 1·3 Proc. der Kranken, in Österreich steigert sich dieses Verhältniss im Durchschnitte auf 2·8 Proc. und erscheint in Ungarn am höchsten und in den Alpengegenden am niedrigsten. Diese Verhältnisszahl unterliegt überhaupt bedeutender Schwankungnn und hängt zunächst von dem Charakter der Krankheiten ab, welcher je nach den atmosphärischen und geologischen Einflüssen anders auftritt. So sind in den Niederungen (in einzelnen Gegenden Ungarns) Wechselfieber und Dissenterien, und in Orten auf tertiärem Boden liegend Lungenkrankheiten vorherrschend. In ein weiteres Detail der angeführten Thatsachen für die österreichischen Verhältnisse einzugehen ist leider nicht möglich, da dafür genaue statistische Daten gänzlich fehlen, die mit der Zeit beizuschaffen von grosser Wichtigkeit wäre.

J. V. Goehlert.

Besprechung des Aufsatzes: „Zur Polemik über die Marinefrage [1])."

Bei Durchlesung dieses Aufsatzes, dessen Prüfung wir zu unternehmen im Zuge sind, hat uns persönlich das Bewusstsein erfreut, zu seinem Erscheinen in dieser Zeitschrift am meisten beigetragen, am wärmsten dafür gesprochen zu haben. Wir berufen uns hierüber auf das Zeugniss unseres geehrten Herrn Meinungsgegners. Es geschah dies eben in der uns mehr als sonstige Rücksichten geltenden Absicht, aus der Reibung der Meinungen das Licht zu entwickeln, um in leidenschaftsloser Weise zu einer Anschauung in einer Frage zu gelangen, wo Selbsttäuschung und unrichtige Logik zu traurigen Consequenzen führen müssen.

Wir wollen es versuchen auf Grundlage der Kritik des Herrn Obersten Libert von Paradis, emeritirten Admiralitätsrathes, jener Wahrheit näher zu kommen, die uns hier erforderlich scheint, ohne uns in Complimente von üblem Nachgeschmack einzulassen, ohne Phrasen zu drechseln, welche die Satyre verdecken, ohne die Geister Vega's, Littrow's und Poisson's als die Wetzsteine unseres kritischen Acumens herauf zu beschwören, ohne ausdrücklich Gesagtes zu übergehen, oder in nicht gehörigen Zusammenhang zu bringen und ohne Klargemeintes misszuverstehen. Unser Gegner ist seit dreissig Jahren unsererseits ein „offenes und männliches Entgegenkommen" derart gewöhnt, dass wir ihn auch hier nicht enttäuschen wollen noch dürfen.

Pag. 350 gesteht der Verfasser, dass wir „mit unwiderleglicher Logik den Beweis führten, dass unsere Küsten eines andern und eines anders ge-

---

[1]) Über die Marinefrage sowie über die Küstenvertheidigung wurden bis jetzt, in kaum 3 Monaten, acht grössere Aufsätze gedruckt und es liegen uns noch mehrere Manuscripte vor. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, als Zeitfrage, kann die Überfüllung dieses Stoffes zwar rechtfertigen, wir müssen aber — aus schuldiger Rücksicht gegen 240 andere Herren Mitarbeiter und 5000 p. t. Abnehmer, die auch andere Fächer vertreten wissen wollen — doch bitten, sich in der bezüglichen Polemik nur objectiv und möglichst kurz zu halten, da wir sonst darüber hinausgehende Einsendungen von keiner Seite mehr aufnehmen könnten.
Dass die k. k. Kriegsmarine, wenn sie Österreichs Machtstellung entsprechen soll, noch gehoben werden muss, bezweifelt wohl Niemand. Die Frage über das Wie, über das Werdende kann nur in so weit offen bleiben, als damit nicht das Vertrauen in das schon Bestehende geschmälert wird. In Angelegenheit der Küstenvertheidigung hingegen, der dritten ganz offenen Frage, haben sich bis jetzt nur von zwei Seiten Betheiligte, nämlich von der Marine und der Fortification, hören lassen; wir hielten es aber für sehr wichtig, die Mitwirkung der Landarmee auch durch Jemand vertreten zu sehen, weil nur so der Einfluss der einzelnen Factoren im wahren Masse erscheinen kann. Die Ähnlichkeit und die Verschiedenheit in der Vertheidigung von Gebirgsbarrieren, Strömen und Meeresküsten zu beleuchten, und der Fortification dabei die entsprechende Rolle anzuweisen, wäre schon an sich ein der Bearbeitung werther Stoff. D. Red.

stalteten Schutzes bedürfen als jener ist, dessen sie sich jetzt erfreuen". — Dieser Schutz ist nach der Meinung unseres Herrn Kameraden die Kriegsmarine. Nach unserem Dafürhalten kann nur das schützen, was selbst stark ist. „Darum wollen wir ja gerade die Marine stark machen", lautet die Antwort unserer Gegner. Dies ist der Punkt, der einer kleinen Untersuchung bedarf, da die Frage: „Wie, unter welchen Bedingungen und Verhältnissen?" doch nicht gewaltsam umgangen, sondern nur im Wege militärischer Erwägungen gelöst werden kann.

Wir zweifeln nicht, Oberst von P. huldige der Ansicht, dass im Kriege die schlaghafte Wehrkraft — zu Lande oder zur See — gehörig basirt sein müsse. So wenigstens verstehen wir seinen Ausspruch auf pag. 351, wo es heisst: „Dass die Befestigungen an der Küste die erste und bedeutendste Unterstützung der Flotten sind und als die eigentliche Basis der Vertheidigung eines Meeres betrachtet werden müssen, hat seine volle Richtigkeit". — Wenn nun dieses Axiom ein wahres ist, und wenn nach dem Früheren der Herr Verfasser selbst gesteht, dass unsere Küstenbasis nicht die gehörige Stärke besitzt, wie kann er dann dem Schlusse ausweichen, dass unser Streben: jene Basis zu verstärken, ein logisch begründetes und gerechtfertigtes sei? Hören wir, wie der Bewunderer Poisson's sich aus diesem Dilemma zieht.

Auf pag. 352 gibt er dem Leser zu verstehen, dass wir dem unweisen, unklugen und unvorsichtigen Manne gleichen, der Festungen auf Kosten der zur Vertheidigung eines Kriegsschauplatzes bestimmten Armee baut, und die Summe für jene herbeizuschaffen trachtet, indem er diese auf ein nicht mehr schlagfertiges Minimum herabsetzt und sich selbst somit jeden Mittels und jeder Möglichkeit beraubt, auch bei günstiger Gelegenheit zur Offensive übergehen zu können. Diesen Vergleich im potenzirten Masse trägt er nun auf die Flotte über: „Kriegsschiffe und ihre Bemannungen müssen schon vorhanden sein, im Frieden geschaffen und geübt werden, um ausser ihren sonstigen Zwecken auch noch im Falle einer zu befürchtenden Invasion [1]) sie schon auf der See und auf [2]) der Küste zu bekämpfen und endlich, wenn durch übermächtige Flotten zurückgedrängt [3]) in gesicherten Häfen den Augenblick abzuwarten, um auslaufend die Offensive bei jeder sich ergebenden noch so flüchtigen Gelegenheit zu ergreifen". — Unser Herr Gegner gesteht hier, dass es erstens übermächtige Flotten geben kann, und zweitens dass die schwächere Flotte, wenn sie geschlagen würde, sicherer Häfen bedarf.

Wie liegt nun die Frage jetzt? — Sind wir in so tiefem Frieden, um Schiffe aus trockenem Holze [4]) sorgsam zu bauen, Kriegsmatrosen zu dressiren — sie

---

[1]) Doch wohl nur des Meeres.

[2]) Also soll die Küste auch auf dem Lande von der Flotte vertheidiget werden.

[3]) Der Ausdruck ist eigenthümlich; das Meer kann man nicht, wie den Boden Zoll für Zoll vertheidigen.

[4]) Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, ist unsere Eisenindustrie noch nicht in der Lage, die am Schlusse unseres Aufsatzes: „Die technische Seite der Marinefrage" in Anregung gebrachten eisernen Dampf-Avisos und Kanonenboote zu erzeugen. Die Holzfrage würde durch den Gebrauch von Eisen beseitiget.

können ja nicht „wie der Landsturm aus der Erde gestampft werden" — Schiffsofficiere, namentlich Commandanten zu erziehen und das nöthige Maschinisten-Personale zu acquiriren? Und wenn dieser Friede wirklich so lange dauerte, um eine der muthmasslichen feindlichen Flotte [1]) ebenbürtige und in jeder Beziehung gewachsene in See zu stellen, garantirt der am Geiste Navier's erstarkte Herr Gegner, dass unsere Flotte nicht geschlagen, dass sie nicht durch Stürme zerstreut, beschädiget oder überhaupt an der Action gehindert wird? — Der Schatten Vega's hätte ihm sagen sollen, dass eine Flotte, die sich nicht selbst schützen kann, viel weniger im Stande ist, schutzlose Küsten zu schützen, so dass in diesem Falle der Verlust der Flotte jenen der Küsten mit sich zieht. Sein eigener Geist und seine viertelhundertjährige Erfahrung in der Marine werden ihm aber offenbaren, ob die Geburt jener Flotte sobald zu gewärtigen steht und ob er jene Garantie übernimmt. Wir garantiren ihm dagegen, dass für den Preis einer 34 Kanonen-Panzerfregatte à 2 Millionen fünf Werke, jedes von 40 Kanonen, in permanentem Style, für alle Zeiten und alle Eventualitäten dienend, binnen der Baufrist für eine Panzerfregatte erbaut werden können. Wird eine Armee auf dem Lande geschlagen, so kann sie sich auf dem Rückzuge in guten Stellungen wieder setzen, zu deren augenblicklicher Verstärkung sie alle Mittel in sich trägt. Auf der See gibt es Stellungen für geschlagene Flotten nur in der Nähe des Landes; sie müssen aber schon von vorneherein gesichert sein. Die Staatsmänner an der Themse, welche trotz Englands Bevölkerung von 22 Millionen, trotz 80.000 Mann Truppen und 100.000 Scharfschützen, trotz der Canal- und der Reserveflotte die Befestigungen an der Küste im ungewöhnlichsten Masse verstärkten, schöpften in ihrer Weisheit, Klugheit und Vorsicht die Hauptargumente für jenen Vorgang gerade aus der Betrachtung, dass Fälle möglich sind, wo eine französische Landung trotz der Flotte gelingen könnte. Die Engländer haben aber hiebei ihre Marine vermehrt. — Unleugbar, weil die Franzosen die ihrige verstärkten. — Sie haben Panzerschiffe gebaut. — Sicherlich, weil die Franzosen deren bauten. Und das Conclusum?

Unsere Gegner gehen überhaupt von dem Standpunkte aus, dass wir die k. k. Marine nicht vergrössert haben wollen. Diese Annahme ist eine rein willkürliche. Die in unserm ersten Aufsatze: „Über die nächsten Aufgaben der k. k. Kriegsmarine" angegebene Stärke derselben würde sie fast auf das Doppelte ihres jetzigen Status bringen. Davon abgesehen, dass wir die Küste nicht auf Kosten der Flotte schwach lassen wollen, gehen unsere und die Wege der Meinungsgegner hauptsächlich über das „Quale" aufeinander. Dieses „Quale" haben wir am Schlusse des letzten unserer Aufsätze bezeichnet; statt eiserner Dampf-Kanonenboote wird man aber hölzerne bauen müssen, mit dem Holze, wie es der Drang des Augenblickes liefert. Das ist ein Übelstand, der bei Kanonenbooten weit weniger als bei grossen Fregatten, namentlich bei Panzerschiffen in's Gewicht fällt, deren geschütztes Oberschiff nach der Ansicht von Sir Howard Douglas zwei Unterschiffe, selbst bei guter Wahl des Holzes, überdauern wird. Von der Geldfrage abgesehen hätten wir also die zuvor gestellte Frage: „Wie, unter welchen Bedingungen und Verhältnissen", zwar nicht neu beantwortet, sondern nur bereits Gesagtes wiederholt, Missverstandenes aufgeklärt und Vergessenes oder Übersehenes in Erin-

[1]) Diese wird sich unterdessen auch verstärkt haben, so dass das Gleichgewicht wieder gestört würde.

nerung gebracht. Über die Brauchbarkeit und Seetüchtigkeit der Panzerschiffe wollen wir uns hier nicht weiter aussprechen, da Herr Oberst v. P. sein öffentliches Urtheil zurückhält. Er sagt uns nur: „die Theorie ist nicht unfehlbar"; dies heisst: Wenn auch die Panzerschiffe in der Theorie schlecht sind, dennoch ist es möglich, dass sie in der Praxis ganz treffliche Dienste leisten. Das genügt uns, nachdem wir sein Privaturtheil über diese Schiffe kennen. Freilich machten wir uns hiebei nach seiner Ansicht des „unverzeihlichen Fehlers" schuldig, unser Urtheil vorschnell abgegeben zu haben. Allerdings! Österreich ist aber nicht das Land, um in dieser Richtung hin Experimente vorzunehmen. Sonst verweisen wir unsern geehrten Herrn Kameraden auf das Januar-Heft 1861 von Colburn's United Service Magazine, Military aud Naval-Journal. — Wir dürfen aber nicht unterlassen, unsern Herrn Meinungsgegner darauf aufmerksam zu machen, dass die erste amtliche Besprechung des Princips der Panzerschiffe weder in Österreich, noch im Jahre 1835 stattfand. Die Idee der Panzerschiffe stammt von Paixhans, welcher sie ungefähr vor 40 Jahren vorschlug. Er wurde hiemit an das Marinecomité und an das Institut der Wissenschaften in Paris gewiesen, welche beide aus denselben Gründen, die jetzt a posteriori gegen Panzerschiffe sprechen, den Vorschlag a priori verwarfen.

Wir gelangen zu dem, was der verehrte Herr Kamerad in seiner Kritik über unsere Auffassung von activen und passiven Seemächten sagt. Sehr fleissig in Citaten lässt er aber auf pag. 353 in jenem: „nur für active Seemächte gibt es eine active Vertheidigung des Meeres, für passive hingegen liegt dieselbe in jener der Küsten", zwei unserer Mittelsätze aus. Was wir schrieben, und wie es unser Gegner auf pag. 352 nur zum Theil richtig, sonst aber an einen nicht zugehörigen Eingang geknüpft citirte, lautet wie folgt: „Also nur für active Seemächte gibt es eine active Vertheidigung des Meeres, die offene Feldschlacht auf dessen grünen Wellen; für passive hingegen, ohne dass ihnen jedoch gelegentliche offensive Rückstösse benommen sind, liegt die Vertheidigung des Meeres in jener der Küsten".

An jenes unvollkommene Citat auf pag. 353 knüpft er aber unmittelbar den Ausgang seiner Bemerkungen mit nachstehenden Worten an: „Die genaue Beleuchtung dieser vom Herrn Verfasser aufgestellten Begriffe erscheint um so nothwendiger, als auf denselben das ganze Gebäude seiner ferneren Schlüsse fusst und dieses letztere mit der Stichhältigkeit jener zugleich stehen oder fallen muss". Nachdem sich unser Herr Meinungsgegner eine Marine-Activitäts- und Passivitäts-Scala zu rechte gemacht, die er uns in die Schuhe schiebt, lässt er eine Reihe von Schlüssen folgen, die, wie er sich ausdrückt, „aus den von dem Herrn Verfasser aufgestellten Axiomen abzuleiten sind". — Beispiele aus der Geschichte werden gegen das von unserm Herr Gegner selbst geschaffene axiomatische Ungeheuer, natürlich um uns zu bekämpfen, in's Feuer geführt, unter andern auch der nordamerikanische Freiheitskrieg und der Yankees grösster Seeheld, Paul Jones. Diese Deduction reicht bis fast zu Ende von pag. 355. Bei dem Bestreben unsers Kritikers, einen Splitter in unserm Auge zu finden, wundert es uns nicht, dass er in seinem Eifer folgendes Citat vergass; es steht auf der ersten Seite unsers ersten Aufsatzes und lautet: „Der Charakter der Vertheidigung lässt sich jedoch immer nach der Beschaffenheit der schlaghaften Seewehrkraft der kriegführenden Mächte bestimmen. Eine active

Seemacht wird auch activ auftreten, eine passive sich nur passiv verhalten. Die Umstände allein werden entscheiden, wie, wo und wann für jede die bezügliche Handlungsweise geltend gemacht werden darf, und ob Ausnahmen von der Regel zulässig sind, da eine passive Seemacht selbst im Kampfe gegen eine ihr überlegene zuweilen die Offensive ergreifen kann, wie dies in den beiden Unabhängigkeitskriegen der nordamerikanischen Freistaaten gegen den Mutterstaat so oft der Fall gewesen." — Was gibt also unserm verehrten Herrn Kameraden das Recht, zu sagen, dass wir Regeln aufstellten, denen zu Folge die Seemächte, als activ oder passiv classificirt, sich auch activ oder passiv schlagen müssen, wenn wir ausdrücklich sagen, „dass die Umstände allein entscheiden werden, wie, wo und wann für jede die bezügliche Handlungsweise — actives Vorgehen oder passives Verhalten — geltend gemacht werden darf", und wenn wir selbst die Ausnahmen von der Regel anführen? Jeder Soldat versteht diese militärischen Ausdrücke und weiss, dass actives Vorgehen die Offensive, passives Verhalten die Defensive bedeutet; jeder Soldat weiss, dass gerade der „kleine Krieg" — jenes Verfahren, welches wir auch für unsere Marine, so lange sie schwach, nach dem Vorbilde des angeführten Beispiels, als das geeignetste erkennen — eine sehr vorzügliche Art der Defensive ist. Unser verehrter Herr Kamerad durfte aber um so weniger versäumen, hievon Notiz zu nehmen und sich beeilen, uns Axiome zuzuschreiben, die wir nie aufgestellt als wir gleich Eingangs unseres ersten Aufsatzes die beiden Arten der Vertheidigung definirten, und von der passiven ausdrücklich sagten: „sie wehrt nur ab, hält hin und sucht dem Feinde, welchen sie nicht zu vernichten vermag, in jeder Weise Schaden zuzufügen und Abbruch zu thun". — Ist solch' ein Übersehen oder Vergessen ein unwissentliches, dann mag es allerdings als ein „lapsus calami" angesehen werden. Das von dem verehrten Kameraden ersonnene und gegen uns angeführte Beispiel des Zusammenstosses einer stärkeren österreichischen Flottenabtheilung mit einer schwächeren feindlichen bei den Nicobaren (pag. 355) findet demnach von selbst seine Würdigung; nach unseren Axiomen braucht weder Frankreich seine Schiffe in einem Kriege gegen England verrosten zu lassen, noch würden sie einen zweiten Paul Jones den Zwang auferlegen, „sich in die Fesseln einer auf statistische Tabellen gegründeten, im Detail aber nicht vorhandenen kategorischen Passivität [1]) schlagen zu lassen".

[1]) Allgemein wird eine active Seemacht diejenige genannt, die das Meer oder zukommende Meerestheile zu beherrschen vermag. Desshalb ist Frankreich ebenso eine active Seemacht im Mittelmeere, als Russland in der Ostsee. Hingegen sind bezüglich jenes Meeres Spanien, Griechenland, Italien und Österreich passive Seemächte, wie es Dänemark, Schweden und Preussen hinsichtlich dieser See sind. Im schwarzen Meere war Russland eine active, die Türkei eine passive Seemacht. Die activste ist England, weil es nicht nur den Canal und die Nordsee, sondern gegenüber Frankreich und jeder andern Macht, oder mehrerer zusammen, auch den Ocean zu dominiren und in China wie in Mexico, in Ost- wie in Westindien mit Übergewicht gegen einen Feind aufzutreten im Stande ist, weil es hauptsächlich in seiner maritimen Unterlage genügende Elemente für eine zweite Flotte findet. Um aber zu bezeichnen, dass jenes Verhältniss von activ und passiv ein relatives ist, haben wir ausdrücklich beigefügt, dass im Kriege die bezügliche Handlungsweise der activen (offensiven) oder passiven (defensiven) Vertheidigung des Meeres von den Umständen abhängt, und dass bei der Defensive gelegentliche offensive Rückstände zulässig sind.

Wir erinnern unsern verehrten Kameraden an zwei Begebenheiten, die seinem Gedächtnisse nicht entschwunden sein können: An die russische Flotte, die sich im Jahre 1854 in Sebastopol barg, nachdem sie die türkische bei Sinope vernichtet hatte, und an die k. k. Flotte im Jahre 1859, deren Propellerschiffe sich damals in Venedig, die Segelschiffe in den Häfen der adriatischen Ostküste aufhielten. Man braucht eben weder Navier noch Poisson studirt zu haben, um heraus zu finden, dass beide Fälle in unserem von dem verehrten Herrn Kameraden nicht citirten Citate enthalten sind; die gewöhnlichste Gerechtigkeit wird eingestehen, dass wir das richtige Beispiel wählten, als wir auf die beiden Unabhängigkeitskriege der nordamerikanischen Freistaaten hinwiesen, um unser so genanntes Axiom zu illustriren. Das von unserm Meinungsgegner angeführte Beispiel von Paul Jones ist ganz correct; nur müssen wir beifügen, dass die Basis, von welcher aus der heldenmüthige Capitän des „Ranger" und „Good Richard" seine Züge gegen die englische Küste unternahm, nicht in den Vereinsstaaten, sondern in Holland und Frankreich, hauptsächlich in Brest und Lorient gelegen war, die bekanntlich stark befestigte Kriegshäfen sind. Nach dem Gefechte im August 1779 lief Paul Jones sogar in den Texel ein, wohin er die mit seinem in Lorient ausgerüsteten Geschwader, nachdem der gute Richard im Kampfe gesunken war, eroberte Beute in Sicherheit brachte. Wo immer Capitän Jones an der Küste gegen England focht, hatte er auf kurze Distanzen befreundete sichere Häfen im Rücken[1]). Dieser höchst wichtige Umstand wolle von Jenen, welche sich vor Befestigungen entsetzen, geneigtest in Erwägung gezogen werden. Manche scheinen zu glauben, die Activität oder Passivität einer See- oder Landmacht hänge rein nur von ihrem Willen ab, wie die Wahl eines Billardspieles, ob Carambole oder Verlaufpartie. Wir würden uns gegen den Flottencommandanten in der Adria aussprechen, der gegen einen übermächtigen Feind principiell eine andere Kriegführung als die des „kleinen Krieges" belieben, der den Ruhm von Schlachten suchen würde, deren Ausgang auf der See wegen der in vermehrter Zahl auftretenden Zufälligkeiten noch zweifelhafter als zu Lande ist. Österreich hätte keine zweite Flotte einzusetzen. Ist seine eine und erste verloren, dann wird das Schicksal unserer Truppen in Süddalmatien freilich nur „eine Frage der Zeit", wie sich der Verfasser von „Östreichs Kriegsflotte" ausdrückt. Wir können unser sogenanntes Axiom nicht genug wiederholen, dass der kleine Krieg und nichts als der kleine Krieg die uns gebotene Fechtweise zur See im Hinblick auf die wahrscheinlichen nächsten Eventualitäten wird, da auch mit und durch den kleinen Krieg, der den Feind beständig und auf vielen Punkten zugleich alarmirt, das Convoi-Geschäft am sichersten betrieben werden kann.

Auf pag. 356 rügt unser Meinungsgegner, dass wir ihm keinen Einblick in die Art und Weise vergönnten, wie die von uns angegebene Stärke der k. k. Marine (à 12 bis 1500 Kanonen) sich als Resultate gestaltete. Als „ergrauter Rechenkünstler" gibt er uns seine Resultate, damit „wir sehen und urtheilen mögen" (pag. 357). Gut, wir hören und sehen, müssen aber gleich hier bemerken, dass er pag. 359

---

[1]) Wie Lorient, Brest, Saint-Malo, Cherbourg, Le Hâvre, Calais, Dünkirchen, Ostende, Vliessingen, Brielle, Helder, Harlingen. England erklärte den Holländern den Krieg, wegen der Texel-Geschichte.

bezüglich Frankreichs und England nur einiger unserer Factoren erwähnt, nämlich der gegenseitigen Bevölkerungen, der stehenden Heere und der Staatseinnahmen, wonach wir natürlich „nicht bedachten, dass diese umfassenden Ziffern nur dann wirklich massgebend sein könnten, wenn diese beiden Staaten an Gestalt, Lage und sonstigen Verhältnissen nicht nur unter sich, sondern auch in Bezug auf alle Nachbarstaaten mathematisch ähnlich wären“. Was gibt ihm das Recht diese unsere Gedankenlosigkeit zu tadeln? Etwa, weil wir sagen, dass wir ein ähnliches Facit bezüglich Österreichs „aus dessen geographischer Lage, Geschichte, Politik, Cultur und Nationalökonomik“ ziehen? Wir glauben, dass wir nicht einen einzigen Factor unerwähnt liessen, der hier zu berücksichtigen kömmt. Warum unterschiebt uns denn aber der geehrte Herr Gegner nur jene drei? Gehören Steuern, roulirendes Capital, Industrie und Handelsbewegung mit ihrer pr. Kopf entfallenden Quote nicht zur Nationalökonomik? — Wie aber bestimmt der „ergraute Rechenkünstler“ die Grösse der Kriegsflotte? Pag. 361 ist zu lesen: „Wir wissen hier nur Einen praktischen Weg, nämlich die Grösse der Kriegsflotte eines Staates hauptsächlich nach Ausdehnung seines Seehandels zu bestimmen, was besonders unseren eigenen Verhältnissen entsprechen dürfte. Da eine solche Erörterung die Grenzen, welche wir uns in diesem Aufsatze gezogen, überschreiten würde, so behalten wir uns vor, diesen wichtigen Gegenstand in einem besonderen Aufsatze zu behandeln“. — Das also ist das Resultat des „ergrauten Rechenkünstlers“, der uns hofmeistert. Wir sind, trotz der erlaubten Pique, die wir über so manche seiner Wendungen zu empfinden berechtigt wären, dennoch aufrichtig genug, ihm gleich a priori zu sagen, dass seine ganze Rechnenkunst alsdann vergeblich sein wird. Weder Poisson noch Navier werden ihn retten; unsere Factoren muss er berücksichtigen. Österreich hat keine Colonien; was von seiner jährlichen Handelsbewegung per Kopf entfällt, macht — wenn uns unser Gedächtniss nicht täuscht — ein Drittel der französischen, ein Sechstel der englischen gleichnamigen Quote aus. Übrigens verhält sich die Tonnenzahl des Seehandels von Österreich zu jener von Italien, Frankreich und England in runden Zahlen wie 35 : 60 : 110 : 550; so dass auf dieser Basis allein die österreichische Kriegsflotte nur halb so stark als die italienische sein, die französische kaum den fünften Theil der englischen betragen dürfte. — Wir sind also recht neugierig auf jenen besonderen Aufsatz, um so mehr, als der geehrte Herr Kamerad in der Brochure: „Östreichs Kriegsflotte“, die er als eine gediegene treffliche Arbeit von einem unbekannten Verfasser schildert und aus welcher derselbe so manches Ziffercitat gegen uns gebraucht, pag. 15 hätte finden müssen, dass der italienische Seehandel auf 700.000 Tonnen und 100.000 Matrosen angegeben erscheint. Warum wir dafür, dass wir das französische und englische Flottenbudget blos pro 1861, nicht aber die früheren citirten, eines lapsus calami beschuldigt werden, ist uns rein unbegreiflich. Wir dachten gar nicht daran, sie anzuführen. Bei dieser Gelegenheit konnte aber die genannte Brochure in lobender Weise citirt werden. Der geehrte Herr Kamerad macht uns einen Vorwurf, dass wir die übermässige Vergrösserung der französischen Flotte dem Ehrgeize Napoleon's III. zuschreiben. Das thut ganz Frankreich mit uns, wie die Geschichte den gleichen Vorwurf Ludwig XIV. macht, den er so à-propos citirt.

Unser Kritiker fordert uns pag. 355 und 356 auf, dass „wir das Recht, welches wir der problematischen Anwendung von Luftballons zuwenden, auch auf die nicht minder problematischen Panzerschiffe ausdehnen, und zwar, da wir schon ein Feind derselben sind, wenigstens aus einem gewissen Gefühle der Billigkeit und um den logischen Zusammenhang unserer eigenen Behauptungen und hierauf gefussten Folgerungen nicht selbst zu untergraben". Der Leser sieht, dass uns der Kritiker in verschleierter Weise zu verstehen gibt, wir tragen weder Gerechtigkeit im Herzen noch Logik im Kopfe. Das ist ein ernster Fall und deucht uns das schlagendste Argument, dem wir bis jetzt begegnet sind. Wir bemerken darum auch ganz bescheiden im Gefühle unserer Vernichtung, dass wir gegen einen Luftballon allerdings keine Einwendung machen. Eine Flotte dieser Segler in den Wolken würde uns jedoch sehr geniren. Unser praktischer Sinn sagt uns hiebei, dass es wenig verschlägt, ob dieser eine Ballon reussirt oder nicht. Wir geben ihn gerne preis. — Pag. 364 lesen wir: „Es ist ein gefährlicher Irrthum des Herrn Verfassers, wenn er es versucht, durch solche Raisonnements [1]) die bisher entwickelte Thätigkeit unserer Kriegsmarine hemmen und uns bewegen zu wollen, dass wir aus Furcht vor einem zur See wirklich übermächtigen Feinde, der uns möglicherweise angreifen könnte, die Hände in den Schoss legen und mit Ergebung in das Schicksal, uns vielleicht in nicht allzu ferner Zeit auch von jenem kleinen aber gewissen Gegner überwältigen lassen, dessen wir bei fortgesetzter Thätigkeit und Entwickelung unserer Kräfte mit Sicherheit Herr geworden wären". Warum nimmt unser Meinungsgegner einen Gedanken auf, den wir nie und nirgends ausgesprochen, warum spinnt er ihn selbstgefällig zu einem Gemälde aus, das uns in ein ganz falsches Licht stellt? Heisst es nicht positiv am Schlusse unseres ersten Aufsatzes: „Nicht darum handelt es sich, Seeschlachten mit Panzerschiffen zu liefern, die wir erst im Laufe von 3 bis 4 Jahren für Geld kriegen könnten, wenn wir es hätten, sondern die jetzt vorhandenen Mittel und diejenigen, deren wir in nächster Zeit innerhalb des Bereiches unserer Kräfte noch habhaft werden können, für den in's Auge gefassten strategischen Zweck zu activiren und nutzbar zu machen: das ist es, um was es sich handelt". Wir wollen uns nicht nach dem Beispiele unseres Kritikers über seine Auffassung dieses Satzes ergehen. Das Recht stände uns zu.

Wir wiederholen nochmals, dass wir den strategischen Zweck der Vertheidigung unserer Küsten als das massgebende Moment für die nächsten Aufgaben der k. k. Marine halten. Dass wir ihre Thätigkeit nicht hemmen wollten, wird der Leser um so gewisser richtig zu beurtheilen vermögen, als der Schluss unseres dritten Aufsatzes also lautet: „Dann ist es verzeiblich, wenn die Wünsche des Patrioten jener organischen Entwickelung unserer Marine den Vorzug geben, wodurch sie die traurige Nothwendigkeit vermeidet, sich der schlechten Classe der Panzercorvetten zu bedienen, hingegen den Pfad der eisernen Dampf-Avisos und Dampf-Kanonenboote betritt, um zugleich dem in unseren zweiten Aufsatze dargestellten Zweck der Küstenvertheidigung in thätigster Unterstützung der Landtruppen

[1]) Nämlich, dass wir den Wettlauf mit Italien im Baue von Flottenschiffen für eitel halten, weil nöthigenfalls die französische Flotte stets die Reserve der italienischen bilden würde.

auf das Wirksamste zu genügen“. Ein Sprichwort sagt: „Kritisiren ist leicht, besser machen schwer“. Es scheint aber, dass auch das Kritisiren eine schwere Kunst ist, wenn man sie mit Um- und Übersicht sowie mit Gerechtigkeit üben will. Wir können daher mit Ruhe über die pag. 365 ausgesprochene Beschuldigung hinausgehen, dass wir den patriotischen Sinn des Reichsrathes für die Küstenbefestigung und gegen das Marinebudget zu entflammen trachteten. Wir hoffen, am betreffenden Orte wird man uns das Zeugniss geben, dass gerade durch unsere Argumente die Erkenntniss der Nothwendigkeit einer Vermehrung der k. k. Flotte herbeigeführt wurde. Über das „Quale“ dieser Vermehrung differiren wir allerdings mit unserem geehrten Herrn Kameraden, sind aber überzeugt, dass seine gewiegten matemathischen Kenntnisse ihn dereinst, wenigstens theoretisch, auf unsere Seite bringen werden.

Wie wahr der von unserem Herren Kameraden bezweifelte Satz Montecucculi's: „*Les places fortes sont les ancres sacrées, qui sauvent les états*“, noch heut zu Tage ist, das zeigt das Festungsviereck in Lombardo-Venetien, wenn er Napoleon's I. Worte von 1814 über die Befestigung von Paris vergessen haben sollte. Wir nehmen es aber gerne hin, wenn er jenen Satz auf seine Weise umwandelt: „*Les places fortes sont les ancres sacrées, qui sauvent les* **marines**“.

Wien am 5. März 1862.

Karl Möring,
Oberst im k. k. Geniestabe.

Nachträgliche Berichtigung.

Im 4. Hefte, pag. 281, Zeile 14, statt: „biebei 205 Fuss über Deck lang und etwa 47 Fuss,“ lies: „hiebei etwa 205 Fuss über Deck lang und 45 Fuss.“
Ebendaselbst, Zeile 22, statt: „47,“ lies: „45.“

Zur Würdigung des Aufsatzes: „Zur Marine-Frage.“

Der Oberst im k. k. Geniestabe, Herr Karl Möring, hat in den letzten Heften der „Militär-Zeitschrift“ in einer Reihe von Aufsätzen seine Ansichten über die Vertheidigung unserer Küsten auseinandergesetzt und zu einem Meinungsaustausch hierüber aufgefordert.

Wir halten es für unsere Pflicht darauf einzugehen, um der öffentlichen Meinung über die angeregte hochwichtige Frage ein gründliches Urtheil zu ermöglichen. Wir wollen hier die Marinefrage nur vom maritim-strategischen Standpunkte in Betracht ziehen und überlassen Specialfachmännern die Aufgabe „die technische Seite“ derselben zu beleuchten und zu berichtigen.

Wir stimmen mit dem Verfasser jener Aufsätze vollkommen überein, dass es zwei Arten der Vertheidigung gebe, eine active und eine passive, können jedoch den Definitionen dieser Vertheidigungsarten nicht beipflichten, da sowohl eine „Schädigung und Vernichtung der „feindlichen Hauptmacht, sowie die „Aufgabe, dem Feinde, den man nicht zu vernichten vermag, in „jeder Weise Schaden zuzufügen und Abbruch zu thun“ ein actives Vorgehen voraussetzen.

Wir nennen allerdings eine active Vertheidigung eine solche, die sich bei günstigen Gelegenheiten der Offensive bedient, eine passive hingegen jene, der es an Mitteln zur Offensive entweder absolut gebricht oder die doch nur über so geringe und unbedeutende verfügt, dass es dem Feinde möglich wird, durch eine geschickte Vertheilung seiner Kräfte diese spärlichen Offensivmittel zu einer dauernden und vollkommenen Unthätigkeit zu zwingen.

Seefestungen sind daher passive Vertheidigungsmittel, Schiffe hingegen active.

Wir haben eine Flotte und daher die Mittel bei der Vertheidigung unserer Küsten und unseres Handels activ mitzuwirken, hätten wir keine, so bliebe allerdings die passive Vertheidigung eine den Seefestungen ausschliesslich zufallende Aufgabe.

Es handelt sich nun darum zu untersuchen:

1. Ob es überhaupt möglich sei unsere Küsten ausschliesslich mit passiven Vertheidigungsmitteln zu schützen;

2. ob unsere activen Vertheidigungsmittel von genügender Stärke sind, um auf die passiven gestützt, unsere Küstengebiete vollkommen sicher zu stellen und endlich

3. wie die uns zur Verfügung stehenden activen Vertheidigungsmittel — von ihrer Stärke ganz abstrahirend — zu verwerthen und zu verwenden seien, um zur Lösung der vorgestellten Aufgabe am Erspriesslichsten beizutragen.

I.

Passive Vertheidigungsmittel allein, die Seefestungen nämlich, schützen unsere Schifffahrt gar nicht und die Küsten nur so weit, als ihre Kanonen reichen. Wie es nun nicht möglich ist, Territorialgrenzen mit einer ununterbrochenen Kette von Forts oder gar mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, so ist es eben so unmöglich mit welch' immer Summe „die Befestigung der Küsten der Monarchie für kommende Zeiten derart in Stand zu setzen, um unter allen Verhältnissen Beruhigung zu gewähren". Festungen zu Lande sind eben nur Stützpunkte einer Armee, Festungen an den Meeresufern Stützpunkte einer Flotte. Die Aufgabe: Landungen und sonstige Unternehmungen einer feindlichen Flotte an unbefestigten Küstenpunkten abzuwehren, den Verkehr zwischen den einzelnen Küstenbefestigungen frei zu halten, die Schifffahrt zu schützen — fällt der Flotte zu, wie es zu Lande Aufgabe der Armee ist, einem feindlichen Heere entgegen zu treten.

Auch dem feurigsten Enthusiasten für Festungsbauten wird es nicht beifallen, mit der Ansicht hervorzutreten, es wäre das vielgerühmte Festungsviereck derart zu verstärken, um die Vertheidigung unserer Mineiogrenze ohne Armee und nur unter gelegenheitlicher Verwendung der Festungsbesatzungen möglich zu machen; es wird uns daher wohl Wunder nehmen dürfen, wenn man es versucht, dieser Meinung für unsere Seegrenze Geltung zu verschaffen. Festungen können umgangen werden; ohne Armee und ohne Flotte verlieren sie von ihrer Bedeutung, wenn die mobilen Wehrmittel des Staates nur aus kleinen schwachen Besatzungen bestehen, als welche Oberst Möring unsere Schiffe verwenden will.

Ohne Heer ist das Land, ohne Flotte sind Meer und Küste dem Feinde preisgegeben.

Mit Befestigungen ohne eine Flotte können nur Binnenmeere vertheidigt werden.

Wären die Russen im letzten Kriege Herrn des Bosphorus gewesen, so hätten sie mit den an dessen nahen Ufern errichteten Batterien allerdings den alliirten Flotten den Weg nach dem schwarzen Meere versperren können; sie waren es nicht; und so konnten Englands und Frankreichs Geschwader bis an die Gestade der Krim vordringen und Angesichts Sebastopols ihre Truppen an's Land setzen.

Sebastopol und die anderen Seefesten des schwarzen Meeres erwiesen sich demnach als unzureichend zur Vertheidigung desselben, nur das russische im Hafen geankerte Geschwader hätte versuchen können, die Landung abzuwehren.

Auch nach unseren Küstenländern führt kein Engpass wie der Bosphorus, sie können daher durch Festungen allein nicht geschützt werden.

Führt Österreich Krieg mit einer Seemacht ersten Ranges, so ist ihm — ohne eine mächtige Allianz — allerdings das traurige Los beschieden, seinen Golf der feindlichen Macht preis geben und von den Festungswällen zusehen zu müssen, wie er unbehindert seine Kauffahrer capert, sich ausser dem Bereiche von Festungskanonen in irgend einen der vortrefflichen Häfen, — die unsere Küsten und Inseln in so reichlicher Fülle bieten, — festsetzt und diesen zum Ausgangspunkte seiner weiteren Unternehmungen macht.

Österreich kann sich eben zu einer Seemacht ersten Ranges nicht emporschwingen, kann und muss aber darnach streben, seine Marine auf einen Standpunkt zu bringen, um nicht durch eine italienische Flotte die

demüthigenden Ereignisse in der Adria des Jahres 1859 wiederholen zu sehen, welche, wäre der Krieg nicht so schnell zum Abschluss gebracht worden, sich noch weit drückender gestaltet hätten.

2.

Der Jesuit Paul Hoste, der im 17. Jahrhunderte am Bord der französischen Flotte mehrere Campagnen, unter andern die Seeschlacht von La Hogue mitmachte, der erste der über Seetaktik schrieb, — wird von seinen auf und nicht an der See gesammelten Erfahrungen zu folgendem Schlusse geführt:

„Il n'en est pas de même des engagements sur mer et des combats sur terre. „Une armée, quand elle est inférieure en force se retranche, occupe des postes avan„tageux, se couvre par des bois et des rivières, suppléant ainsi à la force qui lui „manque; mais sur mer il ne peut y avoir d' autres avantages que celui du vent, et „le vent est chose trop inconstante pour qu'on y puisse compter. Une flotte est „comme une armée, surprise en rase campagne qui n'aurait ni le temps ni les moyens „de se retrancher. Je pense qu'il serait difficile à cette armée de prendre un bon „partie, si elle était de beaucoup inférieure à l'ennemi."

Was Paul Hoste über Flotten sagt, hat — dies wird wohl Jedermann einleuchten — seine volle Anwendung auf kleine Abtheilungen von Schiffen, so wie auf einzelne Fahrzeuge; und was im 16. Jahrhundert als unumstössliche Wahrheit anerkannt wurde, ist nur zu noch grösserer Geltung gelangt, seit die Anwendung der Dampfkraft es möglich macht, unbeirrt durch Wind und Strömung die Meere zu befahren.

Unsere Küsten nun sind steil, ihre Gewässer ausser und zwischen den Inseln mit einer einzigen Ausnahme eben so gut für Fahrzeuge grösster Gattung, als für Kanonenboote schiffbar; als seichte Passage, welche kleineren Fahrzeugen den Verkehr möglich, grösseren aber unzugänglich macht, kann nur der 16 $^{1}/_{2}$ Fuss tiefe Stretto di Pasman im Canal von Zara bezeichnet werden — dessen Tiefe jedoch, nebenbei bemerkt, der Tauchung einer Propellerfregatte von 31 Kanonen gleichkömmt — die Schwierigkeiten in der Navigation, die für einzelne Canäle und Ankerplätze sich noch im Portolano dell' Adriatico angedeutet finden, haben eben seit der Anwendung der Dampfkraft als Motor aufgehört.

Wir können daher dem Gesagten zu Folge unmöglich der Ansicht des Obersten Möring beipflichten, dass „die Canäle der Inseln im Ganzen die fehlende schnelle Verbindung zu Lande zwischen den beiden Vertheidigungsbasen ersetzen"; **ausgenommen es steht uns eine Flotte zu Gebote, um See und Canäle frei und den Verkehr offen zu erhalten.**

Überhaupt müssen wir hier — auf die Worte P. Hoste's hinweisend, die eben, weil unsere Küsten steil und die ihnen vorliegenden Canäle tief, auf diese wie auf die See Anwendung finden — einige vom Verfasser der fraglichen Aufsätze ausgesprochenen Ansichten — die zwar dem mit den Verhältnissen zur See unbekannten Laien sehr gründlich erscheinen mögen — als eitle Theorien bezeichnen und auf ihren praktischen Werth zurückführen. Jurien de la Gravière sagt in seinen Souvenirs d'un Amiral:

„Il faut être en sécurité dans ses ports, mais il n'est plus, au temps où nous „vivons de batteries qui puissent pendre cette sécurité complète. Il faudra des obstacles

„matériels pour arrêter les escadres cuirassées. . . . Rétrécir suffisamment l'entrée „de ses ports, c'est encore le meilleur moyen de les défendre.“

Wie verträgt sich diese Ansicht des französischen Admiralen — der jeder Seemann beipflichten wird — mit jener des Obersten Möring: „Keine der Eskadren „darf sich jedoch bei ihren Unternehmungen solcher Häfen bedienen, „die nur in einer bestimmten Richtung und mit einem Schiffe allein „das Aus- und Einlaufen gestatten, das heisst, nur eine einzige „schmale Verbindung mit der hohen See besitzen, und vor welchem „keine Inseln als **Flankenstellungen** liegen, oder die nicht mit zwei „solchen Verbindungen oder **wenigstens mit einer sehr breiten** versehen „sind.“

Wir verneinen auf das Bestimmteste, dass eine sehr breite Hafenmündung zum Schutze desselben und der vor Anker liegenden Schiffe beitragen würde, bezeichnen vielmehr eine sehr enge Hafenmündung als die erste der Hauptbedingungen, der ein Kriegshafen entsprechen muss; die Zeiten der Segelschiffe, der Schwierigkeiten im Aus- und Einlaufen sind eben vorüber und jene, in welchen Inseln Schiffen als „Flankenstellungen“ von Nutzen sein könnten, noch nicht dagewesen.

Was ferner Lissa betrifft, müssen wir bemerken, dass diese Insel von ihrem nautischen Werth seit Einführung der Dampfkraft viel eingebüsst hat, und dass Lissa nur dann als maritimer Schlüsselpunkt der obern Adria betrachtet werden kann, wenn es eine Flotte in seinem Hafen birgt.

Der Berg Hum ist sehr oft in Wolken gehüllt, was die auf seinem Gipfel aufgestellte Telegraphenstation in ihrer Thätigkeit häufig hemmt; Beweis hiefür, dass der Versuch einen optischen Telegraphen mit dem Festlande herzustellen, aufgegeben werden musste. Lissa selbst bietet wenig Ressourcen, nicht einmal Trinkwasser, das im Sommer oft von Spalato geholt werden muss oder mühsam und kostspielig durch Dampf-Destillir-Apparate erzeugt wird; die Vortheile, welche seine vorgeschobene Lage den Segelschiffen bot, kommen nicht mehr in Betracht und seine Festungswerke bestreichen nicht den ganzen Canal, der mithin in Kriegs- und Friedenszeiten für Jedermann schiffbar bleibt, ausser, wenn eine Flotte es verhindert. Dass dies auch für die übrigen Canäle der Fall ist, haben wir bereits angedeutet; sie sind insgesammt für Kriegsschiffe jeder Gattung schiffbar; was unsere Schiffe aus wiederholter eigener Erfahrung am besten wissen und wovon auch fremde — wir erinnern nur an die Fregatte Impétieuse, die 1859 vor Zara erschien und die Festung beschoss — keinesfalls in Unkenntniss sind; wir vermögen daher nicht einzusehen, wie die Convoisendungen von den „Nahrungspunkten Fiume — Buccari — Portoré“ — unter dem schwachen Schutze von grösseren Kanonenbooten sicher an Ort und Stelle gelangen sollen.

Nicht nur in den Gewässern von Rogosnizza, — das nebst einigen anderen Küstenpunkten, wir begreifen nicht zu welchem Zwecke, befestigt werden soll, — sondern auf der ganzen Strecke von Fiume nach Cattaro, droht den Convois Gefahr, ausser wenn ihnen eine Flotte das Geleite gibt; auch werden die Convois nicht „insoferne einen Schutz finden, als die klare Küste ihnen gestattet, sich dicht an ihr zu halten,“ denn die Küste wird auch für die

feindlichen Schiffe eine klare sein und sie daher nicht behindern die ungenügend geschützten Convois aufzuheben.

Wir haben bei diesen Details verweilt, um zu zeigen, dass Oberst Möring in seiner Absicht, von den Häfen des Quarnero's aus die Küstenpunkte des südlichen Dalmatiens zu verproviantiren und „da die Unterstützung zu Lande eine höchst schwierige, die Nachschübe auf dem Seeweg geschehen zu lassen,“ von der unrichtigen Annahme ausgeht, dass — Dank dem vermeintlichen Schutze der längs Dalmatiens zerstreuten Inselreihen, — in Kriegszeiten der Verkehr in den inneren Canälen ein gesicherter sein und anstandslos vor sich gehen würde.

Wir glauben bewiesen zu haben, dass das Gegentheil der Fall wäre, wovon sich Jedermann durch einen Blick auf die Seekarte des adriatischen Meeres, die iefes Fahrwasser in allen Canälen aufweist, überzeugen kann.

Gesetzt nun, es träfe der Fall ein, Österreich dürfe in einem Kriege mit Italien trotz eventueller Siege den Frieden in Turin oder Bologna nicht dictiren, so werden, wie Oberst Möring mit Recht bemerkt „die Vortheile, welche Victor Emanuel „mit Hülfe der Freischaaren und der revolutionären Elemente im „Süden der dalmatinischen Küste erringen könnte, in der Wagschale „zählen.“ Allerdings wird dann die „zur Action gegen die piemontesische bereite k. k. Flotte“ nicht zugleich die Landgrenze Dalmatiens gegen die Einfälle von den insurgirten türkischen Provinzen directe vertheidigen können; dies zu behaupten fällt uns nicht bei, wir sprechen aber mit Bestimmtheit aus, dass Österreich seine südlichsten, langgestreckten, schmalen Küstenprovinzen nur bei Mitwirkung einer mächtigen Flotte schützen und behaupten könne.

Nur eine Flotte wird Landungen italienischer Freischaaren zur Unterstützung insurgirter Rajahs abwehren und den Verkehr zur See offen erhalten, der beim Eintreffen der in Betracht gezogenen Eventualität von um so grösserer Wichtigkeit ist, als er ja eben die „zu Lande fehlende schnelle Verbindung“ zu ersetzen hat.

Nur unter dem Schutze einer Flotte werden Convois mit Proviant und Munition, Nachschübe von Truppen, „die ja durchgehends auf den Seeweg angewiesen bleiben“, nach dem südlichen Dalmatien entsendet, sowie die in diesem aufgestellten Truppen von jedem beliebigen Punkte der Küste auf den Ort des Bedarfes geworfen werden können.

Wir erachten es für überflüssig nähere Detailbetrachtungen darüber anzustellen, wie es mit der Vertheidigung des zu Land weit entlegenen südlichen Dalmatiens aussehen würde, im Falle es einer überlegenen feindlichen Flotte gelänge, jeden Verkehr zwischen den einzelnen Seefestungen zu unterbrechen, Zufuhren jed' welcher Art unmöglich zu machen, hingegen aber Zuzüge von Freischaaren, im Einvernehmen mit den Insurgenten im Rücken an den, den beabsichtigten Zwecken entsprechenden Punkten unbehindert an's Land zu setzen.

Wir glauben vielmehr den Schluss folgern zu dürfen, dass: da es unmöglich ist, ohne eine Flotte die Communication zur See offen zu erhalten; da die Verkehrswege in unseren Küstenländern an vielen Stellen von der See aus beherrscht, mithin die Verbindungen zwischen den einzelnen Plätzen unterbrochen werden können; da es ferner nicht möglich ist, die Küste mit Forts derart zu bespicken, um aller Orts —

wo ein Angriff möglich — einen solchen mit unbeweglichen Batterien abzuwehren; da endlich die Bedrohung des Hinterlandes durch eine siegreiche Insurrektion in den türkischen Nachbarprovinzen nur dadurch entscheidend entgegengetreten werden kann, dass man durch eine rasche Dislocirung von Truppen sich in die Lage versetzt, an den bedrohten Punkten dem Feinde stets eine Übermacht gegenüber zu stellen — Transporte die schnell nur zur See und sicher nur, wenn diese frei erhalten wird, ausgeführt werden: — dass unsere Küstenländer stehenden Fusses nicht vertheidigt werden können und die Frage „wie stark soll unsere Marine sein", damit beantworten zu sollen: Die k. k. Flotte sollte stark genug sein, um die italienische aus der Adria zu verjagen. Die verfügbaren Mittel, müssen daher, unserer Überzeugung nach, der Marine zugewendet werden, um sie jener Italiens gegenüber, in die Möglichkeit zu versetzen, die **unabweisslich ihr** zugewiesene Aufgabe lösen zu können.

Was schliesslich England betrifft, so befestigt es allerdings seine Bau- und Ausrüstungs-Arsenale und maritimen Depôts-Plätze, um sie gegen feindliche Überrumpelungen — die unter Dampf rasch ausgeführt werden können — sicher zu stellen.

Die im grossartigen Massstabe aufgeführten Befestigungen veranlassten die englische Regierung jedoch nicht, auf die maritimen Bauten geringeres Gewicht zu legen, wohl wissend, dass England nur hinter schwimmenden Wällen vor einer Invasion sicher sei, wie auch dereinst die Überlegenheit seiner Flotte alle Landungspläne des ersten Napoleon nicht zu einer entscheidenden Ausführung kommen liess.

„We are glad to be able honestly to believe, that the British Navy was „never in a more efficient state, than it is at present, or more capable of „protecting our commerce and our shores", sagt die „Army and Navy Gazette" vom 1. Februar am Schlusse einer den englischen Marinebehörden gewidmeten Lobrede für die mit unermüdlicher Thätigkeit betriebenen Vorbereitungen, um der Eventualität eines Krieges mit den Vereinsstaaten zu begegnen.

3.

Wir haben im Vorgehenden angedeutet was angestrebt werden soll; es handelt sich nun darum, die mögliche Verwendung der vorhandenen Seestreitmittel — deren Vermehrung von Zeit und Geld abhängig — des Näheren zu beleuchten und somit die dritte Frage, die wir uns aufgeworfen — zu beantworten, nämlich: Welche die Aufgabe unserer Marine in ihrer gegenwärtigen Stärke sei, und wie sie im Falle eines Krieges gegen unsern transadriatischen Nachbar am Besten und Erspriesslichsten verwendet werden könnte?

Oberst Möring will die Flotte in Pola und Cattaro vertheilen, und ausserdem noch — von Venedig mit seinen Lagunenfahrzeugen ganz abgesehen — Abtheilungen von Schiffen nach Lissa, Triest, Fiume, Buccari, Portoré verlegen.

Wir können diesem Projecte — das unsere, Italien gegenüber ohnehin schwache Marine in kleine Abtheilungen zu zersplittern beabsichtiget — unmöglich unsere Beistimmung geben, obwohl es bereits von anderer Seite in der Militärzeitschrift bevorwortet wurde, worauf sich auch Oberst Möring beruft.

Wir glauben vielmehr eine Zersplitterung unserer Flotte im Falle eines Krieges und eine Vertheilung der kleinen Schiffsabtheilungen, gewissermassen als Besatzung

für gelegentliche offensive Zwecke in den verschiedenen grösseren Seefestungen, als unheilvoll unbedingt verwerfen zu müssen, und lassen hier zur Bekräftigung unserer Ansicht die Betrachtungen folgen, die Jurien de la Gravière über den fraglichen Gegenstand, nämlich über die Verwenduug einer kleinen Flotte einer grösseren gegenüber anstellt: „Je ne prétends certes pas, qu'à défaut d'une marine aussi considérable, que celle de l'ennemi, rien ne soit possible, mais je déclare mauvaise toute „stratégie, qui aboutit à avoir contre soi l'avantage du nombre.“

„Avec moins de vaisseaux que l'ennemi, il faut sur un point donné savoir se „trouver le plus fort.“

Nehmen wir nun an, die Gegenwart einer feindlichen, bedeutend überlegenen Flotte im Golfe zwinge unsere, unter Batterien Schutz zu suchen. Bevor der Feind gegen irgend einen Punkt unserer Küsten Operationen unternimmt, z. B. eine Truppenmacht in Dalmatien an's Land wirft, wird er einem Theil seiner Schiffe die Aufgabe zuweisen müssen, unsere Seestreitkräfte im Schach zu halten, um ein eventuelles agressives Vorgehen unserer Seits zurückzuweisen.

Die Macht des mit dieser Aufgabe betrauten Geschwaders wird sich offenbar nach jener unserer einzelnen Schiffabtheilungen richten, d. h. eine geringere sein können, wenn unsere Schiffe an verschiedenen Punkten zerstreut liegen, und es sich darum handelt, eine Vereinigung der einzelnen Abtheilungen zu verhindern; eine grössere sein müssen, wenn die Vereinigung bereits a priori bewerkstelliget wurde. Dass unsere einzelnen Flottenabtheilungen nach vorgenommener Vertheilung auf Triest, Pola, Fiume, Buccari, Portoré, Lissa, Bocche di Cattaro, bei der ohnehin numerischen Schwäche der Marine selbst, dem Feinde keine grosse Besorgniss einflössen würden, unterliegt keinem Zweifel, denn er wird es wohl zu vermeiden wissen, irgendwo schwächer als unsere einzelnen kleinen Abtheilungen aufzutreten, und sein ganzes Bestreben dahin richten, eine Vereinigung unserer Kräfte hintanzuhalten, da er es nur dann mit einer einigermassen imposanten Macht zu thun haben würde.

Wenn daher auch bei einem Erscheinen einer bedeutend überlegenen feindlichen Flotte im Golfe unsere Marine auf die Defensive angewiesen sein wird, so muss diese Defensive eine active sein, d. h. unsere Flotte, so oft es günstige Umstände zulassen, die Offensive ergreifen können. Diese günstigen Umstände jedoch werden ohne Zweifel desto leichter eintreten, je geringer das numerische Missverhältniss ist, in dem die beiden Flotten gegen einander stehen, und es muss daher unsere Aufgabe sein, das ohnehin vorhandene Missverhältniss durch eine selbstmörderische Zersplitterung unserer geringen Kräfte nicht noch greller und zu Nutzen des Feindes hervortreten zu lassen.

Welches war der Zweck der jahrelangen, unausgesetzten Blockaden der Häfen von Brest, Cadix und Toulon während der grossen, für Frankreich an Niederlagen reichen Seekriege am Ende des verflossenen und am Beginne dieses Jahrhunderts? Der Zweck allein, die Vereinigung der französischen und spanischen Geschwader zu verhindern, was die Engländer auch mit Hartnäckigkeit und Ausdauer anstrebten, da sie wohl wussten, dass eine Sammlung ihrer Gegner mögliche Erfolge in Aussicht stellte, während es ihnen mehrmals gelang, die vereinzelten Gegner zu überwältigen.

Welchen Nutzen sich Oberst Möring vom „Vorposten-“ und Patrouillendienst, der in Triest stationirten Avisodampfer und kleinen Dampfkanonenboote verspricht, wie derlei Zwerge von Kriegsschiffen (die eine einzige Fregatte spielend von den grünen Wellen wegfegen würde), Ausschiffungen an den offenen Littoralen und die Störung der Eisenbahn und Wasserleitung verhindern sollen, vermögen wir nicht zu fassen. Dass die Canäle Dalmatiens ohne den Schutz einer Flotte keinen sichern Verkehrsweg bieten, mithin die Entsendung von Convois aus den „Nahrungs-Häfen“ nach dem südlichen Dalmatien unter dem Geleite „grösserer Kanonenboote“ in das Reich der Träume gehöre und vorkommenden Falls ein frommer Wunsch bleiben würde, haben wir bereits schon früher beleuchtet und wollen hier nur hervorheben, dass 1799, als es sich darum handelte ein bedeutendes Convoi, grössten Theil aus mit Getreide beladenen Schiffen bestehend, nach Genua zur Verproviantirung der Armee Moreau's zu entsenden, das Geleite dem Admiralen Bruix mit der Flotte von Brest, die fünf und zwanzig Linienschiffe zählte, übertragen wurde.

Es wird daher auch unsererseits immer räthlich sein, so oft die Nothwendigkeit eintritt, Nachschübe abzuschicken, diese unter starkem Schutze abgehen zu lassen, will man einem wachsamen Feinde nicht muthwillig Kriegsgefangene, Vorräthe und Schiffe in die Hände spielen. Oberst Möring weist uns den kleinen Krieg als Aufgabe zu, und erwähnt der Erfolge, welche durch diesen die Nordamerikaner den Engländern gegenüber wiederholt abrangen, gedenkt jedoch nicht der Umstände, die den ersteren mannigfach günstig und ausnahmsweiser Natur waren. Der französische Admiral, dem wir bereits mehrere Stellen entnommen, sagt hierüber: „Croit-on que les États Unis, malgré l'incontestable supériorité de leurs armements, eussent pendant près de quatre ans, de 1812 à 1816, poursuivi impunément leurs croisières, si les flottes de l'Escaut, de Toulon et de Brest n'avaient retenu devant nos ports bloqués la presque totalité des forces anglaises?“ und an einer andern Stelle: „Á moins d'avoir des bâtiments infinement supérieurs à ceux de l'ennemi, circonstance rare et qui ne s'est presentée qu'une fois pendant la seconde guerre que les États Unis ont faite à l'Angleterre — on est à peu près certain de faire ainsi détruire sa marine en détail“.

Die Nordamerikaner erkämpften glänzende Resultate, weil die See von den überlegenen englischen Escadren frei war und weil die amerikanischen Fregatten — von den Engländern „line-of-battle ships in disguise“ genannt — grössere, stärker armirte und schnellere Schiffe waren, als jene ihrer Gegner.

In der Adria wird aber im Falle eines Krieges eine Flotte erscheinen, die gewiss Sorge tragen wird, dass es nicht zum kleinen Krieg kommen könne. Der feindlichen Flotte müssen wir daher auch unserseits eine möglichst starke Flotte entgegenstellen, und daher vor Allem unsere Kräfte beisammenhalten.

So lange eine Vermehrung der Schiffe unsere Marine nicht in den Stand setzt, den Feind auf offener See — auch ausser dem Golfe — aufzusuchen und ihm eine Annäherung an unsere Gewässer, überhaupt als eine unwünschenswerthe erscheinen zu lassen, lautet unsere Antwort auf die dritte der Fragen, die wir uns Eingangs stellten, wie folgt:

Die k. k. Flotte muss vereint, in einem der befestigten Häfen, dessen Wahl am besten die Absichten des Feindes regeln werden,

stationiren, dort im Falle einer Blockade durch fortgesetzte, im grossem Massstabe ausgeführte Demonstrationen die Thätigkeit des Feindes unaufhörlich in Anspruch nehmen, seine Wachsamkeit ermüden und, so oft nur einigermassen günstige Umstände eintreten, ihrerseits zur Offensive übergehen.

Wird in Folge Unwetters oder aus anderen Gründen die Blockade unterbrochen, so ist es die Aufgabe der k. k. Flotte, in See zu stechen — wo es die Verhältnisse erheischen — den Verkehr zwischen den einzelnen Seefestungen zu vermitteln und zu schützen, und die eigene Küste scharf zu perlustriren.

Wilhelm von Tegetthoff,
k. k. Linienschiffs-Capitän.

Literatur.

Anzeige neuerer Bücher.

Das österreichische Budget für 1862, in Vergleichung mit jenen der vorzüglicheren anderen europäischen Staaten. Von Karl Freiherrn von Czoernig. Wien. 1862. Drittes Heft.

Der thätige und geistvolle Verfasser dieses unter den gegenwärtigen Verhältnissen höchst wichtigen Werkes lässt die einzelnen Hefte rasch auf einander folgen und bietet uns in dem vorliegenden: Das preussische Budget im vollständigen Detail; jene von Bayern, Belgien den Niederlanden, Portugal, Spanien und Russland in Übersichten. (1.)

Der Mappeur. Von Julius Künell, k. k. Hauptmann. Wien, 1862. (Preis 3 fl. 50 kr.)

Dieses nach den vom k. k. Generalstabe und dem k. k. geographischen Institute herausgegebenen Vorschriften und mit Benützung des Scheda'schen Zeichnungsschlüssel bearbeitete Werk enthält zwei Theile: 1. das Situationszeichnen und 2. die Militärmappirung.

Der 1. Theil behandelt die allgemeinen Vorbegriffe und die Theorie des Situationszeichnens, Planschrift, Gerippezeichnung, Berg- und Terrainzeichnung.

Der 2. Theil erklärt die Aufnahme im Allgemeinen, die Messinstrumente, Grundoperationen mit dem Messtische, Aufnahme grösserer Länderstrecken und der Vermessung eines Landes. Hierauf wird der Vorgang bei der Militärmappirung beschrieben, nämlich; die Vorarbeiten, das Recognosciren und Zeichensetzen, Trianguliren und Höhenmessen, Detailliren, Auszeichnen und Beschreiben der Sectionen und werden die Regeln für die topographisch-statistische Beschreibung, die militärisch-taktische Beschreibung, endlich für kleinere Aufnahmen und jene mit Benützung der Catastralvermessungen, gegeben.

Ausser vielen sehr netten in den Text eingedruckten Holzschnitten sind 4 lithographirte Tafeln zur Erläuterung der Bergschraffirung beigegeben.

Das sehr fleissig gearbeitete und fasslich geschriebene Buch eignet sich ganz besonders zur Belehrung und zum Selbstunterricht österreichischer Officiere.

Vorschläge zur Organisation der k. k. Armee. Von M. V. München, 1862. (Preis 70 kr.)

Der Verfasser beantragt eine vierjährige Dienstzeit, die Concentrirung fast aller Administrationsgeschäfte in dem Obersten und Regimentscommandanten, welcher kein Regiment in der jetzigen Bedeutung des Wortes zu commandiren hätte. Die Bataillonscommandanten sollen nach dem Vorschlage des Verfassers selbstständig werden; an die Stelle der dermaligen Infanterieregimenter sollen von Obersten oder Oberstlieutenants befehligte Halbbrigaden treten. Jede derselben soll aus einem Jägerbataillon, 2 Füselierbataillons, einer leichten Cavalleriedivision und einer halben Batterie zu 4 Geschützen bestehen. Die neuen Regimentscommandanten hätten stets im Ergänzungsbezirk zu bleiben und die Administrations-Centralpunkte für die Armee zu bilden. Ihnen unterständen die Spitäler nebst Invalidenabtheilungen, die Transporthäuser, Monturscommissionen, Armee-Bildungsanstalten etc.

C. Cattaneo. L'antico esercito italiano. Milano, 1862. (Preis 70 kr.)

Dieser Abdruck aus dem 8. Bande des Politecnico ist meist nach Vacani's storia delle campagne degli italiani in Ispagna dal 1808 al 1813 und nach Lombroso's Galleria militare bearbeitet.

Diese Aufzählung und Würdigung der italienischen Waffenthaten wird daher nur für Nichtbesitzer der beiden genannten Werke Interesse haben.

Expédition de Chine par Paul Varin. Paris, 1862. (Preis 3 fl. 50 kr.)

Befasst sich vorzugsweise mit Darstellung des militärischen und topographischen Theils der Expedition und bietet selbst für die Besitzer von Bazancourt's officieller Bearbeitung eine interessante Lecture. Ein Plan von Peking und seiner Befestigungen ist diesem anziehenden Buche beigefügt.

Militärische Beschreibung des Paschalik's Hercegovina und des Fürstenthums Crnagora, sammt Karte von J. S. Sestak und F. von Scherb. Wien, 1862. Im Selbstverlag. Universalagentie No. 1059. (Preis 1 fl. 30 kr.)

Diese besonders für den militärischen Leser sehr beachtenswerthe Brochure beschreibt das Paschalik Herzogovina und das Fürstenthum Montenegro nach geographischer Lage, Grenzen, politischer Eintheilung, Flächeninhalt, orographischer und hydrographischer Bodengestaltung, Klima, nationalöconomischer Beschaffenheit, Landescommunicationen und Wohnorten, Bewohnern, Regierung und Kriegsmacht. Dann folgt eine Beschreibung des Kriegsschauplatzes und der Kampfart der Bewohner.

Diese fleissige und tüchtige Arbeit, wobei ausser eigenen Beobachtungen und den Berichten verlässlicher Reisender, die in vielen gedruckten Werken zerstreuten Notizen nach ihrer Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit für militärische Zwecke mit vieler Umsicht benützt sind, ist um so anerkennenswerther, als die Schwierigkeiten einer topographischen, noch mehr die einer militärischen Beschreibung der genannten Länder sehr evident sind.

Die beigegebene Karte im Massstabe von 1:576,000 oder 1 Zoll = 2 österr. Meilen dient nicht nur zum Verständniss des Textes, sondern gibt auch ein gutes Bild von Form und Gestaltung dieser Länder. Der Umstand, dass selbst entfernt von der dalmatinischen Grenze mehrere Höhenpunkte nach ihrer Erhebung über die Meeresfläche mit Ziffern bezeichnet sind, gibt einen deutlichen Beweis von dem Fleisse der Verfasser, welche durch Herausgabe ihrer Arbeit den Dank ihrer Kriegscameraden verdient haben.

Distanzmesser für artilleristische Zwecke. Würzburg, 1861. (Preis 56 kr.)

Diese durch 6 in Kupfer gestochenen Figuren erläuterte Brochure von 22 Octavseiten gibt die Beschreibung eines zur Distanzmessung eingerichteten katoptrischen Winkelrohrs, welches auch zur Distanzbestimmung beim Unterrichte und der Selbstübung im Schätzen von Entfernungen verwendbar ist.

De la Fortification depuis Vauban par le Général de Division Prevost de Vernois. Paris, 1861. 2 Vol. (Preis 21 fl.)

Enthält eine kritische Beleuchtung der seit Vauban's Tod eingeführten Neuerungen in den Befestigungsmanieren. Der Verfasser bevorwortet den Umriss von Neu-Breisach und zeigt seine Vortheile und Fähigkeiten längeren Widerstandes. Das mit 11 in Kupfer gestochenen Plänen in Grossfolio versehene Werk bespricht ausserdem viele fortificatorische Fragen von Interesse, wie die Vertheidigung der Thore grosser Städte, die Sicherung der Umfassung von Paris gegen Überfälle, die Vervollständigung der Befestigungen dieser Hauptstadt etc.

Military Commission to Europe in 1855 and 1856. Report of Major Alfred Mordecai of the Ordnance Department. Washington, 1860.

Dieses in gleicher Ausstattung wie Major Delafield's und des damaligen Rittmeisters Mc. Clellan's Bericht auf Anordnung des Senats der nordamericanischen Vereinsstaaten herausgegebene Buch beschreibt die Militär-Organisation von Russland, Preussen, Österreich, Frankreich und Grossbritannien; die bei der Belagerung Sebastopols verwendete Artillerie; die Erzeugungs-Arsenale der obenerwähnten Staaten; bespricht die gezogenen Kanonen und jene des schwersten Kalibers, die Garnisons- und Feldartillerie, die neuesten Systeme der letzteren; die Shrapnel- und Raketen und die Handwaffen. Ausserdem ist eine Übersetzung des Berichts des französischen Kriegsministers über die administrativen Anordnungen für den Krimfeldzug und der zweiten 1855 in Dresden erschienenen Auflage von Schön's: „Das gezogene Infanteriegewehr" beigegeben.

(8)

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

№ 1. Ausgegeben am 1. Jänner. **Jahrgang 1862.**

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Franck, Karl Ritter von, pensionirter Feldmarschall-Lieutenant, zum ad latus des commandirenden Generalen in Ungarn, bei Verleihung der geheimen Rathswürde.

Heiter, Alois, Platz-Oberstlieutenant in der Bundesfestung Mainz, zum Obersten (Rang 7. December 1861).

Württemberg, Nikolaus Herzog von, Major des 3. Feldjäger-Bataillons, zum Commandanten des 26. Feldjäger-Bataillons.

Rivaira, Ferdinand Freiherr von, pensionirter Major, zum überzähligen Second-Wachtmeister der Arcieren-Leibgarde.

Bei der Infanterie.

Beim Infanterie-Reg. No. 5.

Spens von Booden, August Freiherr, Hauptmann 2. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Bei den Feldjäger-Bataillons.

Beim 1. Bataillon.

Manasser Ludwig, Hauptmann 2. Cl., zum Hauptmanne 1. Cl.

Loy, Alexander, Oberlieutenant, zum Hauptmanne 2. Cl.

Borosini, Ritter von Hohenstern Victor, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Beim 9. Bataillon.

Laiml, Ritter von Dedina Friedrich, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Beim 32. Bataillon.

Déesy, Heinrich v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 3.

Hecht, Eugen, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Veres, Johann, Windsor, Wenzel, Tóth, Johann, Unterlieutenants 2. Cl., zu Unterlieutenants 1. Cl.

Krisztiányi, Stephan, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Huszaren-Reg. No. 10.

Geramb, Camillo Freiherr v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Takáts, Anton, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Chorinsky, Nikolaus Graf, Cadet des 10. Jäger-Bat., zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Uhlanen-Regimentern.

Beim Uhlanen-Reg. No. 4.

Gasperski, Alexander, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Marin, Ladislaus, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Bei der Leibgarde-Gendarmerie.

Hoyos, Maximilian Graf, Unterlieutenant 1. Cl. des Uhl.-Reg. No. 1, zum Oberlieutenant.

Bei der Gendarmerie.

Szilavetzky, Hermann v., Rittmeister 2. Cl. des Pensionsstandes, zum Ökonomie-Officiere beim 6. Regimente.

Bei der Platz-Commando-Branche.

Gercsich, Georg, Oberlieutenant des Pensionsstandes, zum Platz-Oberlieutenant zu Semlin.

Bei der Militär-Grenz-Verwaltungs-Branche.

Popović, Georg, Oberlieutenant des Grenz-Inf.-Reg. No. 5, zum Hauptmanne und ad latus des Referenten beim Grenz-Inf.-Reg. No. 2.

Bei der Militär-Geistlichkeit.

Lipnicki, Heinrich, zeitlicher Feld-Caplan beim Feld-Aufnahms-Spitale No. 2, zum Feld-Caplane 3. Cl. beim Inf.-Reg. No. 41.

Prehal, Cajetan, Weltpriester der Budweiser Diöcese, zum zeitlichen Feld-Caplane 3. Cl. beim Feld-Aufnahms-Spitale No. 2.

Sladovnik, Thomas, Weltpriester der Budweiser Diöcese zum Feld-Caplane 3. Cl. beim Inf.-Reg. No. 14.

Klouček, Adalbert, Franciscaner-Ordenspriester zum zeitlichen Feld-Caplane beim Armee-Feld-Spitale No. 1.

Horváth, Joseph, Weltpriester, dermalen Caplan zu Caransebes, zum Feld-Caplane 3. Cl. beim Inf.-Reg. No. 61.

Markhót, Eduard, Franciscaner-Ordenspriester, provisorischer Garnisons-Caplan zu Arad, zum Feld-Caplane 3. Cl. für die Garnisons-Seelsorge zu Arad.

Beim Auditoriate.

Knoth, Leopold, absolvirter Rechtshörer, zum Auditoriats-Praktikanten.

Bei den Feld-Ärzten.

Mannaberg, Adolph, Dr., zum Ober-Arzte beim Drag.-Reg. No. 1.

Schulhof, Philipp, Dr., zum Ober-Arzte beim Kür.-Reg. No. 7.

Zu Ober-Wund-Ärzten.

Die Unter-Ärzte:

Schmidt, Anton, vom Garnisons-Spitale zu Peterwardein beim Inf.-Reg. No. 18.

Pestitschegg, Mathias, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5, bei jenem No. 3.

Buxdorf, Isak, vom Mil.-Gestüte zu Radautz beim Inf.-Reg. No. 37.

Peterka, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 10, im Regimente.

Zu Unter-Ärzten in ihren Anstellungen.

Die feldärztlichen Gehilfen:

Schumacher, Karl, des Garnisons-Spitales No. 2, in Wien.

Waniczek, Joseph, des Artill.-Reg. No. 2.

Bei den Militär-Thier-Ärzten.

Felmeyer, Joseph, absolvirter Zögling des höheren thierärztlichen Lehrcurses, zum Unter-Thier-Arzte beim Mil.-Fuhrwesens-Standes-Dépôt No. 8, mit der Zutheilung beim Mil.-Gestüte zu Radautz.

Bei der Militär-Bau-Verwaltungs-Branche.

Hillebrand, Karl, Verwalter 2. Cl. in Wien, zum Verwalter 1. Cl.

Hlawaczek, Joseph, Official 1. Cl. zu Olmütz, zum Verwalter 2. Cl.

Staniek, Johann, Official 2. Cl. zu Kaschau, zum Officiale 1. Cl.

Gruber, Karl, Official 3. Cl. in Wien, zum Officiale 2. Cl.

Kaltnecker, Robert, Official 4. Cl. in der Franzensfeste, zum Officiale 3. Cl.

Przedak, Ludwig, Official 5. Cl. zu Mantua zum Officiale 4. Cl.

Nawratil, Ignaz, Accessist 1. Cl. zu Ofen, zum Officiale 5. Cl.
Schroedl, Johann, wirklicher Accessist 2. Cl. in der Franzensfeste, zum Accessisten 1. Cl.
Frank, Joseph, zeitlicher Accessist 2. Cl. zu Temesvar, zum wirklichen Accessisten 2. Cl.
Brosch, Joseph, adjutirter Eleve zu Czernovitz, zum zeitlichen Accessisten 2. Cl.
Most, Franz, unadjutirter Eleve in Wien, zum adjutirten Eleven.

Bei den Militär-Beamten.

Zenker, Joseph, Bauamts-Zeichner der k. k. Staatsdomäne Zbirow in Böhmen, zum Bau-Accessisten bei der Mil.-Grenz-Baudirection zu Agram.
Nierl, Johann, Mil.-Bauverwaltungs-Aspirant, zum Mil.-Bauverwaltungs-Eleven bei der Genie-Direction zu Brünn.

Auszeichnungen.

Das silberne Verdienstkreuz:

Fresca, Fantone, Giuseppe, Fahnenführer und
Sironi, Carlo, Führer, Quafeldwebel, des Linien-Infanterie-Regimentes Erzherzog Albrecht No. 44.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Kress von Kressenstein, Georg Freiherr, General-Major und Unterlieutenant der Arcieren-Leibgarde, den Feldmarschall-Lieutenants-Charakter.

Übersetzungen.

Hauptleute 2. Classe.

Crotti, Napoleon, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Hermannstadt zu jener in Krakau.
Unger, Ludwig, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Lemberg zu jener in Hermannstadt.

Oberlieutenants.

Ambrozy, Emil, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Krakau zu jener in Lemberg.
Geyer, Paul, von der Mont.-Haupt-Commission zur Mont.-Commission zu Brünn.
Gottzmann, Joseph, des Genie-Stabes, definitiv in den Stand der Genie-Akademie.
Lill, Eduard, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Essegg zu jener in Kronstadt.
Pranter, Adolph, vom 9. zum 3. Feldjäger-Bat.
Schönbeck, Julius, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Hermannstadt zu jener in Essegg.
Sonnenburg, August, von der Mont.-Commission zu Karlsburg zur Mont.-Haupt-Commission.

Unterlieutenants 1. Classe.

Cerquenac, Marcus, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5 zum Linien-Inf.-Reg. No. 8.
Cihulsky, Erasmus, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5 zum Linien-Inf.-Reg. No. 10.
Csudić, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 6 zum Linien-Inf.-Reg. No. 21.
Diwisch, August, vom Inf.-Reg. No. 42 zum 32. Feldjäger-Bat.
Georgiević, Radovan, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9 zum Linien-Inf.-Reg. No. 3.
Görner, Joseph, von der Mont.-Commission zu Brünn zu jener zu Karlsburg.
Henriquez, Ferdinand Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 13 zum Marine-Inf.-Reg.
Horvatović, Georg, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 6 zum Linien-Inf.-Reg. No. 24.
Ležaić, Damian, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9 zum Linien-Inf.-Reg. No. 18.
Marković, Thomas, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2 zum Linien-Inf.-Reg. No. 70.
Mikassinović, Nikolaus, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 6 zum Linien-Inf.-Reg. No. 19.
Nikowitz, Eduard, vom Titler Grenz-Inf.-Bat. zum Linien-Inf.-Reg. No. 9.
Novakov, Georg, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12 zum Linien-Inf.-Reg. No. 35.
Poljak, Franz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5 zum Linien-Inf.-Reg. No. 12.
Šladković, Thomas, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2 zum Linien-Inf.-Reg. No. 72.
Sekulić, Demeter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9 zum Linien-Inf.-Reg. No. 67.
Sehostarić, Ignaz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12 zum Linien-Inf.-Reg. No. 28.
Schrodt, Wilhelm v., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12 zum Linien-Inf.-Reg. No. 32.
Šumarski, Demeter, vom Inf.-Reg. No. 68 zum 9. Feldjäger-Bat.

Unterlieutenants 2. Classe.

Kalm, Marbod v., vom Kür.-Reg. No. 9 zu jenem No. 7.
Krenn, Karl, vom 24. zum 18. Feldjäger-Bat.
Kuttig, Wladimir, vom 17. Jäger-Bat. zum Kür.-Reg. No. 9.
Parezižek, Franz, vom Pionnier-Corps zum 17. Jäger-Bat.
Venus, Otto, vom 18. zum 24. Jäger-Bat.

Wischetzky, Alfred v., vom Inf.-Reg. No. 71 zu jenem No. 8.

Feld-Capläne.

Fantoni, Karl, Feld-Caplan 3. Cl., vom Inf.-Reg. No. 13 zum Tiroler-Jäger-Reg.
Mayr, Franz Anton, Feld-Caplan 3. Cl., vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 13.

Auditore.

Bier, Adolph, Hauptmann-Auditor 1. Cl., vom Garnisons-Auditoriate zu Temesvár zu jenem zu Prag.
Körperth, Franz, Hauptmann-Auditor 2. Cl., vom Garnisons-Auditoriate zu Prag zu jenem zu Temesvár.
Kostial, Heinrich, Hauptmann-Auditor 2. Cl., vom Garnisons-Auditoriate zu Peterwardein zum Mil.-Communitäts-Magistrate zu Weisskirchen.
Letz, Anton, Hauptmann-Auditor 1. Cl., vom Garnisons-Auditoriate zu Agram, zu jenem zu Peterwardein.

Feld-Ärzte.

Ober-Ärzte.

Heisler, Joseph, Dr., vom Inf.-Reg. No. 22 zu jenem No. 76.
Ressig, Adolph, Dr., vom Inf.-Reg. No 37 zum 3. Bat. vom Inf.-Reg. No. 9.
Schranil, Joseph, Dr., vom Inf.-Reg. No. 73 zum 3. Bat. vom Inf.-Reg. No. 58.

Unter-Ärzte.

Fritsch, Karl, vom Garnisons-Spitale zu Venedig zum Garnisons-Spitale No. 1 in Wien.
Matzenauer, Johann, vom Inf.-Reg. No. 49 zu jenem No. 22.
Wildner, Franz, vom Kür.-Reg. No. 1 zum Inf.-Reg. No. 2.
Wurner, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 1 zum 4. Bat. des Inf.-Reg. No. 17.

Militär-Beamte.

Bohus, Friedrich, Mil.-Bau-Verwaltungs-Official 4. Cl., von der Genie-Direction zu Mantua zu jener zu Zara.
Hillebrand, Karl, Mil.-Bau-Verwalter 2. Cl., von der Genie-Direction zu Zara zu jener in Wien.
Loquens, Alois, Mil.-Bau-Verwaltungs-Official 5. Cl., von der Genie-Direction zu Peschiera zu jener zu Mantua.
Staniek, Prokop, Rechnungsführer 2. Cl., vom Transports-Sammelhause zu Pesth zum 4. Pionnier-Bat.

Pensionirungen.

Feldmarschall-Lieutenant.

Ramming v. Riedkirchen, Wilhelm Freih., auf seine Bitte, (mit 1. Jänner 1862) zeitlich (Domicil Gratz).

Major.

Raht, Adolph, Commandant des 26. Feldjäger-Bat., (mit 1. Jänner 1862) zeitlich (Domicil Bregenz).

Hauptleute 1. Classe.

Bibra v. Gleicherwiesen, Heinrich Freih., vom Inf.-Reg. No. 35.
Boić, Johann, Hauptmann der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche beim Grenz-Inf.-Reg. No. 2.
Filipović, Simon, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 1.
Port, Eduard, vom Inf.-Reg. No. 62.
Tarnawiecki, Günther v., vom Inf.-Reg. No. 55.
Walleczek, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 31.

Hauptleute 2. Classe.

Bäckl, Eduard, vom Inf.-Reg. No. 59.
Giertzuch, Franz, vom Inf.-Reg. No. 53.
Jarmer, Johann, vom Tiroler-Jäger-Reg.

Oberlieutenants.

Brosch, Anton, von der Sanitäts-Truppe.
Häusler, Ferdinand, vom Husz.-Reg. No. 8.
Hugonay de Szent-György, Franz Graf, vom Inf.-Reg. No. 32.
Poleschensky, Raimund, von der Sanitäts-Truppe.
Pollak, Karl, vom 30. Feldjäger-Bat.
Ströer, Raimund, vom 6. Gendarmerie-Reg.

Unterlieutenants 1. Classe.

Braun, Johann, vom Inf.-Reg. No. 47 unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberlieutenant.
Mayer, Peter, vom Inf.-Reg. No. 79.
Satschek, Johann, vom 9. Gendarmerie-Reg.

Unterlieutenants 2. Classe.

Hruby, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 47, als Unterlieutenant 1. Cl.
Stern, Karl, des Freiw.-Uhl.-Reg.

Kriegs-Commissariats-Adjunct 1. Classe.

Banelli, Anton (disponibel).

Ober-Wund-Arzt.

Siegl, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 39.

Unter-Thierarzt.

Koschka, Joseph, vom Artill.-Reg. No. 3.

Curschmiede.

Hammer, Johann, vom Artill.-Reg. No. 7.
Kolleida, Joseph, vom Kür.-Reg. No. 10.
Prätzner, Ignaz, von der Mil.-Fuhrw.-Transports-Escadron No. 58.

Militär-Beamte.

Gászner, Ludwig v., Kriegs-Kanzlist 2. Cl. vom Kriegs-Ministerium.
Kampanus, Joseph, Mil.-Verpflegs-Official 1 Cl., vom Verpflegs-Magazine zu Botzen.
Mosler v. Werthstein, Moriz, (Titular-) Hof-Secretär beim Mil.-Appellations-Gerichte.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Oberst.

Baden, Karl Prinz v., Oberst des Kür.-Reg. Graf Stadion No. 9, (mit 31. December 1861) (Domicil Wien).

Oberlieutenant.

Uznański, Adam Ritter v., vom zeitlichen Pensionsstande.

b) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Major.

Pachta-Raihofen, Gotthard Graf, (Titular-), Major des Armeestandes.

Oberlieutenants.

Heydte, Wilhelm Freih. v. der, vom Kür.-Reg. No. 2.
Rumbach, Joseph v., vom Husz.-Reg. No. 12.
Wrede, Konstantin Fürst, vom Husz.-Reg. No. 10.
Willigk, Karl, vom Inf.-Reg. No. 13.

Unterlieutenants 1. Classe.

Albinsky Edler v. Alvinz, Franz, vom Inf.-Reg. No. 76.
Janković de Granitz, Michael, vom Inf.-Reg. No. 46.
Pöcher, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 46.
Waněk, Rudolph, vom Inf.-Reg. No. 64.

Unterlieutenants 2. Classe.

Lewak, Franz, vom Inf.-Reg. No. 74.
Merizzi, Friedrich v., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Unterlieutenant 1. Classe.

Feger, Paul, vom Inf.-Reg. No. 51, † zu Grosswardein, am 29. November 1861.

Militär-Beamter.

Kleckler, Sigmund, Mil.-Bau-Verwalter 1. Cl., † in Wien, am 12. December 1861.

b) Vom Pensionsstande.

Oberstlieutenant.

Pitter, Christoph, † zu Agram, am 4. December 1861.

Major.

Boros v. Rákos, Karl, (Titular-), † zu Güns, am 30. November 1861.

Hauptleute 1. Classe.

Graupner, Thomas, † zu Perchtoldsdorf bei Wien, am 11. September 1861.
Guggenberger, Ignaz, † zu Mödling bei Wien, am 6. November 1861.

Hauptmann 2. Classe.

Schwecherl, Anton, † zu Karlsburg, am 23. November 1861.

Oberlieutenant.

Kleine, Martin, † zu Belo in Steiermark, am 15. October 1861.

Unterlieutenant 1. Classe.

Anthon, Johann, † zu Naszód in Siebenbürgen, am 15. November 1861.

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

No. 2. Ausgegeben am 15. Jänner. **Jahrgang 1862.**

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Henikstein, Alfred Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Stephan No. 58.

Schwaiger, Karl, Major des Infanterie-Regiments Grossherzog Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden No. 50, zum Oberstlieutenant. (Rang. 6. Jänner 1862.)

Beck, Friedrich Ritter von, Hauptmann des General-Quartiermeisterstabes, zum Major und Flügel-Adjutanten des Feldmarschalls Freiherrn von Hess. (Rang. 16. December 1861.)

Mengersen, Hermann Freiherr von, Rittmeister 1. Classe des Kürassier-Regiments König Ludwig von Baiern No. 10, zum Major im Kürassier-Regimente Graf Wallmoden-Gimborn No. 6. (Rang. 19. December 1861.)

Brumatti von Jacomini und Sigisberg, Anton, Major des Pensionsstandes, zum Platz-Commandanten in Treviso.

Pohl, Wilhelm, Titular-Major-Auditor, zum wirklichen Major-Auditor.

Bei den Infanterie-Regimentern.

Beim Infanterie-Reg. No. 18.

Hlubek, Edmund, Unterlieutenant 1. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 25.

Dugovich, Karl, Oberlieutenant, aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 40.

Giberti, Alexander, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 49.

Büttner, Karl, Hauptmann 1. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Bei den Kürassier-Regimentern.

Beim Kür.-Reg. No. 5.

Chorinsky, Friedrich Graf, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 8.

Rarrel, Franz Ritter v., Oberlieutenant, aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Huszaren-Reg. No. 10.

Forestier, Gustav Graf, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Huszaren-Reg. No. 12.

Pétzy, Ladislaus Ritter v., Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Wense, August von der, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Bornemisza, de Ádámfölde Balthasar, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Fechtig, Ferdinand Freiherr v., Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Beim Freiwilligen-Huszaren-Reg. No. 1.

Scherl, Julius, Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Heuffel, August, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Neustädter, Karl Freiherr v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Mangold, Heinrich Edler v.,
Rázgha, Friedrich,
Kirchner, Franz,
Noë Edl. v. Nordberg, Arthur,
Schaffařik, Ernst,
} Unterlieutenants 2. Cl., zu Unterlieutenants 1. Cl.

Bei den Uhlanen-Regimentern.

Beim Uhlanen-Reg. No. 2.

Rudtorffer, Gustav Ritter v., Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 4.

Redtwitz, Friedrich Freiherr v., Cadet des Uhl.-Reg. No. 1, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 6.

Weiss v. Weissenfeld, Artemont, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Trampe, Gustav v., Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 11.

Mecklenburg, Karl Freiherr v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Komers von Lindenbach, Hugo Ritter, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Voss, Alois Graf, Cadet des Drag.-Reg. No. 1,
Rivé von Westen, Heribert, Cadet des Drag.-Reg. No. 2,
} zu Unterlieutenants 2. Cl.

Beim Freiw.-Uhlanen-Reg.

Bobrowski, Joseph, Wachtmeister, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei der Mil.-Platz-Commando-Branche.

Stiger, Johann, Oberlieutenant des Pensionsstandes, zum Platz-Oberlieutenant in Wien.

Bei der Militär-Grenz-Verwaltungs-Branche.

Hostinek, Joseph, Hauptmann in der 10. Abtheilung des Kriegsministeriums, zum Referenten beim Grenz-Inf.-Reg. No. 14.

Bei der Monturs-Branche.

Zu Hauptleuten 1. Classe, die Hauptleute 2. Classe:

Steiner, Karl, bei der Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau.

Fischer, Alois Ritter v., bei der Monturs-Commission zu Brünn.

Brever, Karl Freiherr v., genannt von Fürth, bei der Monturs-Commission zu Brünn.

Fritsch, Ferdinand, bei der Monturs-Commission zu Gratz, und

Förster, Karl, bei der Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau.

Bei der Feld-Geistlichkeit.

Sausek, Johann, Weltpriester der Olmützer Erzdiöcese, zum zeitlichen Feld-Caplane 3. Cl. beim Armee-Feld-Spitale No. 3.

Ander, Johann, Weltpriester der Zipser Diöcese, zum Feld-Caplane 3. Cl. beim Inf.-Reg. No. 67.

Beim Auditoriate.

Kapfer, Theodor, absolvirter Rechtshörer, wird in die Auditoriats-Praxis aufgenommen.

Bei den Feld-Ärzten.

Schellinger, Johann, Dr. der Medicin und Chirurgie, zum Ober-Arzte beim Kür.-Reg. No. 2.

Zu Unter-Ärzten in ihren Anstellungen.

Die feldärztlichen Gehilfen:

Strobek, Joseph, des Garnisons-Spitales zu Olmütz.

Pohwell, Otto, des Artill.-Reg. No. 9.

Weber, Franz, des Grenz-Inf.-Reg. No. 3.

Taussig, Ignaz, des Grenz-Inf.-Reg. No. 6.

Bei den Militär-Thier-Ärzten.

Fischer, Johann, Ober-Curschmied des Mil.-Hengsten-Dépôts in Böhmen, zum Thier-Arzte 2. Cl.

Zu Unter-Thierärzten.

Walz, Joseph, absolvirter Mil.-Ärarial-Zögling des höheren thierärztlichen Lehrcurses beim Uhl.-Reg. No. 3.

Chraust, Wenzel, absolvirter Frequentant des höheren thierärztlichen Lehrcurses, Curschmied des Uhl.-Reg. No. 11, beim Husz.-Reg. No. 8.

Bei der Militär-Bau-Verwaltungs-Branche.

Follert, Edmund, adjutirter Eleve zu Temesvár, zum zeitlichen Accessisten 2. Cl.

Knezevich, Eduard, unadjutirter, zum adjutirten Eleven zu Hermannstadt.

Grancich, Franz, Aspirant, zum unadjutirten Eleven zu Spaluto.

Haudek, Karl, Aspirant, zum Eleven zu Theresienstadt.

Hwiezda, Adolph, Aspirant, zum Eleven zu Königgrätz.

Bei der Militär-Medicamenten-Branche.

Kreipner, Karl, Official 1. Cl. zu Olmütz, } zu Verwalter 2. Cl.

Krauss, Joseph, Official 1. Cl. zu Karlsburg, } zu Verwalter 2. Cl.

Clodi, Franz, Official 2. Cl. zu Kaschau, zum Officiale 1. Cl.

Weisskopf, Ignaz, Official 3. Cl. zu Peterwardein, zum Officiale 2. Cl.

Scharrer, Willibald, Official 4. Cl. zu Comorn, zum Officiale 3. Cl.

Wenclik, Joseph, Official 5. Cl. zu Vicenza, zum Officiale 4. Cl.

Auszeichnungen.

Den Orden der eisernen Krone:

Wermann Edler von Wehrmann, Franz, Oberst des Pensionsstandes, den Orden 2. Classe.

Neubauser, Franz Edler von, Genie-Oberstlieutenant, die Decoration 3. Classe.

Das Militär-Verdienstkreuz:

Salis-Soglio, Daniel Freiherr v., Genie-Major.

Die Bezeigung der Allerhöchsten Zufriedenheit:

Tafferner, Franz, Oberst-Auditor, und
Pittel, Adolph Freiherr von, Oberlieutenant des 11. Feldjäger-Bataillons.

Das silberne Verdienstkreuz mit der Krone:

Philipp, Joseph, Wachtmeister des 1. Gendarmerie-Regiments.

Das silberne Verdienstkreuz:

Burtha, Theodor, Gemeiner des Infanterie-Regiments Dom Miguel No. 39.

Fremde Orden.

Den königlich-preussischen Kron-Orden:

Folliot de Crenneville, Ludwig Graf, Feldmarschall-Lieutenant, den Orden 1. Classe.
Mecséry, Karl Freiherr von, Rittmeister 1. Classe des Freiwilligen-Huszaren-Regiments Graf Palffy No. 2, den Orden 3. Classe.

Den königlich-preussischen rothen Adler-Orden:

Hornstein, Wilhelm Freiherr von, Oberst, den Orden 1. Classe.

Den fürstlich Hohenzollern'schen Haus-Orden:

Irmtraut, Rudolph Freiherr von, Oberlieutenant des Infanterie-Regiments Freiherr von Hess No. 49, den Orden 3. Classe.

Den königlich-griechischen Orden vom heiligen Erlöser:

Bigot de Saint-Quentin, Karl Graf, Feldmarschall-Lieutenant, das Grosskreuz.

Den grossherzoglich-hessischen Verdienst-Orden Philipp des Grossmüthigen:

Alt-Leiningen-Westerburg, Victor Graf, Oberst des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Ferdinand d'Este No. 32, das Comthurkreuz 2. Classe.
Hutter, Joseph, Patental-Invalid-Führer, Oberlieutenant in der ersten Schützen-Compagnie des Bezirkes Hall bei der Tiroler Landes-Vertheidigung, das silberne Kreuz.

Den osmanischen Medschidiè-Orden:

Joelson, Robert Ritter von, Major des Genie-Stabes, und
Reinländer, Wilhelm, Hauptmann 1. Classe des General-Quartiermeisterstabes, den Orden 4. Classe.

Den grossherzoglich-toscanischen St. Joseph-Orden:

Inghirami de Fei, Nikolaus, Major des Pensionsstandes, das Ritterkreuz.

Den päpstlichen St. Gregor-Orden:

Zerdahelyi, Joseph von, Unterlieutenant des 23. Feldjäger-Bataillons.

Die königlich-sicilianische Medaille „del Volturno":

Raschendorfer, Karl, Gemeiner des Infanterie-Regiments Freiherr von Grueber No. 54.

Den päpstlichen Pius-Orden:

Pott, Adolph von, Hauptmann des Pensionsstandes.

Wiedereintheilung in den activen Dienst.

Broszek, Adolph, zeitlich pensionirter Major, wird beim Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl No. 52 in den effectiven Dienststand eingebracht.

Versetzung in den Armeestand.

Oeynhausen, Christian Freiherr von, pensionirter Major.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Thill, Anton, Oberstlieutenant des Pensionsstandes, den Obersten-Charakter.
Moese Ritter von Nollendorf-Jenstein, Joseph, Major des Pensionsstandes, den Oberstlieutenants-Charakter.
Kellner, Joseph, pensionirter Rittmeister 1. Classe,
Thurbath, Peter, und
Zaleski, Joseph Edlen von, pensionirte Hauptleute 1. Classe, den Majors-Charakter.

Übersetzungen.

Majors.

Bussi, Karl Graf, des Inf.-Reg. Freiherr v. Hess No. 49 zum Inf.-Reg. Freiherr von Rossbach No. 40.
Schmelzer, Erwin, des Inf.-Reg. Graf Haugwitz No. 38 zum Inf.-Reg. Kaiser Franz Joseph No. 1.
Stoiković, Wasa, des Deutsch-Banater Grenz-Inf.-Reg. No. 12, und
Studzinski Ritter von Prusz, Eduard, des Inf.-Reg. Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin No. 57, Beide zum Inf.-Reg. Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach No. 64.
Buchwald, Rudolph, des Inf.-Reg. Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach No. 64 zum Inf.-Reg. Grossherzog Mecklenburg-Schwerin No. 57.
Andriević von Knespolje, Joseph, des Inf.-Reg. Grossfürst Michael von Russland No. 26 zum Deutsch-Banater Grenz-Inf.-Reg. No. 12.
Hawerda, Franz, des Inf.-Reg. Erzherzog Franz Karl No. 52 zum Inf.-Reg. Grossherzog von Toscana No. 66.
Christophe Edler von Leuenfels, Alexander, Platz-Commandant in Treviso in gleicher Eigenschaft nach Udine.

Hauptleute 1. Classe.

Barissić, Nikolaus, der Mil.-Kanzlei-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Prag zu jenem zu Agram.
Bartl, Wilhelm, Gebäude-Inspections-Officier zu Comorn, in gleicher Eigenschaft nach Raab.
Černčić, Kaspar, Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Mantua zu jener zu Gratz.
Czieschek, Johann, Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Ofen zu jener zu Mantua.
Di Corte, Franz, der Mil.-Kanzlei-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Prag zu jenem zu Zara.
Mazuth, Simon, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 55.
Stankiewitz von Mogila, Anton Ritter, vom Landes-General-Comdo. zu Lemberg definitiv zum Inf.-Reg. No. 73.
Trnsky, Johann, von der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche, Referent beim Grenz-Reg. No. 14, in gleicher Eigenschaft zum Grenz-Reg. No. 4.

Rittmeister 1. Classe.

Lindenfels, Gustav Freih. v., vom Mil.-Gestüte zu Kisbér zum 2. ungarischen Mil.-Hengsten-Dépôt nach Pécsvár.
Swoboda, Franz, vom 2. ungarischen zum niederösterreichischen Mil.-Hengsten-Dépôt nach Stadl.

Hauptleute 2. Classe.

Cramolini, Fridolin, vom Inf.-Reg. No. 80 zum Tiroler Jäger-Reg.
Hittnern, August Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 59.
Knappel, Ottomar, von der Mont.-Commission zu Prag zu jener zu Karlsburg.
Kruschütz, Thomas, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 53.
Richter, Adolph, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 56.

Rittmeister 2. Classe.

Müller, Joseph, vom niederösterr. Mil.-Hengsten-Dépôt zum Mil.-Gestüte zu Kisbér.
Satzke, Ottokar, vom Uhl.-Reg. No. 12 zu jenem No. 5.
Seyffertitz, Gebhard Freih. v., vom Uhl.-Reg. No. 5 zu jenem No. 12.
Trautzl, Joseph, von Stadl auf den Posten zu Schlosshof.
Üxküll-Gyllenband, Alexander Graf, von der General-Adjutantur Sr. Majestät des Kaisers zum Uhl.-Reg. No. 2.

Oberlieutenants.

Brückner, Rudolph, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15 zu jenem No. 7.
Dylewski, Anton, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 30.
Ferenz, Jakob, vom Inf.-Reg. No. 38 zu jenem No. 43.
Friedmansky, Ladislaus, Gebäude-Inspections-Officier zu Raab, in gleicher Eigenschaft nach Komorn.
Jobst von Ruprecht, Thaddäus, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 19.
Köchert, Heinrich, vom Artill.-Reg. No. 8 definitiv in den Stand der Artillerie-Akademie.
Krampla, Moriz, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 18.
Mach, Ambrosius, vom Artill.-Reg. No. 11 zu jenem No. 10.
Markl, Ignaz, vom Inf.-Reg. No. 3 in den Stand des Cadeten-Institutes zu Marburg.
Mitrović, Spiridion, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 53.

Mohl, Karl, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 74.
Pussić, Paul, vom Inf.-Reg. No. 38 zu jenem No. 17.
Raday de Rada, Gedeon Graf, vom Freiw. Husz.-Reg. No. 1 in die General-Adjutantur Sr. Majestät des Kaisers.
Reimer, Hermann, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 54.
Schmidt, Karl, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 19.
Sedlaczek, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 18.

Unterlieutenants 1. Classe.

Baichetta, Julius v., vom Linien-Inf.-Reg. No. 26 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 7.
Bertl, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 52 zur Disciplinar-Comp. No. 4 zugetheilt.
Blumencron, Gustav Ritter v., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 zum Linien-Inf.-Reg. No. 64.
Brechler von Troskowitz, Adolph Ritter, vom 1. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 5.
Čakalo, Daniel, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 77.
Car, Stephan, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 10 zum Linien-Inf.-Reg. No. 22.
Cindrić, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 7 zum Linien-Inf.-Reg. No. 47.
Curter v. Sternfeld, Richard Ritter, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 10.
Galura, Victor, vom 1. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 7.
Hečimović, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 4 zum Linien-Inf.-Reg. No. 59.
Hromadnik, Franz, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 13 zum Artill.-Stabe als Adjutant zur Landes-Artill.-Direction zu Udine.
Janach, Joseph, vom 9. zum 2. Gendarmerie-Reg.
Janković, Alexander, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 8 zum Linien-Inf.-Reg. No. 74.
Joannovic de Bekes, Lazar, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 34.
Kedačić, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3 zum Linien-Inf.-Reg. No. 20.
Kovačević, Vitus I., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 1 zum Linien-Inf.-Reg. No. 4.
Kovačić, Ludwig, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 zum Linien-Inf.-Reg. No. 51.
Križanić, Stephan, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 7 zum Linien-Inf.-Reg. No. 73.
Lunda, Andreas, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 7 zum Linien-Inf.-Reg. No. 26.
Maxon de Rövid, Julius, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 8 zum Linien-Inf.-Reg. No. 69.
Mirosavljević, Stephan, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 8 zum Linien-Inf.-Reg. No. 71.
Pavec, Georg, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 1 zum Linien-Inf.-Reg. No. 55.
Petrović, Demeter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14 zum Linien-Inf.-Reg. No. 37.
Pribilović, Stephan, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 10 zum Linien-Inf.-Reg. No. 57.
Schwarzleitner, Karl, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 66.
Signjar, Ludwig, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 14.
Škorić, Michael, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3 zum Linien-Inf.-Reg. No. 17.
Smola, Gustav, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 36.
Stanković, Demeter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14 zum Linien-Inf.-Reg. No. 63.
Stoišić, Alexander, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 7 zum Linien-Inf.-Reg. No. 1.
Urban, Georg, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 4 zum Linien-Inf.-Reg. No. 11.
Vračić, Nikolaus, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 8 zum Linien-Inf.-Reg. No. 78.
Vukelić, Natalis, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3 zum Linien-Inf.-Reg. No. 1.
Wiesner, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 36.
Zubović, Michael, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 4 zum Linien-Inf.-Reg. No. 31.

Unterlieutenants 2. Classe.

Ambrozy, Karl, vom Inf.-Reg. No. 61 zur Disciplinar-Compagnie No. 2 zugetheilt.
Antolović, Franz, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 78.
Bacsewski, Simon, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 43.
Bily, Johann, vom Artill.-Stabe, Adjutant bei der Landes-Artill.-Direction zu Udine zum Artill.-Reg. No. 11.
Borkowski, Adolph, vom 1. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 56.
Brandl, Albin, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 40.
Dietl, Gustav, vom 18. zum 25. Feldjäger-Bat.
Fabricius, Anton, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 36.
Gruber, Wilhelm, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 35.
Hassmann, Theodor, vom Mil.-Gestüte zu Kisbér, als Adjutant zum galizischen Mil.-Hengsten-Dépôt.
Hetz, Johann, vom galizischen Mil.-Hengsten-Dépôt, als Adjutant zum Mil.-Gestüte zu Kisbér.
Jankowsky, Karl, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 17.
Kadletz, Wenzel, vom 8. zum 25. Feldjäger-Bat.
Koderitsch, Franz, vom Küsten- zum Raketeur-Reg.
Langa, August, von der Disciplinar-Compagnie No. 2 zum Inf.-Reg. No. 63.
Murnig, Franz, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 47.
Neukom, Alois, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 71.
Oelhofer, Gebhard, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 23.
Pokorny, August, vom Kür.-Reg. No. 2 zum Husz.-Reg. No. 5.
Sonnenfeld, Sigmund, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 70.
Steinauer, Julius, vom 2. Genie-Reg. zum Inf.-Reg. No. 57.

Auditore.

Bier, Adolph, Hauptmann-Auditor 1. Cl., vom Garnisons-Auditoriate zu Prag zu jenem zu Maros-Vásárhély.
Križan, Anton, Dr., Syndicus, vom Mil.-Grenz-Communitäts-Magistrate zu Carlobago, in gleicher Eigenschaft zu jenem zu Kostainica.

Scheuerer, Ludwig, Hauptmann-Auditor 2. Cl. vom Mil.-Grenz-Communitäts-Magistrate zu Kostainica zum Grenz-Inf.-Reg. No. 10.
Wanek, Anton, Hauptmann-Auditor 2. Cl., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 10 zum Garnisons-Auditoriate zu Kronstadt.
Weber, Gustav, Major-Auditor, vom Landes-Mil.-Gerichte zu Udine zu jenem zu Brünn.

Feld-Ärzte.

Regiments-Ärzte 1. Classe.

Rezać, Alois, Dr., vom Mil.-Platz-Comdo. in Wien zum Garnisons-Spitale No. 2 ebendaselbst.
Riedler, Karl, Dr., vom Garnisons-Spitale No. 2 in Wien, zum Mil.-Platz-Comdo. ebendaselbst.

Regiments-Arzt 2. Classe.

Pundschu, Karl, Dr., vom Stande des Landes-General-Comdo. zu Zara, zum Garnisons-Spitale zu Venedig.

Ober-Ärzte.

Nagy, Moriz, vom Inf.-Reg. No. 6 zu jenem Nr. 57.
Tischler, Ignaz, Dr., vom Inf.-Reg. No. 71 zu jenem No. 79.

Unter-Ärzte.

Barta, Joseph, vom 2. Genie-Reg. als Schiffs-Wund-Arzt zur k. k. Kriegs-Marine.
Czaslawski, Michael, vom Garnisons-Spitale zu Lemberg zum Inf.-Reg. No. 58.
Schäffler, Michael, vom Mil.-Fuhwesens-Standes-Dépôt No. 7 zum 1. Genie-Reg.
Strobek, Joseph, vom Garnisons-Spitale zu Olmütz zum 30. Feldjäger-Bat.

Unter-Thier-Arzt.

Neidhart, Benedict, vom Kür.-Reg. No. 4 zum Artill.-Reg. No. 7.

Curschmied.

Schaček, Johann, vom Mil.-Hengsten-Dépôt in Galizien zur Mil.-Fuhrw.-Friedens-Transports-Escadron No. 48.

Militär-Beamte.

Andics, Emerich v., Mil.-Medicamenten-Accessist, vom Medicamenten-Dépôt zu Gratz zur Garnisons-Apotheke zu Venedig.
Bibus, Bertram, zeitlicher Mil.-Medicamenten-Accessist, vom Medicamenten-Dépôt zu Prag zur Garnisons-Apotheke zu Krakau.
Ehrmann, Theodor, Mil.-Medicamenten-Official 5. Cl., von der Garnisons-Apotheke zu Venedig zur Feld- (Kasten-) Apotheke No. 3 zu Verona.
Finger, Joseph, Mil.-Medicamenten-Official 2. Cl., von der Feld- (Kasten-) Apotheke No. 3 zu Verona zur Garnisons-Apotheke zu Olmütz.
Flögel, Vincenz, Mil.-Medicamenten-Official 5. Cl., von der Garnisons-Apotheke zu Karlsburg zum Medicamenten-Dépôt zu Gratz.
Kostika, Franz, zeitlicher Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 2. Cl., von der Genie-Direction zu Brünn zu jener zu Theresienstadt.
Krammer, Franz, Mil.-Medicamenten-Official 3. Cl., vom Medicamenten-Dépôt zu Laibach zur Garnisons-Apotheke zu Karlsburg.
Krauss, Joseph, Mil.-Medicamenten-Verwalter 2. Cl. von Karlsburg zum Medicamenten-Dépôt zu Laibach.
Kreipner, Karl, Mil.-Medicamenten-Verwalter 2. Cl. von Olmütz zum Medicamenten-Dépôt zu Prag.
Langhammer, Eduard, Mil.-Medicamenten-Official 5. Cl., von der Garnisons-Apotheke zu Krakau zum Medicamenten-Dépôt zu Laibach.
Pauer, Joseph, Mil.-Rechnungs-Accessist 1. Cl., vom 5. Pionnier-Bat. zum Inf.-Reg. No. 4.
Pawlitschek, Johann, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 1. Cl., von der Genie-Direction zu Pressburg zu jener zu Comorn.
Potier, Julius Chevalier de, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 2. Cl., von der Genie-Direction in Wien zu jener zu Pressburg.
Sieczynski, Joseph, Mil.-Medicamenten-Verwalter 2. Cl., vom Medicamenten-Dépôt zu Laibach zum Medicamenten-Haupt-Dépôt in Wien als Controlor.
Zieglarž, Karl, zeitlicher Mil.-Medicamenten-Accessist, von der Medicamenten-Regie-Direction in Wien zur Garnisons-Apotheke zu Karlsburg.

Fouriere.

Herza, Ludwig, vom Inf.-Reg. No. 4 zum Transports-Sammelhause in Wien.
Manoilović, Raimund, vom Inf.-Reg. No. 19 zu jenem No. 56.

Pensionirungen.

General-Major.

Pichler, Alois, aus der Disponibilität (mit 1. Februar 1862).

Oberst-Auditor.

Tafferner, Franz, als realinvalid (mit 1. Jänner 1862) normalmässig. (Domicil Wien.)

Oberstlieutenants.

Schetzko, Heinrich Ritter von, bisher zeitlich, als realinvalid definitiv.
Thill, Anton, des Inf.-Reg. Kaiser Franz Joseph No. 1 (mit 1. Februar 1862) unter Friedens-Anstellungs-Vormerkung.
Wayer, August, des Inf.-Reg. Grossherzog von Baden No. 50 (mit 1. Februar 1862).
Maltitz, Anton, des Kür.-Reg. Graf Horváth-Tholdy No. 12 (mit 1. Februar 1862) als halbinvalid normalmässig. (Domicil Pozeg in Slavonien.)

Majors.

Varhégyi, Gustav von, des Inf.-Reg. Freiherr von Rossbach No. 40 (mit 1. Jänner 1862) als halbinvalid normalmässig. (Domicil Pesth.)
Liebich, Wenzel, Platz-Commandant in Udine (mit 1. Februar 1862), und
Knezić, Karl, des Gradiscaner Grenz-Inf.-Reg. No. 8 (mit 1. Februar 1862), zeitlich. (Domicil Kloster Ivanić im Warasdin-Kreuzer Grenz-Reg.-Bezirk.)

Hauptleute 1. Classe.

Betkowsky, Karl, vom Inf.-Reg. No. 55.
Biehl, Friedrich, Gebäude-Inspections-Officier zu Bruck an der Mur.
Blasek, Michael, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Dobrowolski, Alois, vom Inf.-Reg. No. 19.
Dorner, Alois, vom Inf.-Reg. No. 60.
Hauser, Karl, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Hofmann, Gustav, vom 30. Feldjäger-Bat.
Juzbasić, Stephan, vom Inf.-Reg. No. 31.
Kirschinger, Heinrich, vom Inf.-Reg. No. 50.
Kotzap, Philipp, vom Inf.-Reg. No. 36.
Michaillasch, Karl, vom Inf.-Reg. No. 50.
Perego, Gottfried, vom Inf.-Reg. No. 45.
Preschnofsky, Karl, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Schmutz, Joseph, vom Artill.-Reg. No. 5.
Schubert, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 7.
Schueler, Ignaz, vom Tiroler Jäger-Reg.
Tkalecz, Stephan, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Weeber, Joseph, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Weiss, Alexander, von der Mil.-Kanzlei-Branche.

Rittmeister 1. Classe.

Dezasse, Emil Graf, vom Freiw.-Husz.-Reg. No. 1.
Mader, Franz, von der Mil.-Gestüts-Branche.

Hauptleute 2. Classe.

Aigentler, Moriz Edler v., vom Inf.-Reg. No. 22.
Galiuff, Franz v., vom Inf.-Reg. No. 62.
Grünstätter, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15.
Krick, Eduard, vom Inf.-Reg. No. 45.
Strassoldo-Graffemberg, Karl Graf, vom Tiroler Jäger-Reg.
Zablatzky, Franz, vom Inf.-Reg. No. 8.

Rittmeister 2. Classe.

Petteln, Franz, vom Kür.-Reg. No. 5.
Rosenauer, Felix, vom Kür.-Reg. No. 9.

Oberlieutenants.

Bosanac, Eduard, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche.
Burghauser, Johann, vom Armee-Feldspitale No. 2.
Feichtmeier, Eugen, vom Husz.-Reg. No. 3.
Fricke, Karl, vom Inf.-Reg. No. 73.
Hauner, Ferdinand, vom Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.
Laukhardt, Alexander Edler v., vom Inf.-Reg. No. 39.
Maurich, Victor, von der Mil.-Kanzlei-Branche.
Preiss, Karl, vom Artill.-Reg. No. 5.
Tabeau, Constantin, vom Inf.-Reg. No. 77.

Unterlieutenants 1. Classe.

Galba, Ludwig, von der Mont.-Branche.
Mucha, Alois, von der Mont.-Branche.
Nowakowski, Sigmund Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 66.
Puhalo, Michael. vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2.
Vukadinović, Elias, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2.

Unterlieutenants 2. Classe.

Biedermann, Hubert, vom Inf.-Reg. No. 41.
Damisch, Franz, vom 24. Feldjäger-Bat.
Novak, Alois, von der Mont.-Branche.

Hauptmann-Auditor 2. Classe.

Faber, Wenzel, vom Mil.-Grenz-Communitäts-Magistrate zu Weisskirchen.

Ober-Kriegs-Commissär 2. Classe.

Kautz, Georg.

Ober-Arzt.

Monier, Sebastian, Dr., vom Inf.-Reg. No. 20.

Ober-Wund-Arzt.

Winkelhofer, Karl, vom Uhl.-Reg. No. 10.

Militär-Beamter.

Kelebuda, Stephan, Grundbuchsführer des Grenz-Inf.-Reg. No. 6.

Curschmied.

Rosenberger, Johann, vom Artill.-Reg. No. 4.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Rittmeister 2. Classe.

Arentschild v. Detlow, Karl, vom Uhl.-Reg. No. 2.
Ysenburg-Philipps-Eich, Konstantin Graf zu, vom Drag.-Reg. No. 2.

Oberlieutenant.

Kaczkowski, Michael v., vom Inf.-Reg. No. 73.

b) Beim Übertritte in Civilstaatsdienste.

Des Tombe, Franz, mit Charakter quittirter Fregatten-Capitän.

Unterlieutenant 2. Classe.

Brotto, Peter, vom Inf.-Reg. No. 79.

c) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Hauptleute 2. Classe.

Bakats, Nikolaus v., vom Inf.-Reg. No. 31.
Marsano, Ottokar Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 61.

Rittmeister 2. Classe.

Hoyos, Ludwig Graf, vom Kür.-Reg. No. 4.

Oberlieutenants.

Gurzo, Ludwig, vom Pensionsstande.
Türke, Heinrich Freih. v., vom Freiw.-Uhl.-Reg.

Unterlieutenant 1. Classe.

Glanzer, Eduard v., vom Inf.-Reg. No. 63.

Unterlieutenants 2. Classe.

Baum v. Appelshofen, Johann Freih., vom Inf.-Reg. No. 77.
Raischl, Emerich, vom Inf.-Reg. No. 61.
Rosenberg, Adalbert v., vom Inf.-Reg. No. 75.

Ober-Ärzte.

Fochler, Vincenz, Dr., vom 1. Genie-Reg.
Spruček, Thomas, Dr., vom Feld-Spitale No. 4.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Hauptleute 1. Classe.

Knotz, Anton, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche und Referent beim Szluiner Grenz-Inf.-Reg. No. 4, † zu Tušilević bei Karlstadt, am 17. December 1861.
Müllner, Karl, von der Mont.-Branche, † zu Karlsburg, am 14. December 1861.

Oberlieutenants.

Maltitz, Demeter, vom Kür.-Reg. No. 2, † am 22. December 1861.
Matiegka, Joseph, vom Invalidenhause zu Tyrnau, † ebendaselbst, am 10. December 1861.
Seifensieder, Karl, von der Mil.-Kanzlei-Branche, † zu Prag, am 15. December 1861.

Unterlieutenants 1. Classe.

Kutyak, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 68, † zu Prag, am 26. October 1861.
Tomsich, Michael, vom Kür.-Reg. No. 12, † zu Stuhlweissenburg, am 28. December 1861.

Unterlieutenants 2. Classe.

Farkas v. Hommenau, Ferdinand, vom 9. Feldjäger-Bat., † zu Adria, am 28. December 1861.
Krenn, Karl, vom 18. Feldjäger-Bat., † zu Treviso, am 24. December 1861.

Militär-Beamte.

Cziletich, Simon, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 2. Cl., † zu Spalato, am 28. November 1861.
Siegl, Joseph, Rechnungs-Official 5. Cl. des 4. Pionnier-Bat., † zu Wels, am 30. November 1861.

b) Vom Pensionsstande.

Feldzeugmeister.

Martini, Anton Ritter v., † in Wien, am 28. December 1861.

Feldmarschall-Lieutenant.

Abele von Lilienberg, Franz Freiherr, 2. Inhaber des Inf.-Reg. No. 58, † zu Gratz, am 17. December 1861.

General-Major.

Niemetz von Elbenstein, Wenzel, 2. Inhaber des Artill.-Reg. No. 2, † zu Wiener-Neustadt, am 5. Jänner 1862.

Majore.

Hentzi von Arthurm, Heinrich Freiherr, † zu Gratz, am 29. December 1861.
Horetzky, Anton (Titular-), † zu Kremsier, am 29. December 1861.
Pejašinović, Peter, † zu Agram, am 15. December 1861.
Spitzer, Joseph, † zu Znaim, am 9. December 1861.

Hauptleute 1. Classe.

Ebner, Joseph Ritter v., † zu Mezö-Telegd im Biharer Comitate, am 8. December 1861.
Kropf, Maximilian, † zu Langenbrück in Preussisch-Schlesien, am 7. December 1861.

Hauptmann 2. Classe.

Hattić, Joseph, † zu Petrinia, am 17. December 1861.

Oberlieutenants.

Endrödy, Joseph v., † zu Neutra, am 17. August 1861.
Radossević, Michael, † zu Pancsova, am 16. December 1861.

Unterlieutenant 1. Classe.

Breuning, Emil Freiherr v., † zu Maria-Enzersdorf, am 13. October 1861.

Unterlieutenant 2. Classe.

Stift, Paul, † zu Kremnitz, am 17. April 1861.

c) Vom Armeestande.

Oberst.

Rueber, Ignaz Edler v., Abtheilungs-Vorstand im milit.-geographischen Institute, † in Wien, am 31. December 1861.

K. K. Kriegsmarine.

Ernennungen und Beförderungen.

Zu Linienschiffs-Fähnrichen, die See-Cadeten:

Morin, Mathias.
Paradeiser, Wenzel.
Giberti, Ferdinand.
Salvini von Meeresburg, Georg Ritter.
Homolacz, Bronislaus.
Deschauer, Hugo.
Boscarolli, Joseph.
Berghofer, Rudolph.

Marine-Beamte.

Stahlberger, Emil, Assistent vom polytechnischen Institute in Wien, zum Assistenten an der hydrographischen Anstalt.

Zu Marine-Verwaltungs-Accessisten 1. Cl.:

Ginzkey, Franz, geprüfter Lehramts-Candidat.
Koutnik, Franz, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist.

Zu Marine-Verwaltungs-Accessisten 2. Cl.:

Persoglia, Eduard, Mazzorana, Anton, Luchesig, Ludwig, Kenda, Anton, Mottoni v. Palacios, Anton, — Marine-Verwaltungs-Eleven.

Tauschek, Joseph, Finanzwach-Ober-Respicient.
Dostal, Wenzel, Kühnel, Wenzel, Schemerl, Guido, — Diurnisten.
Feyerer, Adolph, Gendarmerie-Fourier.

Zu Marine-Verwaltungs-Eleven:

Kragl, Johann, Steueramts-Praktikant.
Matelot, Georg, Butteri, Heinrich, Hoellenstein, Franz, — Aspiranten.

Übersetzungen.

Skerl, Joseph v., Major des Marine-Inf.-Reg., Kratky, Anton, Major des Matrosen-Corps, — gegenseitig verwechselt.

Henriquez, Ferdinand Ritter v., Unterlieutenant 1. Cl. vom Linien-Inf.-Reg. No. 13, q. t. zum Marine-Inf.-Reg.
Zlamal, Wilhelm, Dr., Corvetten-Arzt, als Lehrer zum Staats-Gymnasium zu Pressburg.

Quittirung.

Gruber, Adam, Oberlieutenant des Marine-Zeugs-Corps, ohne Beibehalt des Officiers-Charakters.

Entlassungen.

Funiak, Friedrich, Opfermann, Theodor, Pantoschek, Julius, — See-Cadeten.

Mittheilungen.

Die neuesten Schiessversuche zu Verona.

Wir werden die Resultate dieser bereits beendeten Versuche in einer eigenen Abhandlung ausführlich besprechen, und vorläufig nur die Mittheilung machen, in welcher Weise dieselben durchgeführt wurden.

Als Versuchsobjecte dienten:

1. Eine in der Tranchee für 6 Geschütze erbaute und armirte Demontirbatterie, an deren Flügeln je eine im Bau begriffene unvollendete Angriffsbatterie angelehnt und die Arbeiten durch aufgestellte Bretterstücke markirt waren. Die Demontirbatterie hatte einen Abstand von 2000 Schritten vom Fort Wratislaw.

2. Das Fort Wratislaw, respective das Mauerwerk des Reduits, die gedeckten Geschützstände und die Grabenmauer desselben.

Als Versuchsgeschütze wurden verwendet:

1. Im Fort Wratislaw: 2 der 6pfündigen, 2 der 12pfündigen und 2 der 24pfündigen gusseisernen gezogenen Hinterladungskanonen.

2. Gegen das Fort Wratislaw: Dieselben Geschütze auf Nothbettungen in Abständen von 1800, 1200, 600 und 200 Schritten.

Die Versuchsmunition bestand:

1. Aus 6-, 12- und 24pfündigen scharfen Spitz-Shrapnels mit Schiesswollsprengladungen und tempirbaren Zündern.

2. Aus 6-, 12- und 24pfündigen scharfen und blinden Spitzhohlgeschossen, erstere theils mit Schiesswoll- theils mit Pulver-Sprengladungen versehen.

3. Aus 6-, 12- und 24pfündigen Pulverpatronen mit voller, eventuell verminderter Ladung.

Die ausgeführten Schiessversuche waren:

1. Beschiessung der Demontirbatterie durch 150 Schüsse mit Schiesswolle, dann, nach Ausbesserung der Batterie:

2. Deren Beschiessung durch 150 Schüsse mit Pulver.

3. Beschiessen und Bewerfen der unvollendeten Angriffsbatterien, und zwar:
der einen durch 60 Schüsse mit Spitz-Shrapnels,
der andern durch 60 Schüsse mit Schiesswoll-Spitzhohlgeschossen.

4. Beschiessen der Reduitmauer des Forts Wratislaw, von 1800 Schritten, zur Ermittlung der Geschosseindringungstiefen.

5. Bewerfen der gedeckten Geschützstände im Fort Wratislaw von 1800 Schritten, mit Anwendung von 30 Spitz-Shrapnelschüssen, 45 Würfen von Schiesswoll-Spitzhohlgeschossen und 45 Würfen von Pulver-Spitzhohlgeschossen.

6. Beschiessen der freistehenden Grabenmauer im Fort, bei einer Schussdistanz von 1740 Schritten und verminderter Ladung, mit 80 theils Schiesswoll- theils Pulver-Spitzhohlgeschossen.

7. Beschiessen der Reduitmauer des Forts zur Ermittlung der Geschoss-Eindringungstiefen, durch Pulver- und Schiesswoll-Spitzhohlgeschosse mit normaler Geschützladung (auf 600 Schritte auch mit verminderter Ladung) endlich mit blinden Spitzhohlgeschossen aus den Entfernungen von 1200, 600 und 200 Schritten.

Unentgeltlicher Unterricht in Brünn. Der k. k. Hauptmann in Pension, Herr Adam Janek, hat zu Brünn einen unentgeltlichen Lehrcurs in der französischen Sprache und im Telegraphiren eröffnet, an welchem k. k. Officiere, Militärbeamte und deren Kinder, wie auch Personen aus dem Civile Theil nehmen können. Der Herr Bürgermeister d'Elvert hat zur Förderung des löblichen Zweckes bereitwilligst ein geeignetes Local nebst Beleuchtung und Beheizung zur Disposition gestellt. Bei der bekannten wissenschaftlichen Bildung des genannten Herrn Hauptmanns wurde der Antrag desselben allgemein freudig begrüsst.

Offene Correspondenz.

Von vielen löblichen Truppenkörpern der k. k. österreichischen Armee sind wegen der Pränumeration auf diese Zeitschrift mehrfache Anfragen gestellt worden, worauf die Redaction vorläufig nur Folgendes antworten kann:

1. Bei den früheren Jahrgängen bleibt jedenfalls der Preis von 6 fl. für den Jahrgang 1860 und von 8 fl. für den Jahrgang 1861.

2. Da der Redaction noch nicht alle Pränumerationen für den Jahrgang 1862 bekannt sind, so kann sie für jetzt auch noch nichts Definitives in Hinsicht der theilweisen Preisherabsetzung aussprechen, glaubt jedoch, dass der Jahrgang 1862 für die Herren Subalternofficiere der k. k. Armee um 6 fl. ö. W. wird abgelassen werden können.

Nach Abschluss der Pränumerations-Einläufe wird Bestimmtes darüber im Wege der offenen Correspondenz bekannt gegeben werden.

3. Ratenzahlungen werden nicht nur auf den neuen Jahrgang, sondern auch bei Abnahme früherer Jahrgänge zugestanden — wenn nur der ganze Betrag bis Ende 1862 gedeckt wird.

4. Mehrere Herren der k. k. Armee haben für den Jahrgang 1862 (übersehend, dass die Zusendung durch die k. k. Postanstalt gratis erfolgt) 9 statt 8 fl. eingesendet. Da die Rücksendung der einzelnen Gulden zu viel Kosten verursacht, so werden die Betreffenden gebeten, den Zuvielbetrag directe bei der Redaction beheben zu lassen; für diejenigen Herren, welche dies nicht veranlassen, wird der Gulden für das nächste Abonnement gut geschrieben.

Den Herren Militärs der ausserösterreichischen deutschen Staaten muss wiederholt bemerkt werden, dass der Jahrgang 1862 durch die nächste Postanstalt (um 9 fl. ö. W.) zu beziehen ist. Die Redaction versendet nur portofrei: den Jahrgang 1860 um 7 fl., den Jahrgang 1861 um 9 fl. ö. W., daher sich an die Redaction in Wien in portofreien Zuschriften nur in dem Falle zu wenden wäre, wenn ältere Jahrgänge (1860 oder 1861) gewünscht würden.

Endlich muss man die P. T. Herren Abonnenten sowohl in ihrem als auch im Interesse der Redaction bitten, um dem Verluste einzelner Hefte vorzubeugen, bei vorkommenden Aufenthaltsveränderungen, die gütige Mittheilung hievon machen zu wollen. Die Red.

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

№ 3. Ausgegeben am 1. Februar. **Jahrgang 1862.**

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Piret de Bihain, Eugen, Freiherr, Commandant des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 4,
Müller, Edler von Wandau, August, des Huszaren-Regiments Graf Radetzky No. 5,
Fromm, Ludwig, Commandant des Brooder Grenz-Regiments No. 7, Oberste, zu Truppen-Brigadieren.

Fischer, Leopold, Oberstlieutenant des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 4, zum Commandanten.

Degorizia von Freyenwald, Karl, Oberstlieutenant des Brooder Grenz-Infanterie-Regiments No. 7, zum Commandanten.

Igálffy von Igály, Georg, Oberstlieutenant des Infanterie-Regiments Graf Mennsdorff No. 73, zum Platz-Commandanten in Czernowitz.

Brenneis, Johann, Major des Infanterie-Regiments Graf Mennsdorff No. 73, zum Oberstlieutenant. (Rang. 13. Jänner 1862.)

Reicher, Johann, Major des Infanterie-Regiments Prinz Schleswig-Holstein No. 80, zum Landes-General-Commando-Adjutanten in Lemberg.

Szedoglavić, Georg, Titular-Major und Garnisons-Auditor, und
Halla, Joseph, Major und Referent der Grenz-Verwaltungs-Abtheilung des Warasdin-Creuzer Grenz-Infanterie-Regiments No. 5, zu Bürgermeistern, u. z. Ersterer in der Militär-Communität Peterwardein, Letzterer in Bellovar.

Bei der Infanterie.

Beim Infanterie-Reg. No. 2.

Luszpinski, Ferdinand, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 61.

Popp, Adam, Inspections-Feldwebel in der Genie-Akademie, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Infanterie-Reg. No. 64.

Czieck, Ferdinand, Hauptmann 1. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 69.

Rauch, Julius, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitlichen Pensionsstande wieder eingetheilt.

Bei den Kürassier-Regimentern.

Beim Kürassier-Reg. No. 1.

Fliesser, Karl Freih. v., Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 8.

Mayers, Adolph, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Jankovics de Csalma, Koloman, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Segur-Cabanac, Alexander Graf, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Uhlanen-Regimentern.

Beim Uhlanen-Reg. No. 4.

Bogusz, Stanislaus Ritter v., Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei der Monturs-Branche.

Gall, Franz, Oberlieutenant, aus dem zeitlichen Pensionsstande, zur Monturs-Commission zu Jaroslau wieder eingetheilt.

Pindter von Pindtershofen, Victor, Oberlieutenant aus dem Pensionsstande, zur Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau eingetheilt.

Bei der Militär-Platz-Commando-Branche.

Schöll, Julius, Hauptmann 2. Cl. des Pensionsstandes, als Commandant des mobilen Platz-Commando beim 7. Armeecorps eingetheilt.

Im Armee-Stande.

Herzog, Anton, Unterlieutenant 1. Cl., Bade-Verwalter in den Hercules-Bädern nächst Mehadia, zum Oberlieutenant in seiner Anstellung.

Bei den Feld-Ärzten.

Rathbauer, Franz, Ober-Wund-Arzt aus dem zeitlichen Pensionsstande, zum 4. Bataillon des Inf.-Reg. No. 65 wieder eingetheilt.

Bei der Militär-Bau-Verwaltungs-Branche.

Hawryszkiewicz, Victor, adjutirter Eleve zu Lemberg, zum zeitlichen Accessisten 2. Cl.

Strnad, Anton, unadjutirter Eleve zu Theresienstadt, zum adjutirten Eleven.

Kovács, Heinrich, Aspirant zu Hermannstadt, zum unadjutirten Eleven.

Auszeichnungen.

Allerhöchste Handschreiben:

Lieber Herr Vetter Erzherzog Rainer!

In dankbarer Anerkennung Ihrer Mir werthvollen aufopfernden Dienstleistung verleihe Ich Euer Liebden das Grosskreuz Meines St. Stephan-Ordens.

Venedig, am 11. Jänner 1862. **Franz Joseph** m. p.

(C. K. No. 189, vom 14. Jänner 1862.)

Lieber Herr Vetter Erzherzog Leopold!

Ich verleihe Euer Liebden in Anerkennung Ihrer Verdienste um die Geniewaffe, das Grosskreuz Meines St. Stephan-Ordens.

Venedig, am 15. Jänner 1862. **Franz Joseph** m. p.

(C. K. No. 257, vom 19. Jänner 1862.)

Lieber Graf Degenfeld!

Sie haben sich in Ihrer früheren Stellung und nun als Mein Kriegsminister in aufopfernder Thätigkeit grosse Verdienste um die fortschreitende Ausbildung und um die Pflege Meiner gesammten Armee, so wie um die Verbesserung Ihrer Vertheidigungsmittel erworben, was Ich mit besonderer Befriedigung und dankbar anerkenne, indem Ich Ihnen das Grosskreuz Meines Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes taxfrei verleihe.

Venedig, am 12. Jänner 1862. **Franz Joseph** m. p.

(C. K. No. 190, vom 14. Jänner 1862.)

Lieber Feldzeugmeister Ritter von Benedek!

Ich habe die Ihrem Commando unterstellte Armee in Meinem lombardisch-venetianischen Königreiche bei Meiner Anwesenheit daselbst in vorzüglichem Zustande, musterhafter Ordnung und vom besten Geiste beseelt gefunden.

Indem Ich diese Armee mit vollem Vertrauen unter Ihrem Commando und unter Ihrer begeisternden Einwirkung weiss, dient Mir die erneuert hiervon gewonnene Überzeugung als erwünschter Anlass, Ihnen Meine dankbare Anerkennung durch taxfreie Verleihung des Grosskreuzes Meines Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration des Commandeurkreuzes zu bezeigen.

Verona, am 14. Jänner 1862.

Franz Joseph m. p.

(C. K. No. 256, vom 19. Jänner 1862.)

Die Bezeigung der Allerhöchsten Zufriedenheit:

Radó de Szent-Mártony, Gideon, Oberst und Feld-Genie-Inspector der Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche.

Das silberne Verdienstkreuz:

Hubaczek, Karl, Postenführer des 2. Gendarmerie-Regiments (mit der Krone).
Pilarż, Joseph, Spitalsführer des Garnisonsspitales zu Agram.
Loy, Heinrich, Qua-Feldwebel des Militär-Polizei-Wach-Corps, und
Seitel, Joseph, Gendarme des 10. Regiments.
Albert, Anton, Verpflegsmeister 1. Classe, und
Apfelthaler, Engelbert, Feldwebel des Infanterie-Regiments Freiherr von Paumgartten No. 76.

Verleihung der geheimen Rathswürde.

Goëss, Anton Graf, Major in der Armee und Landeshauptmann in Kärnten.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Winkler, Anton von, pensionirter Oberstlieutenant, und
Dobrowolsky, Ritter von Buchenthal, Johann, Oberstlieutenant und Platz-Commandant in Czernowitz, den Oberstens-Charakter.
Vielhauer, Vincenz, pensionirter Major und
Halla, Joseph, Major und Bürgermeister der Militär-Communität Bellovar, den Oberstlieutenants-Charakter.
Földváry de Kadem et Bernátfalva, Moriz, pensionirter Rittmeister, und
Erlinger, Franz von, pensionirter Hauptmann, den Majors-Charakter.
Novak, Joseph, Hauptmann-Auditor 1. Classe, den Majors-Auditors-Charakter, und
Galvani, Vincenz, pensionirter Schiffs-Fähnrich der Kriegsmarine, den Linienschiffs-Lieutenants-Charakter.

Übersetzungen.

Major.

Spillauer, Karl, des 1. Banal-Grenz-Infanterie-Regiments Graf Jellačić No. 10 zum Brooder Grenz-Infanterie-Regiment No. 7.

Hauptleute 1. Classe.

Kramer, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 28.
Oldershausen, Maximilian Freiherr v., vom Inf.-Reg. No. 80 zum 21. Feldjäger-Bat.
Woschilda, Alexander, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 49.
Zephyris zu Greith, Adolph Freiherr, vom 21. Feldjäger-Bat. zum Tiroler Jäger-Reg.

Hauptleute 2. Classe.

Marić, Nedeljko, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 6.
Mollik, Franz, vom 12. zum 16. Feldjäger-Bat.
Nedomanski von Nedoma, Victor, vom Inf.-Reg. No. 9 zum 30. Feldjäger-Bat.
Thaulicke, August, vom 16. zum 12. Feldjäger-Bat.

Oberlieutenants.

Csádei, Nikolaus, von der Mont.-Haupt-Commission zu Stockerau zur Mont.-Commission zu Venedig.
Czeike, Stephan, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 71.
Hartmann, Franz, vom Inf.-Reg. No. 59 zu jenem No. 54.
Kneifel, Johann, von der Mont.-Haupt-Commission zu Stockerau zur Mont.-Commission zu Venedig.
Lachnik, Ferdinand, vom Stande der Artill.-Schulcompagnie zu Liebenau zum Artill.-Reg. No. 5.
Leitenberger, Alfred, vom Husz.-Reg. No. 8 zum Inf.-Reg. No. 39.
Lospichl, Franz v., vom Inf.-Reg. No. 59 zu jenem No. 74.
Lubicz von Kochansky, Anton Ritter, vom Drag.-Reg. No. 2 zum Kür.-Reg. No. 3.
Michałowski, Peter v., vom Inf.-Reg. No. 55 zum 30. Feldjäger-Bat.
Nemičić, Karl, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 59.
Nessényi, Victor, vom Inf.-Reg. No. 39 zum Husz.-Reg. No. 8.
Rieder, Rudolph, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 59.
Rodriquez, Gustav, vom Stande der Genie-Akademie zum Inf.-Reg. No. 2.
Schüssel, Anton, vom Geniestabe in den Stand der Genie-Akademie.
Walter von Waltheim, Anton, vom Inf.-Reg. No. 48 in den Stand der Genie-Akademie.

Unterlieutenants 1. Classe.

Bechtel, Georg, vom Inf.-Reg. No. 74 zu jenem No. 76.

Donassy, Anton, von der Mont.-Commission zu Venedig zur Mont. - Haupt - Commission zu Stockerau.

Kandl, Simon, vom Mil.-Gestüte zu Kisbér zum 1. ungarischen Mil.-Hengsten-Dépôt zu Stuhlweissenburg.

Klima, Anton, vom Uhl.-Reg. No. 5 zum Inf.-Reg. No. 20.

Knispel, Leopold, vom 6. Gendarmerie-Reg. in die Mil.-Gestüts-Branche zum Mil.-Gestüte zu Kisbér.

Miltitz, Friedrich Freiherr v., vom Inf.-Reg. No. 20 zum Uhl.-Reg. No. 5.

Petrović, Demeter, vom Linien-Inf.-Reg. No. 37 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 14.

Ritthirs, Johann, von der Mont.-Commission zu Jaroslau zur Mont. - Haupt - Commission zu Stockerau.

Škorić, Michael, vom Linien-Inf.-Reg. No. 17 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 3.

Waldstätten, Albert Freiherr v., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 6 zum Linien-Inf.-Reg. No. 36.

Wollenik, Alois, von der Mont.-Haupt-Commission zu Stockerau zur Mont.-Commission zu Venedig.

Unterlieutenants 2. Classe.

Hurtig, Anton, vom Kür.-Reg. No. 7 in die Mont.-Branche zur Mont.-Commission zu Brünn.

Knoblauch, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 31.

Sizzo-Noris, Heinrich Graf, vom Inf.-Reg. No. 36 zum Tiroler Jäger-Reg.

Swoboda, Franz, vom 20. zum 24. Feldjäger-Bat.

Tersch, Johann, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 74.

Feld-Capläne.

Chudik, Johann Christian, vom Armee-Feld-Spitale No. 3 zu jenem No. 6.

Trabalka, Johann, vom Armee-Feld-Spitale No. 6 zum Inf.-Reg. No. 68.

Auditor.

Siebert, Ignaz, Hauptmann-Auditor 1. Cl. vom Landes-Mil.-Gerichte zu Brünn zum Mil.-Appellations-Gerichte.

Feld-Ärzte.

Ober-Wundarzt.

Nigg, Jakob, vom Inf.-Reg. No. 64 zum Mil.-Fuhrw.-Standes-Dépôt No. 7.

Ober-Thierarzt 2. Cl.

Frey, Joseph, vom Mil.-Gestüte zu Radautz zum Kür.-Reg. No. 5.

Unter-Ärzte.

Syrowy, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 8 zum 5. Bat. des Tiroler Jäger-Reg.

Wachtl, Rudolph, vom 32. Feldjäger-Bat. zum Inf.-Reg. No. 70.

Militär-Beamte.

Hilmar, Franz, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 1. Cl. von der Genie-Direction zu Karlstadt zu jener zu Pola.

Markulinich, Eduard, Mil. - Bau - Verwaltungs-Official 1. Cl., von der Genie-Direction zu Budweis zu jener zu Peterwardein.

Pospischil, Franz, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 2. Cl., von der Genie-Direction zu Hermannstadt zu jener zu Peterwardein.

Pösl, Friedrich, Mil. - Bau - Verwaltungs-Official 2. Cl., von der Genie-Direction zu Peterwardein zu jener zu Budweis.

Urbanek, Ferdinand, Mil.-Rechnungs-Accessist 1. Cl., vom Inf.-Reg. No. 19 zum 21. Feldjäger-Bat.

Walzl, Johann, Mil.-Rechnungs-Accessist 2. Cl., vom 21. Feldjäger-Bat. zum Inf.-Reg. No. 19.

Welther, Joseph, Mil.-Medicamenten-Accessist, von der Garnisons-Apotheke No. 2 in Wien zum Medicamenten-Dépôt zu Hermannstadt.

Pensionirungen.

Generale.

Aubin Karl,
Brežany, Karl, Ritter von, und
Sebottendorf von der Rose, Moriz, Freiherr (sämmtlich mit 1. Februar 1862).

Oberst.

Bakalovich, Plato v., bisher zeitlich, als Realinvalid definitiv. (Domicil Hatzfeld im Banate.)

Oberstlieutenants.

Dobrowolsky, Ritter v. Buchenthal, Johann, Platz-Commandant in Czernowitz (mit 1. Februar 1862).

Tschurl, Daniel, des Drag.-Reg. Prinz Eugen von Savoyen No. 1 (mit 1. Februar 1862), zeitlich. (Domicil Wien.)

Majore.

Carlon, Franz, des Artillerie-Regiments Ritter von Pittinger No. 9 und

Wolfzettel, Gottfried, des Infanterie-Regiments Freiherrn von Bamberg No. 13 (mit 1. Februar 1862) als realinvalid normalmässig. (Domicil des Ersten Marburg — des Zweiten Unter-Andritz.)

Giussani, Franz, bisher zeitlich, jetzt definitiv.

Hauptleute 1. Classe.

Di Corte, Franz, von der Mil.-Kanzlei-Branche.

Höger von Högerstein, Anton, vom Inf.-Reg. No. 33.

Hölzl, Karl, vom Inf.-Reg. No. 73.

Quadrio, Luigi nobile, vom Inf.-Reg. No. 43.

Roth, Anton, vom Inf.-Reg. No. 68.

Rittmeister 1. Classe.

Mikovetz von Minkovitz, Anton Ritter, vom 9. Gendarmerie-Reg.

Hauptleute 2. Classe.

Camozzi, Franz, vom Inf.-Reg. No. 43.
Huschek, Alexander, vom Inf.-Reg. No. 74.

Rittmeister 2. Classe.

Fortis, Alexander v., vom Uhl.-Reg. No. 4.

Oberlieutenants.

Beyerl, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 31.
Fischer, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 36.
Hönig, Anton, vom Inf.-Reg. No. 49.
Manny, Pachonius, von der Mont.-Branche.
Poppovich, Johann sen., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13.
Rudolph, Georg, vom Inf.-Reg. No. 28.
Spaleny, Eugen, vom Uhl.-Reg. No. 12.
Weinknecht, Franz, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.

Unterlieutenants 1. Classe.

Bobikiewicz, Thaddäus, vom Inf.-Reg. No. 9.
Breicha, Johann, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Engelhardt, Ferdinand, vom Inf.-Reg. No. 11.
Koma, Michael, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Lamberg, Karl Graf, vom Kür.-Reg. No. 5.

Militär-Beamter.

Tereba, Wenzel, Mil.-Grenz-Forst-Director.
Feuerle, Paulin, Kriegskanzlist 2. Cl.

Curschmied.

Karl, Ignaz, vom Husz.-Reg. No. 10.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Oberlieutenant.

Barcsay, Béla v., vom Uhl.-Reg. No. 8.

Unterlieutenant 1. Classe.

Auersperg, Paul Graf, vom Inf.-Reg. No. 48.

b) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Unterlieutenant 1. Classe.

Moys, Dionysius v., vom Inf.-Reg. No. 55.

Unterlieutenants 2. Classe.

Stehlik, Franz, vom Inf.-Reg. No. 46.
Wegmann, Moriz, vom Inf.-Reg. No. 55.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Hauptleute 1. Classe.

Ricchini, Gustav, vom Inf.-Reg. No. 38, † zu Monselice, am 8. December 1861.
Stancsu, Obretko, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche beim Grenz-Inf.-Reg. No. 14, † zu Weisskirchen, am 9. Jänner 1862.

Hauptmann 2. Classe.

Kleinert, Friedrich Freih. v., ✠, vom Artill.-Reg. No. 9, † zu Brünn, am 10. Jänner 1862.

Oberlieutenants.

Dąbrowski, Alexander Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 30, † zu Josephstadt, am 31. December 1861.
Mertlić, Adolph, vom Artill.-Reg. No. 7, † zu Venedig, am 21. December 1861.

Unterlieutenant 2. Classe.

Karczer, Johann, vom 25. Feldjäger-Bat., † zu Erlau, am 4. December 1861.

Oberlieutenant-Auditor.

Bidżowsky, Joseph, des Freiw.-Husz.-Reg. No. 2, † in Wien, am 31. December 1861.

Militär-Beamter.

Mimizza, Peter, Mil.-Bau-Verwaltungs-Official 5. Cl. bei der Genie-Direction zu Peterwardein, † ebendaselbst, am 11. Jänner 1862.

b) Vom Pensionsstande.

Feldmarschall-Lieutenant.

Jetzer, August Freih. v., ✠, † in Wien, am 14. Jänner 1862.

Contre-Admiral und General-Major.

Bordini, Andreas, (Titular-), † zu Venedig, am 6. Jänner 1862.

Oberstlieutenant.

Pfeiffer, Franz, (Titular-), † zu Gratz, am 6. Jänner 1862.

Majors.

Balassa, Constantin, (Titular-), † zu Pesth, am 10. Jänner 1862.
Brabée, Wilhelm, (Titular-), † in Wien, am 17. Jänner 1862.
Fiedler, Joseph, (Titular-), † in Wien, am 7. Jänner 1862.
Lukáts, Nikolaus v., (Titular-), † zu Kis-Pály im Zalaer Comitate in Ungarn, am 12. December 1861.

Hauptleute 1. Classe.

Cavić, Peter, † zu Petrinia, am 30. November 1861.
Grivičić, Elias, † zu Otočac, am 17. December 1861.
Hochwaldsky, Julius, † in Wien, am 11. December 1861.
Mihić, Michael, Mil.-Grenz-Verwaltungs-Hauptmann, † zu Gundince, am 23. December 1861.
Schütz, Karl, † zu Pulkau, am 3. November 1861.
Wittas, Peter, † zu Gospić, am 13. December 1861.

Rittmeister 1. Classe.

Oberkirch, Christian Freih. v., † zu Mitrovic, am 18. December 1861.

Hauptleute 2. Classe.

Hattić, Joseph, † zu Petrinia, am 17. December 1861.
Kovačević, Stephan, † zu Neu-Kapela, am 30. November 1861.
Liebenhaus, Anton, (Titular-), † zu Görz, am 25. December 1861.

Oberlieutenants.

Blössy, Franz, † zu Temesvár, am 13. October 1861.
Munias, Wolfgang, † zu Mlaka, am 5. Juli 1861.
Škorić, Nikolaus, † zu Otočac, am 25. December 1861.
Stark, Karl, † zu Klausenburg, am 6. Jänner 1862.

Unterlieutenant 1. Classe.

Ugerschitz, Wujan, † zu Semlin, am 30. November 1861.

Militär-Beamter.

Jüngling, Johann, k. k. Rath, † zu Gratz, am 17. Jänner 1862.

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

No. 4. Ausgegeben am 15. Februar. **Jahrgang 1862.**

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Bei Auflassung der Infanterie-Truppen-Divisionscommanden erhalten:

Horváth-Tholdy, Johann Graf, Feldmarschall-Lieutenant, das Truppen-Commando in Steiermark,

Bamberg, Joseph, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, das Truppen-Commando in West-Galizien,

Handel, Heinrich, Freiherr von, und

Schwarzel, Anton, Feldmarschall-Lieutenants, die gleichen Functionen in Ungarn,

Urban, Karl, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, die Zutheilung beim Landesgeneral-Commando für Mähren und Schlesien,

Nostitz-Rinek, Hermann Graf, Feldmarschall-Lieutenant, das Commando der Cavallerie-Division in Böhmen, ferner

Bils, Anton, Freiherr von, General-Major, die Zutheilung beim Landesgeneral-Commando für das Banat und die serbische Wojwodschaft.

Gombos von Hatháza, Ladislaus, General-Major, bisher Stadt- und Festungs-Commandant in Salzburg, hat den Titel und die Functionen eines Stadt-Commandanten daselbst zu führen.

Lenk von Wolfsberg, Wilhelm Freiherr, General-Major, Präses des Artillerie-Comité zum Landes-Artillerie-Director in Wien.

Werner, Moriz, Ritter von, Oberst, Landes-Artillerie-Director in Wien, zum General-Major und Stellvertreter des Feld-Artillerie-Directors der Armee in Italien.

Jüptner, Ritter von Jonstorff, Anton, Oberst des Artillerie-Stabes, zum Präses des Artillerie-Comité

Bei der Infanterie.

Beim Infanterie-Reg. No. 17.

Bahar, Ignaz, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 22.

Leitenburg, Franz v., und Lichtenberg, Emil Freih. von, Hauptleute 1. Cl., aus dem zeitl. Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 31.

Schundeka, Ignaz, und Gebauer, Joseph, Oberlieutenants, aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 33.

Pressl, Alois, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 50.

Kontz de Gyertjános, Alexander, Hauptmann 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 61.

Dragičević, Simon, Unterlieutenant 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Bei den Kürassier-Regimentern.

Beim Kür.-Reg. No. 3.

Wiesner, Franz, Wachtmeister, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 5.

Huber, Joseph, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 9.

Valenčić, Franz, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 10.

Winter, Julius, Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Holland, Friedrich, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Pappenheim, Gustav Freih. v., Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 11.

Tesch, Joseph, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Mertens, Karl Freih. v., Cadet des Uhl.-Reg. No. 12, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 12.

Seyd, Albert, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 5.

Sényi, Julius v., Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Várady, Dionysius v., Cadet, Németh, Johann v., Cadet vom Husz.-Reg. No. 6, } zu Unterlieutenants 2. Cl.

Beim Huszaren-Reg. No. 9.

Stolzenberg, Wilhelm Freih. v., Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Beim Huszaren-Reg. No. 12.

Montjoye, Johann Graf, Cadet, vom Husz.-Reg. No. 3, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Freiwilligen-Huszaren-Reg. No. 2.

Radhauszky, Ludwig, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Lendvay, Albert Ritter von, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Bei den Uhlanen-Regimentern.

Beim Uhlanen-Reg. No. 1.

Stöhr, Otto, Unterlieutenant 2. Cl., aus dem zeitl. Ruhestande wieder eingetheilt.

Coronini-Cronberg, Pompejus Graf, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Zehmen, Victor Freih. v., Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Bianchi, Ferdinand Freih. v. Duca di Casa-Lanza, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 2.

Borstell, Burghardt, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Hervay von Kirchberg, Franz, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Von dem Busche-Hünnefeld, Bechtold Freiherr, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Dubsky, Richard Graf, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 8.

Somssich de Sárd, Joseph Graf, Unterlieutenant 1. Cl., vom Husz.-Reg. No. 8, zum Oberlieutenant.

Beim Freiw.-Uhlanen-Reg.

Mikuli, Vincenz Ritter v., Chorinsky, Karl Graf, } Cadeten, zu Unterlieutenants 2. Cl.

Bei der Militär-Grenz-Verwaltungs-Branche.

Zu Hauptleuten, die Oberlieutenants:

Accurti, Johann, des Grenz-Inf.-Reg. No. 2, mit der Eintheilung bei der 8. Abtheilung des Landes-General-Comdo. zu Temesvár.

Nolden, Hugo, des Grenz-Inf.-Reg. No. 7, mit der Eintheilung als ad latus des Grenz-Verwaltungs-Referenten beim Grenz-Inf.-Reg. No. 14.

Bei der Feld-Geistlichkeit.

Bosika, Johann, gr.-n.-u. Weltpriester, zum Feld-Caplan 3. Cl. beim Inf.-Regimente No. 61.

Beim Auditoriate.

Finkl, Joseph, Hauptmann-Auditor 2. Cl. beim Garnisons-Auditoriate zu Czernowitz, zum Hauptmann-Auditor 1. Cl.

Simunić, Johann, Oberlieutenant-Auditor beim Mil.-Communitäts-Magistrate zu Semlin, zum Hauptmann-Auditor 2. Cl.

Strasil, Franz, Auditoriats-Praktikant, zum Oberlieutenant-Auditor beim Inf.-Reg. No. 42.

Paulus, Ludwig, Dr., Auditoriats-Praktikant, zum Oberlieutenant, Auditor beim Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.

Binder, Arthur, Schuster, Julius, } absolvirte Rechtshörer, zu Auditoriats-Praktikanten.

Bei den Feld-Ärzten.

Zu Unter-Ärzten:

Der feldärztliche Gehilfe Perl Michael, des Garnisons-Spitals zu Pesth, in seiner Anstellung.

Die absolvirten Zöglinge des niederen Lehrcourses an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie:

Regner, Christoph, beim 32. Feldjäger-Bat.
Zein, Joseph, beim Husz.-Reg. No. 5.
Schenk, Johann, beim Freiw.-Husz.-Reg. No. 1.

Bei den Militär-Thier-Ärzten.

Zu Unter-Thier-Ärzten, die absolvirten Militär-Ärarial-Zöglinge des höheren thierärztlichen Lehrcourses:

Boysinger, Johann, bei der Mil.-Fuhrw.-Friedens-Transports-Escadron No. 3.

Klan, Wenzel, beim Artill.-Reg. No. 11.

Bei den Militär-Beamten.

Raab, Johann, Kriegs-Kanzlist, zum Registraturs-Officiale in der General-Adjutantur Sr. k. k. Apost. Majestät.

Schramm, Wendelin, Mil.-Verpflegs-Aspirant, zum adjutirten Mil.-Verpflegs-Praktikanten.

In der Kriegs-Kanzlei-Beamtens-Branche.

Kronenfels, Franz Ritter v., Kriegs-Kanzlist 3. Cl. (zu Ofen), zum Kriegs-Kanzlisten 2. Cl.

Keller, Georg, Kriegs-Kanzlist 3. Cl. (in Wien), zum Kriegs-Kanzlisten 2. Cl.

Fritz, Friedrich, Kriegs-Kanzlist 4. Cl. (in Wien), zum Kriegs-Kanzlisten 3. Cl.

Untersteiner, Anton, Kriegs-Kanzlist 4. Cl. (in Wien), zum Kriegs-Kanzlisten 3. Cl.

Opitz, Eduard, Kriegs-Kanzlist 5. Cl. (in Wien), zum Kriegs-Kanzlisten 4. Cl.

Stindl, Adolph, Kriegs-Kanzlist 5. Cl. (zu Ofen), zum Kriegs-Kanzlisten 4. Cl.

Storm, Franz, Kriegs-Kanzlist 5. Cl. (in Wien), zum Kriegs-Kanzlisten 4. Cl.

In der Militär-Grenz-Forst-Branche.

Kargl, Joseph, Forstmeister des Grenz-Inf.-Reg. No. 2, zum Forst-Director bei der banater-serbischen Grenz-Forst-Direction zu Temesvár.

Kadić, Franz, Ober-Förster 1. Cl. des Grenz-Inf.-Reg. No. 5, zum Forstmeister bei der Grenz-Forst-Direction zu Agram.

Šronković, Anton, Ober-Förster 2. Cl. des Grenz-Inf.-Reg. No. 7, zum Ober-Förster 1. Cl.

Ettinger, Joseph, Förster 1. Cl. des Titler Grenz-Inf.-Bat., zum Ober-Förster 2. Cl. beim Grenz-Inf.-Reg. No. 5.

Vidović, Stephan, Förster 2. Cl. des Grenz-Inf.-Reg. No. 7, zum Förster 1. Cl.

Wambera, Karl, Förster 3. Cl., zum Förster 2. Cl., mit der Eintheilung aus der Standes-Evidenz des Grenz-Inf.-Reg. No. 11, in jene des Grenz-Inf.-Reg. No. 3.

Pichler, Georg, Forst-Candidat vom k. k. Forstamte zu Sachsenburg, zum Förster 3. Cl. beim Grenz-Inf.-Reg. No. 7.

Auszeichnungen.

Den Leopold-Orden.

Ajroldi, Paul, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, das Grosskreuz.

Den Orden der eisernen Krone:

Paar, Alfred, Graf, Feldmarschall-Lieutenant, den Orden 1. Classe.

Das goldene Verdienstkreuz:

Paika, Michael, Pfarrer im 13. Grenz-Regimente.

Fremde Orden.

Den königlich-sächsischen Albrecht-Orden.

Degenfeld-Schonburg, August Graf, Feldzeugmeister, das Grosskreuz.
Fabisch Joseph, und
Stein, Karl, Freiherr von, General-Majore, das Comthur-Kreuz, 1. Classe.

Purschka, Ludwig, Oberst und
Langwara, Anton, Oberstlieutenant, das Comthur-Kreuz 2. Classe,
Harwich, Vincenz, Oberlieutenant,
Nowak, Franz, und
Kern, Franz, Unterlieutenants, das Ritterkreuz,
Kirsch, Johann, und
Kikal, Franz, Obermeister, dann
Maurer, Johann, Führer, die silberne Medaille dieses Ordens,
} vom Feuergewehr - Zeugs-Artillerie-Commando No. 16.

Den herzoglich Sachsen-Ernestinischen Haus-Orden:

von der Planitz, Wilhelm, pensionirter Hauptmann, das Ritterkreuz.

Den königlich-griechischen Orden vom heiligen Erlöser:

Szirmay, Franz, Graf von, Oberlieutenant, des Huszarenregiments Prinz Alexander von Württemberg No. 11.

Verleihung der geheimen Rathswürde.

Handel, Heinrich, Freiherr von, Feldmarschall-Lieutenant, und
Königsegg zu Aulendorf, Alfred, Graf, Oberst und Commandant des Kürassierregiments Herzog Wilhelm von Braunschweig No. 7, Letzterer bei gleichzeitiger Ernennung zum Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth unter Verleihung des General-Majors-Charakters.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Käusler, Ignaz, Oberst des Artillerie-Stabes, den General-Majors-Charakter.
Sandri, Ludwig, pensionirter Corvetten-Capitän, den Fregatten-Capitäns-Charakter.
Meran, Franz, Graf, Rittmeister des Dragoner-Regiments Fürst Windisch-Grätz No. 2.
Pointner, Leopold, Marine-Zeugs-Corps-Hauptmann 1. Classe,
Schäfer, Joseph, und
Hammer, Rudolph, pensionirte Hauptleute, den Majors-Charakter.

Übersetzungen.

Majore.

Rutich, Joseph v., des Inf.-Reg. Ritter von Schmerling No. 67 zum Inf.-Reg. Fürst Eduard Liechtenstein No. 5.
Baum von Appelshofen, Anton Freih., des Inf.-Reg. Freih. von Bianchi No. 55 zum Inf.-Reg. Ritter von Schmerling No. 67, und
Franković, Johann, des Inf.-Reg. Erzherzog Wilhelm No. 12 zum Inf.-Reg. Grossherzog von Baden No. 50.

Hauptleute 1. Classe.

Blidariu, Elias, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 50.
Kupelwieser, Leopold, vom 1. Genie-Reg. in den Stand der Genie-Schul-Compagnie.
Marno von Eichenhorst, Gustav, vom Inf.-Reg. No. 38 zu jenem No. 3.
Nolden, Joseph, der Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Temesvar zum Grenz-Inf.-Reg. No. 2.
Rupp, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 38 zu jenem No. 62.
Škorić, Milan, der Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2 zu jenem No. 5.
Wallisch, Karl, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 28.
Walther, Anton, vom Landes-General-Comdo. zu Temesvar, definitiv zum Inf.-Reg. No. 65.

Hauptleute 2. Classe.

Beer, August Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 42 zu jenem No. 21.
Blažeković, Johann, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 40.
Heimrich, Johann, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 62.
Popparić, Karl v., Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Ofen zu jener zu Theresienstadt.
Pospischill, Theophil, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 53.
Sitka, Gustav, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 28.
Zeugner, Alexander, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 59.

Oberlieutenants.

Bogner, Wilhelm, vom Inf.-Reg. No. 51 in den Stand der Inf.-Schul-Compagnie zu Hainburg.
Dorsner von Dornimthal, Paul, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 19.
Friedmansky, Ladislaus, Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Comorn zu jener zu Ofen.
Gansl, Peter, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 24.
Grossschmied, Sigmund v., vom Stande des Cadeten-Institutes zu Fiume zum Inf.-Reg. No. 7.
Lellek, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 53.
Matscheko, Franz, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 53.
Patzelt, Anton, vom Inf.-Reg. No. 13 zum 12. Feld-Jäger-Bat.
Proschek, Alois, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 53.
Rotsch, Karl, der Mil.-Gestüts-Branche, vom 1. zum 2. ungarischen Mil.-Hengsten-Dépôt.
Salis-Samaden, Karl Freiherr v., vom 5. Armeecorps-Comdo. definitiv zum Inf.-Reg. No. 73.
Templer, Wilhelm, vom Inf.-Reg. No. 55 zum 22. Feld-Jäger-Bat.
Werner, Franz, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 30.

Unterlieutenants 1. Classe.

Auersperg, Hugo Graf, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 42.
Charvat, Karl v., vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 74.
Csudić, Johann, vom Linien-Inf.-Reg. No. 21 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 6.
Fischer, Karl, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 44.
Gschmeidler, Karl Edler v., vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 70.
Jobst von Ruprecht, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 79 zu jenem No. 23.

Markić, Karl, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 65.
Novosell, Johann, vom Inf.-Reg. No. 45 zu jenem No. 40.
Patschnagg, Michael, vom Kür.-Reg. No. 10 in die Mont.-Branche zur Mont.-Commission zu Karlsburg.
Radić, Elias v., vom 12. zum 16. Feld-Jäger-Bat.
Rukavina von Vidovgrad, Ladislaus Freiherr, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 3.
Slameczka, Franz, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 74.
Tomcsik, Victor, vom Inf.-Reg. No. 26 zu jenem No. 2.
Weinhardt, Johann, vom Inf.-Reg. No 26 zu jenem No. 30.
Wosabal, Joseph, der Mil.-Gestüts-Branche, vom Mil.-Gestüte zu Mezöhegyes zum Mil.-Hengsten-Dépôt zu Stuhlweissenburg.

Unterlieutenants 2. Classe.

Bernard, Franz, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 20.
Grüneusz, August, vom Inf.-Reg. No. 33 zur Disciplinar-Compagnie No. 1 zugetheilt.
Kunz, Franz, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 74.
Lehnhofer, Peter, vom 26. Feld-Jäger-Bat. zum Tiroler Jäger-Reg.
Pann, Franz v., vom Inf.-Reg. No. 14 zu jenem No. 1.
Podrazza, Eduard, vom Inf.-Reg. No. 80 zu jenem No. 10.
Sándor von Slavnicza, Julius, vom Pionnier-Corps zum Inf.-Reg. No. 69.
Šepak, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 30.

Auditore.

Lucerna, Johann, Oberlieutenant-Auditor, vom Garnisons-Auditoriate zu Mantua zum Inf.-Reg. No. 49.
Miglitz, Eduard, Hauptmann-Auditor 2. Cl., vom Inf.-Reg. No. 49 zum Garnisons-Auditoriate zu Vicenza.
Přihoda, Johann, Hauptmann-Auditor 1. Cl., vom Inf.-Reg. No. 42 zum Garnisons-Auditoriate zu Szegedin.

Kriegscommissäre.

Krauss-Elislago, Wilhelm Ritter v., von Wien nach Böhmen.
Thomas, Heinrich, von Prag nach Niederösterreich.

Feld-Ärzte.

Unter-Ärzte.

Mátyás, Franz, vom Inf.-Reg. No. 49 zu jenem No. 3.
Neumann, Franz, Schiffs-Wund-Arzt von der Kriegs-Marine, als Unter-Arzt zum Inf.-Reg. No. 17.
Perl, Michael, vom Garnisons-Spitale zu Pesth zum Inf.-Reg. No. 70.
Rosenbaum, Philipp, vom Inf.-Reg. No. 55 zu jenem No. 24.
Rzezucha, Wilhelm, vom Inf.-Reg. No. 3 zu jenem No. 49.
Schmidinger, Franz, vom Inf.-Reg. No. 17 als Schiffs-Wund-Arzt zur Kriegs-Marine.
Tóth, Julius, vom Inf.-Reg. No. 12 zu jenem No. 26.

Unter-Thier-Arzt.

Hampl, Johann, vom Mil.-Fuhrw.-Corps zum Mil.-Gestüte zu Mezöhegyes.

Militär-Beamte.

Haderer, Joseph, Mil.-Grenz-Förster 1. Cl., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 7 zum Titler Grenz-Inf.-Bat.
Herget, Ludwig, Mil.-Cassa-Accessist zum Mil.-Rechnungs-Accessisten 1. Cl. beim Inf.-Reg. No. 46.
Koblitz, Wilhelm, Mil.-Grenz-Forstmeister, von der Grenz-Forst-Direction zu Agram zum Grenz-Inf.-Reg. No. 2.
Sporer, Franz, Mil.-Grenz-Ober-Förster 1. Cl., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zu jenem No. 13.
Tagwerker, Mathäus, Rechnungsführer 3. Cl., vom Mil.-Fuhrw.-Corps zum Inf.-Reg. No. 8.
Zauner, Michael, Mil.-Grenz-Ober-Förster 2. Cl., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 11.
Zgoda, Franz, Rechnungsführer 1. Cl., vom Linien-Inf.-Reg. No. 8 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 11.

Curschmiede.

Payer, Franz, vom Mil.-Fuhrw.-Corps zum Husz.-Reg. No. 10.
Uibel, Georg, vom Mil.-Fuhrw.-Corps zum Mil.-Hengsten-Dépôt in Siebenbürgen.
Zitterbart, Adolph, vom Artill.-Reg. No. 11 zum Kür.-Reg. No. 4.
Zwickelsdorfer, Anton, vom Artill.-Reg. No. 11 zum Mil.-Hengsten-Dépôt in Galizien.

Fourier.

Stuna, Wenzel, vom Inf.-Reg. No. 8 zu jenem No. 60.

Pensionirungen.

Oberst.

Häusler, Ignaz, ad latus des Feld-Artill.-Directors der Armee in Italien (mit 1. März 1862).

Majore.

Jékey, Alexander v., des Husz.-Reg. Prinz Alexander von Württemberg No. 11 (mit 1. März 1862) bei Friedens-Anstellungs-Vormerkung, normalmässig (Domicil Wien),
Herbst, Julius, des Inf.-Reg. Fürst Eduard Liechtenstein No. 5 (mit 1. März 1862) zeitlich, (Domicil Ödenburg) und
Gallenberg, Alexander Graf, bisher zeitlich, jetzt definitiv.

Hauptleute 1. Classe.

Hirsch, Eduard, Gebäude-Inspections-Officier.
Sternberger, Ludwig Cajetan, vom Inf.-Reg. No. 25.
Uhlířz, Karl, vom Artill.-Reg. No. 10.
Vivat, Karl, vom Inf.-Reg. No. 33.
Woytiezek, Leo, vom Inf.-Reg. No. 28.

Rittmeister 1. Classe.

Rátz, Basil, vom Husz.-Reg. No. 11.
Zsembery, Michael, vom Husz.-Reg. No. 12.

Hauptleute 2. Classe.

Erfurth, Adolph, vom Inf.-Reg. No. 28.
Szabó von Komlódy, Ludwig, vom Inf.-Reg. No. 68.

Oberlieutenants.

Bertgen, Karl Clemens, vom Inf.-Reg. No. 76.
Jourdan, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 33.
Istenitsch, Ignaz, vom Stande des Mil.-Invalidenhauses zu Padua.
Korvić, Joseph, Gebäude-Inspections-Officier zu Jičin, mit Hauptmanns-Charakter ad honores.
Krajesovits, Johann Gustav, vom Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.
Ziegler, Emanuel, vom Inf.-Reg. No. 67.

Unterlieutenants 1. Classe.

Einkhemmer von Reichwitz, Karl, vom 16. Feld-Jäger-Bat.
Haluppa, Martin, vom Feuergewehr-Zeugs-Artill.-Comdo. No. 16.
Lewy, Johann, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.

Unterlieutenant 2. Classe.

Sobota, Franz, vom Inf.-Reg. No. 10.

Kriegs-Commissäre.

Arnold, Johann, Ober-Kriegs-Commissär 2. Cl.
Letocha, Anton, Kriegs-Commissär.

Ober-Arzt.

Udricki, Joseph, Dr., vom Armee-Feld-Spitale No. 5.

Unter-Thier-Arzt.

Zetsche, Julius Hermann, vom Uhl.-Reg. No. 8.

Militär-Beamte.

Binder, Samuel, Mil.-Rechnungs-Accessist 2. Cl., vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Keller, Franz, Mil.-Verpflegs-Official 5. Cl. beim Haupt-Verpflegs-Magazine zu Olmütz.
Schomann, Joseph, Mil.-Verpflegs-Verwalter 2. Cl.

Curschmied.

Herzog, Julius, vom Artill.-Reg. No. 11.

Stabs-Wachtmeister 1. Cl.

Böhm, Joseph, vom 2. ungarischen Mil.-Hengsten-Dépôt.

Verpflegsmeister.

Pessl, Georg, des zeitlichen Ruhestandes als realinvalid.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Oberlieutenants.

Fecondo Edler v. Früchtenthal, Januarius, vom Husz.-Reg. No. 8.
Kownacki, Thaddäus Ritter v., vom Husz.-Reg. No. 11.
Latinovics, Eugen v., vom Husz.-Reg. No. 2.
Wurmbrand, Leo Graf, vom Kür.-Reg. No. 8.

Unterlieutenants 1. Classe.

Auersperg, Paul Graf, vom Inf.-Reg. No. 48.
Hohenblum, Alfred Ritter v., vom Drag.-Reg. No. 1.

Unterlieutenant 2. Classe.

Berzewiczy de Kakas-Lomnitz, Ferdinand, vom zeitlichen Ruhestande.

b) Beim Übertritte in den Civil-Staatsdienst.

Unterlieutenant 1. Classe.

Frühling, August, des Ruhestandes.

c) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Rittmeister 1. Classe.

Maldeghem, Camillo Graf, vom Freiw.-Uhl.-Reg.

Oberlieutenants.

Kruchina von Schwanberg, Joseph Freih., vom Drag.-Reg. No. 2.
Tallian de Vizek, Geysa, vom Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.

Unterlieutenants 1. Classe.

Henter, Heinrich, vom Inf.-Reg. No. 41.
Lossen, Clemens, vom 10. Feld-Jäger-Bat.
Moys, Dionysius v., vom Inf.-Reg. No. 55.
Stadion zu Thannhausen und Warthausen, Emerich Graf, vom Tiroler Jäger-Reg.

Unterlieutenants 2. Classe.

Ertler, Alexander, vom Inf.-Reg. No. 22.
Kacskowski, Valerian Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 56.
Picco, Leonhard, vom Inf.-Reg. No. 29.
Rinck von Baldenstein, Franz Freih., vom Inf.-Reg. No. 64.
Wegmann, Moriz, vom Inf.-Reg. No. 55.

Regiments-Arzt 2. Classe.

Kornhofer, Ludwig, Dr., vom Uhl.-Reg. No. 7.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Major.

Penecke, Friedrich, vom Inf.-Reg. No. 5, † zu Szathmár, am 27. December 1861.

Hauptmann 1. Classe.

Kraužilka, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 75, † zu Prag, am 19. Jänner 1862.

Rittmeister 1. Classe.

Brodtrager, Karl, vom Uhl.-Reg. No. 12, † zu Venedig, am 27. Jänner 1862.

Hauptleute 2. Classe.

Matassović, Franz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11, † zu Derliača, am 17. Jänner 1862.

Sivković, Alexander Edler v., des Grenz-Inf.-Reg. No. 6, † zu Grubišnopolje im Reg.-Bezirke, am 10. Jänner 1862.

Oberlieutenants.

Barzellini, Franz, vom Inf.-Reg. No. 13, † zu Padua, am 21. Jänner 1862.

Dessewffy de Csernek et Tárkö, Franz, vom Husz.-Reg. No. 2, † zu Bérczalja, am 21. Jänner 1862.

Unterlieutenants 1. Classe.

Bilinski, Basil, vom Inf.-Reg. No. 41, † zu Pesth, am 22. Jänner 1862.

Czikanek, Franz, vom Inf.-Reg. No. 16, † zu Mainz, am 12. Jänner 1862.

Radojević, Živko, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9, † im Reg.-Bezirke, am 5. Jänner 1862.

Unterlieutenant 2. Classe.

Eckerth, Mathias, vom Inf.-Reg. No. 28, † zu Rovigo, am 31. Jänner 1862.

Kriegs-Commissär.

Koderitsch, Alois, † zu Wiener-Neustadt, am 10. Jänner 1862.

Ober-Arzt.

Koblitz, Karl, Dr., vom Garnisons-Spitale zu Venedig, † ebendaselbst, am 21. Jänner 1862.

Militär-Beamter.

Ziegler, Eduard, Assistent im militärisch-geographischen Institute, † in Wien, am 20. Jänner 1862.

b) Vom Pensionsstande.

Feldmarschall-Lieutenant.

Piret de Bihain, Ludwig Freih., † zu Ellemér bei Gross-Becskerek im Banate, am 19. Jänner 1862.

Oberst.

Mühlner, Johann, † in Wien, am 20. Jänner 1862.

Oberstlieutenants.

Kardosch, Anton, † in Wien, am 7. Februar 1862.

Kerner, Karl, † zu Prag, am 18. Jänner 1862.

Majors.

Berthold, Anton, † in Wien, am 26. Jänner 1862.

Groh, Johann, † zu Ofen, am 29. Jänner 1862.

Paccassi, Joseph Freih. v., † in Wien, am 3. Februar 1862.

Pannosch von Kreuzimfeld, Franz Ritter, † zu Vöklamarkt in Oberösterreich, am 14. Jänner 1862.

Widaković, Ferdinand, † zu Racinovze im Brooder Grenz-Reg.-Bezirke, am 6. Jänner 1862.

Hauptleute 1. Classe.

Kerga, Daniel, † zu Kreutz in der Militär-Grenze, am 3. Jänner 1862.

Kokl, Rudolph, † zu Rachau, am 30. September 1861.

Sóos, Joseph v., † zu Kaschau, am 21. Jänner 1862.

Timar, Samuel, † zu Klausenburg, am 21. Jänner 1862.

Rittmeister 1. Classe.

Picha, Joseph, † zu Bekes-Csaba, am 5. Jänner 1862.

Rödling, Karl, † zu Atzgersdorf bei Wien, am 3. Februar 1862.

Oberlieutenant.

Szallay, Johann, † zu Veszprim in Ungarn, am 13. November 1861.

Unterlieutenants 1. Classe.

Lalić, Joseph, † zu Grabovnica in der Militär-Grenze, am 11. Jänner 1862.

Mihočinović, Joseph, † zu Petrinia, am 7. Jänner 1862.

Papp de Törökfalva, Karl, † zu Nagy-Bánya, am 5. Jänner 1862.

Unterlieutenants 2. Classe.

Drekić, Kosmas, † zu Maligradac in der Militär-Grenze, am 13. December 1861.

c) Vom Armeestande.

Unterlieutenant 1. Classe.

Levitschnigg, Heinrich Ritter v., † in Wien, am 25. Jänner 1862.

K. K. Kriegsmarine.

Ernennungen und Beförderungen.

Wildner, Eugen Edler v., See-Cadet, zum Linienschiffs-Fähnrich.
Bein, Adolph, Hauptmann 1. Cl., Verpflegs-Controlor zu Lissa, zum Platz-Hauptmanne zu Ragusa.
Jureschitz, Johann, Hauptmann 1. Cl. des Ruhestandes, zum Verpflegs-Controlor zu Lissa.

Marine-Ärzte.

Zu effectiven Schiffs-Wund-Ärzten 2. Classe, die prov. Schiffs-Wund-Ärzte:

Deutsch, Alois,
Hopfesberger, Johann, und
Kratochwil, Wilhelm,

Zum prov. Schiffs-Wund-Arzte, der Unter-Arzt:

Barta, Joseph, vom 2. Genie-Regimente.

Pensionirung.

Gollisch, Karl, Platz-Hauptmann 2. Cl. zu Ragusa, als realinvalid.

Entlassung.

Schachermayer, Heinrich, Schiffs-Wund-Arzt 2. Cl.

Sterbefall.

Pantotsek, Severin, Linienschiffs-Fähnrich, † zu Venedig, am 15. Jänner 1862.

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

No. 5. Ausgegeben am 1. März. **Jahrgang 1862.**

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Hipssich, Philipp, Oberstlieutenant, bisher ad latus des Haus-Commandanten zu Padua, zum Commandanten des in Cividale als Filiale des Wiener Invalidenhauses einzurichtenden Invalidenhauses.

Alberti, Adolph Graf, Titular-Oberstlieutenant aus dem Pensionsstande, zum Commandanten des Militär-Gestütes zu Kis-Bér, unter gleichzeitiger Eintheilung in die Militär-Gestütsbranche.

Fischer, Anton, Major und Commandant der Monturs-Ökonomie-Commission zu Venedig, zum Oberstlieutenant. (Rang. 11. Februar 1862.)

Bei der Infanterie.

Beim Infanterie-Reg. No. 40.

Wippersdorf, Gustav, Hauptmann 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 51.

Quolfinger von Steinsberg, Vincenz Ritter, Unterlieutenant 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Infanterie-Reg. No. 69.

Emperl, Johann, Hauptmann 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Bei den Grenz-Infanterie-Regimentern.

Beim Grenz-Inf.-Reg. No. 2.

Spoliarić, Gabriel, aus dem zeitlichen Ruhestande wieder eingetheilt.

Beim Tiroler Jäger-Regimente.

Schick, Richard, Cadet vom Inf.-Reg. No. 36, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Feldjäger-Bataillons.

Beim 26. Bataillon.

Seton, Heinrich, Cadet vom Inf.-Reg. No. 30, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Kürassier-Regimentern.

Beim Kür.-Reg. No. 2.

Köppel, Eucharius, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Anderle, Robert, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 1.

Csutor, Johann v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Mihailovits, Adolph, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Freiwilligen-Huszaren-Reg. No. 1.

Wurmbrand zu Stuppach, Ferdinand Graf, Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Hatfaludy de eadem, Coloman, Oberlieutenant zum Rittmeister 2. Cl.

Zur Helle, Alfred, Oberlieutenant des Uhl.-Reg. No. 1, zum Rittmeister 2. Cl.

Cantacuzeno, Theodor Fürst, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Kuczkowsky, Otto v., Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Zobel, Albert, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei der Monturs-Branche.

Würtenberger, Mathias, bei der Monturs-Commission zu Venedig, zum Oberlieutenant.

Bei den Militär-Gebäude-Inspections-Officieren.

Seemann, Karl Franz, Hauptmann 1. Cl. des 1. Genie-Reg., zum Militär-Gebäude-Inspections-Officiere bei der Genie-Direction zu Josephstadt, und zwar für das Filiale zu Jičin.

Bei der Feld-Geistlichkeit.

Zuchristian, Franz, Weltpriester der Trienter Diöcese, zum Feld-Caplan 3. Cl. beim Inf.-Reg. No. 79.

Miskolczy, Karl, Garnisons-Prediger 2. Cl. zu Venedig, zum Garnisons-Prediger 1. Cl.

Bolvansky, Adam, Garnisons-Prediger 3. Cl. zu Prag, zum Garnisons-Prediger 2. Cl.

Ruszjak, Balthasar, Garnisons-Prediger 3. Cl. zu Hermannstadt, zum Garnisons-Prediger 2. Cl in Verona.

Beim Auditoriate.

Theimer, Ferdinand, disponibler Bezirksamts-Adjunct, zum Auditoriats-Praktikanten.

In der feldärztlichen Branche.

Schwertzinger, Franz, Dr., Regiments-Arzt 2. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande zum Uhl.-Reg. No. 10 wieder eingetheilt.

Zu Unter-Ärzten:

Die absolvirten Zöglinge des niederen Lehrcourses an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie:

Hein, Hugo, beim Kür.-Reg. No. 1.

Reinisch, Anton, beim Uhl.-Reg. No. 1.

Bei den Militär-Thier-Ärzten.

Zu Unter-Thier-Ärzten, die absolvirten Militär-Ärarial-Zöglinge des höheren thierärztlichen Lehrcourses:

Christoph, Karl, beim Mil.-Fuhrw.-Corps.

Dwořak, Martin, beim Artill.-Reg. No. 4.

Naske, Maximilian, beim Mil.-Gestüte zu Radautz.

Petričević, Marion, beim Kür.-Reg. No. 6.

Wagner, Johann, beim Mil.-Fuhrw.-Corps.

Bei der Militär-Cassa-Branche.

Zaudiel Edler von Schulheim, Anton, Kriegs-Zahlmeister 2. Cl., zum Kriegs-Zahlmeister 1. Cl.

Schütz, Joseph, Official 1. Cl., zum Kriegs-Zahlmeister 2. Cl.

Schlosser, Karl, Official 1. Cl., zum Kriegs-Zahlmeister 2. Cl. bei der Kriegs-Casse zu Agram.

Pasch, Ferdinand, Official 2. Cl., zum Officiale 1. Cl. bei der Kriegs-Casse zu Innsbruck.

Schneyder, Alexander, Official 2. Cl., zum Officiale 1. Cl.

Ochs, Friedrich, und Wenzlitzke, Heinrich, Officiale 3. Cl., zu Officialen 2. Cl.

Bazaraba, Stephan, und Koch, Johann, Officiale 4. Cl., zu Officialen 3. Cl.

Lutz, Heinrich, Unterlieutenant 1. Cl. des Inf.-Reg. Kronprinz Albert von Sachsen No. 11, zum Officiale 4. Cl. bei der Kriegs-Casse zu Venedig.

Liebacher, Eduard, Militär-Casse-Accessist bei der Kriegs-Casse in Wien, zum Officiale 4. Cl.

Herza, Ludwig, Fourier des Transports-Sammelhauses in Wien, zum Accessisten bei der Universal-Militär-Depositen-Administration.

Uzellac, Michael, Fourier des Inf.-Reg. König der Belgier No. 27, zum Accessisten bei der Kriegs-Casse zu Agram.

In der Militär-Grenz-Forst-Branche.

Urban, Joseph, Förster 2. Cl. des Grenz-Inf.-Reg. No. 13, zum Förster 1. Cl.

Geisinger, Joseph, Förster 3. Cl. des Grenz-Inf.-Reg. No. 13, zum Förster 2. Cl.

Mladek, Heinrich, Forst-Candidat, zum Förster 3. Cl. beim Grenz-Inf.-Reg. No. 1.

Bei der Militär-Bau-Verwaltungs-Branche.

Warraran, Fridolin, Aspirant, zum unadjutirten Mil.-Bau-Verwaltungs-Eleven bei der Genie-Direction zu Königgrätz.

Poppl, Franz, Mil.-Grenz-Bau-Eleve, zum Mil.-Grenz-Bau-Accessisten bei der Mil.-Grenz-Bau-Direction zu Agram.

Koukal, Franz, absolvirter Techniker, zum Mil.-Grenz-Bau-Eleven bei der Mil.-Grenz-Bau-Direction zu Temesvár.

Fischl, Hermann, Oberlieutenant vom Inf.-Reg. No. 34, zum Mil.-Bau-Verwaltungs-Officiale 5. Cl. bei der Genie-Direction zu Mantua.

Auszeichnungen.

Das silberne Verdienstkreuz:

Daser, Jacob, Postenführer des 3. Gendarmerie-Regiments,
Wawra, Anton, Gemeiner des Infanterie-Regiments Graf Nobili No. 74, und
Schlamberger, Franz, Gemeiner des 9. Feldjäger-Bataillons.

Die Bezeigung der Allerhöchsten Zufriedenheit:

Kopetzky, Emanuel, pensionirter Oberst-Auditor, und
Schlosser, Wilhelm, Ober-Kriegscommissär 2. Classe.

Fremde Orden.

Den königlich-griechischen Orden vom heiligen Erlöser:

Pittel, Heinrich Freiherr von, Hauptmann des Infanterie-Regiments Dom Miguel No. 39, das Ritterkreuz.

Den königlich-preussischen Johanniter-Orden:

Zeppelin, Rudolph Graf, Rittermeister in der Armee, das Ritterkreuz.
Sternberg, Albert Graf, Oberlieutenant des Infanterie-Regiments König der Belgier No. 27, das Justiz-Ritterkreuz.

Den königlich-sächsischen Albrecht-Orden.

Neimanns, Julius Freiherr von, Rittmeister des Dragoner-Regiments Fürst Windisch-Grätz No. 2, das Ritterkreuz.

Den päpstlichen St. Gregor-Orden:

Kreutziger, Albin, Unterlieutenant des 14. Feldjäger-Bataillons, das Ritterkreuz.

Den päpstlichen Sylvester-Orden:

Schenk, Adolph, Feldwebel des Infanterie-Regiments Freiherr v. Bamberg, No. 13, und
Gröner, Anton, Unterjäger des Tiroler Kaiser-Jäger-Regiments, das Ritterkreuz.

Vormerkung für eine Majors-Friedensanstellung.

Oehmig, Franz, Rittmeister 1. Classe der Militär-Gestüts-Branche.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Buday de Bátor, Gabriel Freiherr, General-Major, den Feldmarschall-Lieutenants-Charakter.
Thomić, Karl, Oberstlieutenant des Peterwardeiner Grenz-Infanterie-Regiments No. 9, den Oberstens-Charakter.
Liebich, Wenzel, Major des Pensionsstandes, den Oberstlieutenants-Charakter.
v. Waldstein-Wartenberg, Ernst Graf, Rittmeister in der Armee, und
Weeber, Joseph, pensionirter Hauptmann 1. Classe, den Majors-Charakter.

Übersetzungen.

Bohory, Nicolaus von, Major des Husz.-Reg. Prinz Karl von Bayern No. 3, zum Militär-Fuhrwesens-Corps.
Sokoll Edler von Reno, Vincenz, Oberstlieutenant, Commandant des Zeugs-Artill.-Comdo. No. 11, und
Clanner Ritter von Engelshofen, Joseph, Major, Commandant des Zeugs-Artill.-Comdo. No. 6, ferner
Winkler, Rudolph, Major, Bürgermeister der Militär-Communität zu Petrinia, und
Plavsić, Joseph, Major, Bürgermeister der Militär-Communität zu Brood, verwechseln gegenseitig ihre Diensteseintheilungen.

Hauptleute 1. Classe.

Babauczek, Anton, vom Artill.-Reg. No. 6 zu jenem No. 4.
Götzy, August, vom Artill.-Reg. No. 8 zu jenem No. 6.
Massari, Hyacint, vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.
Mossig, Theobald, des Genie-Stabes von der Genie-Direction zu Linz zum 1. Genie-Reg.

Neswadba, Johann, Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Venedig zu jener zu Theresienstadt, und zwar für das Filiale zu Komotau.

Oreškovič, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 30.

Hauptleute 2. Classe.

Kreitschy, Joseph, vom Artill.-Reg. No. 11 zum Küsten-Artill.-Reg.

Oltjan, Alexander, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12 zu jenem No. 9.

Popparić, Karl v., Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Theresienstadt zu jener zu Ofen zurück.

Scholz, Robert, vom Artill.-Reg. No. 2 zu jenem No. 10.

Seyfried, Franz Ritter v., vom Küsten-Artill.-Reg. zum Artill.-Reg. No. 3.

Siebeneicher, Wilhelm Edler v., vom Artill.-Reg. No. 9 zu jenem No. 6.

Oberlieutenants.

Bonn, Daniel, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Olmütz zu jener zu Linz.

Codemo, Serapione, vom Inf.-Reg. No. 16 zu jenem No. 17.

Friedmansky, Ladislaus, Gebäude-Inspections-Officier, von der Genie-Direction zu Comorn, anstatt zu jener zu Ofen, zu jener zu Venedig.

Gardini, Matthias, (Titular-), vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.

Höpflinger, Franz, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 1 zu jenem No. 4.

Judnić, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 4 zu jenem No. 1.

Kindermann, Otto, vom Artill.-Reg. No. 6 zu jenem No. 5.

Liubibratich de Trebinje, Alexander Freiherr, vom Invalidenhause zu Padua als Adjutant zu jenem zu Cividale.

Prisslinger, Jacob, vom Stande des Ober-Erziehungshauses zu Güns zum Inf.-Reg. No. 60.

Sänger, Franz, vom Artill.-Reg. No. 11 in den Stand der Artill.-Akademie.

Strerowitz, Johann Ritter v., vom Artill.-Reg. No. 1 zu jenem No. 11.

Szeth, Franz Ritter v., des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Verona zur Genie-Stabs-Abtheilung zu Mainz.

Zamoyski, Joseph Graf, vom Husz.-Reg. No. 11 zum Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.

Unterlieutenants 1. Classe.

Loserth, Franz, vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.

Petrović, Andreas, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 12 zum Linien-Inf.-Reg. No. 21.

Rieder, Anton, vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.

Slameczka, Adolph, vom Inf.-Reg. No. 74 zu jenem No. 16 zurück.

Unterlieutenants 2. Classe.

Henisch, Julius, vom 1. zum 2. Genie-Reg.

Hompesch-Bollheim, Ferdinand Graf, vom 20. Feld-Jäger-Bat. zum Uhl.-Reg. No. 5.

Feld-Capläne.

Ruszjak, Balthasar, Garnisons-Prediger 2. Cl. von Hermannstadt nach Verona.

Jeszenszky, Emerich, Garnisons-Prediger 3. Cl., von Ofen nach Hermannstadt.

Feld-Ärzte.

Regiments-Arzt 2. Classe.

Robitschek, Enoch, Dr., vom Uhl.-Reg. No. 10 zu jenem No. 7.

Ober-Wundarzt.

Schreiber, Johann, vom Freiw.-Uhl.-Reg. zum Inf.-Reg. No. 64.

Unter-Ärzte.

Faschinski, Leopold, vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.

Hinterhuber, Rudolph, vom Inf.-Reg. No. 47 zu jenem No. 8.

Militär-Beamte.

Bastinelli, Karl, Mil.-Rechnungs-Accessist 1. Cl. vom Invalidenhause zu Padua zu jenem zu Cividale.

Bunzini, Emerich, Mil.-Cassa-Official 3. Cl., von Venedig nach Agram.

De Prati, Pasquale, Kriegs-Zahlmeister 2. Cl., von Agram nach Hermannstadt.

Ender, Maximilian, Kriegs-Zahlmeister 2. Cl., von Hermannstadt nach Prag.

Gruber, Karl, Mil.-Bau-Verwaltungs-Official 2. Cl., vom Genie-Comité zur Genie-Direction zu Palmanuova.

Klapetek, Joseph, Mil.-Rechnungs-Official 3. Cl., vom Mil.-Fuhrw.-Corps zum Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.

Koutnik, Franz, Mil.-Bau-Verwaltungs-Accessist 2. Cl., zur k. k. Kriegs-Marine als Marine-Verwaltungs-Accessist 1. Cl.

Prawdziec von Senkowski, Stanislaus, Rechnungsführer 4. Cl., vom Inf.-Reg. No. 24 zu jenem No. 9.

Ritter, Ferdinand, Mil.-Bau-Verwaltungs-Official 2. Cl., von der Genie-Direction zu Palmanuova zum Genie-Comité.

Zipper, Elias, Mil.-Rechnungs-Official 5. Cl., vom Inf.-Reg. No. 32 zu jenem No. 9.

Curschmiede.

Gründler, Johann, vom Artill.-Reg. No. 4 zum Mil.-Hengsten-Dépôt in Galizien.

Patek, Stephan, von der Aufnahms-Spitals-Bespannungs-Escadron No. 71 zur Sanitäts-Bespannungs-Escadron No. 26.

Simonitsch, Mathias, von der Sanitäts-Bespannungs-Escadron No. 73 zum Mil.-Fuhrw.-Standes-Dépôt No. 7.

Sommer, Jakob, von der Aufnahms-Spitals-Bespannungs-Escadron No. 46 zur Sanitäts-Bespannungs-Escadron No. 73.

Pensionirungen.

General-Major.

Buday de Bátor, Gabriel Freih., Commandant des bestandenen Militär-Invalidenhauses zu Padua.

Oberst.

Lazić, Eugen v., Commandant des 1. Banal Grenz-Inf.-Reg. Graf Jellačić No. 10. (Mit 1. März 1862.)

Oberstlieutenants.

Thomić, Karl, des Peterwardeiner Grenz-Inf.-Reg. No. 9, bei Friedensanstellungs-Vorrückung, und

Bechtold, Emil Freiherr von, des Husz.-Reg. Graf Haller No. 12. (Beide mit 1. März 1862.)

Majore.

Bischofshausen, Julius Freiherr von, Commandant des Militär-Gestütes zu Kis-Bér, zeitlich, und

Bzowski, Ritter von Janotha, Ceslaus, des Uhl.-Reg. Fürst Karl Liechtenstein No. 9, normalmässig. (Beide mit 1. März 1862.)

Hauptleute 1. Classe.

Budich, Božo, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14.
Czernoch, Franz, des 2. Genie-Reg.
Fritz, Karl, vom Inf.-Reg. No. 43.
Göschen, Oscar, vom Inf.-Reg. No. 22.
Kreyssern, Dominik v., vom Inf.-Reg. No. 4.

Rittmeister 1. Classe.

Henneberg, Karl Ritter v., vom Husz.-Reg. No. 7.
Stelkovits, Ignaz, vom Husz.-Reg. No. 8.

Hauptleute 2. Classe.

Brechler von Troskowitz, Johann Ritter, vom Inf.-Reg. No. 37.
Nitter, Michael, vom Inf.-Reg. No. 69.

Rittmeister 2. Classe.

Nemiro, Johann, vom Husz.-Reg. No. 9, unter gleichzeitiger Beförderung zum Rittmeister 1. Cl.
Triangi zu Latsch und Madernburg, Anton Graf, vom Uhl.-Reg. No. 1.

Oberlieutenants.

Bauer, Matthias, vom Kür.-Reg. No. 10.
Blaschke, David, vom Husz.-Reg. No. 11.
Dworžak, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 9.
Henniger von Eberg, Stephan Freiherr, vom Kür.-Reg. No. 8.
Ivić, Andreas, des Ruhestandes, als realinvalid mit Hauptmanns-Charakter ad honores.
Kny, Franz, vom 3. Feldjäger-Bat., als Hauptmann 2. Cl.
Nikl, Franz, vom 9. Gendarmerie-Reg.
Palch, Johann, vom Inf.-Reg. No. 31.
Tomaschek, Romeo, vom 2. Genie-Reg.
Weingartler, Karl, vom Inf.-Reg. No. 27, als Hauptmann 2. Cl.
Zeleny, Adalbert, vom Inf.-Reg. No. 28.

Unterlieutenants 1. Classe.

Capan, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3.
Dürnberger, Adolph, vom Inf.-Reg. No. 13.
Oller, Eduard, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Waurisch, Anton, vom Artill.-Reg. No. 3.
Zigoy, Lucas, vom 6. Gendarmerie-Reg.

Unterlieutenants 2. Classe.

Bramer, Johann, der Mil.-Mont.-Branche.
Fell, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 4.
Neszter, Eugen v., vom Husz.-Reg. No. 10.

Ober-Kriegs-Commissär 1. Classe.

Gräf, Joseph.

Ober-Wund-Arzt.

Dostal, Johann, vom Inf.-Reg. No. 58.

Unter-Arzt.

Hutterer, Stephan, vom Inf.-Reg. No. 43.

Militär-Beamte.

Fries, Moriz Freiherr v., Kriegs-Zahlmeister 1. Cl.
Minatzky, Anton, Mil.-Grenz-Förster 1. Cl.
Slivarić, Mathias, Ober-Lehrer an der Ärarial-Schule der Mil.-Grenz-Communität zu Petrinia.
Wacha, Johann, Mil.-Rechnungs-Accessist 1. Cl., vom Stande des Invalidenhauses zu Tyrnau.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Oberlieutenant.

Linden, Edmund Graf, vom Uhl.-Reg. No. 5.

Unterlieutenant 1. Classe.

Lee, Alfred, vom Freiw.-Husz.-Reg. No. 2.

b) Beim Übertritte in den Civil-Staatsdienst.

Unterlieutenant 1. Classe.

Nowotny, Karl, vom 3. Gendarmerie-Reg.

c) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Hauptmann 1. Classe.

Say, Victor, vom Inf.-Reg. No. 69.

Oberlieutenants.

Bogyay, Sigmund v., vom Uhl.-Reg. No. 2.
Conradi, Emil, vom Armeestande.
Glasner, Anton, vom Inf.-Reg. No. 32.
Hugonay de Szent-György, Franz Graf, vom Ruhestande.
Hurtig, Franz, vom Armeestande.
Krczal, Johann, vom Inf.-Reg. No. 55.
Seyschab, Adolph, vom Inf.-Reg. No. 49.

Unterlieutenants 1. Classe.

Kroner, Johann, vom Ruhestande.
Szent-Kereszty, Georg Freih. v., vom Uhl.-Reg. No. 10.

Unterlieutenants 2. Classe.

Daberger, Karl, vom Kür.-Reg. No. 2.
Deyma, Alfred Ritter v., vom Inf.-Reg. No. 13.
Rassevich, Georg, vom Inf.-Reg. No. 46.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Oberst.

Heiter, Alois, Platz-Commandant zu Mainz, † daselbst, am 3. Februar 1862.

Oberlieutenant.

Premig, Anton, vom Inf.-Reg. No. 27, † zu Gratz, am 6. Jänner 1862.

Unterlieutenant 1. Classe.

Bauch, Emil, vom Inf.-Reg. No. 44, † zu Venedig, am 12. December 1861.

Militär-Beamte.

Ferl, Franz, Kriegs-Kanzlist 4. Cl., † zu Lemberg, am 3. November 1861.
Kopper, Johann, Armee-Registrator 2. Cl., † in Wien, am 3. Februar 1862.
Philipp, Eduard, Registraturs-Official 1. Cl., † in Wien, am 9. Februar 1862.
Požehnany, Joseph, Rechnungsführer 1. Cl. des Inf.-Reg. No. 9, † zu Stry in Galizien, am 1. Februar 1862.
Wolff, Anton, Kriegs-Zahlmeister 2. Cl., † zu Prag, am 11. Jänner 1862.

b) Vom Pensionsstande.

Feldmarschall-Lieutenant.

Madlener, Heinrich, † zu Prag, am 13. Februar 1862.

General-Major.

Smola, Karl Freih. v., ✠, † zu Gratz, am 14. Februar 1862.

Oberstlieutenant.

Matzak von Ottenburg, Anton, † zu Prag, am 10. Februar 1862.

Major.

Prochazka, Jaroslaus Freih. v., † zu Hall in Tirol, am 6. Februar 1862.

Hauptleute 1. Classe.

Berlan, Alexander, † zu Linz, am 22. Jänner 1862.
Friedelberger, Michael, † zu Gratz, am 22. Jänner 1862.
Ketzlik, Ignaz, † zu Zołkiew in Galizien, am 24. Jänner 1862.
Rospini, Joseph, † in Wien, am 6. Jänner 1862.
Thambeck, Karl, † zu Radkersburg, am 6. Jänner 1862.
Wegmann, Johann, † zu Linz, am 25. Jänner 1862.

Rittmeister 1. Classe.

Maculla Edler von Saalfeld, Joseph, † zu Gratz, am 24. Jänner 1862.

Hauptmann 2. Classe.

Aigner, Georg, † zu Salzburg, am 6. Februar 1862.

Unterlieutenants 1. Classe.

Buchwald, Paul, † zu Triest, am 28. Jänner 1862.

Stupparth von Löwenthal, Karl Freih., vom Stande des Invalidenhauses zu Padua, † zu Güns in Ungarn, am 30. Jänner 1862.

Wittner, Johann, † zu Gratz, am 20. Jänner 1862.

Mittheilungen.

Beobachtungen über die neue Infanterie-Equitation.

Von einem Officier der k. k. Cavallerie.

Die bereits aufgestellten Pferde — meist durch Handeinkauf aufgebracht — sind von kräftigem, gedrungenem, Ausdauer versprechendem Baue, hübscher Figur, zwischen $14^3/_4$ und 16 Faust, im Alter von $4^1/_2$ bis 6 Jahren.

Die bei der vorausgegangenen systematischen Longirung verwendeten, vom Hauptmann Steinebach erfundenen elastischen Ausbundzügel scheinen sich zu bewähren; der freie Tritt, die richtige Kopfstellung und Wendsamkeit der Remonten, im Verhältniss zur kurzen Zeit ihrer Abrichtung, sprechen sehr zu Gunsten seines Systemes, über welches er uns seiner Zeit hoffentlich nähere Mittheilung nicht vorenthalten wird.

Trommeln, Blasen, Schiessen, sowohl im Stalle als auf der Reitschule, täglich vor den Pferden abgehaltene Übung der Infanterie — Gewehrgriffe, haben sie schon jetzt, als Remonten, truppfromm und vertraut gemacht — eine Eigenschaft, die obgleich Haupterforderniss, bis jetzt doch sehr häufig den Infanterie-Officierspferden fehlte und leider für Manchen schon von bitteren Folgen war.

Die zur Wartung commandirten Gemeinen der Infanterie werden gründlich zu Pferdewärtern gebildet. Sie lernen reiten, richtig satteln, zäumen, Handpferde führen, gewissenhafte Stallpflege nach scharfem Ritte, grosser Erhitzung des Pferdes etc., sowie auch die Behandlung des Pferdes beim Beschlagen und die Anwendung gewisser Heilmittel bei plötzlicher Erkrankung oder Verwundung desselben.

Die vorzügliche Condition und das schöne Haar der meist im verwahrlosten Zustande übernommenen Remonten, sowie die musterhafte Stallordnung würden den geübtesten Pferdewärtern Ehre machen und beweisen, wie leicht und schnell diese Leute, welche bisher dem Pferdedienste ganz fremd waren, bei richtiger Anweisung Eifer und Lust hierzu erlangen.

Es wäre zu wünschen, dass nebst den Infanterieofficieren auch noch alle anderen, nicht zur Cavallerie und Artillerie zählenden berittenen Officiere berechtigt würden, Pferde und Wärter durch das Institut zu beziehen. Der Zuschlag der sämmtlichen Regiekosten zum Verkaufspreise würde den Staat einer neuen Last entbürden, und dennoch eine gediegene und verhältnissmässig wohlfeile Remontirung für die obenerwähnten Officiere bezwecken, während die Cavallerie, welche bisher den grössten Theil dieser Pferde liefern musste, eines für sie sehr lästigen Tributes befreit würde.

Wir empfehlen die Würdigung dieser wohlwollend gespendeten Anstalt allen Jenen, welche dereinst Nutzen aus ihr zu ziehen berechtigt sein werden.

ARMEE-NACHRICHTEN.

Beilage zur österreichischen militärischen Zeitschrift.

No. 6. Ausgegeben am 15. März. Jahrgang 1862.

Personal-Veränderungen.

Ernennungen und Beförderungen.

Zu General-Majors, die Oberste:

Piret de Bihain, Eugen Freiherr, des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph, No. 4. (Rang. 7. März 1862.)

Zaitsek von Egbell, Franz, des 1. Genie-Regiments (Rang. 9. März 1862), und

Petrasch, Conrad, des Genie-Stabes. (Rang. 11. März 1862.)

Zu Obersten, die Oberstlieutenants:

Kolbenschlag Ritter von Rheinhartsstein, Joseph, Commandant des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister No. 4. (Rang. 7. März 1862.)

Dormus, Anton, Commandant des Infanterie-Regiments Freiherr von Culoz No. 31. (Rang. 25. März 1862.)

Bauer, Ferdinand, Commandant des Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst No. 48. (Rang. 23. März 1862.)

Weyracher von Weidenstrauch, Joseph, Commandant des Infanterie-Regiments Erzherzog Stephan, No. 58. (Rang. 27. März 1862.)

Reitzenstein, Wilhelm Freiherr von, Commandant des 8. Feldjäger-Bataillons. (Rang. 21. März 1862.)

Fischer, Leopold, Commandant des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 4. (Rang. 9. März 1862.

Pelz, Karl, Commandant des Artillerie-Regiments Prinz Luitpold von Bayern No. 7. (Rang. 19. März 1862.)

Békeffy, Karl, Commandant des 5. Gendarmerie-Regiments. (Rang. 13. März 1862.)

Anzenberger, Joseph, Commandant des 9. Gendarmerie-Regiments. (Rang. 15. März 1862.)

Ramberg, Hermann Freiherr von, des Kürassier-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 1 (Rang. 11. März 1862), mit gleichzeitiger Übersetzung als Commandant zum Kürassier-Regimente Herzog von Braunschweig No. 7.

Hofmann, Leopold, des Artillerie-Stabes (Rang. 17. März 1862), und

Siess, Franz, Oberstlieutenant-Auditor, zum Oberst-Auditor und Referenten beim Militär-Appellations-Gerichte.

Zu Oberstlieutenants, die Majore:

Zedtwitz, Hieronymus Graf, des Pionnier-Corps beim Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister No. 4. (Rang. 7. März 1862.)

Metz, Ludwig, des Infanterie-Regiments Freiherr von Culoz No. 31. (Rang. 17. März 1862.)

Pachta-Raihofen, Robert Graf, des Kürassier-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 1. (Rang. 11. März 1862.)

Grach, Anton, des Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph No. 4. (Rang. 9. März 1862).

Bernd, Karl von, des Uhlanen-Regiments Graf Clam-Gallas No. 10, beim Dragoner-Regimente Prinz Eugen von Savoyen No. 1. (Rang. 13. März 1862.)

Zieglmayer, Anton, des Zeugs-Artillerie-Commando No. 14. (Rang. 15. März 1862.)

Neuber, August, und

Schönfeld, Anton, Ritter von, des General-Quartiermeister-Stabes (ersterer mit dem Range vom 19., letzterer vom 21. März 1862).

Schütz, Wilhelm, Major-Auditor, zum Oberstlieutenant-Auditor.

Zu Majors, die Hauptleute und Rittmeister I. Classe:

Graevenitz, Victor, Karl Graf, Flügel-Adjutant des Feldmarschalls Fürst zu Windisch-Grätz, mit der Eintheilung in die Rangs-Evidenz des Kürassier-Regiments Prinz Karl von Preussen No. 8. (Rang. 3. März 1862.)

Dopping, Robert, Esquire, des Huszaren-Regiments Prinz Karl von Bayern No. 3. (Rang. 7. März 1862.)

Haizinger, Anton, des Uhlanen-Regiments Karl Fürst Liechtenstein No. 9. (Rang. 13. März 1862.)

Ellrichshausen, Otto Freiherr von, des Uhlanen-Regiments Graf Clam-Gallas No. 10. (Rang. 9. März 1862.)

Barth, Joseph, des Artillerie-Regiments Erzherzog Ludwig No. 2, beim Raketen-Zeugs-Artillerie-Commando No. 18. (Rang. 26. November 1861.)

Morbitzer, Edler von Morgenfeld, Johann, des Artillerie-Regiments Ritter von Pittinger No. 9. (Rang. 28. November 1861.)

Schmerhofsky, Thomas, des Artillerie-Comité, unter Ernennung zum Ober-Feuerwerksmeister. (Rang. 17. März 1862.)

Pilsak Edler von Wellenau, Eduard, des Artillerie-Regiments Ritter von Pittinger No. 9, beim Artillerie-Regimente Erzherzog Ludwig No. 2. (Rang. 19. März 1862.)

Hofbauer Edler von Hohenwall, Gottfried, des Artillerie-Regiments Erzherzog Maximilian d'Este No. 10, beim Artillerie-Regiment Pichler No. 3. (Rang. 21. März 1862.)

Partsch, Anton, des Artillerie-Comité (Rang. 27. März 1862), und

Némethy, Joseph Edler von, des General-Quartiermeister-Stabes. (Rang. 11. März 1862.)

Kanzler, Pankraz, Hauptmann-Garnisons-Auditor, zum Major-Auditor. (Rang. 21. Februar 1862.)

---

de Crouy, Karl Chevalier, Oberstlieutenant, Flügel-Adjutant des Kriegsministers, hat beim Uhlanen-Regimente Karl Fürst Liechtenstein No. 9 zum Truppendienste einzurücken.

Musik, Vincenz, Oberstlieutenant des Artillerie-Regiments Freiherr von Stwrtnik No. 5, definitiv zum Commandanten dieses Regiments.

Bergh von Trips, Joseph Graf, Oberstlieutenant des Ruhestandes, zum Platz-Oberstlieutenant in der Bundesfestung Mainz.

Selikowsky, Franz, Major des Zeugs-Artillerie-Commando No. 1, zum Commandanten des Zeugs-Artillerie-Commando No. 20.

Kohl Edler von Gyallavár, Anton, Hauptmann 1. Classe, Platz-Commandant zu Grosswardein, zum Major und Platz-Commandanten in Kaschau. (Rang. 2. Februar 1862.)

Titz, Wenzel, Hauptmann 1. Classe des Artillerie-Regiments Erzherzog Wilhelm No. 6, zum Major und Festungs-Artillerie-Director zu Legnago. (Rang. 25. März 1862.)

Beim Tiroler Jäger-Regimente.

Moritz, Philipp, Tavs, Joseph,	Oberlieutenants, zu Hauptleuten 2. Cl.	Ambacher, Johann August, Gasser, Franz, Panzl, Rainold, Rappold, David,	Unterlieutenants 2. Cl., zu Unterlieutenants 1. Cl.
Girardet, Edmund, Peschke, Ludwig, Haller, Heinrich,	Unterlieutenants 1. Cl., zu Oberlieutenants.		

Bei den Feldjäger-Bataillons.

Beim 21. Bataillon.

Gaig, Johann, Oberjäger, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Kürassier-Regimentern.

Beim Kür.-Reg. No. 1.

Mitterbacher, Ernst, Unterlieutenant 2. Cl. zum Unterlieutenant 1. Cl.

Jablanczy, Alexander v., Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Kür.-Reg. No. 9.

Spaur-Burgstall, Johann Leopold Graf, Cadet, vom Kür.-Reg. No. 11, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Huszaren-Regimentern.

Beim Huszaren-Reg. No. 2.

Csáky, Eugen Graf, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Obst, Alfred, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Kauntz, Johann, Wachtmeister, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Huszaren-Reg. No. 11.

Greaves, Richard Esquire, Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Üxküll-Gyllenband, Alfred Graf, Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Károlyi de Károlyi-Paty et Vasvár, Sigmund v., Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Gyurász, Eugen v., Oberlieutenant, zum Regiments-Adjutanten.

Scherz, Karl, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Wurmbrand, Otto Graf, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Beim Freiwilligen-Huszaren-Reg. No. 2.

Szabó, Emerich, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Zalay de Hagyáros, Thomas, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Schwarz, Eduard, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei den Uhlanen-Regimentern.

Beim Uhlanen-Reg. No. 1.

Schenk-Stauffenberg, Philipp Freiherr v., Rittmeister 2. Cl. vom Uhl.-Reg. No. 7 (Lehrer in der Central-Cavallerie-Schule), zum Rittmeister 1. Cl.

Fürst, Karl Oberlieutenant, zum Rittmeister 2. Cl.

Geldern, Theobald Graf, Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Liechtenstein, Alois Fürst zu, Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Lorenz, Franz, Wachtmeister der Leibgarde-Gendarmerie, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 8.

Kotze, Hanns v., Unterlieutenant 1. Cl., zum Oberlieutenant.

Hegedüs, Emerich v., Unterlieutenant 2. Cl., zum Unterlieutenant 1. Cl.

Ludwigsdorf, Leopold Freih. v., Wolff-Metternich zu Vinsebeck, Gisbert Graf, } Cadeten, zu Unterlieutenants 2. Cl.

Beim Uhlanen-Reg. No. 12.

Radonich, Stephan, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Beim Freiw.-Uhlanen-Reg.

Graff, Alexander, Rittmeister 2. Cl., zum Rittmeister 1. Cl.

Weigl, Franz, Cadet, zum Unterlieutenant 2. Cl.

Bei der Artillerie.

Zu Hauptleuten 1. Classe in ihren gegenwärtigen Eintheilungen, die Hauptleute 2. Classe:

Ullrich, Joseph.
Weinhart, Georg.
Kregler, Franz.
Parhansel, Johann.
Rosenwerth, Joseph Edler v.
Drahorad, Franz.
Groeben, August von der.
Insel, Ferdinand v.
Naldrich, Johann.
Sartory, Franz.
Wellenreiter, Stephan
Zahradnitzky, Emanuel.
Müller, Joseph.
Sirowatka, Emanuel.

Zu Hauptleuten 2. Classe die Oberlieutenants:

Patek, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 1, bei demselben.

Marek, Karl, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 5, zum Raketen-Zeugs-Artill.-Comdo. No. 18.

Grossmann, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15, bei demselben.

Rohm, Anton, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 4, zu jenem No. 9.

Ertl, Johann, von der Artill.-Schul-Compagnie zu Olmütz, zum Artill.-Reg. No. 5.

Katona, Alexander v., vom Artill.-Reg. No. 10, bei demselben.

Weissböck, Alois, vom Artill.-Reg. No. 8, zu jenem No. 5.

Zu Unterlieutenants 1. Classe in ihren gegenwärtigen Eintheilungen, die Unterlieutenants 2. Classe:

Rössler, Joseph.
Kreil, Thomas.
Hamberger, Georg.
Vásárhely, Samuel.
Neuwirth, Mathias.

Klinger, Franz.
Hladik, Johann.
Karst, Joseph.
Englbrecht, Georg.
Masopust, Raimund.
Reinthaler, Franz.
Franz, Alois.
Gatterbauer, Johann.
Melzer, August.
Köhler, Wenzl.
Tumpach, Joseph.
Beinatingl, Alois.
Hampl, Karl.
Wiesner, Franz.
Herget, Odilo.
Weixler, Karl.
Peintbor, Anton.
Brauner, Anton.
Hanzely, Ferdinand.
Steinprinz, Franz.
Heidenreich, Jakob.
Seidler, Joseph.
Kuczera, Mathias.
Klinger, Simon.
Lueger, Joseph.
Husiczka, Franz.
Gstöttner, Wilhelm.
Röhrich, Joseph.
Kressner, Erwin.
Glasser, Ferdinand.
Kallinić, Eugen.
Trapscha, Michael.
Holeczek, Wenzl.

Bei der Militär-Platz-Commando-Branche.

Bruder, Heinrich, Hauptmann 1. Cl. des Ruhestandes, zum Platz-Hauptmanne zu Kufstein.

Schivanovich, Anton, aus dem Ruhestande, zum Platz-Hauptmanne zu Grosswardein.

Bei der Militär-Grenz-Verwaltungs-Branche.

Buch, Franz, Oberlieutenant des Grenz-Reg. No. 8, zum Hauptmanne und ad latus des Verwaltungs-Referenten beim Grenz-Reg. No. 4.

Bei der Militär-Gestüts-Branche.

Zu Rittmeistern 2. Classe, die Oberlieutenants:

Paungartner, Franz, beim niederösterreichischen Mil.-Hengsten-Dépôt, auf den Posten No. 1 in Tirol.

Baumgarten, Anton,
Dokonal, Vincenz,
Pržihoda, Friedrich,
} mit Belassung auf ihren gegenwärtigen Dienstesposten.

Zu Unterlieutenants 2. Classe, die Wachtmeister:

Neubauer, Johann, des Mil.-Gestütes zu Mezöhegyes, ebendaselbst.

Kumpf, Ignaz, vom Mil.-Hengsten-Dépôt in Böhmen, als Adjutant bei diesem Dépôt.

Bei der Monturs-Branche.

Bein, Eduard, Hauptmann 2. Cl., aus dem Ruhestande zur Mont.-Commission zu Venedig eingetheilt.

Falois, Anton de, Hauptmann 2. Cl., bei der Mont.-Commission zu Gratz, zum Hauptmanne 1. Cl.

Thelen, Leopold Edler v., Oberlieutenant bei der Mont.-Commission zu Brünn, zum Hauptmanne 2. Cl. bei der Mont.-Commission zu Alt-Ofen.

Beim Auditoriate.

Cučković, Paul, Oberlieutenant-Auditor beim Grenz-Inf.-Reg. No 2, zum Hauptmann-Auditor 2. Cl.

Casati, Gustav Zeno, Auditoriats-Praktikant, zum Oberlieutenant-Auditor beim Grenz-Inf.-Reg. No. 13.

Bei den Feld-Ärzten.

Frueth, Wilhelm, Dr., Regiments-Arzt 1. Cl. vom Garnisons-Spitale No. 1 in Wien, zum Corps-Arzte bei der k. k. ersten Arcièren-Leibgarde.

Langer, Johann, absolvirter Zögling des höheren Lehrcourses an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, als Dr. der gesammten Heilkunde, zum Ober-Arzte beim Garnisons-Spitale No. 2 in Wien.

Hochleitner, Richard, Unter-Arzt des Inf.-Reg. No. 39, absolvirter Frequentant des höheren Lehrcourses der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, als Dr. der gesammten Heilkunde, zum Ober-Arzte beim Garnisons-Spitale zu Brünn.

Klučec, Desiderius, absolvirter Zögling des niederen Lehrcourses der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, zum Unter-Arzte beim Grenz-Inf.-Reg. No. 10.

Sponner, Franz, absolvirter Zögling des niederen Lehrcourses der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, zum Unter-Arzte beim Linien-Inf.-Reg. No. 20.

Bei den Militär-Thier-Ärzten.

Zu Unter-Thier-Ärzten, die absolvirten Militär-Zöglinge des höheren thierärztlichen Lehrcourses:

Gernya, Joseph, beim Uhl.-Reg. No. 8.

Gusenbauer, Karl, bei der Mil.-Fuhrw.-Friedens-Transports-Escadron No. 13.

Hendrich Johann, beim Artill.-Reg. No. 8.

Bei der Militär-Bau-Verwaltungs-Branche.

Kellermann, Joseph, absolvirter Ober-Realschüler, zum unadjutirten Mil.-Bau-Verwaltungs-Eleven.

Bei der Militär-Verpflegs-Branche.

Wotsch, Julius Felix, Aspirant, zum adjutirten Mil.-Verpflegs-Praktikanten zu Hermannstadt.

Bei der Militär-Gestüts-Wirthschafts-Branche.

Lobinger, Victor, Wirthschafts-Eleve beim Mil.-Gestüte zu Radautz, zum Accessisten 2. Cl.

Rezniczek, Johann, Wachtmeister beim Mil.-Gestüte zu Mezöhegyes, zum Wirthschafts-Eleven daselbst.

Smolik, Adalbert, Wachtmeister des Mil.-Gestütes zu Piber, zum Wirthschafts-Eleven beim Mil.-Gestüte zu Radautz.

Sprenger, Heinrich, Aspirant, zum Wirthschafts-Eleven beim Mil.-Gestüte zu Radautz.

Ketskes, Alois, Forst-Praktikant, zum Forst-Eleven beim Mil.-Gestüte zu Radautz.

Auszeichnungen.

Das silberne Verdienstkreuz mit der Krone:

Konnert, Johann, Raths-Thürhüter des obersten Militär-Justiz-Senates, und
Obermayer, Johann, Amtsdiener des Präsidiums der Bundes-Militär-Commission.

Das silberne Verdienstkreuz:

Bauer, Anton, Corporal des Militär-Hengsten-Dépôts für Siebenbürgen.

Fremde Orden.

Den königlich-sächsischen Albrecht-Orden.

Georgi, Eduard, Oberst, Commandant der Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau, das Comthurkreuz 2. Classe.

Den sicilianischen Orden von König Franz I.

Bona, Eduard von, Fregatten-Capitän und See-Inspector zu Zengg, das Commandeurkreuz.

Den königlich-schwedischen Schwert-Orden:

Berlichingen, Friedrich Graf, Major in der Armee, das Ritterkreuz.

Den königlich-preussischen Kron-Orden:

Fürgantner, Friedrich, Major und Adjutant des VIII. Armeecorps, den Orden 3. Classe, und
Artmann, Ferdinand, Hauptmann des Genie-Stabes, den Orden 4. Classe.

Den päpstlichen Pius-Orden:

Morar, Joseph, Hauptmann des Ruhestandes, das Ritterkreuz.

Den königlich-griechischen Orden vom heiligen Erlöser:

Schallhammer, Anton Ritter von, Hauptmann des Pensionsstandes, das Ritterkreuz.

Den Johanniter-Orden:

Capellari della Colomba, Gregor, Unterlieutenant des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigmund No. 45, das Ritterkreuz.

Den päpstlichen Sylvester-Orden:

Hellerich, Joseph, pensionirter Ober-Wundarzt, das Ritterkreuz.

Den osmanischen Medschidiè-Orden:

Wissiak, Alphons, Contre-Admiral der Kriegsmarine, den Orden 2. Classe.

Ad honores Charakters-Verleihungen.

Oehri, Franz, Oberst-Auditor, den General-Auditors-Charakter.

Berzeviczy, Cajetan von, Major und Platz-Commandant zu Kaschau, den Oberstlieutenants-Charakter.

Roesgen, Johann,

Blasek, Michael,

Rogowski von Kornitz, Joseph Freiherr,

Erbach-Fürstenau, Hugo Graf zu,

Kreitmayer, Joseph, pensionirte Hauptleute 1. Classe, und

Capellen, Gotthard Freiherr von, pensionirter Rittmeister 1. Classe, den Majors-Charakter.

Vormerkung für eine Majors-Friedensanstellung.

Hiller, Ignaz, Hauptmann 1. Classe des Raketen-Zeugs-Artillerie-Commando No. 18.

Übersetzungen.

Oberstlieutenants.

Gerstner, Franz, des Raketeur-Reg. Ritter v. Schmidt, und

Loschan, Karl, des Artill.-Reg. Erzherzog Ludwig No 2, verwechseln gegenseitig ihre Diensteseintheilung.

Majors.

Carmagnola, Anton, vom Inf.-Reg. Erzherzog Albrecht No. 44 zum Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister No. 4.

Henning, Cornelius, vom Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister No. 4 zum Inf.-Reg. Freiherr v. Alemann No. 43.

Hannig, Cajetan v., vom Inf.-Reg. Freiherr v. Alemann No. 43 zum Inf.-Reg. Grossherzog Leopold II. von Toscana No. 71.

Esch, Karl, vom Inf.-Reg. Grossherzog Leopold II. von Toscana No. 71 zum Inf.-Reg. Erzherzog Albrecht No. 44.

Schneckl von Trebersburg, Julius Freiherr, vom Uhl.-Reg. Franz II. König beider Sicilien No. 12 zum Uhl.-Reg. Kaiser Franz Joseph No. 4.

Pitlik, Wenzel, des Artill.-Reg. Erzherzog Ludwig No. 2 zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 1.

Drakulić, Kosmas, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3 zu jenem No. 11.

Grubišić, Daniel, vom Linien-Inf.-Reg. No. 56 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 11.

Lipošćak, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 24.

Ratković, Jakob, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 56.

Višnić, Simon, vom Linien-Inf.-Reg. No. 24 zum Grenz-Inf.-Reg. No. 3.

Hauptleute 1. Classe.

Accurti, Johann, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Temesvár zu jenem zu Agram.

Cunz von Kronhelm, Ludwig Ritter, in der Rangs-Evidenz beim Inf.-Reg. No. 28, zugetheilt beim Kriegsministerium, definitiv zum genannten Regimente.

Höger von Högersthal, Eduard, Platz-Hauptmann zu Peschiera als Platz-Commandant nach Riva.

Lanius von Wellenberg, Heinrich Graf, Platz-Commandant zu Riva, als Platz-Hauptmann nach Peschiera.

Maly, Karl Ritter v., des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Gratz zu jener zu Czernowitz.

Nemetschek, Heinrich, des Genie-Stabes, von der Genie-Direction zu Czernowitz zum 2. Genie-Reg.

Onderka, Vincenz, vom Artill.-Reg. No. 4 zu jenem No. 1, mit Belassung in der Zutheilung beim Artill.-Comité.

Perwulliew, Timotheus, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Agram zu jenem zu Temesvár.

Oberlieutenants.

Feueregger, Karl, vom Inf.-Reg. No. 3 zum 4. Feldjäger-Bat.

Herzog, Joseph, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15 zu jenem No. 1.

Körner, Theodor, vom Artill.-Reg. No. 1 zu jenem No. 4.

Kuhnert, Joseph, der Monturs-Branche, von der Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau zur Monturs-Commission zu Karlsburg.

Mecséry, Emerich Freih. v., vom Uhl.-Reg. No. 10 zum Freiw.-Husz.-Reg. No. 1.

Müller, Adolph, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Landes-General-Comdo. zu Agram zum Grenz-Inf.-Reg. No. 13.

Neubauer, Johann, vom niederösterr. Mil.-Hengsten-Dépôt zum Mil.-Gestüte zu Mezöhegyes.

Nowak, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 10 zu jenem No. 15.

Prohaska, Wenzel, vom Artill.-Reg. No. 11 zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15.

Rischner, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 59 zu jenem No. 4.

Roskiewicz, Ludwig, vom 4. Feldjäger-Bat. zum Inf.-Reg. No. 3.

Schindler, Lambert, vom Inf.-Reg. No. 71 in die Monturs-Branche zur Monturs-Haupt-Commission zu Stockerau.
Rüling, Eugen v., vom Inf.-Reg. No. 59, in den Stand des Cadeten-Institutes zu Marburg.
Schnidarić, Franz, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 14.
Serdanović, Demeter, der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 zu jenem No. 14.
Ublyarik, Franz, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 7 zu jenem No. 4.
Zischka, Theodor, vom Inf.-Reg. No. 4 zu jenem No. 59.

Unterlieutenants 1. Classe.

Batch, Albert, vom Artill.-Reg. No. 8 zum Feuergewehr-Zeugs-Artill.-Comdo. No. 16.
Herdliczka, Joseph, vom Küsten-Artill.-Reg. zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 10.
Kún, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 4 zu jenem No. 7.
Mappes, Robert, vom Kür.-Reg. No. 9 zu jenem No. 4.
Paul, Karl, vom Stande der Artill.-Akademie in den Stand der Artill.-Schul-Compagnie zu Olmütz.
Peschek, Franz, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 1 zu jenem No. 4.
Russ, Anton, vom Artill.-Reg. No. 9 zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 11.
Wittich, Wenzel, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 11 zu jenem No. 5.

Unterlieutenants 2. Classe.

Barković, Joseph, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 2 zum Linien-Inf.-Reg. No. 71.
Bautsch, Ernst, vom Artill.-Reg. No. 9 in den Stand der Artill.-Akademie.
Delić, Johann, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 30.
Ennser, Alfred, vom Kür-Reg. No. 4 zu jenem No. 9.
Friedrich, Johann, vom Artill.-Reg. No. 6 zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 15.
Heylmann, Edmund, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 30.
Januškovec, Maximilian, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5 zum Linien-Inf.-Reg. No. 67.
Jurković, Marcus Freih. v., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 3 zum Linien-Inf.-Reg. No. 36.
Kneipp, Joseph, vom Zeugs-Artill.-Comdo No. 8 zu jenem No. 13.
Milašinović, Georg, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 1 zum Linien-Inf.-Reg. No. 71.
Montjoie-Frohberg, Johann Graf, vom Husz.-Reg. No. 12 zu jenem No. 3.
Novacović, Peter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14 zum Linien-Inf.-Reg. No. 61.
Pavlović, Vincenz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14 zum Linien-Inf.-Reg. No. 61.
Petrovics, Basil v., vom Titler Grenz-Inf.-Bat. zum Linien-Inf.-Reg. No. 63.
Pospischil, Joseph, vom Mil.-Gestüte zu Mezöhegyes zum niederösterr. Mil.-Hengsten-Dépôt als zweiter Officier auf den Posten zu Klagenfurt.
Prochaska, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14 zum Linien-Inf.-Reg. No. 61.
Rohak von Budimgrad, Stephan Ritter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5 zum Linien-Inf.-Reg. No. 67.
Tallafuss, Ferdinand, vom Artill.-Reg. No. 10 zum Zeugs-Artill.-Comdo. No. 8.
Tapavicza, Sergius, vom Titler Grenz-Inf.-Bat. zum Linien-Inf.-Reg. No. 37.
Vranešević, Maximilian, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11 zum Linien-Inf.-Reg. No. 10.
Zoretić, Franz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 4 zum Linien-Inf.-Reg. No. 30.

Auditore.

Dworsky, Karl, Rittmeister-Auditor 1. Cl., vom Kür.-Reg. No. 1 zum Garnisons-Auditoriate zu Ofen.
Kanzler, Paukraz, Major-Auditor, vom Garnisons-Auditoriate zu Ofen als Referent zum Landes-Mil.-Gerichte zu Agram.
Rubelli von Sturmfest, Vincenz, Major-Auditor, vom Landes-Mil.-Gerichte zu Agram zum Landes-General-Comdo. zu Zara.
Spaleny, Hugo, Hauptmann-Auditor 2. Cl., vom Grenz-Inf.-Reg. No. 13 als Rittmeister-Auditor 2. Cl. zum Kür.-Reg. No. 1.

Feld-Ärzte.

Regiments-Arzt 1. Classe.

Müller, Emil, Dr., von Mehadia zum Garnisons-Spitale zu Temesvár.

Ober-Wund-Arzt.

Buxdorf, Isak, vom Inf.-Reg. No. 37 zum Mil.-Gestüte zu Radautz.

Unter-Ärzte.

Penizek, Ferdinand, vom Inf.-Reg. No. 2, zum Husz.-Reg. No. 3.
Pohwell, Otto, vom Artill.-Reg. No. 9 zum Inf.-Reg. No. 43.
Wolf, Karl, vom Inf.-Reg. No. 54 zum Garnisons-Spitale zu Venedig.

Militär-Beamte.

Glatz, Alexander, Wirthschafts-Eleve, vom Mil.-Gestüte zu Radautz zu jenem zu Mezöhegyes.
Leitich, Alois, Rechnungsführer 4. Cl., vom Inf.-Reg. No. 25 zum Uhl.-Reg. No. 1.

Pensionirungen.

Oberst.

Imbrišević von Aalion, Martin Ritter, Commandant des Grenz-Inf.-Reg. No. 11.

Oberstlieutenants.

Fiáth von Eörményes und Karánsebes, Ludwig Freiherr, vom Husz.-Reg. No. 1.

Möring, Ludwig, des Uhl.-Reg. Graf Civalart No. 1 (mit 1. März 1862) bei Friedens-Anstellungs-Vormerkung, normalmässig. (Domicil Penzing bei Wien.)
Osswalt, Ferdinand, vom Inf.-Reg. No. 77, unter Vormerkung für eine Friedensanstellung.

Majors.

Berzeviczy, Cajetan v., Platz-Commandant zu Kaschau (mit 1. März 1862) als realinvalid mit Oberlieutenants-Charakter ad honores. (Domicil Kaschau.)
Roden-Hierzenau, Karl Freiherr v., vom Uhl Reg. No. 9.

Hauptleute 1. Classe.

Christophe Edler v. Leuenfels, Moriz, vom 18. Feldjäger-Bat.
Dittrich, Joseph, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11.
Erbach-Fürstenau, Hugo Graf, vom Inf.-Reg. No. 21, mit Majors-Charakter ad honores.
Fischer, Ferdinand, vom Inf.-Reg. No. 70.
Gjurić, Zacharias, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9.
Waygart, Eugen, vom Inf.-Reg. No. 30.

Hauptleute 2. Classe.

Debić, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 9.
Peinović, Franz, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 1.

Oberlieutenants.

Briller, Johann, von der Sanitäts-Truppe.
Leitner, Wenzel, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Milosavljević, Peter, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 14.
Nowak, Karl, von der Sanitäts-Truppe.
Sernić, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11.
Wallenlić, Anton, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11.

Unterlieutenants 1. Classe.

Forster, Johann, vom 2. Feldjäger-Bat.
Geuke, Benedict, vom Mil.-Fuhrw.-Corps.
Hauck, Victor, vom Kür.-Reg. No. 12.
Majeranowski, Marian, vom Inf.-Reg. No. 74.
Marković, Mathias, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 5.

Unterlieutenants 2. Classe.

Knežević, Daniel, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11.
Pečarić, Marcus, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 10.
Seibert, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 22.

Oberst-Auditor.

Oehri, Franz, mit General-Auditors-Charakter ad honores.

Militär-Beamte.

Karrer, Felix, Concepts-Adjunct des zeitlichen Ruhestandes, als realinvalid in den bleibenden Ruhestand.
Reeder, Joseph, Rechnungs-Official 2. Cl., vom Thierarznei-Institute.
Sobottyński, Joseph, Wirthschafts-Official 2. Cl., vom Mil.-Gestüte zu Radautz.
Weeber, Gustav, Rechnungsführer 2. Cl., vom Uhl.-Reg. No. 1.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militärcharakters.

Major.

Hunyady, Emerich Graf v., Oberstlieutenant im Armee-Stande (mit 28. Februar 1862).

Rittmeister 2. Classe.

Zichy de Vásonykeő, Johann Graf, vom Uhl.-Reg. No. 12.

Oberlieutenant.

Chorinsky, Victor Graf, vom Drag.-Reg. No. 1.

b) Beim Übertritte in den Civil-Staatsdienst.

Oberlieutenant.

Seifert, Joseph, vom Inf.-Reg. No. 24.

c) Ohne Beibehalt des Militärcharakters.

Hauptleute 1. Classe.

Hillmayer, Karl Ritter v., vom Ruhestande.
Sinner, Rudolph Freiherr v., vom Armee-Stande.

Oberlieutenants.

Capodilista, Emo Friedrich Graf, vom Armee-Stande.
Harrer, Victor, vom 21. Feldjäger-Bat.
Renz, Georg, vom Ruhestande.
Sauer-Csáky Edler v. Nordendorf, Karl, vom 2. Genie-Reg.
Steindorfer, Adolph, vom Feld-Aufnahms-Spitale No. 7.

Unterlieutenant 1. Classe.

Skarda, Heinrich, vom Inf.-Reg. No. 28.

Unterlieutenants 2. Classe.

Cerineo, Johann de, vom Inf.-Reg. No. 79.

Prock, Moriz, vom zeitlichen Ruhestande.

Semsey de Semse, Alexander, vom Inf.-Reg. No. 62.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Oberst.

Zehner von Riesenwald, Johann, Commandant des Artill.-Reg. No. 6, † zu Gratz, am 28. Februar 1862.

Major.

Bayer, Joseph, von der Monturs-Branche, † in Brünn, am 28. Februar 1862.

Hauptmann 1. Classe.

Obradović, Elias, von der Mil.-Grenz-Verwaltungs-Branche beim Grenz-Inf.-Reg. No. 4, † zu Neu-Gradiska, am 12. Februar 1862.

Hauptleute 2. Classe.

Caspar, Johann, Platz-Hauptmann 2. Cl. zu Kufstein, † ebenda, am 6. Februar 1862.

Heptner, Johann, vom Zeugs-Artill.-Comdo. No. 2, † zu Gratz, am 23. Februar 1862.

Oberlieutenant.

Köchert, Friedrich, vom Artill.-Reg. No. 10, † zu Alt-Arad, am 4. März 1862.

Unterlieutenants 1. Classe.

Haluppa, Martin, vom Feuergewehr-Zeugs-Artill.-Comdo. No. 16, † zu Ober-Döbling bei Wien, am 20. Februar 1862.

Jurić, Jakob, vom Grenz-Inf.-Reg. No. 11, † zu Petrinia, am 10. Februar 1862.

Auditor.

Neubauer, Adolph, Hauptmann-Auditor 2. Cl. beim Landes-Mil.-Gerichte zu Lemberg, † ebenda, am 22. Februar 1862.

b) Vom Pensionsstande.

Feldmarschall-Lieutenant.

Eisler, Franz, (Titular-), † zu Ofen, am 23. Februar 1862.

General-Major.

Stäger von Waldburg, Eduard, † in Wien, am 6. März 1862.

Oberste.

d'Antonj Edler von Lützenfeld, Johann, † in Wien, am 22. Februar 1862.

Hartung, Karl, (Titular-), † zu Gratz, am 27. Februar 1862.

Stein von Nordenstein, Franz, † in Wien, am 26. Februar 1862.

Majore.

Dickmann, Alois v., (Titular-), vom Stande des Invalidenhauses in Wien, † ebenda, am 4. März 1862.

Möller, Johann, † in Wien, am 20. Februar 1862.

Schöbel, Franz, † zu Pottenbrunn, am 24. Februar 1862.

Suppes, Johann, (Titular-), † zu Atnang bei Vöklabruck in Oberösterreich, am 14. Februar 1862.

Hauptmann 1. Classe.

Zaharsky, Wenzel, † in Wien, am 16. Februar 1862.

Rittmeister 1. Classe.

Weisskopf, Johann, † zu Pesth, am 20. Februar 1862.

Unterlieutenant 1. Classe.

Oller, Eduard, † zu Prag, am 25. Februar 1862.

c) Vom Armeestande.

Oberlieutenant.

Matter, Adolph, † zu Biala in Galizien, am 7. Februar 1862.

K. K. Kriegsmarine.

Ernennungen und Beförderungen.

Hochfellner, Anton, Qua-Bootsmann, zum Unterlieutenant 2. Cl. und Adjutanten beim Matrosen-Corps.

Schmidinger, Franz, Unter-Arzt des Linien-Inf.-Reg. No. 17, zum provisorischen Schiffs-Wund-Arzte.

Übersetzungen.

Schmidt, Anton, Tesař, Wilhelm, Koller, Anton, Hohl v. Stahlberg, Willibald, Ritter, Oberlieutenants, vom Marine-Inf.-Reg. zum Matrosen-Corps.

Ruthner v. Grünberg, Johann, Weindl, Franz, Sticotti, Karl, Unterlieutenants 2. Cl., vom Marine-Inf.-Reg. zum Matrosen-Corps.

Neumann, Franz, provisorischer Schiffs-Wund-Arzt, als Unter-Arzt zum Linien-Inf.-Reg. No. 17.

Entlassung.

Winicki von Radziewicz, Stanislaus, Ritter, See-Cadet.

Sterbefälle.

Feuerer, Joseph, Oberlieutenant des Matrosen-Corps, † zu Pola, am 11. Februar 1862.

Secora, Eduard, Schiffs-Wundarzt 2. Cl., † zu Brünn, am 22. September 1861.

Ujhely de eadem, Emerich, pensionirter Admirals-Caplan, † zu Venedig, am 2. Februar 1862.